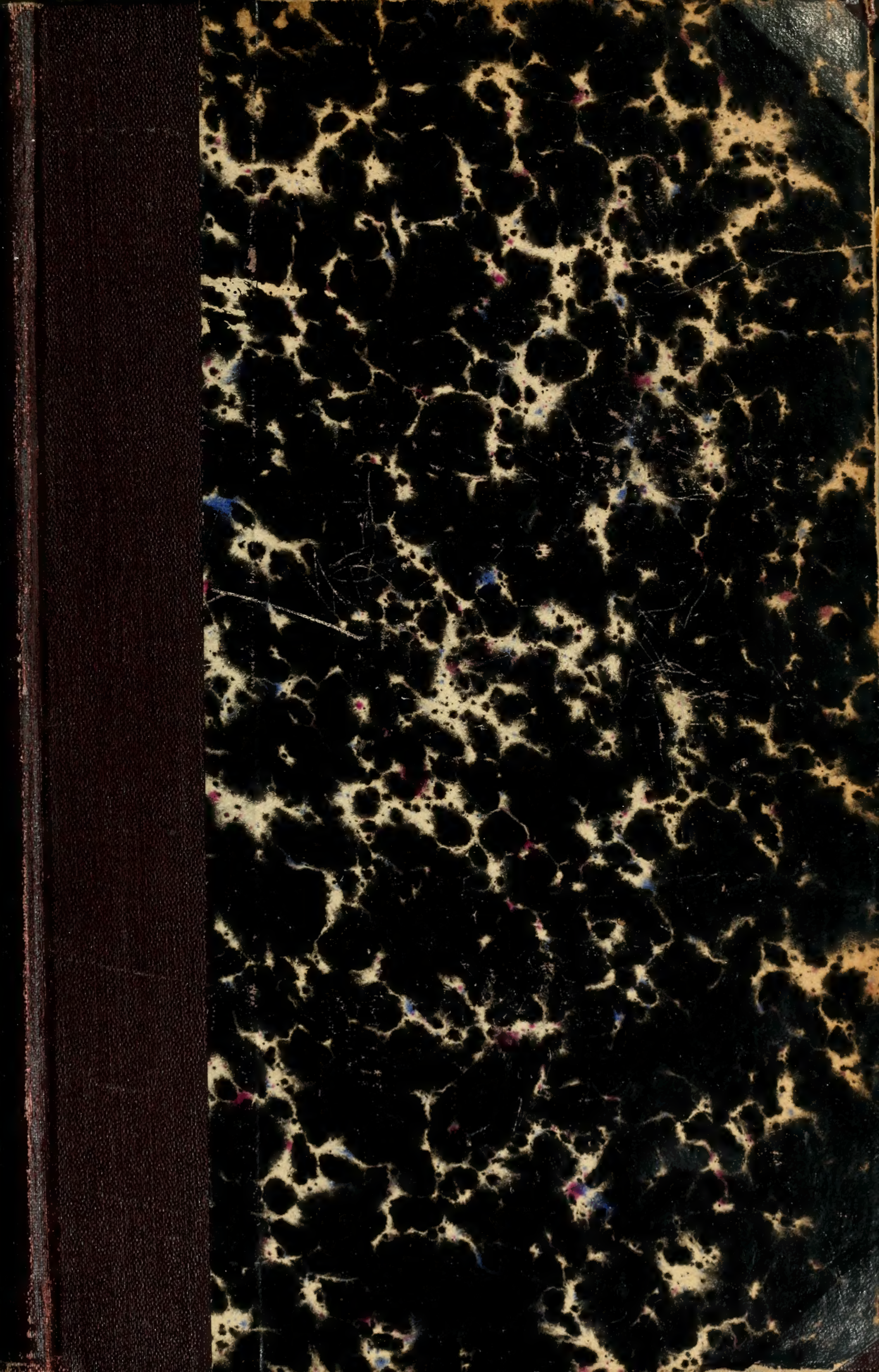
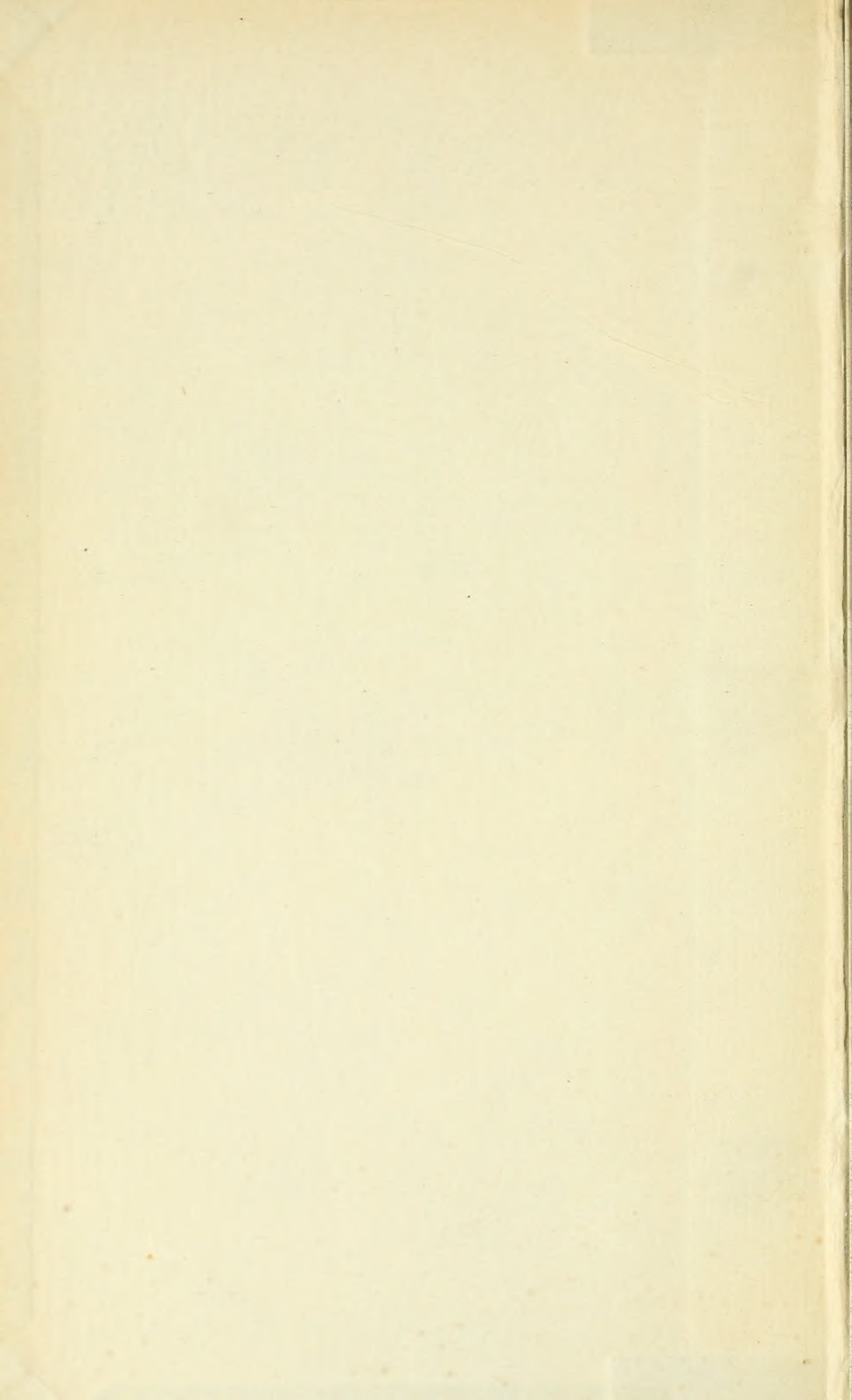
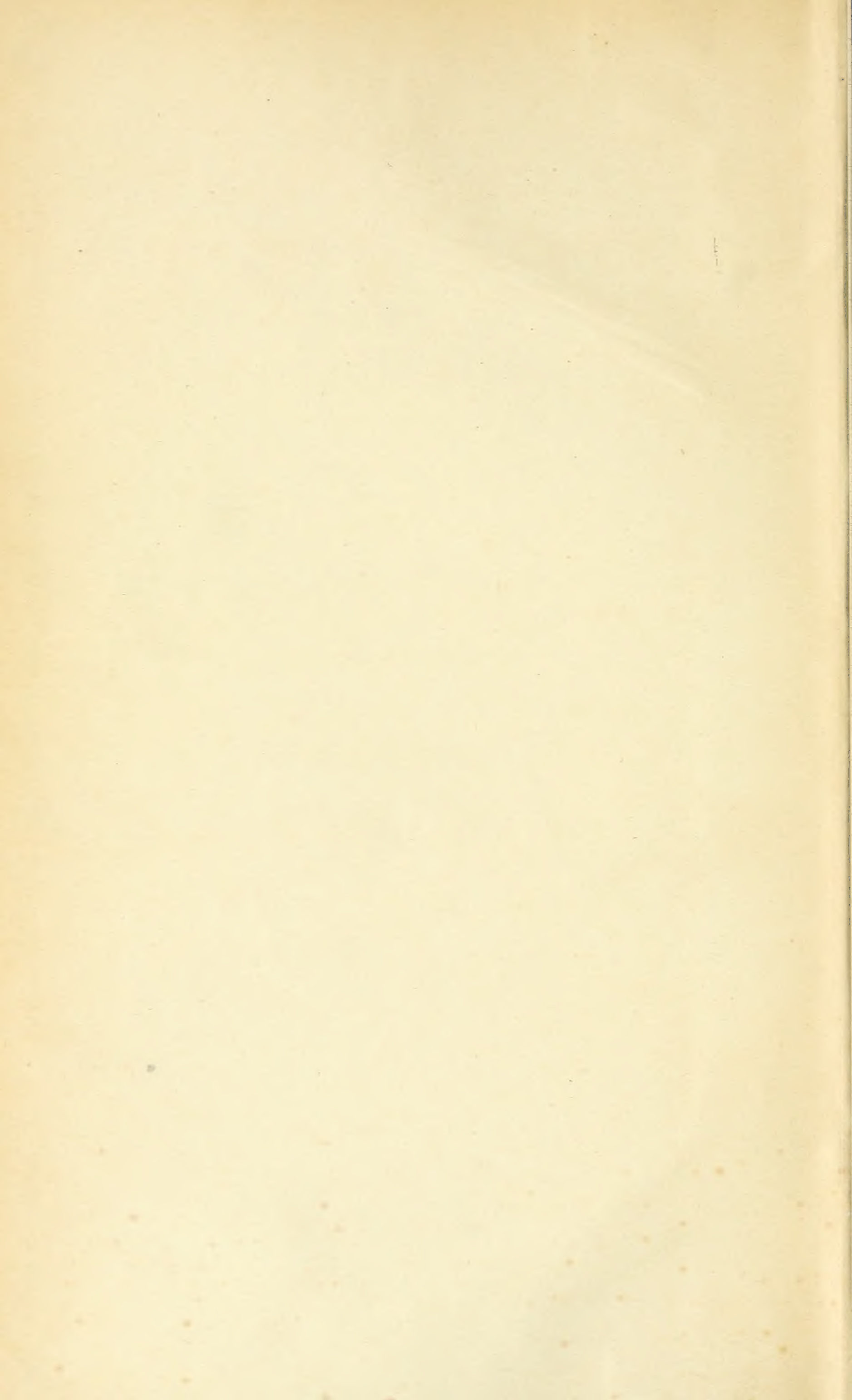






ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUNZEHNTER BAND

DER NEUEN FOLGE SIEBENTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1876

INHALT.

Seite

INHALT

ZUM HELIAND.

Als vorläufer einer von mir vorbereiteten neuen Heliand-ausgabe, welche beide texte neben einander bringen soll, gebe ich hier die resultate der untersuchungen, die ich zur feststellung gewisser noch immer streitiger punkte anzustellen hatte. wenn ich dabei zum teil früher gemachten versprechungen anderer vorgreife, so wird dies im verein mit dem umstande, dafs es unbillig wäre die beantwortung dieser so wichtigen fragen noch länger hinauszuschieben, die erwägung entschuldigen dafs es dem herausgeber eines denkmals — und nicht nur im eigenen interesse — eine pflicht sein mufs über das bei seiner tätigkeit befolgte verfahren seinen fachgenofsen rechenschaft abzulegen.[1]

I. DIE QUELLENFRAGE.

EWindisch hat in seiner schrift über den Heliand und seine quellen, Leipzig 1868 die behauptung zu beweisen gesucht dafs der dichter des Heliand aufser dem evangelischen texte der sog. Tatianischen evangelienharmonie den commentar des Hraban zu Matthaeus, den des Alcuin zu Johannes sowie die commentare des Beda zu Lucas und Marcus benutzt habe, dieselben erläute-

[1] ich citiere im folgenden nach der zählung meiner hoffentlich bald erscheinenden ausgabe. dieselbe stimmt bis v. 1494 mit Heynes zweiter ausgabe; von da ab zählt sie bis 1541 einen, von da bis 1818 zwei, dann bis 1899 wider einen vers weniger, stimmt dann wider bis 2394, worauf sie abermals bis 4092 um einen, von da bis zum schlufs um zwei verse zurückbleibt; das einzelne s. unten in der II abteilung.

rungsschriften also welche auch Otfrid an vielen stellen seines werkes herangezogen hat. das resultat von Windischs untersuchungen muste für jeden unbefangenen beurteiler einleuchtend sein, und so haben ihm auch alsbald Zarncke, Litt. centralblatt 1868, Scherer, zs. f. d. österr. gymn. 1868, s. 851 und Bartsch, Germ. XIII, 112 zugestimmt. bald nach dem erscheinen von Windischs schrift trat dann CWMGrein mit einem buche über die quellen des Heliand auf (Heliandstudien I. Cafsel 1869), dessen zweck es ist die resultate Windischs als auf vorgefafsten falschen meinungen und ungenügender untersuchung der quellen beruhend wider umzustürzen. Grein verteidigt seinerseits die annahme, der verfafser des Heliand habe sich an die vier commentare des Beda zu den evangelien gehalten, aufserdem aber auch eine nicht unbeträchtliche anzahl von gedanken aus schriften des Augustin, Hieronymus, Gregor usw. entlehnt.

Durch eine blofse vergleichung des in den beiden genannten schriften gebotenen untersuchungsmateriales läfst sich die so in zweifel gestellte sache nicht entscheiden: wir müfsen vielmehr auf die quellen selbst zurückgehn und die commentare zur prüfung nochmals durchmustern. aber auch dann ist die entscheidung noch mit schwierigkeiten verknüpft. man weifs dafs diese commentare grofsenteils nur compilationen sind; in specie ist Hrabans commentar zum Matthaeus im wesentlichen aus stücken der oben genannten kirchenschriftsteller mosaikartig zusammengesetzt. es genügt also im einzelnen noch nicht wenn man einen gedanken des Heliand bei Hraban widergefunden hat, diesen letzteren als die quelle des ersteren zu bezeichnen: es wird weiter gefragt werden müfsen ob Hraban denn nicht selbst entlehnt hat, und im bejahenden falle wird man nur erst aus der gesammtheit aller stellen zu einer beantwortung der frage gelangen, ob die im Heliand auftretenden nichtbiblischen gedanken direkt oder durch die vermittelung einer secundären quelle wie Hraban aus den ältern kirchlichen werken geschöpft sind. wie man sieht, hat sich Windisch für die zweite, Grein für die erste annahme entschieden.

Die frage hat zunächst ein chronologisches interesse, und von diesem gesichtspunkte aus ist Grein sichtlich in die opposition gegen Windisch eingetreten (man vgl. Grein s. 117 über die benutzung des für die chronologische bestimmung unwichtigen Alcuin).

Hrabans commentar fällt, wie Windisch gezeigt hat, um 821, und darnach fixiert Windisch die entstehung des Heliand in die jahre 825—835, indem er das endjahr durch die angabe der bekannten praefatio bestimmt. Grein möchte dagegen mit Middendorf ua. den terminus a quo bis 815 hinaufrücken und die entstehung des Heliand mit dem reichstag in verbindung setzen, den Ludwig der fromme in jenem jahre zu Paderborn hielt (s. Middendorf, Über die zeit der abfafsung des Hel., 1862, s. 48. Grein, Heliandübersetzung s. 181, MHeyne, zs. f. d. philol. I, 288). ich gestehe dafs es mir schwer fällt, die motive zu diesem schlufse zu begreifen, wenn es nicht eben im grunde doch nur das altertümelnde bestreben gewesen ist das gedicht möglichst nahe an die grenze zu rücken die seiner entstehungszeit die praefatio mit der angabe über die beziehungen Ludwigs des frommen zu demselben gesteckt hat. es mag gerechtfertigt sein, so lange nicht bestimmtere anhaltspunkte sich finden, versuche zu machen durch allgemeinere betrachtung der zeitverhältnisse einer periode der man ein denkmal zuzuweisen veranlafsung hat, diesem denkmal eine näher begrenzte stellung innerhalb der periode anzuweisen: und so wollen wir Middendorf nicht tadeln, wenn er die erwägung dafs in jenen jahren Ludwig dem volke der Sachsen besondere sorgfalt zuwandte, zur wesentlichen unterlage seiner datierung des Heliand machte. damals (1862) lag weder eine bestimmte nachweisung oder auch nur eine glaubwürdige behauptung über das verhältnis des Heliand zum Hrabanschen Matthaeuscommentar vor, noch war die entstehungszeit des letzteren genau ermittelt. nachdem aber über beide punkte die untersuchungen Windischs licht verbreitet hatten, war es ein durchaus unmethodisches verfahren Greins, dagegen jene allgemeinen betrachtungen Middendorfs als mittel zum gegenbeweise ins feld zu führen.

Doch, sehen wir einstweilen einmal von dem chronologischen teil der frage ab: für die beurteilung der rein dichterischen tätigkeit des verfafsers des Heliand bleibt es sich gleich, ob er einen gedanken aus Hraban oder aus Beda usw. geschöpft hat. aber das gesammtbild das wir uns von seiner arbeit zu machen haben wird doch ein wesentlich anderes je nachdem wir das eine oder das andere annehmen; es wird im letzten falle noch mehr von den vorstellungen abweichen die man sich früher von

dem dichter zu machen pflegte, ehe Windisch zeigte dafs wir es mit einem zwar poetisch hochbegabten, aber doch gelehrt arbeitenden geistlichen verfafser zu tun haben. dafs diese auffafsung die einzig richtige ist scheint mir — das mufs ich gleich bemerken — keinem zweifel unterworfen. zwar findet noch immer die ansicht vielfach beifall dafs der dichter doch vielleicht nicht latein verstanden, dafs er auf irgend einem andern wege als dem der direkten quellenbenutzung seinen stoff empfangen habe; man hat zb. an eine mündliche tradition der Hrabanischen schule gedacht (vgl. zb. MHeyne, zs. f. d. phil. I, 288): aber wurde denn dort etwa auch der text der evangelienharmonie den lernenden so eingeprägt dafs ein schüler den gesammten evangelischen stoff später in der weise hätte widergeben können wie es der Helianddichter getan hat? wenn dieser doch einmal den lateinischen Pseudotatian benutzte, so liegt nicht das mindeste unnatürliche in der zumutung dafs er auch gelegentlich einen blick in einen lateinischen commentar geworfen habe. und überdies, wozu überhaupt dies sträuben gegen die anerkennung eines geistlichen dichters, woher dies starre festhalten an der meinung, nur ein volkssänger könne den Heliand gedichtet haben? ich wüste keine andere erklärung als dafs man im ersten entzücken über die schönheiten des in Deutschland freilich einzig dastehenden werkes und verführt durch den gegensatz dieser dichtung zu der nüchternheit der sonstigen erzeugnisse der geistlichen poesie, ohne überhaupt dem gedanken an kritik des hier dargebotenen raum zu geben, auf das besonders für jene zeiten mehr patriotisch-gefühlvoller als historisch-unbefangener litteraturbetrachtung sehr naheliegende und anmutende bild eines volkssängers verfiel. nachdem aber der satz: 'nur ein volkssänger kann den Heliand gedichtet haben' ausgesprochen und acceptiert war, hielt man um so starrer daran fest, je weniger man lust hatte sich des so glücklich gewonnenen hauptmittels zur belebung der bis dahin notwendigerweise ziemlich vagen vorstellungen von volkstümlicher dichtkunst (denn wieviel wifsen wir denn eigentlich, vom Heliand abgesehen, von dem charakter der deutschen volksdichtung im 8 und 9 jahrhundert?) wider zu begeben. also offenbar blofs weil man ein greifbares muster von einem volkssänger haben wollte, darum muste ein solcher den Heliand gedichtet haben. schliefslich aber läuft der ganze

streit doch nur auf ein spiel mit worten hinaus. der charakter der dichtung bleibt ja doch unverändert, mag sie nun von einem volkssänger von beruf oder von einem manne herrühren der neben volkstümlicher poetischer begabung zugleich auch geistliche gelehrsamkeit besafs. dafs diese beiden seiten aber recht gut in einer person vereinigt sein konnten, das können wir von den Angelsachsen lernen. die dichtungen die man früher dem Cädmon zuzuschreiben pflegte, die werke Cynewulfs sind nicht weniger volkstümlich in der darstellung als der Heliand, sie reden so sehr dieselbe dichterische sprache dafs Holtzmann zb. daran denken konnte, der Heliand sei eine übertragung aus dem angelsächsischen, und doch hat wol noch kein einsichtiger daran gezweifelt dafs geistliche mit benutzung gelehrter quellen sie gedichtet haben. eben so wenig wie bei den Angelsachsen braucht der dichterische sinn des sächsischen dichters jener zeit unter dem geistlichen gewande schaden genommen zu haben. auf das vieldeutige *haud ignobilis vates* der wenn auch nicht gefälschten, aber doch ganz sagenhaften praefatio, den einzigen auf den ersten blick scheinbaren anhaltspunkt für die läugner eines geistlichen dichters, wird man sich auch nicht berufen dürfen, denn das kann eben so wol einen geistlichen wie einen weltlichen sänger bezeichnen, wie schon längst erkannt ist. entscheidend für den geistlichen dichter ist aber die vergleichung des Heliand mit seinen quellen; verwunderlich ist nur wie man noch immer so leicht hierüber hat weggehen können, nachdem diese einmal aufgedeckt waren. man vergleiche nur ohne vorgefafste meinung den Heliand vers für vers mit den nachgewiesenen quellenstellen und frage sich dann, ob es wol denkbar ist dafs ein des lateins unkundiger volkssänger mit so ängstlichem festhalten an dem quellenmäfsigen stoff, jeden eigenen gedanken sorgfältig ausschliefsend, arbeiten konnte. solche ängstlichkeit erklärt sich nur bei einem geistlichen, der zwar von dem biblischen lehrstoff manches als für den augenblick für seine leser und hörer nicht geeignet zurückhalten konnte, der es aber nicht wagen durfte auch nur das geringste von seinem eigenen zu dem hinzuzutun was ihm die bibel oder aushelfend die kirchlich anerkannten autoritäten der commentare darboten.

Über den kirchlich gelehrten verfafser kommen wir also meines erachtens nicht hinaus; aber wir dürfen ihm auch nicht

ein übermafs von gelehrsamkeit und speciell von gelehrter tätigkeit bei seinem dichtungswerke zumuten. man sieht bei einer vergleichung leicht, wie der dichter arbeitete. den hauptstoff lieferte ihm die evangelienharmonie, welche bekanntlich, wie schon die vorrede Victors von Capua bezeugt und wie auch den dichter der augenschein lehren muste (in allen hss. sind genaue verweisungen auf den text der vier evangelien am rande gegeben), den Matthaeus zu grunde gelegt hat. dem Helianddichter hat dieser fast die hälfte des biblischen stoffes gegeben; von ihm sind etwa 465, von Marcus 70, von Lucas 255, von Johannes 195 verse benutzt. aufserdem sind nichtbiblische gedanken benutzt an etwa 100 stellen wo als hauptquelle Matthaeus vorlag, an etwa 45 stellen wo die fortlaufende erzählung auf eines der drei übrigen evangelien zurückgeht. diese letzteren 45 gedanken sind aber ohne ausnahme jedesmal dem commentar des Beda oder Alcuin zu der aus dem Pseudotatian benutzten evangelienstelle entnommen, also zb. Hel. 449 ff ist benutzt Beda zu Lucas 2, 22, wo Lucas 2, 22 hauptquelle ist usf.[1] es ist somit klar dafs der dichter zu seinen biblischen quellenstellen, die er vermöge der am rande seines exemplars des Tatian beigefügten nachweisungen leicht identificieren konnte, an jenen 45 stellen die betreffenden commentare nachgeschlagen hat. so weit stimmt die sache ganz glatt, nicht so bei jenen 100 stellen wo Matthaeus hauptquelle ist. Windisch hatte freilich eine reihe von diesen gedanken im commentar des Hraban zu Matthaeus und zwar genau so wie im eben besprochenen falle allemal im commentar zu dem verse welcher der Heliandererzählung zur grundlage diente nachgewiesen, aber Grein hat dann ja den Hraban verworfen, um ihm eine ganze reihe von autoren zu substituieren. nach ihm sehen wir den dichter gewissermafsen in seinem gelehrten

[1] es kommen nur geringe abweichungen vor, von der art dafs im Heliand eine vielleicht über ein halbes dutzend bibelverse sich erstreckende erzählung erst abgetan und dann erst ein gedanke eines commentars zu einem der ersten verse dieser erzählung angeschoben wird. man vergleiche zb. für die benutzung des Beda zu Lucas Grein nr 5—11. 26. 39. 55. 66. 68. 73. 76 und unten nr 66. 68. 69. 71. 80. 85. 95. 99. 104. 105. die einzigen abweichungen ganz geringer art unter diesen 21 nummern finden sich zu v. 463, 1553, 3588 ff. ähnlich ist das verhältnis bei Alcuin zu Johannes, s. weiter unten.

materiale schwelgen: bald zieht er zu seinem Matthaeustexte eine stelle aus Bedas, bald aus Hieronymus, Augustinus oder Gregorius schriften über Matthaeus heran, bald combiniert er zwei autoritäten an einer stelle; wo er bei diesen gewährsmännern nichts seinem zwecke entsprechendes findet [1], forscht er weiter, und würklich gelingt es ihm nicht selten das gewünschte in einer bemerkung des Beda zu einem Lucas- oder Marcusverse zu finden, der inhaltlich mit dem vom dichter eben verarbeiteten Matthaeusverse stimmt. dies geschäft wird ihm zwar, nach Grein, durch die concordanzreihen seines Tatiancodex in erfreulicher weise erleichtert, doch bleibt es immer merkwürdig und unerklärlich, warum denn der dichter bei den übrigen evangelien so gar viel einfacher gearbeitet hat, nicht minder auch dafs er das schwierigere verfahren beim Matthaeus so sehr bevorzugt haben soll dafs er bei 465 benutzten Matthaeusversen 100 mal, bei den 520 versen der übrigen evangelien nur 45 mal einen commentar zu rate zog.

Zwar wenn man das Greinsche buch für sich allein und ohne eingehendere prüfung der quellen liest, so wird man mit notwendigkeit darauf hingeführt, alle derartigen bedenken gegenüber den scheinbar feststehenden resultaten dieser schrift zu unterdrücken, und so konnte Zarncke im Litt. centralbl. 1869, sp. 209 mit recht sagen: ‘wir wollen an dieser stelle einer genauer prüfenden untersuchung nicht vorgreifen, aber auf den ersten blick scheint es uns allerdings recht wahrscheinlich dafs herr Grein mit seiner annahme recht habe und dafs somit auch die von Windisch für die genauere datierung des Heliand geltend gemachten momente hinfällig werden.’

Wenn ich nun dem gegenüber die behauptung aufstelle dafs Greins resultate durchaus falsch sind, dafs Windisch mit seinen angaben über die benutzung Hrabans allein im rechte ist, so wird man billig sich verwundert fragen, wie denn Grein zu solchen resultaten gelangen konnte. die antwort auf diese frage ist leider einfach genug: dafs Grein in dem bestreben seine von Middendorf übernommene datierung des Heliand um 815 (die sich eben mit der benutzung Hrabans nicht vertrug) zu recht-

[1] es wird sich unten zeigen dafs der kreifs dieser angeblichen quellen noch bedeutend zu erweitern sein würde.

fertigen, die untersuchung mit der unglaublichsten ungenauigkeit — um den mildesten ausdruck für ein solches verfahren zu gebrauchen — geführt hat.

Ein directer beweis für die benutzung der compilation Hrabans liefs sich erbringen durch den nachweis dafs auch von den ihm eigenen gedanken mindestens einige vom Helianddichter verwendet seien: dergleichen stellen hatte Windisch mehrere angeführt. von diesen hat Grein allerdings einen teil als entlehnungen nachgewiesen, die übrigen aber übergeht er entweder stillschweigend (zb. Windisch s. 47 anm.) oder sucht sie durch die billige bemerkung dafs sie (natürlich trotz der auffälligsten übereinstimmung) nicht zum texte passen, zu entkräften. aber gesetzt auch dafs würklich kein eigener gedanke Hrabans im Heliand sich nachweisen liefse, so genügte es doch schon zum indirecten beweis, wenn alle die im Heliand benutzten gedanken der verschiedenen ältern commentare an denselben stellen wie im Heliand auch bei Hraban nachzuweisen wären. auch dieses argument hat Windisch s. 80 f in gehöriger weise betont. denn es übersteigt gewis das mafs der glaublichkeit anzunehmen, dafs nur ein zufall den Helianddichter und Hraban bei einer so langen reihe von fällen immer auf dieselben gedanken der ältern vorgänger habe verfallen lafsen, deren werke doch zum teil nur in geringerem umfange dem sammelwerk Hrabans einverleibt sind. Greins verfahren, um sich dieses argumentes zu entledigen, ist abermals sehr einfach. Windisch hatte offenbar überhaupt nur den nachweis liefern wollen dafs Hraban usw. benutzt seien; auf eine vollständige sammlung aller würklich herangezogenen stellen kam es ihm nicht an. Grein gibt also (und das war eine sehr leichte arbeit) eine nachlese von 24 stellen die sich sowol bei Hraban als in ältern commentaren finden, aufserdem liefert er rasch noch einige weitere stellen von denen er — vermutlich ohne im Hraban nachgeschlagen zu haben — behauptet oder doch glauben macht dafs sie nicht dort zu finden seien.[1]

[1] wie Grein den Hraban angesehn hat kann die bemerkung auf s. 116 zeigen dafs sich für nr 97 (seiner nachweise) zu der aus Beda zu Mt. citierten stelle gar nichts entsprechendes bei Hraban finde; das ist richtig, aber auch leicht erklärlich, weil sich in der wenigstens mir einzig bekannten und zugänglichen ausgabe von 1626 gerade dort (wie öfter) eine mehrere

wer aber den Hraban an gehöriger stelle aufschlägt, wird von diesem auch nicht ein einziges mal im stiche gelafsen werden!

Der tatsächliche sachverhalt nun — um das kurz vorauszuschicken — ist der, dafs würklich sämmtliche irgend wie in frage kommenden gedanken (vielleicht mit einer ausnahme, s. unten nr 101) sich im commentar des Hraban gerade zu den evangelienstellen finden, welche dem Helianddichter jedesmal im zusammenhang seiner erzählung vorlagen. es ergibt sich also auch für die behandlung des Matthaeus genau dasselbe verfahren wie das bezüglich der übrigen evangelien oben dargelegte. dieser indirecte beweis erhält aber volle kraft dadurch dafs in der tat eigene gedanken Hrabans im Heliand zur verwendung gekommen sind.

Ich lafse nun eine besprechung der einzelnen stellen im anschlufs an Grein folgen, wobei ich zugleich eine nachlese gebe, welche die anzahl der bisher nachgewiesenen entlehnungen von 97 auf etwa 140 erhöht. auf völlige erschöpfung des gesammten materiales kann aber auch diese sammlung nicht anspruch erheben; es ist wol möglich dafs eine nochmalige durchsicht der commentare noch diesen oder jenen übersehenen satz zu tage fördert. doch hoffe ich wenigstens nichts allzu wesentliches übersehen zu haben.

1. (Grein nr 1—3) Die gedanken der einleitung sind aus den commentaren des Beda und Hraban zu den ersten capiteln des Lucas und Matthaeus entlehnt, vielleicht ist auch Alcuin hier heranzuziehen. Grein bezeichnet als quellen zu H. 1—25 und 32—37 Beda zu L. 1, 1, zu H. 53—60 Beda zu L. 2, 1, zu 60—72 Beda zu L. 1, 5. aus dem Tat. sind benutzt L. 1, 1—4. J. 1, 1—3 und L. 1, 5; man sieht also dafs hier eine direkte anknüpfung an diese bibelverse nicht stattgefunden hat, dafs der dichter vielmehr hier allgemeinere umschau nach gedanken gehalten hat welche er zu seiner einleitung verwenden konnte. die erste und dritte der von Grein (nach Windisch) citierten stellen sind richtig; statt der zweiten ist vielmehr wegen der

manuscriptblätter umfafsende lücke befindet: das steht auch grofs gedruckt in der ausgabe: *NB. Hic desunt aliquot folia, quae etiam ob militiam* (lies *militum*) *petulantiam perierunt.*

worte *habda than drohtin god Rômano liudeon farliuuan rîkeo mésta* H. 53 ff mit Windisch auf Hrab. zu Mt. 2, 1 zu verweisen: *Itaque . . . Caesar Augustus ordinatione dei totum orbem terrarum ab oriente in occidentem, a septentrione in meridiem ac per totum oceani circulum omnes gentes una pace composuit.* zu v. 58 ff *sâton iro heritogon an lando gihuem, habdun liudeo giuuald allon elitheodon* bot vielleicht Hrab. aao. veranlafsung: *illud quoque quod Augustus legiones suas ad tutamen orbis terrarum distribuisset . . ., significat quod* etc., doch liegt es auch nahe Beda zu L. 2, 1 (ed. Colon. 1688, 232) zugleich herbeizuziehen: *. . . haec nova mundi descriptio . . . etiam eiusdem regni duces quieta sui moderaminis pace iuvabat, quia nimirum compressis a praeliorum turbine gentibus universis praedicaturos orbi Christi discipulos . . . Romani nominis umbra protegebat*, obschon mit den *eiusdem* (dh: *caelestis) regni duces* die apostel gemeint sind. die erwähnung der sechs weltalter v. 43 ff braucht man nicht mit Grein s. 119 ff auf Bedas Hexameron zurückzuführen; viel näher liegt Alcuin = Beda zu J. 2, 6, was schon Windisch s. 16 angeführt hat; ich mache noch auf die übereinstimmung des dort sich findenden ausdrucks *per sex seculi labentis aetates* mit den Versus de poeta 31 aufmerksam:

quinque relabentis percurrens tempora secli.

2. H. 75 *guodero thiedo*; vgl. Beda zu L. 1, 5: *Sacrosancta praecursoris domini nobilitas non solum a parentibus, sed etiam a progenitoribus* g l o r i o s a *descendit.*

3. H. 463 ff zu L. 2, 25 ff, Grein nr 8. die von Grein beigebrachte stelle passt durchaus nicht, es ist vielmehr auf Beda zu L. 2, 27 zu verweisen: *Magna quidem domini potentia, sed non minor claret humilitas ut qui caelo terraque non capitur grandaevi hominis gestetur totus in ulnis. Sed et tropice accipit Simeon Christum, veteranus infantem;* dies wird dann weiter ausgeführt.

4. H. 535 ff zu L. 2, 39, Grein nr 12, rückreise von Bethlehem nach Nazareth; Windisch und Grein verweisen auf Beda zu L. 2, 4, wo von der reise der ältern Jesu nach Bethlehem erzählt wird. dies kann richtig sein, obwol der gedanke nicht genau widergegeben ist; doch da unmittelbar darauf nach Mt. 2, 1 die ankunft der magier berichtet wird, so könnte auch Hrab. zu Mt. 2, 1: *ipsi (magi) primum ortum eius intellexerunt et venientes in sanctam Bethlehem adorauerunt puerum stella desuper*

ostendente . . . in betracht kommen; jedesfalls gab diese stelle zu den versen 545 ff veranlafsung: *folgodun enon berehton bôkne endi sôhtun that barn godes mid hlûttru hugiu: uuoldon im hnîgan tuo.* dem *gean im te jungron* v. 547 entspricht Hrab. zu Mt. 2, 11: *munera vero de thesauris apertis prolata significant fidem oris confessione atque operis probatione manifestatam,* was dem gedanken nach aus Beda zu Mt. 2, 10: *mystice autem procidebant populi credentium et adorabant vera fide et pura confessione* entlehnt ist. die dreizahl der magier wird sowol von Hrab. zu Mt. 2, 11: *ecce tres magi simul uno itinere adoraturi veniebant* wie von Beda zu Mt. 2, 4: *mystice autem tres magi partes mundi significant* erwähnt. da die ganze erzählung von den magiern stark erweitert ist und vielfach von der biblischen darstellung abweicht, so kann es nicht verwundern wenn hier wie bei der einleitung die auswahl der commentarstellen eine etwas springende ist; doch ist nicht zu übersehn, dafs bei Hraban das nötige material in den anmerkungen zu Mt. 2, 1 und 2, 11 zusammensteht, während wir bei Beda auf L. 2, 4. Mt. 2, 4. 2, 10. 2, 11 recurrieren müfsen. was Grein s. 122 noch aus Origenes selbst zweifelnd anführt, passt nicht.

5. H. 566 ff, Grein nr 13. neben dem von Beda und Hraban gegebenen gedanken den Grein anführt, ist, wie schon Windisch sah, auch die darstellung der geschichte Balaams im alten testamente herangezogen; für die benutzung Hrabans spricht die ausdrückliche verweisung auf das alte testament: *sicut in Numeris legitur,* die bei Beda fehlt. aufserdem ist der ebenfalls nicht bei Beda zur stelle sich findende gedanke bei Hrab. zu Mt. 2, 2: *quibus vero radiis quantove lumine illam domini stellam antiqua credimus tunc inter astra fulsisse? quantum in splendore praecessit, tantum praeibat in munere* (nach der randbemerkung der ed. Colon. aus Fulgentius stammend) widergegeben in den worten H. 589 ff: *sô quathê that ôstana ên scoldi scinan himiltungal huît, sulik sô uuî hier ni habdin êr under tuisc erthu endi himil ôdar huergin, ne sulik barn ne sulik bôcon.* die folgenden verse *hiet that thâr ti bedu fôrin thria man fan thero theodo* nach Hrab. zu Mt. 2, 11: *ecce tres magi simul uno itinere adoraturi veniebant.*

6. H. 603 f nach Mt. 2, 2: *uuâri ûs that allaro uuilliono mêsta that uuî ina selƀan gisâuuin;* hierzu vgl. Hrab. zu Mt. 2, 10:

Gaudebant namque magi . . . quod eos usque ad illum perducebat cuius desiderio iam dudum accensi erant. bei Beda und Gregor nichts entsprechendes, die worte werden ausdrücklich als Hrabans eigentum bezeichnet.

7. H. 608 ff nach Mt. 2, 3. der grund des schreckens ist ausführlich bei Hrab. zu Mt. 2, 3 angegeben: *caeli rege nato rex terrae turbatus est, quia nimirum terrena altitudo confunditur, cum celsitudo caelestis aperitur* usw. (aus Gregor. hom. x., p. 518 D ed. Paris. 1589).

8. H. 611 ff ist aufser Mt. 2, 4 wol auch benutzt Hrab. zu Mt. 2, 4: *in verbo congregandi diligentiam inquirentis ostendit; congregavit enim eos ut probaret utrum legis peritiam haberent et in testamento divinitus conscripto caelestis regis nativitatem possent praedictam invenire*; vgl. speciell 615 f *endi hie sia mid is uuordon fragn suitho niudlico* und 614 f *endi an iro brioston buokcraftes mêst uuissun te uuâren.* das einfache *sacerdotes et scribae populi* des Mt. hätte hiezu wol keinen anlafs gegeben. bei Beda, Hieronymus, Gregor nichts entsprechendes.

9. H. 644 ff nach Mt. 2, 8, Grein nr 13[b]. die übereinstimmung mit Gregor ist allerdings sehr auffällig, doch genügt allenfalls auch die aus Hraban citierte stelle.

10. H. 665 ff nach Mt. 2, 10. *bi them bôcne forstuodun that sia that fridubarn godes fundan habdun, hêlagna hebancuning*; vgl. Hrab. zu Mt. 2, 10: *Gaudebant namque magi . . . quod stellam viderant et regem natum cognoverant . . . Gaudendum (eis) erat, qui ad puerum caelestis regis pervenire meruerant* (vgl. nr 6).

11. H. 675 nach Mt. 2, 11, Grein nr 14. es kann hier natürlich eben so gut Hraban quelle gewesen sein wie irgend einer der sonst von Grein angeführten autoren, da alle citierten aussprüche ganz dasselbe besagen.

12. H. 840 ff, Grein nr 15. die ausführung ist hier angeschoben mit beziehung auf den folgenden bericht von der taufe Jesu, die 959 ff erzählt wird; dort sind Mt. 3, 13 und L. 3, 23 unmittelbar neben einander benutzt, es bleibt also zweifelhaft ob hier Beda oder Hraban zu grunde liegt.

13. H. 882 ff nach Mt. 3, 11, Grein nr 16. alles nötige bietet Hraban zu Mt. 3, 11 (Beda hat den gedanken aus Gregor. hom. vii p. 310 C entnommen), nur ist statt des zweiten bei Grein angeführten absatzes vielmehr auf die worte Hrabans:

fortior qui in remissionem baptizat zu verweisen. von einer *purgatio sanctificationis* ist nicht, wie man nach Greins übersetzung aao. schliefsen könnte, die rede; das *sundeono sicoron* heifst nicht 'säubern', sondern 'bewahren vor sünden', und den folgen derselben. übrigens stehn auch jene worte über die *purgatio* bei Hraban, welcher zugleich wider für die beschränkung der verheifsung durch v. 892 ff auf den welcher *thes uuilleon habit that hie sô gilêstie so hie theson liudion uuili gibiodon, barn godes* veranlafsung gab: zu Mt. 3, 11 am schlufs: *hoc tamen sciendum est quod illic saltem de minimis nil quisque purgationis obtinebit nisi bonis hoc actibus . . . promereatur* (aus Beda zu L. 3, 16).

14. H. 895 ff nach Mt. 3, 3: *Ego sum vox clamantis in deserto: parate viam domini, rectas facite semitas eius.* diese worte boten keinen grund für die ausführung in den versen *lêrean thesa liudi huô sia sculun iro gilôƀon haldan thuru hlûtteran hugi*, wol aber Hraban zu Mt. 3, 3, welcher den spruch so erläutert: *omnis qui fidem rectam et bona opera praedicat, quid aliud quam venienti domino ad corda audientium viam parat . . ., dum mundas in animo cogitationes per sermonem bonae praedicationis format.* die stelle ist ihrer grundlage nach aus Beda herübergenommen: *ad hoc enim vox verbum praeibat ut viam domini ad cor nostrum per fidem praedicationis sterneret*, aber es fehlen hier die wichtigen worte *mundas cogitationes* ua. auch für die deutung der *vox* als 'vorbote' hier wie 931 kann Hrabans bemerkung zu Mt. 3, 3: *ideo vox . . . vocatus est quia uerbum praeibat* (aus Beda) oder die unmittelbar vorhergehende zu Mt. 3, 2: *primus . . . Johannes regnum caelorum praedicat, ut praecursor domini hoc honoraretur privilegio* wol herangezogen werden. statt der hier gegebenen quellen führt Grein s. 8 an J. 1, 7: *hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum* in verbindung mit J. 1, 23, welcher wie Mt. 3, 3 von der *vox clamantis* spricht. abgesehen davon aber dafs die stelle aus Hraban viel genauer dem wortlaut des Hel. entspricht, ist die benutzung von J. 1, 7 schon deswegen unwahrscheinlich, weil diese stelle mitten aus einem sonst übergangenen abschnitt von Tat. XIII herausgegriffen ist, während der von mir vorgeschlagene Mt. 3, 3 sich an den v. 873—82 benutzten Mt. 3, 2 gut anschliefst, indem nur eine im Tat.

später folgende stelle Mt. 3, 11. J. 1, 26 dazwischen geschoben ist. J. 1, 23 aber kommt erst unten v. 929 ff im zusammenhang zur verwendung. — für v. 898 – 903 berufen sich Windisch und Grein auf Mt. 3, 10, das ebenfalls wider aus einem sonst unbenutzten stücke herausgerifsen wäre und noch dazu nicht genügt. weit näher liegt, wegen des deutlichen ausdrucks des gegensatzes zwischen den guten und bösen der im Hel. gemacht wird Mt. 3, 12: *congregabit triticum suum in horreum, paleas autem comburet igni inextinguibili* mit der auslegung Hrabans: *nimirum docens, impios et peccatores gehennae igni tradendos, sanctos vero caelesti gloria coronandos.* Mt. 3, 12 schliefst sich auch im Tat. an das eben citierte 3, 11 direkt an.

15. H. 929 ff. zunächst liegt hier J. 1, 23 zu grunde mit ähnlicher modificierung des ausdrucks wie oben 895 ff; dergleichen recapitulationen finden sich auch sonst noch. abweichend von Tat., der hier nach Mt. 3, 11: *cuius non sum dignus calceamenta portare* bietet, heifst es v. 939 f: *that ic muoti an is giscuohe . . . thia riemon anbindon*; Grein s. 8 verweist auf die im Tat. fehlende parallelstelle J. 1, 27, er statuiert also hier einen der fälle selbständiger benutzung der einzelevangelien: aber diese abweichung vom Tatiantext kann ebensogut durch den commentar Hrabans zu Mt. 3, 11 veranlafst sein, und dieser bietet zugleich, wenn auch in etwas anderer reihenfolge die übrigen ausführenden gedanken dar, die der Helianddichter an dieser stelle bietet und für die Grein s. 124 noch eine quelle vermisst. man vergleiche: *Alii evangelistae scripserunt: cuius non sum dignus corrigiam calceamenti solvere . . . Nihil autem intendit Johannes de calceamentis domini loquens nisi excellentiam eius et humilitatem suam . . .; Johannes . . . indignum se esse profitetur . . . cum haec dignitas et potentia non servi, sed domini . . . sit, et ob hoc non velle se a quoquam Christum, sed praecursorem eius aestimari.* die erste stelle hat Hraban aus Augustinus De consensu evangelistarum II, 29 (ed. Bened.) entnommen, die zweite wird in der ausgabe ausdrücklich als Hrabans eigentum bezeichnet. — 942 ff sind recapitulation von 897 ff.

16. 949 ff. weder Windisch noch Grein geben die quellen genau genug an: es liegen offenbar zu grunde J. 1, 28: *Haec in Bethania facta sunt;* Mt. 3, 5: *tunc exibat ad eum Hierusolyma et omnis Judaea . . .* L. 3, 14: *et milites . . .* Mt. 3, 6: *et*

baptizabantur in Jordane ab eo, confitentes peccata sua; dann wird Mt. 3, 2 (s. v. 873 ff) recapituliert mit beziehung auf gedanken wie die zu 882 besprochenen. das *endi im iro dâdi luog* 953 ist zusammenziehung der einzelnen reden des Johannes die Tat. XIII. Mt. 3, 7—10. L. 3, 10—14 ausgeführt sind.

17. H. 964 ff *thuo hie an is uuilleon quam thâr Johannes . . . dôpta;* die hervorhebung des freiwilligen kommens nach Hrab. zu Mt. 3, 13: *venit non anxia necessitate abluendi alicuius sui peccati . . ., sed pia dispensatione abluendi omnes nostrorum sordes peccatorum.* die stelle soll aus Beda sein, bei diesem aber finde ich nur das abliegende *ut suscepta in se ad diluendas nostrorum scelerum sordes fluenta sanctificaret aquarum* (zu Mt. 3, 13; zu Mc. 1, 9 gar nichts entsprechendes); es fehlen bei Beda also gerade die charakteristischen eingangsworte Hrabans.

18. H. 1005 ff. aufser J. 1, 33 und 34 liegen hier zu grunde einige bemerkungen Bedas zu diesen versen die Alcuin wörtlich abgeschrieben hat, nämlich zu J. 1, 33: *baptizat dominus in spiritu sancto per spiritus sancti gratiam peccata dimittendo* zu v. 1006—9, und dann zu J. 1, 34: *audiant mansueti et laetentur quia venit vir fortior post Johannem* für v. 1011 ff.

19. H. 1024 ff zu Mt. 4, 1, Grein nr 17. alles nötige bei Hraban zu Mt. 4, 1, auch wörtlich die drei letzten zeilen des von Grein aus Beda zu L. 4, 1 angeführten, wie schon Windisch angegeben hatte. eben so gut wie auf Beda hätte sich übrigens Grein auch auf Gregor berufen können, da die erste hälfte von Hrabans erklärung aus dessen hom. XVI p. 339 FG entnommen ist, wie die zweite hälfte aus Beda.

20. H. 1031—52 nach Mt. 4, 1 ff, Grein nr 18—20. Grein bezweifelt unter nr 18 dafs die von Windisch zu 1031 ff angezogene stelle Hrabans zu Mt. 4, 3 quelle des dichters sei. würklich gehört auch nur etwa der erste satz hierher, *sicut mortem nostram venerat sua morte superare,* der die absicht des kommens Jesu andeutet, welche der Heliand 1037 ff ausführt. noch nicht nachgewiesen war Hrab. zu Mt. 4, 3: *dum innocentem studebat ligare, reos se dolebat amittere (Satanas)* als quelle zu 1042 ff: *that uuas Satanase tulgo harm an is hugie: abonsta hebanrîkeas manno cunnea.* ich halte die worte für Hrabans eigentum. dieser hat zunächst an der betreffenden stelle einen satz aus Beda zu L. 4, 4:

nisi ergo dominus ieiunasset, tentandi occasio diabolo non fuisset; dann folgt ein satz aus Beda zu Mt. 4, 3: *accessit per assumptam speciem temptandi permissione, qui longe erat voto malitiae: non enim dedignabatur tentari* (Hrab.: *non ergo indignum redemptore nostro quod tentari voluit) qui venerat occidi;* aber zwischen die beiden hälften dieses letzteren satzes, vor *non enim,* hat Hraban eine reihe von declamationen eingeschoben, denen die oben citierten worte angehören. weder bei Beda zu Mt. 4, 1 ff, L. 4, 1 ff, Mc. 1, 12 noch bei Gregor. hom. XVI noch bei Hieronymus stehn dieselben; vielmehr macht sie gleich der eingang mit *accessit,* der das obige *accessit* wider aufnimmt, als Hrabanische erweiterung kenntlich. — wie man sieht, steht wider alles nötige bei Hraban zusammen. — die verse 1049—52 sind nur recapitulation von 1040 ff, es ist also nicht mit Grein nr 20 Beda zu L. 4, 1 heranzuziehen; übrigens sind diese worte ja schon früher, s. zu 1024 ff, Grein nr 17, als auch bei Hraban zu Mt. 4, 1 vorfindlich nachgewiesen.

21. H. 1054 ff nach Mt. 4, 2, Grein nr 21. auch die von Grein aus Beda zu L. 4, 2 citierten worte stehn bei Hraban, zu Mt. 4, 2. aufserdem sind noch die worte Hrabans zu Mt. 4, 2: *quod autem dominus . . . esuriit . . ., ideo factum est ne ab eo tentando p a v e n s hostis aufugeret* (aus Beda zu L. 4, 2) anzuführen, denn erst hier ist der gedanke ausgesprochen, dafs bis dahin der teufel es nicht g e w a g t hatte Jesum zu versuchen: H. 1055 f *than lang ni g i d o r s ṭ u n im dernea uuihti . . . nâhor gangan.*

22. H. 1069 ff zu Mt. 4, 4, Grein nr 22. die angeführten worte aus Beda zu Mc. 1, 13 besagen doch nur dafs unter dem *verbum dei* gottes gebote zu verstehn seien; dasselbe gibt aber auch Hrab. zu Mt. 4, 4: *procedere autem verbum de ore dei dicitur, cum consilium suum ac voluntatem conditor . . . revelare nostrae fragilitati voluerit.* das halten der gebote war ziemlich selbstverständlich.

23. H. 1077 ff nach Mt. 4, 5, Grein nr 23. Greins citat aus Beda zu L. 4, 5 gehört erst zur dritten versuchung, v. 1095 ff nach Mt. 4, 8; natürlich stehn Bedas worte wider in Hrabans commentar zu dieser stelle. wenn für 1077 ff überhaupt noch eine quelle nötig ist — schon die einmalige ausführung, dafs Jesus alles freiwillig über sich habe ergehn lafsen, zu anfang

der versuchungsgeschichte hätte wol dem dichter zu diesen drei ausführungen veranlafsung genug geboten —, so liefert dieselbe einfach Hrab. zu Mt. 4, 5 (aus Hieronymus): *assumptio ista quae dicitur non ex imbecillitate domini venit, sed de inimici superbia, qui voluntatem salvatoris necessitatem putavit;* vgl. speciell 1084f: *endi hoscuuordon sprac thie gramo thuru gilp mikil.* dafs unter der *civitas sancta* Jerusalem zu verstehn sei, bemerkt auch ausdrücklich Hraban aao.: *sancta autem civitas Hierusalem dicebatur.*

24. H. 1115ff nach Mt. 4, 11; eine besondere quelle für *undar ferndalu* braucht man mit Grein nr 24 nicht anzunehmen; jedesfalls aber passt dazu das *in ignem aeternum* Hrabans zu Mt. 4, 10 befser als Bedas *in aeternam damnationem.*

*25. H. 1119f zu Mt. 4, 11. wenn wendungen wie *sô scal man thiodgode* nicht zu gewöhnlich wären, so könnte man hier vielleicht an Hrab. zu Mt. 4, 11 denken, welcher bemerkt: *δουλεία intelligitur servitus communis . . ., λατρεία autem vocatur servitus illa quae sola divinitatis cultui debita . . . est* (aus Beda zur stelle).

26. H. 1221ff nach Mt. 4, 25, Grein nr 25. es ist klar, dafs die beiden letzten klassen der zu Jesu kommenden scharen in der (angeblich aus Augustin stammenden) stelle aus Hraban zu Mt. 4, 25 bezeichnet sind; insbesondere entspricht das *habdun im fêknean hugi . . ., uuoldun uualdand Crist alêthian thêm liudiun* v. 1230ff ganz genau den worten *invidia ducti opus domini dehonestare volebant;* es ist ganz unbegreiflich wie Grein dies abweisen kann. so unpassend wie möglich ist die verweisung auf die reden J. 10, 20 *daemonium habet et insanit; quid eum auditis?* die im cap. 135 des Tatian stehn und nicht die geringste beziehung zu unserer im cap. 22 geschilderten situation haben. — für die erste klasse der kommenden weifs ich keine quelle anzugeben, denn schwerlich genügt Beda = Alc. zu J. 6, 1, den Grein citiert.

27. H. 1264ff, Grein nr 26. die stelle aus Beda findet sich zu L. 6, 15 (nicht zu Mt. 10, 3), welches hauptquelle ist. nur die berufung auf die übereinstimmung von *suiri* H. 1264 mit *consobrinus* ist hinfällig, da dies *consobrinus* ja nicht von Jacobus, sondern von Simon dem sohne des Cleophas gesagt wird.

28. H. 1301ff zu Mt. 5, 3, Grein nr 27; natürlich genügt

Hraban zu Mt. 5, 3 (aus Hieron.); dasselbe gilt von nr 28, 30 und von nr 29. die buchstäbliche übereinstimmung von H. 1307 *thia hêr uuiopin iro uuammun dâdi* mit Hrab. *cum priora peccata deplorant* gegenüber Bedas *poenitentiae peccatorum instinctus* ist nicht wegzuläugnen. die specielle faſsung der worte ist sicher Hrabans eigentum; wenigstens bieten Augustin und Hieronymus nichts irgend näher liegendes dar. daſs die berufung auf die tröstung im himmelreich bei Hrab. noch bestimmter ausgesprochen ist als bei Beda übersieht Grein wider: *semper enim luctus inter duas laetitias consistit, id est inter mundi praecedentem et caelestis regni appropinquantem, et beatus cui temporalis tristitia aeternam parturiet laetitiam.*

29. H. 1325 ff nach Mt. 5, 10, Grein nr 31. ein recht charakteristisches beispiel für die art von Greins beweisführung. Windisch hatte s. 53 auf die ausführlichen rechnungen bei Hraban zu Mt. 5, 10 verwiesen und nur 2 kurze stellen hervorgehoben, deren eine die achtzahl der seligpreisungen nennt, während die andere: *unum autem praemium, quod est regnum caelorum, pro his gradibus varie nominatum est* (aus August. De serm. dom. I, 12) die notwendige grundlage für 1326 f bildet: *mid thêm scal simbla gihuie himilrîce gihalon.* statt dessen schiebt Grein mit der einfachen bemerkung, er passe beſser, Beda zu Mt. 5, 10—11 vor, obschon dessen ausführungen viel weiter abliegen: dabei findet er es aber für gut zu verschweigen, ja direkt zu läugnen (s. s. 115) daſs die von ihm cursiv gedruckten stellen, auf die er sich besonders stützt, wörtlich ebenso in der anmerkung Hrabans sich finden, und also auch in der allgemeinen verweisung Windischs miteinbegriffen waren! zudem ist die beziehung des *generaliter digesserat* auf das *gihuie* des Hel. ganz falsch: die worte des letztern heiſsen einfach daſs auf achtfache weise ein jeder (auf diesem ‘ein jeder’ liegt ja gar kein nachdruck) denselben preis, das himmelreich, erlangen könne; mit den worten *superiores autem sententias generaliter digesserat* usw. machen dagegen Beda und Hraban nur darauf aufmerksam daſs Jesus bis dahin in der dritten person allgemein von allen menschen gesprochen habe, daſs er sich von da ab aber in zweiter person redend speciell an die anwesenden jünger richtet!

30. H. 1359 ff zu Mt. 5, 13, Grein nr 32. was Grein aus Beda zu Mt. 5, 13 und L. 14, 34 citiert, steht ebenso bei Hrab.

zu Mt. 5, 13, nur vollständiger durch deutlichere beziehung auf den zweck der lehre, die sünden zu wehren: *Allegorice autem hoc bene convenit doctrinae apostolicae ut d e s t r u c t i s a d v e r s a r i o r u m m u n i t i o n i b u s e t p e c c a t i r e g n o d e i e c t o sale sapientiae compescat ultra in carnis humanae terra saeculi luxum atque foeditatem germinare compescat*; die gesperrt gesetzten worte fehlen bei Beda, zu ihnen vergleiche man 1365 f: *that sea . . . forlâtan fiondes giuuerc, diubales gidâdi* usw. die stelle aus Hieronymus ist ganz überflüfsig; eher könnte man zu v. 1367 ff: *sô sculun gî mid iuuuon lêron liudfolc managu uuendan after mînon uuilleon* (dh. so dafs sie tun was ich ihnen befehle) eine weitere bemerkung Hrabans stellen, welche als zweck der *praedicatio* bezeichnet dafs die *humana natura . . . illaesa servetur conditori suo per eius custodiam mandatorum.*

31. H. 1368 ff nach Mt. 5, 13. Grein nr 33; von den drei stellen bei Grein gehört nur die letzte hieher, Beda zu L. 14, 35, welche wider wörtlich bei Hraban zu Mt. 5, 13 steht, wie auch Grein angibt.

*32. H. 1397 ff nach Mt. 5, 14: *non potest civitas abscondi supra montem posita;* hiezu Hrab. zu Mt. 5, 14: *hoc est apostolicae soliditas doctrinae* (aus Beda).

33. H. 1409 ff nach Mt. 5, 15 ff, Grein nr 34. die stelle aus Hrab. zu Mt. 5, 17 (nicht 5, 16) genügt in verbindung mit den im folgenden benutzten bibelversen für 1409—13. — Mt. 5, 20 selbst ist nicht benutzt wie Grein meint, doch erklärt sich die heranziehung einer erläuterung dazu leicht dadurch dafs 5, 21 unmittelbar darnach wider herangezogen wurde. die von Grein beigebrachte anmerkung Augustins steht aber nicht blofs bei Beda, sondern auch bei Hrab. zu Mt. 5, 20.

34. H. 1436 ff nach Mt. 5, 22, Grein nr 35. Windischs verweisung auf Hrab. zu Mt. 5, 22 ist richtig und diese stelle unentbehrlich, trotz Greins künstlicher versuche, sie hinwegzuinterpretieren. woher weifs Grein dafs der spruch der ersten epistel Johannis 3, 15 dem dichter 'gewis geläufig' war? dieser hätte ihn allerdings aus Hrabans commentar kennen lernen können, denn dort steht er angeführt. — dafs Hraban selbst urheber des betreffenden gedankens ist, scheint mir ziemlich sicher, da weder Beda noch dessen vorgänger Augustin und Hierony-

mus, dem die unmittelbar folgenden worte entlehnt sind, denselben darbieten.

35. H. 1492 ff nach Mt. 5, 29, Grein nr 36. der Heliand spricht nur von verwanten, also fallen die stellen aus Beda zu Mt. 5, 29 f (welche übrigens auch bei Hraban widerkehren) und zu Mc. 9, 42 fort, und es bleibt nur Hrab. zu Mt. 5, 29 als quelle.

36. H. 1515 ff nach Mt. 5, 33 ff, Grein nr 37. Hraban genügt für alle stellen; ebenso nr 38.

37. H. 1553 nach L. 6, 34, Grein nr 39 ist nur eine recapitulation von 1541 f mit benutzung des dieser stelle zu grunde liegenden L. 6, 35; Greins verweisung auf Beda zu den gar nicht benutzten versen L. 6, 37 f ist also mindestens unwahrscheinlich; dagegen wird wol Beda zu L. 6, 35: *mutuum date nihil inde sperantes*[1], *id est non in homine spem mercedis figentes* zu 1541 f heranzuziehen sein.

38. H. 1607 f, Grein nr 40. Hraban genügt.

*39. H. 1641 ff nach Mt. 6, 19. hiezu Hraban: *aliae res sunt quas non vermes sed rubigo vel obfuscat vel consumit, ut est aurum, argentum et cetera metalla; aliae vero quae a vermibus vel putredine solvuntur, ut sunt vestes et vasa lignea, quae carie dispereunt; aliae quoque licet a vermibus et aerugine immunes fiant, saepe tamen per fures auferuntur* (aus Beda zu Mt. 6, 19).

40. H. 1655 ff, Grein nr 41; es genügt Mt. 6, 24 *non potestis deo servire et mammonae;* die angezogene stelle aus Beda oder Hraban passt nicht hieher.

*41. H. 1681 ff nach Mt. 6, 30; die worte: *thie hie im an them lande giuuarahta uualdand an uuilleon sînan* sind offenbar hervorgerufen durch Hrab. zu Mt. 6, 30 *qui ad imaginem dei creati estis;* gerade diese worte fehlen bei Beda zu Mt. 6, 30, obwol sonst Beda hier von Hraban benutzt ist.

*42. H. 1697 ff nach Mt. 7, 2. das *unreht gimet* ist im Mt. nicht erwähnt, wol aber in Hrabans anmerkung zu dieser stelle: *quid si mensura iniqua mensi fuerimus, apud dominum mensura iniqua est?* uö. (aus August. De serm. dom. II, 62).

43. H. 1711 nach Mt. 7, 5, Grein nr 42. Hraban passt

[1] diese lesart mufs wol dem Helianddichter vorgelegen haben statt der älteren *nihil desperantes.*

unter den citierten stellen am besten, denn nur er drückt die deutliche mahnung aus, der eigenen sünden zu gedenken; auch stimmt *doctorem* gut zu *mid is lèrun* 1718; noch anschaulicher aber wird die sache durch hinzunahme der folgenden worte, die Hraban aus Beda zu L. 6, 41 entlehnt hat: *ideo pie cauteque vigilandum est ut . . . primo cogitemus, utrum tale sit vitium quod nunquam habuimus . . . si autem cogitantes nosmet ipsos invenerimus in eo esse vitio in quo ille est . . ., non reprehendamus.*

*44. H. 1722 ff nach Mt. 7, 6, zu Grein nr 43. vgl. Hraban zu Mt. 7, 6: *porci vero . . . passim . . . calcando inquinant . . . Utrumque autem animal inmundum est, et canis et porcus; cavendum ergo ne quid aperiatur ei qui non capit* (ebenfalls aus August. l. c.). diese worte, die sich bei Beda nicht finden, weisen sicher auf die benutzung Hrabans auch im folgenden hin. die worte Bedas *non convenit igitur istiusmodi hominibus cito evangelicam credere (pandere* Beda) *margaritam* usw. finden sich gleichfalls hier bei Hraban; sie stammen übrigens aus Hieronymus zur stelle. zu *thiodgodes uuerc endi uuilleo* 1728 passt aber vielleicht noch genauer Hrabans *non enim facile inveneris quod gratum ei esse possit qui margaritas conculcaverit, id est cum magno labore divina inventa contempserit* (abermals aus August.). die *lâri uuord* 1727 aber haben mit den von Grein zu 1660, nr 41 angeführten *ludicra* nichts zu tun, die ja in ganz anderem zusammenhange ganz anderes bedeuten; zudem ist schon oben bemerkt, dafs auch 1660 jene stelle von den *ludicra* nicht benutzt sein kann. ebensowenig kann ich mir es erklären, wie und warum Beda zu Mc. 4, 23 *(si quis habet aures audiendi, audiat)* hieher gezogen werden soll.

45. H. 1734 ff zu Mt. 7, 15. 16, Grein nr 44. die vier ersten stellen aus Hieronymus und Beda stehn bei Hraban, auch die zweite, Beda zu Mt. 7, 16, die Grein dort übersehen hat. Augustins worte *qui promittunt sapientiam* stimmen auf den ersten blick allerdings sehr auffallend zu *sia sprecat uuislic uuord* 1740, aber doch vielleicht nur scheinbar; mir scheinen die 'weislichen worte' genauer den *dulces sermones* des Hieronymus, Beda und Hraban zu entsprechen als den reden 'derer, die durch das versprechen der weisheit und erkenntnis der wahrheit' die leute zu verlocken suchen. der Heliand könnte auf die änderung des *dulcis* in *uuislic* durch Hrabans *qui simpliciorum fratrum*

corda decipiunt gebracht sein: 'sie, die einfältige brüder (sc. durch ihre klugen reden) bestricken.'

46. H. 1762 ff, Grein nr 45. im Tatian stehn Mt. 7, 18 und L. 6, 45 nebeneinander; in derselben reihenfolge sind sie im Heliand benutzt, aber es ist noch Hraban zu Mt. 7, 18 herangezogen; Beda genügt nicht, trotz Greins versicherung; es fehlen ihm die worte *quod (homo) a se ipso facere non poterat* usw., welche für Hel. 1767 ff: *huant sia âno is helpa ni mugun . . . uuiht athengean* die notwendige vorlage sind. ob auch diese worte noch nach der kurz vorhergehenden randbemerkung dem Origenes ursprünglich zugehören, vermag ich nicht zu entscheiden. — Grein nr 46 spricht natürlich nicht gegen Hraban, ebensowenig wie nr 47, welche noch dazu ganz überflüfsig ist.

*47. H. 1843 ff nach Mt. 10, 8; noch genauer als das blofse *gratis* des Mt. stimmt zum Heliand Hraban zur stelle: *ac si aperte diceret 'ego . . . absque pretio hoc tribui vobis, et vos sine pretio date'*, doch ist hierauf kein gewicht zu legen.

48. H. 1859 ff nach Mt. 10, 10, Grein nr 48. die worte Bedas zu L. 9, 3 auf die es allein ankommt *(ut eis haec deberi monstraret* usw., vgl. *huand thena lêriand sculun fuodean that folcscepi)* stehn auch bei Hrab. zu Mt. 10, 10.

*49. H. 1876 ff nach Mt. 10, 16, insbesondere 1881 f und 1885 f, hiezu Hraban zu Mt. 10, 16: *ut per prudentiam evitent insidias, per simplicitatem non faciant* (nach Beda zur selben stelle).

50. H. 1911 ff, Grein nr 49; auch die erste stelle aus Beda ist bei Hraban verarbeitet; Joh. 12, 25 braucht man nicht herbeizuziehen.

51. H. 1915 ff nach Mt. 7, 21, Grein nr 50. dafs *malis operibus destruant* in der stelle aus Hraban (so nach Hieron.) und *uuirkeat uuamdâdi* H. 1919 zusammengehören ist klar; Augustin und L. 6, 46 liegen ganz ab, Beda zu Mt. 7, 21 steht wörtlich auch bei Hraban unmittelbar nach den schon von Windisch angeführten worten.

52. H. 1924 ff nach Mt. 7, 21 ff. Grein nr 51 verweist auf Mt. 6, 7—8, läfst also den dichter aus Tat. cap. 42 einen sprung nach cap. 34 zurückmachen; Mt. 6, 7 kommt gar nicht in betracht, und Mt. 6, 8 passt nur sehr schlecht: *scit enim pater vester quid opus sit vobis antequam petatis eum;* vielmehr gehört

hieher Hraban zu Mt. 7, 23: . . . *cum psalmus dicat 'dominus novit cogitationes hominum'* usw. (aus Beda zu L. 13, 27). die heranziehung dieser stelle erklärt sich leicht; Mt. 7, 21 sagt Christus: *non omnis qui dicit mihi 'domine, domine' intrabit in regnum caelorum;* darauf folgt (auch im Tat., also dem Helianddichter vorliegend) 7, 22: *multi dicent mihi in illa die 'domine, domine'* usw. mit beziehung auf ihre angeblich vollbrachten taten, worauf dann die antwort 7, 23 erfolgt: *non novi vos.* zu diesen letztern worten gehört die oben gegebne erläuterung Hrabans.

*53. H. 1963 ff nach Mt. 10, 42 und Mc. 9, 40; zu dem *uuillandi* v. 1965 gab der evangelientext keine veranlafsung; vgl. dazu Hrab. zu Mt. 10, 42: *ut calicem aquae frigidae toto animo porrigamus* (aus Hieron.).

*54. H. 1974—83 nach Mt. 10, 32. die ausführungen des begriffes *confiteri* des evangeliums nach Hrab. zur stelle: *Confitetur ergo bonus Christianus dominum Jesum . . . mandata domini fideliter implendo, et confitetur dominus confessorem suum . . . in aeterna . . . beatitudine illum feliciter remunerando.* bei Hieronymus und Beda habe ich nichts entsprechendes gefunden, Gregor und Augustin kommen hier nicht in betracht.

55. H. 2439 ff, auslegung des gleichnisses vom sämann, das nach Mt. 13, 1 ff erzählt ist. Grein nr 53 und s. 115 f legt auf diese stellen als besonders stark für die benutzung Bedas sprechend grofses gewicht. auch hier hat er aber offenbar wider eine genaue prüfung Hrabans versäumt, welcher abermals alles nötige bietet; eine reihe anderer verweisungen bei Grein sind dagegen ganz hinfällig. — für 2442 ff weist Grein s. 20 auf L. 8, 11: *semen est verbum dei* hin; dies fehlt im Tat.; ebenso nahe liegt Hrab. zu Mt. 13, 4: *ipse . . . hanc parabolam exponens semen esse verbum domini . . . asseverat* (ähnlich Hieron. zu Mt. 13, 1). — zu 2445 ff genügt aufser Mt. 13, 20 f: *qui autem super petrosa seminatus est, hic est qui . . . continuò scandalizatur* Hrab. zu Mt. 13, 5: *petram duritiam protervae mentis . . . dicit* und *Petrosa vero loca, quae vim radicis figendae non habent, illa nimirum sunt praecordia quae nullis disciplinae studiis erudita . . . in tempore temptationis recedunt* (aus Beda zu Mc. 4, 5). die zweite stelle wird von Grein fälschlich zu 2492 ff, zum bilde von dem am wege gesäeten samen gezogen, wegen der oben ausgelafsenen worte *qui . . . dulcedine tantum auditi sermonis . . . ad*

horum delectantur; dieser gedanke ist aber an unserer stelle offenbar mit absicht ebenso übergegangen, wie die entsprechenden worte Mt. 13, 20: *hic est qui verbum audit et continuo cum gaudio accipit illud;* es kam dem dichter darauf an die verstocktheit dieser leute möglichst schroff hinzustellen; deswegen läfst er des gegensatzes halber alsbald das gleichnis von dem auf guten boden gefallenen samen folgen; also auf der einen seite freudige aufnahme und festhalten der göttlichen lehre, auf der andern unzugängliche hartnäckigkeit und bosheit. dafs diese zur hölle führt hat der dichter selbständig hinzugefügt; um so leichter konnte er das hier tun weil gleich darauf als preis der gläubigen das himmelreich verheifsen wird. jedesfalls ist es nicht berechtigt, mit Grein Beda zu Mt. 13, 7 über die gefahren des reichtums hieher zu ziehen und dieselbe stelle später dann noch zweimal, unter 3 und 4, als quelle dienen zu lafsen. — 2463—91; zu streichen ist ohne weiteres bei Grein die unpassende und unnötige stelle aus Gregors homilie über das gleichnis von den arbeitern im weinberg; aber auch die beiden übrigen stellen aus Hieronymus und Beda genügen nicht; es fehlt ihnen die bestimmte auslegung des *fructus facere.* die einzigen würklich passenden stücke sind Mt. 13, 23 (ohne dafs wir mit Grein s. 20 die im Tat. fehlende Lucasstelle brauchten) und Hrab. zu Mt. 13, 8: *terra bona, hoc est fidelis electorum conscientia, omnibus tribus terrae nequam proventibus contraria facit, quia et commendatum sibi semen libenter excipit et exceptum . . . ad fructus usque tempora conservat. Fructificat autem . . ., cum fidem sanctae trinitatis electorum cordibus insinuat . . ., cum perfectionem docet bonae operationis . . ., cum in universis quae agimus quaerenda nobis in regno caelesti praemia demonstrat:* ferner Hrab. zu Mt. 13, 23: *praemium vero fidei et operationis quae per dilectionem exercetur in futura est vita sperandum.* — 2493—513; die biblische deutung des an den weg gefallenen samens, Mt. 10, 19, ist aufgegeben [1] zu gunsten der von Hrab. zu Mt. 13, 20—22 (zu den *petrosa* und den *spinae)* aus Beda zu L. 8, 12 widerholten deutung bei Grein s. 89. statt Beda zu Mt. 13, 7 scheint

[1] diese lautet: *omnis qui audit verbum et non intelligit, venit malus et rapit quod seminatum est in corde eius;* man könnte denken, dafs dieselbe etwa in den versen 2456 ff im ersten gleichnis benutzt sei.

mir ferner Hrab. zu Mt. 13, 7 für die verse 2502 ff zutreffender zu sein: *recte enim spinae vocantur, quia cogitationum suarum punctionibus mentem lacerant, et cum usque ad peccatum (meginsundiun* 2508) *protrahunt . . . sementem . . . ad fructum pervenire non sinunt, quia exaggeratio divitiarum (fehugiri* 2503) *mentem strangulando spiritales virtutum fructus gignere non permittit.* — zu 2517 ff genügt schon der hauptsache nach Mt. 13, 22: *qui autem est seminatus in spinis, hic est qui verbum audit, et sollicitudo saeculi istius et fallacia divitiarum suffocat verbum, et sine fructu efficitur.* die *sollicitudo saeculi istius* ist die sorge um die irdischen dinge, gemeint ist offenbar speciell die sorge um den vergänglichen reichtum; der Heliand faſst also *sollicitudo* und *fallacia divitiarum* in dem ausdruck zusammen: *mêrr sorogot huô hie that (hord) bihalde;* dazu kann aber auch Hrab. zu Mt. 13, 22 gezogen werden: *fallaces enim sunt quae nobiscum diu permanere non possunt.* 2519 f *thoh it thâr ahafton mugi, uurtion biuuerpan* sind entweder durch Mt. 13, 22: *hic est qui verbum audit* veranlaſst oder durch die schon oben aus Hrab. zur stelle gegebenen worte, die sich sowol auf die *petrosa* als auf die *spinae* bezogen. 2522—23ª greift auf Mt. 13, 7, die erzählung des gleichnisses, zurück, vgl. 2405 ff. 2523ᵇ ff beziehen sich aber wider deutlich auf Hraban zu Mt. 13, 22: *suffocant enim (divitiae), quia importunis cogitationibus suis guttur mentis strangulant et . . . bonum desiderium intrare ad cor non sinunt* (Gregor. p. 337 B), vgl. auch *quia profecto et per curam mentem opprimunt* (alle diese stellen wie bei Beda zu L. 8, 14 aus Gregors hom. xv). nur ist die reihenfolge dieser beiden sätze im Heliand umgekehrt: *sô duot thie uuelo manne: giheftid is herta* (= *mentem opprimunt*), *that hie it gihuggian ni muot* (= *bonum desiderium*) . . . *thes hie mêst bitharf, huô hie that giuuirkie . . . that hie . . . muoti hebbian himilo rîki.* die verschiebung des ganzen ist wol daraus abzuleiten, daſs bei der auslegung des gleichnisses Mt. 13, 18—23 die *secus viam* gefallenen ganz übergangen werden; für sie hat sich also der dichter eine eigene erklärung zurecht gemacht. — gegen die benutzung Hrabans spricht also dieser ganze abschnitt nicht; am allerwenigsten aber dürfen wir, um die frage zu entscheiden, so rechnen wie Grein s. 115, daſs Beda hier 11 stellen, Hraban nur 5 biete; denn es kommt doch nicht darauf an, daſs derselbe gedanke in

variierter form mehrmals bei Beda erscheint, sondern nur darauf dafs derselbe mindestens einmal und zwar an passender stelle bei Hraban ausgesprochen ist.

56. H. 2529 ff nach 1 Cor. 2, 9: *quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit deus eis qui diligunt illum;* ob die stelle direkt aus der bibel entlehnt ist oder vom dichter in irgend einem commentar vorgefunden wurde, kann ich nicht entscheiden.

57. H. 2662 ff nach Mt. 13, 54—58, Grein nr 54. wir haben hier keine widergabe von L. 4, 24: *nemo propheta acceptus est in patria sua,* nichts erinnert auch nur an diesen 'allgemeinen ausspruch.' würkliche quelle ist nur was Grein aus Beda zu Mc. 6, 1—2 anführt, dies steht aber auch wörtlich so bei Hraban zu Mt. 13, 54, dh. zu dem verse mit dem die zweifelnden reden der juden beginnen: *'unde huic sapientia haec?'*

58. H. 2698 ff, Grein nr 56. es ist kein grund vorhanden dem eingang des Tat. cap. 79 die betreffenden verse aus Lucas 3, 3 ff zu substituieren: übergänge wie der vorliegende, nur einige ganz allgemeine phrasen enthaltend, kommen auch sonst genugsam vor. dafs aber ferner Beda zu Mc. 6, 17 nicht benutzt ist, geht klar daraus hervor dafs der Heliand den bruder des Herodes ausdrücklich gestorben sein läfst, während es hier heifst: *non liceat fratre vivente germano illius uxorem ducere.* fällt somit diese stelle, so fällt auch die von Grein gemutmafste veranlafsung für die heranziehung des Lucas, zu der ja so wie so kein grund vorliegt.

59. H. 2814 ff nach Mt. 14, 14, Grein nr 58. Hraban genügt, da Beda zu L. 9, 11 nicht passt. auf *docendo inscios* ist zumal in der verbindung in der es mit *sanando aegrotos, reficiendo ieiunos* steht kein gewicht zu legen. die ausfüllung des tages durch lehren (es folgt unmittelbar darauf Mt. 14, 15 *vespere autem facto* etc.) war für den dichter etwas ganz naheliegendes und natürliches. — Bezüglich nr 59 stimme ich mit Grein gegen Windisch überein. — nr 60 ist natürlich Hraban quelle, ebenso in nr 62, da Mt. 16, 16 hauptquelle ist; Mt. 16, 15 bei Grein ist ein fehler.

*60. H. 3066 f: *hugiscefti sind thîna stêna gilica, sô fast bist thû sô felis.* Mt. 16, 18 hat nur: *'tu es Petrus'*, die nötige ergänzung gewährt Hraban zur stelle: *secundum metaphoram dici-*

tur ei 'aedificabo' etc. (soweit aus Hieronymus), *quia illi videlicet firma ac tenaci mente adhaesit.* bei Beda findet sich weder zu Mt. 16, 18 noch zu J. 1, 42 etwas ähnliches. wir haben also deutlich eine selbständige erweiterung eines älteren gedankens durch Hraban wie oben nr 20.

61. H. 3083 ff zu Mt. 16, 20—21, Grein nr 63. Hrab. zu Mt. 16, 20 genügt; übrigens stehn die worte Bedas zu Mt. 16, 20 f von *Est autem* an auch bei Hraban, zu Mt. 16, 21. ebenso genügt Hraban in nr 64.

*62. H. 3155 ff nach Mt. 17, 6: *ceciderunt in faciem et timuerunt valde;* hiezu Hraban: *triplicem ob causam pavore terrentur: vel quia se errasse cognoverant, vel quia nubes lucida operuerat eos, aut quia dei patris vocem loquentis audierant* (aus Hieron.).

*63. H. 3182 ff zu Mt. 17, 23: *magister vester non solvit didragma.* die erläuterung des ausdrucks bietet Hraban zur stelle: *post Augustum Caesarem Judaea est facta tributaria, et omnes censi capite ferebantur . . . interrogant utrum reddat tributa an contradicat Caesaris voluntati* (aus Hieron.); man vgl. hiemit namentlich 3187 ff: *quat that hie uuâri gisendid tharod that hie thár gimanodi manno gihuilican thero hôbidscatto thia sia te them hôbe scoldin, tinsi geldan.*

*64. H. 3230 ff zu Mt. 18, 17: *dic ecclesiae:* hiezu Hrab.: *tum multis dicendum est, ut detestationi illum habeant, et qui non potuit pudore salvari salvetur opprobriis* (aus Hieron.); dem entspricht insbesondere genau 3233 ff: *ôtho biginnid im thann is uuerc tregan . . . than hie it gihôrid helitho filo âhton eldibarn, endi im is ubilun dâd uuereat mid uuordon.*

65. H. 3299 ff nach Mt. 19, 24, Grein nr 65; Hrab. zu Mt. 19, 24 genügt.

*66. H. 3359 ff nach L. 16, 22—23. zu vergleichen ist Beda zu L. 16, 22: *sinus Abrahae requies est beatorum pauperum.* — in nr 67 genügt wider Hraban zu Mt. 20, 3 ff.

67. H. 3588 ff, Grein nr 68. die heilung der blinden ist im Heliand zwar wie im Tat. im allgemeinen nach Matthaeus gegeben, doch bildet den schlufs des ganzen ein vers aus Lucas, 18, 43; daher die heranziehung des Beda.

*68. H. 3722 ff. dafs die *quidam* des L. 19, 39 zu *dolmuoda* umgestaltet werden, ist veranlafst durch Beda zur stelle: *mira invidorum dementia!* etc.

*69. H. 3727 ff zu L. 19, 40. die pharisäer verlangen, dafs Christ den jüngern stillschweigen gebiete, dieser antwortet: *si hi tacebunt, lapides clamabunt;* dafür hat der Heliand: *ef gí sia amerriat, that hier ni muotin manno barn uualdandes craft uuordon diurian* nach Beda zur stelle: *etsi ergo turbae tacuerint hominum, lapides clamabunt.*

*70. H. 3741 ff, speciell 3745 f. Mt. 21, 13 bietet hier nur als gegensatz *domus orationis* und *spelunca latronum,* aber Hraban schiebt in seinem commentar zur stelle *vel domus negotiationis* an.

*71. H. 3776 ff nach Beda zu L. 21, 3: *Hic locus nobis moraliter quidem intimat quam sit acceptabile deo quidquid bono animo obtulerimus, qui cor nimirum et non substantiam pensat.*

72. H. 3792 ff zu Mt. 22, 15 ff. was Grein unter nr 69 aus Beda zu Mc. 12, 14 = Hrab. zu Mt. 22, 17 (nicht 16) anführt, ist unten 3815 zum teil benutzt, kann aber zum andern teil auch schon hier herangezogen worden sein. als erläuterung zu *Herodiani* fügt übrigens Hrab. zu Mt. 22, 16 *id est militibus Herodis* hinzu, was wegen 3794 f zu beachten ist.

*73. H. 3823 ff nach Mt. 22, 19: *at illi obtulerunt ei denarium;* dazu Hraban: *hoc est genus nummi quod . . . habebat imaginem Caesaris* (aus Hieron.).

*74. H. 3832 f nach Mt. 22, 21. quelle ist Hraban: *Quemadmodum Caesar a vobis exigit impressionem imaginis suae, sic et deus: ut quemadmodum illi redditur nummus, sic deo anima lumine vultus eius illustrata atque signata* (aus Beda zur stelle).

*75. H. 3833—39. quelle ist Mt. 22, 22 nebst Hrabans anmerkungen dazu: *et audientes mirati sunt* (Hrab.: *quod calliditas eorum insidiandi non invenisset locum*) *et relicto eo abierunt* (Hrab.: *infidelitatem pariter cum miraculo reportantes;* beides aus Hieronymus).

*76. H. 3865—77 nach J. 8, 7 nebst bemerkungen Alcuins: Alc. zu J. 8, 7: *Praevidens autem ille dolos.* J. 8, 7: *dixit eis 'qui sine peccato est vestrum, primus in illam lapidem mittat'.* Alc. zu J. 7, 10: *Nemo condemnare ausus est peccatricem, quia in se singuli cernere coeperant quod magis damnandum cognoscerent.*

*77. H. 3974 f: *bâdun that tharod quâmi Crist alouualdo hêlag te helpu* nach Alc. zu J. 11, 3: *miserunt . . ., ut si dignaretur veniret et eum ab aegritudine liberaret* (aus August. tract. in ev. Joh. XLIX, 5).

*78. H. 4051 ff nach J. 11, 25—26. die erläuterungen der bibelverse nach Alc. zu J. 11, 26: *hoc est . . . si morietur ad tempus propter mortem carnis, non morietur in aeternum propter vitam spiritus et immortalitatem resurrectionis*; ebenso Beda (aus August. tract. XLIX, 15). desgleichen ist Alcuin wie Beda zu J. 11, 46, Grein nr 71 aus August. tract. XLIX, 25 entnommen, während bei Grein nr 72 Beda originalquelle ist.

*79. H. 4285 ff nach Mt. 24, 3: *'quando haec erunt et quod signum adventus tui?'* die beziehung auf das jüngste gericht nach Hrab. zur stelle: *videtur haec discipulorum interrogatio de adventu ad iudicium intelligi posse.* ähnlich ist

*80. H. 4333 ff die *redemptio vestra* von L. 21, 28 auf das jüngste gericht bezogen nach dem vorgang von Beda zu dieser stelle: *cum terror iudicii virtutibus commotis ostenditur* etc.

*81. H. 4412 ff nach Mt. 25, 40: *endi thuru ôdmuodi arma uuârun*; der text des Matthaeus hat nur *uni de his fratribus meis minimis*, dazu bemerkt Hraban: *non mihi videtur generaliter dixisse de pauperibus, sed de his qui pauperes spiritu sunt.* wegen des ausdrucks dieses *pauperes spiritu* vgl. die seligpreisung der im geiste armen v. 1325 f *thia hêr an iro muode uuârin arma thuru ôdmuodi.* der gedanke ist übrigens aus Beda zu derselben stelle entnommen.

*82. H. 4499 ff nach J. 13, 2: *et cena facta* (fehlt Tat.); 13, 4 *surgit a cena* usw. die erweiterung dieser worte ist vielleicht veranlafst durch Alc. zu J. 13, 2: *non ita debemus intelligere cenam factam veluti iam consumptam atque transactam; adhuc enim cenabatur cum dominus surrexit . . . Cena ergo facta dicta est iam parata convivantibus discipulis cum magistro* (mit kleiner änderung der schlufsworte abgeschrieben aus August. tract. LV, 3, woraus auch Beda zu J. 13, 2 wörtlich genommen ist).

*83. H. 4518 ff nach J. 13, 9; die auslegung nach Alc. = Beda zu J. 13, 9: *ne mihi neges capiendam tecum partem* usw. (aus August. tract. LVI, 2).

84. H. 4598 ff nach J. 13, 22 ff. Grein (nr 74 und 75) hat wol recht darin, dafs er Windischs berufung auf Alc. zu J. 13, 24 als quelle für *ne gidorsta it selbo sprecan* 4598 ablehnt. dagegen ist unentbehrlich Alc. = Beda zu J. 13, 23: *ipse est Johannes cuius hoc est evangelium* als erläuterung zu *unus ex discipulis, quem diligebat Jesus.* aufserdem würde noch Alc. = Beda zu J. 13, 15

heranzuziehen sein: *hic est utique pectoris sinus sapientiae secretum.* der völlige gleichlaut aller stellen bei Beda und Alcuin zu J. 13, 23 ff erklärt sich daraus, dafs abermals beide wörtlich aus August. tract. LXI, 4 ff abgeschrieben haben. nur für Alc. zu J. 1, 1 ist Beda originalquelle (dies wäre übrigens die einzige, doch leicht begreifliche ausnahme von der regel, dafs nur zu den eben verwanten bibelstellen commentare benutzt werden).

*85. H. 4643 ff, namentlich *mârient thitt for thero menigi* 4644 nach L. 22, 19: *hoc facite in meam memorationem*; hinzugezogen ist offenbar Bedas anmerkung zur stelle: *Paulus . . . ait 'quotiescumque enim manducaveritis panem hunc'* usw., *adnuntiate mortem domini.*

*86. H. 4652; der ausdruck *bruoderscipi* ist auffällig, wenn man blofs J. 13, 34 vergleicht; vielleicht darf man auf Alc. zur stelle verweisen: *custodiant mandatum . . . omnes qui volunt fratres esse unici filii dei* usw. (nach August. tract. LXV, 1, woraus auch Beda zu J. 13, 34 geschöpft hat).

87. H. 4688 ff, Grein nr 77. es ist schwer zu entscheiden ob hier Alcuin oder Beda heranzuziehen ist, da im text J. 13, 38 und Mt. 26, 34 unmittelbar auf einander folgen; doch möchte ich lieber an Hraban denken, namentlich wegen der übereinstimmung zwischen der *imbecillitas carnis* bei Hraban und dem *uuêkmuod* H. 4692.

*88. H. 4722 ff: *nû gî mînan dôd uuitun.* quelle ist neben J. 16, 20 Alcuin zur stelle: *plorabant quippe . . . cum illum . . . mori et sepeliri viderent* usw., was wörtlich aus Bedas homilie dom. Jubilate (Bedae Opp. VII, 16 ed. Colon. 1688) genommen ist; nicht ganz so genau stimmt Bedas commentar zur stelle: *et hoc sic accipi potest, quia contristati sunt discipuli domini de morte domini et confestim de resurrectione laetati sunt.*

89. H. 4746 ff nach Mt. 26, 41, Grein nr 78. Hraban genügt; einen grund hier eine nebenquelle zu verwerfen sehe ich nicht. ebenso ist Hraban quelle für 4765 f, Grein nr 78, 2. — in nr 79 ist August. tract. CXIII, 1, in nr 81 derselbe CXIII, 2 original. — rücksichtlich nr 80, 84 und 85 stimme ich Grein gegen Windisch bei, dagegen ist mir nr 83 noch sehr bedenklich.

90. H. 5039 ff, Grein nr 86. sowol Mt. 26, 75 als J. 18, 26 sind in der vorhergehenden erzählung benutzt, am nächsten liegt aber doch die erstere stelle, da sie den schlufs der erzählung

bildet. Hraban genügt also. Beda zu L. 22, 31 hat hiemit gar nichts zu tun.

91. H. 5106—8 übersetzt Mt. 26, 66: *at illi respondentes dixerunt 'reus est mortis'*; die folgenden drei verse wol nach Hraban zur stelle: *contra legem egerunt, dicente domino 'innocentem et iustum non interficies'.* nichts entsprechendes bei Hieron. und Beda; die ausgabe bezeichnet den gedanken ausdrücklich als hrabanisch.

92. H. 5125 ff, Grein nr 87. benutzt sind hier wie im Tat. Mt. 27, 2 ff und J. 18, 28, dazu eine stelle die aus August. tract. cxiv, 5 oder Beda zu J. 18, 32 auch Alcuin abgeschrieben hat, aber mit der erweiterung *Romanus civis fuit, licet genere Pontius* statt des einfachen *Romanus erat* bei Augustin und Beda; dieser besonderen betonung des von Mt. gewährten *Pontius* entspricht genau H. 5129 f: *hie uuas fon Ponteo lande knuosles kennid.* die gröfsere wahrscheinlichkeit ergibt sich also für benutzung Alcuins.

*93. H. 5168 ff nach Mt. 27, 5: *abiens laqueo se suspendit;* hiezu citiert Hraban die verse

Exitus hic mortis tamen et sublime cadaver
ostendit populis quanto de culmine lapsus
pridem discipulus, qui nunc reus alta relinquens
sidera tartareum descendit ad usque profundum.

sie stammen aus des Sedulius Carmen paschale v. 134 ff (ed. Gruner, Lipsiae 1734). bei Beda zu Mt. 27, 5 (Matthaeus ist bekanntlich der einzige der über den tod des Judas berichtet) findet sich nichts entsprechendes.

94. H. 5198 ff. Alcuin genügt (wie Beda aus August. tract. cxiv, 4); für die verse 5138 ff ist dagegen unsere stelle offenbar nicht vorlage, sondern jene motivierung ist freie erfindung des dichters. die bemerkung Bedas zu J. 18, 28 (nicht 18, 18) steht übrigens auch bei Alcuin.

*95. H. 5257 ff nach L. 23, 7: *qui et ipse Hierosolymis erat illis diebus;* dafs Herodes selbst als das pascha feiernd dargestellt wird, nach Beda zur stelle, welcher bemerkt, dafs Herodes *natu et religione erat Judaeus.*

*96. H. 5353: *thuru fiondscipi,* während J. 19, 11 nur sagt: *qui tradidit me tibi;* vgl. Alcuin = Beda zur stelle: *ille quippe me tuae potestati tradidit invidendo* (aus Aug. tract. cxvi, 5).

97. H. 5381 ff, Grein nr 89. aus der bibel sind benutzt Mt. 27, 12 und 14 mit übergehung von 27, 13; dazu kommt Hrab. zu Mt. 27, 14 = Beda zu Mt. 27, 14 und Hrab. zu Mt. 27, 12 *ut nobis patientiae praebeat exemplum . . . silet ac reticet*, was sachlich den von Windisch angezogenen stücken aus Beda zu L. 23, 9 und J. 19, 9 entspricht.

* 98. H. 5464 ff. vorher geht Mt. 27, 19. es folgt unmittelbar Mt. 27, 24 mit überspringung der dazwischen liegenden verse, welche die verschiedenen versuche des Pilatus die juden von ihren bitten abzubringen schildern. statt dessen wird im Heliand nur kurz von der zögerung des Pilatus gesprochen, mit sichtlicher anlehnung an Hrabans commentar zu den übergangenen stellen. zunächst heifst es da zu Mt. 27, 22—23, dafs Pilatus dem verlangen der juden *non statim acquievit iuxta suggestionem uxoris* (aus Beda zu Mc. 15, 12 ff). der grund des seelenschmerzes des Pilatus aber lag dem Helianddichter vorgezeichnet an derselben stelle des Hraban: *o quanta perfidorum crudelitas, quae non solum occidere innocentem sed et pessimo genere mortis occidere, hoc est crucifigere, desiderat* (aus Beda zu Mt. 27, 23). — vers 5471 f kann freie erfindung des dichters sein, doch darf man vielleicht auch an Hraban zu Mt. 27, 24 denken, welcher ausführt, dafs Pilatus zwar weniger schuldig als die juden, aber doch *in eo ipso quod fecit aliquantum particeps* sei.

99. H. 5511 ff. im Tat. cap. 169 heifst es nach L. 23, 27 ff nur: *sequebatur autem illum multa turba populi et mulierum, quae plangebant et lamentabantur eum;* zur ergänzung zieht Grein ein stück aus L. 23, 49 (das im Tat. fehlt) und Mt. 27, 55. Mc. 15, 41 herzu, die viel weiter unten in cap. 170 des Tatian stehn und H. 5687 ff verwant sind. darauf folgt dann wider gleich L. 23, 28, das im Tat. unmittelbar neben 23, 27 steht. natürlicher scheint mir die verweisung auf Beda zu L. 23, 28: *notandum quod non solae quae cum eo venerant a Galilaea, sed et eiusdem urbis cives ei mulieres adhaeserint.*

100. H. 5532 ff. Grein nr 92 zweifelt selbst an der benutzung der von ihm aufgestellten quellen; mir scheint es kaum zweifelhaft zu sein, dafs Hraban zu Mt. 27, 23 zu grunde liegt: *pendentes enim in ligno crucifixi clavis ad lignum pedibus manibusque affixi producta morte necabantur.* im bibeltext lag zwar

an unserer stelle gerade L. 23, 33. Mc. 15, 22. Mt. 27, 35 vor, aber jene worte aus Hraban konnten dem dichter kaum entgangen sein, da er den unmittelbar vorhergehenden satz: *o quanta perfidorum crudelitas* usw. oben v. 5464 ff (s. nr 98) benutzt hatte. der letztere war wie wir sahen aus Beda entlehnt, der weiter nichts bietet; unsere stelle bei Hraban ist nur eine weitere ausmalung des von Beda gesagten, also wol würkliches eigentum Hrabans. — in nr 93—95 genügt natürlich Hraban so gut wie Beda.

101. H. 5674 ff nach Mt. 27, 51 ff. Grein nr 96 hat wider übersehen dafs die von ihm aus Beda citierte stelle auch bei Hraban sich findet. aufserordentlich auffällig ist die übereinstimmung mit den worten aus Gregors zehnter homilie über die ankunft der magier; sie wird noch gröfser wenn man den von Grein übergangenen schlufs des vorhergehenden satzes hinzufügt: *nimirum rationis ordo poscebat, ut et loquentem iam dominum loquentes nobis praedicatores innotescerent, et necdum loquentem elementa muta praedicarent.* ich bin geneigt Gregor hier würklich für die quelle anzusehn (das würde sich dann natürlich auch auf Grein nr 94 erstrecken), obschon es mir bei der sonstigen arbeitsweise des dichters immer noch unerklärlich ist, wie er gerade hier auf Gregors predigt über die ankunft der magier verfiel und das zeugnis der stummen creaturen, das dieser von dem stern der magier aussagt, auf die ereignisse bei Christi tod bezieht. nach alle dem haben wir offenbar nur einem zufall die heranziehung dieses gedankens zuzuschreiben; für regelmäfsige benutzung Gregors spricht dieser eine fall jedesfalls nicht.

* 102. H. 5726 f: *endi an graf leggian, foldu bifelahan,* während Mt. 27, 58 nur sagt: *et petit corpus Jesu;* vielleicht freie erfindung des dichters, doch will ich nicht unterlafsen darauf aufmerksam zu machen dafs Hraban zur stelle ausdrücklich von dem begräbnisse spricht.

103. H. 5769 ff nach Mt. 27, 66 ff. ich halte die annahme einer besonderen quelle nicht für nötig; es verstand sich für den dichter fast von selbst dafs er von der würklichen auferstehung erzählen muste, wenn er seinem bestreben folgen wollte die ereignisse in ihrer natürlichen folge darzustellen (Windisch s. 32 f). es ist aber aufserdem, nach der ganzen art und weise

der benutzung Bedas durch Hraban zu schliefsen, nicht unwahrscheinlich, dafs die von Grein angeführten worte des erstern auch in Hrabans commentar sich fanden; leider läfst uns aber dieser hier im stich, da gerade an dieser stelle der text unserer ausgabe durch eine gröfsere lücke entstellt ist (sie umfafst den commentar zu Mt. 27, 64—28, 9).

*104. H. 5961 ff nach L. 24, 15—16; vgl. Beda zu L. 24, 16: *eis autem dominus . . . quis esset non ostendebat.*

*105. H. 5969 f nach L. 24, 49: . . . *quoadusque induamini virtutem ex alto;* dafs der heilige geist gemeint ist, bemerkt Beda zur stelle: *de qua virtute, i. e. spiritu sancto, et Mariae dicit angelus* usw.

Um eine klarere übersicht über das ganze zu geben stelle ich die resultate der bisherigen untersuchung soweit sie Hraban betreffen tabellarisch zusammen, nur mit übergehung des eingangs der oben ausführlicher besprochen ist. ein gleichheitszeichen bedeutet dafs ein commentar zu derselben evangelienstelle benutzt ist welche im Heliand gerade vorlag: die dritte hauptabteilung enthält mit rücksicht auf die oben im einzelnen gegebenen details die angabe desjenigen autors welcher zuerst den in frage kommenden gedanken ausgesprochen hat, aufserdem sind in (—) zweifelhafte fälle und einige von Grein als quellen angegebene, von mir aber bezweifelte stellen beigefügt.

Heliand-vers:	Ev.Matth.	Hraban	Beda Matth.	Beda Marc.	Beda Luc.	Beda Joh.	originale
535 ff	(L. 2,39)	2,11	2,4	.	2,4	.	?
	2,1—11	2,1	2,10	.	.	.	?
				.	.	.	?
562		2,2	2,2	.	.	.	Hieron.
		2,2	.	.	.	.	Fulgent.
592		2,11	.	.	.	.	?
603	2,2	2,10	.	.	.	.	Hraban
608	2,3	=	.	.	.	.	Gregor.
611	2,4	=	.	.	.	.	Hraban
644	2,8	=	.	.	.	.	Gregor.
665	2,10	=	.	.	.	.	Hraban
675	2,11	=	=	.	.	.	Hieron. Gregor.
840	3,13	=	.	.	.	.	Beda
	L. 3,23		.	.	=	.	
882	3,11	=	=	1,4	3,16	.	Gregor. (Beda)
895	3,3	=	.	.	.	.	Beda, Hrab. (J. 1, 7. 23)

Heliand-vers:	Ev.Matth.	Hraban	Beda				originale
			Matth.	Marc.	Luc.	Joh.	
898	3,11	3,12	.	.	.	.	Hraban (Mt. 3,10)
939	3,11	=	.	.	.	.	August. Hraban (Joh. 1, 27)
964	3,13	=	.	.	.	.	Hraban (Beda)
1024	4,1	=	.	1,12	4,1	.	Hieron.
1031	4,1—13	4,3	.	.	4,3	.	Gregor. (Beda)
1042		4,3	.	.	.	.	Hraban
		4,9	.	.	.	.	Gregor.
[1049		4,1	.	.	4,1	.	Beda]
1054	4,2	=	.	.	4,2—4	.	(Hieron.)
1069	4,4	=	.	(1,13)	.	.	?
1077	4,5	=	4,8	.	(4,5)	.	Beda
1115	4,11	4,10	4,10	.	.	.	Hieron.
1119	4,11	=	=	.	.	.	Beda
1221	4,25	=	.	(3,7ff 10,1)		(6,2 10,20)	Aug.? (J. 10, 20)
1301	5,3	=	=	.	.	.	Hieron. (August.)
1304	5,4	=	=	.	.	.	Hieron. (August.)
1306	5,5	=	(=)	.	.	.	Hraban
1312	5,7	=	=	.	.	.	Beda
1325	5,10	=	(=)	.	.	.	August.
1359	5,13	=	=	.	14,34	.	(Hieron. Beda)
1368	5,13	=	(5,13)	.	14,35	.	
1397	5,14	=	=	.	.	.	Beda
1409	5,15 ff	5,17 5,20	5,16 5,20	.	.	.	August.
1436	5,22	=	.	.	.	.	Hrab. [1 Joh. 3,15]
1492	5,29	=	(=	9,42)	.	.	Hieron.
1515	5,33—	5,34	.	.	.	.	August.
	37	5,37	5,37	.	.	.	August.
1532	5,39	5,38 ff	(5,39)	.	.	.	August.
1607	6,11	=	=	.	.	.	August.
1641	6,19	=	=	.	.	.	Beda
1681	6,30	=	.	.	.	.	Hraban
1697	7,2	=	.	.	.	.	August.
1711	7,5	=	=	.	6,41	.	Hieron.
1722	7,6	=	.	.	.	.	August.
		=	7,6 6,21	4,23	.	.	Hieron. August.
1734	7,15 f	=	=	.	.	.	Hieron.
1762	7,18	=	(7,17)	.	.	.	Origenes ?
1771	7,13	=	=	.	.	.	Hieron.
1829	7,29	=	=	.	.	.	Beda
1858	10,10	=	.	(6,8)	9,3	.	Beda (Hieron.)
1875	10,16	=	=	.	.	.	Beda
1911	10,39	=	=	.	17,33	.	Beda (J. 12, 25)
1915	7,21	=	=	.	.	.	Hieron. (August. Luc. 6, 46)
1924	7,21 ff	=	.	.	.	.	Beda (Matth. 6, 7—8)
1963	10,42	=	.	.	.	.	Hieron.

Heliand-vers:	Ev.Matth.	Hraban	Beda				originale
			Matth.	Marc.	Luc.	Joh.	
1974	10,32	=	.	.	.	.	Hraban
2439	13,1—8	13,4	.	.	.	.	Hieron.(Luc.8,11)
2446	11. 13. 18—23	13,20 13,5	13,5.7	4,15	18,12	.	Hieron.
2463		13,23 13,8	.	.	8,8	.	Hieron. Gregor.
2502		13,7	13,7	4,4. 5	8,12	.	Gregor.
2517		13,22	13,7	.	8,14	.	Gregor.
2662	13,54 ff	13,54	.	6,1—2	.	.	Beda (Luc. 4, 24)
2703	14,4 Mc. 6,18	4,18	.	6,24	.	.	Hieron.
2814	14,14	=	=	.	(9,11)	.	Beda
2859	14,19	=	.	.	.	.	Hieron. (Aug.)
3053	16,16	=	.	8,19	.	.	Beda
3066	16,18	=	.	.	.	.	Hraban
3083	16,20	=	=	.	.	.	Hieron.
3098	16,23	=	=	.	.	.	Hieron.
3155	17,6	=	.	.	.	.	Hieron.
3182	17,23	=	.	.	.	.	Hieron.
3230	18,17	=	.	.	.	.	Hieron.
3299	19,24	=	(=)	.	18,24	.	Beda
3444	20,1—15	20,3—7	.	.	.	.	Gregor.
3741	21,13	=	.	.	.	.	Hraban
3792	22,15 ff	22,16.17	.	12,14	.	.	Beda
3823	22,19	=	.	.	.	.	Hieron.
3832	22,21	=	.	.	.	.	Beda
3833	22,22	=	.	.	.	.	Hieron.
4285	24,3	=	.	.	.	.	Hraban
4412	25,40	=	=	.	.	.	Beda
4688	26,34 J. 13,38	(26,33)	.	.	.	=	(Alc. J. 13, 38)
4746	26,41	=	.	14,34	.	.	Beda
4760	26,39	=	=	.	.	.	Beda
[5000	26,75	27,4	27,4	.	.	.	Beda]
5039	26,75	=	.	.	(22,31)	13,38	(Alc. J. 18, 26)
5106	26,66	=	.	.	.	.	Hraban
5168	27,5	=	.	.	.	.	Sedulius
5381	27,12.14	27,14. 12	= .	. .	. (23,9)	. (19,9)	Beda
5427	27,18	27,19	27,19	.	.	.	Beda
5464	27,19-24	27,22 f	27,23	15,2	.	.	Beda
5532	27,35	27,23	.	.	.	.	Hraban
5639	27,47	=	.	15,35	.	.	Hieron.
5658	27,51	=	=	.	.	.	Hieron.
5661	27,51	=	=	.	.	.	Beda
5674	27,51	=	=	.	.	.	Hieron.
5726	27,58	=	. .	.	.	.	Hraban

Die vorstehende tabelle weist eigene gedanken Hrabans nach für Hel. 603, 611, 665, 898, 964, 1042, 1308, 1681, 1974, 3066, 3741, 4285, 5106, 5532, 5726 ff. von diesen halte ich insbesondere für sicher die stellen zu 898, 964, 1042, 1308, 3066, 5532 ff. die übrigen stellen sind zum teil von nur geringer bedeutung, so dafs bei einigen gezweifelt werden könnte, ob würklich ein commentar benutzt ist oder ob freie erfindung des dichters vorliegt. nur beurteile man den dichter nicht zu sehr vom modernen standpunkte unserer bildung aus, und bedenke dafs ja auch die gelehrten commentatoren jener zeit über dinge die uns jetzt ganz selbstverständlich und einfach erscheinen zum öfteren ausführliche und schwerfällige erwägungen anstellen. dem dichter übergrofse selbständigkeit gegenüber seinem stoffe zuzuschreiben, dazu haben wir doch gar keinen grund, und wer nachweislich an hundert und mehr stellen zu einem commentar gegriffen hat, dem ist gewis zuzutrauen dafs er auch bei uns geringfügig erscheinenden abweichungen vom bibeltext zuvor sich an die autorität dieser seiner gewährsmänner gewandt hat. auf der andern seite kann ich fernerhin nicht dafür garantieren dafs ich nicht doch trotz aller aufgewandten mühe für einen dem Hraban zugeschriebenen gedanken die quelle übersehen habe; es ist ja die anzahl der von Hraban ausgeschriebenen autoren nicht mit dem von Grein gegebenen verzeichnis erschöpft; ich selbst habe nur für den im Heliand benutzten bruchteil noch Gregors hom. VII und XV, Augustins tractat de consensu evangelistarum (nr 15), Fulgentius (nr 5) und Sedulius (nr 93) hinzufügen können. aber selbst wenn auch nicht ein einziger selbständiger gedanke Hrabans im Heliand nachweisbar wäre (was aber doch nach dem vorher bemerkten einstweilen bestritten werden mufs) so würde doch immer das dritte argument Windischs (s. 79 ff) bestehn bleiben: es kann unmöglich auf einem zufall beruhen, dafs bei einer reihe von etwa 100 fällen ohne eine einzige ausnahme der Helianddichter und Hraban aus der masse der ihnen vorliegenden autoren an derselben stelle jedesmal dieselbe bemerkung in ihre arbeit herübergenommen haben. die einzige möglichkeit der erklärung dieses verhältnisses bleibt eben die, dafs Hrabans compilation die vermittlung gebildet hat.

Nur ein gegengrund gegen diese beweise wäre zunächst noch denkbar: dafs würkliche benutzung Bedas usw. nachge-

wiesen würde ohne dafs der betreffende gedanke sich gleichzeitig auch bei Hraban fände. aber selbst dieser grund würde noch nicht zwingend sein. er würde höchstens für benutzung Bedas usw. neben Hraban zeugen. das wäre an und für sich gar nicht so undenkbar. der dichter wandte sich naturgemäfs (wie uns auch Otfrids beispiel bestätigt) an die grösten autoritäten seiner zeit: das waren aber in erster linie Hraban und Alcuin, der erste für Matthaeus, der zweite für Johannes; für die beiden übrigen evangelien muste der ältere Beda eintreten, da über sie eine arbeit der erstgenannten nicht vorhanden war; leicht denkbar aber wäre es dafs der doch theologisch geschulte verfafser auch aushilfsweise einmal den Beda über eine Matthaeus- oder Johannesstelle consultiert hätte. indessen, das ist ja einstweilen noch nicht nachgewiesen (doch vgl. oben nr 101), und es ist wenig wahrscheinlichkeit vorhanden dafs der beweis dafür jemals erbracht werden wird.

Ich habe in dem eben gesagten zugleich ein argument ausgesprochen das auch die benutzung Alcuins wahrscheinlich macht. gedanken die im Heliand wie in Alcuins Johannescommentar sich finden, sind teils von Windisch und Grein, teils oben von mir nachgewiesen zu v. 1005, 2028, 2882, 3856, 3865, 3974, 4051, 4122, 4179, 4499, 4518, 4598, 4652, 4722, 4920, 4936, 5125, 5192, 5353 ff. diese gedanken finden sich allerdings zum grösten teile auch bei Beda zu Johannes; aber auch dieser kann nur einen teil davon als eigentum beanspruchen; er hat selbst wider vorzugsweise aus Augustins tractaten über das evangelium Johannis geschöpft, welche auch Alcuin (unabhängig von Beda) ausgeschrieben hat; das einzelne ist gehörigen ortes oben angegeben. aber Beda genügt nicht zu 3974 ff, wo Alcuin (nach Augustin) quelle ist, und zu 4936 ff, wo im Heliand wie bei Alcuin neben einander Augustin (den allein Beda hier benutzt, Grein nr 8) und Hieron. zu Mt. 26, 58 (Grein nr 82) vorliegen. Greins verweisung darauf dafs letztere stelle auch bei Beda zu Mt. 26, 58 sich finde, zieht nicht, da die benutzung dieses commentares nach unsern bisherigen untersuchungen nicht zu statuieren ist. fernerhin ist mit gröfserer wahrscheinlichkeit Alcuin als Beda benutzt bei 4722 ff, man müste denn sonst annehmen wollen dafs aufser Bedas commentar auch dessen homilien dem dichter vorgelegen haben, und bei 5125 ff

wegen einer speciell dem Alcuin zugehörigen erweiterung eines aus Augustin oder Beda herübergenommenen gedankens.

Das schlufsresultat unserer ganzen betrachtung ist also dasselbe wie das von Windisch ausgesprochene: neben Bedas commentaren zu Lucas und Marcus hat der Helianddichter den commentar des Alcuin zu Johannes und mit besonderer vorliebe den ihm der zeit und wol auch der autorität nach am nächsten liegenden commentar des Hraban zu Matthaeus benutzt. es kann somit der dichter sein werk nicht vor dem jahre 822 begonnen haben. einen terminus ad quem wage ich nicht festzusetzen, denn nach allem was über die praefatio bisher gesagt ist scheint mir deren angabe über die beteiligung Ludwigs an dem frommen werke keineswegs über allen zweifel erhaben; ebensowenig wüste ich einen zwingenden sachlichen oder sprachlichen grund anzuführen der die frage endgültig entschiede.

II. ZUR TEXTKRITIK. METRISCHES. DAS VERHÄLTNIS DER HANDSCHRIFTEN.

Als Schmeller den druck seiner Heliandausgabe begann, stand ihm von dem Cottonianus eine abschrift aus dem nachlafse Reinwalds nebst einer collation derselben mit dem originale durch ASchlichtegroll zur verfügung; im zweiten bande konnte er dann eine reihe von berichtigungen mitteilen die er angaben von Kemble, Cleasby, ThBanfield verdankte. die handschrift selbst hat er nie zu gesicht bekommen, und so war es durchaus gerechtfertigt, wenn er die Münchener hs., die er jeden augenblick selbst controlieren konnte (Hel. I, x), trotz ihrer unvollständigkeit seiner ausgabe zu grunde legte. über das verhältnis der beiden hss. zu einander und den relativen wert derselben für die kritik hat Schmeller selbst so viel ich sehe sich nicht ausgesprochen, doch hat sich wol allmählich die meinung stillschweigend festgestellt, die schliefslich Heyne in seiner ersten ausgabe in den worten ausgesprochen hat, dafs der Monacensis die jüngere und schlechtere abschrift sei. es ist dieser ansicht wol kaum widersprochen worden, so sehr man es Heyne verdacht hat dafs er in folge unbewiesener ansichten über das dialektverhältnis abermals die nach seiner eigenen überzeugung

schlechtere handschrift zur grundlage seiner arbeit gemacht hat. den nachweis für die richtigkeit seiner auffafsung des handschriftenverhältnisses hat aber Heyne nicht geliefert, und so mag es denn endlich einmal an der zeit sein, diese frage näher ins auge zu fafsen.

Was zunächst das alter der hss. anlangt, so möchte ich ein ganz definitives urteil über dasselbe ohne möglichst gleichzeitige autopsie beider hss. nicht aussprechen. ich selbst habe den Cottonianus bereits im januar 1871 zu untersuchen gelegenheit gehabt; ich möchte danach sein alter nicht höher schätzen als das zehnte jahrhundert, ja einige handschriftenkundige beamte des British museum, an deren urteil ich appellierte, wollten noch weiter, bis zum 11 jahrhundert, herabgehen. wenn nun nach Schmellers gewis höchst sachkundigem urteil, dem ich nach sorgfältiger eigener prüfung der hs. (im märz dieses jahres) nichts entgegenzusetzen wüste, der Monacensis noch dem 9 jahrh. zugehört, so fällt jedesfalls das argument fort welches aus dem altersverhältnis der hss. gegen diese hs. geltend gemacht worden ist. wir sind also lediglich auf eine prüfung der innern gründe angewiesen, wenn wir uns ein urteil über den kritischen wert der hss. bilden wollen; nur sei das noch bemerkt dafs die Münchener hs. durch die sauberkeit und sorgfalt mit der sie geschrieben ist gegenüber dem von (corrigierten oder nicht corrigierten) schreibfehlern der gewöhnlichen art wimmelnden C von vorn herein ein günstiges vorurteil für sich erweckt.

Es ist zunächst auf den ersten blick klar, dafs weder M aus C noch C aus M abgeschrieben ist, sondern dafs beide auf eine gemeinsame quelle, sei es direkt oder durch eine reihe verlorener abschriften vermittelt zurückgehn. hiefür zeugt aufser einer reihe gemeinsamer fehler wie 4264, wo beiden hss. die zweite vershälfte fehlt, schon hinlänglich der umstand, dafs alle zufälligen lücken der einen hs. jedesmal durch die andere hs. in solcher weise ergänzt werden dafs kein verdacht aufkommen kann, es habe erst der spätere abschreiber eine ausfüllung ihm auffälliger lücken seiner vorlage vorgenommen. es fehlen in dieser weise in C und werden durch M ergänzt 1025, 2133, 2401, 4859, 4862, 4991; ferner v. 2688^b—89 durch überspringen von *that sie mahtin* auf *that sie ina thô;* v. 3858^b—61^a durch überspringen von *than uueldi that folc Judeono* auf *than uueldun sie queden* usw.;

auf der andern seite fehlen in M allein v. 2727, 3744, 4927, ferner 961—2 durch überspringen von *godes êgan barn* auf *uualdandes barn* und 1002[b]—6[a] durch überspringen von *thena hêlagna gêst fon hebanuuange* auf *thana hêlagan gêst endi hêlean managa.* von diesen versen könnten unbeschadet des sinnes und zusammenhanges etwa fehlen 1025, 2401, 3744, 4991 (nicht aber 2133 und 2727, weil diese auf die lateinische quelle deutlichen bezug haben), und man könnte wol die frage aufwerfen, ob nicht eine interpolation der einen hs. statt der verstümmelung der andern anzunehmen sei. die antwort auf diese frage, die natürlich nur vermutungsweise gegeben werden kann, wird wol verschieden lauten je nach dem standpunkt den der kritiker gegenüber dem Heliandtext einnimmt. wenn man mit Heyne (s. VIII der ersten ausgabe) der meinung ist dafs die regellosigkeit der Heliandverse 'eine folge von interpolationen sei, deren gröfsere anzahl, wenn nicht alle, eine kühne und geschickte hand gar wol beseitigen könne', so wird man vielleicht geneigt sein auch diese verse als überflüfsigen ballast über bord zu werfen. jeder andere aber wird sich — und wie ich glaube nicht mit unrecht — der meinung zuneigen, dafs ebenso leicht wie ein für den zusammenhang notwendiger vers, ja noch leichter auch ein im wesentlichen unbedeutender flickvers der nachläfsigkeit eines abschreibers zum opfer gefallen sein kann.

Soviel steht also fest und wird sich im verlauf des folgenden weiter bestätigen, dafs eine untersuchung über das verhältnis von C und M für die fragen der 'höheren kritik' ohne belang ist. etwaige interpolationen des ursprünglichen gedichtes müsten eventuell schon in der gemeinsamen einheitlichen quelle beider hss. vorgelegen haben. diese frage nach der vorgeschichte des überlieferten textes liegt demnach zunächst aufser unserer aufgabe, doch ist es nicht unwichtig auch für diese selbst, dafs man eine klare anschauung über die art und weise der weiterüberlieferung des textes vor seiner schliefslichen redigierung zu der uns vorliegenden form gewinne, mit andern worten, dafs man von vorn herein sich darüber klar zu werden suche, ob man die einzelnen schreiber als relativ treue und sorgsame copisten oder als in den text eingreifende überarbeiter zu denken habe. ich glaube, die entscheidung für das erstere kann nicht schwer fallen, wenn man unbefangen die sachlage ins auge fafst.

Die etwa in frage kommenden interpolationen können doppelter art sein, entweder blofs formeller natur, dh. beispielsweise auf verbefserung der metrischen form oder auf adaptierung des ältern textes an den moderneren sprachgebrauch hinauslaufen, oder aber, sie können den ursprünglichen text durch einfügung neuer gedanken erweitern. dafs aber irgend wesentliche einschiebungen der letztern art würklich im Heliand vorgenommen seien, halte ich für durchaus unerweislich. die vergleichung des Heliand mit seinen quellen lehrt dafs der dichter so zu sagen satz für satz auf einer autorität fufst, dafs abgesehen von ganz allgemeinen ausführungen ohne individuelles gepräge im Heliand kein gedanke zu finden ist, der nicht durch gleichzeitiges vorkommen in einer der quellenschriften als bestandteil der ursprünglichen dichtung nachgewiesen würde; man müste denn sonst zu der ganz künstlichen ausflucht greifen dafs der überarbeiter immer vorsichtig nur auf grund derselben quellen interpoliert habe, die seinem vorgänger, dem dichter, zum anhalt gedient hatten. damit ist natürlich nicht principiell die möglichkeit geläugnet, dafs nicht doch der eine oder der andere gleichgültige vers aus dem bekannten und gefügigen formelmateriale sich in dem kopfe eines abschreibers unwillkürlich zusammengefügt haben und so in den text hineingeflofsen sein könnte, aber ich halte es für unmöglich derartige einschiebsel gerade wegen ihres unausgeprägten charakters richtig aus der gesammtmasse auszusondern, insbesondere deswegen weil das in dieser richtung zu untersuchende object zugleich das einzige muster zur beurteilung des nicht nach den regeln unserer modernen aesthetik zu kritisierenden geschmackes eines altsächsischen geistlichen dichters oder der altsächsischen dichtung überhaupt ist. es wäre also gegenüber den anforderungen strenger wifsenschaftlichkeit völlig nutzlos und zugleich ein nachgeben an einen unberechtigten subjectivismus, wenn man im Heliand derartige interpolationen zu ermitteln suchen wollte.

Es blieben dann noch solche überarbeitungen, welche ohne änderung des gedankens nur den ausdruck umgestalteten; man pflegt als solche in ähnlichen fällen zu bezeichnen: einfügung von partikeln und conjunktionen, insbesondere ersetzung der alten einfachen casusfunctionen durch praepositionen, ferner einschiebungen des bestimmten artikels udm. als kriterien für die

ermittelung dieser dinge dienen einmal metrische gründe, dann aber allgemeine betrachtungen über ältern und jüngern sprachgebrauch, als deren bisher einziges sicheres resultat man die beobachtung hinstellen kann dafs in der tat die ältern denkmälern noch eigenen schwierigkeiten für das verständnis der gedankenverbindung in späteren zeiten durch reichlichere einfügung von beziehungsworten gemindert zu werden pflegen. was aber in den meisten hieher gehörigen fällen gilt, dafs es noch an einer chronologischen untersuchung darüber fehlt, wann denn eigentlich im gegebenen fall der jüngere sprachgebrauch mafsgebend geworden ist (und sehr vielfach wird sich das gar nicht einmal ermitteln lafsen), das gilt insbesondere auch vom Heliand, weil er eben das einzige beispiel in seiner art ist. zugegeben auch dafs der Heliand in syntaktischer hinsicht manches bietet was jünger aussieht als die entsprechenden ausdrücke namentlich in der umfänglicheren poetischen litteratur der Angelsachsen, so läfst sich doch durch nichts der beweis liefern, dafs diese jüngern ausdrucksweisen nicht auch schon im dritten jahrzehnt des 9 jahrh. (in das wir frühestens den Heliand versetzen dürfen) ebenso geläufig gewesen sein können wie zu der zeit aus der unsere handschriften datieren. wie wenig resultate speciell für den Heliand aus einer vergleichung der doch nicht gleichaltrigen hss. hervorgehn wird unten im einzelnen gezeigt werden.

So hätten wir denn als einziges kriterium noch die metrische form übrig behalten. ich mufs zugeben dafs dieses kriterium würklich einige anhaltspunkte für die textherstellung bietet; aber eine solche handhabe wie Heyne dachte gewährt auch die metrik nicht, da Heynes voraussetzung dafs der dichter des Heliand regelmäfsige (dh. doch wol vierhebige) allitterierende verse gebaut habe, um nicht zu sagen falsch, doch ganz unbewiesen ist.

Mit FVetter Zum Muspilli (Wien 1872) s. 18 ff stimme ich durchaus in der meinung überein dafs die übertragung des silbenwägenden princips der von dem gesungenen und durch die begleitende melodie in ganz bestimmte schranken eingeengten liede ausgehenden reimpoesie auf die allitterierende poesie auf einer völligen verkennung des wesens dieser letzteren beruht, insofern diese, wenigstens soweit sie erzählend ist (eigentliche lieder in allitterationsform besitzen wir ja bekanntlich nicht), nur etwa

mit unserm recitando sich vergleichen läfst. die allitterationspoesie kennt nur wortaccente, nicht silbenaccente; nur die anzahl logischer accente die eine verszeile besitzen mufs, ist fest bestimmt, die füllung des verses durch logisch nicht betonte wörter und silben ist wie in der ungebundenen rede dem princip nach völlig freigegeben. in der praxis zeigt sich freilich dem wechselnden geschmack der einzelnen zeiten und völker gemäfs eine gewisse beschränkung dieses allgemeinen satzes. die Scandinavier sind in der minderung der anzahl der füllsilben am weitesten gegangen, der Heliand steht gerade am entgegengesetzten ende der reihe. die aufgabe der metrik ist dem zufolge natürlich die, für jeden einzelnen fall festzustellen was üblich und erlaubt war, nicht aber die regeln andrer zeiten und andrer völker auf ein denkmal gewaltsam zu übertragen. ich kann also weder die versuche von AAmelung (zs. f. deutsche philologie III, 280 ff) gutheifsen, die unregelmäfsigen verszeilen des Heliand durch ein gekünsteltes system mehrsilbiger senkungen doch wider in ein metrisch bestimmtes mafs einzuzwängen, noch halte ich es für berechtigt mit Heyne ua. diese regellosigkeit als folge von interpolationen aufzufafsen. man bedenke nur die consequenzen dieser theorie. frühestens im dritten decennium des 9 jahrhunderts ist der Heliand entstanden; mindestens eine der beiden hss. gehört noch demselben jahrhundert an und die ihr mit der andern hs. gemeinschaftliche vorlage mufs also mit sicherheit noch näher an das original heranreichen; diese vorlage aber zeigt ja schon den nämlichen metrischen charakter. also in höchstens 60—70 jahren soll bei den Altsachsen ein so völliger umschwung des geschmackes, ein so gänzliches vergefsen der alten regeln des versbaues, eine solche änderung in der gewöhnlichen sprache bezüglich des partikel- und praepositionengebrauchs udgl. eingetreten sein? solchen ungeheuerlichkeiten von annahmen gegenüber mufs ich mit Vetter an dem satze festhalten dafs nur der Heliand selbst als quelle für die erforschung seiner metrischen gesetze dienen kann, und ich glaube dafs diese von Vetter im ganzen richtig bestimmt sind.

Eine genauere beobachtung dieser gesetze führt uns, um das an dieser stelle abzutun, zunächst zu einer reihe von abweichungen von Heynes ausgaben bezüglich der verszählung;

ich laſse die einzelnen fälle zur rechtfertigung meiner zählung hiernach folgen.[1]

1493 f teilt Heyne nach Schmellers vorgang so ab:

ef hie ina an firina spanit
suâs man an saca, than ni sî hie im
io sô suîtho an sibbean bilang usw.

wobei die betonung der ungewichtigen wörter *sî* (zumal im hauptstab) und *sô* oder *suîtho* auffällt. die beiden letzteren verse sind vielmehr in einen einzigen von der längeren gattung (Vetter s. 38 ff) zusammenzuziehen, so daſs *suâs, saca, sibbean* die allitteration tragen.

1541 ff bringt Heyne durch verschiedene umstellungen des in beiden handschriften überlieferten doch nur drei holprige verse heraus. wie schon Grein Germ. XI, 212 bemerkt hat sind die worte ohne änderung der stellung in zwei verse abzuteilen.

1817 ff sind so zu lesen:

sô duot hie unuuîson erle gilîco
ungiuuitgon uuere, the im bî uuatares stade
an sande uuili selihûs uuirkean usw.

dabei ist *ungiuuítgon* mit als allitterationsträger zu betrachten; ganz ähnlich sind fälle wie v. 70 *suîtho unuuánda uuini;* 752 *unscúldiga scóla;* 1427 *unlé̂stid an theson líohte* (s. Grein Germ. XI, 212); 3454 *an unspúod farspánan;* 3720 *unhólda an húgie;* 4082 *unsuó̂ti suê̂c;* 5661 *unquéthandes sô filo antkénnian scolda;* man vergleiche auch die doppelte bindung des namens *Erodes*, teils mit *e*, teils mit *r* (s. Heynes namenverzeichnis s. v.)

1899 ff ist abzuteilen

an thena gástseli gángan hêtid,
huat gî im than tegégnes sculin gúodero uuordo.

Heyne zieht beide verse in einen einzigen zusammen.

2394 ff schlieſse ich mich der meinung Vetters s. 57 an

[1] auf die versteilung der hss., namentlich in M, ist dabei überall keine rücksicht zu nehmen, sie ist ganz willkürlich, wie am besten Schmellers facsimile von M zeigen kann. es mag auſserdem nicht überflüſsig sein auf die wie sich zb. vielfach aus Heynes versabteilungen und Müllenhoffs anmerkungen zu H. 45. 144 etc. in den Sprachproben ergibt mehrfach übersehene bemerkung Schmellers I, XI hinzuweisen, wonach ein groſser teil der verspunkte in seiner ausgabe erst von ihm eingesetzt ist. überhaupt gibt in dieser hinsicht Schmellers text die hs. äuſserst ungenau wider.

dafs *lioblîc feldes fruht* in C eine verderbnis des in M gebotenen sei; von der ergänzung der sich so ergebenden verse zu dreien wie sie Heyne vorgeschlagen hat bin ich deswegen wider abgegangen.

4092 ff. statt der ganz ungeschickten verse bei Heyne 4094 ff (besonders 4095 mit der doppelten allitteration des unbetonten verbums *duon* ist ganz unstatthaft) ist zu lesen:

thes thû mîn uuord gihôris (quathie)
sigidrohtin self; ik uuêt that thû sô sinnon duos,
ac ic duon it be thison grôton Judeono folke.

Ich hoffe dafs diese befserungen auch ohne weitern beweis einem jeden einleuchtend sein werden; eine etwas eingehendere besprechung erfordern dagegen weitere abweichungen von Heynes text welche nur die abteilung der einzelnen verse betreffen; in einigen fällen entscheidet bei abweichender wortstellung hiebei die metrik zu gunsten der einen oder der andern hs., sie dient also dann würklich als kritisches hilfsmittel.

Es kommt bei dieser frage wesentlich das von Schmeller (Über den versbau in der allitterierenden poesie, bes. der Altsachsen, Abh. der philos.-philol. classe der bair. akademie IV, 207 ff) nachgewiesene und in einzelheiten von Vetter aao. weiter ausgeführte gesetz für den ausgang des verses in betracht. dasselbe lautet: nach dem die allitteration tragenden dritten stab der langzeile (hauptstab) mufs noch ein (wenn auch natürlich schwächer als der hauptstab) betontes stabwort stehen, welches zugleich das letzte wort des verses ist; nach ihm ist nur etwa noch eine tonlose partikel oder dgl. gestattet, und es darf nur dann fehlen, wenn den hauptstab ein mindestens dreisilbiges wort bildet.[1] dies ist die einzige regel die würklich mit strenge durchgeführt ist; aus diesem grunde aber ist sie zugleich besonders lehrreich für die auffafsung der gesammten allitterationspoesie. der versausgang läfst mit gröfserer sicherheit als irgend ein anderer teil der langzeile erkennen dafs nur der logische accent für den bau des verses mafsgebend war. das die langzeile schliefsende vierte stabwort mag so lang oder so kurz sein wie es will, es

[1] ob man in diesem falle mit Schmeller den hauptstab als drittes oder mit Vetter als viertes stabwort des verses betrachtet, ist für uns hier gleichgültig und schwer zu entscheiden; ich neige mich der Schmellerschen ansicht zu.

kommt nur auf den einen accent an den es würklich trägt; ebenso kann der raum zwischen ihm und dem hauptstab durch eine reihe unbetonter silben und wörter von fast beliebiger ausdehnung ausgefüllt sein, wenn nur der bedingung genügt ist dafs alle diese füllungen gar kein oder doch geringeres accentgewicht haben als das vierte stabwort, wenn man sich den satz als einfache prosa gesprochen denkt. man vergleiche verse wie

1085 *giscriƀan uuas it jû lángo*
1496 *bétera is im than ó'der*
1599 *than quéthat gì sò ik iu lé'riu*
2206 *húgi uuarth iro te frô'ƀra*
2694. 2894 *fúor im thuo thâr hie uuélda.*

ähnlich 1247. 1269. 1522. 1552. 1967. 2836. 2923. 3138. 3296. 3527. 3712. 3855. 3919. 4084. 4086. 4305. 4515. 4724. 4753. 5000. 5319. 5449. 5529. 5537. 5538. 5747. 5772. 5889 uö.

Von diesem gesichtspunkte der vergleichung des versaccentes mit dem wortaccente der einfachen prosa verliert auch das vorkommen unbetonter worte nach dem vierten stabwort alles auffällige: diese unbetonten worte werden von dem accente des stabwortes mit getragen. im allgemeinen kann die entscheidung nicht zweifelhaft sein, welches von mehreren dem hauptstab folgenden wörtern viertes stabwort ist, doch mögen noch ein par einzelne fälle hier besondere erwähnung finden.

Steht nach dem hauptstab noch ein mit einer adverbialpraeposition verbundenes verbum, so trägt wie in prosa die erstere den accent [1]; vgl. beispielsweise

2265 *thie náco fúrthor scrêd*
4878 *blô'd áfter sprang*
5137 *ac thiu théod û'te stuod*
5774 *uuá'num úpp astuod*
5803 *sá'n úpp ahlêd.*

Man könnte hier auch überall die beiden worte wegen der accentgemeinschaft als eins schreiben. ganz derselbe fall findet aber auch statt wenn die stelle der praeposition ein beliebiges adverbium einnimmt, zb.

[1] danach ist natürlich auch v. 594 abzuteilen: *huan êr sia gisáuuin ô'stana | úpp ŝîdoian.*

662 *thie stéorra liohta scên*
4241 *sô lioht ô'stana quam*

ebenso wie wir sagen 'die stérne scheinen héll' oder 'da kam ein lícht von ósten' udgl. ganz ähnlich sind rücksichtlich der betonung noch die folgenden zeilen zu beurteilen:

639 *thie cúning sélbo gibôd*
973 *Críst sélbo gibôd*
2872 *that fólc ál forstuod*
2882 *thia gúmon álla giuuarth* ebenso wie
675 *thia mán stuodun gároa* mit anderer wortstellung.

Ein gleiches accentverhältnis besteht nun auch zwischen einem genetiv und dem regierenden nomen: der erstere hat den ton, es ist also zb. zu betonen

2172 *sâ'lig folc gódes*
3110 *sâ'lig barn gódes*
4926 *múodag folc Júdeono*
5093 *an thia suî'thrun half gódes*

und in umgekehrter stellung

769 *gódes engil sprák*
1373 *sô uuirdit them the that gódes uuord scál*
2646 *that gódes barn séhan*
3471 *gódes anst mánot*
3612 *gódes helpa bidun*
4939 *them gódes barne uuéldin.*

auch hier ist es zum teil freigestellt uneigentliche genetivische composition anzunehmen. diesen genetiven schliefsen sich dann wider die adjectiva an, wie die allitteration zeigt welche in der regel das adjectiv vor dem substantiv bevorzugt. es ist also 960. 1135. 2291 zu lesen *gódes ê'gan barn.* nicht minder selbstverständlich ist die betonung in

1108 *endi sâ'n after sprák*
1165 *forlietan áll samod*

da *sân after, áll samod* zusammengehörige und unter einem accent vereinigte begriffe sind. dagegen bin ich wegen der seltenheit der fälle unentschieden über verse wie

4368 *suárt lôgna bifeng*
5663 *hárda stênos clubun,*

möchte aber doch in rücksicht auf die gewöhnliche accentlosigkeit des verbum finitum im deutschen namentlich in dem ersteren

verse (man lese ihn im zusammenhang) lieber das substantiv als das verbum betonen. auch über v. 1685 wird man schwanken können:

gód uuilit es alles râdan

je nachdem man auf *alles* oder auf *râdan* gröſseres logisches gewicht legt; ähnlich auch 174

bídun allan dag.

Auſser den im vorigen als tonlos nachgewiesenen wortclassen bleiben dann noch einige an und für sich immer tonlose partikeln übrig:

492 *lístiun tálda thuo*
2036 *lâ'rea stúodun thâr*
4190 *Júdeon bisprâ'kun that thuo*
4673 *Sí'mon Pe'trus thuo*
4825 *uuérod sí'thoda thuo*
5251 *E'rodes bihéld thâr*
5259 *Pí'lâtus gibô'd thuo*
5440 *Sátanas giuué't im thuo.*

hieher gehört schlieſslich auch das öftere *dróhtin frô' mîn* 971. 4764. *uuáldand frô' mîn* 2990. 5017.

Auch für die schon oben s. 46 angeführte ausnahme der entgegengesetzten art, wonach das mindestens dreisilbige allitterierende wort das letzte wort der langzeile bildet, will ich die sicheren beispiele hier möglichst vollständig aufführen, da das verzeichnis Schmellers, Versbau s. 222, unvollständig und zum teil fehlerhaft ist. es bilden versausgänge die worte *uualdandes* 186. 190. 699. 3215. 4121; *hiuuisca* 356. 2095; *hiuuiscas* 365; *mahtîgna* 394. 996. 1044. 2103. 2873. 4028; *Egypto* 704; *uuirsista* 2058; *hêlagna* 2121. 3574; *uuôdiandi* 2276; *hettindeon* 2281. 2809; *thurftîges* 2304; *craftigna* 3130. 4223; *liggeandi* 3345; *brinnandi* 3391; *(gi)triuuuistun* 3517. 4556; *nerienden* 3889; *êriston* 3897; *minnista* 4331; *sorgôndi* 5872; *Êmaus* 5958; dazu kommen noch die viersilbigen *Archelaus* 764, *Hierusalem* 806, *Satanases* 2273, schlieſslich *Octavianas* 340, das man vier oder fünfsilbig lesen kann. in allen 32 aufgezählten fällen dreisilbiger cadenz (also doch auch in *nerjenden* und *Emaus*) ist die erste silbe des wortes lang; 30 mal kommt die länge auch der zweiten silbe sicher zu, mit wahrscheinlichkeit aber auch in *thurftiges* und *Emaus* (wenn auch zur zeit der niederschrift

unserer beiden hss. schon kürzung des *i* in der ableitungsendung *-ig* eingetreten war). man wird also Schmellers regel über die dreisilbige cadenz einschränken müfsen auf worte von der form ⏓, also von der accentstellung ⏑́ ⏓. die einzige ausnahme von dieser regel bildet dann *himile* 1322

them is ôc an himile
godas uuang forgeƀan endi gêstlîc lîƀ.

mir scheint es sehr nahe zu liegen auch hier einen gemeinsamen fehler beider hss. zu statuieren und *them is an himile ôc* zu schreiben. v. 3449 braucht man nicht mit Heyne zu einer umstellung zu greifen, sondern es ist einfach abzuteilen *sum biginnit ina giriuuan sân* ‖ *an is kindiskî.* bei 4601 schwanke ich ob nicht *Cristes* zum folgenden verse zu ziehen ist; *mahtiges* würde für den versausgang genügen. endlich wird auch 5510 *thâr hie scolda bedrôragan* ‖ *sueltan sundiono lôs* (nur in C) teils mit rücksicht auf das eben gesagte teils wegen der alsbald unten zu besprechenden gesetze über die stellung der hilfsverba in *bedrôragan scolda* zu befsern sein. — übrigens erfordert noch die rücksicht auf die nötige fülle des verses dafs der dreisilbigen cadenz mindestens noch eine silbe vorausgehe; dieses geringste mafs des halbverses bietet nur 2058 *that uuirsista;* sonst findet sich stets zwei- oder mehrsilbige målfylling. unmöglich sind also als vershälften *craftagne* 3618 und *darnungo* 3818 in C; M hat richtig *craftagna god* und *darnungo nû.*

Im ganzen genommen bilden die besprochenen versausgänge doch nur einen sehr geringen bruchteil der gesammtheit. der bei weitem häufigste ausgang ist eben der dafs nach dem hauptstab nur noch éin wort folgt. dieses mufs wie bereits bemerkt als stabwort ein gewisses accentgewicht tragen können, aber doch an solchem hinter dem hauptstab zurückstehn. dies bedürfnis hat zu einer eigentümlichkeit der stellung bestimmter wortclassen geführt, und hierin liegt ein besonderes kriterium für die versabteilung. namentlich gewisse orts- und zeitpartikeln werden mit vorliebe als viertes stabwort gebraucht, so *herod* 263. 376. 602. 895. 3367. 3533(?) 4659. 4805. 4846. 5824; *tharod* 62. 544. 909. 943. 1296. 1650. 1797. 1911. 3187. 3341. 3987. 4401. 5312. 5762; *thanan* 424. 693. 712. 755. 770. 1986. 2158. 3351. 3878. 4010. 4370. 4448. 5001. 5296. 5870. 5910. 5971. 5974. 5980; ähnlich *hinan* u. ähnliches. mit recht hat

also Grein Germ. XI, 210 *huarod* 121 und *herod* 137 gegen Heyne dem schlufs des verses zugeteilt. ebenso verhält es sich mit den hilfszeitwörtern. man kann als eine fast ausnahmslose regel hinstellen dafs wo die ungebundene rede das hilfsverbum an das ende der periode setzt, dieses im Hel. den schlufs eines versabschnittes und zwar meist den einer ganzen langzeile bildet, dafs es also auch namentlich dann wenn hilfsverbum und zugehöriger infinitiv oder participium auf zwei langzeilen verteilt sind, stets am schlufse der ersteren von beiden steht: man vgl. zb.

44 *huilic than liudskepi landes scoldi*
uuidost giuualdan
719 *uuissa that sia im that ârundi eft ni uueldin*
seggian an is seldon
883 *thoh ik iuuua dâdi ni mugi*
iuuuero selbaro sundea alâtan
892 *sô huena sô sô sâlig muot*
uuerthan an thesaro ueroldi
2724 *be thêm liudiun ni gidorstun*
ina ferahu bilôsian
2942 *ant that hie an is muode bigan*
andrâdan diop uuater
5012 *sô ik minera uueruldes ni tharf*
ôlat seggian
299 *that iru that uuîb habdi*
giuuardot sô uuarlîco
925 *neo hier sulic ni uuarth*
an thesan middilgard man ôdar cuman
4130 *thena erl . . ., thie an erthu uuas*
foldu bifalahan.

ähnliche beispiele der stellung von *sculan* sind 111. 480. 494. 642. 810. 826. 882. 922. 1117. 1356. 1373. 1406. 1411. 1448. 1454. 1492. 1593. 1693. 1741. 1790. 1859. 1863. 1869. 1968. 2051. 2512. 2927. 2930. 3092. 3189. 3531. 4142. 4386. 4430. 4441. 4456. 4475. 4495. 4563. 4568. 4580. 4612. 4640. 4784. 4794. 4899. 4939. 4999. 5013. 5019. 5457. 5526. 5614. 5791. 5838. 5866. 5953; von *uuellian* 893. 1016. 1158. 1526. 1803. 1815. 2101. 2670. 2905. 3082. 4175. 4194. 4474. 4520. 4733. 4881. 4938. 5891; von *magan* 525. 563. 1767. 1809. 1906. 2954. 3202. 4245. 4338. 5278. 5521.

5795; von *muotan* 2552. 2798. 4346. 5932; von *hebbian* 793. 2840. 3774. eine der wenigen ausnahmen bildet vielleicht v. 4742, wo ich gegen diese regel mit Heyne abteilen möchte

that im thie uuidersaco
ni mahti thie mênscatho muod gituîflian,

indem hier das hilfsverbum durch die allitteration zur folgenden zeile gezogen wurde (vgl. weiter unten).

Die masse der vorgeführten fälle läfst es unzweifelhaft erscheinen dafs auch in den folgenden versen gegen Schmeller und Heyne zum teil mit gleichzeitiger befserung der allitteration in der folgenden zeile eine ähnliche abteilung zu machen ist:

124 *fan thînera aldera idis ôdan scoldi*
uuerthan an thesaro uueroldi
210 *frâgoda niudlîco, huat is namo scoldi*
uuesan an thesaro uueroldi
585 *quad that hie thesaro uueroldi uualdan scoldi*
gio te êuuandage
3620 *that gî thes hêleandes mugun*
craft ankennian, endlich
525 *sô nû thes thinges mugun*
mendian mancunni. Manag fagonoda
uuerod after them uuîhe.

die letzte stelle ist so schon von Grein Germ. xi, 211 richtig constituiert worden; Heyne hat sich statt dessen auch in der zweiten ausgabe durch umstellung und andere interpunktion zu helfen gesucht; dabei gelangt er zu dem vers *mugun mendian mancunni manag,* der seines gleichen im ganzen Heliand nicht finden dürfte. vermutlich hat H. an dem *manag* als beginn eines neuen satzes anstofs genommen, aber ohne grund, wie ihn ein blick auf v. 950f und 5058 seiner eigenen ausgabe hätte lehren können, wo er selbst schreibt *Manag samnoda thâr te Bêthânia barn Israhêles* und *Manag samnoda heri Judeonô, habdun im hugi wulðô* udgl.

Schliefslich gibt die aufgestellte regel auch noch zu zwei sicheren befserungen gegen die überlieferung anlafs, in v. 8 und 45 die nur im Cott. erhalten sind. an dem ersten verse *huô sia scoldin is gibodscip | frummian firiho barn* hat man zwar schon anstofs genommen wegen des ausganges (Schmeller, Versbau s. 221, Vetter aao. s. 48), ihn aber doch schliefslich unverändert

belaſsen (Heyne, Müllenhoff in den Sprachproben), bei dem zweiten *eftho huâr thiu uuerold* | *aldar endon scoldi* hat Heyne nach *uuerold* ein mir unverständliches *than* eingeschoben und *aldar* im glossar für den nom. erklärt; Müllenhoff zieht aao. *aldar* zum ersten verse als objectsaccusativ [1]. Grein endlich Germ. xi, 210 schreibt *uueroldaldar* und nimmt *scoldi* für *scoldin*. es ist statt dessen zu lesen

8 *huô sia is gibodscip scoldin*
frummian firiho barn und
45 *eftho huâr thiu uuerold scoldi*
aldar endon

dh. wann die welt die einzelnen weltalter beendigen sollte (vgl. 4328); freilich entsteht hiedurch ein misklang, da auch v. 44 auf *scoldi* ausgeht, aber man kann dazu halten v. 3957 ff

habda jungron mid im,
thia is sâligun gisîthos, thia im simlon mid im
uuillion uuonodun.

auch 897 ff hat Heyne nach dieser regel wol richtig gegen die handschriften umgestellt; an und für sich wäre freilich auch die lesart der beiden hss. *huô sia sculin ira gilôbon haldan* || *thuru hlûtteran hugi* usw., welche auch Grein Germ. xi, 212 verteidigt, nicht unmöglich.

Zum schluſse der metrischen betrachtungen führe ich der reihe nach noch eine anzahl von versen auf in deren abteilung ich teilweise von meinen vorgängern abweiche.

216 ff *hier quam gibod godes (quat siu)*
fernun jâra formon uuordu,
gibôd that hie Jôhannes . . . hêtan scoldi.

gibôd ist als erstes stabwort für v. 218 unentbehrlich; die bisherige abteilung *formon uuordu gibôd* || geht auf Schmeller zurück.

327 *thû scalt sea uuel haldan,*
hêlaglîco

so ohne alle änderung des in MC überlieferten; eine lücke nach *uuel* braucht man mit Müllenhoff Sprachpr. 38 und Grein Germ. xi, 211 nicht anzunehmen, denn *hêlaglîco* genügt als erste vershälfte ebenso wie v. 5844 oder *sâliglîco* 2158, *hriuuiglîco* 3690 etc.

[1] ich halte dies deswegen für unwahrscheinlich, weil das wort eben als objectsaccusativ für das vierte stabwort zu schwer und zugleich die allitteration *aldar: endon: ên* zu augenfällig ist.

474 ist die lesart von M *thô hê gisah that bârn cuman* metrisch befser als die von C *that barn godes,* wie allgemein anerkannt.

559 *sîthor ik muosta thieses êrlo folcas*
giuualdan theses uuidon rikeas.

durch die herübernahme von *giuualdan* zum zweiten verse gewinnt die allitteration und der erste vers verliert die überbürdung der zweiten vershälfte.

849 *ni mohta an is sprâkun man*
uuerthan an is uuordon giuuaro, that hie sulic giuuit êhta.

uuerthan am schlufs von 849 ist unerträglich; dreifache allitteration in 850 ist nicht anzunehmen, da *uuerthan* als copula ohne accent stehn kann. oder vielleicht *man* nach *mohta*?

921 *hie is uuisscumo*
éft an thesan middilgard.

so gewinnt der erste halbvers von 922 die erforderlichen zwei stabwörter, ohne dafs man *thesan* zu betonen braucht (was freilich zulâfsig ist, vgl. zb. gleich nachher v. 926). ebenso

950 *mánag samnoda*
thá'r ti Béthania bárn Israheles, vgl. zb. 4199. 4546.

1096 möchte ich lieber abteilen

thâr ina thie baluuuiso liet
all obarsehan irmintheoda

wie 1768 *thâr hie is jungron liet* ‖ *bidan uppan themo berge;* die stellung ist dieselbe wie die der hilfsverba.

1110 *endi im ênen thionôn*
suîtho thiolîco

ohne änderung der überlieferung beider hss. Heyne schreibt *endi ênum im* ‖ *thionôn swîdo thiolîco* entgegen der deutlich ausgesprochenen neigung des dichters, mit *suîtho* den vers beginnen zu lafsen: vgl. 70. 177. 195. 236. 238. 313. 353. 398. 417. 442. 542. 616. 623. 640. 809. 970. 1111. 1114. 1155. 1303. 1520. 1558. 1624. 1763. 1789. 2363. 2468. 2802. 3093. 3167. 3178. 3217. 3291. 3515. 3779. 3968. 4631. 4671. 4673. 4717. 4803. 4859. 4870. 4996. 5003. 5161. 5572. 5579. 5647. 5689; ebenso *tulgo* 849. 1042. 1217. 1415. 2419. 5436.

1426f hat Grein Germ. XI, 212 völlig richtig abgeteilt. Heynes änderung *êr than therô uuordô uuiht unlêstid* ‖ *biliba an thesumu liohte* verstöfst gegen den sinn, indem *unlêstid* als haupt-

begriff des satzes starken nachdruck erfordert, also nicht das geringer als *uuiht* betonte stabwort von 1126 bilden kann. für Heyne hat hier wie bei v. 1110 offenbar das streben nach befserung der allitteration die veranlafsung zur änderung gegeben; dafs aber *unléstid* auch auf *l* allitterieren kann ist oben s. 45 bereits gezeigt worden.

1551 *endi rûomôt te iuuues uualdandes ríkea* wie Heyne schreibt, ist unmöglich; es wird das ganze als erste vershälfte zu fafsen und wie 4261 eine gemeinschaftliche lücke beider hss. anzunehmen sein.

2127 ff *thie gio mêrr ti gode*
an them landscipe gilôbon habdi
thann hlûttron te himile:

Heyne schreibt schleppend und unverständlich *gilôbon habdi than hlûttron* etc.; temporal kann das *than* nicht sein, vielmehr steht *hlûttron* für *hlûttriron* und *than* vertritt wie so oft in negativsätzen beim comparativ den verglichenen gegenstand (s. Heynes glossar s. v. *than*).

2609 *sô lâta im thitt an innan*

kann vielleicht beibehalten werden, indem man *im* als träger der allitteration betrachtet.

2615 f *than uueldi gerno gihuie*
uuesan allaro manno gihuilic mênes tômig.

2893 ff liest C *ne hie thuo mid uuordon strid ni afhuoƀ uuid that folc furthor, ac fuor im thuo thar hie uuelda,* in M fehlt *hie* und *ni afhuoƀ*. Heyne acceptiert die lesart von C und gewinnt dadurch den sehr auffälligen versausgang *uuórdon strid ni afhuoƀ:* ich halte *ni afhuoƀ* für eine interpolation von C, veranlafst durch ein misverständnis des in der vorlage stehenden *strid* dh. *strêd* ind. praet. (wie *hir, gihrînid* 1315, *giflihid* 1460 etc. für *hêr, gihrênid* usw., Holtzmann, Altd. gr. s. 141) und lese

ne hie thuo mid uuordon strêd
uuid that folc furthor.

3104 ist die umstellung von *hêr* überflüfsig, man hat einfach abzuteilen *that hier under theson uuerode standan* ‖ *gisithos mina.*

3166 der versausgang *êrr than ik sélbo* mit der allitteration auf *s* ist nicht möglich, es mufs nach *selbo* ein wort ausgefallen sein.

3327 *quat that thâr ên ôdag man an êrdagon*
uuâri under them uuerode.

so ist zur befserung der allitteration zu schreiben.

3918 nach der gewöhnlichen schreibung fehlt die allitteration. vielleicht darf man in dem *rinandi* von C noch eine hinweisung darauf erblicken dafs der vers lautete

irnandi uuater, áhaspring mikil.

dafs ein solches verbum *irnan*, zur wurzel *ar*, gr. *ὄρνυμι*, skr. *ṛnomi* gehörig, neben *rinnan* möglich, ja sogar die eigentlich zu erwartende form ist bedarf keiner weitern ausführung. eine dem ags. *irnan* analoge umstellung des *ri* zu *ir* scheint mir für das altsächsische wenig wahrscheinlich.

3970 (M fehlt hier) ändert Heyne den unmöglichen versausgang *thuo sia im te uuâ'ron* in *thuo sia te uuâron im*: ich glaube dafs es der gewöhnlichen wortstellung befser entspricht *thuo* statt *im* an den schlufs zu setzen.

5198 ff ist in C überliefert *sia quâthun thuo that sia ni muostin manno nigênan* ‖ *an thia hêlagun tîd te handbanon uuerthan* ‖ *mid uuâpnon an them uuîhdage, huand it ni uuâri iro giuuono*; die letzte auch metrisch anstöfsige halbzeile (Heyne schreibt zur abhilfe *hwand it irô giwono ni wâri*) fehlt in M, und wie ich glaube richtig; es ist abzuteilen

an thia hêlagun tîd te handbanon
uuerthan mid uuâpnon an them uuîhdage

und wir erhalten vollkommen correcte verse. der schreiber von C scheint *uuerthan* zum vorhergehenden verse gezogen und die dadurch entstehende vermeintliche lücke durch jene unpassenden worte ausgefüllt zu haben.

5837 lies *gie that Crist selƀo*
uuas an Galileoland.

Eine anzahl anderer stellen an denen die abteilung mir zu zweifelhaft erscheint sind hier übergangen.

In den meisten der hier besprochenen fälle stimmen beide hss. zu einander, wie denn überhaupt unsere änderungen meist nicht abweichung von der überlieferung, sondern von den herausgebern verlangten. nur schien M an wenigen stellen gegenüber C den vorzug zu verdienen.

Etwas anders gestaltet sich das verhältnis beider hss. bezüglich der wortstellung. hier steht C entschieden höher als M.

natürlich sind zunächst von der betrachtung auszuschliefsen eine reihe von versen, bei denen sich überhaupt keine sichere entscheidung für oder wider eine hs. treffen läfst; ich meine fälle wie *uuâri ùs that allero uuilliono mêsta* C, *that uuâri ûs* M 603; man vergleiche in dieser art noch v. 1480. 2290. 2965. 2978. (3208). 4054. 4289. 5142. auch auf verse wie 2420. 2965 ist wenig gewicht zu legen. dagegen gewährt C mit entschiedenheit befsere versschlüfse[1] in *scálc ègan: ègan scalc* M 939; *niudlico scal: scal niutlîco* M 1448; *te uuâ'ron nû: nù te uu.* M 1453; *dróhtîn sculun: sc. dr.* M 1790; *thù scalt hier cráft sehan: cráft s. hîr* M 2195; *férah fargaf: forgab férh* M 2277; *bárn godes: godes b.* M 2309; *gérno forth: ford g.* M 2498; *lèra godes: godes l.* M 2499; *súokean thuo: thô sôkean* M 2802; *álla uueldi: uueldi a.* M 4175; *uuas Crist afuodit: Krist afôdid uuas* M 5248. desgleichen kann kein zweifel sein dafs v. 2649 *huanen in sulic mahti uuord cumen* in M gegenüber *mohti sulic uuord c.* C als verderbnis zu betrachten ist. an 13 stellen gebürt also C der vorzug. in M finde ich dagegen richtigere versschlüfse nur in *bád gerno: gerno bad* C 232; *uuás lango: lango uuas* C 3044; *mildi an is hugi: an is huge mildi* C 3220. in den beiden ersten versen ist die fehlerquelle klar; dem schreiber kam die geläutigere wortstellung in den sinn, wonach das nach s. 47 stärker betonte adverbium den platz vor dem verbum einnimmt (man vergleiche beispielsweise die stellung von *gerno* 112. 477. 481. 1019. 1145. 1227. 1241. 1700. 1784 etc.; *hardo* 727. 1093. 2272; *lango* 523. 944 etc.; *sùbro* 334; *uuido* 2530. 3587; *thicco* 3025 u. viele andere stellen). aufserdem scheint mir die befsere wortstellung in M sich zu finden in den versen *that sie im tô' selbun: tô im* C 128; *than eu lángo scal* ‖ *uuesan inna hugi hrómag: uuesan scal* C 944; auch wol 2420. 2482. 5158, aber auch diese fälle sind nicht vollständig sicher.

Hiemit ist nun aber auch alles erschöpft was sich zum lobe von C sagen läfst. in allen übrigen punkten erweist sich der schreiber von C als fahrläfsiger und ungenauer als der von M, obschon auch dieser sich manches hat zu schulden kommen

[1] ich bezeichne mit dem acut jedesmal den hauptstab. ausführlicheres ist nach dem vorher gesagten wol kaum noch über die gesammelten stellen zu bemerken.

laſsen. ich beginne mit einer gegenüberstellung der entschieden sichern auslaſsungen beider hss.

In C fehlt ein allitterationsstab, darunter oftmals der hauptstab: *hêlag* 161; *uurdi-* 197; *godes* 336; *man* 394; *that folc* 619; *an fridu* 773; *hêleand* 958; *god* 1057; *up* 1110; *dôt* 1576; *gôd* 1597; *liudeo barn* 1772; *an thesumu liohte* 2063; *endi uuêderes gang* 2477; *uuêlon ni thes* 2643; *hugi* 2955; *liohte* 3090; *iro hêrron* 3179; *uuîti andrêden is sundeon uuerdad imu* (durch überspringen von *imu* auf *imu)* 3495 f; *torhton* 3627; *godes* 4020; *an theru bûrg innan*, erste halbzeile 4146; *middilgard* 4244; *kumana* 4399; *manno* 4773; *an thinumu gibârie gisehan* (es folgt *an thinon uuordon)* 4973. es ist selbstverständlich daſs nicht nur aus metrischen gründen C hier tadelhaft ist: es ist mit dem metrischen mangel natürlich überall auch eine störung des zusammenhanges verbunden; doch habe ich absichtlich diese fälle vorangestellt, um darauf hinzuweisen, wie wenig man abgesehen von der besprochenen wortstellung in metrischen dingen auch auf C bauen darf. von weiteren störenden auslaſsungen in C habe ich folgende notiert[1]: *it* 93; *huat* 188; *hê* 227; *uuiht* 303; *undar* 323 (zeilenschluſs); *(sat* 383); *gitellien* 564; *thero* 665; *hê* 872; *quam* 964; *sô* 975 *(sic enim decet* usw. Tat.); *im* 1259; *thie* 1315; *scal* 1373; *it* 1436; *ôdra* 1473 (zeilenschluſs); *sô* 1490 (als stabwort notwendig); *ic* 1628; *iu* 1650; *an* 1711; *gi* 1739; *farad* 1758; *hê* 1860; *sô* 1877 (zeilenschluſs); *innuomu* 1898 *(hugi* verlangt nach maſsgabe der übrigen stellen die beifügung eines possessivpronomens); *sân* 1931 (metrisch nötig); *than* 1955; *is* 1972; *uuord* 1988; *ford* 2088 (metrisch notwendig); *ueldi* 2101; *ôc* 2135 (stabwort); *man* 2161; *ênan* 2181; *ina* 2313; *it* 2412; *ac* 2673 (nötig wegen des gegensatzes); *that* 2876; *umbi* 2944; *sô* 3065 (wegen 3066); *thî* 3067; *ina* 3191; *than* 3227 (zeilenschluſs); *thes* 3311; *god* 3618 (metrisch notwendig); *an* 3650. 4078; *thinumu* 3812 (vgl. oben zu 1898); *nû* 3818 (metrisch notwendig); *êr* 4086 (metrisch notwendig, doch könnte man allenfalls *quathie* mit zum verse ziehen); *hê* 4099; *uuid* 4116; *godes* 4164; *uuord* 4217; *middil-*

[1] ich gebe hier nicht überall die gründe für meine aufstellungen im einzelnen an; sie werden meist beim nachschlagen der stellen ohne weiteres ersichtlich sein.

gard 1244 (zeilenschlufs); *hê* und *an themu* 4246 (ein recht charakteristisches beispiel für die gedankenlosigkeit des schreibers von C; die stelle lautet *the he thar an themu alahe gisprak;* dafür setzt C mit zweimaligem abirren, von *h* auf *h* und von *a* auf *a: thi thar alahe gisprac); gibôd* 4247; *sie* 4248 (seitenschlufs); *in* 4377; *huat sô* 1386 (seitenschlufs und überspringen von einem *sô* auf ein anderes); *in* 1662; *thit* 4756 (*lioht* als 'welt' hat stets einen zusatz bei sich, mindestens den betonten artikel. s. 466. 3380 und Heynes glossar); *scoldi* 4999; *sô* 5008; *hê* 5009; *thero* (nach *thâr*) 5123; *sie* 5272.

Ein wenig günstiger stellt sich die sache für M; hier sind folgende störende auslafsungen zu verzeichnen (störung der allitteration ist durch * angezeigt): *god** 213; *sia* 333; *hê* (nach *spâhi*) 572; *ên** 589; *te* 692; *sueltan** 734; *thero* und *êr** 923 (der vers lautet: *bist thû ênig thero the hêr êr uuâri*); *an* 1121 (in C ist *an* vom schreiber über der zeile nachgetragen; der fehler fällt also wol schon der vorlage zu); *tharod* 1296 (wegen des versschlufses notwendig); *ik* 1475 (aber *is* 1488 steht in der hs. und fehlt nur bei Schmeller); *all** 1525; *duo* 1556; *gi* 1573; *all* 1578; *hie* 1699; *trio* 1707 (*hard endi hebig* würde zwar allein genügen, ja metrisch befser sein, aber ohne *trio* wäre das ntr. unerklärlich); *ist* 1779; *erlo* 1825; *innan* 1858 (metrisch notwendig); *thâr* 1883 (zweites stabwort); *huirbit* 1943; *them* 2255; *thesaro* 2486 (vgl. 5220); *bilûcan** 2724; *manno** *thene* 2806 (von *manno* auf *mâreostan* übergesprungen); *thuo gineridi** 2949 (von *thuo* auf *thuo* übergesprungen); *thû* 2991; *endi* 3013; *thi* 3228 (*adhibe tecum* etc. Tat.); *uuord* 3290; *hinan** 3404 (hauptstab; rein logisch genommen ist das wort leicht zu entbehren); *thero menigi** *thâr sâtun* 3548; *es* 3568; *im* 3647; *te* 3700; *uuilleon** 3777; *listi** *endi* 3924 (von *endi* auf *endi* übergesprungen); *hie* 4173; *leng* 4174; *haldan** 4202; *ina* 4205 (aber *al* 4284 fehlt nicht in der hs.); *mina* 4414; *endi mi te* 4836 (von *tô* auf *te* übergesprungen); *gisîthos** 4932; *ina* 5099; *an* 5139 (das *elilandige man* ist von dem deutschen schreiber irrtümlich auf die juden bezogen); *for them folcscipie** 5236. fraglich ist mir *giuuand* 268.

Während also C circa 90 erheblichere lücken bietet und dabei 26mal die allitteration schädigt, lafsen sich ähnlicher fälle in M nur etwa 46 anführen, incl. 15 verstöfsen gegen die allit-

terationsgesetze. aufserdem ist noch darauf aufmerksam zu machen dafs die fehler in C viel häufiger wichtige satzteile betreffen und also absolute sinnlosigkeit veranlafsen als die in M.

Bis hieher sind nur solche wortdifferenzen in den kreifs unserer betrachtung gezogen worden, welche sich mit sicherheit auf auslafsungen innerhalb einer hs. zurückführen lafsen, sei es dafs gründe des sinnes oder der metrik hiebei entscheiden oder dafs abweichungen von dem sonst zu constatierenden sprachgebrauche vorlagen. es erschien dies verfahren geboten, denn nur aus solchen fällen läfst sich ein mafsstab für die beurteilung anderer differenzen gewinnen, bei denen weder der sinn noch die metrik noch der allgemeine sprachgebrauch eine sichere entscheidung gestatten. man wird freilich vielfach auch bei den im folgenden noch zu besprechenden fällen dieser art für oder wider die lesart einer hs. manches anführen, man wird ohne bedenken oft die eine lesart zu ungunsten der andern in den text recipieren können, nur wird sich eben ein s t r i c t e r beweis nicht führen lafsen. so können denn oft nur allgemeinere erwägungen zur richtschnur dienen, und man wird nach dem gesagten zugeben müfsen, dafs bei wortdifferenzen es im grofsen und ganzen wahrscheinlicher ist dafs C ausgelafsen als dafs M interpoliert hat. ich mufs das ausdrücklich hervorheben, so selbstverständlich es an und für sich ist, um hier für einen speciellen fall der schon oben s. 43 ff bekämpften meinung abermals entgegenzutreten, dafs man für die richtigkeit oder unrichtigkeit einer lesart das moment gröfserer oder geringerer altertümlichkeit mit erfolg in die schranken führen dürfe. es handelt sich dabei zunächst um wörter oder phrasen, deren einflechtung oder auslafsung an und für sich ganz vom belieben des sprechers, von seiner gröfsern oder geringern neigung zu breiterer oder kürzerer sprechweise abhängt, beispielsweise partikeln der erzählung wie *thô, than, thâr,* manche pronomina (zb. dativi ethici), artikel usf. es ist bekannt dafs sich die älteren denkmäler germanischer allitterationspoesie, die skandinavischen wie die angelsächsischen, solcher worte nur spärlich bedienen, während im Heliand ihr gebrauch in voller blüte steht. die ahd. denkmäler, wie Hildebrandslied und Muspilli, stehn etwa in der mitte. wie Vetter schon betont hat, fand eben eine allmähliche weiterentwickelung des geschmackes von der strengern kürze zu behag-

licherer breite statt. doch hat die kritik, teilweise auch von andern motiven ausgehend, wenigstens im gebiete des ahd. gerade diesen worten den krieg erklärt, und wer im Heliand nach den regeln der vierhebigen reimpoesie glatte verse herstellen wollte, würde sich gewis zunächst und hauptsächlich gegen dieselben wenden. von diesem standpunkte aus müste natürlich das öftere fehlen solcher worte in C als ein kriterium zu gunsten dieser hs. angesehen werden, da doch in demselben geradezu die tendenz ausgesprochen liegt, möglichst viel logisch entbehrliches für interpoliert zu erklären. logisch entbehrlich sind aber allerdings diese worte in den allermeisten fällen, das wird niemand läugnen; man vgl. zb. den mangel von *sô* in sätzen wie *that uuas (sô) diurlic uuîf* 255, in C 255. 722. 2304. 2587. 2810. 4100. 4122; vor *filu* 1341. 1889. 3331. 3645, in M nur 1146; *thô* in einfacher erzählung C 994. 1255. 1381. 2952. 3571. 4601; M 291. 2807. 2951. 3031. 3305. 4129 (zeilenschlufs); *than* C 306; *thâr* C 3392. 3709. 4065; *eft* 269. 281. 1586. 4804; M 2830; *êr* 470. 925 (nach *hêr)*. 4769; *ôc* C 1589. 1747, M 237. 1959; *io* C 1853. 4433. 5009, M 311; *al* vor *sô* C 529. 1159; von pronominibus fehlt possessivisches *is, iro* (in sätzen wie *thie is mid is dâdiun sô strang* 936) C 2663. 3905. 4824. 4839. 5118 (zeilenschlufs), M 1037. 1120. 1294. 1593. 2039. 3332. 3339 (zeilenschlufs); *im* als dat. eth. C 1024. 1234 (zeilenschlufs). 2290. 2846. 2942 (zeilenschlufs); vgl. auch 1255, M 1067. 1228. 4125. 5164; ähnlich *thi* C 328; von praepositionen fehlen C *an ôdrum daga* 801; *ina fon is huldi fordrêf* 1107; *mid gibolgono hugiu* 1464; *te uundron giuuêgid* 2327; *mid gethuldiun* 5054. 5119. man darf aber bei dieser rechnung mit 'altertümlichkeiten' nicht vergefsen, dafs C entschieden die jüngere von beiden hss. ist und keine unabhängige überlieferung repräsentiert; und wenn auch die eben vorgeführten schwankungen zwischen den hss. nicht ganz gering an zahl sind, so verschwinden sie doch vor der masse der übereinstimmungen, die zb. für *thô* nach hunderten zählen usw. das heifst aber nichts anderes als dafs C in demselben mafse wie M (und wie ihre gemeinschaftliche vorlage bereits) das modernere *thô* usf. kannte und gebrauchte, und nur seiner gröfseren fahrläfsigkeit ist es zuzuschreiben wenn durch übergehn solcher worte öfter scheinbare

altertümlichkeiten entstehn als in M.[1] es ist also meine meinung dafs auch bezüglich dieser dinge das princip aufzustellen ist, alles was in C gegen M fehlt aus dem letztern in den text aufzunehmen, wenn nicht specielle gründe im einzelnen falle ein veto einlegen. dasselbe gilt auch von den noch rückständigen lücken von C, die ich nun in gedrängter übersicht folgen lafse: *thes* demonstr. 178; *thes* usw., artikel. 198. 733. 786. 1732. 2822. 2965. 3021. 3181; *thû* nach dem imperativ 262 (vgl. 263); *endi hald* 321; *uuard* 371; *êr* 372; *uuel* 515; *im* 579. 607. 718. 745. 1110. 1186. 2994 (zeilenschlufs). 3501. 4242. 5217; *thanan* 832; *is* 849. 1634; *endi* 946. 1428; *huuand* 1505 (vgl. 1509. 1511 etc.); *that* conj. 1534 (sonst wäre *gî* nicht widerholt worden). 4461; *gî* nach dem imper. 1858; *thiu* demonstr. 1992; *that* demonstr. 2076; *it* 2856. 2859. 4282. 4302; *than* (nach *êr*) 3246; *sie* 3825; *ina* 4822. 5204; *hêr nû* 5102. auch v. 1551 halte ich gegen Heyne das *ûsa uualdand* von M für befser als das blofse *uualdand* von C, vgl. gleich darauf *sô is ûsumu drohtine uuerd* MC 1560; es erscheint überhaupt in diesem

[1] eine besondere stellung innerhalb dieser gruppe nehmen formeln wie *quathie* udgl. ein, insofern sie überhaupt aufserhalb des verses stehn (nur 3829. 5967 scheinen sie notwendig zum verse zu gehören). sie werden gewissermafsen erläuternd bei seite gesprochen. ob der vortragende von ihnen mehr oder weniger gebrauch macht, wird eben so sehr von seinem geschmack wie von dem grade der von ihm bei seinen zuhörern vorausgesetzten verständnisfähigkeit abhängen. im einzelfalle wird es also, namentlich bei auseinandergehender überlieferung, schwer sein zu entscheiden ob etwas und was von derartigen formeln dem dichter angehört. sie völlig den dichtern selbst abzusprechen, alles derartige auf interpolationen zurückzuführen, scheint mir zu weit gegangen. speciell für den Heliand glaube ich mufs man von einer ausscheidung dieser formeln deswegen absehen, weil der sein gedicht unzweifelhaft zuerst schreibende, nicht vortragende verfafser einer derartigen stütze für das verständnis des gelesenen werkes gewis nicht entraten konnte. dafs nicht im einzelnen trotzdem verschiebungen vorgekommen seien, will ich nicht läugnen, um so weniger als gerade in diesem punkte seinem sonstigen charakter entgegen C mehr bietet als M: in C fehlt nämlich nur *quad hê* 825. 3052. 3203; *quad siu* 4957, in M aber *quathie* 1597. 2419. 2432. 4516. 4638; *quat Petrus* 3057; *quâthun sia* 3948. 4973. demnach ist es wol wahrscheinlich dafs hier C verschiedentlich interpoliert hat, aber die hauptmasse der durch beide hss. überlieferten formeln dieser art wird doch meiner ansicht nach ebensogut wie der gemeinsamen vorlage so auch schon dem originale eigen gewesen sein.

abschnitt im anschlufs an den lat. text 'gott' fast stets in verbindung mit einem possessivpronomen. v. 5086[a] *thes libbienden gôden godes* M wird allerdings durch streichung von *gôden* mit C etwas geläufiger, doch halte ich diese streichung wegen des lat. *benedicti* (Mc. 14, 61) noch für bedenklich.

Aber auch in einschiebungen zeigt sich die flüchtigkeit von C. so sind unpassende zusätze *sind* 154; *neua* 299; *godes* 474 (*thuo hie gisah that bârn godes cuman* ist metrisch schlecht; der lat. text hat nur *puerum*, und das allein ist auch dem zusammenhang angemefsen); *oƀar* 545 (*an oƀarlangan uueg* C; die allitteration ist auf *l*; C hat die beiden constructionen *an l. uueg* und *oƀar l. uueg* vermischt); *selƀon* 604[b] (aus 604[a] widerholt); *endi* 693 (*hugi endi môd*, zumal auf zwei verse verteilt, ist keine epische formel, wol aber nimmt das eine von beiden wörtern das andere öfter appositionell auf. zb. *hugi, môd* 295 f. 3291, umgekehrt *môd, hugi* 1753 f); *suno drohtines* 1049 (der schreiber übersah wol die richtige allitteration *hêlandan: hugi* und schob die citierten worte mit rücksicht auf den vorhergehnden vers mit *s*-allitteration ein); *is huldi* 1184 (reminiscenz einer oft vorkommenden formel); *thâr* 1223 (die allgemeinheit der sentenz verträgt die partikel nicht); *hier* 1309 (aus 1308 widerholt, mindestens überflüfsig); *allon* 1353; *thia* 2267 (das vorhergehende *helithos* entbehrt des artikels in beiden hss.); *ni* 2392 (in C übergeschrieben); *ni afhuoƀ* 2893, s. oben s. 55; *te* 3821 (auf spätere einschiebung weist der auch in C unflectierte inf. *geƀan* hin); *thie io* 4276 (der zusatz ist ganz unsinnig; C wollte offenbar einen relativsatz einfügen, vergafs aber das verbum entsprechend abzuändern); *te* 4592 aus 4591 widerholt; *is* 5148 (das pronomen fehlt richtig bei der apposition *thrîtig scatto*): endlich *huand it ni uuâri iro giuuono* 5200[b], das schon oben s. 56 als ungeschickte ergänzung einer vermuteten lücke bezeichnet ist.

In M findet sich nur sehr wenig dem entsprechendes. als interpolationen lafsen sich mit sicherheit etwa nur die formen des artikels *that betara thing* 1364; *thero bedu* 1579; *the drohtin* 4418; *thene Jesu Crist* 3257; ferner *is* 2663; *hê* 3193; *thô* 5107 bezeichnen, vielleicht auch noch *eft* 241; *ina* 337; *iro* 2261; *hê* 2947; doch gewähren diese letzteren stellen keine sicherheit der entscheidung. ausgelafsen sind in M *thoh* 123

(vgl. 129). 5220; *suno** 266; *hie* 300. 1244; *thû* nach dem imperativ 322. 2716; *eft** 650; der artikel 851. 1007*. 1078. 2260*. 3116*. 3856. 4645. 5049*; *endi* 1450; *gî* 1514. 1613. 1685*; *thî* 1546; *im* 1700; *is* 2092; *all* 2429; *hie* 2893*; *filo* 3913*; *than* 4309; *ik* 4399*; *an* (vor *innan)* 5000. manches von diesem kann übrigens sehr wol auch als interpolation von C betrachtet werden; auch Heyne ist wenigstens für die mit einem stern bezeichneten stellen dieser ansicht.

Das gesammtresultat der bisherigen erörterungen numerisch ausgedrückt ergäbe für C etwa 90 entschieden sichere, 95 unwichtigere, für M 47 sichere, 40 unwichtigere auslafsungen; für C 19 sichere, zum teil nicht unbedeutende, 11 zweifelhaftere (die eben angeführten), für M 7 sichere, 4 unsichere interpolationen, alle letzteren jedoch von durchaus unwichtiger natur.

Wenn ich nun von der besprechung der auslafsungen und erweiterungen zu den sonstigen abweichungen der hss. übergehe, so sehe ich im allgemeinen davon ab die ganze masse der geringfügigeren schreibfehler von C, auch da wo sie nicht durch nachherige correctur entfernt sind, aufzuzeichnen, da ein blick auf den variantenapparat meiner ausgabe genügen wird, um sich über den character und die ausdehnungen dieser flüchtigkeitsfehler hinlänglich zu orientieren. doch will ich auch an dieser stelle beispielsweise einiges anführen, um eine idee davon zu geben, wie weit C in der verstümmelung gehen kann: *mik* f. *mikil* 193; *githa* f. *gisîtha* 334; *gan* f. *jehan* 547; *mannea* f. *minnea* 1498; *gegrund* f. *gikrund* 2476; *forhe* f. *foraht* 2677; *lothocospun* f. *litho-* 2724; *ugison* f. *egison* 4316; *unuali* f. *ununânlîc* 4957 usw. auch M zeigt allerdings einige arge verstümmelungen, wie *lithun* f. *liudiun* 1550; *hatogea* f. *ahtoie* C 1714; *sehan* f. *sâian* 2389, aber ihre anzahl ist viel geringer als die der entsprechenden fehler von C. einiges erheblichere ist gelegentlich noch unten speciell aufgeführt.

Ich beginne abermals mit der zusammenstellung der wie ich glaube sicheren fälle, in denen sich die gründe für oder gegen eine lesart auch wo nicht ausdrücklich bemerkt leicht bei einsicht des textes ergeben werden. bei der aufzählung lafse ich wider diejenigen stellen vorangehn, in denen beide hss. ganz verschiedene worte aufweisen:

1. M hat die befsere lesart: *alettian*, C *atellian* gegen die allitteration 354; *thera*, C *thesaro* aus 400 widerholt 401; *técna*, C *thegne* 405; *uuerdlîco*, C *uuârlîco* 417; *bilidi*, C *blîthi* 433; *at êrist*, C *ôdan* 455; *herro*, C *hier* 480 (*domine* Vulg.); *mordes*, C *muodes* 550 (aus *môdagna* zu anfang des verses herübergenommen); *athengean*, C *githenkean* 646 (parallel ist *gilêstian*); *suueban*, C *seƀan* 680; *them gisîdea*, C *thêm gisîthon* 819 (für 'volksschar' gilt nur das collective *gisîthi*, nicht der pl. *gisîthos*); *ôdar*, C *oƀar* 926; *ni*, C *thû* widerholt 929; *uuerod*, C *uuord* 933 (aus 933[b]); *thegn*, C *man* 1199; *fêgnien*, C *frekneau* 1230 (der vielbestrittene 'umlaut' *ê* in *freknean* erklärt sich jedesfalls durch unwillkürliche vermischung von *fêknean* und *frôknean*; dem zusammenhange ist nur der begriff von *fêkni* angemefsen); *tharod*, C *thâr* 1235; *hôrien*, C *herreon* 1236; *the*, C *hie* 1273; *uuîsean*, C *uuesan* 1278 (vgl. zu 1771); *than*, C *them* 1379; *alla gelîco*, C *alla gehuîlica* 1408 (unmögliche verbindung); *siun uuili*, C *siunuuliti uuili* 1484 (das *-uuliti* offenbar aus dem folgenden *uuili*, vielleicht mit unwillkürlicher reminiscenz an das *uuîti* des vorhergehenden verses entstanden); *uurecan*, C *uuerkean* 1533; *erlo*, C *manno* gegen die allitteration 1536; desgl. *uuelon*, C *ôduuelon* 1553 und *uuordun*, C *lêron* 1641; *uuillion*, C *huldi* gegen die allitteration 1686; *uuîsean*, C *uuesan* 1771 (vgl. zu 1278); *lut*, C *liut* 1782; *sinlîf*, C *ôdes* gegen die allitteration 1801; *thâr*, C *that* 1820 (vgl. 1809); *haldid*, C *helith* 1825; *auuardien*, C *auuendan* 1882; *spôt*, C und Heyne *spâhêd* 1902 (schlecht, aus dem *spâhlîcoro* zu anfang der zeile widerholt); *sôkiad*, C *kiosat* 1931 (die quelle hat *interrogate*); *afgrundi*, C *grundiun* gegen die allitteration 1953; *that thiu than*, C *than thiu thanne* 1954; *uuerde*, C *uuerode* 2048; *thoh*, C *bethiu* 2114. 2121; *bedêlide*, C *biduelida* 2140 (vgl. 4439 und ags. *bedælan*, das genau die als parallele zu *berôbode* erforderliche bedeutung hat); *gristgrimmo*, C *gêst grimmag* 2144 (*stridor dentium* Vulg.); *lêrde*, C *lêra* 2170; *namo*, C *mano* gegen die allitteration (schreibfehler) 2177; *hêleandero bezt*, C *hêlandi Crist* 2180 (aus dem *neriendo Crist* des vorhergehenden verses widerholt); *an*, C *undar* aus 2296 widerholt 2297; *aftar uuarodun*, C *after fârdun* 2322 (die construction von *fârian* c. acc. ist unmöglich; aufserdem passt *uuaron* wie auch 3760 befser zur allitteration; vgl. das oben s. 45 über die composita mit *un-* bemerkte); *themu gisidea*, C *thêm gisîthon*

2334 (s. zu 819); *antband endi,* C *an hand* 2351; *that thâr an theru lêiun gilag,* C *lioblic feldes fruht* 2394, s. oben s. 46; *mahta,* C *muosta* 2411 (der nachdruck liegt auf k o n n t e); *mikil,* C *sprecan* 2496 (vgl. 3910. 5234; zudem ist *godes lêra sprecan* keine übliche wendung); *thô,* C *thoh* 2507; *thea,* C *sia* 2508; *lesat,* C *lòsiat* 2599; *thiggeat,* C *thingat* 2640; *thâr,* C *that* 2716; *burges,* C *berges* 2772; *sô samo,* C *mikil* aus 2813 widerholt 2814; *uuerodes,* C *uueros* 2871; *liudskepi,* C *liud* 2888; *uuatares craft,* C *uu. strôm* 2953 (schleppend wegen des folgenden *lagu-strôm*); *gilettien,* C *gilêstian* 2955; *nerien,* C *niman* 2957 (der schreiber hatte schon das — freilich in ganz anderem sinne stehende — *nam* der zweiten vershälfte im kopfe); *that,* C *huat* 3052; *thâr,* C *that* 3132; *gehalan,* C *hebbean* 3259 (vgl. 1839. 2367); *thurhfremid,* C *thionon thiodne* 3283 (*si vis perfectus esse* Vulg.); *uuerold,* C *aldres* gegen die allitteration 3495; *fasten,* C *ferhtan* gegen den gedankenzusammenhang der situation 3540; *habbien,* C *biddean* 3574 (nach M vollkommenere allitteration); *lioht,* C *scîn* 3576; *ûsan drohtin,* C *is dâdi* 3584 (das folgende *thes* 'dafür dafs' passt nur zur lesart von M; nach *is dâdi* würde man *that* erwarten müfsen); *lettun,* C *lietun* 3649; *burges,* C *berges* 3685; *uuerd,* C *uureth* 3802; *kunnie,* C *kuninge* 3809; *tô,* C *thuo* 3881 (vgl. 3949); *fulgengun,* C *folgodun* 3906; *auu(h),* C *uuoh* gegen die allitteration 3931; *uuirkid,* C *sprikit* 3934; *Krist godes sunu,* C *uualdandes suno Crist alouualdo* 4062 (*Christus filius dei* Vulg.; C auch metrisch unmöglich); *lêia,* C *hlêa* gegen die allitteration 4077; *hèthina liudi,* C *hietheoda* 4167 und demnach *uueros,* C *uuerod* 4168; *huan that,* C *huand it* 4303; *hêr,* C *èr* 4308; *thorrot,* C *tharod* 4317; *hêr,* C *êrr* 4332; *skèdit,* C *tefarid* 4444; *uuid,* C *te* 4490; *sômi,* C *sô metlîc* gegen die allitteration 4508; *sprâkun,* C *hreopun* der situation nicht angemefsen 4860; *uuelde,* C *scolda* 4869; *legde,* C *lèdda* 4901; *giuuèt,* C *geng* gegen die allitteration 4967; *uuamscefti,* C *uuanscefti* 5005 (vielleicht nur schreibfehler); *that,* C *thar* 5034; *mêngeuuitun,* C *mènhuaton* 5064 (*falsum testimonium, falsi testes* Vulg.); *uuorde,* C *uuerode* 5099; *giù,* C *gi* 5226; *thâr,* C *that* 5251.

Von andern abweichungen sind ferner zu gunsten von M anzuführen: *anbitan,* C *abitan* 126; *selban,* C *selba* 139; *uuârun,* C *uuàrin* 201; *gilôbon,* C *lobon* 290; *forstôd,* C *stuod* 292; *sô,* C *thuo* 303; *môstin,* C *muostun* 426; *sô,* C *thuo* 453; *gisehan*

môstin, C *gisâuuin* 604 (der parallelismus von *sôkean scoldin* spricht für M); *gisâhin*, C *gisâhun* 634; *undar uuolcnum*, C *undar thiu uuolcan* 649; *atogen*, C *gitogan* 732 (vgl. 1137); *barnun*, C *barn* 879; *uuillean*, C *uuelleat* 888; *blinde*, C *blindan* 1213; *uuendin*, C *uuendien* 1233; *gefangen*, C *bifangan* 1238 (s. Heynes glossar); *rîki*, C *rîkie* 1241; *selbo*, C *selbon* fälschlich auf Simon bezogen 1269; *middilgard*, C *-gardun* 1301; *uuiopun*, C *uuiopin* 1307; *sittiad*, C *sittean* 1312; *uuelan uunsames*, C *uuelono uunsamost* falsch construiert 1325; *uuârlico* adv., C *uuârlîc* adj. 1428; *sô huuilicumu sô*, C *gihuilicon sô* 1459 (unmögliche verbindung); *arme man*, C *arman man* 1540 (doppelschreibung von *man*); (*sundeono*, C von zweiter hand ergänzt *sundea* 1568; der pl. ist notwendig nach *sacono*); *huuat*, C *that* 1584; *neuuiht*, C *neouuiht* gegen die allitteration 1649; *thie*, C *thâr* 1672 (der artikel passt beſser zum folgenden relativum, vgl. 1667); *farleosan*, C *forliesat* 1733; *cumad*, C *cumit* 1755 (zum pl. *inuuitrâdas*; derselbe fehler versteckter, da man *anduuordi* der form nach für den sg. erklären könnte, auch 1759); *felisa*, C *felis* 1808; *ge te seggennea*, C *te giseggeanne* 1838; *sculun*, C *scal* metrisch weniger gut 1869; danach auch *sia*, C *ina* 1871; *sculin*, C *sculun* 1899; *spâhlicoro*, C *spâhlico* 1901 (vgl. *gôdoro* 1900); *endea hebrengen* (l. *bebrengen*), C *an thia bebrengiat* 1928 (*ti* fehlt beiden vor *endea*); *mîn*, C *mî* 1971; *uuordo endi dâdeo*, C *uuordon endi dâdean* 1990 (falsch wegen des folgenden *sprâcono*); *thô*, C *sô* 2012; *siu uuel*, C *sô uuel* 2028; *fôrien*, C *fuorun* und nachher *beran*, C *bêrun* 2181 (die nichtssagende lesung von C *thia liudi fuorun* stört den zusammenhang der periode; auſserdem weist die ziemlich isoliert stehende form *bêrun* mit ihrem *e* noch auf den inf. *beran* hin); *thô bigan that folc undar im uuerod uundraian*, C *thuo that folc under im uueroda uundroda* 2261; *themu godes sunie*, C *thena godes suno* 2269; *huilic*, C *huilicon* 2283; *gangid*, C *gangat* nach dem folgenden *uurêtha uuihti* ohne rücksicht auf das subject *diuball* 2480; *thene mêstan*, C *them mêston* 2488; *alle*, C *all* 2596; *gibodskepies*, C *-scipi* 2660 (nicht das bloſse anhören, sondern das glauben und befolgen ist mit *hôrien* gemeint); *uurêdes uuilleon* ‘die böswilligen’, C *uurêthan uuillean* als parallele zu *sundea*; *bigan*, C *bigunnan* 2710; *heritogono*, C *-togo* 2735; *liahto*, C *lioht* 2754; *quâmi*, C *quam* 2786; *herron*, C *herro* 2801; *fôr folcun*

tô, C *fuorun folcon tuo* 2813 (der sing. erforderlich wegen *uuerod*; Heynes änderung ist unpassend; *folcun* heifst wie ags. *folcum* 'scharenweise'; vgl. *huaraƀon* 5178); *endi it sie under themu gumskepie hêt* ‖, C *endi hiet sia under them gumscipie* ‖ 2856 (metrisch schlecht; auch kann das object *it* kaum fehlen); *ênualdaran,* C *ênuualdan* 2878; *skîr,* C *scîrana* 2908; *hê,* C *it* 2926; *getuehodi,* C *getuedodi* 2952 (schreibfehler); *habdes,* C *haƀis* 2955; *geuunodun,* C *giuuonodin* 3037; *thesaru thiod,* C *theson thioda* 3097 (der schreiber dachte an *uuerode* oder *folke*); *standad,* C *standan* 3104; *iungarono,* C *is iungron* 3107 (das *is* könnte richtig sein); *tilêt,* C *liet* 3144; *râd,* C *râda* 3226; *sundea alâten,* C *sundea lâtan* 3245; *gôdon,* C *gôdi* unpassend wegen des folgenden 3263; *friundun,* C *friund* 3274; *thû,* C *thî* 3287 (vgl. 3289); *anduuordiade,* C *anduuordia* 3375; *gifastnod,* C *fastnot* 3385; *kunni manno,* C *mancunni* gegen die allitteration 3506; *ên,* C *endi* 3508; *uuerden,* C *uuerthat* 3536; *git,* C *gi* 3572; *môstin,* C *muostun* 3652; *thea liudi sô filu,* C *liudio sô filo* 3657; *fargaf* verhiefs (s. Heynes glossar), C *gaf* 3668; *burges,* C *berges* 3685; *afstâd,* C *afset* 3700; *biddean,* C *bâdin* 3743 (der übergang in die directe rede fordert das präsens); *drohtin Crist,* C *droh* 3763; *uuerd,* C *uureth* 3802 (v. 3800 war eben *uurêtha* vorhergegangen); *sculin,* C *sculun* 3811; *the,* C *eftha* 3849 (*huedar — eftha* in indirecter frage für den Hel. nicht erweislich); *is,* C *thes* zu nachdrücklich 3855 (es ist nichts zu ergänzen); *sô huederes . . . sô,* C *sô huethares . . . thie* 3864; *slîdearo,* C *slîthia* 3869; *ganga,* C *gangan* ibid.; *ana uuerpe,* C *anuuerpe* 3871 (vgl. 3877); *rômodun,* C *ruomuod* 3904; *uui,* C *uuit* 3948 (durch das folgende *it* veranlafst); *auuellun,* C *anuuillun* 4073; *these,* C *thesaro* 4094; *hereo* (lies *heri*) *endi handmahal,* C *heri huandmahal* 4127; *môsti,* C *muosta* 4133; *ûs,* C *ûsa* 4141; *scoldi,* C *scolda* 4149; *ênuuordie,* C *ennuuundia* 4169; *scoldun,* C *scoldin* 4202; *thiu,* C *hie* für *thie* verschrieben 4232; *kumen ni môstun,* C *ni uueldun thâr tuo cuman* gegen die allitterationsgesetze 4266; *gôdlic* adj. zu *anduuordi,* C *guodlico* 4295; *it,* C *im* 4305; *ôdar al,* C *oƀar* 4372 (*al* ist entbehrlich); *grôtid,* C *gruote* 4391; *thâr,* C *hierr* 4393 (vgl. die zweiteovershälfte); *uuelon,* C *uuelono* 4436; *imu,* C *mî* 4440; *fanon,* C *famen* 4506 (schreibfehler); *ênigan,* C *êniga* 4514; *gisehat,* C *gisehan* 4537; *themu,* C *thena* 4626; *sind,* C *sîn* 4656; *thrîstuuordun,* C *-uuord* 4674; *gornuuordun,* C *-uuord*

4747; *sôkean,* C *suokida* 4797; *uueldin,* C *uueldun* 4847; *mahtin,* C *mahti* 4889; *fengun,* C *fengin* 4906; *handi,* C *endi* 4917; *sulicaro,* C *sulic* 4918; *lioben,* C *leƀan* 4934; *the,* C *thâr* aus der ersten vershälfte widerholt 4951; *mâkeo,* C *gimakie* 4981; *firinuuerc,* C *-uuerco* fälschlich von dem in v. 5006 stehenden, adverbial gebrauchten *uuiht* abhängig gemacht 5007; *that,* C *thar* 5034; *hildi,* C *huldi* 5043; *undergripanen,* C *undargripana* 5165; *kêsur fargaf,* C *kesur* | *gaf* 5252; *uulanke uuîgandos,* C *uulancon uuîgandon* 5271.

2. C hat die beſsere lesart: *giburdeon,* M *burgun* aus 196 widerholt 205; *an êhti,* M *anthehti* 508 und M *antheti* 2707 (vgl. Grein, Germ. XI, 211); *gihuem,* M *huuem* 693; *êgan,* M *ênag* 794; *gimahlean mid is mûdu,* M *mid is mûdu gimênean* 818 (beide formeln sind zwar gleich gebräuchlich, und die lesart von M erscheint 830 in beiden handschriften; doch ist in C die wortstellung die ursprünglichere (vgl. dazu oben s. 56f), insofern ein allgemein gültiges gesetz verlangt, daſs derjenige teil der allitterierenden formel voranstehe, welcher den stärksten logischen accent trägt, und das ist hier wie in ähnlichen fällen das verbum); *fan thero burgi,* M *fon Hierusalem* 919 (in C vollkommenere allitteration); *êuuîg rîki* das himmelreich, M *êgan rîki* 947; *lioƀe,* M *lobe* 1286; *hier,* M *the* 1317; *giƀidig,* M *gibîdat* 1348; *ander,* M *thâr* gegen die allitteration 1444; *it,* M *ût* 1555; *it,* M *siu* 1693; *bittra,* M *bara* 1756; *fan,* M *an* 1761; *nû,* M *ne* 1888; *that,* M *than* 1934; *thâr,* M *than* 2093; *ina,* M *is* 2148; *that,* M *thâr* 2159; *ênag,* M *êgan* 2186; *gisêrit,* M *gisenit* 2273 (wol nur schreibfehler); *thuo,* M *thoh* 2315; *farfangan,* M *forgangan* gegen die allitteration 2364; *obarfangan,* M *forgangan* gegen die allitteration 2411; *tionuno têmig,* M *thanon atômid* 2489; *berges,* M *burges* 2674; *huat,* M *huand* 2840; *strôm an stamne,* M *storm an strôme* unverständlich 2915; *duot mî uuities filo* parenthetisch, M *uuâpnes eggiun* sehr schleppend wegen des folgenden *eggiun scarpun* 3087; *thiodaraƀêdi,* M *manarbêdi* gegen die allitteration 3601; *thoh,* M *thô* 3613. 3649; *uualdand Crist,* M *uualdand god* 3666; *ahuof,* M *hôf* 3680; *obar huarf uuero,* M *oboruuard uuero* gegen die allitterationsgesetze 4145 (vgl. auch 4467. 5071. 5132); *menigi,* M *megin* 4179; *liet,* M *alêt* gegen den folgenden vers 4208; *thia aleskidin,* M *thea leskidin* 4252; *uuang,* M *gang* 4285 (schreibfehler, durch das vor-

ausgehende *gróni* herbeigeführt); *mî,* M *mînun* 4419; *thâr that,* M *that that* 4479 (schreibfehler); *thiedan,* M *thiodo* 4523; *uuôdiera,* M *ôder* gegen die allitteration 4583; *binithion* (für *benithion, banithion,* vgl. *benuundiun* 4879), M *bendiun* 4865; *sluog,* M *stôp* 4873; *gidorstin,* M *môstin* 5069; *guodo,* M *god* 5250; *thia hêlagun tid haldan,* M *the landuuîsan lêstien* 5258 (nicht möglich wegen der apposition *pascha Judeono).*

Ferner an sonstigen abweichungen: *seldon,* M *seldo* 643 (das wort ist sonst pl. t., wie got. *saliþvôs); that,* M *thiu* 657; *êr,* M *than* 779 (*êr* bezieht sich auf die frühere verkündigung des nun erfüllten geschickes); *bodo,* M *bodon* 941; *fastunnea,* M *fastun* metrisch ungenügend 1053 (ähnlich wol *tolna,* M *tol* 1195); *bilôsean,* M *lôsien* 1442 (s. Heynes glossar); *friehan,* M *frahon* 1451; *giuuardon,* M *angiuuardon* 1516; *uuordon gibiudu,* M *scal uuordun gebeodan* 1520 (unpassende widerholung aus 1518); *lâte,* M *lâtan* 1523; *gibat,* M *geban* 1551; *alla,* M *al* 1604; *ungeuuitgon uuere the,* M *ungeuuittigon uueron thea* 1817; *huand it an fastoro nis erthu gitimbrid,* M *huand it an fastoro erdu ni uuas getimbrod* metrisch unmöglich 1822 (das präteritum *ni uuas* in M ist vielleicht beeinflufst durch das entsprechende *uuard* 1812; dort aber ist das präteritum durch den bedeutungsunterschied zwischen *uuerdan* und *uuesan* gerechtfertigt); *hebancuninges,* M *-cuninge* 2344; *uuîtiu giuuarogian,* M *uuitoga uuaragean* unverständlich 2513; *mâri,* M *mâreo* 2581; *frummeat,* M *-ien* 2588; *harm,* M *harmo* 2987; *hendi,* M *endi* 2989; *all,* M *alle* 3038; *mînes,* M *manages* unverständlich 3258; *thi giniedon,* M *giniodo* unverständlich 3275; *innan brioston,* M *an is breostun* 3294 (wenigstens ist die allitteration auf *innan* erträglicher als die auf *is); duomos,* M *dômes* 3316; *uuelda,* M *uueldun* 3543 (der plural ohne vorherige nennung des subjects unmöglich); *endi,* M *an* 3639; *spreke,* M *spraka* 3732; *uuidarsaca,* M *-sac* 3873; *duomes,* M *dômos* 4049; *gihêrod,* M *giêrod* gegen die allitteration 4144; *tîd,* M *tîdio* 4182; *manno cunnie* ‖ *te adêlianne,* M *mankunni* ‖ *te adômienne* 4290 f (es folgen in beiden hss. als wideraufnahme von *manno cunnie* die worte *dôdun endi quicun,* die man doch nur als dative, nicht als schwache accusative auffafsen darf; es ist also nur das den dativ regierende verbum *adêlian* von C zuläfsig. Heyne nimmt das metrisch befsere (wenn auch nicht gerade notwendige) *manno cunnie* auf, läfst aber *adômienne* bestehn und

verbindet somit dies wort mit einem falschen casus); *standat,* M *standid* 4411; *quâdun,* M *quad* 4472; *hûs,* M *ûs* 4542 (schreibfehler); *treuuon gisuîcan,* M *treuuana suîcan* 4576; *fulgangen,* M *-ad* 4644; *uuillian,* M *-ead* 4841; *gifastnod,* M *gifastnost* 4891 (schreibfehler); *dôit im drôrag,* M *dôt im bidrôregan* 4899 (C ist verständlich; in M liegt mindestens in *dôt* ein fehler, und *bidrôregan* scheint noch unerklärt zu sein); *fuorian,* M *fôrdun* 4928 (die änderung ist durch den ausfall von v. 4929 veranlafst); *thiuun uuord,* M *thi uuord* 5026; *is,* M *nis* 5038.

Die vorhergehenden verzeichnisse lehren also, um abermals zahlen sprechen zu lafsen, dafs in circa 101 resp. 139 fällen die entscheidung zu gunsten von M, in 51 resp. 45 zu gunsten von C ausfiel, nur sind auch hier wider die verderbnisse in C im einzelnen viel bedeutender und störender als in M. alles dies stimmt im wesentlichen mit den oben s. 64 bezüglich der auslafsungen und interpolationen gewonnenen resultaten überein. alles zusammengerechnet, hätten wir also in C etwa 460, in M etwa 205 fehler zu statuieren; doch ist das aus diesen zahlen resultierende urteil über den relativen wert der hss. mit rücksicht auf die art der fehler immer noch um ein beträchtliches zu gunsten von M zu modificieren.

Freilich ist die zahl der differenzen zwischen M und C, auch abgesehen von den rein dialektischen, noch keineswegs erschöpft; aber ich glaube dafs eine einigermafsen positive kritik nicht sehr viel weiter wird gehen können. es liegt eine menge von varianten vor, welche gar keinen oder doch einstweilen für mich nur einen subjectiven anhalt für die entscheidung bieten. also wenn zb. in verbis C 21mal (143. 158. 553. 889. 1544. 1627. 1792. 1934. 1993. 2350. 2671. 2753. 3073. 3114. 3401. 3620. 4197. 4280. 4302. 4480. 4785) ein *gi-* weniger hat als M, und M umgekehrt an 18 stellen (164. 184. 229. 881. 1157. 1160. 1260. 1836. 2093. 2163. 2658. 3026. 3787. 4218. 4376. 4396. 4443. 4468) zum teil in denselben worten dies *gi-* gegenüber C entbehrt, wo soll man da (abgesehen von ein par stellen wie 184. 229, wo parallele wendungen einigermafsen entscheiden helfen) bei dem schwankenden gebrauch dieser partikel verderbnis, wo conservierung des ursprünglichen erkennen? ganz ähnlich stellt sich die frage beim wechsel von singular und plural, insbesondere bei abstracten nominibus (M hat den plural 1311.

2109. 2949. 3334. 3403. 3814. 4068. 4137. 4581; dagegen C 2021. 2696. 3622. 4137. 4523. 4661. 4765. 5029); beim wechsel des gen. partitivus mit andern casus (wie *thiedgumo best* C, *thiodgumono bezto* M 972; ähnlich 1149. 1702. 1916. 2392 (doch vgl. 2396). 3680. 4369; umgekehrtes verhältnis zwischen C und M 835. 1427. 2904. 3085. 3381. 3502. 3802. 3914. 4067); bei der bezeichnung des relativums durch *the* oder flectiertes pronomen; attraction oder nichtattraction des relativpronomens uä.; wechsel von *the* und *these,* von synonymen partikeln und präpositionen wie *bûtan* M, *neuan* C (doch läfst hier vielleicht das zweimalige *botan* in C 3264. 4370 auf die priorität von M bestimmter schliefsen), *ant* und *unt, an* und *at; fan* und *af; a-* und *af-* oder *ant-* in verbalcomposition; wechsel von compositis und nicht componierten genitivischen ausdrücken wie *manno cunnie* C, *mancunnie* M 1043 (ähnlich 725. 1068. 1433. 1718. 1868. 1946. 1971. 3276. 3596. 3660. 4290; umgekehrt 408. 965. 1127. 1159. 1821. 4807. 5147. 5187) udm. überall herscht im grofsen und ganzen übereinstimmung in beiden handschriften, und wo sie auseinandergehn, ist in der regel die lesart der einen hs. nach dem sonstigen vorkommen analoger fälle ebenso gerechtfertigt wie die der andern. nur hin und wider lafsen sich wie oben beispielsweise bei *bûtan* und *neuan* angedeutet ist, innerhalb einer hs. besondere neigungen und bevorzugungen eines bestimmten wortes oder einer wendung constatieren, die man mit einiger gewisheit für unursprünglich halten darf: aber da doch auch dann vielfach nur subjective gründe mafsgebend sein können, so habe ich es vorgezogen, diese fälle hier nur summarisch zu erwähnen. für die wertfrage der hss. haben sie kein gewicht, nur bei der textesconstitution im einzelnen wären auch sie noch genauer zu erörtern. dagegen will ich, damit die nachprüfung erleichtert werde, den rest der irgendwie erheblichen varianten noch anhangsweise mitteilen. wo mir aus diesem oder jenem grunde eine lesart den vorzug zu verdienen schien, habe ich sie durch einen stern ausgezeichnet; ich bemerke aber auch dazu nochmals, dafs ich selbst auf diese entscheidungen kein grofses positives gewicht lege. die lesart von M steht überall voran.

bodskepi, C *gibodscepe* 138; desgl. 424. 895; *uuerkes,* C *giuuirkes* 203 (vgl. *giuuerkes* 160 MC); *gidrōbid,* C *giuuorrit* 296;

hélagna, C *hélaglico** 448 (die deutung Heynes im glossar s. v. *haldan* scheint mir den worten nach unmöglich, auch spricht der conj. *mósti* dagegen; ich beziehe *ina* nicht auf Gabriel, sondern auf Jesus und übersetze: Maria war eifrig bestrebt das kind zu pflegen in heiliger ehrfurcht (vgl. 326ff), mit freuden wartete sie seiner (vgl. 5617); *thus*, C *sus* 555; *uuittig*, C *giuuittig* 569; *an*, C *under* 605; *uuiht**, C *eouuiht* 636; *hê*, C *endi* 646; *niouuiht*, C *giouuiht* 698. 1577; *uuard*; C *uuas* 720. 783; *an*, C *bi* 809; *im so bihalden*, C *so biholonan* (l. *biholan*) 847; *than*, C *that** 945; *thes*, C *thie* 1052; ähnl. 2182. 2508; *mates*, C *muoses* 1054 (vgl. 1060); *geuunstes*, C *giuunnanes* 1167; *uuirdig*, C *giuuirdig* 1183; *mêdgebon*, C *mêthomgiƀon* 1200; *thoh sie thar alle be gelîcumu gelôbon ni quâmin*, C *thoh sie thar alla gilîco geƀula* (lies *geluƀa* Köne) *ni quâmin* 1221; *mates*, C *metes* 1224; *uuerde*, C *lioƀa* 1258; *suuestron*, C *gi*[su]*struonion* 1264; *iro*, C *them seƀon** 1308; *dâdin*, C *gidâdeon* 1318; ähnl. 1887; *is**, C *thes* 1324. 1541; *betien*, C *buotean* 1364; *ef is lêra ni dugun*, C *of hie is lêra ni dôg* 1380; *behuuelbean*, C *bihullean* 1406; *uuider ôdran man**, C *ôdron manne* 1468; *ageban*, C *giƀan* 1471; ähnl. 5152; *liudi**, C *liudio te filo* 1506 (C könnte nach *te mikil* 1505 gemacht sein); *biseggea**, C *hie seggie* 1521; *the*, C *so* 1549; *gedêleas**, C *gidêlis* 1560; *thînun jungoron*, C *thîna jungron* 1594; ähnl. 4439; *glôtuuelo*, C *golduuelo** 1646; *burges*, C *burgo* 1674; *ênig*, C *gio** 1676; *atômean*, C *tuomian* 1718; *suliad*, C *suilimuat in* (lies *it*) 1723; *athenkean* ἅπ. λεγ., C *thenkian* 1805; *tefallen*, C *tefellit* 1823; *gihues*, C *gihuilikes* 1824; *gareuuea*, C *gigereuue** 1857; *thes sint thea fruma uuerda**, C *thes hie im te frumu uuerthe* 1860; *gehalde*, C *bihalde* (nach dem *bisorgon* des vorhergehenden verses?) 1866; *uuara**, C *giuuara* 1882; *lefna man*, C *lefna lamon** 2096 (vgl. 2308); *gramharde*, C *gramherta* 2321; *an is lêra*, C *is lêrun* 2351; *than gideda ina*, C *thena gideda thie* 2354; *cliuode*, C *bicliboda* 2409; *suncan*, C *sulican* 2446; *gôdes*, C *goldes* 2490; *alungan**, C *aldarlangan* 2619; *ine an*, C *innan* 2723; *an*, C *oƀar* 2752; *tugithos*, C *tuithos* ibid.; *managaro*, C *thero manno** 2766; *gibâri*, C *gidruogi* 2787 und umgekehrt *gidrôg*, C *gibar* 2789; *uueroldunelon*, C *uueroldstuol* 2881; *giheld**, C *biheld* 2887; *thô sagdun sie*, C *sagdun thuo* 2965; *antfallan*, C *antfallat* 3023; *canst*, C *bicanst* 3101;

uuerd, C *uuirdig* 3227; *lôsuuerc,* C *léthuuerc* 3231; *an thiu the,* C *that* 3259; *an is*,* C *innan* 3294; *gimanodun mahtiom suid,* C *gimanoda magtig mahtiom suith suht* 3348 f (beide lesarten sind unverständlich, es liegt ein beiden hss. gemeinsamer fehler der vorlage vor, auf den auch die ungewöhnliche form *mahtiom* hinweist; einen guten sinn gäbe *that ina reginugiscapu* ‖ *thena armon man is êndago* ‖ *mahtig gimanodun,* aber wie wäre das verderbnis zu erklären?); *the thea*,* C *thia the* 3402; *mildlîco,* C *mildo* 3573; *ginemnid,* C *ginamod* 3626; *ôderuueder,* C *êndihuedar* 2628; *iro,* C *ûson** 3663; *uuid,* C *um* 3688; *uurdegiskefti,* C *uuurdgiscapu* 3692; *môtin,* C *muotun* 3729; *hôh hebenrîki,* C *hôhan hebanuuang* 3925; *ja lif ja lioht,* C *ge lioht ge lib* 4054; *barno,* C *barnon* ibid.; *sterban,* C *astereban* 4055; *aldarlagu,* C *aldargilagu* 4105; *uuideruuord,* C *uuidarmuod* 4134; *thioda*,* C *thiedo* pl. 4139; *scoldi,* C *scolda* 4165; *undar themu uuerode,* C *mid is uuerodu* 4188 (*cum discipulis suis* Vulg. entscheidet nicht, da hiefür v. 4190 genügt); *ênig,* C *negên* 4238; *gilôbien,* C *gihôrien* 4265; *mannisc barn*,* C *mannes suno* 4299; *fan,* C *an* 4306; *uuerde,* C *uuirdid* 4346 (man mufs entweder den plural setzen wegen *mînu uuord,* oder eine lücke, dh. ausfall eines wortes wie *it* oder *all* (vgl. 4350) annehmen); *uuêgde,* C *uuêgdun* 4424; *an crûce aslagan,* C *an crûci gislagan* 4462; *cumad,* C *cuman* 4533; *fullien,* C *full fat* 4537 (M ist unverständlich, C überladen, wenn man nicht mit Heyne ein (ziemlich unwahrscheinliches) compositum *fullfat* annehmen will; könnte nicht *full* n. allein gestanden haben?); *thêm,* C *is* 4571 (man erwartet *thêm is;* vielleicht stand in der vorlage *is* über *them* nachgetragen); *thea uurdi farsihid,* C *thia uuurth gisihid* 4581; *birid bittran hugi,* C *briosthugi bittran** 4611; *fûsid,* C *afûsid* 4754; *forduuegos,* C *feruuegos* ibid.; *alle efno san,* C *efnissi* 4852; *mahte,* C *mahtun* 4853; *hê,* C *im* 4900; *thô,* C *thann* 4906; *slac,* C *slêu* 4960; *that,* C *thes* 5016; *quam,* C *biquam* ibid.; *im,* C *ina* 5021.

Hiemit wäre die untersuchung über das verhältnis der Heliandhandschriften zu einander, soweit ich sie an dieser stelle führen kann, beendigt. ich glaube gezeigt zu haben dafs trotz der unsicherheit in einzelfragen, die selbstverständlich bestehn bleibt, die Münchener handschrift entgegen der bisher verbreiteten meinung in allen wesentlichen punkten, vielleicht mit ausnahme der wortstellung, gegenüber C gröfseres zutrauen bean-

sprachen kann. sie ist deswegen bei einer textesconstituierung unbedingt zu grunde zu legen. im übrigen freilich wird das dabei zu verfolgende verfahren ein gemäfsigt eklektisches sein müfsen, gestützt auf genaue einzelbeobachtung des sprachgebrauchs und zum teil auch der metrischen gesetze. für conjecturalkritik bleibt so gut wie gar kein spielraum, denn trotz der vielen varianten ist die überlieferung im ganzen eine sehr gute zu nennen. fast überall wird eine der beiden hss. noch das richtige bewahrt haben, wenigstens eben so gutes als unser kritischer tact allenfalls herausfinden möchte. gemeinsame verderbnisse lafsen sich nur in äufserst seltnen fällen nachweisen, die gemeinschaftliche vorlage von **M** und **C** mufs dem original, wie ja auch zeitlich, so auch in beziehung auf getreue überlieferung noch sehr nahe gestanden haben. auf diese frage habe ich mich hier absichtlich nicht weiter eingelafsen, wie ich mir denn auch überhaupt wol bewust bin noch keineswegs alle fragen die sich an die geschichte des Heliandtextes knüpfen beantwortet zu haben. es war, wie zu eingang dieser aufsätze bereits angedeutet, nur mein nächstes bestreben, für die beurteilung meiner ausgabe dem leser das nötige material bequemer an die hand zu geben, als es in der ausgabe selbst geschehen kann, namentlich also mein urteil über den wert der hss. genauer zu begründen. wie die hss. zu ihrer vorliegenden gestalt gekommen sind, ob sie direkt oder durch zwischenglieder vermittelt (wofür einiges zu sprechen scheint) auf die gemeinschaftliche vorlage zurückgehn, diese und ähnliche fragen, die an ein im wesentlichen anderes, mehr sprachlich-dialektisches material sich anknüpfen, hoffe ich später noch behandeln zu können, wenn erst die beiden texte übersichtlich gedruckt vorliegen.

Jena, april 1875. E. SIEVERS.

NACHTRAG.

Ich benutze die gelegenheit hier noch nachzutragen dafs Scherer bereits 1870 in einem von mir bisher übersehenen aufsatze in der zs. f. österr. gymn. s. 50 ff bald nach dem erscheinen von Greins buche gegen dessen beweisführung einspruch erhoben

hat, und ich freue mich constatieren zu können dafs ich oben s. 5 ff unbewust in mehreren argumenten gegen Grein mit ihm zusammengetroffen bin. aus den sonstigen ausführungen Scherers aao. erlaube ich mir hier noch die bemerkungen über die benutzung Gregors (s. oben s. 33, nr 101) zu widerholen: ‘gelegentliche einwürkung einer predigt des hl. Gregorius kann man zugeben, wie auch bei Otfried sich dergleichen findet. aus Gregors homilien schöpfte die lebendige kirchliche lehre der zeit, wie viel muste dem einzelnen daraus anfliegen, wie muste ein treffendes bild, eine glückliche antithese in der phantasie eines dichters haften und auf seine production einflufs nehmen.’ — aufserdem hätte wol oben in der anmerkung zu s. 8 ausdrücklich bemerkt werden sollen, dafs der Mignesche neudruck der Cölner ausgabe selbstverständlich sämmtliche lücken des textes unausgefüllt läfst.

E. SIEVERS.

FRAGMENTE EINER TRISTANHANDSCHRIFT.

Herr Anton Mörath, archivar auf dem schlofse Schwarzenberg in Baiern, fand im sommer des vorigen jahres 8 blätter einer hs. von Gottfrieds von Strafsburg Tristan und Isolde, wovon er mir eine abschrift zur publikation überliefs.

Über den fund der hs. teilte mir herr Mörath folgendes mit: ‘unter den wenigen archivalien der stadt Scheinfeld in Franken befindet sich eine reihe von gerichtsbüchern, deren ältestes am 3 juli 1469 durch den notar Johann Zollner angelegt wurde. zum einbande dieses gerichtsbuches wurden nebst dem 15 jh. angehörigen fragmenten von papier- und pergamenturkunden auch 8 blätter (jedes ursprünglich 32 cm. hoch und 22 cm. breit) einer papierhandschrift von Gottfrieds Tristan und Isolde verwendet. den schriftzügen nach gehören diese blätter, die vielfach zerrifsen sind und auf denen auch ein grofser teil des textes durch feuchtigkeit zerstört ist, der ersten hälfte des 15 jhs. an. für initialen ist an einigen stellen leerer raum gelafsen, doch sind dieselben nirgends

ausgeführt. abkürzungen kommen nur wenige und sehr einfache vor, namentlich erscheint gekürzt r, n, m, d, b, e, er *und* en.'

Ich lafse nachstehend die abweichungen von Mafsmanns texte folgen, wobei ich nur bemerke, dafs geringe graphische differenzen, wie der wechsel von v *und* u, s *und* z, *welches letztere nur einigemal besonders im artikel* daz (*geschrieben* dz) *steht,* z *und* tz, v *und* f, k *und* ck *nicht verzeichnet sind, während die dialektisch abweichenden formen der hs. genau angeführt wurden, wenn sie auch im wesen eigentlich die gleichen formen des textes bieten.*

bl. 1 = 60, 22—61, 4.

v^a 60, 22 Vnd leyten . . . .[1] 23 ruder vnd ein kleines brott 24 Zer zu der hunger nott 25 sprachen . . . er kertte 26 War inne sein . . . t begerte 27 Tristran der . . . hin 28 Vnd furtten mit der r. h. 29 Kurneffalen liesen sie swebende 30 manchen s. lebende 31 *vrneffalen swebte vff dem[2] 32 manche weis was 33 vmb das 34 tristrande 35 vmb sein selbist 37 Wan faren 38 Noch nie do faren b. 39 *fehlt* Und 40 . . . ywe tun ich 61, 1 Ich ward also 2 Das ich bin ane lutte 3 Vnd auch selbst 4 salt

v^b 61, 5 V . . . geferte . . . sein 6 gnade dein 9 Hy mit sein ruder 10 fur 11 kam 12 Also do gunde 13 seyt . . . 14 gefaren we . . . 15 vnd . . . 16 Die bede kertten an ir . . . 17 yemerliche 18 wer er aug . . . 19 die selbige swer . . . 20 gangen w . . . 21 Alsus gingen sy bede 22 gemeine 23 alles ir gesinde 24 Noch 25 Weineden auff des meres . . . 26 Manige zung do mit truen . . . 27 sein helfer were 28 ward ein mere 29 sus vnd so

r^a 61, 30 . . . als . . . an den . . . 31 . . . an musse gehan 32 die vnder gethan 33 Die ward do einbere 34 . . . triben es ein mere 35 . . . e ryffen hy riffen 36 . . . cht dan das 37 . . . tristrant burtois tristrant 38 . . . devitado vcumant 39 . . . oner leib dein schones lebin 40 . . . heutte gotte *für* 62, 1—36 *stehen folgende*

[1] . . . *bedeutet eine unlesbare stelle*

[2] * *bedeutet raum für eine initiale*

verse: . . . kauffschieff das alles fur hyn Tristrant der het synen sin . . . noch verlorn und sein leben . . . begunde in starcke forchtte geben 37 . . . ht acht 38 . . . hettens 39 . . . verlorn vnd iren 63, 1 . . . herren sem 2 sey 3 Vmb angestlicher 4 Da wir bleiben

r[b] 63, 5—6 *fehlt* 7 vngetruen kumen 8 Tristranden 9 Seinem *(so)* freunden reupliche 10 sy all gleiche 12 Hy mete ber . . . sich 13 Mochtten sie 15 sie statte 16 Si in gern 17 Drylichen wo er wolte ghan 18 das gethan 19 Do 20 schwere fart 22 Winde wag 23 Sich zu loszen vnd zu lon 24 mere 25 Dy sone schine licht alzo e 26 Hy mete beytens aich *(für* auch) nicht mee 27 Wen der wintte het sie 28 aht 29 zu . . . rnewale 30 zu . . . male

bl. 2 = 63, 31—67, 9.

v[a] 63, 31—35 *ganz unlesbar* 36 Vndgaben . . . 37 spe . . . 38 Freunt sprachen . . . 39 musse deines . . . 40 Hy mitte botten . . . 64, 1 kertten . . . 2 gewarpp . . . 3 Tristran der enelende . . . 4 er wenende . . . 5 Wen anders . . . 6 wan in icht gesch . . . 7 *er trostlose 8 viel vf sein 9 Zu inniglichen 10 reiche 11—12 *fehlen* 13 susser got ich bitte 14 gnad 15 gute nach begerst

Da die eine hälfte des blattes weggerifsen ist, fehlen v[b] *und* r[a].

r[b] 66, 27 . . . gen sein 28 . . . er inniglichen 29 . . . sprach gutter 30 . . . vater vnd meyn muter 31 . . . sy alzo 32 . . . wol het 33 . . . es schaffzabel spiel 34 . . . ymer 35 . . . were schmirlin 36 . . . ie vnseylig lose got sein 37 hon meinem v. genumen 38 schulde kumen 39—67, 2 *fehlen* 3 *und* 4 *sind umgestellt und so geändert:* Ach liebe muter wie du dich Sere betrubest vmb mich 5 Mit . . . gen vnd das weis 6 laides 7 seytt 8 vberladn laide 9 herre vnd weste ich das

bl. 3 = 110, 13—112, 20.

v[a] 110, 13 *val do wol willeku . . . 14 het in auch der konig 15 lait 16 lieplichen satzt 17 Zu im an sein seytten nieder 18 mere 19 retten 20 Beide

Tristrande 21 auch von blantscheflur 22 obenture 24 hetten gethan 25 wy auch 26 schire an das mere 27 er konig rual 28 kunde kente 29 Tristran der were 30 wy mere 31 Seinen wer ein kaufman 32 der *fehlt* Tristranden 33 Freunt hon

v[b] 110, 34 dick lange 35 Meine 36 ermecklicher 37 Durch 38 Das ist alles aber nu bliben 39 gutten 40 Dorumb ich mey . . . 111, 1 Umer zu bitten . . . 2 Tristran sprach . . . 3 machssen diss . . . 4 werde . . . 5 also ich . . . 6 Zu wunderlichen . . . 7 hore meinen vater . . . 8 Mein sey lang . . . 9 Hir mitte verzihe ich . . . 10 Also mus vater . . . 11 Zweer vetter di ich gewonnen . . . 12 Ane vater vnd ane vater wan 13 Wy also benemen 14 *fehlt* 15 *und* 16 *umgestellt:* Do verliese ich veter 15 den selbigen

r[a] 111, 17 dan 18 gute marschalg 19 *y tristran 20 Las red ist 21 Idoch bistu von den kunsten meyn 22 . . . danne wandes 23 . . . geeret ymer mer 24 . . . hast auch veter 25 Hy . . . herren vnd 26 . . . vater 27 auch meiner 28 . . . ymer 29 . . . ebin herre 30 Los tu 31 . . . einen oheim 32 . . . bit helf 33 hy 34 machst 35 Sunst werde selber 36 sprecht 37 meyn thu 38 sprachen sie sampt dorzu

r[b] 111, 39 hot gute fuge 40 Tristran hot gnuge 112, 2 kunig tristran 3 wi mut hyzu 4 lieb tu 5 * rut euch meynen mut 6 Het richliches gut 7 meyn 8 mocht gesin 9 ritters 10 Nach mein nit derfte 11 ritterliche wirdikeit 12 wurde 14 mussige jogende meyn 15 Uben vnd 16 Zu weltlichen 17 also man meint 18 Die muss ie *fehlt* kinthait 19 angenge 20 wurt selden gestreng

bl. 4 = 112, 21—114, 29.

v[a] 112, 21 mein vnuersachte 22 wirdikeit vnd 23 sulde geubet 24 missethan 26 wais nun 27 preis 28 Die misse h . llen weis 29 vil *fehlt* vbel sampt wesen 30 Auch hon selbist 31 leibes 33 Do zu

l. u. allzu 34 kintheit pflegen 35 ich wais zware 36 Hete ich vor eim 37 meyn ding 38 Also gesagt 39 Es were bisher 40 Sint aber es ward 113, 1 ist es recht noch *fehlt* herhol 2 meyn ding billich woll

v[b] *bei* 113, 3 *und* 4 *ist die schrift unlesbar* 5 ich . . . 6 sprach . . . 7 wy . . . 8 kunig we . . . 9 vber . . . 10 Vnd ist va . . . 11 trew . . . 12 sey din ra . . . 13 ding . . . 14 nach d . . . 15 trist . . . 16 nit arm . . . 17 das . . . 18 mus din eygin ym . . . 19 Sal dein ruall . . . 20 zu sey dir zu sture g . . . 21 Mein l. vnd gut vnd . . . . 22 vndertan 23 Wiltu 24 Zu tugentlichen

r[a] 113, 25—26 *unlesbar* 27 . . . for 28 *unlesbar* 29 *und* 30 *sind umgestellt, was man aus den beiden letzten nur lesbaren worten* sin zinserin *entnimmt* 31 . . . vmb mut 32 . . . richliches gut 33 . . . hast 34 . . . selber nichttes 35 . . . selbem 36 . . . mut also 37 . . . mir 38 . . . ich schir 39 . . . vinde mut 40 . . . vindest ymer mer 114, 1 . . . nes willen 2 Tintaioel mus sein 3 Dye tresskamer tressor 4 Gesprengest du mir yemer vor 5 richlichem mothe 6 Volge ich gute 7 musse alles zu ir gan

r[b] 114, 8 zu K. hon 9 . . . ye 10 alle gleiche 11 bey den meren 12 baten vnd 13 lob 14 Kunig sprachen sy 15 also der hefische soll 16 Dy w. gezemen 17 vnd 18 Dy gebitten ymer vber das l. 19 Bis ymer konig ober K. 20 getrew marschalg 21 tristran 22 Dy griffende ir gescheffe an 24 konig vorlaite 25 dy mas was geben 26 treit vmb ir beder 27 Beide des vaters vnd 28 Wan etwer vragent 29 vnd dy

bl. 5 = 119, 7—121, 13.

v[a] 119, 7 Also man sy . . . vnd 8 So hon . . . der musze 9 dy glose suchen 10 schwartzen buchern 11 *uch fernwere 13 Dy sine lustsame 14 forchtten frauen rame 15 aich 16 mochttes vnderschniden 17 kriegeschen bortten 18 hot 20 meyn das 21 Zu

22 han in ir 23 Gelutert gereyniget 24 bey namen 25 Sein die dy harpffen 26 Dy selikeit 27 Dy

v[b] 119, 28 Dy zway harpffen 29 mere in fremdez prise 30 selbige wortweyse 31 wy 32 vmhange 33 spehe rede entwerffet 34 *fehlt* 35 behendelichen reumen (: limen) 37 Also as *(so)* gewachsen . . . 38 nach der glaube . . . 39 bůch vnd bůchștab 40 Vůr veddern angebund . . . 120, 1 wollet sein 2 Sine dy waimen als . . . 3 *en mag ich . . . 4 er ist vnd ist . . . 5 synnig vnd so rede . . . 6 veldecke heinreich 8 Wy sang 9 Wy schone er sin sin besch . . .

r[a] 120, 10 wene weiszhait 11 pogasis orsprunge 12 den die weishait alle 13 Wir haben sin selbest nit gesen 14 Wir horen aber 15 Dy 16 sint 17 Dieselbigen geben in den preis 18 . . . phete reys 19 . . . tscher 20 . . . von sint este ersprunnen 21 . . . den die plomen kemen 22 . . . sy die spehe 23 . . . meysterlichen funde 24 . . . ist dieselbige kunde 25 . . . gebreitet 26 . . . e weis zu leitet 27 . . . dy nu sprechen 28 . . . die da den w. nu brechen 29 plomen vnd von reysen 30 vnd an weysen 31 nachtgallen

r[b] 120, 32 ich . . . nicht 33 So gehoren zu der 34 Durch nit 35 ymer soll 36 amecht 37 singen wol zu prisen 38 suze weise 39 styme ist lauter vnd gut 40 Vnd geben der weld mut 121, 1 thun 2 Dy welt die were vnruches 3 lept on iren danck 4 gesang 5 ermanet vil dick 6 Oder der zu lieb y mut 7 vnd gutes 8 mancher hende methes *(verschrieben)* 9 edeln tut 10 fruntlichen mudt 11 Hy von kompt inniglich gedang 12 sus gesang 13 welte

bl. 6 = 121, 14—123, 18.

v[a] 121, 14 die . . . 15 Dy sint ir ding . . . 16—19 *unlesbar* 20 layte fraywe 21 welt also geschwigen 22 Dy done haupt 23 Versigelt trug 24 dencke vn . . . 25 aber von ir . . . 26 den sussen den sch . . . 27 Wo vil . . . 28 das . . . 29 mancher w . . . 30 meine orphes . . . 31 Dy done 32 Dy donde von yrem . . . 33 man . . . 34 gept . . .

Von diesem blatte ist eine hälfte weggerifsen, weshalb v^b *und* r^a *fehlen; auf dem noch vorhandenen stücke ist die schrift vielfach durch feuchtigkeit zerstört.*

r^b 122, 38 . . . wige 39 ist also gescheen 40 . . . her . . . 123, 1 . . . man 2 . . . kan 3 . . . doch wider ein wint 4 Also vil der lute 5 nun 8 . . . sehen sy so 9 *fehlt* als weren 10 . . . der leute meren 11 *fehlt* und Also ich dy rede gepruffen 12 . . . anderme man 13 . . . weis ich wie ich 14 Mein myn synne 15 . . . mir zu helffe 16 . . . genomen 17 . . . dem 18 . . . ich

bl. 7 = 128, 39—131, 3.

v^a 39 laid bey 40 Wy vnmugelich das ymant sy 129, 1 So die zwai tenterfeid 2 Stete welde lait 3 Gestellet an deme 4 euch got nu . . . 5 Tristrant hot nu sper . . . 6 zu riche . . . 7 ritterlicher . . . 8 Lot heren welcher . . . 9 Hatt disser ling . . . 10 Wy es got an im ding . . . 11 iglichem hertzen . . . 12 auch den synnen . . . 13 im der vatter was . . . 14 Also horte 15 qwal im in dem mutt . . . 16 Also vbel by gutte 17 leid 18 Eines stete

v^b *das papier ist sehr zerfetzt, auf den noch erhaltenen resten ist folgendes zu lesen:* 19 . . . r . . . all . . . 20 Has der . . . 21 Mit g . . . 22 Dan . . . 23—34 *ganz unlesbar* 35 . . . gerete 36 . . . nach wunsche da het . . . 37 . . . barke 38 . . . kamen sy zu marge 39 *ristran sprach herre myn 40 holden sen

r^a *erst von* 130, 16 *ab sind einige worte zu lesen:* 16 wen du . . . 17 Deme but es . . . 18 geselliglichen . . . 19 dinst g . . . 20 treuen . . . 21 wirp . . . 22 Also

r^b 23 trewe by 24 true 25 bisher 26 got des gewere 27 forichtest 28 beschlichtest 29 . . . fromen vnd 30 . . . wider 31 . . . her zu 32 . . . ng globe ich vnd laiste dir 33 . . . meyn trew an dyn 34 . . . gleiche teyle 36 . . . st an dyme 37 . . . du sullest vberleben 38 . . . sey zu eygin 39 Wan deyn 40 weibes an sein 131, 1 Dy weile ich ymer 3 Meine

bl. 8 = 131, 4—133, 3.

v[a] *die erste zeile unlesbar* 5 Trest du . . . 6 Weis got . . . 7 Frolichen mit . . . 8 Hy mitte sey dir . . . 9 Maria sun der . . . 10 lo be . . . 11 Deyn gescheffede . . . 12 Hy bittens auch . . . 13 Tristrant vnd syn . . . 14 Si schifften von K . . . 15 vnd 16 Heyn zu 17 *b euch nu liep ist verno . . . 18 Vnd dise 19 sag euch also verno . . . 20 Wy 21 leitere 22 getrewe der gewere 23 vor . . . an das

Die zweite hälfte des blattes ist weggerifsen, weshalb v[b] *und* r[a] *fehlen.*

r[b] 132, 24—25 *unlesbar* 26 . . . auge nie 27 . . . ist mir gescheen 28 . . . hon vber sehen 29 . . . sint nu meine 30 . . . marschalckinne 31 . . . einen dy steten 32 . . . frawen floreten 33 . . . so verschwigen hon 34 nicht durher gethan 35 . . . sal sussen 36 . . . sseren vnd bussen 37 . . . y heffische dy gutte 38 Dy gute vnd wol gemute 39 Dy wirdigeste die b. 40 wais das ewer geste 133, 1 Nit allein enphet 2 Wan was das get 3 Do susser wil vor.

Der dialekt des schreibers dieser fragmente war ein mitteldeutscher und zwar ein fränkischer, in den jedoch in ziemlicher anzahl bairische elemente eingedrungen sind. wenn man diesen umstand berücksichtigt und die schriftlichen denkmäler aus dem anfang des 15 jhs. zur vergleichung heranzieht, so ergibt sich daſs die aufzeichnung der hs. nicht weit von dem fundorte Scheinfeld (es liegt auf dem halben wege zwischen Nürnberg und Wirzburg), jedesfalls in dem gebiete des 'episcopatus Wirziburgensis' vor sich gegangen; denn namentlich dort finden sich in einem und demselben schriftstücke bairische und mitteldeutsche formen nebeneinander (wie î *und* ei, û *und* au) *gebraucht, wobei jedoch die mitteldeutschen elemente, namentlich der mangel des umlautes überwiegen.*

Ich hebe daher das wesentlichste der lautlichen und graphischen eigentümlichkeiten der hs. im vergleiche zu den gleichzeitigen denkmälern hervor: a *und* â *zeigen groſse neigung zur verdumpfung in* o *als:* dorumb 110, 40; dorzu 111, 38; hon 66, 37; lon 63, 23; do 61, 26; *während* o *wider in* a *übergeht bei* sal 113, 19; nach 64, 15; 112, 10; salt 61, 4 *(gegen* solt 113, 36); *vgl.*

JGrimm Weisthümer III, 530 sal, 531 sol; 543 ab, ob; 544 domit; 545 doselbst, on.

e *verwendet der schreiber zur bezeichnung von* e, ê, æ *und* ö, *welch letzteres aber mehrmals durch* o *gegeben ist, wie überhaupt auch die übrigen umlaute* œ, ü *durch* o, u, *das* iu *nur in wenigen fällen durch* eu *widergegeben wird:* were 61, 14; mere 61, 28; derfte 112, 10; mocht 112, 8; vbel 112, 29; vberladn 67, 8; schones 61, 39; lutte 61, 2; leutte 123, 10; gelutert 119, 23; fruntlichen 121, 10; freunt 63, 38; iu *steht nur einmal in* iuwern 129, 40, *das aus der handschriftlichen alemannischen vorlage, die sonst nur geringe spuren zeigt, stehen geblieben sein mag; es wird sonst immer dem bairischen entsprechend geschrieben:* ewer 132, 40; getrew 114, 20; *oder* truen 61, 26; ungetruen 63, 7. *in der flexion ist immer* e *dafür eingetreten. vgl. Grimm aao.* III, 531 keme, personlichen, buttel, 532 vbelthediger, morder, mechte, gehortt; *Ussermann Episc. Wirzib. cod. prob. s.* 91 zugehorde, zugehörde, fruntschaft, stůcke; 99 luten, leuthen, bedorfen, bederffen, fur.

i *wird durch* i, y *und* ie, *doch ohne alle consequenz gegeben:* nider 63, 24; nieder 110, 17; wyder 61, 13; *Grimm aao.* III, 565 geschrieben; 566 vorgeschriben. *übergang des* i *in* e *bei* mete 63, 26 *und* 63, 12 (*gegen* mit 61, 9), werde 111, 4; *des* u *in* o *bei* botten 63, 40, sone 63, 25, jogende 112, 4, fromen 131, 29, holden 129, 40; *diese beiden eigentümlichkeiten sowie die ganz vereinzelt vorkommenden formen* ebin 111, 29; eygin 113, 18 *und* 130, 38; lebin 61, 39, *dann den übergang des* uo *in* o *bei* plomen 120, 21. 29; mothe 114, 15 *kann ich aus dieser gegend nur sehr dürftig belegen, letzteres nur in* thon III, 537; *es weist dies darauf, dafs die aufzeichnung der hs. in die nördlichsten gegenden von Franken gegen Hessen und Thüringen hin, wo diese sprachformen allgemein werden, zu setzen ist. Grimm aao.* III, 531 brengen, bronnen, moge, offintlich; 516 jongher, demselbin, demselben, einheliglichin, eigen, orkůnde. î *und* û *sind teils erhalten, teils diphthongisiert, wie dies auch die urkunden dieser zeit und gegend in reichem mafse bezeugen:* sein 63, 35; sin 112, 13 (:meyn); reiche 64, 10; riche 114, 9 (:gleiche); bey 114, 11; by 120, 25; reumen 119, 34 (:limen). *erhalten hat sich* î *in den endungen* lich (*ausgenommen* gleich) *und* in. auf 61, 6; vf 61, 8; lauter 120, 39; trut 113, 22; kume 63, 4; uz 120, 7. 11. 12;

vgl. Grimm aao. III, 519 frybot, fryhen, freygericht, geweyst, drey, dry, fryhof; auf, vff; 520 freyhoffe, synen, freybott, sein, auss. *Ussermann aao. s.* 100 dry, frye; seyn, sin, fryheiten, uff; 101 auf, freyheit, frien, zyt, zeiten, zeit [1].

ei *wird auch durch* ey *und* ai, ou *immer durch* au *gegeben;* ie *meist durch* i, *seltener durch* ie; *alles dies ohne jede genauigkeit der durchführung.* uo *wird* u, üe *desgleichen. belegstellen hiefür sind zahlreich und allgemein und brauchen nicht besonders angeführt zu werden. in bezug auf den consonantismus führe ich nur an die weit um sich greifende und ebenfalls ohne jede consequenz durchgeführte gemination besonders im inlaut, doch auch im auslaut, am häufigsten bei* t, d, f, l, n, p; *wechsel von* f *und* v, k *und* ck, s *und* z, ss, sz *ganz willkürlich.*

s *wird in den verbindungen* sm, sn, sl, sw *schon* sch, *aus der vorlage blieb stehen* geslagen 63, 27; z *im inlaut* tz; h *vor* t *und* s, *nach* l *und* r *wird* ch *geschrieben. als bloſses schriftzeichen ist* h *eingeschoben bei* ghan 63, 17, gethan 63, 18, sehen 123, 8 (*da* 120, 14 gesen); *ausgefallen bei* gescheen 132, 27, gesen 120, 14.

Von formen hebe ich noch hervor: das pers. pron. acc. s. inne 60, 27; im 110, 17 *wogegen die meisten hss. schon* sich *gesetzt haben. das poss. pron.* ir *erscheint sowol unflectiert als flectiert:* ir augen 61, 18; iren sin 62, 38; *bei den mit* sô *zusammengesetzten pron. indef. ist der erste bestandteil* s *durchweg abgefallen. die 3 pl. des verbums hat bereits die endung* en *angenommen. von bemerkenswerten verbalformen ist* wurt 112, 20 *für* wart (*Schmeller Bair. gramm.* § 267) *zu erwähnen. endlich bemerke ich noch, daſs die doppelte negation bis auf einen einzigen fall* (enkunnen anders nicht 64, 5) *ganz verschwunden ist.*

Was das verhältnis zu den andern hss. betrifft, zeigt die vergleichung, daſs unser bruchstück in sehr naher beziehung zu der im niederrheinischen dialekte geschriebenen Berliner handschrift N *steht.*

[1] *durch die güte des hiesigen fürstl. Schwarzenbergschen centralarchivars hrn Adolf Berger konnte ich auch sämmtliche originalurkunden des hiesigen archives aus Franken einsehen, die im groſsen ganzen die selben erscheinungen wie die angeführten denkmäler zeigen.*

Es ergibt sich dies aus folgenden stellen, in denen das bruchstück, das ich mit N′ *bezeichnen will, zu* N *gegen alle andern hss. steht:*

60, 23 NN′ kleines	H kleine F halbes
29 N Kurvenalen leissen sie sueuen N′ Kurneffalen liesen si swebende	H vnd liz in da swebenden F vnd liezen
61, 16 N keirden N′ kertten	FH leiten
64, 16 NN′ weinende	FHM weinete
67, 4 N leyve N′ liebe	HM svze F suzev
111, 21 NN′ von den kunsten	FHM von der kunfte
113, 20 N darzu si dir zu sture N′ Darzu sey dir zu sture	F darzu wil ich dich sturen vnde geben MH darzu wil ich dir stivre geben
21 N guyt N′ gut	MHF liut
24 N dogenclichen N′ tugentlichen	FMH vorderlichen
120, 12 NN′ von den	FMH von dem
17 N den prys N′ den preis	FMH einen p.
128, 40 NN′ vnmugelich	FMH vngelich

Am meisten beweisend aber ist für das angegebene verhältnis der umstand, dafs N′ *bei* 62, 1—36 *ebenso wie* N *ganz andere verse einsetzt, und zwar* N 6, *wovon bei* N′ *durch die nachläfsigkeit des schreibers die letzten* 2 *verse ausfielen.*

Es heifst: N dat kufschif dat voir allit hin
Tristant de hadde sinen sin
vil na verloren inde sin leven
dit begunde in starke uorte geuen
do si dit hadden gedreuen
inde in deme iamere dus bleuen
aht tage *usw.*

N′ . . . kauffschieff das alles fur hyn
Tristrant der het synen sin
. . . noch verlorn vnd sein leben
. . . begunde in starcke forchtte geben
. . . ht tage *usw.*

Wegen dieser grofsen übereinstimmung von N *und* N′ *könnte man leicht zu dem schlufse verleitet werden,* N′ *sei nur eine umschrift aus dem älteren niederrheinischen* N *in die fränkisch-bairische mundart. doch sprechen gegen diese annahme folgende stellen, wo* N′ *gegen* N *mit den andern hss. entweder das richtige oder befsere bietet und nicht anzunehmen ist, dafs diese änderungen durch den schreiber von* N′ *vorgenommen wurden.*

61, 4	N′ du salt HMF solt	N nv musset ir
5	N′FH geferte	NOB geleide
111, 23	N′HM geeret	N gereit
29	N′ ebin herre FMH ebenher	N ebenrich
30	N′ Los alle rede vnd tu nicht mer F Laz alle rede vnd du niemer (H nicht mer)	N in du dat ich heisse dich
114, 29	N′FMH Durch das das	N want dat
119, 40	N′FMHW angebunden	N angenommen
120, 6	N′F Veldecke	N Waldecke

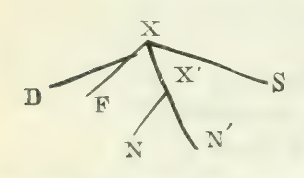
Diese stellen liefsen sich noch vermehren, wenn Groote in seiner ausgabe N *immer anführte, wo es nicht mit* H *stimmt. dürfte man annehmen, dafs* N *überall da, wo es von Groote nicht erwähnt ist, mit* H *übereinstimmt, liefsen sich noch folgende stellen als beweisend bezeichnen:*

66, 38	N′F schulde	HM schulden
110, 13	N′ do wol willeku . . . FW da wol w.	HM *fehlt* wol
112, 18	N′F mus von	HM mus ie von
28	N′F alle weis	H an alle w. MB in alle w.
114, 4	N′F yemer vor	HM rehte vor
11	N′F den meren	HM dem mere
120, 13	N′F Wir haben	H ine han
14	N′F wir horen	H nv hore ich
121, 9	N′F edelen hertzen	H edelm h.
12	N′F vil sus	H vil liebe
123, 4	N′F Alsovil der lute	H alse nv die l.
129, 12	N′ den synnen F den sinen	H dem sinen

129, 37	N′F barke	H barken
38	N′FW zu Marke	MH vur Marke
110, 17	N′ zu im an sein seyten	HMF ze sich an s.
	MB rehte zu im selben	

Aus den bisher angeführten stellen ergibt sich: N′ *geht auf dieselbe quelle zurück wie* N, *und zwar wird diese quelle eine* F *sehr ähnliche gewesen sein, wie aus den zahlreichen zu* F *stimmenden lesarten erhellt. dafs dies nicht die quelle von* F *war ergibt sich aus* 62, 1—36.

Dadurch wird nun auch das verhältnis von N *zu* F, *wie es ThvHagen in seiner abhandlung: Kritische beiträge zu Gottfrieds von Strafsburg Tristan s.* 6 *aufgestellt hat, geändert. es würde sich nach dem gesagten also gestalten:*



Ob N *und* N′ *direkt aus* X′ *geflofsen, oder durch zwischenglieder darauf zurückgehen, läfst sich nicht bestimmt entscheiden, doch glaube ich es bei* N′ *mit einiger wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, einmal wegen der häufiger vorkommenden lücken, dann aber auch wegen der fehler und änderungen in denen* N′ *einzig da steht:* 60, 40 tun ich *für* gewirb ich; 64, 8 viel *für* vielt; 60, 26 begerte *für* gelerte; 64, 25 begerst *für* begast; 114, 12 baten *für* buten.

Nachdem also N′ *auf eine nicht erhaltene gute alte hs. zurückgeht, die uns sonst nur in der umschreibung in den niederrheinischen dialekt erhalten ist, wird sie für die kritik trotz ihres geringen alters und ihrer teilweise mangelhaften überlieferung nicht jedes wertes entbehren.*

Wien im februar 1875. GREGOR KUTSCHERA.

DIE KLAGE DES OEDIPUS.

In derselben rhythmik, in welcher der in dieser zs. XVIII, 124*ff mitgeteilte Ganymed als beispiel angeführt ist, findet sich auch* § 19 *s.* 71 *zu dem* decasillabus iambicus *die bemerkung* de quo utebatur Statius, ut dicitur, sicut habetur in rithimo de querela Edipi, sic. *und nun folgt die erste strophe. weiter heifst es* Iste modus rithimi autenticus est ab antiquo tempore. *weiter folgen einige bemerkungen, weshalb man ihn als iambisch bezeichne, da doch der ausgang vielmehr daktylisch sei.*

Die erste nachricht von diesem rhythmus gab schon 1843 *Bethmann in Pertz Archiv* 8, 823, *aber ganz erstaunlich fehlerhaft.* 1850 *erschien die erste ausgabe von Ozanam in seinen Documents inédits s.* 25 *nach der SGaller hs.,* 1854 *die zweite von Ed. Du Méril nach der Berliner hs. in seinen Poésies inédites du moyen âge s.* 310. *Gall Morel gab* 1859 *im Anz. d. germ. mus.* 6, 208 *einen abdruck der Einsiedler hs. und Moritz Schmidt* 1866, *ohne von allen diesen ausgaben zu wifsen, im Philologus* 23, 545 *einen abdruck der Breslauer hs.*

Da nun auch Zarncke das gedicht unbekannt geblieben war, so scheint ein neuer abdruck nicht überflüfsig zu sein, zumal da sich mit benutzung der verschiedenen hss. ein ganz correcter text herstellen läfst. die mir bekannt gewordenen hss. sind folgende:

B *der Berliner cod. lat. fol.* 34 *aus Xanten, wol noch aus dem zwölften jahrhundert. es sind commentare zum Lucan, Vergil und Statius, mit sehr feiner und enger schrift, voll von abkürzungen geschrieben. am schlufse folgt dieses gedicht, dessen unmittelbare verbindung mit dem commentar zum Statius hier, wie mit Statius selbst in zwei anderen hss. erklärt, wie man darauf verfallen konnte, es dem Statius zuzuschreiben.*

G *die SGaller hs.* 865 *der Thebais auf s.* 196 *u.* 197; *nach Steinmeyer, welchem ich eine collation verdanke, aus dem* 13 *oder* 14 *jahrhundert. die* 3 *ersten zeilen sind mit musicalischen noten versehen.*

R *Codex Rehdigeranus* I 136 *saec.* XIII *der Thebais. hieraus hat MSchmidt den schwerlich ganz correcten abdruck gegeben.*

E *Cod. Einsiedl. saec.* XII *n.* 34 *nach Willirams übersetzung des hohen liedes, bekannt durch den abdruck von Gall Morel aao. hier ist die überschrift* De Pollinice et Theocle. *die strophen sind aber umgestellt und unvollständig; sie folgen so:* 1—3. 7. 6. 5. 8. 10. 11. 15. 17. 18. 21.

1 Diri patris infausta pignora,
ante ortus damnati tempora:
quia vestra sic jacent corpora,
mea dolent introrsus pectora.

2 Fessus luctu, confectus senio,
gressu tremens labante venio:
quam sinistro sim natus genio,
nullo capi potest ingenio.

3 Cur fluxerunt a viro semina,
ex quibus me concepit femina?
infernalis me regni numina
produxerunt in vite lumina.

4 Si me numquam vidisset oculus,
hic in pace vixisset populus;
si clausisset hec membra tumulus,
hic malorum non esset cumulus.

5 O in quanto dolore senui!
hanc animam plus justo tenui.
viri fortes et bello strenui,
quam nefanda vos nocte genui!

6 Ab antiqua rerum congerie,
cum pugnarent rudes materie,
fuit moles huius miserie
ordinata fatorum serie.

7 Cum infelix me pater genuit,
Thesiphone non illud renuit;
alimenta dum mater prebuit,
ferrum mihi parare debuit.

1, 1 Dixi *R* infausti *E* 3 sic *fehlt R* 2, 2 labente *G* 3 sum n. gremio *G* 4 potest capi *G* 3, 1 a viro fl. *E* 2 ex avibus *R* 4 limina *E* 4, 1 (N)i me vidisset *R* 5, 1 in *fehlt E* 3 et nimis strenui *G* 4 infanda *G* 6, 2 dum *E* 3 huic *R* 7, 2 rennuit *E* 4 mihi ferrum *E* parasse *R*

8 Incestavi matris cubilia,
vibrans ferrum per patris ilia:
quis hominum inter tot milia
perpetravit umquam similia?

9 Turpis fama Thebani germinis
mundi sonat diffusa terminis:
quadrifidi terrarum liminis
tangit metas vox nostri criminis.

10 Me infami rerum luxuria
infernalis fedavit furia:
si deorum me odit curia,
confiteor, non est injuria.

11 Me oderunt revera superi,
patentibus hoc signis comperi:
umbram sontem istius miseri
abhorrebunt etiam inferi.

12 Scelus meum dat fame pabula,
de me sonat per orbem fabula:
in patenti locatum specula,
referetur crimen per secula.

13 Solatio leventur ceteri,
consolator, me solum preteri:
necesse est me luctu deteri,
ó utinam nil possem fieri!

14 Nomen meum transcendit Gargara,
me Rhodope, me norunt Ismara:
de me Syrtis miratur barbara,
scelus meum abhorrent tartara.

15 O quam male servastis, filii,
constitutas vices exilii!
caro nitens ad instar lilii,
quid de vobis sumam consilii?

8, 4 hunquam *G* 9, 1 thebanis gernis *G* 4 nostra *R* 10, 1 lixuria *G* 3 siderorum *R* 11, 2 reperi *G* 3 umbravisontem *R* 12, 4 refferetur *B* refertur *R* 13, 1 leuantur *BR* 4 Oůt *G* 14, 2 rodope *GR* Ysmara *B* hismara *R* 3 sirtis *R* 4 celus *G* aborrent *G* 15, 1 seruasti *B* 3 cano *R* 4 sūmā *G*

16 Si pudore carerent aspera,
minus esset sors nostra misera:
set pudenda Thebarum scelera
mare clamat, tellus et sidera.

17 Quod dolore nondum deficio,
ex innato procedit vitio:
gravi demum pressus exitio,
mortis horam iam solam sitio.

18 Cordis mei vulnus aperui,
quando mihi oculos erui;
supplicium passus quod merui,
regnum meum jure deserui.

19 Parentele oblitus celebris,
in cisterne me clausi latebris;
instar agens nenie funebris,
in merore vixi ac tenebris.

20 Ibi digne indulgens domui,
meum in vos virus evomui;
ut gladium lignam exacui,
inprecansque vobis non tacui.

21 Quod petebat vox detestabilis,
complet ira deorum stabilis;
cruciatus est ineffabilis,
quem patimur gens miserabilis.

16, 1 carēt *G* 3 tebarum *G* 4 ac *B* sydera *B* sedera *R* 17, 1 numquam *BER* 18, 3 suplicium *G* 4 meum iure r. *B* regnum iure *G* 19, 2 tenebris *BG* 3 uenie *G* 20, 2 uirus in uos *B* 4 Inprecesque *G* 21, 2 Ira complet *G* inplectura *B*

W. WATTENBACH.

NACHWORT.

Prof. Dümmler macht mich darauf aufmerksam dafs das oben abgedruckte gedicht unter der überschrift De Edipo *sich auch hinter einem Juvenal saec.* XIII *auf fol.* 59 *der von Coxe, Catalogi mss. bibl. Bodl. p.* III *(Oxonii* 1854) *col.* 127 *beschriebenen hs. Canonici auctt. latt.* 37 *befindet. da die erste strophe stimmt und der text meiner ausgabe hinlänglich gesichert erscheint, so bedurfte es einer collation nicht.* 1. 5. 75. W. W.

LEBEN JESU

MITTELNIEDERLÄNDISCH.

In der Prager universitätsbibliothek fand ich vor jahren, als ich die handschriften unabhängig von den katalogen durcharbeitete, einen codex, der in mittelniederländischer sprache ein leben Jesu enthält. Item dat leuent unſes leuen heren ihu *steht auf dem vorsetzblatte von wenig späterer hand. der scriptor Zimmermann, welcher die handschriftenkataloge anfertigte, hat das werk und seine sprache ebenso wenig erkannt, wie vieles andere, und daher in den katalog eingetragen:* 'Leiden, [das] unsers Herrn Jesu Christi. s. a. Fol. in membran', *woraus gewis niemand inhalt und sprache der handschrift zu erkennen im stande war. der codex blieb daher auch stets unbeachtet, und konnte nur bei einer vom kataloge unabhängigen einsichtnahme aller handschriften aufgefunden werden.*

Die handschrift, signiert XVI. F. 23 *enthält* 92 *beschriebene pergamentblätter folio, und ist in* 2 *spalten geschrieben, in deren jeder* 44—48 *zeilen stehen. die überschriften der einzelnen capitel, welche mit grofsen, roten buchstaben beginnen, sind rot eingetragen. die anfangsbuchstaben der einzelnen absätze sind rot durchstrichen, teilweise, bei bedeutenderen abschnitten, besonders markiert. von woher der codex nach Prag kam, ist nicht zu eruieren. dafs er sich aber schon* 1691 *in der bibliothek des professhauses der Jesuiten befand, erhellt aus einer aufschrift.*

Ebenso wenig bin ich anzugeben im stande, von wem das werk herrührt, und ob es mit den sonst erhaltenen bearbeitungen des lebens Jesu direct oder indirect in zusammenhange steht. ich konnte mit den in den bibliotheken zu Groningen, Haag, Leyden und nach Meyers angabe auch zu Antwerpen, Brüfsel, Gent, Löwen vorhandenen handschriften eine vergleichung nicht anstellen. dieses werden vielleicht unsere holländischen fachgenofsen tun. bemerken will ich noch, dafs die Prager bearbeitung von der 1835 *von GJMeyer zu Groningen herausgegebenen, so viel ich weifs, der einzigen gedruckten, grundverschieden ist, und dafs mir die Prager hand-*

schrift abschrift zu sein scheint. dafür spricht die wahrnehmung, dafs der schreiber, um die erste lage voll zu machen, von der mitte der zweiten spalte an auffallend gröfser und weiter geschrieben hat, als am anfange der zweiten und ersten lage. der anfang der zweiten lage war also vor dem schlufs der ersten geschrieben.

Die handschrift enthält 52 *nummerierte capitel, nämlich:* 1. Wat ghescahc vor dat vnfe here nedderquam. — 2. Wo marien dem fone godes ghebodefscapt wart. — 3. Wo unfe vrouwe ghinck to elizabeth. — 4. Wo joseph wolde marien laten. — 5. Van der ghebord uns heren. — 6. Van de befnydinghe uns heren. — 7. Van der openbaring uns heren. — 8. Wo unse vrouwe bi der cribben bleef. — 9. Van unfer vrouwe kerckganck. — 10. Wo unse leue vrouwe in egiptum vlo. — 11. Wo unse vrouwe uth egiptio quam. — 12. Wo unse here to ierufalem bleef under de lerers. — 13. Wat unse here dede van finen XII jaren to finen dortichften jare. — 14. Wo unse here ghedoft wart. — 15. Van unses heren vaften. — 16. Wo unse here somighe van finen ionghern reep. — 17. Wo unse here fine XII apoftolen koes. — 18. Wo unse here iohannem louede. — 19. Van uns heren LXXII iungheren. — 20. Wo de schare vnse here konninck maken wolde. — 21. Van den worden vns heren dar somighe um achterwart ghinghen. — 22. Van der wiinghe des tempels. — 23. Um palme auend. — 24. Wat unse here dede des maendaghes dinsdaghes und middenwekes. — 25. Van dem auentmael. — 26. Van der pafsien unses heren. — 27. Van der ierften conplete. — 28. Van der mettentyt. — 29. Van prime tyt. — 30. Van tercietyt to denckene. — 31. Van sextetyt. — 32. Van der nonetyt. — 33. Van der conpletetyt. — 34. Van vespertyt. — 35. Wo unse here verrees vnd fine moder openbarde. — 36. Wo de dre marien to dem graue ghingen. — 37. Wo he sic maria magdalena openbarde. — 38. Wo he den dren marien openbarde. — 39. Wo he fic joseph openbarde. — 40. Wo he sic funte iacob openbarde. — 41. Wo he fic petrus openbarde. — 42. Wo he den hilgen vaders openbarde. — 43. Wo he fic openbarde twen iunghern. — 44. Wo he fic openbarde den apoftolen. — 45. Wo he fic thomas openbarde. — 46. Wo he fic to galileen openbarde. — 47. Wo he fic openbarde den vifcheren. — 48. Wo he vijf hondert broders openbarde. —

49. Ene vorgaderinge der openbaringe unses heren. — 50. Van upvart unses heren. — 51. Van tocomst des hilghen ghestes. — 52. Dit slot van dessen boke.

Ich teile von demselben zunächst den anfang der vorrede, sodann das erste capitel und den schlufs des werkes in buchstäblichem abdruck mit. nur die interpunktion habe ich beigefügt.

Hyr beghint de vorrede des leuen des unses heren ihesu xpī. Jhesus criſtus is dat fundament, dit ghesat is, und nemant mach en ander ſetten, also de apoſtel ſunte paulus scriuet, und also ſunte Augustinus secht, want got bouen al moghende is, unde de mynſche bouen al afnemende und gebrekende is. Hyrum de dan begheret to vtgaen den val ſiner ghebreken vnd vormaket to werden in dem gheste, dem is not, dat he van dem vorſeden fundamente nicht enga, dar he alle vorlichteniſse in ſiner not inne vinden mach. To dem ierſten ſcal de ſundar, de begheret af to doen ſine ſunden, horen, wo vnſe herre de ſundaren ladet to ſiner genaden vnd spreket: Comet to mi alle gi de de arbeidet in dem arbeide der ghebreke, und vorladen ſint mit der borden der ſunden, und ic ſcul iu vormaken, ſadmaken und voden, und gi ſcult rouwe vinden iuwen zelen. Darumme de de crank is, de hore duſsen guderteren und sorchvoldighen arſten und come to em vormiddelst depen beruwe vnd ſorchuoldighen biecht, vnde mit ernſtliken opſate, ſic to kerende van den quaden, vnd to donde dat gude ſo langhe alse he leuet. [*fol.* 1ᵛ]. Darna ſcal de ſundir de aldus triwe in criſto gheworden is, und also mit em vormiddelſt penitencien verſonet is, ernſteliken vliten, ſinen arſten antocleuen und ſine vruntſcap to vorcrighene, vnd ſyn hilghe leuend alle daghe alse he innichlikeſte kan ouer to denckene. He ſcal ſic nochtan hoeden, dit leuend vnſes heren haſtende to leſen, und ouer to gaen, mer he ſcal na voruolghender ſchickinghe en deel des leuendes elkes daghes voernemen, in welken he enen ſabbet der wollusten vormiddelſt goddenſteghe ghedichteniſse vnſen heren ihesu criſto alle daghe hochtideliken bewiſe, vnd darinne ghenoechliken rouwen, und ſoeteliken entſlapen van genuchten aller vtwendighen und wertliken becommerniſse. Und ſo wur he is ſcal he ſic dicwile keren to den ſuluen alse to ener ſeker hulpe vnd beſchermniſse eghen alle ſondelike wandelberheit der mynſcheliken cranchheit, de de denere gotes ſtedes anvechtende ſint.

Dicwile ſcal he ſic nochtan keren to den hogheſten vnd mercklicſten werken criſti, alſe to ſiner gheboert, ſine beſnidenifse, ſiner openbaringhe den coninghen, ſiner offeringhe in den tempel, ſine paſsien, ſine opſtandinghe, siner hemmelvart vnd nedderſendinghe des hilghen gheſtes vmme ſonderlinge dachtenifse, umme gheeſtlike *[fol.* 1^{b}] vormakinghe troſt unde oeuinghe. Dit leuend ſcal de ſundar in grote begheringhe hebben vmme vele ſaken willen. To dem ierſten vmme vorgheuinge willen siner ſunden. Want alse de ſundar ordel gheuet ouer ſic ſuluen vormiddelst bicht ſic ſuluen wroghende . . . . .

Fol. 7^{aa} Hyr endet de vorrede.

Dat anbeghin deſses bokes is ierſt to nemen van der vntfancnifse vnſes herren. Mer somghe dinghen moghen wi denchen de vor der vntfancnifse weren: van gode, van den enghelen, van den patriarchen unde propheten vnd van der eerliken ioncvruwen marien, van welken wi ierſt ſculen ſegghen. Wat gheſcahc vor dat vnse here nedderquam. dit ierſte capittel.

Alse ene langhe tyt, alse wol vyf duſent iaer vnde twe hondert iar min, dat dat mynſchelike gheslechte vnſalichlike nedderlach, und de olde doot in allen mynſchen herſcop hadde, so dat alle adams gheslechte ſculdich was der erfsunden unde umme de ſunde des erſten *[fol.* 7^{b}] mynſchen nemant to der ewighen salicheit komen enmochte. De hilghen enghele medelidende den groten valle und sorchuoldich um ere weddermakinghe wol hadden se ok to vorene ghedaen beden nu ernſteliker vnd begherliken unſen here, want se de vullencomenheit der tyt anſtande seghen. De patriarchen und ok de propheten repen mit untelliken begheringhe menigher wijs to vnsen heren, dat he den mynſcheliken gheslechte barmherteliken to hulpe comen wolde. Wur bi de barmherticheit mit erhebbende den vrede cloppede to den borſte des vaders, mer de warheit mit erhebbende de rechtuerdicheit was darceghen sprekende. Also ſunte berent ſecht in en langk sermoen van der bodescap unses herren. Mer de ſumme ſines sermones is dit, de barmhercicheit sprak to unsem heren und sechde: De redelike creature behouet here diner barmherticheit, wen ſe unſalich und alto ellendich, und de tyt der barmherticheit ghecomen is *[fol.* 7^{bb}]. Hyr enceghen sprac de warheit vnd sede: Ic bidde di here, dattu holdeſt dat wort dat tu spre-

keſt, do adam dat ghebod ouertrat, dat he ſteruen ſcolde, und al syn geslechte. De barmherticheit sechde, here wurto heueſte mi ghescapen? De warheit weet wol dat ic vorloren bin, iſset dattu nummer meer barmherticheit endoeſt. Darto sprac de waerheit und sede: Isset dat adam der ſentencien, de du gheuen heueſt, untgaet, so is vorloren dine warheit, und enbliſt niht in der ewicheit. Und do dit aldus gheſchach, so wart duſse queſtie eder pleite ghesant van dem vader to dem ſone, wo dat de barmherticheit und de warheit gheholden ſcolden werden in dem mynſchen. De coninc und de wysheit des vaders ſcreeſ ene ſentencie aldus holdende. De warheit secht, ic vorga is dat adam nicht enſteruet, und de barmherticheit secht, ic vorgae iſt dat em gene gnade [*fol.* 8[a]] enſchuet. Enen guden doot mote gheſcheen und en islic ſcal hebben, dat he biddet. Alle de dat horden, wunderden ſic in den worden der wysheit und volgheden dat, dat adam ſteruen ſcolde, up dat he barmherticheit vorkreghe. Mer ſe vragheden, wo dat de dot guet mochte weſen, wente he doch greselic is to horende. De coninc antworde: De dot de ſundere is alto quaet, mer de dot der hilghen is durbar und ene dôre des leuendes. Men ſoeke dan enen, de van leue ſterue, und dem dode nicht ſculdich en is deſsen enkan de doot nicht holden; mer he ſcal in dem dode en gat maken, dor welke gat gaen moghen de gene de vorloset warden. Deſse rede behaghede en allen; mer ſe enwuſten nicht, wur men al ſulck enen vinden konde, wurbi de warheit umme leep al ertrike. Mer ſe ne vant nement reyne van ſunden, noch ok en kint van enen daghe, unde de barmherticheit ſocht in dem hemmel, und ſe ne vant nement, de ghenoech leue darto hadde, wente deme deſse ze [*fol.* 8[aa]] ghe tobehort bouen wen nement grotere leue en heſt, dan de ſine zele sette vor ſine ummitte knechte. Darumme quemen se wedder to dem gheſatten dighe seer beghanghen, .wente se nicht ghevunden en hadden, dat ſe begheerden. Do ſprack de vrede, gi en wetet nicht noch en dencket in iuwen herten, de gene de den raet gaf, de gheue ok de hulpen. Dat vorſtont de kuninc vnd sprak: Mi beruwet, dat ic den mynſche ghemaket hebbe, wente ic vmme den mynſchen liden mote. Und altohant reep he den enghel gabriel und ſechde ene: Gank to der dochter van ſyon und ſegghe er: Dyn koninck komet to dy. Dat secht ſunte berent. Sue leue vrunt, in wo groten

anxten ſtont de mynſche, unde wo quat de ſunde is, und wo ſwar dattet was to vindene vorloſinghe der ſunder. Hyrto gheuen vulbort de vorſechde degheden und ſonderlinghe ouerdroghenſe in dem ſone godes, dat he dat werc angaen ſcolde, wente de perſone des vaders is voruarliken und hoghe, und de de duſe vorloſunge den ſcolde moſte bidden vor dem mynſcheliken gheſlechte. Vnde *[fol.* 8b] nu waſset behorliker, dat de ſone dem vader bede dan dat de vader dem ſone ſcolde ghebeden hebben. De vader en mochtes ok nicht doen, wente de vater und de ſone en perſoen gheworden hadden, weret dat de vader van den mynſchen gheboren hedde gheworden. De hilghe gheeſt en mochtes ok nicht don, wente ſo hedden twe ſonen ghewеſen in der gotheit. Behorliken waſset dan dat, dat de ſone godes dede, up dat de werlt vormiddelſt der ſuluen wysheit wedder vormaket worde, vormiddelſt welken ſe geſcapen was. Nu dan so wert de prophecie heren dauides vorvullet: De barmherticheit und de warheit hebben ſic under ander untmotet und rechtuerdicheit und de vrede hebben ſic gecuſset.

Wi moghen ok denchen van der maghet marien, dar duſe bodeſcap to ghedan is, van wat leuend se was, wuraf du wetten ſculleſt dat, do ſe dre iar olt was, wart se gheoffert van eren olderen in dem temple, und dar ſtont ſe to erem veerteynden iare to. Unde also men leſet in erer openbaringhe, also ſe er ſunte elizabeth *[fol.* 8bb] der weduen openbarde, do er olderen ſe in dem temple ghebracht hadden, van der tyt voortſatte se in erem herten, gode to hebbene to enen vader, und ſe dede erleren de ee godes und ſtedes und ynnichliken dachte se, wat se don mochte, dat gode behachlic were, up dat he ghewerdichde, er ſine gnade to gheuende. Se bat mit groten begheringhe umme gnade to vorvullen de gebode gotes, und dat he er wolde doen, leſ hebben alle dat he leſ hadde, und den haten, dat he hatete. Se bat ok um alle de doghden, de ſe behaghlich mochte maken vor ſinen angheſichte, unde dat he er wolde gheuen de tyt to leuen, in welker tyt gheboren ſcolde werden de ſalghe joncuruwe, de den ſone godes telen ſcholde; unde dat he er oghen ſparen wolde, dat ſe ſe seen mochte, er tunghe, dat se se louen mochte, er handen, dat ſe er daermede denen mochte, er voten, dat se gaen mochte to ereme denste, er kneen, *[fol.* 9a] dat ſe den zoene godes anbeden mochte in der moeder ſchoet.

Se plach ok to bidden umme ghenade, dat ſe ghehorsam were den gheboden unde den ſetten des biſscops des tempels, und dat he den tempel und dat volck ghemenlike untholden wolde in ſynem denſte. Sunte auguſtinus van deme leuent marien ſcryft aldus: Maria van deme ſlechte dauids was to nazareth gheboren, ce iheruſalem in den tempel opgheuoedet, eer vader heyte ioachym, eer moeder heyte anna. Eer vaderlike gheſlechte was van nazareth, eer moederlike gheſlechte was van bethleem. Deſse regule plach se te holden, dat se van der morghenſtont tot der tercientyt in bedinghe was; Von tercie to der nonen in arbeide, van weuen, van ſpynen, ofte van neyen; Van der nonen vort enſcheyde ſe nicht van eren ghebede, want to der tyt, dat er de enghel openbaerde, van wes hant ſe de spyse plach te vntfanghen. Unde aldus ghinc se van daghe to daghe vort in doechden, so dat se in *[fol. 9aa]* wakende alle tyt de eerſte was, In wysheit der ee de gheleerſte, in oitmoedicheyt de oitmoedichſte, in dauides psalter de ſubtylſte, in gotlicker leue de bequemeſte, in reynicheyt de reynſte, und in allen doeghenden de volcomenſte, want ſe ſtantaftich was und unbeweghelik und van tyden to tyden vortgaende in doechden. Nye menſche enſach se eder hoerde ſe tornich, al er reden weren ſoe vul gracien, dat men in eren tunghe gode bekennen mochte. Al tyt was ſe in bedende und in vnderſoekinghe der ee godes, und ſe was forchuoldich by eren gheſellynen, dat ſe eer neyn in er yemghen reden vertoornde. In lachen eder in ydelheyden en . . . . . . se nummer meer er ſtemme. Sucht ongherechtich eder hoeuerdich en was ſe under ere gheliken. Sunder underlaet loeuede se gode, Und up dat se in den loue godes nicht to enyghen tyt upenhelde, ſo plach ſe, wann eer men ſe gruetede, to antworden: got ſys ghelouet. Soe dat eerſt van er ghecomen is, wann eer men hillighen menſchen *[fol. 9b]* groetet, dat se gheerne pleghen to antworden: god sy des ghelouet. Van der ſpyse, de se ontſinck van der hant des enghels, leuede se, und de ſpyse, de er ghegheuen wart van den biſscop des tempels, de gaf se den armen. Stedelike plach men to ſeende de enghel mit er to ſpreken, und weren er vruntlich und hoirſaem, als eyner leuen urouwen. Sunte ambroſius ſcryft aldus van er: De reynicheyt marien sy ons beſcreuen toe eynen ghebelde, want vut er luchtet als vut eyne spyeghel de forme der kuisheit und aller doegheden. Se

was maghet van liue und van zele, oitmoedich van herten, zwaer van woirden, wys in deme moede, sparich in deme spreken, vlitich in lesen. Eren hopen en ſatte se nicht in unſekerheit der rychheit deſer werlt, mer in de ghebede der armen. Se was andenkede er werke ſchemel in eren woorden. Se heuet gode gheſocht tot eynen ghetughe erer zele und neuenmenſchen. Nemant hinderende, mer alle menſche wal gunende, eren meren eer bewiſende, eren gheliken nicht benydende. Wanneer [*fol.* 9[bb]] vertoernde se ye mit eeynen worde eer olderen, wanneer verdroet er ye des oitmoedighen menſchen, wanneer beſpottede se ye de kranken, wanneer ſcuwede ſe de armen. Nicht wredes en was in eren oghen, nicht unſchemels in eren woorden, nicht unhoeueſch in eren werken. Eer zeden nicht begripelick, er gank nicht untbunden, eer ſtemme nicht verweynt, so dat de ghedaente eres lichames eyn bewysinghe was eres herten und eyn forme aller gheystelicheit. In eren verteynde iaer wart si vermiddes der gotliken openbaringhe ghetruwet ioseph und quam weder to nazareth. . . . . . . noch ſunte iheronimus secht. . . . . maghet maria in vortganghe eres olderdomes, ſo uuas se oik in doeghenden. Unt want er vader und er moeder se verleten, so untſenk se unſe here. Want se wart ſtedelike gheuandet van den enghel, und ghebrukeder der vandinghe godes, und se was oueruloyende van allen guede. Aldus quam se to eren xiiii iare. Doe gheboot openbarlike de biſscop, dat de megheden, de in deme tempel weren und de oltheyt vullenbracht hadden, to huys ſolden teyn [*fol.* 10[a]], und to der echſcap ſick ſolden bereyden, welkem ghebode de ander meghede ghehorſam weren, mer allene maria antworde, dat se des nicht doen en mochte, want er olders se to den denſte godes hadde ghegheuen, und se daer en bouen gode reynicheyt hadde ghelouet, de se nicht en mochte beulecken. Do de biſscop des tempels dat hoerde, so wart he begaen, want he ceghen de ſcryft, de ſpreket: louet und holdet iuwe loſte, nicht raden endorste, de loſniſse to breken, noch oik en dorste, yenighe nye ghewonte under dat volck laten komen, und hadde daerumme raet myt den olden, wat men doen ſolde in duſser sake, ſo dat se alle ghemenlike ouerdroeghen, datmen den raet godes daeraf ſolde bidden, so dat se alle in bedinghe vellen. Und de biſscop ghinc na ſyner woonte to vernemende den raet godes, und altohand ſunder vertrecken daer ſe dat alle hoerden,

quam daer eyne ſtemme . . . . der hillighen ſtede des tempels, de gheheyten is propiciatorium, dat men ysayas prophecien volghen ſolde, de daer ſeghet [*fol.* 9[aa]], et ſal . . . . een roede van der wortelen van yeſse. Und de biſscop gheboet, dat alle de ghene, de van deme gheſlechte dauids weren, de tot der echſcap bequeme weren elck eyn roede tot den altaer brenghen ſolde. Van welken was eyn gheheyten ioseph, wes roede do he ſe deme altaer droech begonde to bloͤyen, und vrucht te krighen, und een duue quam . . . deme hemel und sat . . . . ouerſte van der roeden, so dat claerliken daerin gheopenbaert wart, dat he de ghene were, de de maghet nemen ſolde. Soe dat daer de brutlocht alſt ghewonlick was ghemaket wart, und ioseph ghinc to bethleem to bereyden de dynghen de eme notzucht weren to der brutlocht. Vnd de maghet maria mit ſeuen ander megheden . . . . . olden ghinc to eers vaders huys. Dyt ſynt dynghen, de wy dencken moeghen, de gheſcheen ſynt eer unſe here untfangen wart van marie.

[*fol.* 90[a]] Dat ſlot van deſsen boke. Aldus heſſtu in den vorſcreuen dinghen dat leuen unſes heren iheſu criſti, dat geſchicket is in oeuinghe der danken, in welkem leuene he uns unſalghen mynſchen alto ſeer troſtet und uns armen ſunders hopen ghift, want umme der ſundere willen is he mynſche worden, und mit en heft he gherne gheweſen, und vor de ſundars heft he in dem dode ſinen vader ghebeden, und to den leſten en voronweerde he nicht umme der ſunderen wille to ſteruen. Untſanghe dan gherne weerdelike und vrolike dat hyr vorſecht is, und en wes nicht traech, mer mit alle diner ynnicheit, vrolicheit und ſorchuoldicheden darinne to wanderen, want dit is dyn wech und dyn leuen. Dit is en vaſt ſundament, dar du en grot tymmert op buwen machst. Und hyran moetſtu beghinnen, iſset dat tu do den hoghen ſtighen wult, ſo alſtu voren in dem begynne ſeen mogheſt. Want deſse gedechteniſse des leuendes unſes heren iheſu criſti en ſpyſen nicht allene de zele ſoetliken, mer ſe ſenden ok to meerren ſpyſen, want dit ſint dinghe, de unſe here bedreef in dem vleiſche, mer vele hogher iſset in dem gheeſte eme an to ſeende dar du vormiddelſt deſser leddere to komen machſt. Mer in desſer ghedechteniſse ſcalmen hir [*fol.* 90[aa]] en bynnen bliuen. Und de gene de to mere beſchouwingen ſtigen en ſcullen deſse nicht na laten alſet tyd und

ſtede is, want anders ſchenen se deſse to vorſmaden dat grote . . . . . uueer. Want ſunte berent de van groter beſchouwinge was deſse nummer na en leet alſo du voren heſste in den begynne. Wandere ok gherne mit unſen heren iheſu, dar allene rouwe und vrede in is, und kloke dy ſyn leuen als en ewangelium in dyn herte to ſetten. Wuraf ſunte berent aldus ſecht: Ganc und kere und wende di umme, und kere di wedder umme, und du en ſcalt nyne vrede, noch rouwe vinden, dan in iheſus allene. Darumme wilſtu rouwe, ſo ſette iheſum als en teken op dyn herte, want he ſacht is, und alle dinc ſacht maket. Und up dattu de meer hyrto vorwecket werdeſt, und dit bock in dem namen unſes heren iheſu criſti. de en ghetekent bock is, gheſloten und ghetekent werde, ſo merke, wat de ſulue lerer ſunte berent ſecht van deſsen ſalghen namen Jheſus op dat woert in dem boke der leue. Dyn name is een utghegoten olye. Sonder twyuel et is ene lycniſse twiſchen de olye und des brudegoms name, und de hilghe geest en heſt dat ene dem anderen ſonder ſake nict gheliket. Ic ſegghe, dat ſe gheliken in dren maneren. De olye luchtet, vodet und ſachtet. Su ok nu van dem namen des brudegoms, de luchtet *[fol. 90*[b]] in dem dat he gheprediket wert; he vodet als men darup denket, und he ſachtet und ſaluet als he angheropen wert. Lat uns nu van weliken wat ſegghen. Wurher wane gy dat ſo haſte ghen unde ſo groten licht des ghelouen in de werlt quam anders dan van dem ghepredikeden namen Jheſus. En heuet uns unſe here nicht gheropen in deme lichte deſses namen to ſinem wunderliken lichte, van welkem lichte wi vorluchtet werden und ſeen dat licht in deſseme lichte, alſo dat de apoſtel paulus mit rechte to uns ſpreken mochte: Sy weren touoren duiſterniſse, mer nu ſint gi en licht in unſen heren. Und de name iheſus en is nicht allene een licht, mer ok en ſpyse. En werdeſtu nicht alſo dicke gheſterket, alſe du denkes op den namen iheſus. Wat mach de mynſche dencken, dar ſyn herte ſo vet van werde? wat vormaket ſo dem voroeueden ſin? wat ſterket ſo de krefte? wat regeret ſo gude vnd erſame ſeden, und wat vodet ſo de reyne begherte? Alle ſpyse der zelen is dorre, is ſe nicht begoten mit deſser olye, und is unſmakende, is dat ſe mit deſsen ſolte nicht en is gheſolten. Is dattu mi icht ſcriueſt et en ſmaket mi nicht et en sy dat ic darinne leſe Jheſum. Is et dattu desputereſt

eſte ſprekeſt, et en ſmaket mi nicht, dar en lude iheſus. Jheſus is honich in den monde, und ſote [*fol.* 90bb] ſanck in den oren, unſprekelicke vroude in deme herten. De name Jheſus is ok een arſtedye, want is uiwer ienich bedrouet, is dat em kome in dat herte und ut den herten in den mont, altohand als dat licht des uuordes opghegan is, ſo vlut alle dunkerheit und alle clarheit comet wedder. Vallet iemant in ſunden, und lopet vort to den ſtrike des dodes vormiddelſt mishopen. Is et dat he anropet den namen iheſus, enſcal he altohandes nicht dat leuen weddergripen. We blef yu vor den anſchyn des hilghen namen in hartheit des herten, in lauheit der cleinodicheit, in tornicheit des ghemodes, efte in qualinghe der traecheit den de by euenturen de borne der trane verdroghet was, anreep he den namen Jheſus, ... sprank altohant ene vlete de vruchtbar was und alto ſuete. We was yu in anxte began efte bedrucket, anreep he den namen deſser kraſt, em worde altohant een betruwen gegheuen, und alle anxt wart van em vordreuen. He was yu beuanghen in twyuele, deme in den anropen des claren namen de ſekerheit nicht en openbarde. . . . . Deſse namen ſcal di alle tyt in deme herten und in der hant weſen. In welkem namen alle dine ſynne und werke gheſchicket ſcolen werden, wantu werdeſt hyrto gheladen, dar he sprecket: Sette mi alſe een teken in dyn herte und alſe een teken op dinen arm. Aldus hefste den namen iheſus op dinen arm, anderen lude mede to hulpe comende. und du hefste den ſuluen namen in diner herten dar du dine werke und dine ſynne in untholden machſt, dat ſe nicht en vorvuulen und efte ſe vorvuulet ſyn, dar du ſe mede reynighen machſt.

Prag. JOHANN KELLE.

ZU FREIDANK.

Der von mir zs. 18, 455 f mitgeteilte Messegesang ist auch unter den sprüchen Freidanks 181, 10 ff enthalten. der umstand daſs er in zahlreichen hss. dreier ordnungen der Bescheidenheit vorkommt, läſst es unzweifelhaft erscheinen daſs er diesem werke von anfang an angehörte und nicht etwa ein späterer zusatz ist.

da aber die Fuldaer hs. welcher ich meinen text entnahm noch im 12 jh. geschrieben ist und der Messegesang von derselben hand herrührt wie der übrige inhalt des codex (mit ausnahme der Freidanksprüche des 15 jhs. die WGrimm allein benutzt hat), so gewinnen wir ein interessantes urkundliches zeugnis für den compilatorischen charakter der Bescheidenheit und sehen dafs Freidank manches stück ohne jede änderung seiner sammlung einverleibte. die nahen beziehungen der fahrenden zur geistlichen poesie erweist ja der anonymus Spervogel.

8. 5. 75. STEINMEYER.

ALLERLEI POLEMIK.

II

DIE STROPHEN DES GEORGSLIEDES.

Für die Denkmäler steuerte uns Haupt seine akademischen vorlesungen über das gedicht Himmel und hölle und über das Georgslied bei. es lag keineswegs im plane der Denkmäler durchweg neues zu geben: es war zunächst nur auf eine bequeme zusammenstellung des bisher gewonnenen abgesehen. wir reihten also jene aufsätze mit geringen zusätzen und geringen von Haupt gebillichten änderungen unserer sammlung im wesentlichen so ein, wie sie in den Monatsberichten der Berliner akademie erschienen waren. dafs die metrik des Georgslieds noch nicht im reinen sei, war uns bereits klar. aber wir fühlten uns keineswegs verpflichtet, jede frage zu welcher die von uns behandelten denkmäler anlafs gaben vollständig zu beantworten und künftige forschung überflüfsig zu machen. nur schien es geboten, über Zarnckes versuch einer neuen stropheneinteilung des gedichtes nicht stillschweigend hinwegzugehen. überzeugt hatte er uns nicht: wir wollten aber ein begründetes votum abgeben.

Das geschah mit folgenden worten: 'Lachmann (über Otfrid s. 279 anm. 2) klagt, dafs es ihm oft begegnet sei dafs man ihm den ersten besten einfall, den er notwendig auch müfse gehabt, aber verworfen haben, als etwas neues und höchst wichtiges vorgehalten. der gedanke dafs die strophische einteilung

des leichs durch die widerkehr derselben oder ähnlicher zeilen angedeutet sei, mufs sich jedem beim ersten lesen aufdrängen. aber Lachmann verwarf ihn ohne zweifel, weil die zeilen sich nicht wie refrainzeilen gleichmäfsig und unverändert durch das ganze gedicht widerholen und ihm keine hinlänglich regelmäfsige und symmetrische gliederung zu ergeben schienen. für Lachmanns einteilung spricht dann die bemerkung Haupts zu v. 51 (59. 60).'

Die bemerkung steht ebenso in der zweiten auflage der Denkmäler. an der betreffenden nummer ist, so viel ich mich erinnere, überhaupt nichts geändert.

Zarncke hat neuerdings das Georgslied zum gegenstand einer eingehenden und im einzelnen entschieden fördernden untersuchung gemacht, die er am 23 april 1874 der sächs. gesellschaft der wifsenschaften vorlegte (wozu später ein nachtrag kam mit ausgabe einer passio sancti Georgii von Wilhelm Arndt) und worin er, s. 15 des sonderabdruckes, auf seine frühere ansicht von der stropheneinteilung hinweist und dann fortfährt: 'eine widerlegung ist dieser ansicht nicht zu teil geworden, wol aber ein scharfer verweis für meine unbesonnenheit, von Lachmanns behauptung abgewichen zu sein, in den Denkmälern der herren Müllenhoff und Scherer s. 304 der ersten auflage, der in seinem dienerhaften hochmute, wie in der armseligen eigenen ratlosigkeit charakteristischer als irgend etwas jene richtung des sklavischen festhaltens an Lachmann kennzeichnet, die so lange jahre auf dem gebiete unserer deutschen philologie nur unheil angerichtet hat. woher die herren den mut zu einem solchen auftreten gerade bei einem gedichte nahmen, zu dem sie selber auch nicht das geringste eigene hinzugefügt hatten, bei dem sie sich einfach auf einen buchstäblichen abdruck des von Haupt ausgeführten (sogar mit herübernahme der unverständigsten druckfehler, wie Notker ps. 182, 7 uä.) beschränkten, ist kaum begreiflich, noch weniger begreiflich, dafs sie ihr verdict noch im jahre 1873 wider abzudrucken sich nicht scheuten. dafs der schnöde und absprechende ton allein nicht ausreichte, um mich, in ermangelung jedes grundes, von meinem irrtum zurückzubringen, bedarf nicht der ausdrücklichen erwähnung, auch heute hege ich noch die damals von mir ausgesprochene ansicht.'

Die bemerkung in den Denkmälern ist von Müllenhoff unter-

zeichnet, indessen bekenne ich mich gern mit verantwortlich und jedesfalls gibt mir die art, wie Zarncke uns gemeinsam mit den schriftstellerischen erzeugnissen seiner höflichkeit beehrt, sie gibt mir das recht ihm meinerseits zu antworten. möge nur keiner meiner leser fürchten dafs ich dieses gewählte deutsch, das unser wörterbuch mit dem neuen, wenigstens bei Grimm fehlenden worte *dienerhaft* bereichert (es kann mit erfolg statt *bedientenhaft* verwendet werden), in seiner art zu übertreffen suche. ich bin mir zu gut für diese art, und wenn das hochmütig ist, so tut es mir leid dafs ich dann im gegebenen fall meinen hochmut in der tat weder läugnen noch ablegen kann: verweist mich herr professor Zarncke dafür in die klasse der diener, so lafse ich es still geschehen und hoffe nur dafs meine herrin die wahrheit bleibt.

Für Zarnckes bemühung um reinheit unseres textes sage ich besten dank. der druckfehler der einen 182 psalm ins dasein ruft gehört zwar nur zu den komischen, nicht zu den gefährlichen, denn das genaue citat aus Hattemer steht daneben: aber immerhin verdient es anerkennung dafs unser geehrter gegner seine talente als corrector uns so liebenswürdig zur verfügung stellt: eine etwaige dritte auflage der Denkmäler hat er dadurch jedesfalls mit verbefsern helfen.

Denn dafs wir uns seine stropheneinteilung des Georgsliedes als eine solche verbefserung aneignen werden, glaube ich nicht. ja wir können eigentlich Müllenhoffs anmerkung unverändert wider abdrucken lafsen. denn dafs er nicht widerlegt sei, ist ein irrtum von Zarncke. er ist so bündig widerlegt, wie er es nur wünschen kann.

Was ist ein refrain? ich brauche keine schuldefinition zu geben. jedermann weifs, dafs wir einen refrain nur dort anerkennen, wo sich die worte, seien es blofse worte, sei es ein ausruf, sei es ein vers, seien es mehrere verse, regelmäfsig und unverändert am schlufse der strophen widerholen. die leisen modificationen welche unter umständen mit solchen refrains vorgenommen werden können, würden eine besondere untersuchung erfordern: sie gehören wol überall einer verhältnismäfsig jungen epoche an, doch weifs ich darüber nichts näheres. es kommt hier darauf nicht an: denn es handelt sich nicht um eine leise modification, sondern um einen eigentlichen wechsel

des refrains. Zarncke nimmt mehrere refrains von einer langzeile an und einen von drei langzeilen. die einzeiligen könnten zur not als modificationen derselben grundform gelten, und mindestens konnten sie nach derselben melodie gehen. aber der dreizeilige? wie war es da mit der melodie?

Zarncke muste den beweis erbringen dafs etwas derartiges möglich sei, um seine stropheneinteilung glaublich zu machen. seine widerlegung lag also in der berufung auf die bekannte natur des refrains. und dies war das erste argument, das die Denkmäler ihm gegenüber geltend machten: ich bitte oben den wortlaut nachzusehen.

Das zweite war die unregelmäfsige und unsymmetrische gliederung, welche sich durch Zarnckes annahme ergibt. man sehe seine ‘herstellung des liedes’ s. 32—34. wenn noch mit dem einzeiligen refrain eine bestimmte strophengattung verbunden wäre und mit dem dreizeiligen eine andere. aber da folgen 5, 4, 4, 4 langzeilen, je mit einer zeile refrain; hierauf 4, 3, 5 mit je drei zeilen. das übrige unsicher, etwa nach s. 34 sechs langzeilen mit einzeiligem refrain. übrigens gibt Zarncke selbst zu: ‘allerdings gelingt es nicht, regelmäfsige glieder herzustellen.’ ‘aber — so tröstet er sich — da auch die refrains verschieden an länge sind, so ist anzunehmen, dafs das ganze lied durchcomponiert war, die melodie nicht widerholt ward, somit der dichter freie hand hatte. ob das gedicht darum ein leich genannt werden dürfe, lafse ich dahin gestellt. leiche mit refrain sind sonst nicht bekannt.’

Wenn ich den ehrgeiz hätte, mich als von einem hochmütigen collegen mishandelt darzustellen oder wenn ich es für hübsch hielte einen collegen als conservativen oder reactionär zu denuncieren, der sich gegen die berechtigten fortschritte der wifsenschaft absichtlich verschliefse um eigensinnig veraltete doctrinen festzuhalten: so hätte ich hier dazu genügenden anlafs. ich ziehe aber vor, denselben nicht zu benutzen. ich mache blofs darauf aufmerksam, dafs die excurse zu den Denkmälern einige notizen über die leiche und unstrophischen gedichte enthalten, aus denen sich eine geschichte der hochdeutschen strophendichtung ergibt, welche für die beurteilung der metrik des Georgsliedes nicht ganz unwichtig gewesen wäre.

Von durchcomponierten liedern ohne alle regelmäfsige glie-

derung wifsen wir gar nichts vor der einwürkung der sequenzen auf die deutsche dichtung. und niemals, auch in der neueren musik nicht, in der die 'durchcomponierten lieder' bekanntlich etwas sehr junges sind, ist der begriff des durchcomponierten so zu verstehen, dafs sich gar nichts widerholt und die reine willkür ohne gliederung hersche. die mhd. leiche folgen meist dem vorbilde der sequenzen mit geparten absätzen. das Georgslied bietet uns nicht den geringsten anlafs, die sonstigen resultate unserer forschung fahren zu lafsen und die einwürkung der sequenzen aus dem elften jh., wo sie sich umfänglicher geltend machten, ins zehnte oder gar ins neunte jahrhundert zurückzuschieben.

Die gedichte in ungleichen strophen aber, die dem neunten jahrhundert angehören, zeigen sämmtlich eine gewisse regelmäfsigkeit der gliederung. entweder stehen die strophen einer art gruppenweise beisammen oder sie ordnen sich nach principien der symmetrie: so im Ludwigsliede, so in der Samariterin.

Aber dieses argument beweist nur mit dem ersten. w e n n wir würkliche refrains hätten, so müsten wir die ungleichen und unregelmäfsig verteilten strophen einfach acceptieren. wir besitzen nicht so viel von poesie des neunten jahrhunderts, dafs uns nicht sehr wol eine sonst untergegangene gattung nur durch ein einziges exemplar erhalten sein könnte. aber ein durchcomponiertes lied oder einen leich würden wir es doch schwerlich nennen, schon der refrains wegen. die nächstliegende annahme wäre dann, dafs jede strophenform ihre eigene melodie besäfse, die sich jedesmal, aber nur nicht in geregeltem wechsel, widerholte.

Die Denkmäler führten endlich d r i t t e n s ein positives argument für Lachmanns stropheneinteilung an, die bemerkung von Haupt zu z. 51 (59. 60): nämlich dafs alle strophen gleichmäfsig in der ersten zeile den namen Georg enthalten. man mag sich dabei etwa erinnern an gedichte der mhd. zeit, welche wie Ulrichs von Lichtenstein lied vom *hôhen muot* (440, 19ff) jede strophe mit demselben worte beginnen.

Das ist ein argument, das sich hören läfst und das wir wol berechtigt waren vorläufig anzuführen, aber es ist nicht stark und nicht entscheidend. einmal fangen eben hier nicht die ersten strophenzeilen gleichmäfsig mit dem worte an, sondern es kommt

nur darin vor: eine form der responsion, die zwar auch gefunden wird, aber nicht sehr schlagend zur geltung kommt. und dann mufs durch die natur der sache der name Georg hier so häufig genannt werden und wird in der tat in so vielen zeilen genannt, dafs immerhin zufall im spiel sein könnte.

Das argument würde uns nur bestärken, wenn wir sonst überzeugt wären: die überzeugung schaffen kann es nicht.

Wir haben uns dem Georgsliede gegenüber keineswegs 'ratlos' gefühlt, wie Zarncke voraussetzt: wir pflegen würkliche ratlosigkeit ausdrücklich einzugestehen: wir haben uns nur eigene untersuchung einstweilen gespart, weil wir uns, wie gesagt, nicht verpflichtet fühlten alles auf einmal zu erledigen. es steht mir kein urteil über die Denkmäler zu, aber ich glaube nicht dafs sie bei den fachgenofsen im allgemeinen den ruf der armseligkeit geniefsen, und ich wüste auch nicht dafs Zarncke ein recht hätte, hierin strenger zu urteilen als andere gelehrten.

Die Lachmannische stropheneinteilung zu widerlegen, hat sich Zarncke keine besondere mühe gegeben. was mir dieselbe unwahrscheinlich macht, ist folgendes.

Gegen die überlieferte gestalt der beiden letzten strophen hat Zarncke manches berechtigte bedenken geltend gemacht. z. 46 zb. wird neben 44 nicht echt sein. wenn sich also diese letzten sätze auf zwei strophen von neun zeilen bringen lafsen, so kann das nur ein zufall sein.

Ferner: das gedicht ist nicht aus, die gliederung in dreimal 5, dreimal 6, dreimal 9 zeilen würde eine fortsetzung entweder in drei noch längeren strophen oder nach symmetrischen principien ein absteigen wider zu dreimal 6 und schliefslich zu dreimal 5 versen fordern. dazu aber reicht der übrige noch verfügbare stoff der legende nicht aus.

Die sonstigen und gut beglaubigten strophenformen des neunten und zehnten jhs. scheinen über das mafs von 2 oder 3 oder 2+2 oder 2+3 langzeilen nicht hinauszugehen. die erzählung des zweiten Merseburger zauberspruches verläuft meiner ansicht nach in einer strophe zu 2, in einer zweiten zu 3 langzeilen. der Lorscher bienensegen hat wol drei zweizeilige strophen, im anfang der dritten wechselt die construction. selbst die fünfzeilige strophe, die form 2+3, ist nicht absolut sicher: sie gründet sich blofs auf das lateinische Galluslied; aber wer

bürgt uns dafs nicht zb. das deutsche original, gleich dem Ludwigsliede, der Samariterin, dem sangallischen Eberliede, dem 138 psalm in seiner überlieferten gestalt, in wechselnden strophen von zwei und drei langzeilen abgefafst war, jede strophenform mit ihrer besonderen melodie? wer bürgt uns dafs nicht erst der lateinische dichter, der gleiche strophen wollte, die eine gleichmäfsige und durchgehende melodie aus jenen beiden combinierte, so dafs in jeder fünfzeiligen strophe erst die melodie der ursprünglich zweizeiligen und dann die melodie der dreizeiligen abgesungen wurde? man beachte dafs Denkm.[2] s. 309 die zweite langzeile mit denselben neumen schliefst wie die fünfte. ich sage nicht dafs die fünfzeilige strophe des Gallusliedes so entstand: aber sie k a n n so entstanden sein.

Sollen wir nun bei dieser sachlage ohne die dringendsten gründe jene längeren strophen von 6 und 9 langzeilen blofs auf das Georgslied hin, worin keine stropheneinteilung überliefert, der älteren metrik aufbürden?

Lachmanns einteilung erweckt den schein einer regelmäfsigkeit, welche dann nicht wahr gemacht wird. die zweite und dritte fünfzeilige strophe hebt mit demselben verse an, die erste aber weicht gänzlich ab. die erste und zweite sechszeilige haben unter sich wider gleichen anfang: die dritte weicht abermals ab. der beginn der dritten aber kehrt in der ersten und zweiten neunzeiligen wider: in der dritten neunzeiligen sehen wir jedoch unsere erwartung von neuem geteuscht. hierauf ist indessen nicht zu viel gewicht zu legen: denn wenn die repetitionen dem stile des dichters einmal eigentümlich sind und wenn er davon unbefangen gebrauch macht, so mögen sich dergleichen parallele widerholungen teils zufällig ergeben, teils von ihm ohne streben nach consequenter durchführung beliebt werden, wo sie nach dem inhalte des gedichtes besonders leicht zur hand waren.

Wichtiger ist eine andere erwägung, die uns zugleich auf eine positive gegenansicht leiten wird. Lachmann hat die nächste analogie aufser acht gelafsen, welche uns für die strophische gliederung des gedichtes zu gebote steht.

Refrains ergeben sich nicht, das haben wir gesehen. aber die dreimalige widerholung von drei zeilen, wie sehr sie auch in der natur des gegenstandes begründet sein mag, kann nicht bedeutungslos sein.

Eine ähnliche widerholung findet sich in Otfrids capitel De die iudicii (5, 19). wie weit bei Otfrid überhaupt und in diesem abschnitt insbesondere etwa vierzeilige strophen anzunehmen seien, darauf lafse ich mich nicht ein. genug dafs sich widerholungen finden, die leichter modificationen fähig und nicht jedesmal durch eine gleiche anzahl von zeilen getrennt sind. a b e r d i e s e w i d e r h o l u n g e n s i n d h i e r k l ä r l i c h s e l b s t s t r o p h e n.

Die erste zeile lautet dreimal *ward wóla in then thingon thie*

selbun ménnisgon, einmal *ward wola ménnisgon in thén selben thingon* und einmal *bi thiu ist wóla in then thíngon thie selbun ménnisgon.* sie eröffnet, wo sie das erste mal eintritt zwei strophen z. 11—14, welche ganz als z. 41—44 und am schlufs als z. 63—66 widerkehren; wovon nur die erste auch als z. 19. 20 und 55. 56 sich widerholt. die repetionen wechseln also nach dem schema 4—2—4—2—4. trotz dieser symmetrischen austeilung gehen das erste mal 5 strophen voraus und die zwischenräume sind nach der reihe gefüllt durch 2, 10, 5, 3 strophen.

Genau von derselben beschaffenheit sind die 'refrainartigen' gruppen von drei zeilen im Georgslied. variationen kommen vor: einmal heifst es *drâte fram,* die andern male *filo fram;* einmal heifst es *wola predîjôt er sâr,* einmal *ûz spranc der wâhe sâr;* und vielleicht war ursprünglich noch eine dritte modification vorhanden, denn hierin mag Zarncke s. 13 f recht haben.

Auch im Georgslied sind die zwischenräume mit ungleichen verszahlen gefüllt, das eine mal drei, das andere mal sechs zeilen.

Ich nehme also an: dafs jene gruppen von drei zeilen, nämlich z. 28—30, 34—36, 43. 46. 45, nichts anderes als dreizeilige strophen sind.

Aber auch auf die zwischenräume läfst sich die gliederung in dreizeiligen strophen anwenden: z. 31—33, 37—39, 40—42.

Das folgende ist zu verderbt, als dafs ein sicheres urteil möglich wäre. höchstens z. 52—57 könnte man allenfalls in zwei dreizeilige strophen abteilen: doch wird sich bald ein gegengrund finden.

Befser ist der anfang z. 1—27 überliefert. liefsen sich auch hier die dreizeiligen strophen herstellen, welche in der partie der drei repetitionen so klar vorliegen, so dürfte man mit einiger zuversicht an eine durchgehende strophenform glauben.

Aber die sache hat, so viel ich sehe, unüberwindliche schwierigkeiten. die kurzen meist nur aus einem verse bestehenden sätze des gedichtes gewähren uns allzu wenig anhaltspuncte. die widerholungen erstrecken sich nie auf mehr als eine zeile. sicher zu je einer strophe zusammen gehören nur z. 1. 2, z. 9. 10, z. 20. 19, z. 26. 27. aber sind sie selbständige strophen für sich oder teile von dreizeiligen?

Geht man von den beiden letzten paren aus, so könnte man in z. 16—27 allerdings die dreizeilige gliederung äufserlich durchführen. aber geht man von z. 1. 2 und 9. 10 aus, so kann man die vorangehenden acht zeilen auf keine weise in jenes mafs zwängen. dafs eine zeile ausgefallen sei, ist hier im anfang ganz besonders unwahrscheinlich. es bleibt nichts übrig als neben den dreizeiligen gesätzen noch eine andere strophengattung anzuerkennen. und von vornherein werden zweizeilige strophen dann am wahrscheinlichsten sein: so dafs wir dieselbe

mischung erhalten wie im Ludwigslied und den übrigen oben genannten gedichten gleicher form.

Die ersten zehn zeilen fügen sich ausgezeichnet, und zweimal fällt die abteilung so, dafs der anfang der neuen strophe die wideraufnahme des inhaltes der vorangehenden enthält. wendet man dieses princip auch auf z. 22—27 an, so bekommt man dort gleichfalls zweizeilige strophen.

Mit der mittleren partie z. 11—21 ist nicht ins reine zu kommen. es ist möglich dafs dreizeilige strophen mitten unter zweizeiligen stehen. es sind aber auch verderbnisse möglich, zb. dafs z. 11 mit unrecht widerholt wäre. das gleiche nimmt Zarncke (dort allerdings ohne genügenden grund, wie ich glaube) für einen andern langvers (z. 23 = 31) an. die übersetzung des 138 psalms bietet in ihrer traditionellen gestalt einen beleg e r s t e n s für eine bequeme manier der poesie, welche die widerholung einzelner zeilen ganz ungeniert anwendet um strophen von beliebiger länge herzustellen; z w e i t e n s aber auch, wenn die textbehandlung der Denkmäler nicht fehl geht, dafür dafs solche repetitionen leicht widerrechtlich angewendet wurden. die z. 11 ist sachlich unpassend, denn Georg hat eben nichts getan, er hat nur unterlafsen, und z. 10 macht bereits den übergang zu seinen wundern.

Ferner die z. 21 steht sehr vereinzelt und abgerifsen da: gegen den stil des gedichtes, der zwar rasch voranschreitet, aber auch oft einen augenblick stille steht um neben dem einzelnen factum die allgemeine situation wider zu vergegenwärtigen. wenn man z. 18 vor 21 setzt (etwa ohne *inan)*, so gewinnt die stelle unzweifelhaft.

Werden die beiden zuletzt angedeuteten änderungen gebillicht, so bekommen wir lauter zweizeilige strophen von z. 1—27. mit z. 28 setzt dann eine reihe von dreizeiligen ein, deren ende nicht genau zu bestimmen ist. wenden wir das princip der recapitulation nach dem stropheneinschnitt an, so müste die stelle über die königin 52—58 in 2+2+3 zeilen abgeteilt werden.

Alle einzelheiten übrigens der vorstehenden erörterung gebe ich gerne preis. ich halte nur für sicher dafs z. 28—45 aus dreizeiligen strophen bestehe, für wahrscheinlich dafs daneben, insbesondere in z. 1—10, zweizeilige vorkommen, dafs mithin das Georgslied ein ungleichstrophiges gedicht von der form des Ludwigsliedes gewesen sei. auf das alter des gedichtes und auf einzelheiten des textes komme ich zurück. Zarnckes 'herstellung' enthält merkwürdigkeiten wie *der rihhi man.*

SCHERER.

GRABSCHRIFT DES ABTES WALAHFRID.

EPITAFIUM WALFREDI ABBATI I

Dum moreris, quem hic claudit humus, dilecte Walafrid,
Maxima lux nobis interit atque decus.
Deseris ah rapide caros, carus super omnes,
Moribus ac dulcis doctus et aptus homo.
5 Lustra tui fuerant non plus quam temporis octo,
Quando inmatura mors animam expulerat.
Dum Ligeris bibulas transcendis missus harenas,
Hic corpus linquens spiritu ad astra uolas.
Quindenis raperis Septembris, care, kalendis,
10 Destituens proprium, pastor, ouile tuum.
Huc tua membra tui referunt, tumuloque repostum
Mandant hic corpus terrae, animam domino.
Te nunc Auua gemit, sed iam reuocare nequibit,
Hinc restat misere fine dolere sine.

ITEM ALIUD II

Huc ueniens petiturus, oro, subsiste uiator,
Pulueris exaudi uerba magis quam hominis,
Perpendens ex me tua fata: Quod es, fueram iam,
Et tu, quod sum nunc, incipis esse cito.
5 Serua animam, moneo, rebus nec subde nociuis,
Ut cum mors aderit, uita tibi incipiat.
Sis memor atque mei quem iam nunc terra resumpsit,
Culpis de propriis dum rogaturus adis. Finit.

I *v.* 7 *vgl. Verg. Georg.* I, 114: bibula deducit harena *v.* 14 dolore *cod.* II *v.* 7 sumpsit *cod.*

Die pergamenthandschrift der Bodleiana zu Oxford, bibliothecae Canonicianae mss. codd. scriptores ecclesiastici nr 222 *aus dem anfange des eilften jhs. in folio, beschrieben von HCoxe, Catalogi codicum manuscr. bibl. Bodleianae* III, 422, *Oxonii* 1854, *enthält*

nach werken Bedas auf f. 111 v *die beiden obigen grabschriften, deren abschrift ich der güte des hrn professor William Stubbs zu Oxford verdanke. während die zweite allgemein gehaltene nur geringen wert hat und hie und da wörtlich mit derjenigen übereinstimmt, die Alcuin sich selbst setzte (Jaffé Bibl. rerum Germanic.* VI, 33), *betrifft die erstere den in so vieler hinsicht ausgezeichneten abt Walahfrid Strabo von Reichenau, dem auch Hrabanus ein epitaphium dh. eine lobrede in form einer grabschrift widmete (Hrabani Mauri poemata ed. Brower p.* 92). *da Walahfrid nach den Sangaller annalen* 849 *starb, so müste er nach v.* 5 *etwa* 809 *geboren sein*[1]*: hiemit braucht die vorrede zu seiner metrischen Visio Wettini, in der er an Grimald schreibt* qui pene octauum decimum iam annum peregi *(Canisii Lect. ant.* VI, 576) *nicht gerade im widerspruche zu stehen, weil, wenn auch jene vision bereits am* 3 *november* 824 *stattfand, die zeit der abfassung und übersendung des gedichtes nicht genau bekannt ist. die in v.* 7 *berührte veranlassung des todes bestätigt Ermenrich (Epistola ad Grimoldum p.* 32 *ed. Dümmler)* beatissimo praeceptore meo Walahfredo pro responso quodam domini regis ad Carolum germanum suum pergente ibique defuncto. *er war von Ludwig dem Deutschen an Carl den kahlen entsandt worden, der sich in der tat, wie namentlich der fortsetzer der ann. Fontanell.* 849 *(MG SS* II, 302) *bezeugt, in diesem sommer* Ligere alueo transmisso *zu längerem aufenthalte nach Aquitanien (Limoges, Toulouse usw.) begeben hatte. den* 18 *august als todestag geben auch die todtenbücher von Reichenau (Boehmer Fontes* IV, 140. 143) *und SGallen (SGaller mitteil.* IX, 63). *weil Walahfrid in Reichenau beigesetzt wurde, lässt ihn Hermann der lahme in seiner chronik auch irriger weise dort sterben.*

[1] *Hraban sagt unbestimmter:*
Mors fera sed iuuenem hinc rapuit damnumque ferebat
Multis, sed Christus hunc tulit ad superos.

E. DÜMMLER.

WEISSENBURGER GEDICHTE.

VERSUS ERCANBERTI DIACONI — I

O bone, pręparuos, cultor, nunc collige fructus
  Et tenui dicta condita cum modulo.
Hic simul ex multis cognoscite rura momentis
  Seminis inculta fructiferi et uacua.
5 Nullus enim coluit doctus loca nostra colonus,
  Postquam cultorem mors inimica tulit.
Sed tandem dominus uisitans pietate benigna
  Et uosmet nostrum misit in auxilium.
Tuque repelle piis nunc otia nostra loquęlis,
10 Et monitor nobis semper adesto pius.
Atque tuę sophię nostrum cor semine conple,
  Lucidus in cęlo messor ut appareas.

VERSUS FERDINGI SUBDIACONI — II

Versiculi properant nostri, nisi, care, recuses,
  Iuncti pręparuo quos potui modulo.
Sit tibi nunc etenim, iuuenis, uiridisque iuuentus,
  Nunc crescant animo dulcia dicta tuo.
5 Cęlipotens dominus sensum augeat, atque repellat
  Ne infuscent animum scandala, amice, tuum.
Ercanberte, tuis patet amplum sensibus ire
  In mare, nunc pisces prendere magnanimos.
Iamque potes rate sophię quin scandere pontum,
10 Doctrinaque tua quamque potes regere.

III

O pater egregie, paruum cognoscite sensum
  Corpore fulgentem, sum quia adhuc iuuenis.

II, 1 nisi ore *verb. in* nisi core *cod.* *v.* 6 infuscenti *c.* *v.* 9 qui in *cod.*

Versiculos comptos ut possim ponere certe,
  Accipite et primum paruula dicta mea.
5 Nunc precor inuidiam uexare meum, Wisirice,
  Sophia uestra sciat corporis ingenium.
Altera obpressum corpus cogitatio inplet,
  Quam scrutare artis grammaticę ingenium.
Sis mitis mihimet, mitis tibi gratia Christi,
10 Vale calos heros, hinc tibi sitque salus.

IIII Decidit occiduis subita nunc morte sub oris
Bromagod in uilla et quidam uir nomine dictus
Hartuuig, atque idem primis heresi datus annis.
Nomen habens stirpis generosum, errore sed ipse
5 Degener assiduo satanę uagabundus adhesit,
Postposuitque deum rabida cum mente benignum.
Deliciis cosmique uanis seruire caduci
Mauult, et populum uastauit rite credentem
In Christo, multamque trahens suadente maligno
10 Prędam, nunc cunctis opibus uitaque carebit.

V O Thiodolte, bonum sedulo sermone poetam
  Iactas, sed tibimet sporta magister adest.
In nobisque tuos ludos nunc semper habebis,
  Dedecorisque tui nunc meminisse decet.
5 Inuentum recolis glirem sub robore quercus,
  Filia dum uiuit quę tua parua fuit.
Sis memor atque canis, qui pręcipitauit in amnem
  Te Hlutrę, leno dum fueras sedulus.
Tunc rectaque niuis dederas ubi calle manebas
10 Exemplum casam usque sub exiguam.
Istaque corde tuo semper nunc facta recensens
  Iam quoque de nobis desine plura loqui.

VI Carmina quę cernis nunc, o didascule, nempe
  Senti non aliquam facta per inuidiam.

IIII, 7 *über* cosmi *steht* mundi V, 7 pręcipiuit *cod.* VI, 1 *über* didascule *steht* magister

Sed nostri fuit illa Babinis iussio patris:
  Perpetrat ad uestrum hęc quoque ludiculum.

. . . . VII
  Nomine Cormaci quos tulit egregio
Doctori Otfrido residenti iure magistro
  Leucopolisque sede corporeumque pio.
Tu fulgore micans doctrinę iamque minori
5 Caluarum spernis at loca uersiculis.
Tene, ó uexator monachorum, uincere cantu
  Ulla potest lingua colla tumens hominis?
Ingrediens oriturque coquinam rixa repente
  Actutumque sedens arripiens tripodem,
10 Huc illuc uertens neruis senes quoque plantas,
  Massellas torrens cruribus ac breuibus,
Verbosam et semper retinens in gutture linguam,
  O puer indocte, desine plura loqui.

Prę cunctis mihimet, dulcis Wisiriche, maneto VIII
  Saluus et in terris in pariterque polis.
Prospera cuncta tibi sint híc cum tempore longo
  In cęloque pium semper habeto deum.
5 Atque nocere tibi queat híc non corporis ulla
  Pestis sed, care, tempus in omne uale.

Gloria stelligeris domino sit maxima cęlis, VIIII
In terraque uiris pax quos tenet alma uoluntas.
Angelico sed cum coetu laudamus ouantes
Teque tuum nomen sanctum benedicimus omnes
5 Et genibus pariter flexis te sepe rogamus.

VII, 1 *beginnt auf f. 52, vorher habe ich in der handschrift weder eine lücke noch eine rasur bemerkt, doch ist der unterste teil von f. 51v frei geblieben* *v.* 3 *vielleicht* corpore cumque VIIII *übergeschrieben* 1 gloria in excelsis deo 2 et in terra pax hominibus bone uoluntatis 3 laudamus te 4 benedicimus te 5 adoramus te *f.* 52v *ist leer.*

Die pergamenthandschrift der Wolfenbütteler bibliothek cod. Weissenburg. 77 *in quart aus dem* 10*en jahrhundert, kurz erwähnt von Schönemann (Zweites und drittes hundert merkwürdig-*

keiten der herzogl. bibliothek zu Wolfenbüttel s. 8) *enthält f.* 1 *ein verzeichnis der Weifsenburger güter* Ad Loganstein *gedruckt bei Zeufs, Traditiones Wizenburg. p.* 280 *nr* 28, *dann einen hymnus mit neumen:* Ecclesię sponsus illuminator gentium, *f.* 1v—28 *Prudentii Apotheosis mit einem schön gemalten* E *beginnend, auf f.* 22v—25 *hinter v.* 952 *unterbrochen durch ein stück aus dem liber* I *contra Symmachum, das die praefatio und v.* 1—39 *umfasst, f.* 28—49v *Prudentii Hamartigenia, schliefsend mit:* Finit liber secundus amartigenia, *alles mit lateinischen und deutschen (vgl. zs.* XVI, 7. 21) *glossen am rande und von Obbarius für die ausgabe des Prudentius (Tubingae* 1845) *benutzt. f.* 50 *folgt ein gedicht ohne überschrift:* Quadam nocte niger—preditus atque sui, *gedruckt bei Riese, Anthologia latina nr* 727. *hieran schliefsen sich f.* 50v—52 *von andrer hand ebenfalls noch des* 10*en jhs. die oben mitgeteilten gedichte durch striche von einander getrennt. ihre entstehung in dem kloster Weifsenburg steht, abgesehen von der herkunft des codex, fest durch die erwähnung dieses ortes in* VII, 3, *der Lauter in* V, 8, *des benachbarten Brumpt (oder Brumat), südlich von Hagenau, einer Lorscher besitzung in* IIII, 2. *die in der überschrift von* I *und* II *genannten verfasser begegnen uns beide in dem verzeichnis von ausgeliehenen büchern aus Weifsenburg im cod. Weissenburg.* 35 *(aus dem* 10*en jahrh.) f.* 113v: Ferding antiphonarium I psalterium I. Ercanbreht missale et lectionarium I, *desgleichen steht in dem Weifsenburger martyrologium aus dem* 12*en jh. zum* 24 *juli ein priester und mönch Ferding verzeichnet und ein Ercanbert kommt aufser dem abte dieses namens sogar viermal darin vor, zum* 14 *märz,* 3 *juni,* 21 *october,* 5 *december (Archiv des histor. vereins von Unterfranken* XIII, 3 *s.* 55 *ff). ein Wisericus, wie er in* III *und* VIII *angeredet wird, findet sich ebendaselbst unter dem* 22 *juni als von den heiden erschlagen, vermutlich bei dem Ungerneinfalle von* 926. *ob in* VII *der dichter des evangelienbuches gemeint ist, muss dahingestellt bleiben, unbekannt bleibt uns auch im übrigen der ketzer Hartwig, der in* IIII *gegeiselt wird. in ihrer schülerhaften unbeholfenheit und mit ihren metrischen und grammatischen mängeln zeugen diese kleinen spielereien von dem gesunkenen zustande der geistigen bildung zu anfang des zehnten jahrhunderts.*

Halle im mai 1875. E. DÜMMLER.

DAS SCHNEEKIND.

In derselben reichhaltigen handschrift Christ. 344, *aus welcher die Danae (zs.* 18. 457) *entnommen ist, finden sich auch auf bl.* 28 *und* 33 *die folgenden zwei bearbeitungen des Schneekindes, welches einen so sehr beliebten gegenstand darbot; s. darüber MSD*[2] *s.* 336. *überall findet sich die erzählung der ältesten version in der Cambridger handschrift, welche allein der list des weibes einen schein von wahrheit geben konnte, in einer zeit namentlich, wo der wunderglaube ganz allgemein war, verwischt und verdunkelt; so auch hier in der rhythmischen version, wo man nicht begreift, wie der schnee ins bett kommt, und noch viel mehr in der metrischen. diese erinnert durch ihre gesuchten antithesen an Matthaeus von Vendôme, von welchem die handschrift auch stücke enthalten soll; französischer ursprung ist nach dem ganzen inhalt durchaus wahrscheinlich.*

W. WATTENBACH.

DE MERCATORE.

Institor intentus augendis rebus in orbem
  Pontum concedit, ut cumularet opes.
Pulcra sui coniux, et adhuc inmunis ab omni
  Prole, relicta fuit et sine teste domi.
5 Quid faciet? poteritne suos compescere motus
  In fragili sexu femina, pulcra, potens?
In somnum poterit longas deducere noctes,
  Quas solet insomnes reddere promtus amor?
Feminéé levitatis opus gravitate pudoris
10 Castigare potest sollicitata procis?
Cum vir abest, servare potest custode pudore
  Uxor inaccessum sola cubile suum?
Si presente viro placuit sibi gloria noctis,
  Vix absente potest esse pudica diu.

2 Pontum *scheint nicht ganz sicher, und die worte sind mir unverständlich* 5 poteritue

15 Incestare solet quandoque licencia maior,
  Que si non animo, corpore casta foret.
Nescit ab excessu sua femina facta tueri,
  Semper in illicitum luxuriosa ruit.
Tam procul ergo viro, libertas vota sequendi,
20 Quo minus ista queat esse pudica facit.
Ad veneris mores usumque libidinis urgent
  Cuncta, quibus fieret casta remissa sui:
Absens vir, sine teste locus, caro prodiga luxus,
  Instantes proceres, et sua forma placens.
25 Talibus ad crimen animata, pudoris honorem
  Deserit, et fedat federa sacra thori.
Hiis ludis delusa suis, concepit, et alvum
  Criminis inmensi culpa latere nequit.
Crescit onus ventris, decrescit honos mulieris,
30 Inque ream tanti criminis alvus agit.
Iam demum numeri decurso tempore certi
  Edidit indicium criminis ipsa sui.
Facta parens puero, pariter fit adultera nato,
  Et potuit fieri leta dolensque simul.
35 Leta parens, set mecha dolens, cum prole reatu
  Contendente suo leta, molesta fuit.
Crimen enim matrem condempnat, adultera prolem,
  Prolem mecha parens, odit amatque suam.
Aggreditur vicium meche matris pietatem,
40 Et pariter superat, et superatur ea.
Crimine perpesso pietas materna recedit:
  Visa prole, locum crimen habere nequit.
Sic mater, sic mecha manet, sic pene noverca,
  Alternis vicibus mecha, noverca, parens.
45 Iam puero crescente redit vir rebus habundans,
  Fortuna sortem multiplicante suam.
Currit in amplexum tanquam genitoris, at hostis
  More salute data, matre iubente puer.
Miratur sponsus sponsam se non patre matrem
50 Esse, moreque sue tempore certa notat.

22 ⁊ta 28 latere *scheint activ statt* tegere *gebraucht* 31 ⁊ni
32 in uicium *beides von W. Meyer verbessert* 47 curit

Monstrat certificans septeni circulus anni,
  Se non esse patrem: quis pater ille rogat.
Illa rogata refert, cum vult indigna rogari,
  Possit ut urbana fallere fraude virum:
55 'Queris quis pater est? nescis me matre parentem
  Te fore; forte fores te faciente fidem.
Lege maritali si sum tibi iuncta, parens es:
  Hoc probat ipsa caro qua sumus una duo.
Concepi, non passa virum, neque federe leso:
60 Degustata dedit nix mihi ventris onus.
Si peperi, materque fui, sic sic puer iste
  Te de iure suum vendicat esse patrem.'
Non sic ille putans, simulans tamen esse, parentem
  Induit et falsa sub pietate latet.
65 Vir sic delusus, et sic pater esse coactus,
  Ad fraudem magna sedulitate studet.
Set sub iactura iam vindice fraude reperta
  Ditat et exornat mercibus ille rates.
Rebus in augendis simulans iterare laborem,
70 Ingreditur, puer est iussus adesse comes.
Ecce reversurus abit institor, haut rediturus
  It puer: hac matris luditur arte dolus.
Distractus puer est; precioque viroque meante
  In patriam revehit aura secunda rates.
75 Sponsa virum sine prole sua mirata reversum,
  Querit, et instat, ubi sit puer; ille refert:
'Queris ubi puer est? ego si tibi dixero, flebis.
  Res experta tibi plena doloris erit.
Non poterit maternus amor signare dolorem,
80 Quem tua, care puer, mors sibi nota parit.
Ecce tibi dicam pariter confossus eodem,
  Quo percussa parens ense doloris eris.
Set res miranda, mira novitate stupenda,
  Vix ulli poterit conciliare fidem.
85 Sit res vera licet, fit ei tamen ens aliena,
  Incontingentis verius instar habet.

56 me *vermutet W Meyer* 67 *ist etwas ausradiert und der text nicht recht verständlich* 79 *ob* sanare? 81 confessus, *verbessert von W Meyer*

Desiit esse puer, primordia fine secuto.
Ortus lege sui finis habendus erat.
Partibus hiis habitans ubi sol fervencius urget,
90 Cereus ad solem sole solutus erat.
De nive conceptus, nivis instar sole solutus,
In liquidam fluxit nix homo totus aquam.
Est natura nivis non ferre valere calorem:
Sic nec ferre potest de nive factus homo.
95 Ecce quid est actum? puer est conversus in illam
Materiam, de qua primiciatus erat.'
Hec ait et lacrimis falsa pietate redemtis
Solvit ei vana credulitate fidem.
Ultima sic primis bene conveniunt: prius ipsa
100 Sponsum delusit, postea lusa fuit.

Hii versus precedentes habentur breviter per hos versus sequentes:

Coniux absente gravidata viro redeunte:
'Nixit in ore meo, sum gravis inquid eo.'
Inde dolens multum puerum vir vendit adultum,
Et dixit: 'Niveum sol liquefecit eum'.

97 *u.* 98 *stehen in der handschrift am ende, was offenbar umzustellen ist.*

INCIPIT RIDMUS DE MERCATORE.

Quidam vir officio vivens mercatoris,
septem annis extitit in longinquis horis;
in octavo senciens stimulum amoris,
cui domum commiserat, fit memor uxoris.
2 Ad uxorem igitur cupiens redire,
gemmas emit varias potestatis mire,
et quascunque poterat vestes reperire,
quas uxori credidit posse convenire.
3 Sed hec, dum hic aberat, alium amavit,
quem furtim in lectulo sibi copulavit;

1, 2 horis *steht für* oris

facta tamen gravida scelus indicavit,
quod uterque pariter prius abnegavit.

4 Novem enim mensibus transactis et horis,
quendam natum peperit nivei decoris,
qui nequaquam debuit dici mercatoris,
immo regis filius vel imperatoris.

5 Vir reversus pueri miratur decorem,
cuius nitor lilii superavit florem,
et nivem et quemlibet lacteum liquorem,
et amicum etiam fluminis olorem.

6 Dum hic inter ceteros puerili more
ludit, vir attonitus, ut plenus stupore,
semel rursus iterum querit ab uxore,
quis sit hic tam preditus regio decore.

7 Illa quidem frivolis et nugis armata,
ante viri reditum singula patrata
falsitate tegere volens palliata,
fronte velud impudens loquitur elata:

8 'Noster hic est filius, tu pater es isti;
istum ego peperi, tuque genuisti,
non presencialiter, sed dum abfuisti.'
vir respondet: 'Qualiter ergo concepisti?'

9 'Ego quidem coniuge veluti privata,
et deserta penitus et ut viduata,
plus quam decet feminam, eram desolata,
nulli tamen ideo viro sociata.

10 Semel magis solito de te cogitavi,
quem solum pre ceteris omnibus amavi;
tunc tenere lectulo te desideravi,
et quia sic volui, sic esse putavi.

11 Interim dum meditor de te tota mente,
in sinum ab aere nive corruente,
ego facta gravida ventre tumescente,
hunc a te concipio licet tunc absente.

12 Sed ut sit, ut assero, res ipsa testatur,
nam in superficie nivem imitatur,

3, 4 adnegavit 4, 2 *übergeschr.* vel candoris 7, 3 paliata
11, 2 coruente

et patrem in moribus cui assimilatur.'
vir respondet: 'Animus meus hinc letatur.
13 Ergo libens osculor more genitoris.'
miratur os pueri et decorem oris,
et cum esse viderit nivei decoris,
pene verbis credere cogitur uxoris.
14 Hunc nutrivit spacio quattuor annorum,
illum docens varios mores mercatorum;
ultro, cum ad patriam tenderet Indorum,
illum secum accipit in turba suorum.
15 Illuc vectus equore puer gratulatur,
et illius patrie deos veneratur;
vir forum ingreditur, puer comitatur:
hunc quidam Ethiopum videt et mercatur.
16 Vir accepto precio redit ad uxorem;
illa viro debitum exibens honorem,
querit attentissime, cur secundum morem
non sequatur filius suum genitorem.
17 Vir subridens retulit: 'Ille tuus natus,
ut testaris, fuerat a nive creatus:
ob hoc solem sentiens fit attenuatus,
et in aquam liquidam subito mutatus.'

15, 3 imitatur 16, 2 vero d. exigens 3 atentissime. *diese art, die doppelconsonanten zu vernachlässigen ist der hs. eigentümlich* 17, 3 atenuatus

ERKLÄRUNGEN UND VERBESSERUNGEN ZUM MITTELENGLISCHEN HAVELOK.

Der mittelenglische Havelok ist nach der einzigen handschrift im jahre 1828 von sir Frederick Madden für den Roxburghe club und vierzig jahre später von Walter WSkeat für die Early English text society herausgegeben worden. Skeat hat in sehr vielen fällen den überlieferten text richtig verbessert. doch will ich im folgenden mehrere verse besprechen wo er ohne not oder

nicht richtig geändert oder eine notwendige verbesserung unterlassen oder endlich falsch erklärt zu haben scheint.

V. 196. könig Athelwold lässt auf seinem sterbebette den grafen Godrich schwören, dass er seine tochter in treuer obhut haben würde, bis sie erwachsen wäre,

And til þat she louen mithe,
Wom so hire to gode‸ thoucte.

so die handschrift. Skeat aber hat *mihte* in *þoucte* verwandelt. er beruft sich dabei auf v. 257: doch ich weifs nicht, wozu, da diese stelle, wo *moucte* auf *þoucte* reimt, gar nichts zur bestätigung seiner änderung bietet. Skeat scheint die vorliegende stelle verstanden zu haben: 'und bis sie zu lieben gedachte, wen immer ihr gut dünkte'. er zog nach dem glossar unter *to* diese präposition in v. 197 zu *hire:* ich meine aber, sie gehört zu *gode,* da es sonst *god* heifsen müste. aufserdem steht bei *þinchen* die person gewöhnlich ohne präposition: Koch II 82. 83. *to gode* ist, wie deutsches z u g u t e in zu g u t e k o m m e n. vgl. ae. *tô gôde* bei Grein I 522. Stratmann führt an p. 207[a] *hu scolde oder monnes goddede comen him to gode.* so auch im sg. Poema Morale v. 21 *do he to gode, þet he muȝe,* wo Morris, Old English homilies I 160, fälschlich übersetzt *for God* anstatt *for good;* ferner v. 61 *þo þe mest dod nu to gode and þe lest to lade,* wo Morris richtig übersetzt. unsere stelle wäre danach lateinisch nicht *ei b o n u m esse videretur,* sondern *b o n o. mithe* aber in der vorhergehenden zeile meint *mihte* und dafür ist nur die nebenform *moucte* zu schreiben: 'bis sie lieben könnte', dh. heiratsfähig wäre.

218 und 219. könig Athelwold bereitet sich auf den tod vor, er empfängt die wegzehrung und lässt sich blutig geiseln:

And sone gaf it euereil del;
He made his quiste swiþe wel.
Wan it was gouen usw.

Skeat erkennt, dass nicht alles in ordnung ist. er meint '*some lines appear to be wanting here*'. doch ich glaube, dass nichts fehlt: es sind nur die beiden verse umzustellen:

He made his quiste swiþe wel
And sone gaf it euereil del.

'er machte sein vermächtnis und übergab es (*it* geht auf das aus *quiste* zu denkende 'was er vermachte') alles sogleich'.

276f *Soþlike, in a lite þrawe*
Al Engelond of him stod awe.

Skeat schiebt *in* ein vor *awe.* aber haben wir hier nicht dieselbe construction, wie zb. im Beowulf 783f *Norddenum stôd atelic egesa?* vgl. Poema Morale (aao. I 161) v. 18 *mare eie stonded men of monne, þanne hom do of Criste* und King Horn ed. Lumby 554 *forþi me stondeþ þe more raþe. Al Engelond* meint *Alle Engelonde:* die elision ist in der schrift vollzogen.

420 ist überliefert:

He hem cloþede riht ne fedde.

Skeat hat *ne* vor *cloþede* eingeschoben, ohne not; denn *ne* vor *fedde* negiert auch *cloþede* ganz ebenso, wie zb. im mhd. *in rüeret regen noch sunne* durch *noch* auch *regen* negiert wird. ebenso unnötig hat Skeat v. 548 ein zweites *ne* eingefügt: *þat he mouthe speke ne fnaste.* man vgl. zb. noch Generydes ed. Aldis Wright 1972 *the cite myght resseyue them day ne nyght.*

456 steht in der handschrift unzweifelhaft verderbt. Godard fragt die königskinder, warum sie weinen:

'For us hungreth swiþe sore': —
Seyden he wolden haue more,
'We ne haue to hete usw.

so schreibt Skeat: in der handschrift fehlt *haue* in der zweiten zeile. ich muss gestehen, dass mir dieses eingeschobene: 'sagten, sie wollten mehr haben' äufserst ungeschickt vorkommt. man erwartet in der ganzen zeile nur: 'sagten sie', 'antworteten sie'. ich glaube, *wolden* ist in *wiþuten* oder, wie die handschrift gewöhnlich schreibt, *wituten* zu ändern. *wiþuten more* ist ein beliebtes flickwort der mittelenglischen dichter. vgl. zb. Generydes ed. Aldis Wright 2682 *'it is your loue', quod she withoute moo,* wo der herausgeber mit unrecht, wie mir scheint, *withoute moo* als zur directen rede gehörend gefasst hat. im Guy von Warwick in der handschrift der universitätsbibliothek zu Cambridge, den ich eben für die Early English text society drucken lasse, öfter, zb. 9239 *tho Gye answeryd wythowten more.*

597. die frau des fischers Grim steht um mitternacht auf um licht und feuer zu machen: da sieht sie einen schein, wie einen sonnenstral, aus dem munde des Havelok kommen. nun heifst es 595 ff:

'Jhesu Crist', wat dame Leue,
'Hwat is þat lith in vre cleue?
Sir up, Grim, and loke, wat it menes:
Hwat is þe lith, as þou wenes?'

dass *Sir* in der dritten zeile nicht richtig sein kann, ist Skeat natürlich nicht entgangen. er vermutet dafür in der anmerkung *stir* oder *stirt.* das letztere wort kommt gleich in der unmittelbar folgenden zeile vor: *he stirten boþe up to the knaue,* da ganz passend: aber die aufforderung: 'stürze heran' wäre doch etwas sonderbar. ebenso wenig befriedigt: 'bewege dich heran'. um dasjenige wort zu erhalten, das allein hier gestanden haben kann, braucht man nur die consonanten von *Sir* ihren platz vertauschen zu lassen und *Ris* zu schreiben. man vgl. Grims aufforderung an seine frau v. 584 *ris up swiþe.*

1667. Ubbe lädt Havelok und seine frau zu sich ein: der letzteren werde niemand zu nahe treten:

Bi þe fey, that y owe to þe,
þerof shal i me serfborw be.

serfborw erklärt Skeat nach dem vorgange von Halliwell und Coleridge im glossar durch *surety, pledge.* aber das ist doch schon *borw,* was soll *serf?* Stratmann hat das wort nirgends und mit recht; denn offenbar ist *me self borw* zu schreiben.

2441. Godard wird gefesselt, dass er brüllt, wie ein stier:

Were þe bondes nouth to leite.

das glossar Skeats erklärt *leite* (es steht im reim auf *beite* = ne. *bait*) als *light,* also 'leicht'. aber das ist lautlich unzulässig. ich sehe in *leite* das auf altn. *leita* zurückgehende me. verbum *laiten, leiten* usw. 'sich umsehen nach, suchen'; 'die fesseln brauchte man nicht erst lange zu suchen', man sah sie sogleich. wir bekommen hier also dieselbe construction, die Mätzner zu Sprachpr. I 353, 264 als bei Gower sehr häufig vorkommend nachgewiesen hat: nur dass dieser *seche (seke)* statt *leite* hat, zb. *his sorwe was nought tho to seche.*

2578. graf Godrich redet seine leute an: er habe sie nicht zum vergnügen versammelt:

But ich wile seyen you, forþi.

so die hs. und Skeat. aber *forþi* kann nur 'deshalb' oder relativ 'weshalb' heifsen, nicht interrogativ 'weshalb'. der zusammenhang verlangt aber ein interrogativum. es ist deshalb *forwi* zu

schreiben. vielleicht steht sogar *forwi* in der hs., denn, wie man aus Skeats vorr. xxxvi erfährt, ist *w*, sobald es durch das runenzeichen gegeben wird, dem *þ* sehr ähnlich. vgl. Skeats fufsnoten zu 997. 1129. 1674. und so hätte auch Skeat v. 464 *Ws* schreiben sollen, nicht *vs*, wo die hs. nach seiner angabe *þs* hat: *w* = *û*, wie in *hw* oder *w* = *hû*, *û*, ne. *how*.

2713. Havelok hält dem grafen Godrich vor, er habe dem könig Athelwold eidlich versprochen,

> *þat þou hise douhter sholdest yelde,*
> *þan she were winnan of elde,*
> *Engelond eueril del.*

winnan ist Skeats conjectur, der in der anmerkung sagt: *'MS. wīman, i. e. winman or wimman; but we are sure, from l.* 174, *that winnan is meant'.* die stelle, auf die sich Skeat beruft, ist verdorben. seinen versuch sie zu bessern halte ich für mislungen. nach meiner ansicht bekommt nicht v. 2713 licht von 174, sondern es ist umgekehrt. allerdings heifst ne. *to come of age* majorenn werden und me. *winnen* häufig (mit mühe) kommen: dass man aber *winnen of elde* = *to come of age* sagte, müste durch unzweifelhafte belege erwiesen werden. v. 2713 ist *wimman* (denn das theoretisch mögliche *winman* ist kein me. wort) überliefert, und ich kann nicht einsehen, warum das nicht richtig sein soll. *wimman* steht im gegensatz zu *child* udgl. = 'erwachsen' von einem weiblichen wesen, wie ne. *woman*. vgl. zb. Tennyson, Princess v. 101 (Tauchnitz ausg. II 175):

> *Lilia, wild with sport,*
> *Half child half woman* usw.

also 'wenn sie wäre erwachsen von alter' um wörtlich zu übersetzen und so ist denn v. 174, wo nach Skeat überliefert ist:

> *Til þat she winan of helde,*

nicht *winan* zu lesen, sondern *wman*, wie ich schon in meinem Ae. übungsb. s. 56 vermutet habe. möglicherweise hat sogar die hs. *wman*. jedesfalls steht das wort in dieser schreibung v. 281: *and wex þe fayrest wman on liue.* es fehlt dann das verbum: ohne zweifel ist *be* ausgefallen, es fragt sich nur, ob vor oder hinter *wman*. aao. vermutete ich *wman be*, nach 2713 *were wimman* ist es wol aber ratsamer *be wman* zu schreiben.

2878. Havelok rät dem grafen von Chester Grims tochter

Gunild zu heiraten: sie sei schön und gebildet, wie man es nur wünschen könne:

þertekene she is wel with me.

Skeat weist mit recht Coleridges erklärung von *þertekene (= mark thereto)* zurück. aber auch seine eigene *(= by the token, i. e. in token)* ist nicht zu rechtfertigen. das richtige liegt sehr nahe. *þer* ist adverbium und *tekene* steht mit unorganischem *e*, das im me. so häufig nach falscher analogie an adverbia gehängt wird, für *teken* = ae. *tô eácan*, wörtlich 'zur mehrung', 'vergröfserung', daher 'obendrein'. *þertekene* können wir an dieser stelle übersetzen mit 'dazu kommt noch, dass'. vgl. Ormulum 15595 *annd ȝet tærtekenn sexe* 'und noch dazu sechs.'

Wien, den 27 april 1875. JULIUS ZUPITZA.

EIN ZEUGNIS FÜR DIE WIELANDSAGE.

HS 278 *gibt ein zeugnis für das fortleben der Wielandsage in England aus dem Horn Childe. ein zweites findet sich in dem Torrent of Portugal: T. of P. An English Metrical Romance. Now first printed from an Unique MS of the* 15*th Century preserved in the Chetham Library at Manchester. Edited by James Orchard Halliwell, Esq. . . London* 1842.

Ein französisches original dieses gedichtes ist nicht bekannt: es selbst beruft sich auf ein boke of Rome. *der herausgeber nimmt sechszeilige strophen an, aber die reime zeigen, dass wir auch hier die in mittelenglischen romanzen so beliebte zwölfzeilige strophe vor uns haben. freilich hat der schreiber, dessen dialect von dem des dichters verschieden war, die reime oft entstellt: so ist zb. s.* 2 wyght *statt* dowghty, mede *für* downe, þede *für* londe *herzustellen. der dichter gehörte dem norden Englands an; vgl. zb.* 103 *f:*

To arme hyme Torrent goos,
Hys good stede with him he takythe.

der ursprüngliche reim war natürlich gâs: tâs.

In diesem gedichte heifst es nun v. 421 *ff (s.* 19):

The kyng of Pervense seyd: 'so mot i the,
Thys seson yeftles schalle thow not be.
Have here my ryng of gold,
My sword, that so wylle ys wrowyt.
A better, than yt, know i nowght
Within crystyn mold.
Yt ys ase glemyrryng, ase the glase.
Thorrow Velond wroght yt wase.
Better ys non to hold.

das ende der strophe ist verdorben: statt der noch zu erwartenden drei zeilen bietet die handschrift vier, deren sinn unklar ist:

I have syne sum tyme in lond
Loke thow hold yt with fulle hond
Whoso had yt of myn hond
I fowght therfor i told'.

der anfang der nächsten strophe nennt den namen des schwertes:

Tho wase Torrent blythe and glad:
The good swerd ther he had,
The name wase Adolake.

in v. 666 *wird der name* Adyloke *geschrieben, v.* 792 *endlich* Hatheloke: *er war unzweifelhaft ursprünglich* Headulàc. *woher aber der unenglische anlaut in* Velond?

Wien, den 27. 4. 1875. JULIUS ZUPITZA.

ZU DER SCHRIFT VON DER HERKUNFT DER SCHWABEN.

Müllenhoff hat im 17 bande dieser zs. s. 57 ff die von Goldast zuerst veröffentlichte schrift Von der herkunft der Schwaben nach dem schon von jenem benutzten vaticanischen codex neu herausgegeben. hiebei wurde aber übersehen, dass längst eine zweite um etwa 100 jahre jüngere handschrift dieses merkwürdigen stückes aufgetaucht war, nämlich der codex 4895 A der Pariser nationalbibliothek saec. xiv, unter deren manigfaltigem inhalte der Catalogus codd. manuscr. bibl. regiae (Paris 1744)

IV, 15 auch einen *anonymi libellus de origine Saxonum et Suevorum* verzeichnete (ebenso Pertz Archiv VII, 51). in würklichkeit sind hiemit, wie die ausführliche beschreibung von Waitz lehrte (Pertz Archiv XI, 332), zwei verschiedene stücke gemeint. das zweite mit der überschrift *De origine gentis Swevorum* auf f. 123 enthaltene ist mit der Herkunft der Schwaben identisch und zeigt von dem bekannten texte derselben nur ganz unwesentliche abweichungen, die ich dennoch, da vielleicht einige kleine verbesserungen sich darunter befinden, nach einer für die Monumenta Germaniae angefertigten abschrift vollständig mitteilen will:

S. 57 z. 1—2 fehlt 4 *Swein ydolatrie* 10 *atenuitate* 11 *habuerat vocabulo R.* 12 *equum* 13 *asciverat*

s. 58 z. 1 *quanto** 6 *tunc* 8 *sed* 11 *me peremptnrum quoniam** 12 *cariorem habens* 13 *ut non* 17 *regiam* 19 *provincie et** 25 *simulque**

s. 59 z. 2 *classibus** 6 *quisquam** 7 *viginti* 13 *Thuringorum* 14 *huius congressionis* 15 *quatuor quatuor divisit* 16 *Mettis opidum* 20 *connubio* 21 *regnique sui* eius* 22 *iurat pacem concordiam quoque** 23 *quia* 27 *hereditatem* 28 *atinere* 32 *hiis* 33 *redire*

s. 60 z. 2 *quam citius** 3 *Thuringorum* 6 *terrae* 7 *quia* 12 *flumen** 13 *sequestralis festinaverunt Theodericum in auxilio* 15 *Quem ut* 17 *Unstrut* 18 *scelerius* 22 *cum Francis Swevi quoque** 23 *Thuringi* 24 *quia* 27 *quia* 29 *Theodorico* 31 *crederet** 32 *prece Thuringis*

s. 61 z. 2 *alteram quoque** 3 *Berholdus* 5 *Berholdo* 7 *Bozoldus* 8 *quendam** 9 *Bozholdo* 10 *quia* 11 *que quatinus** 12 *ratiocinatione prestationem* 13 *Bozoldus* 15 *vel* 16 *Bozheldum* 19 *commigravere* 22 *Unstruot flumine* 25 *obtinuissent* 31 *decreverant*

s. 62 z. 2 *quia idem* 7 *Burgundia* 10 *Lutoldi* 16 *ac parvulis** 19 *dominum* (nach Waitz).

Die in dem Pariser codex auf f. 121—122 der unsrigen vorangehende schrift *De origine Saxonum* ist in die annalen des Albert von Stade z. j. 917 übergegangen (MGSS XVI, 311) und stammt grösteuteils aus Ekkehards weltchronik, dessen entsprechender abschnitt dieselbe überschrift führt (SS VI, 176). in letzterem

haben wir wol ohne zweifel die in c. 6 unserer schrift erwähnte *hystoria Saxonum* zu erkennen. zu den lehrreichen ausführungen Müllenhoffs bemerke ich beiläufig noch, dass die sage vom auszuge der Schweizer aus Schweden eine willkürliche erdichtung des schwyzerischen landschreibers Hans Fründ aus der zeit um 1440 ist, vgl. Vom herkommen der Schwyzer herausgeg. von Hungerbühler in den SGaller mitteilungen zur vaterländischen geschichte, n. f. hft 4, SGallen 1872.

Halle im juni 1875. E. DÜMMLER.

Zu den mitteilungen, die Dümmler hier aus der Pariser hs. zu dem abdruck der von ihm veranlassten abschrift der Vaticanischen hs. macht, trage ich die einleuchtende bemerkung Steinmeyers nach, dass wie sich jetzt namentlich an den besternten stellen ergibt, Goldasts abdruck n i c h t aus der von uns benutzten, sondern aus einer andern, uns noch unbekannten pfälzischen hs. stammt, die mit jener wie mit der Pariser nahe verwandt war, und dass nun sein verfahren viel weniger willkürlich erscheint als nach dem bekanntwerden des Vaticanus angenommen werden muste. aus der vergleichung der Pariser handschr. ergibt sich für die verbesserung unseres textes, soviel ich sehe, gar nichts als die berichtigung des blofsen druckfehlers 61, 12 *rationatione* für *ratiocinatione* und allesfalls ebend. z. 31 das plusquamperfectum statt des perfects. — zu der sage vom hungerjahr s. 70 f verweise ich nachträglich auf Maurers Island s. 318 f. dass die sage vom auszuge der Schweizer auf willkürlicher gelehrter combination beruht, ist mir nie zweifelhaft gewesen; es fragt sich nur aus welchen elementen der gelehrte urheber seine erfindung zusammengesetzt.

Berlin 7. 7. 75. K. M.

ZU OTFRIED.

COLLATION DER FREISINGER HANDSCHRIFT.

Überschrift conscriptus *auf rasur* **I, 1**, 1 filo agaleize *auf rasur* 2 siro 4 :*iro auf rasur* 5 thar*ana auf rasur* 9 *in* nirsmahetin *ist der zwischen* h *und* t *fehlende buchstabe nicht ausgekratzt sondern wie manche stelle dieser ersten seite abgerieben* 10 *fi*ruuissi *auf rasur* lesa*n auf rasur*

14 sie; *F hat nie tilgungspunkte unter den zu elidierenden vocalen; ich gebe also im folgenden den mangel derselben gegenüber V nicht mehr an* 23 *iz auf rasur für* z uenkit 26 solih

30 thehein*iga auf rasur* 31 es filo *gegen Kelle* 35 regula 36 *d*och *auf rasur für* th 38 *d*ar*ana auf rasur* 43 ahton *auf rasur* 44 uurken 47 suazi *auf rasur* 56 gamacha 60 redinō 62 ioch 63 *nach* ginuagi *eine kleine rasur* 65 uuarun:, t *ausradiert* 66 guatemo *aus* o *corr.* 69 indi 76 big*in*nan *auf rasur* 79 ther *auf rasur* 82 uuaf*a*non *aus* o *corr.* 87 las *auf rasur* 89 suuertu sial 96 thi'̦einin gemo 102 sel*b mit rasur aus* b *corr.* 104 sine *ir*biten *auf rasur* 111 guatæ 113 n*u auf rasur* 123 es *auf rasur* uuollæ 126 gelebetun

3, 3 quam, *das* m *später zugesetzt, über dem* a *ein* — *ausradiert* 4 vunni 7 vuerolti 11 undon *auf rasur*

13 giliupta, g *auf rasur für* l, *das zweite* i *auf rasur* 20 uuard *auf rasur* 25 ana 30 zellu *aus* c *corrigiert* 37 vuar*d aus* t *corrigiert* vuago 41 *nach* thiomuati *eine rasur bis zum rande der nicht ganz ausgefüllten columne* 44 uuntarlichen **4**, 7 uuirkend*an auf rasur* 9 thi*u auf rasur für* o

10 unzun 13 er *übergeschrieben* 16 ir*u aus* o *corrigiert* gote: 37 abuch 45 *nach* uuirdige *rasur wie bei* I, 3, 41 47 bis:kof 49 chumi*g auf rasur* 52 duit::

55 me*g*ih *auf rasur für* h: 56 vnzin 57 the*r mit rasur aus* s *corrigiert* 60 stantenti *aus* i *corrigiert* 63 sa*ganne auf rasur* 64 vnis dati 66 uuirdv 69 gisazza *auf rasur* 71 *uze auf rasur* 72 duale*ti auf rasur*

76 uuat er 77 sprechenti *auf rasur* 78 thas 80 uuiht
85 scamenti *aus* i *corrigiert* **5**, 1 Vuard 7 *scā auf rasur*
8 kunin*g*: *auf rasur* 9 thia: 10 salter*u auf rasur für* a.. unzun 11 uuahero uui*r*kento *auf rasur*
28 zuuiuolo 30 go*tes henti auf rasur* theheini*g auf rasur*
35 Vuanana 44 *ist auf rasur* 47 sinez::::::: gistatotaz *auf rasur für* z 49 keiser *aus* o *corrigiert* keba *auf rasur* 50 fuazfallonti *int auf rasur* 51 Trato 54 uuiˇkil
56 fremedi h*i*milrichi *mit rasur aus* u *corrigiert* 59 unberenta 63 vuiht 65 zi erbe *aus* i *corrigiert* 66 uuahentaz **6**, *überschrift* EXSURGENS 6 uuola *auf rasur* uua*rd auf rasur* 14 quemænt 15 mannolich 17 Uuola — arunti I, 7, 2 *auf rasur* **7**, *überschrift* DECANTATIO SCĀE
1 spah 3 geis 5 min*æ aus* a *corrigiert* 6 frei uuih 12 thunan *nan auf rasur für* m 15 richę 17 mua-don *aus* o *corrigiert* 23 si **8**, *überschrift* IESU ET RELI-QUA 4 alles *aus einem andern buchstaben corrigiert* 5 dis*u auf rasur* 12 iz *fehlt* 13 im!o uh, *das* ! *als trennungszeichen zwischen* m *und* o *gesetzt* 14 ez 15 gouma:
17 ir*u auf rasur* 18 uurtdi iru: 20 kund ther 22 thionustu 24 the*r auf rasur für* h 26 buach **9**, 9 hediling 10 khind *auf rasur* 13 zami::::: 19 *b*lide *aus* p *corrigiert* 20 quatun, *der letzte zug des zweiten* u *und der erste des* n *auf rasur* 21 zelit 23 gistuantun 28 tha*z auf rasur* uuarun: 32 n*i*hein *auf rasur* **10**, 1 uuilli, *das* ll *auf rasur* 2 forasagon *auf rasur* 3 there*ro auf rasur* 6 kunn*e aus* i *corrigiert* 10 vnser 15 fonna
23 ruuun 26 vuega 27 Vuuahs edili *aus* ę
11, 1 Vunthar 5 zaltin::::: 7ᵇ *auf rasur* 10 *v*eigi *auf rasur* 13 gidenche *auf rasur* 15 vueroltenti 16 uuuar 21 vuirdorort 25 theih *aus* i *corrigiert* 27 Vuanta iro anon 32 si uuas 36 not*e aus* i *corrigiert* 39 *io gi*kusti *auf rasur* 40 quat*ta auf rasur* 42 innan 47 *l*ob *aus* b 58 scou*uon auf rasur* **12**. 3 zin: 4 himilesgen 6 boten *aus* o *corrigiert* 7 sprahter uuntar
10 er *fehlt* 12 oub ist 13 himilisgon *auf rasur* 14 kris
iunger*u mit rasur aus* o *corrigiert* 15 bethleem thiæ allæ 21 vnz hieriscaf 22 a*lle singenti auf rasur nach* 24 *überschrift* mystyce 26 ferf 31 kristani*z auf rasur*

für a **13**, 2 ahtoton 8 sie *auf rasur* 11 zueio *auf rasur* 14 thie *auf rasur* 19 gagantin *auf rasur* **14**, 1 SIU, *das* I *mit rasur aus* U *corrigiert* SOUGTA *auf rasur* 14 giougti *auf rasur* 17 quam: **15**, 3 ubaral *auf rasur für* l 5 imo 10 *hus auf rasur* 14 scal$^{h}_{c}$, al *auf rasur* 16 scal$^{h}_{c}$ 22 gisprohanu 28 ubaral *auf rasur für* l 40 i*h aus* n *corrigiert* 45 *U*uafan *auf rasur* 49 *ha*lun *auf rasur* **16**, 8 gommenes 11 betota *mit rasur aus* t *corrigiert* 13 enti 27 thaftthu: **17**, 1 sam*a*n *auf rasur* 10 u*ua*run *auf rasur* l*i*sti *mit rasur aus* u *corrigiert* 22 quam vns thaz 23 the*r aus* s *corrigiert* 24 iam*an auf rasur* 25 er: 28 uuio: iz buah 31 uuard es; *die abteilung der wörter und silben in der hs. ist sehr willkürlich, sodass oft nicht unterschieden werden kann ob ein buchstabe zum vorhergehenden oder zum folgenden wort zu ziehen ist* 33 gisamonot 40 er *auf rasur* 47 guuarilicho 48 irmiz 52 irthuesben — alle *v.* 69 *auf rasur* 56 uuarteton 62 betotōn 68 geislich uuari, *dazwischen freier raum für* 2 *buchstaben* 71 e*u*uarto *auf rasur* 73 slafenti **18**, 2 Enti 6 queman 7 gi*loubo auf rasur* 8 mahthu 11 firlazan:: riazen 12 emiz*i*gen *aus* e *corrigiert* 19 liebes *aus* i *corrigiert* 26 suuar 37^{b} Oh 40 them*o aus* o *corrigiert* 41 thi^{n}es, hi *in ligatur* 43 t*her auf rasur* **19**, 7 -*fuari auf rasur für* a 10 uuortun **20**, 3 manegæ 6 giboriniu 7 unzun 9 uzfluzzun *auf rasur* 11 Thi*e mit rasur aus einem andern buchstaben corrigiert* 22 sagan 26 er ubarlut *auf rasur* **22**, *überschrift* XII ET RELIQUA 9 n*i mit rasur aus* u si*u es auf rasur* 23 hintarqua 24 th*i*ru, *darüber von zweiter hand* i *geschrieben* 28 uuila:::::: 37 sie 43 uuissa 51 ther 57 untarthiu, i *in* a *corrigiert und* n *übergeschrieben* 61 theh: **23**, *überschrift* PREDICATIONE 1 T*hisu auf rasur* stullo 3 uuastinna 4 zi des 8 gifabe 20 uuor*ton auf rasur* 21 thia 22 heristra'za 34 ioh: 37 qua*d aus* r *corrigiert* fon — giborane *auf rasur* 43 scalt*ich auf rasur* 46 ford*r*ono *auf rasur für* o 47 felisa *aus* i *corrigiert* 56 ne*me*t *auf rasur* 57 Thrufti sin'es, h *auf rasur* 58 iagilih 59 mannilich go*rn*e *auf rasur* 62 euuon *p*ino *aus* b *corrigiert* **24**, *überschrift* TURBE 1 fon' **25**, 2

ingaginti 4 sprach uuidorot *auf rasur* 7 sc*alg auf rasur* 12 guatal*ich auf rasur* 19 selben 20 uuanu uuelle 22 therer: 23 himilriche 28 fuazz*in auf rasur* 29 heiligo **26,** 2 quā Int 6 ubaral: 8 thes gotes **27,** 7 iungistun — stunton *v.* 9 *auf rasur* 8 giliche 13 iru 26 zantuurte 28 binu 33 bin 39 giuurti antuurti 43 sauur 50 nirz*ihu mit rasur aus* iu *corrigiert* 51 thurf*ut auf rasur* 52 sin*u auf rasur* 56 herosto *auf rasur* 60 thie riomon 61 heilig$_o^N$, *das zweite* i *auf rasur* 65 spriu *auf rasur* 67 gar*auuo auf rasur* **28,** 6 fir*uuahe auf rasur* 14 euuigon

II, 1, 6 sehæn 10 thrutin 12 quā *danna auf rasur* 17 E:r, e *ausradiert* 18 regonoti *aus* e *corrigiert* 19 er io *auf rasur* 21 zar*pta auf rasur* 40 sar *fehlt* 43 I:z, i *ausradiert* 46 inti 49 uurt*in auf rasur* 50 sunna:: **2,** *überschrift* D̄Ō ET RELIQUA 5 bo:ton, t *ausradiert* 9 thia 12 quā 14 hera:, *das* a *aus* o *corrigiert* 16 thr*uh*tin *auf rasur* 18 sos *auf rasur* 19 ^{al}kiuuis 21 scolta *auf rasur* 22 er*be aus* i *corrigiert* 25 erkanti · 29 noh *fehlt* fleislichemo **3,** 4 sina in alauuar *auf rasur* maht *auf rasur* 9 suli*h auf rasur* 16 tuualta 20 *::uu*erolti *auf rasur* 29 ouh hiar *auf rasur* 38 thenit 39 *auf rasur* 40 *das angebliche hakenförmige zeichen ist das gewöhnliche* h *mit durchkreuztem schaft* uuachar 46 hebetin 47 uns:al trâgi 52 *i*nan *auf rasur für* a 56 uuar*non auf rasur* 58 uui:dar, r *ausradiert* 62 *auf rasur* **4,** 1 Gilêitit 2 gêiste 6 irsuahenne 7 turiuuart, t *und der erste zug des* u *auf rasur* 13 thi*h*ein *mit rasur aus* h 17 Uuioz — uuerdan *auf rasur* 20 eino :::: 26 ni] no 50 fînde 63 lût 67 xp̄s 73 heimorsun 78 koron *mit rasur aus einem über die zeile aufsteigenden buchstaben corrigiert* 79 -scrikke 82 analichi 83 ma*nag auf rasur* 86 uuelles 90 euuon 92 ófto 97 anderen 99 thær 102 iro uuas *auf rasur* 106 *innana auf rasur* 108 uurt*in auf rasur* **5,** 1 Vuir 6 gimûato **6,** 1 sosih uuolta *auf rasur* 4 for*a auf rasur* 5 saget 10 lustlichemo 18 nuzzi: 26 uua*nt auf rasur* 28 ni uuanta 29 *er* iz *aus* i *corrigiert* 37 intfûarta 39^b uûnni 44 uurtiz 46 lèidor

47 tho ni uuard *auf rasur* 51 bi — bliden *v.* 58 *auf rasur* 54 firuûasi **7,** *überschrift* DUO ET RELIQUA 1 ih hiar *auf rasur* 3 sie ermo 6 tharasun:, t *ausradiert* 7 mâro 10 io sar gosageta 12 uui?zod 15 giàngun 17 zimo *aus* c *corrigiert* uûar 19 mino 21 gisahun *auf rasur* 22 thæra 27 er *fehlt* 31 cimo *aus einem andern buchstaben corrigiert* 32 filû 34 trôß 37 heizan 42 nob 52 ten*ki: auf rasur* 53 nan: 63 phi*lippus gi*ladoti *auf rasur* **8,** *überschrift* SUNT ET RELIQUA 1 taga 3 liûti 6 sulihero 7 sîn 8 *tho habeta auf rasur* 10 thær 31 iz *fehlt* 37 heresten *aus* i *corrigiert* 42 faz 43 imo non **9,** 1 Thisi 4 gomono 13 heileges ges giscribes 18 Uns'agen 27 thaz *gegen Kelle* 29 hiar *fehlt* E'n 37 ze clhebeta 44 henti 46 suorgeta 55 erkennenne *auf rasur* 56 uuerh, *das* r *auf rasur* 58 zi *fehlt* 70 scaltu 72 zi *aus* c *corrigiert* sam*i*licho *aus* a *corrigiert* 84 bramon 87 firnimim in 88 du -beiz*i*ron *auf rasur* 89 du *auf rasur* 92 thu thih 96 thielegen, *von späterer hand* he *übergeschrieben* **10,** 5 ziti *aus* c *corrigiert* 6 uuistuame 12 brunnæn 14 uu*e*izzent **11,** 1 dar sîn 15 sar in houf *auf rasur* 17 selbon 18 nideri 19 thannana 32 dero 40 dero 46 Ioh 48 thie 50 thrittæn 51 gista'ta 53 trittæn -quā **12,** *überschrift* PHARISEIS 3 Ioh 21 Hintarquā 23 *f* uuidorort Uuidorort 43 ouh::: 49 guoto 50 ouh *fehlt* 51 thruhtin 56 nintfahet 57 *ir* tisga *auf rasur* 59 gi*loubet auf rasur* 64 uuuisti 87 qua 92 zællu 94 er iz imo 95 uu'rchit **13,** 1 truhtin 5 Ih:: in uuih 6 daz 13 zuosprichit 25 in*tfahen auf rasur* 34 *er aus* i *corrigiert* 38 Io **14,** *überschrift* ITINERE ET RELIQUA 3 farentemo 8 enemo 17 daz 31 fu*r*ira *auf rasur* 32 tranch 38 *:auur auf rasur* 41 Turst 53 :thir 59 in deo*n*no 59 hierusolimo 62 quemænt 84 thar *auf rasur* 102 uuaz ser 105 ougun 106 achar 120 nu uns **15,** *überschrift* GALILEAM 17 so *aus* i *corrigiert* 20 diurosta **16,** *überschrift* OCTO 3 hohaz 15 *mit setes filu auf rasur* 17 sali*g auf rasur* 18 se 21 reinaz: 23 iuih *und nahen auf rasur* 33 tuet *iuz auf rasur* 37 iu*ih auf rasur*

17, 9 uui*h*tu *auf rasur* 11 ubur 14 ker*no* *aus* o *corrigiert* 15ᵃ brennit *aus* i *corrigiert* 24 Io **18**, 23 iz *auf rasur* **19**, *überschrift* INIM̄ 4 fristo 10 gihalten, g *auf rasur* 12 friunt *auf rasur* 15 *so aus* i *corrigiert* 16 so:uuh, i *ausradiert* 18 tati*n* *auf rasur* 22 erdri*che* *auf rasur* 26 lon *auf rasur* **20**, 7 duastu so in sagen **21**, 7 demo meine *auf rasur* 11 Daz lobo thar bi thiu 21 durfut *mit rasur aus einem andern buchstaben corrigiert* 38 *ni gi*fallen *auf rasur* 41 bilazet *aus* c *oder dem ersten zuge eines* e *corrigiert* **22**, *überschrift* SERVIRE ET RELIQUA 2 thaz *wie* II, 21, 41 8 thannæ 10 gangænt 17 mitthon 19 sorgot 40 imo **23**, *überschrift* QUẸCUNQUE 6 follicho 18ᵇ *auf rasur* 29 so *vor* io *fehlt* **24**, 2 thir *auf rasur* 17 vns zi *auf rasur* 18ᵇ *auf rasur* 23 uui:darmuatin, r *ausradiert* 24 gidanchon 26 *mah*tin *auf rasur* 32 uuith es 33 Fir*trib* *auf rasur* 39 manahovbit *auf rasur* 42 ger*o*n *auf rasur* (*für* n?) 44ᵃ in himilrichti 46, AM̄

III, 1, 6 tho er 9ᵇ *auf rasur* 13 halz*a* *auf rasur* 18 daz 33 fillae 40 bider*be* *auf rasur* **2**, 5 fuari:::, sar *ausradiert* 15 Giloub*t* *auf rasur* 25 Vnz 30 Uuan 31 *des* *auf rasur* 33 zíuuolo findis*t* *auf rasur* 38 *an* them*o* *radiert* **3**, 2 vxs 12 gig*eit* *auf rasur* 13 vns 17 birun:, t *ausradiert* **4**, 33—36 *auf rasur* 40ᵃ, 41ᵃ, 42ᵃ *auf rasur* 46 giburiae **5**, 6 liden 19 truton 21 suar **6**, 11 degana 12 gisaz *auf rasur* 15 ougun 17 *nu biginn*an *auf rasur* 20 e*r* es *auf rasur* 21 buuerban 34 thia — uns *auf rasur* 37 sie al 40 enti **7**, 2 thara zua 4 theganon 11 vuith 12 uuith 18 ungimacᵇu 21 duruch 22 gil*ouptun* *auf rasur* 34 fis*g* *auf rasur* 35 tiofo 43 zi — anaguate *auf rasur* 44 uuithtes 46 iz zalta *auf rasur* 56 vns 68 ni*r*rihte *auf rasur* 71 Furdrit 79 th*icho* *auf rasur* 82 *ana* *auf rasur* 83 dar *auf rasur* 85 Ioh 87 daz **8**, 1 Vuoltun 3 daz er 7 *anm. ist* 27 *zu streichen* 11 *gi*giangun, gi *übergeschrieben* 13 *auf rasur* 14 dar uuetar 15 zigianch 29 thrutin 31 daz sᵇelfe 35 thruhtin 37 do *übergeschrieben* 38 d*io* *auf rasur* 42 *fir*uuerde *auf rasur* 43 den sinaᴺ **9**, 1 uuaz 7 daz **10**, 12 der fiant

16 thruhtin 25 iruuo^r^tan 28 daz iro 34 ir den 36 thin^v^ **11**, 11 betoti 14 dæra 29 dia heilida **12**, 3 uuerolt 18 Dero forasagono einer *auf rasur* 22 Ni sie 28 ioh filu 39 *gan auf rasur* 42 Nu uuillih 43 uuaz **13**, *überschrift* PRAECOEPIT DE *fehlt* 17 thaz 20 tho 22 girates thruhtin 33 oba 37 thrutin 40 noch ni dultent 43 zellu ih 44 Thaz 49 Ther lioban 53 tho 54 schalcha sine in 57 ha*lin* — alten *auf rasur* **14**, 18 si inan 26 allahalba 31 truhtin 43 truhtines 50 thu| Diu 55 Thie 59 gidigini: 67 si*n ouh auf rasur* 68 so *übergeschrieben* 72 gisamini 77 truhtin 83 io *auf rasur* giuua*ch auf rasur* 101 desses 105 die 113 quā 114 vuerchon **15**, 3 duruh 12 aegypto 19 *er gi*scheinti *auf rasur,* thar *fehlt* 23 quatun 25 Dia 28 *in auf rasur* 31 Uanta 39 Thar 41 dia 45 des 50 dir 51 gihancti **16**, 9 scularin 18 eigene 28 uuar*un corrigiert in* o 35 midit 38 *gi*flizen *übergeschrieben* 42 uuizod 48 vui:-dar, r *ausradiert* 55 christo 69 truhtinin:: 73 grati **17**, 9 dara 35 diz *vor* sprach (*nicht* gisprach) *übergeschrieben* 45 af*ter anderemo auf rasur* 57 *kang auf rasur* 59 thrutin do ouh 66 emizi*ger scalk auf rasur* **18**, 7 horit *auf rasur* 20 gi*meinit auf rasur* 31 Danne 32 nisterbe 35 vns ebononon *aus* e *corrigiert* 39 mih *fehlt nicht* 50 *des auf rasur* 55 finfzuz 59 tho *fehlt* 74 uzer — *MO*RALITER *auf rasur* **19**, 14 harto *auf rasur* 17 mera *auf rasur* **20**, 15 s*ch*init *auf rasur* 18 uue^r^ke 23 speic^h^ulu 27 dana:thuach, n *ausradiert,* th *auf rasur* 42 tati 43 *anm.* du 46 do hiar do 61 quad tati 71 quistu 75 uber 91 indati 95 Thiu 97 michilen 106 dero tati 108 drato (*nicht* trato) 112 michilero 124 schall 134 uuizzode 141 iz:zi, i *ausradiert,* io *fehlt also* 145 daz ir knahet 150 uurchit 160 fone 168 teta 169 Druhtin (*zu* 1) 171 inan to 173 himile herasun (*nicht* himil cherasun) 175 Theih (*zu* 13) 181 Sie **21**, 10^b^ *auf rasur* 13 truhtin 20 sinero giburti *auf rasur* 21 tati — tatun *auf rasur* 24 selba 27 nichheiner 31 uns:, ns *in ligatur und eine zweite solche ligatur dahinter ausradiert* 33 ougon 34 *daz* — *iz auf rasur*

22, *überschrift* ENCAENIA ET RELIQUA 9 iudon 12 uuil: 14 daz uuar *auf rasur* 21 ⁱʳuuello 24 lib min 52 siu io sagen 59 ni kigiloubet 63 Thaz *(zu 7)* 67 Tho *(zu 5)*

23, 3 ein 10 dar 11 Daz uuas uuizist — daz | *auf rasur* 13 suuester 30 sie irquamun :do 38 bispurne

39 gangen 41 den *auf rasur* 44 nen iruuechen irrechen **24**, *überschrift* HABENTEM *auch in F* 1 *anm. lies* Do 9 untar u*ntar in auf rasur (so)* 11 zi *fehlt* 14 gi*angti auf rasur* 27 *anm. lies* daz 28 ze 32 ęuuon 50 thrutine 62 sie 65 lante 66 suuaru 70 so] se

73 s¦miliche 82 thes] daz 93 habetaz 95 duruch

99 duruch uuidaro*rt auf rasur für* t 101 Uuerk *(nicht* Querk) demo *auf rasur* **25**, 4 michil 10 uba 15 diz lant 35 truhtin 36 sichurheit 40 eine **26**, 1 crist tuat 3 danana sar ubaral 7ᵇ uuaz 9 gi*l*oubtin *übergeschrieben* 15 irsluagi 20 Daz *mit rasur aus einem andern buchstaben corrigiert* 24 giduingnisse *(so)* 25 ouh] ioh 28 allen den 32 quā 38 uba*r auf rasur* uuntarlich 42 dera 44 sue*r*ton *auf rasur (für* u?), e *aus* o *corrigiert* 45 dera Erqueman 52 dera 61 dænch*e*n *aus* o *corrigiert (es stand also ursprünglich* danchon) 65 tod

IV, 1, 1 die daz 2 xp̄c 5 richte 6 irstarb 13. 49. 50 truhtin 22 uuerchon 27 houch **2**, 1 uuero*l*t *aus* r *corrigiert* 6 eruuagta 13 er *fehlt* 18 lochon 21 bisprach do *auf rasur* argerin 28 dio armoti 30 :irscaberon 31 *die übergeschriebenen worte* ana uuan *von anderer hand* tuan **3**, 15 chrefti **4**, *überschrift* ADPROPINQUASSET HIEROSOLIMIS 2 daz er daz 11 iam*an des auf rasur* 13 funtan 15 githad 18 nen 24 sulichero

26 dionoti 30 sie — noti *auf rasur* 33 Uuaz die

36 gifrouuitin gistrouuitin 52 selbon 57 gidrenge

58 girihcti 59 biruuan 73 uuiht quatun ni 75 obo 76 disi **5**, 3 Uua*z auf rasur* 4 enti 9 suuara 26 Ouh 28 gibreittin 30 *nicht* sazi, *sondern* suazi *fehlt* 47 uunna 57 uuercho 63 dehein **6**, 4 se] so 14 in *übergeschrieben* 18 liebin 23 uuihtir 29 tuam 43 qua*d aus* t *corrigiert?* 44 tohti 54 gototun 56 seiz **7**, 8 uu¦o du 17 sie herizo*h*on *auf rasur für* n 21 dar in stet 28 giuuabinin ouh antixristen 33 Thaz *auf*

rasur 35 di*u* *auf rasur* 40 selbon 43 des *dar auf rasur* 44 in *vor* uuerolti *übergeschrieben* 45 iagalich 55 heimi 60 gineriae biuueriae 74 uuachar 79 *Sie rot* 86 egisen *aus* i *corrigiert* **8**, *überschrift* ADPROPINQUABAT 10 alle: 16 ::scal[iz], iz *ausradiert* 18 ei*nan* *aus* i *corrigiert* 26 ouh *auf rasur* **9**, *überschrift* AUTEM] IHS *auch F* 14 renidu 22 tis*g auf rasur* 25 uua*z auf rasur für* s 28 himilrichi 29 Indionotun 35 uu*e*llen *aus* i *corrigiert* **10**, 1 Bigan tho] Bigondo 3 ih kerota (ih *fehlt nicht)* 4 bi ·iuih **11**, 4 Des 6 Die er 14 Nam er after 15 Gianch 16 uuu*asgun auf rasur* 20 sulicheru 30 *gigange auf rasur* gih*e*nge *auf rasur* 33 s*u*lich *auf rasur* 37 giduagan 39 auur] uur 44[a] Daz 47 dich **12**, *überschrift* SPIRITU *vor* IESUS *F* 5 *uua*-rut *auf rasur* 10 zoh ih] zoih *(nicht* zoch) 32 mihile 43 zi imo 45 ouh] Ioh mu*attat*i *auf rasur* **13**, 1 uzgianch 13 sagan 16 korn: *auf rasur* 29 uuio::, ni *ausradiert* 31 so *übergeschrieben* 42 dionosto 47 inrieti 48 gino[t]ti **14**, 9 gi*zi*loti *auf rasur* 11 sa:getun, r *ausradiert* 16 uuellen **15**, 4 gilimplich 5 ist so breit 17 es alles *auf rasur* 18 er imo sar *auf rasur* 41 in *fehlt nicht in F, wol aber nach der ed. princ. in P und nach Graff auch in V* 58 *daz uurt*i *auf rasur* **16**, 6 allo 11 selbon 26 si[l]des 30 berge er sih 33 uns o*uh auf rasur* 34 *bi*uueriti *übergeschrieben* 35 Crist 54 h*o*geta *auf rasur* **17**, 5 g*e*ner *auf rasur* d*e*nken 11 *ha*rto *auf rasur* 14 a*ht auf rasur* christes 25 for*n auf rasur für* r **18**, 2 bischouuoti 12 uuaramta 21 mâ*g auf rasur* 22 nan in dera 25 uuertisal 28 triua 36 brungan 39 uuuafan **19**, 15 quad *fehlt* 25 thar *fehlt* 27 filo 35 des uuas sie 41 uuih 42 enti 46 scholti: 52 i*z auf rasur* 55 erlicho 59 uuessi 73 zi *übergeschrieben* **20**, 7 riatun 11 uuillen *aus* o *corrigiert* 24 firliaze 34 nal*es halb ausradiert* **21**, *überschrift* PRETORIO 16 haftan *auf rasur* 30[ab] *füllt nur die zweite columne der seite, die erste zeigt eine rasur* **22**, 3 scachares 5 uuio ni giriatin 6 firtan 10 haft *auf rasur* 13 i*mo auf rasur* 20 thorna 22 io kerno 24 inan 27 sie 30 thahtun inan **23**, 1 thesan 2 armilichen 12 gire*fsi*t *auf rasur*

27 Der 38 gibiuto 41 habetisttu 43 meron **24**, 4 schrei 15 zruzo 17 io *auf rasur* 24 giuu*eichen auf rasur* 25 enti *auf rasur* 27 uuillu : ih, h *ausradiert* schola 31 dih *(zu* 5) 33 the firthanan **25**, 9 d*io auf rasur* 14 di baz **26**, *überschrift* LAMENTA 1 Dia *(sonst* die) 11 quellæn 16 uuizen :, t *ausradiert* 17 gisehante 22 gimeiton 24 oba uur 34 er *übergeschrieben* 43 ir *fehlt* **27**, 8 mit hanton 15 lost *auf rasur* 21 sin in alauuara 27 *die schlussworte der zeilen* 27, 27—28, 2 *waren durch einen fleck unleserlich geworden; dieser ist mit der schrift durch rasur getilgt und eine jüngere hand hat das fehlende in der von Kelle angegebenen weise ergänzt* 28 solich *aus* u *corrigiert* 29 a*lles auf rasur* **28**, 2 fier*u von der spätern hand in* iu *corrigiert;* sies teiltun *von derselben hand auf rasur* 7 noch 14 vns 18 lanch 21 N̦ʸ 23 fol] fon **29**, 8 gituachit 14 thunica 20ᵇ uurti 22ᵇ daz 23 sie 24 dia 25 zellu *aus* c *corrigiert* 26 si iz 32 ungitanen 37 Thaz dar 38 zioro *auf rasur* giuanch 39 dar 41 anderemo 43 Se*l*bo *aus* b *corrigiert* daz 48 des 50 schou*uo*ti *auf rasur, das* i *nachgetragen* uuanc 53 zuiuolo *auf rasur* 54 dir 57 thanana **30**, *überschrift* INRISIONE PRETEREUNTIUM 2 sᶜheltuuorton 10 thaz *nach* er *fehlt* gislizan 16 todes 20 selben 21 Thie 24 sie daz 33 sin selbes 34 tet*e mit rasur aus* æ *corrigiert* **31**, 3 nu dir 4 hiar *auf rasur* 6 Thero 11 Daz 14 dese 18 truhtin 21 thruhtin 24 dare 26 uuisi : : : 27 thruhtin 28 schachari 33 sosih 34 scadon 36 scalch thin *(kein schreibfehler)* **32**, *überschrift fehlt* IESU 5 thrut 7 Thuruch 9 Daz **33**, *überschrift* EST TRADIDIDIT 1 suslicheru 2 uueroltdiot 5 si zi nuzze daz schona 16 stimma 21 thruhtin 26 fora *fehlt* **34**, *überschrift* PETRE 4 uueroltrichi 11 d*o auf rasur* 15 schu*l*dheizo *auf rasur* 17 z*u*iual *auf rasur* 25 einaga lib **35**, 2 guat degan 6 man *fehlt* 8 ouh, *über dem* o *der schaft eines emporsteigenden buchstaben ausradiert* 9 dati *(zu* 2) 11 dio die 18 quā 23 schou*uotun auf rasur* 27 fuaren *aus* o *corrigiert* 32 tuache 43 euuiniga 44 scal *auf rasur* **36**, *überschrift* SIGNAUER SEPULCHRŪ 4 bal*a*uues *auf rasur* 7 io sus 11 ninthenchen 12 gil*i*uben *auf rasur für* o

17 *sar zílotun auf rasur* gezeinotun **37**, 1 obauur
uuellen *aus* i *corrigiert* 17 troste 18 liublic^{h}o 23
irstan*t*nissi *auf rasur* 29. 33 darazua *(zu* 12) 30 guato
31 gituemus 32ª daz *auf rasur* 33 den:: *gi*dingen
übergeschrieben s. **315** IUDICII *auch F* s. **316**, v venit x
Appropinquabat

V, 1, 1 *mit ausnahme des ersten. (roten)* I *auf rasur*
5 selbun 20 Thie zeigont 22 lich*amon truach auf rasur*
24 ubbigaz 25 in*nan* — *st*entit *auf rasur* 27 deiz
30 ubigaz 36 ubbigaz 39 iz *fehlt* 43 then*chis du*
auf rasur 47 daz **2**, 3^{b} *auf rasur* 5 *Bi rot* 6 suli-
chera *auf rasur* 9 gil*oubi auf rasur* 10 ho^{v}bite 14 *auf*
rasur 16 euuiniga 17 in^{t}iz **3**, 3 alahalbon 11 in
fehlt 12 alahalba **4**, 4 *gi*frouuita *übergeschrieben* gu^{a}talich
5 ioh: 8 ou*h auf rasur* Dâr *auf rasur* 12 irtuualta
17 irbatin d*ie auf rasur* 21 Do uusar 24 irga*b*
auf rasur 29 then *(zu* 3) 31 uu*as uunna auf rasur*
32 allaz 36 e^{i}nen 41 unsen 49 sig*i halb ausradiert*
kraftlich*e aus* o *corrigiert* 50 ni richtit 58 ouh *überge-*
schrieben 59 sario| sar then *(zu* 3) **5**, *überschrift* MAG-
DALENE UENIT ADNŌ 1 Tho 3 Do sar: 5 Ther
12 Die 15 dar 18 Thaz *(zu* 2) 21 stuan^{t} **6**, 2
zuuei:o 16 gimei*tun auf rasur* daruze 22 thar *(zu* 18)
24 irlu^{gi}eti, *das* u *auf rasur* 25 thoh *(zu* 11) 26^{b} *auf*
rasur bifuntan 27 ander dar 30 Thaz *(zu* 2) 36
biginn*it auf rasur* 37 ri*uui auf rasur* 39 dunchit
41 cherent 46 herti *auf rasur* 49 danne gil*ouben auf*
rasur 53 Ther *(zu* 9) 56 thar *(zu* 18) 61 tuah
62 mahtun entis naz 65 then *(zu* 28) **7**, 1 u*z*ana *auf*
rasur 6 thar *(zu* 2) 8 tho *(zu* 7) 9 *Ther auf rasur*
10 auur thar 11 Diz 12 tho 13 schon*e aus* o
corrigiert 15 krist: 17 th*io auf rasur* thara 18 thes
(zu 1) 19 Uuib 20 dinaz riu*zist auf rasur* 25 Deist
26 uuidarm*uati auf rasur* 33 irquisti 34 *uuio man*
auf rasur 48 klagontero *aus* o *corrigiert* 50 Then *(zu* 15)
59 den **8**, 1 thia *biceinen auf rasur* 3 dar
schonu 4 *uuola auf rasur* 6 dar 8 boton in *auf rasur*
13 scribent uns *(wie* 14) 18 Thaz *(zu* 5) 19 gisach
38 ih *fehlt* 41 hiar — uuib:::: *auf rasur* 44 tho

(zu 22) 45 Die[s] 56 trinkanne **9,** 2 thaz hiar 6 in *fehlt* 9 thruhtin 11 thaz thoh *(zu* 1) 16 Thagen eres; ni fualta *auf rasur* 18 Thaz disu 21 daz *nach* er 30 heros*thon auf rasur* 38 dritto 39 thruhtin 40 liobon 43 dio 44 doch 49 aforon 51 in:zam 55 uueliches **10,** *überschrift* ADPROPINQUABANT 2 selbon 8 du *fehlt* 15 Do[h] 21 Uuar[d] 24 liebin 27 tho *übergeschrieben* 32 *gi*ruamptin *übergeschrieben* **11,** 1 Vuarun forahton 2 michi*la auf rasur* 10 dia 11 sunta:: bilazet 20 Thuruch 23 thuruch daz 29 gingit 34 zui:*uiline auf rasur, an stelle des* : *der erste zug eines* u *ausradiert* 35 mit *fehlt* 40 Daz 44 iagalich 46 Daz 49[b] Dara nach daz **12,** 11 habet:, a *ausradiert* 12 giuuisso so 15 Uuir 29 Gihialtenera thruhtines 32 Hartu 46 kisah 52 thruhtines 58 zui*ro so auf rasur* 64 *iro henti auf rasur* 70 thuruch 72 *bi*quemen *auf rasur (für* sie?) 79 somirih 81 s*i auf rasur* 91 Deist des 100 filo **13,** 2 christ: 8 tho 9 uue*idu auf rasur, das* e *aus* i *corrigiert* 11 tho 14 *in* selbo *auf rasur* 17 uuant*a auf rasur* 20 Ouh] Ioh 22 zi *übergeschrieben* 32 bra*t*enti *auf rasur* **14,** 4 *gisa*ganne *auf rasur* zurrechenne 25 ther:*gu*ato *auf rasur* 30 hiar nu giuuach **15,** 1[b] dar 3 selbo truhtin 6 *vue*rolt- *auf rasur* 8 hor[c]glichemo 19 *Qua rot* thuruch 22 uuerolt 23 uuanther 26 hintarquā 33 dia ih thir zalta 36 filu *fehlt* 41 thino 42[b] *d*ich *auf rasur* 43 Thich 44 thoch **16,** 7 Gibo[t] 10 tho *fehlt* 19 intun 23 so *nach* uuit *übergeschrieben* 26 gegenuuerti 33[a] ni *fehlt* 34 firdamnot *auf rasur* 38 so ir *auf rasur* 39 thar] daz 40 bettir*i*son *auf rasur* **17,** 3 *richi auf rasur* 4 Ersezen 4 desen *beidemal* 5 zi *übergeschrieben* 8 uuizzanne 13 s*ih auf rasur* 16. 20 Der 30 *Den aus* T *corrigiert* 37 sie (se *P)* **18,** 1 Vnz 4 di*e aus* o *corrigiert* 6 hinanufuar *auf rasur, ebenso* darasun 9 in *übergeschrieben* 10 zesue er 16 imos **19,** 10 iamarlic[h]az 13 zellenne *auf rasur* 20 *doch bigi*noto *auf rasur* 22 mi*h*ilaz *übergeschrieben* 23. 30 tag 41 selbon 45 noch 46 dar daz 49 danne filu *fehlt* 51 Dar 57 uuehsales **20,** 1 vuillich 4 sc*al auf rasur* 5 der 21 allo 25 lichamon

39 sih] *Nih rot* 46 siez *auf rasur* 58 die 77 bi-*riuuetut auf rasur* 79 iegilich 87 gitrahti 95 uuinstrę 102 dionost 114 diu **21,** *überschrift* DĪ IUDICIUM *wie V* (IUDICIUM DEI *P*) 2 egisli*h auf rasur* 6 vbur 12 : : bintit 14 uuaz *auf rasur* 15 Tua 23 ioh] Hoh **22,** 4 mammunti gi*nuagaz mit rasur aus* u 14 thruhtin 16 giboran *übergeschrieben* **23,** *überschrift* INEQUALI-TATE 1 Vuolt 3 demo der 4 for*na irteilta auf rasur* 6 unthar 7 dio sunta 8 io] ouh daraliezent 9 Dio uuir hiar *auf rasur* 12 dines 22 hiulonne 23 er *aus* i *corrigiert* 25 thar] Daz 33 amaragaz 39 Yrruachether 40 tuat 43 tuent degana 47 Sie irhug-gent 54 sali*g auf rasur* 58 din*æ aus* a *corrigiert* 66 brinnennes 92 suuaro 104 vueinones 111 sinthio 112 vbil *auf rasur* 123 siu in buachon gi*lobot auf rasur* 125 o*uh auf rasur* 128 d*iu auf rasur* 135 unblider 141 *g*ihelzit *auf rasur* 143 in *übergeschrieben* 149 Hia[r] 151 ginuogon 152 *:doch auf rasur* 156 gi*suikit auf rasur* 163 fora 166 then] D*ie auf rasur* io *fehlt* 170 sorgen[t] 172 din*æ aus* a *corrigiert* 187 dar al 189 Ioh 192 arabeit*i dult*un *auf rasur* 196 niazen : 197 al *fehlt* 199 Io daz guates 206 schacha 209 queme 239 Bisunta 247 ouh *auf rasur* 258 uns *fehlt* 259 dichhein 264 dara 272 vns 279 liebon 281 solich **24,** 2 heilegon] engilon 11 in dir *auf rasur* 19 *ebaral auf rasur* 22 vuuerolti **25,** 10 giscribi 12 got ih (*so*) *auf rasur* 18 uuuirche 50 sich 53 uuillen *aus* o *corrigiert* 60 riuuon *auf rasur* 78 bischirmi 92 uual-ten*teru* h*enti auf rasur* 95 ab*g*run*te auf rasur* 98[a] *auf rasur* 99 sie *übergeschrieben.* — *zum 'gebet des Sigihart' vgl. Kelles facsimile; auf diesem fehlt wie im abdruck vor z.* 3 AL *dh.* aliter, *woraus hervorgeht dass die beiden strophen nicht eine einheit bilden sollten. in der unterschrift ist* istu*d aus* m *corrigiert. — alle correcturen stammen von der hand des schreibers, wenn nicht ausdrücklich das gegenteil bemerkt ist. mit : ist eine nicht wider beschriebene rasur von dem mittleren umfange eines buchstaben bezeichnet.*

Jena, 28. 6. 75. E. SIEVERS.

GEDICHTE AUF GEWÄNDER.

I

Hoc peplum fuerat Hludouuici cesaris olim,
Quod sua perfelix coniunx ornauit Ioda,
Ut sic indutus populis splendesceret heros.
Post quem dum Karolus suscepit regia sceptra,
5 Et patris pallam Pauli sacrauit honori,
Hoc Yrmindrudis totum regina peregit.
Hoc Karolus magnum ueneratur munere Paulum,
Pontificis summi Nicolai nomen honorans,
Ut miles Christi, quem totus predicat orbis
10 Pro se proque sua preclara coniuge pugnet,
Necnon amborum prolem serosque nepotes
Protegat et custos regalis stemmatis instet.

II

Hanc neuit fusulo uestem proprioque labore
Nobilis in natu quaedam matrona Perahtsuind,
Et totam propriis uoluit pertexere palmis,
Ast offerre deo Romae Petro quoque sancto,
5 Pro sese dominoque suo, qui Sarhilo dictus,
Ex illa genuit generosum germen et almum,
Quorum nobilia hic notantur nomina subter:
Perinhardus, Adalungus, Sargilo et Adalpreht.
Post hos germanos incedunt ordine sacro
10 Eximiae Gundpirc et Gundrada sorores.
Inuida mors illi uitam sed subripiebat
Antea, quam faceret quod proponendo nouebat.
Tunc Gundaradam petit hoc opus artificare,
Et quando potuisset, sancto mittere Petro.

I, 2 Ioda *ist* Indith 3 Et spendesceret *hs.* 4 regua *hs.* 5 paule honore *hs.* 6 yrmindeudis *hs.* II, 9 incendunt *hs.* 10 gundpiro *hs.*

15 Instigat Gundaradam tunc ipsa uoluntas
Atque uolens matris iussu satisfaciendum
Huic uesti limbum faciens auroque paratum,
Ut illa et dominus praeses uenerandus Isangrim
Sarbilo atque Gotas diu caeli regna penetrent,
20 Omnibus his pariter paradysi dona patescant.

17 *über* paratum *steht* polimitum *(borte)*

Das erste dieser beiden gedichte steht in dem codex der Leidener universitätsbibliothek 67 *fol., den Hertz für seine ausgabe des Priscianus benutzt und beschrieben hat (Grammatici lat. ed. Keil* II *p.* XIII). *auf dem unteren rande von f.* 1v—3v *ist es nebst* 3 *kleinen elegischen gedichten* [1] *von einer hand aus dem ende des 9ten jhs. nachgetragen. nachdem Pertz dieselben zuerst aufgefunden und abgeschrieben, hat hr bibliothekar Du Rieu die güte gehabt, sie noch einmal für mich zu vergleichen. unter der regierung des papstes Nicolaus* (858—867) *also stiftete Karl der kahle ein kostbares gewand seines vaters nach Rom, das seine gemahlin Irmintrud vollendete. von letzterer singt auch der hofphilosoph Johannes Scotus (AMai Classicor. auctorum* v, 435):

Ingens ingenium perfecta Palladis arte
    Auro subtili serica fila parans.
Actibus eximiis conlucent pepla mariti,
10   Gemmarum serie detegit indusias (indumenta).

[1] *ich gebe diese gedichte der zerrütteten gestalt halber nur in der note:*

(I) Nunc inuisa bonis uocitaris nomine prisco,
    Ut tua preualeant munera, Bache, ueni.
Sume, precor, Bachum, ne spernis *(verb.* spernas) munera Bachi
    Que tragos repperit flumina nota peten(s).
(II) Hic duo sunt fons iniomdens(?) ast angulus unus,
    Non satis expellit frigora lusqua(?) domus.
Karlomanne, tuis arridet partibus ignis,
    Nos uero gelidos hurit *(d. i.* urit) iniqua hiems.
(III) Vulsadus presens nostrum flagare *(l.* flagrare) caminum
    Diues lignorum probidus *(l.* prouidus) ipse roget.
Hoc nemus umbriferum crebris de flatibus austri
    Componit leni murmure dulce melos.
Iam canit allector predicens luminis ortum,
    Horam qua Christus prosilit ex erebo.

Miratur fugitans numquamque propinquat Arachnos (aranea),
Quamuis palladios aequiperat digitos.

Hieher gehört auch ein gedicht des Iren Sedulius, in welchem er ein von Ermingarda, der gemahlin Lothars I, *dem heil. Petrus geschenktes seidenes gesticktes gewand schildert (Sedulii Scotti carmina* XL *ed. Dümmler p.* 16).

Das zweite der hier mitgeteilten gedichte steht von einer hand des 10*ten jhs. auf dem ersten blatte der aus SGallen stammenden handschrift der Vaticana Christinae reg.* 469 *in* 8⁰, *welche im übrigen die gedichte Walahfrids von Reichenau, darunter manche ungedruckte, enthält. vielleicht hat der verfasser sich selbst genannt in den oben darüber stehenden worten (vgl. Pertz Archiv* XII, 282): Hunc librum Ruodolf p̄ lucratus sancto Bonifacio. *hiernach scheint Fulda der ursprüngliche besitzer der später nach SGallen verschlagenen handschrift zu sein. der abdruck erfolgt hier nach einer abschrift Bethmanns. die in dem gedichte genannte familie ist sonst völlig unbekannt.*

Halle im juli 1875. E. DÜMMLER.

VOGT UND DIE EINHEITLICHE GENESIS.

ZUR ABWEHR.

In einem nachtrag zu seiner habilitationsschrift Über Genesis und Exodus (Pauls und Braunes Beiträge 2, 208ff) hat Vogt meinen aufsatz im 18 bande dieser zs. (s. 263 ff) Die Wiener Genesis recensiert. ich freue mich, was die widerherstellung der vollen flexionsformen betrifft, fast durchgehend mit ihm übereinzustimmen und bin ihm für die unterstützung meiner ansicht über Scherers erstes gedicht dankbar, wiewol er sich ihr leider nicht anschliefst. dass Vogt nicht versteht (s. 315) auf wen sich das *er* 27, 7 beziehen soll wundert mich um so mehr als er meine worte, die drei predigten seien später in ein corpus vereinigt worden, citiert. natürlich hat der sammler aus *got*, von welchem die vorangehenden zeilen reden, *er* gemacht. genaueres

darüber findet Vogt bei Scherer s. 20, wo aber statt 'den namen *Nôê got* zu lesen ist.

Vogt tadelt dass ich reime wie *scône : bimentône* nicht als solche mit vollem flexionsvocal hervorgehoben habe. (gerade die bindung *scône : bimentône* fehlt übrigens in Vogts zusammenstellungen s. 231 f. sie steht 1906 oder, um nach Hoffmann zu citieren, wie Vogt s. 317 das wünscht, s. 33, 31). er scheint am schluss der seite vergessen zu haben was er am anfang selbst als zweck meiner arbeit bezeichnet, dass ich nämlich die durch Scherer vorgenommene zerlegung an der reimkunst prüfen wollte — nicht an der grammatik. da gehören denn solche reime natürlich zu den kategorien 5—7 und die datierung, die ebenfalls nach der reimkunst vorgenommen ist, kann darunter um so weniger leiden als ich ja bei den weiteren berechnungen die gruppen 1—4 und 5—7 in zwei hauptklassen zusammennehme. es will mich aber bedünken als habe sich Vogt überhaupt nicht bemüht über die anschauung welche ich von den reimen der Genesis habe und die principien nach denen ich sie einteile ins klare zu kommen. sonst könnte er s. 316 nicht behaupten, in *trûte : liute* würde (nach meiner ansicht) nur die letzte silbe reimen, in *wîhte : lîbe* dagegen auch die erste. das habe ich durchaus nirgends gesagt; ich würde dadurch zeigen dass ich nicht weiſs was ein reim ist. für ihn ist nur übereinstimmung vom vocal der letzten hebung an erforderlich, dh. also hier vom flexions-*e* an. 'wenn ihm etwa ein oder mehrere gleiche consonanten vorangehen, so ist das kein erfordernis, sondern ein schmuck den der dichter nach belieben anbringen oder fortlassen kann. ebenso wenig liegt, wenn in der paenultima gleiche vocale stehen, klingender reim vor. vielmehr gibt diese erscheinung, die ja schon bei Otfried sehr häufig ist, auch nur einen zierat ab.'

Dies also meine unentstellte meinung über die reime der Genesis, wie man in meinem aufsatz auf s. 264 lesen kann. dass ich mich nicht auf ähnlichkeiten zwischen vocalen und consonanten eingelassen habe werden mir andere bei dichtungen die aus so früher zeit stammen und noch so unvollkommen reimen nicht zum vorwurf machen. es ist dabei sehr schwer eine feste grenze zu ziehen. ebenso gut wie man die stammvocale in *trûte : liute* und in *antwurte : worte* ähnlich findet, kann

man das auch von *guote : nòte, sende : kinde* udgl. behaupten. die ähnlichkeit beruht in diesen reimen vielmehr darauf dass gleiche consonanten auf die stammvocale folgen, und das habe ich in meinen klassen 3 und 4 (vgl. s. 265) genügend, wie ich hoffe, berücksichtigt. steigt man zu jüngeren dichtungen auf, welche dem klingenden reime schon näher stehen und feineres gefühl für die technik haben, so muss dergleichen allerdings berücksichtigt werden. übrigens schmeichle ich mir, trotz Vogts entgegengesetzter meinung (s. 315), dass das bild welches man durch meine einteilung von der reimkunst 'der sieben angeblichen dichter' (Vogt s. 315; er meint wol: der angeblich sieben dichter) erhält, doch etwas vollständiger ist als das welches er entwirft. er hebt aufser meiner ersten klasse nur die zweite und dritte hervor; die vier übrigen fehlen ihm.

Ferner glaubt Vogt die 'wichtige' entdeckung gemacht zu haben dass meine differenzen falsch berechnet sind, man also die variationen in der technik 'durchaus nicht etwa' nach ihnen beurteilen darf. es ist Vogt dabei zu meinem glück ein sehr erheblicher irrtum begegnet, über den ich mir erlaube ihn aufzuklären.

Es handelt sich dabei um das rechnen mit benannten gröfsen.

Wenn ich 35, 3 mark in der tasche habe, während zu einer zahlung 80, 3 mk. erforderlich sind, so beträgt die differenz zwischen der nötigen und vorhandenen summe 45, 0 mk. setzen wir nun statt mark procent ein. wenn der III abschnitt 35, 3 % reime besitzt welche nach späterer regel klingend sein würden, während 80, 3 % solcher reime erforderlich sind, so beträgt die differenz zwischen den verlangten und vorhandenen procenten 45, 0 %. von 45, 0 r e i m e n und 80, 3 r e i m e n ist gar nicht die rede, sondern von 45, 0 p r o c e n t e n und 80, 3 p r o c e n t e n gewisser reime. nebenbei: ich wünschte wol dass mir Vogt die z e h n t e l r e i m e in der Genesis zeigte. ich kann mir trotz aller mühe keine vorstellung von ihnen machen. man kann wol durch berechnen von procenten und verhältniszahlen zu dergleichen abstrakten gröfsen gelangen, aber in der würklichkeit existieren sie doch nicht.

Hätte sich Vogt meine classification der reime mit überlegung angesehen, so würde er nicht zu der absolut verkehrten

behauptung (s. 316) gekommen sein, meine differenzen gäben das verhältnis zu allen reimen überhaupt an, die stumpfen mit eingeschlossen. die auch nach späterer ansicht stumpfen reime sind, soweit sie unrein, mit bei den consonantischen und vocalischen ungenauigkeiten behandelt. es müsten ja auch, wenn Vogt recht hätte, — und das sollte jemandem der sich zum rechnungsrevisor aufwirft doch nicht entgangen sein — die summen der klassen 1—7 stets 100 ergeben. dass sie bei III zb. aber nur 80, 3 ausmachen, zeigt dass die an 100 % fehlenden 19, 7 % auch nach späterer anschauung stumpfe reime sind.

Was dabei herauskommen soll, wenn Vogt die differenzen, welche ja schon in procenten ausgedrückt sind, nochmals auf procente bringt, ist mir bis jetzt nicht klar geworden. will er es tun, so muss er wenigstens keine rechenfehler machen. ich sehe davon ab dass er bei IV den zweistelligen decimalbruch (denn zwei stellen wird man der gröſseren genauigkeit wegen doch wol suchen müssen) 53, 47 auf 53, 5 hätte kürzen sollen; schlimmer ist dass er sich bei der Exodus um 1, 3 % versehen hat. ich setze das exempel her.

Die summe der nummern 1—7 beträgt 81, 7 %, die differenz (dh. die summe der nummern 1—4) 23, 6 %. die procente geben nun also nach Vogts theorie die anzahl der reime an. wenn ich nun procente haben will, so schlieſse ich wie folgt. auf 81, 7 reime kommen 23, 6 einer gewissen art, also

„ 1 „ „ $\frac{23,6}{81,7}$ „ „ „ „

auf 100 „ „ $\frac{100 \cdot 23,6}{81,7}$ einer gewissen art

817 | 23600 | 28, 88
1634
7260
6536
7240
6536
7040

28, 9 wäre mithin der procensatz, nicht 27, 6.

Vogt wurde indes von einem ganz richtigen gefühl geleitet, wenn er meine differenzen als unzulänglich für die unterscheidung der einzelnen gedichte ansah; er war sich nur nicht klar weshalb.

Es kommt wesentlich darauf an, welchen gebrauch der dichter von den beiden hauptgruppen der reime macht, I von den stumpfen und II von denen welche auch nach späteren anforderungen klingende sein würden, wiewol zum teil consonantisch ungenaue (nr 5—7). es fragt sich jedesmal: wie viel nach fortgeschrittener technik unerlaubte stumpfe (die unter nr 1—4 aufgezählten) sind unter den stumpfen reimen insgesammt?

Ehe ich die zahlen gebe will ich nachtragen dass mir eine volle infinitivform in I A entgangen ist. 290 Maſsmann = 14, 14 Hoffmann ist offenbar abzuteilen

dâ mite der man
spulget sîn wîb mahilan.

ich tröste mich über mein versehen damit dass es Vogt auch passiert ist (vgl. die sammlungen s. 233). wir haben dann also in I A 16 fälle für nr 1 oder 6, 1 %. die differenz ist demnach in 31, 8 zu ändern.

Nehmen wir nun die oben angedeutete berechnung vor.

In I A fallen auf hauptgruppe II 26, 6 % aller reime, auf hauptgruppe I mithin 73, 4 %. es kommt also, da die differenz (= summe von nr 1—4) 31, 8 % beträgt, ein nach ausgebildeter technik unerlaubter stumpfer reim auf 2, 3 erlaubte stumpfe reime.

I B. hauptgr. II 31, 0. I 69, 0. differ. 30, 6. verhältnis 1 : 2, 3.

II. hauptgr. II 27, 3. I 72, 7. differ. 35, 2. verhältnis 1 : 2, 1.

III. hauptgr. II 35, 3. I 64, 7. differ. 45, 0. verhältnis 1 : 1, 4.

IV. hauptgr. II 34, 8. I 65, 2. differ. 40, 0. verhältnis 1 : 1, 6.

V. hauptgr. II 28, 6. I 71, 4. differ. 32, 8. verhältnis 1 : 2, 2.

VI. hauptgr. II 26, 8. I 73, 2. differ. 33, 7. verhältnis 1 : 2, 2.

Es tritt also auch hier wider dieselbe gruppierung hervor welche sich schon aus den differenzen ergab: I A, I B und II; III und IV; V und VI. dass nun ein einziger dichter in einem einheitlichen gedichte erst altertümliche, dann weniger altertümliche und dann wider mehr altertümliche reime machen sollte,

will mir nicht einleuchten. ich kann mir wol eine aufsteigende oder eine absteigende entwickelung denken, würde aber ein solches schwanken nur dann zugeben, wenn ich von der einheit des werkes aus anderen gründen völlig überzeugt wäre.

Vogt will (s. 317) solch ein schwanken an der Exodus aufweisen und teilt sie zu dem behuf in abschnitte von je 222 reimparen. berechne ich aber für diese die procente meiner ersten klasse, so finde ich für das in der Wiener hs. erhaltene stück folgendes. K mit zu berücksichtigen, wie Vogt das tut, obwol er s. 273 oben gezeigt hat dass K altertümliche reime bisweilen umarbeitet, geht doch nicht an.

87, 14 (Hoffmann) *triuwa : Fúa.* (der reim fehlt wider in der sammlung Vogts s. 273 und kommt überhaupt in dem ganzen abschnitt über die Exodus nicht vor, auch nicht bei besprechung der handschriftlichen verhältnisse). 89, 23 *sibena : Madian.* Vogt sagt höchst naiv s. 273 'des reimes wegen muss man W 89, 23 statt *tohter hête er sibene* nach K 123, 36 lesen: *siben tohtir er gewan.*' ja wol, des reimes wegen hat der schreiber in K auch geändert, gerade wie Vogt. 90, 1 *enphangan : chom.* 91, 6 *wîla : sâ.* 91, 18 *liutis : Pharaônis.* (ist wider bei Vogt nirgend zu finden). 91, 21 *gewalto : Egypto.* 91, 36 *erchomenlîcho : dô.* — hier eine kleine zwischenbemerkung. 95, 5 = K 130, 27 reimen *mîde : sîe.* Vogt s. 274 will *sî ê* schreiben. wozu denn? Weinhold BG 297 sagt 'die formen *sîe sîes* usw. kommen im 12 jh. vor, aber sind unbeliebt.' den im Mhd. wb. 2^2 293^b 48 ff gegebenen belegen kann ich wenigstens noch Kaiserchr. 358, 23 *ich sîe : geswîe* hinzufügen. — 97, 6 *bringan : varen.* 97, 19 *vollon : gewon.* 99, 18 *wizzan : began.*

Die ersten 222 reimpare schliefsen mit 90, 15, die zweiten mit 95, 9, die dritten mit 100, 8. in den ersten haben wir 3 fälle der klasse nr 1, in den dritten ebenfalls, in den zweiten 4, in procenten 1, 4 und 1, 8. der unterschied beträgt also 0, 4 %, dagegen steigt er in der Genesis von 1, 1 % bis auf 5, 1 %. wo bleibt da Vogts beweis für die einheit der Genesis, den er aus der Exodus herleiten will?

Auch an einer anderen stelle ist Vogt ein operieren mit der Exodus mislungen. weil die differenz der Exodus — so argumentiert er s. 316 — von denen der Genesis einen weit gröfseren abstand aufweist als die differenzen der einzelnen teile

der Genesis unter einander, deshalb ist die Genesis das werk eines einzigen dichters. welche logik! die Exodus ist ja nach Vogt s. 284 einige decennien später anzusetzen als die Genesis, muss doch also wol bessere reime zeigen. hätte Vogt ein werk Konrads von Wirzburg herbeigezogen, so wäre sein beweis noch überzeugender geworden.

Schliefslich noch eine kleinigkeit. gereimte predigten sind keine erfindung Scherers, sind nicht, wie sich Vogt mit ironischem staunen s. 293 ausdrückt, 'jedenfalls ein für die geschichte der deutschen dichtung wie der deutschen predigt so interessanter und neuer fall, dass man wol eine nähere ausführung und motivierung dieser ansicht hätte erwarten dürfen.' Schönbach zb. hat bereits vor drei jahren im 16 bande dieser zs. s. 223 das gedicht von der Cäcilia eine gereimte predigt genannt und dabei angemerkt dass es noch im vorigen jh. in Niederösterreich gereimte predigten gab.

Vogt wird es mir nicht verargen wenn ich mich meiner haut wehre. was man von einem anfänger, wie ich bin, zunächst verlangen muss ist sorgfalt und zuverlässigkeit, sowie methodische überlegung. wer einem in die bahn der wissenschaft eben erst eintretenden diese grunderfordernisse absprechen will, sollte es wenigstens nicht selber daran fehlen lassen.

Strafsburg, 20. 6. 75. MAX ROEDIGER.

ALLERLEI POLEMIK.

III

DIE REDUPLICIERTEN PRAETERITA.

In der neuesten, vierten, 'wesentlich veränderten und vermehrten' auflage von Hahns Althochdeutscher grammatik (Prag 1875) hat sich hr Jeitteles, so viel ich sehe, jeder eingehenderen theorie der reduplicierenden verba enthalten; aber er nennt doch s. 2 das *ê*, wo es in alten quellen an stelle eines späteren '*ia (ea)*' auftritt, eine altertümliche lauterscheinung; und er bezeichnet s. 4 '*ia* oder *ëa*' als diphthongierung des *ê*. ich darf mithin

hoffen dass ihn meine ausführungen in der zs. für die österr. gymn. 1873 s. 295 ff wenigstens der hauptsache nach überzeugt haben.

Weniger glücklich bin ich bei hrn professor Weinhold gewesen. er nennt mich zwar in der zeitschrift für deutsche culturgeschichte n. f. 4, 15 einen 'sehr geistreichen schriftsteller' und findet (mit einem ausdrucke der vor ein par jahren für geistreich galt) dass ich schilderungen 'in Makarts manier' gebe: aber es scheint dass ich und andere weder geist genug noch hinlänglich kräftige farbe des vortrags besitzen, um ihn von einigen für die principielle behandlung der grammatik nicht unwichtigen ansichten zu überzeugen, die er leider bei Grimm und Bopp noch nicht lernen konnte. dazu gehört auch die in rede stehende theorie der reduplicierenden verba. in der dritten durchgesehenen, was die grammatik anlangt, sogar (laut vorwort s. III) 'genau durchgesehenen' auflage seines Mittelhochdeutschen lesebuches (Wien 1875) ist ihm nach s. 187 f. 202 das *ie* des präteritums reduplicierender verba noch immer ein uneigentlicher diphthong, der ganz allgemein aus zusammenziehung der reduplications- und der stammsilbe entstanden sein soll. auch scheint er noch immer, da s. 202 jeder unbefangene *haihald, saizlêp* usw. diphthongisch lesen wird, den diphthongen *ai* für den gotischen reduplicationsvocal zu halten. ich wäre sehr gerne bereit die frage noch einmal zu discutieren, wenn sich Weinhold bloſs entschlieſsen wollte, gegengründe anzuführen. die persönlichen bekenntnisse des vorwortes kann ich unmöglich dafür gelten lassen.

Von den 'jüngeren linguistischen grammatikern' gegen die sich Weinhold wendet, und auch wol von einigen älteren nichtlinguistischen oder auch-linguistischen dürften nachgerade die reduplicierenden verben auf übereinstimmende weise beurteilt werden.

Eine dankenswerte und sorgfältige geschichte der ganzen lehre gibt direktor Ignaz Pokorny in dem zweiten jahresbericht des k. k. obergymnasiums zu Landskron in Böhmen: Über die reduplicierten praeterita der germanischen sprachen und ihre umwandlung in ablautende (Landskron 1874).

Sievers hat bei Paul-Braune 1, 504 ff meine oben angeführten betrachtungen fortgesetzt und zum teil berichtigt. ich lasse mich

auf die angelsächsische conjugation jetzt nicht von neuem ein, von der er s. 507—509 handelt. ich will nur constatieren dass die an Gislason anknüpfende bemerkung s. 505—507 mir sehr überzeugend war: darnach ist bei wurzeln die auf mehrere consonanten ausgehen keine ersatzdehnung des reduplicationsvocales eingetreten, aus *gegang hehang fefang hehald fefall spespann* wurde zunächst nicht *gèng hèng fèng hèld fèll spènn*, sondern *geng held fell* usw. im altnordischen ist der kurze vocal geblieben, bisweilen sogar in *i* übergegangen; im hoch- und niederdeutschen ist durch formübertragung *ê*, beziehungsweise dessen diphthongierung *ea, ia, ie* eingedrungen.

Ich habe zGDS s. 10. 11. 16 auf die analogie von *gâbum* für *gaybum gagabum*, von *nâmum* für *nanmum nanamum* mit *lêt* für *lelt lelât, hêt* für *heht hehait* hingewiesen. ich möchte nun rückwärts die anwendung von *geng* für *gegang, held* für *hehald* machen auf *bundum hulpum* für *babandum hahalpum.* ich war früher geneigt in diesen und ähnlichen wörtern abfall der reduplicationssilbe anzunehmen. sollte es nicht natürlicher sein, alle wurzeln mit innerem *a* nach éiner methode behandelt zu denken? es wären also *babandum, hahalpum* durch *babndum, hahlpum* zu *bandum, halpum* ohne ersatzdehnung und mit dunkler färbung des *a* vor den liquiden zu *bundum hulpum* geworden.

Abfall der reduplicationssilbe tritt nur ein, wo praesens und praeteritum durch verschiedene wurzelvocale bereits differenziert sind. im gotischen sieht man deutlich dass die reduplicationssilbe erhalten blieb, wo der wurzelvocal starr unveränderlich sich zeigt, zGDS 14. 469. man wird sich daher leicht entschliefsen die scheinbar widersprechenden *lêtan laílôt, vaian vaivô* udgl. so aufzufassen dass der widerspruch verschwindet: gegen Sievers s. 510. dass im gotischen späte färbungen des *â* eingetreten sind, zeigt der genitiv pluralis mit seinem *ê* und *ô,* wo das althochdeutsche nur *ô* darbietet. ich halte mich daher berechtigt, auch in *lêtan laílôt, vaian vaivô* späte färbungen für ursprünglich *lâtan lelât, vâjan vevâ* anzunehmen. hätte aus einem ahd. *lelôz leluoz* nicht ebenso *le-oz leoz lioz* werden müssen, wie *ple[illegible]-r[illegible]-uz, hreof* aus *peplôz pepluoz, hehrôf hehruof?*

Die hypothese, wonach *gâbum nâmum* aus *gagabum nanamum* zu erklären, ist schon früher gestützt worden durch den hinweis auf die praeteritopraesentia derselben klassen welche

gefärbten oder ungefärbten, aber jedesfalls kurzen wurzelvocal darbieten, wie *magum skulum:* die verba praeteritopraesentia entbehren der reduplication, so müssen auch die dort eintretenden würkungen ausbleiben (zGDS 10).

Man könnte sich versucht fühlen als einen neuen beleg für die mangelnde reduplication und für die in folge dessen abweichende behandlung das got. *viljau* germ. *veljâm* geltend zu machen.

Denn zu den wurzeln mit innerem *i*, gleichsam zu einem *veila vail vilum*, kann man es unmöglich rechnen, wie Jacob Grimm getan, wie auch Müllenhoff und Schade in ihren paradigmen (Schade wenigstens noch in der zweiten auflage s. 95, die dritte ist mir nicht zur hand), ferner Weinhold (Mittelhochd. leseb.), Heyne (Kurze gramm. zweite aufl. s. 172) ua. tun oder taten. denn auch Jacob Grimm schwankte wegen *valjan*, *wala, wëla wola wala;* und Heyne Ulfilas fünfte aufl. s. 412 knüpft das wort ohne nähere erläuterung an die 'wurzel *var*, in gotischer form *vil*.' eine wurzel *vir* gibt es nicht, sie heifst überall *var*.

Die ältere litteratur s. bei Carl Pauli Über die deutschen verba praeteritopraesentia (Stettin 1863) s. 30—33. Leo Meyer Got. sprache s. 504 stellt das wort richtig zu *var*, nimmt aber eine grundform *vavrjâm* an, welche got. *vêrjau* oder *vêljau* ergeben hätte. Grein Got. verbum (Cassel 1872) s. 71 bemerkt mit recht, nach analogie von *skuljau munjau* sollte man *vuljau* erwarten.

In der tat, wenn wir es mit einem verbum praeteritopraesens zu tun hätten, so müste es mit *skal* und *man* in eine classe gestellt werden, und man müste annehmen, dass in der grundform die reduplication fehlte und dass ausnahmsweise die färbung zu *i* eintrat, welche sonst in dieser classe dem praesens vorbehalten bleibt.

Aber gerade diese ausnahme muss uns bedenklich machen. ist denn keine andere auffassung möglich? und muss denn ein praeteritum vorliegen? die bedeutung kann man sich ja wol zurecht legen. als analogon wäre etwa das neuhochdeutsche *ich möchte* 'ich begehre, verlange' herbeizuziehen, von nhd. *ich mag* 'ich habe gerne, tue gerne'. aber gezwungen ist man in keiner weise, nach einem optativ praeteriti zu greifen. und alle welche so erklärten, sind durch ihre auffassung der form dazu gedrängt worden.

Ich bin mit Pott Wurzelwb. 2, 1, 605 der meinung dass *viljau vileis* nicht von lat. *velim velis* getrennt werden kann. in beiden die helle färbung des wurzelvocals, die auch vom germanischen standpunct vollkommen berechtigt ist, da es sich um einen conjunctiv praesentis handelt. beiden liegt die form *varjâm* zu grunde.

Das princip der bildung des potentials ist bekannt. im activum der zweiten hauptconjugation (2. 3. 5. 7. 8. 9 classe) des sanskrit hat sich der moduscharakter *jâ* in dieser vollständigen form behauptet. die wurzel *var*, die uns hier beschäftigt, geht im Veda nach der neunten classe (Delbrück Altind. verbum s. 157. 153) für welche altarisch der praesensstamm auf *na* vorauszusetzen ist. dem im Veda hauptsächlich gebrauchten medium entspricht das griech. *βούλομαι βόλλομαι* für *βόλνομαι*. Im lateinischen und germanischen haben wir zwar keine bildung nach neunter, sondern nach zweiter classe, immer aber eine bildung der zweiten hauptconjugation vor uns. wie das lat. *edim* sich ganz genau im skr. *adjâ'm* widerfindet, so dürfen wir auch mit sicherheit für *velim* eine grundform *varjâ'm* vermuten. umsomehr als formen der wurzel *var* nach zweiter klasse auch im zend vorkommen (Justi s. 267[b]).

Ich denke also, *viljau* ist künftig nicht unter den praeteritopraesentia, sondern unter den verbis auf *-mi*, in der sogenannten bindevocallosen classe, abzuhandeln. an dem conjunctiv *sijau*, ahd. *sî sîs* usw. (zGDS 206) hat es seinen nächsten verwandten.

Wie der conjunctiv zu der einfachen bedeutung 'ich will' kam, das geht aus dem gebrauche des lat. *velim* hinlänglich hervor.

Die skr. wurzel *var*, die man gewöhnlich nur mit der übersetzung 'wählen' begleitet, wird jetzt vom Petersburger wb. 6, 706 genauer bestimmt wie folgt: 'sich erwählen, vorziehen, wünschen; lieber wollen als, lieben'. daraus ergibt sich für ein abgeleitetes adjectiv der sinn 'vorgezogen; vorzüglich, gut': so in got. *vairþs?*, *valis, vaila*, alts. *welo:* so in skr. *vara-* 'der vorzüglichste, beste, schönste' (aus dem Veda nicht belegt).

Was die weitere verwandtschaft der wurzel anlangt, so zeigt sich dehnung des *a* in ahd. *wôl* neben *wal* (clades strages). die begriffe und worte *wählen, wallen, wälzen* sind zum teil schon

von anderen herbeigezogen worden (dazu auch ahd. *willôn, wullôn, willisamî,* vergl. 'es dreht mir den magen um' als ausdruck des ekels): in dargebotenem zu wühlen ist die natürlichste und drastischeste form des wählens. aber das gewählte werde ich mit schützender, wahrender hand bedecken: so dass alle fünf wurzeln *var,* welche Fick unterscheidet, und noch einige andere, worin neue determinierende elemente dem *r* hinzutreten, auf die anschauung der wellenbewegung, des wälzens, drehens udgl. zurückgehen möchten. doch genug der etymologischen speculation, auf die es hier doch nicht ankommt.

SCHERER.

BRUCHSTÜCK EINES UNBEKANNTEN GEDICHTES.

vorderseite, spalte 1

Der h're vñ sin gesinde.
Gůte segel winde
Gewunnen sie al da zestunt.
Dem m'ner was d' wec wol kūt.
5 Sie fůren harte swinde
Mit deme selben winde
Der sie schiere brachte
Vnd' tage vñ vnd' nachte
In d' kurzen wile
10 Manige lange mile.
Nů inrůchet wer der were
Der dit selbe mere
Vch vorbaz wolle machen kūt.
In wied'fůr in kurzer stunt
15 Michel not vñ arbeit.
Daz ist mir vor die vrowē leit,
Ich wolt des meres wandel han:
Wan daz doch dinge han,

18 *lies* daz ich doch dinge *für* gedinge

Ich sol ir angest bringen
20 Zů vroudenrichen dingen.
Sich hůb ein wint vñ ein dos
Vñ ein wed' also gros
Vñ wate also starke
Daz noe in der arke
25 Also sere nie virdroz
De wile daz er dinne vloz.
Dirre kil det manegen wanc:
Eine wile er nied' sanc,
De and' wile steic er wieder.
30 Sus fůr er^{vf}vnde nieder.
Der vnden hoch vf wallen
Vñ ir gahiz nieder vallen
Gap deme schiffe manigē slac
Daz is de frowe dicke erschrac.
35 Was sol ich da von sagen me? *spalte* 2
Der vrowen wart zůme kīde we.
Sie wart geschocket her vñ dar
Daz sie daz kint iekit gebar.
Groz h'zeleit der h're irwarp:
40 Daz kint genas, die vrowe starp.
Als die vrowe do was tot,
Alrest hub sich weders not.
Wan wir dicke horen sagen:
Daz mer wil nit doden dragen.
45 Do rief der mernere,
Do die vrowe dot were,
Daz man sie wrfe in daz mer:
Sie innohten anders keine wer
Da wieder nith gebieden,
50 Sie inmusten sich sterbens nieden.
Was mochte nü dirre h're dün?
Got gap ime einen schone sün
Vñ nam ime auch ein schone wip.
Noch lieber dan sin selbes lip

38 iekit] *l.* iezit *oder* iezu; *schwerlich* èzit 44 *vgl. H iener meerfart* 378 *ff*, *Heinrichs von Neustadt Apollonius ed. Strobl s.* 13

55 Was ime die reine . . .
Ich wene er iam' hete.
Er vmbevienc sie also dot,
Er sprach 'owe mir dirre not
Vñ dirre iem'lichen not!
60 Daz ich ie kindes vater wart!
Owe lib, h'zeliebes wip,
Wie han ich dinen claren lip
Sus iem'liche virlorn han,
Disime kinde al zů vrů!
65 Waz woldes du mit mir an die vart!'
Des weders stvrm ie grozer wart.
Des volkes vil dar naher lief,
Dar zu d' merner dicke rief
'Ich ingesach nie lude lazzer: *rückseite, spalte* 1
70 Irne werfet die lich in daz vazz',
Wir virderben alle gar.'
Die lude griffen balde dar
Daz man sie wrfe vor den kil.
Der herre vber die vrowē vil:
75 Dar an sin ganze truwe schein.
'Neinna, lieben lůde, nein,'
Sprach er 'grifet an iren arm,
Sie liebet noch, sie ist warm.
Swer sie wirfet vber bort,
80 Der beget an ir den mort,
Daz were gar vmmenschlich.
Nv schonet ir, des bieden ich;
Ob irs durch mich nit wollet důn,
So důt is durch den iungē svn
85 Vñ . . . . . dit vil arme wicht
Siner můt' . . . . . nicht.'
Den ludē det der iam' we
Da . . . . cher stunt an sin' vle
Vñ weinte sin vngemach.

55 . . . . *bedeutet ein loch im pergament. l.* stæte. 59 not] *l.* vart 63 han] *l.* nû 70 *l.* wazzer 78 = lebet 85. 6 *unleserlich.* lazet — inberen? darben? 88 *loch. l.* daz mancher

90 Eine rotzen er gesach,
Die kos er verre, si was groz,
Vber daz wazzer sie was bloz.
Den m'ner er mit flize bat
Sie furen an die selben stat.
95 Daz wart ime virsagit gar.
Der gûten h're vrouden bar
Dem m'ner groze gabe bot,
Silber vñ sin golt rot.
Zû iungest det ers vmbe got.
100 Durch miede man noch dicke dût *spalte* 2
Des man nith indede
Ob iz ein keiser bede.
Alsus wart sie gefûret hin.
Nach schaden duhte sie gewin
105 Daz er die wrowen brachte dar
Da sie nith wart der vische nar.
Der sorgen rich, der vroudē bar
Nam die vrowen an den arm,
Sin gesinde ime half sie tragē.
110 Des iamers kan ich nicht gesagē,
Irdenken noch irdrachten
Den sie mit clage machten
Vmbe ir reinen vrowen dot
Vñ vmbe irs h'ren iamers not.
115 Die mût' mit dem iungē knabē
Vz deme schiffe wart gehaben
Vñ gedragen beide
Mit grozer herzeleide
Von deme kele vfen vels.
120 Er sprach 'ey iam', wie du quels
Daz ruwenbere herze min!'
Da stunt der arme pilgrin,
Betrachtet sund' hohen mut
Waz ime zû dune were gût.
125 Vf deme velse was nicht erden
Daz sie begraben mohte werden.

96 *l.* gûte 99 *l.* gût 105 *l.* vrowen 107 bar] *l.* arm; *vgl.* vrouden bar *v.* 96

Do suchte der mertelere
Welch stat die beste were,
Beschirmet vor deme winde,
130 Der mûter vn̄ ir kinde.
Er nam die beste die er vant.
In harte weinē nareblāt

132 *ganz unsicher*

Als ich zu ostern 1874 *zusammen mit WWilmanns den deutschen nachlass Moriz Haupts durchsah, fand ich ein pergamentblatt in klein quart das früher zum schutze eines buchdeckels gedient hatte, aber so durch schmutz und kleister verunstaltet war dass sich kaum hie und da ein wort lesen liefs. nach sorgfältiger reinigung ergaben sich die oben mitgeteilten verse in schrift des* 13/4 *jhs. es ist mir bisher nicht gelungen das gedicht festzustellen dem sie angehören: auch meine romanischen collegen haben mir keine auskunft zu erteilen vermocht. wahrscheinlich lag eine griechische seeerzählung zu grunde, die dem deutschen dichter durch eine französische darstellung vermittelt wurde, ähnlich wie beim Partonopier. es zeigt sich nahe berührung mit dem Apollonius, nur mit dem für die ganze entwickelung der fabel wesentlichen unterschiede dass im Apollonius das kind eine tochter, hier ein sohn ist. auch in dem vorliegenden stücke scheint der tot der gemahlin des fürsten nur ein vermeintlicher gewesen zu sein, wie sich aus den vv.* 16—20 *ergibt.*

Der dichter, der in den etwas auffallenden zeilen 11—13 *sein incognito wahrt, war ein mitteldeutscher, wie die wenigen dialectischen reime:* dûn : sûn 50*f.* 83*f;* vrû : nû 63*f;* we : vle 87*f;* quels : vels 119*f; vgl.* brachte : nachte 7*f erweisen. dieselben finden sich sämmtlich auch bei Berthold von Holle, und in dessen gegend etwa dürfte der verfasser zu suchen sein. doch war er jedesfalls älter: er erzählt kurz und gedrängt, nur hin und wider unterbricht er die knappe darstellung durch eine reflexion. zweimal hat er erlaubten rührenden reim:* 17 han : han; 107 arm : arm. *sonst wäre nur die bindung von* irdrachten : machten 111*f hervorzuheben.*

Ich habe das bruchstück, das im ganzen den text gut überliefert, diplomatisch getreu abdrucken lassen, damit in dem falle,

dass sich später weitere fragmente finden sollten, die frage, ob sie aus derselben oder einer anderen hs. stammen, mit leichtigkeit entschieden werden kann. nur die interpunction habe ich eingeführt.

Haupts erben beabsichtigten das blatt der k. bibliothek zu Berlin zu übergeben.

STEINMEYER.

PARJANYA FIÖRGYN, VÂTA WÔDAN.

EIN BEITRAG ZUR VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE.

Bezzenberger in seiner studie über die a-reihe der gotischen sprache führt s. 26 unter den wörtern, zu welchen sich europäisch nichts entsprechendes darbietet, auch die zusammenstellung: got. *fairguni*, altn. *fiörgyn*, ags. *firgen, fyrgen* auf. indem ich an eine vermutung Jacob Grimms Myth. s. 156 anm. anknüpfe, glaube ich doch europäische verwante nachweisen zu können; obige wörter stellen sich aufs nächste zu lit. *Perkúnas* donnergott, donner, lett. *Pehrkons,* sie entsprechen, wie sich zeigen lässt, vollständig dem altindischen *Parjánya.* beginnen wir mit letzterem.

In einen wahren embarras de richesse geraten wir gleich bei Yâska, Daivata IV, 10: '*Parjanyas tṛper âdyantaripârîtasya tarpayitâ janyaḥ paro jetâ vâ janayitâ vâ prârjayitâ vâ rasânâm.*' 'Parjanya kommt von wurzel *tarp* mit vertauschung des an- und auslautes, der laber der geschlechter (*t a r p a y a t â j a n y a ḥ* 1 etymol.) oder er ist der vorzüglichste sieger (*p a r o j e t â* 2 etymol.) oder der vorzüglichste erzeuger (*p a r o j a n a y i t â* 3 etymol.) oder er ist der spender des nass (*p r a a r j a y i t â* 4 etymologie).' Ujjvaladatta zu den Uṇâdis III, 103 führt es auf *parsh* und suffix *anya* zurück, mit dem âdeça *j* für *sh* (*pṛshu secane; parshati vṛshṭim dadâti iti anyapratyayaḥ; shakârasya cavargîyo jakâraḥ*) s. Aufrecht, Ujjvalad. s. 85, 10; Boehtlingk, Mémoires de l'acad. de SPetersbourg VII, 251; Siddhânta-Kaumudi II, s. 409 (Calcutta 1865). für den hier statuierten lautübergang wüste ich keinen sichern beleg; er ist deshalb abzu-

weisen. vergl. auch Roth im Petersb. wb. I, 1063 unter *ṛshi.* Benfey, Sâma-Veda glossar s. 120 leitet das wort von der wurzel *sphurj* dröhnen, donnern, welche etymologie Roth im Petersb. wb. IV, 571, Bühler im Orient und occident I, s. 223 als viel für sich habend bezeichnen. gleichwol kann ich mich von ihrer richtigkeit nicht überzeugen. ich will nicht dagegen einwenden, dass der abfall eines anlautenden *s* sich im skr. gewöhnlich schon äufserlich dadurch manifestiert, dass die übrig bleibende tenuis aspiriert ist, welche aspiration auch *sphurj* zeigt; denn dieser einwand würde auf einem achronismus beruhen. die erwähnte würkung des *s* ist ein skr. lautgesetz. war indogerman. neben *sparg* ein **pargana, parganya* entstanden, so giengen die beiden *p* im skr. ebenso getrennt ihre wege wie im germanischen die beiden *k* in *skam* und *kam* (s. Scherer zGDS s. 185, Delbrück in Kuhns zs. XVII, 238 ff). mein einwand gründet sich auf die bedeutung der wurzel *sphurj;* aufser 'dröhnen, einen dumpfen ton von sich geben' heifst sie auch 'schwellen, strotzen, hervorbrechen'. eine vergleichung mit den verwanten sprachen, wofür ich auf die zusammenstellungen bei Fick, Vergl. wb. I[3], 253 verweise, zeigt deutlich, dass letzteres die ursprüngliche bedeutung ist. dies bestätigt auch die etymologie: die wurzel ist mit *g* aus *spar,* welches uns im skr. in *sphur, phal, phul* vorliegt, determiniert und bedeutet: 1. hervorbrechen, hervorkeimen, bersten, platzen, 2. knatternd, knisternd hervorbrechen, dumpf dröhnen. vergl. Boehtlingk-Roth VII, 1378 ff. das wort kommt im Rig-Veda nur einmal im X mandala vor. dieselbe bedeutungsentwicklung zeigt auch *sphuṭ* (grundform *spart, sphurt;* mit *t* aus *spar* determiniert): 1. aufspringen, aufblühen, hervorbrechen, plötzlich erscheinen (vergl. *sphuṭita* geplatzt, gesprungen, rissig), 2. mit einem geräusch platzen, Boehtlingk-Roth VII, 1373. zu dem allen würde das *k* in den nicht von *Parjanya* zu trennenden lit., lett., altpr. wörtern ein rätsel bleiben.

Grassmann endlich, Wörterbuch zu Rig-Veda s. 790, statuiert durch lit. *Perkúnas* bewogen im skr. senkung eines ursprünglichen *c* zu *j* und stellt das wort zu der wurzel *parc* füllen, segnend, befruchtend anfüllen; jemand mit etwas sättigen, reichlich beschenken. die hier angenommene senkung einer tenuis zur media hat genug analogien in den arischen sprachen. vergl. *tuc : tuj, tañc : tañj,* altbaktr. *tañcista : tañjista.* s. Weber, Indische

stud. I, 70, Omina et portenta s. 343, Benfey, Orient und occ. II, 717, Justi, Handbuch der zendspr. § 100 (s. 364). an einem anderen orte habe ich schon darauf hingewiesen, dass wir diesen lautvorgang facultativ in einer reihe von europäischen wurzeln annehmen müssen, und dass viele scheinbare unregelmäfsigkeiten der germanischen lautverschiebung darin ihre erklärung finden. fast ausnahmslos steht der tonlose explosivlaut zwischen tönenden elementen (vokal, resonant oder zitterlaut), er wurde facultativ selbst tönend dh. media. nach alle dem halte ich mich für berechtigt mit Grassmann ein indogerm. *párkana-* und ein mit taddhita *ya* gebildetes *Parkánya-* aufzustellen. es bezeichnet die regenwolke, passiv als die gefüllte, activ als die sättigende, reichlich spendende und personificiert den regen- und gewittergott. ersterem entspricht lit. *Perkúnas,* letzterem skr. *Parjánya* [1] und regelrecht altn. *Fiörgynn* masc., *Fiörgyn* fem., got. ags. *fairguni, firgen* neutr. [2] es ist wol zu beachten, wie lit. und germanisch auffallend in der verschiedenen färbung des wurzelhaften und suffixalen *a* stimmen. lit. *ú* beruht auf dem in diesem worte unveränderlichen accente. vergl. Schleicher, Compend. § 98, Lit. gramm. § 8, 79, 7. — über Parjanya hat gehandelt Bühler im Orient und occident I, 214 ff (das dort gesagte soll, wie Muir an dem gleich zu erwähnenden orte angibt, nur eine überarbeitung eines aufsatzes in den Transactions of the London philological society for 1859, s. 154 ff sein), Muir, Original sanskrit textes V, 140. das wort bedeutet in den meisten stellen des Rig-Veda noch appellativ die regenspendende gewitterwolke und wird von Sâyana öfters geradezu durch *megha* erklärt. persönlich gefasst, als gott tritt Parjanya in der vedischen mythologie

[1] ein weiteres beispiel für die facultative senkung des tonlosen explosivlautes dieser wurzel im skr. liegt vielleicht vor in *ánavapṛgna* ungetrennt, s. Boehtlingk-Roth, Grassmann s. v.; Dhâtup. 24, 20 wird als varia lectio für *parc, pṛkte, pṛṅkte* geboten *parj, pṛkte, pṛṅkte.*

[2] wenn *Fiörgynn* im genet. *Fiörgvins* hat, so darf man darum nicht mit Egilsson das wort in *Fiörg* und *vinn* freund zerlegen wollen und andererseits zu got. *fairguni* stellen. in letzterer sprache ist dieser lautvorgang (es wäre gotisches samprasâraṇa) mir unbekannt. das *v* hinter der gutturalis ist dem altnord. eigen und ebenso aufzufassen wie got. *siggvan,* altn. *syngva* zu westgerm. *singan*, got. *saggvs*, altn. *söngr*, dat. *söngvi*, acc. plur. *söggva* zu westgerm. *sang*, worüber ich demnächst in dieser zeitschrift handeln werde.

ziemlich zurück; ein teil seines glanzes ist offenbar wie bei so mancher altindogermanischer gottheit auf den populären dämonentöter Indra übergegangen. nur wenige hymnen sind an ihn gerichtet. der eine derselben jedoch, den ich in metrischer übersetzung folgen lasse (wobei ich mir einige male zweisilbige senkungen erlaubt habe), ein lied Atris, gehört unstreitig zum schönsten, was uns von poesie jener alten Ṛshi erhalten ist. der hymnus ist ein gebet um regen, zeigt aber zugleich den unmittelbarsten ausdruck der empfindungen, wie sie durch jede gewaltige naturerscheinung, und eine solche ist das gewitter in jenen ländern viel mehr als bei uns, in der brust des naturmenschen erregt werden. Rig-Veda v, 83:

1. Mit diesen lobgesängen preis den starken, erheb Parjanya andachtsvoll ihn suchend.
laut brüllend spritzt der stier den raschen [1] samen, legt lebenskeim in pflanzen und gewächse;
2. Er spaltet bäume, schlägt zerschmetternd die Rakshás, jedwede kreatur flieht zitternd sein geschoss [2].
vorm regenspender weicht, selbst der von frevel rein, wenn er, Parjanya, donnernd trifft die übeltat. [3]
3. Gleichwie ein wagenlenker treibt mit raschem hieb er sein gespann, die regenschwangern, her zu uns.
von fern erhebt sich schon des leuen laut gebrüll, wenn er, Parjanya, wolken regenschwanger macht.
4. Die stürme brausen, zuckend schiefst herab der blitz, gewächse spriefsen auf, der himmel strotzend schwillt,
für jede kreatur wird labung, trank geschaffen, wenn sein, Parjanyas, same der erde schofs erquickt.
5. Vor dessen macht der erde grund erbebet, bei dessen würken scheu entflieht die heerde,

[1] selbstverständlich verbinde ich *jîradânu* mit *vṛshabho* 'laut brüllend gibt der reichlich strömende stier den samen.'

[2] eigentlich 'vor ihm der eine gewaltige waffe führt.'

[3] eigentlich 'die übeltäter': *dushkṛtas.* gemeint sind die dämonen. 'übeltat' habe ich in persönlichem sinne genommen. an solchen personificationen abstracter begriffe ist der Veda sehr reich (vergl. *ámîvâ* drangsal, plage, persönl. plagegeist; *áçasti* f. verwünschung, unsegen, concret hasser, verwünscher; *árâti* f. misgunst, feindseligkeit, concret feind, schädlicher unhold.

durch dessen werk der kräuter bunte menge, du, du Parjanya, starken schutz gewähre.

6. Des himmels nass, o Maruts, spendet reichlich, lasst schwellend strömen des kräftgen hengstes güsse.
eil her zu uns auf jener donnerwolke mit wasser giefsend; du bist unser vater.

7. Auf donnre, brüll' heran und spende samen, umfliege uns auf deinem wasserwagen;
nach unten zieh den schlauch mit offner mündung; es sollen höhn und tiefen eben werden.

8. Heb hoch die grofse kufe, giefse nieder, entfesselt sollen strömen die gewässer.
mit fettem nass durchtränke erd und himmel, es werde herliches getränk den kühen.

9. Du gabst uns regen, halt jetzt an die spende; die wüsten striche machtest du uns gangbar,
du liefsest spriefsen zur erquickung kräuter, dafür ertönte dir der preis der wesen.[1]

Auf die hohe poetische kraft, den bilderreichtum dieses hymnus brauche ich kaum hinzuweisen. — Parjanya ist, wie Bühler aao. s. 221 sagt, 'die personification der wolke, insbesondere der gewitterwolke, der geist, der in derselben tätig ist und die mit

[1] zwischen 8 und 10 befindet sich eine ṛc, die ich aus einer reihe von gründen als unserm hymnus ursprünglich fremd ansehe: 'wenn du, Parjanya, donnernd die übeltäter triffst, dann freut sich alles auf erden.' die strophe ist zum teil eine wörtliche widerholung der zweiten hälfte von ṛc 2 unseres hymnus *yát parjányah stanáyan hánti dushkṛ́taḥ: yát parjánya kánikradat stanáyan hánsi dushkṛ́taḥ.* sie unterbricht ferner das metrum: 1 ist trishtubh, 2. 3. 4 jagatî, 5—10 trishtubh, 9 dagegen plötzlich anushtubh, wobei aufserdem noch zu beachten ist, dass letzteres versmafs für gewöhnlich einen ganzen sûkta durch geht; mit ausscheidung dieser strophe erhalten wir weiterhin 3 trica. sie stört den zusammenhang. in betracht kommt noch, dass solche strophen fast immer am ende oder gegen das ende eingeschoben zu werden pflegen. auf andere fragen vedischer textkritik, die ebenfalls zu berücksichtigen sind, kann ich mich hier ohne weitläufigere discussion nicht einlassen. — der schluss der letzten ṛc *uta prajábhyo 'vido manîshám* lässt sich verschieden fassen: Roth Wb. s. *manîshá* v, 525 übersetzt 'du erfülltest den wunsch'. Grassmann scheint 'du gewährtest den menschen weisheit' erklären zu wollen. s. Wb. 996 unter *manîshâ.*

derselben zusammenhängenden naturerscheinungen verursacht und beherscht.' er kommt auf dem wolkenwagen gefahren, er treibt sie wie ein gespann vor sich her, blitz ist sein sohn (Rig-Veda vii, 101, 1), donner, regen sind sein werk. ohne ihn, den regen- und wasserspender würde es in jenen tropischen ländern nur dürre, sonnenverbrannte wüsten geben. sein same jedoch in der erde schofs fallend lässt kräuter, pflanzen, nahrung spriefsen. er hat daher zur gattin die Prithivî, die mutter erde: vom vater (Parjanya) empfängt die mutter (Prithivî) den samen, durch ihn gedeiht der vater, durch ihn der sohn. Rig-Veda vii, 101, 3. und noch deutlicher redet der Ṛshi Atharva-Veda xii, 1, 12 *Mâtâ bhûmiḥ putro aham pṛthivyâḥ, Parjanyaḥ pitâ sa u naḥ pipartu,* die erde ist die mutter, ein sohn der Prithivî bin ich, Parjanya ist der vater, er möge uns helfen, fördern. — gewöhnlich wird Parjanya in gemeinschaft mit Vâyu, dem gott des windes, und den Maruts, den sturmgöttern, angerufen. — wie wir eben sahen, galt Parjanya als gatte der erde; viel häufiger aber ist im Rig-Veda die jedesfalls bedeutend ältere anschauung verbreitet, dass Dyâus, der leuchtende himmelsgott, und Prithivî die *janitrî,* erzeuger, eltern der menschen, der welt seien, ja sogar der götter, denn sie heifsen *devaputre,* götter zu kindern habend. vergl. Muir s. 21 ff. Parjanya wird daher auch geradezu sohn des Dyâus genannt: *Parjányâya prá gâ'yata divásputrâ'ya mîḷhúshe,* singt dem Parjanya dem sohne des Dyâus dem reichlich spendenden, Rig-Veda vii, 102, 1. je nach der verschiedenen auffassung und dem jedesmal eigentümlichen mythenkreis erscheint daher Parjanya als sohn des Dyâus und neben ihm als gatte der Prithivî, die aber auch zugleich als seine mutter gefasst werden kann, da sie ja und Dyâus *devaputre* sind. diese verschiedenen combinationen sind wol festzuhalten.

Lautlich entspricht *Parjanya,* wie wir sahen, vollständig altn. *Fiörgynn.* neben ihm steht das femin. *Fiörgyn.* beide gottheiten sind im glauben der Nordländer, in der zeit in der sie in unseren gesichtskreis treten, im verschwinden; sie machen jüngeren platz. *Fiörgynn* wird noch 3 mal erwähnt: *Frigg* heifst *Fiörgyns mær, Fiörgvins dôttir* Œgisdr. 26, Snorra Edd. i, 54, 304. öfter kommt *Fiörgyn* vor. sie ist, was sehr wichtig, die mutter Thôrs Hârbardsl. 56, derselbe heifst Völ. 56 *Fiörgynjar burr*; aufserdem steht *Fiörgyn* mehrere male appellativ für 'erde'; s. Egilsson

s. 178. was ergibt sich hieraus? wie ich wol des weiteren nicht auszuführen brauche, galt auch einst bei den Germanen wie bei allen Ariern Dyâus-Tius als regnator omnium. diesem Dyâus-Tius entspricht der altn. Tŷr; wie aber bei den arischen stämmen in den niederungen der sapta sindhavas der alte Dyâus immer mehr zurück trat hinter den populären dämonentöter Indra, so behielt auch Tius-Tŷr seine frühere geltung nicht: der krieg, die höchste lust, die höchste pflicht, das ideal der Germanen wandelte ihm seine religion, machte den leuchtenden himmelsgott, den höchsten gott zum kriegsgott, vergl. Scherer. zGDS s. 156 ff. an seine stelle rückte von istvaeischen stämmen ausgehend allmählich der sturm- aber auch zugleich culturgott Vôdan, Ôdinn. dieser gott ist nicht, wie man bisher annahm, eine germanische neuschöpfung, der name kommt nicht von vadan, es ist der Vâta, der Vâyu der Arier des Veda. *Vâyu* ist der gewöhnlichere name für den wind- und sturmgott, daneben heifst er, von derselben wurzel mit einem andern suffix gebildet, auch *Vâta* 'der wehende'. unter letzterem namen sind zwei hymnen im Rig-Veda an ihn gerichtet, der erste von hoher poetischer schönheit:

1. Des andrangs wucht von Vâtas wagen preis ich, mit brausen stürmt er donnergleich, zerschmetternd.
   den himmel streifend jagt er, alles färbend mit rot und kommt der erde staub aufwirbelnd.
2. Es stürmen vor zugleich des Vâta scharen wie die geliebte zur umarmung eilet.
   mit ihnen sitzend auf demselben wagen, stürmt er dahin der wesen allbeherscher.
3. Er jaget in des weiten luftraums bahnen, ist rastlos tag und nacht, hält nimmer einkehr.
   von wo entstammt der freund der obern wasser, von wannen kommt der hehre erstgeborne?
4. Der götter hauch, dem weltenall entsprossen, fährt er dahin, wo immer ihn gelüstet.
   sein brausen ward gehört, allein wer sah ihn? ihm, ihm, dem Vâta, bringen wir dies opfer.

Rig-Veda x, 168.

Der zweite hymnus ist kürzer und farbloser; ein anderer

geist weht aus ihm; er ist in der gâyatrîstrophe, dem vedischen liodahâttr, wenn ich so sagen darf, abgefasst:

1. Es weh' uns Vâta heilung zu, die gereicht zur labung unserm herz, das leben er verlänger uns.
2. Du Vâta, du bist unser freund, du bist uns bruder, vater auch, zu leben mache tüchtig uns.
3. Wenn, Vâta, dort in deinem haus liegt aufgetürmt unsterblichkeit, zum leben spende uns von ihr.

Rig-Veda x, 186. vergl. Nirukta, Daivata iv, 34; Muir v, 146.

Aufserdem wird Vâta noch öfters in anderen hymnen angerufen und zwar dann, was leicht begreiflich aber sehr wichtig ist, gewöhnlich im verein mit dem gewittergott Parjanya. 'Parjanya-Vâtâ, ihr der erde besamer, setzt in bewegung der lüfte wässeriges nass.' Rig-Veda vi, 49, 6. ferner vi, 50, 12; x, 65, 9: 'Parjanya-Vâtâ die samenreichen stiere.' ein nicht unwichtiges zeugnis für das enge zusammengehören beider gottheiten in ältester zeit liefert uns das Avesta. in dem interessanten zehnten Fargard des Vendîdâd werden neben den zu verwünschenden daêva *Iñdra, Çaurva* (ved. *Çarva*, beiname Çiva-Rudras), *Nâoñhaithya* (ved. *Nâsatya*, beiname der Açvinen) beide götter vereint genannt: *paiti perenê varenya-daêvô, paiti perenê vâtô-daêvô* 'ich bekämpfe die dämonen des regens, ich bekämpfe die dämonen des windes.' vergl. noch Spiegel, Comment. zu Vendîd. x, 24.

Diesem Vâta, der auf seinem wagen durch die lüfte rast, rastlos brausend dahinstürmt (x, 100, 2), bald des himmels kuppel streifend, bald der erde staub aufwirbelnd, der leicht wie der gedanke vor seinen wagen bald hundert bald tausend rosse geschirrt hat, mit dem und hinter dessen gespann her seine scharen begierig vordringen, ihm dem sohne des weltalls (*bhuvanasya garbhaḥ* x, 168, 4), den die beiden welten, himmel und erde, zeugten (*râye nu yaṁ jajnatuḥ rodasî ime* Rig-Veda vii, 90, 3), ihm entspricht genau ein germanisches *vôtha-, vôda-:* ahd. *wuot*, altn. *Ôđr* (got. *vôds*, altn. *ôđr*, ags. *vôd* rasend, besessen, wütend). freilich wird auf die formen *Wûtes* oder *Mûtes her* in der Eifel und in Wirtemberg (Simrock Myth. s. 167) als entstellungen von *Wuotenes her* wenig gewicht zu legen sein, auch nicht viel auf nd. *Wôd* (Myth. s. 142); und von dem altn. *Ôđr* wissen wir nur, dass er der gemahl Freyjas war, aber dass er auf ferne wege zog und Freyja ihm goldne thränen nachweinte. vergl. Grimm,

Myth. s. 281. 858, Simrock, Myth. 167, 201 uö., Kölbing, Germania XIX, 366.

Als lebendige göttergestalt erscheint jener altarische *Vâta-* [1] im germanischen nur mehr in der mit suffix *na* erweiterten form: *Vôdan, Wuotan, Ôđinn.* diese stammerweiterung [2] ist aber nicht bedeutungslos, sie ist offenbar aufs engste verknüpft mit der veränderten stellung in die Ôdinn, von istvaeischen stämmen ausgehend, allmählich vorrückte. unter seinem, des sturmgotts, zeichen waren jene nach westen vorgedrungen, unter ihm siegten sie; er gestaltet sich ihnen zum culturgott, weil die westlichen völker früh von der cultur ergriffen wurden, die ihnen von den Galliern zukam. von westen breitet sich erst nach und nach der Wôdanscult über die nördlichen stämme aus; und diese haben hievon noch das deutlichste bewustsein. in seinem gefolge rasen nicht mehr blofs die stürme, nicht allein furcht und schrecken ist es, das er einflöfst, in seinem zuge und auf seinem wagen kommen die runen, die zauberweisheit, von denen jede weitere cultur ausgieng; kurzum mit diesem friedlichen zuge Vâta-Wôdans ward die frucht der intensiven berührung jener westgermanisch-istvaeischen stämme mit dem mittelländischen culturkreis den nördlichen stämmen übermittelt. dort nimmt er nun des alten himmelsgottes, des höchsten gottes stelle ein. dies bezeugen auch seine beinamen *Sigtýr, Sigföđr* usw. (Myth. s. 122).

[1] diesem *Vâta-* entspricht gr. *ἀήτης* Curtius Grundz. 587, das aufser Homer sehr selten und wol immer nur in anlehnung an ihn vorkommt. in stellen wie Odyssee 9, 139 uä. wird das wort als appellativ zu fassen sein, wie so häufig im skr. und altbaktr.; ob aber nicht in *ἀνέμοιο δὲ δεινὸς ἀήτης — ἱστίῳ ἐμβρέμεται* Ilias 15, 626 und ähnlichen stellen eine spur des persönlichen *Vâta-* liegt? Scherer wendet mir ein, dass man dann eher etwa *ἄνεμος Ἀήτου* erwarte. der accent, der in Stephanus Thesaurus I, 802 als unregelmäfsig angesehen wird unter vergleichung von *ποιητής* ua., stimmt zu skr. *vā́ta-*.

[2] analoge stammerweiterungen liegen auch in anderen indogerm. sprachen vor. neben *vá-ta-* kommt nach Wilson auch *Vá-ta-ra-* windy, stormy, swift as the wind vor, welches wort auch in *vátaráyana (vátara-ayana)* vorliegt. s. Boehtlingk-Roth VI, 909, Williams, A sanskrit-engl. diction. s. 899. mit übergang des *r* in *l* ist dasselbe *vátala-* windig, luftig; den wind befördernd. ferner altsl. *vĕtru* m. wind, lit. *vĕtra* f. wind, wetter, altpr. *wetro* f. wind (Pauli in den Beitr. zur vergl. sprachf. VII, 160). vergl. ferner skr. *vátula-, vátúla-* windig, masc. sturmwind, mit griech. *ἀήσυρος* für *ἀϝήτυρος* Fick I³, 203.

diese veränderte stellung hat sofort wichtige folgen. des alten Dyâus-Zeus-Týr gattin war die allmutter erde; indem Ôdinn den rang jenes einnahm, wurde er zugleich gatte der erde: und so gilt Ôdinn würklich als der gemahl der Iörd (Snorra Edda I, 54. 320). wir sahen nun dass des alten gewitter- und donnergottes gattin ebenfalls die samenaufnehmende erde war. wie nun die Litauer neben ihren *Perkúnas* eine *Perkunatélė* stellten, wie im altn. *Freyr* und *Freyja*, wie *Niörđr* mit der *Nerthus* des Tacitus ein götterpar bilden, so trat wol schon früh im norden neben den gott *Fiörgynn* eine weibliche göttin *Fiörgyn*. diese muste, da Fiörgyns, des gewittergottes gattin ja die erde war, neben Iörd erdgöttin werden; als solche aber wurde sie eo ipso auch Ôdins des höchsten gottes gattin wie jene. öfters begegnen wir nun der erscheinung, dass von einem götterpare die eine person bei diesem oder jenem stamme ganz zurück tritt: so kennt Tacitus bei den ingvaeischen stämmen blofs eine weibliche göttin Nerthus, die altnord. mythol. kennt nur den Niördr, der Nerthus stelle hat ihre tochter Freyja inne und allein aus andeutungen wie Œgisdr. 36 *vid systur sinni gaztu slikan mög* können wir auf eine weibliche Niördr schliefsen. so trat auch der alte gewitter- und donnergott mehr und mehr vor einer germanischen neuschöpfung zurück. aber höchst interessant ist es zu beobachten, wie dieses gebilde aus altem materiale entstand. die germanische neuschöpfung ist der donner- und gewittergott *Thôrr*. das wort ist gebildet mit suffix *ra* von der indogerm. wurzel *stan* donnern, dröhnen, brüllen, die aber schon in proethnischer zeit die nebenform *tan* hatte; vergl. ved. *stanayitnu* neben *tanayitnu* und Fick, Wb. I^{3}, 249. er hat die stelle des alten donner- und regengottes vollständig eingenommen. ‘wenn er einherfährt, steht die erde in flammen, funken stieben, die berge beben und brechen, und trifft er mit dem hammer, so krachen die felsen', klüfte heulen, die erde fährt ächzend zusammen’ sagt Simrock, Myth. s. 237. zu dieser schilderung, die ganz aus eddischen stellen zusammengetragen, halte man den oben gegebenen hymnus an Parjanya V, 83. wie dieser (er heifst *mahâ-vadha* die gewaltige waffe führend Rig-Veda V, 83, 2 wie Indra V, 34, 2) mit seinem *vajra*, der ein *açman* ist, die *dushkrtas*, die dämonen, trifft, so Thôrr mit seinem *miölnir*, der ein *hamarr* ist, die riesen, die feindlichen dämonen; ja *açman* der scharfe fels, stein, der

hammer von der wurzel *aç, ça* schärfen (vergl. Aufrecht in Kuhns zs. v, 135, Curtius Grundz. 3) ist das germanische *hamar;* altn. *hamarr,* ahd. *hamar:* skr. *açman,* griech. *ἄκμων,* altslov. *kamen-* = skr. *udan,* lit. *vanden-,* ostgerm. *vatan:* gr. *ὕδωρ,* westgerm. *watar* = altn. *tafn:* ahd. *zebar,* ags. *tifer.* fällt so beider götter würkungskreis zusammen, so noch mehr ihre stellung im götterkreis. Parjanya ist des himmelsgottes Dyâus sohn; Thôrr ist *Ôđins fyrsti sonrinn* Snorra Edda 54; dieser aber repräsentiert wie wir sahen den alten himmelsgott. Dyâus-Prithivî sind nun *devaputre,* die erzeuger der götter; in diesem verhältnis betrachtet ist Parjanya beider sohn; ebenso wird Thôrr auch *Iarđar burr* Œgisdr. 51 genannt und Völ. 56 *Fiörgynjar burr.* letzteres ist wider höchst interessant und wichtig: *Fiörgynjar burr* und *Ôđins fyrsti sonr* kann Thôrr heifsen in so fern als erstere, als Fiörgyns gattin, eben die erdgöttin ist und der altind. Prithivî gleich steht, letzterer als vertreter des Dyâus gilt. *Fiörgynjar burr* kann aber noch eine zweite beziehung haben. es ist schon als eine in griechischem sowie germanischem mythenkreise nicht ungewöhnliche erscheinung erwähnt, dass kinder an stelle und in den würkungskreis der eltern eintreten. wie also Freyja die weibliche Nerthus im norden ablöste, daneben aber der vater Niördr bestehen blieb, so ersetzte umgekehrt Thôrr den männlichen Fiörgynn; daneben hielt sich die mutter Fiörgyn.

Ist das bisher über Ôdinn und Thôrr vorgetragene richtig, so lösen sich noch manche andere schwierigkeiten, was hoffentlich ein nicht geringer beweis für meine ansicht ist. Grimm sowie Simrock heben widerholt hervor, dass es stellen der Edda gibt, aus denen man schliefsen könne, dass Thôrr einst der oberste gott als gott des rollenden donners gewesen; *âsa bragr* heifst er Skirnisför 33; an anderen orten sehen wir ihn widerum dem Ôdinn fast gleichgestellt, gewöhnlich gilt er jedoch als sein sohn und ihm untergeordnet. mit Simrock eine revolution im altgerman. götterstaat zu vermuten, dazu gibt uns nichts berechtigung. für den ersten punkt recurriere ich auf vedische analogien. Rig-Veda vii, 101 finden sich mehrere verse woraus man, sie einzeln betrachtend, unmittelbar schliefsen muss, dass Parjanya der höchste gott der vedischen Arier war; er herscht als gott unumschränkt über alle wesen vers 2, in ihm bestehen alle geschöpfe, in ihm sind gegründet die drei himmel v. 4, er

heifst *svarâj* selbstbeherscher wie *Varuna;* in ihm ist der keim, das wesen des beweglichen und unbeweglichen v. 4. allein eine nur oberflächliche umschau belehrt uns, dass dieselben, ja noch stärkere ausdrücke auch anderen gottheiten oft beigelegt werden. die erklärung liegt einfach darin, wie Bühler aao. 227 sehr richtig sagt, dass die vedischen Inder einerseits noch keinen götterstaat oder götterfamilie ausgebildet hatten, andererseits aber solche lieder das hervortreten von rangunterschieden ausschliefsen. wenn sich nämlich naturvölker an einen gott wenden, so geschieht es zu einem bestimmten zweck und man wendet sich an den gott, dem man, wenn ich mich so ausdrücken darf, in diesem fach die meiste macht zutraut; es ist sein specialfach und er ist dann auch in dem augenblick für den beter der höchste gott, vor dem alle anderen zurücktreten müssen; ja steigert sich die stimmung des gemütes bis zur höchsten intensivität, so kann es kommen, dass er diesem gefühl dadurch ausdruck verleiht, dass er den angerufenen gott als einzigen, höchsten feiert. hierin liegt keine beleidigung eines anderen gottes.[1] dies muss unstreitig auch auf die älteste germanische poesie anwendung finden. bei ihr kommt jedoch noch etwas weiteres hinzu. betrachten wir den verlauf der altgerm. poesie im norden. aus den naturgemäfsen, feststehenden bildern, welche die allitteration geschaffen hatte, wurden im laufe der zeit starre, alles verständnisses und inhaltes entkleidete formeln, die dichtkunst ein handwerk; metaphern, so kühn, dass sie nur in einem augenblicke der höchsten erhebung des gemütes entstehn konnten, wurden aus dem zusammenhang gerissen und in handbüchern gesammelt, um handwerksmäfsigen poeten ihre unfähigkeit verdecken zu helfen. indische und nordische gelehrsamkeit begegnen sich hier, jene im Naighantuka, diese im Skaldskaparmál; nur macht jene darin eine ausnahme, dass sie sich nicht zu der verschrobenheit verstieg, zu glauben mit gebrauch dieser zum teil unverständlichen

[1] dass diese erscheinung tief in der menschlichen natur begründet, zeigt zur genüge das heiligenwesen in der kathol. kirche. kein gläubiger hat im mittelalter etwa angenommen, dass Maria der trinität übergeordnet sei, und doch besitzen wir hymnen auf die jungfrau, die aus einer derartig gesteigerten gemütsstimmung hervorgegangen sind, dass ihr die höchsten attribute des spinozistischen gottesbegriffes beigelegt werden.

ausdrücke den geist der alten poesie erreichen zu können; ihr zweck war einzig, wie Yâska Nirukta I, 20 angibt, den nachgeborenen geschlechtern, deren kraft zum begreifen abnahm, das verständnis der mantra zu erleichtern. — mögen wir nun über die ältesten lieder der Edda noch so günstig urteilen, das wird jeder zugeben müssen, dass sie diesseits eines höhepunktes der poesie fallen, dass der wahrhaft schöpferische geist der nation für die mythenbildung vorüber war oder doch nur noch in einzelnen zuckungen sich regte. nun denn, was wir gegen das ende der altn. poesie so ausgebildet wahrnehmen, dazu lagen schon die keime in der periode, die unsere ältesten poetischen denkmäler repräsentieren. war doch die allitterationspoesie vor allem dazu angetan, ausbrüche des moments sofort zu epithetis orn. sich crystallisieren zu lassen. in diesem sinne, denke ich, haben wir stellen aufzufassen, in denen Thórr scheinbar als oberster gott auftritt. noch leichter erklärt sich der zweite punkt, das oft gleichberechtigte auftreten Thórs neben Ôdinn. hier müssen wir uns nur die elemente gegenwärtig halten, aus denen Ôdinn besteht. bedenken wir, dass er seinem wesen nach der sturm- und windgott ist, kann uns etwa die gemeinschaft des sturm- und gewittergottes auffallen? brauche ich noch etwa daran zu erinnern, was oben des nähern ausgeführt, dass *Parjanyavâtâ* und *Vâtaparjanyâ* im Veda in dvandvacomposition auftreten, dass das Avesta aufs engste verbunden die *Varenya daêvô* und die *Vâtô daêvo* nennt? und dass *Ôdinn ok Thórr* daher nichts anderes aussagt als *Vâtaparjanyâ*? gern gebe ich freilich zu, dass dem späteren nordländer der grund jenes verhältnisses nicht mehr klar war, da die gestalten sich vergeistigt hatten; aber aufgabe der wahren mythologie wie der sprachforschung ist es, das sein aus dem werden zu erklären, kurzum durch vergleichung die dunklen und scheinbar verworrenen gebilde zu erhellen. wol an wenigen germanischen göttern kann meines bedünkens diese aufgabe besser gelöst werden als an Ôdinn. wirft man in bezug auf ihn sich einmal die fragen auf, unter welchen anschauungen die Germanen aus Asien kamen, wie sie dieselben verändert, unter welchen bedingungen diese veränderungen eintraten und was das ergebnis dieser vorgänge ist, so zerfällt der scheinbar einheitliche äsenfürst in drei grundbestandteile. es schwinden aber zugleich auch alle widersprüche, die er in sich zu bergen scheint. doch

dies weiter auszuführen, ist aufgabe eines künftigen bearbeiters der altdeutschen mythologie.

Wie wir oben sahen kommt der alte gott *Fiörgynn* nur mehr an drei stellen vor: des regenspendenden, befruchtenden gewittergottes tochter ist *Frigg*, die göttin der bebauten erde. in ihrer eigenschaft als erdgöttin war sie natürlich auch des himmelsgottes oder dessen stellvertreters Ôdins gattin. ja sie ist es die vorzüglich als seine gattin gilt. wunderbar übereinstimmend ist ihr und Thôrs verhältnis zu den eltern. wie er, *Thôrr*, der *Fiörgynjar burr* den männlichen *Fiörgynn* total aus seiner stellung verdrängte, so sie, *Frigg, Fiörgvins dôttir, mær* die weibliche *Fiörgyn*, wenn auch nicht so vollständig. sie ist *kona Óđins, elja Iarđar ok Rindar ok Gunnhlađar ok Gerđar, drotning âsa ok âsynja* Snorra Edd. I, 304. hiezu ist noch zu vergleichen Snorra Edd. I, 54: *kona hans* (scil. *Ôđins) hêt Frigg, Fiörgvins dôttir, ok af theirra ætt er sû kynslôđ komin, er ver köllum âsa ættir, er bygt hafa âsgarđ hinn forna.* — im anschluss hieran noch der versuch eine crux zu deuten, die sechs zeilen später bei Snorri sich findet: *Iörđin var dôttir hans* (scil. *Ôđins) ok kona, af henni gerdi hann inn fyrsta soninn, en that er âsathôrr.* dies erkläre ich mir so: Iörd, Fiörgyn, Nerthus, Frigg waren, obgleich ihrer grundidee und ihrer entstehung nach ganz verschieden, schon in der epoche, in der uns die nordischen mythen entgegen treten, einfach wechselbegriffe für erdgöttin und gattin Ôdins. in einer älteren zeit konnte Fiörgyn als Fiörgvins gattin recht gut von einem dichter einmal des himmelsgottes tochter genannt werden, also in spätere zeit übersetzt *Ôđins dôttir.* ein echtem mythus schon ferner stehender dichter mochte dafür, weil Fiörgyn wechselbegriff für Iörd war, auch diese mit kühnerem ausdruck *Ôđins dôttir* nennen. der mythologe Snorri kam hinzu und combinierte in gelehrtem unverstand dies mit der gewöhnlichen anschauung, wonach sie Ôdins kona war. das resultat lässt sich jedoch noch auf einem anderen wege erreicht denken. Frigg war in ihrer eigenschaft als erdgöttin wie Iörđ, Fiörgyn, Nerthus *Ôđins kona,* in ihrer stellung als *Fiörgvins dôttir* aber galt sie wol ebenso für *Fiörgynjar dôttir* und, da letztere Ôdins gattin war, auch als *Ôđins dôttir.* denkt man sich bei letzterer verwicklung wider *Iörđ* eingesetzt, so lag dasselbe material vor. welche von diesen

beiden deutungen man aber auch annehmen mag, ja verwerfe man sie beide, das muss man zugeben, dass wir in obiger stelle Snorris keinen echten mythus mehr vor uns haben; hier zieht nur ein mythologe aus ihm vorliegenden dichtungen consequenzen, die dem gläubigen Germanen ebenso fern lagen, wie einem alten Ṛshi die, dass Parjanya der Prithivî gatte und sohn sei; war er das eine, so blieb das andere notwendig ausgeschlossen, da es auf einer total verschiedenen anschauung beruhte und einem anderen mythenkreise angehörte.

Der eben mehrmals herangezogene umstand, dass Fiörgyn, Iörđ wechselbegriffe für erdgöttin und Ôdins gattin waren, hatte in der zeit, in welcher die mythen gröstenteils nur mehr zum gelehrten spielwerk benutzt wurden, noch eine weitere consequenz. Iörđ wurde neben der mythologischen bedeutung ganz gewöhnlich als appellativ für terra verwendet wie in allen germanischen sprachen: so erklärt sich, wenn im Skaldskaparmâl *fiörgyn* neben *iörđ* als name für 'erde' aufgeführt wird und in dem sehr jungen und echten sagengehaltes entbehrenden Oddrûnargrâtr 12 *â fiörgynju* gebraucht wird wie etwa sonst *â iörđu.* möglicherweise ist letzteres einfach auf das Skaldskaparmâl zurückzuführen. zweifelhaft bin ich, ob man im anschluss hieran weiter gehn und den skaldenausdruck *stedi fiörgynjar* lapis (Snorra Edda I, 476) mit Egilsson durch incus terrae erklären kann oder ob wir, was nicht unwahrscheinlich, hier einen nicht mehr verstandenen alten ausdruck vor uns haben. der stein konnte recht wol, als die mythen noch lebendig waren, *Fiörgvins stedi* des donnergotts amboss, hammer heifsen.

Wenden wir uns noch zu den anderen germanischen sprachen. vorab ist nachzutragen zu Bezzenbergers zusammenstellung, von der meine untersuchung ausgieng: im chron. Moissiac. z. jahr 805 wird das erzgebirge *Fergunna* genannt (s. MG I, 318 und Grimms berichtigung Mythol. s. 157), zwischen Ellwangen und Ansbach lag der wald *Virgunnia, Virgundia* Zeuss, Die Deutschen s. 10, *der Swarzwalt unde Virgunt müesen dâ von œde ligen* heifst es in Wolframs Willehalm 390, 4. — im gotischen ist *fairguni* (neutr.) das gewöhnliche wort für 'berg'. ags. *fyrgen-, firgen-,* das nur in zusammensetzungen vorkommt (s. zs. II, 558), hat die bedeutung von berg oder bergwald in *firgenbeám, firgenholt, firgenbucca, firgengât; firgenstreám* im Beóvulf 1359, 2128

kann man noch mit bergstrom übersetzen; aber Phoen. 100, Andr. 390 bedeutet es meer, es steht mit *geofon* parallel. wir haben hier wol sicher eine secundärbildung mit suffix *ya* anzunehmen von **Faírguneis*, dem **Faírguneis* zugehörig, zu ihm in beziehung stehend, der auf den bergen thront, wie Donnersberg, Thoneresberg, Thuneresberg, Donnerkante, Thôrs klint Myth. 155 zeigen, der von gipfel zu gipfel schreitet: *faírguni* neutr. der bergrücken, bergwald, berg. bei *Fergunna, Virgunt* als namen eines bestimmten berges mögen mythische beziehungen zu diesen einzelnen bergen anzunehmen sein, wie ja auch bei Donar, des Faírguneis nachfolger, sich ähnliches zeigt. bei ags. *firgenstreám* ist die bedeutung 'bergstrom' an sich gut, aber in anbetracht dass das wort auch die wallende flut bezeichnet, möchte ich eher meinen, dass hier im ersten teil eine verdunkelung des persönlichen *Faírguneis* liegt. die wallende flut, der schäumende in das meer stürzende bergstrom konnten in einer zeit, wo die nation noch in mythenbildung schöpferisch war, wo der alte glaube noch aller gemüther beherschte, wol als des donner- und regengottes strom bezeichnet werden. ja selbst bei *firgenbeám* wird man unwillkürlich an Rig-Veda VI, 75, 15 erinnert, wo des pfeiles rohr als *parjanaretas* dh. in des Parjanya samen, in des regengottes güssen entstanden, grofs geworden bezeichnet wird. — was die grammat. bildung anbelangt, so entspricht *Faírguni, firgen* dem skr. *pârjanyá-* dem Parjanya gehörig. beide bildungen sind jedoch natürlich unabhängig von einander entstanden. — *silva Hercynia, saltus Hercynius* ist selbstverständlich fernzuhalten. vergl. noch Glück, Kelt. namen bei Caesar s. 12, Gr. II, 175, 453.

Nachträglich mögen hier noch die übrigen stellen aus dem Rig-Veda folgen, in denen des gottes Vâta erwähnung geschieht:

I, 89, 4. 5: 'Diese rufen wir nach alter vorschrift an: Bhaga, Mitra, Aditi, Daksha den nicht schädigenden, — Aryaman, Varuṇa, Soma, die Açvinen; Sarasvatî die glückliche verschaff uns labung.

D i e s h e i l m i t t e l, d a s z u r l a b u n g g e r e i c h t, w e h e u n s V â t a z u, dies die mutter Prithivî, dies der vater Dyâus.'

Diese anrufung an Vâta stimmt fast vollständig zu dem eingang des oben gegebenen hymnus X, 186, 1. dass an unserer stelle das wort nicht appellativ sein kann, wie Benfey es nimmt Orient und occ. II, 252 (er übersetzt: dies selige heilmittel wehe

der wind uns zu), sondern den persönlichen gott bezeichnet, ergibt sich aus dem zusammenhang.

vii, 35, 4: 'Heil wehe uns zu der eilende *(ishirás, ἱερός)* Vâta.'

vii, 40, 6: 'Regen gewähre der herumwandelnde Vâta.'

x, 137, 3: 'Herbei, Vâta, fahre heilmittel, hinweg führe jede krankheit, denn du bist im besitz aller heilmittel, du jagst dahin der götter bote.'

i, 161, 14: 'An (eigentlich: mit) dem himmel stürmen die Maruts, auf (eigentlich: mit) der erde ist Agni, durch den luftraum jagt Vâta.'

i, 174, 5: 'Führe den Kutsa, o Indra, an dem das ungeduldig am zügel zerrende braunenpar Vâtas sein gefallen findet.'

viii, 1, 11 werden 'die beiden sich tummelnden, durch die luft schiefsenden des Vâta' erwähnt, die Sûra anstachelt.

x, 22, 4. 5: 'Du schirrst an, träger des donnerkeils (Indra), das schnaubende rossepar Vâtas, als gott das des gottes; indem du es lenkest, das durch leuchtende bahn eilende, lobst du die wege.

Du tratst an das braunenpar Vâtas heran, um es aus eigener kraft zu lenken, für das weder ein gott noch ein sterblicher als bändiger zu finden ist.'

Aufserdem wird Vâta angerufen v, 41, 4 in verein mit Trita, Agni, Pûshan, Bhaga; v, 46, 4 mit Vishnu, Pûshan, Brahmaṇaspati, Bhaga, Savitar, Soma und andern göttern; x, 64, 3 mit Pûshan, Agni, Sûrya, Trita, Ushas, den Açvinen ua.; x, 141, 5 mit Aryaman Bṛhaspati, Indra, Vishnu, Sarasvatî, Savitar ua.; i, 186, 10 wird neben den Açvinen, Pûshan, Vishnu auch Vâta, der beherscher der Ṛbhus genannt.

In einer anzahl von stellen, die jeder jetzt mit hilfe des Grassmannschen wörterbuchs leicht findet, kann man schwanken, ob man dichterische übertragungen des appellativums 'wind' vor sich habe, oder ob das wort *vâta* persönlich den windgott bezeichne.

Oben habe ich s. 172 angenommen, dass Vôdan, Ôdinn als culturgott ein product der berührung istvaeischer stämme mit dem mittelländischen culturkreis sei. betrachtet man jedoch den hymnus x, 186 und die 4 ersten der eben gegebenen stellen, so kann man zweifeln, ob nicht zu dieser entwicklung die Ger-

manen schon die keime aus ihrer asiatischen heimat mitbrachten, die dann eben in den verhältnissen jener stämme reichliche nahrung fanden.

Strafsburg, juli 1875. H. ZIMMER.

PREDIGTBRUCHSTÜCKE.

I

In der hiesigen universitätsbibliothek wurde vor kurzem eine kleine sammlung beschriebener pergamentstücke aufgefunden, welche an einem sonst schwer zugänglichen orte verborgen gewesen war. der bewährten güte des bibliothekars herrn dr Ignaz Tomaschek verdankte ich die möglichkeit, diese sammlung in mufse zu benutzen. sie enthält unter anderem auch die blätter, welche den hauptteil der im folgenden herausgegebenen predigtbruchstücke bilden. es sind 4 *doppelblätter* I = 1. 2. 3. 4, II = 5. 6. 11. 12, III = 7. 8. 9. 10, IV = 13. 14. 15. 16. *zu derselben handschrift gehören eine anzahl von fingerbreiten falzen, welche teils zu gröfseren streifen sich zusammenfügen liefsen, teils für sich abgedruckt wurden, teils den abdruck nicht lohnten. ich habe sie dem codex* 36 28 *fol., der traktate des Henricus de Hassia enthält, entnommen. vier streifen der predigthandschrift, welche im rücken dieses codex eingeklebt waren, ergaben zwar einzelne worte, aber ohne zusammenhang. genaueres zu sehen, ward ich dadurch verhindert, dass die zum einlegen der heftfäden verwandten stückchen einer urkunde des* XVI *jahrhunderts mit leim so fest an die pergamentstreifen geklebt waren, dass sie auch beim vorsichtigsten ablösen die buchstaben der alten schrift mitzogen. nur so viel ist deutlich, dass sie zu einem blatte gehören, welches eine predigt an dominica* XI *(nach pfingsten) und etwa den schluss des für den vorangehenden festtag bestimmten sermons enthalten hatten. — reagentien musten an vielen stellen gebraucht werden.*

Diese bruchstücke sind unzweifelhaft teile der handschrift, in welche auch die von mir zs. XVIII, 71 *ff herausgegebene Mystische auslegung des vaterunsers aufgenommen war. während jedoch die letzteren blätter ihrer sprache nach auf mitteldeutsche gegenden zu*

weisen scheinen, enthalten unsere stücke zeichen alemannischen dialektes: en, er für in, ir, einmal der infinitiv vliehan, nasalierung des plurals beim verbum usw.[1] freilich ist ganz unsicher, was davon dem schreiber beizumessen sei. vielleicht liegt an ihm nur der starke fortschritt in der diphthongierung von î und û, ai für ei. die schrift ist schön und deutlich. dass die stücke noch in die mitte des 13 jhs. zu setzen sind, darüber kann wol kein zweifel sein. wahrscheinlich sind sie in einem benediktinerkloster abgefasst worden, drei citate aus der ordensregel sprechen dafür.

Einige schwierigkeiten bereitete die anordnung der bruchstücke. sicher waren die predigten nach der reihe der festtage des kirchenjahres aufgezeichnet worden.[2] allerdings findet sich auf éinem blatte Andreas 30 november und Thomas 21 dezember. in diesem falle ist also vielleicht wegen des gemeinschaftlichen berufes der beiden heiligen von der sonst beobachteten ordnung abgegangen worden. dass aber die predigten nicht etwa — wie es mitunter vorkommt — nach den rangkategorien der besprochenen heiligen zusammengestellt worden sind, lehrt der platz, welchen die predigten über Matthäus, Philippus und Jacobus einnehmen.

Die bruchstücke, für welche keine überschriften die stelle im kirchenjahre angaben, habe ich mit hilfe eines grundsatzes geordnet, welcher bei der abfassung von sonntagspredigten im mittelalter häufig, in der katholischen kirche neuer zeit fast immer zur anwendung kommt. wenn nämlich das hauptstück des kirchlich festgesetzten evangelienabschnittes dem prediger nicht die passenden ausgangspunkte für seine rede zu enthalten scheint, dann wird irgend ein vers, der noch demselben abschnitte angehören muss, als thema gebraucht. es ist somit möglich, von einer citierten stelle aus den abschnitt des evangeliums und somit auch ungefähr den sonntag der predigt zu erfahren. einiges ist unbestimmbar geblieben.

[1] vergleiche aber den nach Zarncke Mhd. wb. II[2] 750[a] mitteldeutschen dativ der handschrift bei riuwen 4 und slange als schwaches femininum 18, dagegen swm. 23.

[2] es ist nicht daran zu denken, dass jeder tag mit einer predigt versehen gewesen sei. dazu bieten schon die lücken zwischen 5. 6 und 7. 8 einerseits, 9. 10 und 11. 12 andererseits zu wenig raum. 23 steht der schluss der predigt de nativitate s. Mariae (8 september) auf derselben seite mit de sancto Matthaeo (21 september). wahrscheinlich erhielten nur die im Breviarium ausgezeichneten tage predigten.

Dass die bruchstücke so ziemlich den festkreis des ganzen kirchenjahres an einzelnen stellen berühren, erklärt sich nur dann, wenn man annimmt, der buchbinder habe eine größere anzahl von büchern gleichzeitig mit den pergamentstreifen derselben handschrift versorgt.

Die abkürzungen wurden aufgelöst, ergänzungen sind cursiv gedruckt.

1 . . . . . dem manen vnd wirt michel sterbe von der helunge des meres und an dem wazzer. so dorrent ouch die leute vor vorchten und bibenent im daz aller werelte chomen sol. die heiligen ouf dem himele erchoment ouch von den vorchten. so sicht man den almachtigen got chomen in den wolchen mit michelem (5) gewalte und grozer herschefte. ‘als diu zeichen beginnent werden, so sult ir umbsehen’, sprach unser herre ze sinen jungeren, ‘gedenchet vur euch, want euer heil daz nachent danne’. und daz siz den ersten *zeichen* baz gelaubeten, do seit er in ein gelichez und sprach zu zin: ‘sehet an den vigboum und an die (10) anderen boume. so si bluont und wocher bringent, so nahet der sumer. als tuot ouch ir. als ir diu zeichen sehet, so sult ir wizzen daz der jungiste tag nachent. und *ich* sag eu daz ze ware daz diu werlt nicht zerget unz ez allez erget. der himel und diu erde zergent, meineu wort zergent nimer.’ meine vil (15) lieben, ir sult wizzen swaz unser herre sinen jungeren vor seite von dem urteile, da bei sul wir uns bezeren und bilde nemen und sulen ez alez werlichen gelauben, daz erge als ez im ergangen were. an unsers *herren* worten ist michel bezeichnunge, daz eu alez lanch were ze sagen. nu sul wir den almachtigen (20) got mit alen unseren fleizen biten und flægen, daz er uns des helfe, daz wir also muozen geleben, daz wir in enphahen ane vorchte an dem jungstem tage. AMEN.

Dominica tertia. Mine vil lieben, do sande Johannes der toufer in der vanchnusse was, do sante *er* zwene siner junger (25) ze unserem herren, do er horte daz er so grozeu zeichen bege,

1 stebe *evang. Matth.* 24 *im advent* 2 *Luc.* 21, 26: arescentibus hominibus prae timore 3 bibenötem alle 4 sich 8 vur] wer 12 zehen 23 junstem 24 *Matth.* 11, 2 *ff im advent.* *überschriften und citate rot*

und hiez im sagen: 'bistu der da chomen sol oder sul *wir* eines anderen beiten?' des anturte unser herre den boten also: 'vart hin wider und saget Johannes alez daz ir gesehen habt, daz die blinden gesehen | und die lamen volgen und daz die siechen 2
5 werdent *ouz* gesant und daz die toten ouf stent und sagent im daz er sælich ist der sich an mir nicht missehandelt.' do die boten hin chomen, do begunde unser herre die menge fragen diu da bei im was: 'warumbe birt ir in die wuoste gevaren? daz ir daz ror sehet waiben von dem winte oder daz ir sehet
10 etwen wol gevazeten? die da wol gevazzet sint die sint in der herren house. birt ir aver chomen *ze* sehen den weissagen, so sag ich eu ze ware daz er baz ist dan ein weissage, wand er ist von dem daz buoch also sprichet: ich sende minen engel mit dir und vor dir der den wech vor dir mache.' daz ist daz helige
15 ewangelium daz man heute list. mine vil lieben, nu sul wir eu ouch sagen waz ez bedeute. daz sand Johannes unseren herren fragete, ob er ez were der chomen solte oder ein ander, daz was uns also gesprochen: als du herre geruochtest geborn werden umbe die menscheit, also sag mir ouch, ob du wellest sterben
20 umbe die christenheit? daz ror daz der wint umbe fuoret bezeichent den menschlichen muot. als er ouch erweget wirt von deheiner slacht sachen, so næiget er sich als daz ror dem winde. sand Johannes was ouch gevazet von der olbenten hare als ir wol wizzet. mine vil lieben, daz unser herre sprach, daz die wol
25 gevazzeten in dem house waren, daz ist also gesprochen: swer der werelde dinet der mach daz himelrich mulich besizen. nu man wir euch, daz ir euch huotet vor unnuzer rede und vor anderen sunden, daz wir daz wort understen, daz unser herre gesprochen hat: umbe alez daz die leute geredent darumbe
30 muozen si dem almachtigen got anturten an dem jungestem tage. nu bitet unseren herren, daz er uns helfe, daz wir sein reich besizen. AMEN.

4 *vor* siechen *steht* blinden *nochmals, aber unterpunktiert* 5 totem 6 *Matth.* 11, 5: beatus est qui non fuerit scandalizatus in me 9 *Matth.* 11, 7: arundinem vento agitatam 11 dem 13 list 14 *Malachias* 3, 1: ecce ego mitto angelum meum et praeparabit viam ante faciem meam. *Matth.* 11, 10 21 ir 24 *vor* daz *nochmals* herre 27 vnnzer 29 gesprochet

Sermo dominica quarta.

3 . . . . . und sin rechtez erbe, swie erz verlorn hete, daz erz wider næme und daz ein iegelicher sein geslechte in der stat dem richtere seite und daz man danne ein iegelichen anschribe dem cinse sines houses. mine vil lieben, ze den citen was einer ze Jerusalem, der hiez Joseph, der hete unsere frowen sande Marien enphestent, und swie arme si were, sô was *si* doch von chunges geslechte und durch ir armuot fuor si ce Galilea und was ce Nazarecht. da gewan si ir lipnar. do si duo alle fuoren, als der chunch gebot, iegelicher in sine stat, want si waren beideu von des herren Davides geslechte, do mochten si in aller der stat deheine herberge gewinnen von der grozzen menge, deu dar chomen was. mine vil lieben, des selben nachtes beliben si in der gazze und als ez got hete geordenet, do genas si des nachtes unseres herren der alle werlt mit siner hant umbe slozzen hat. do bewant si daz chint mit den tuochlinen und leite ez in einen baren den die leute heten gemachet ir esele und ir vihe. sa meldoten die himele sine geburt mit einem niwem sterne den gesach nie dehein man seit noch e newan des nachtes do unser herre geworen wart. die haligen engel erschinen ouch den leuten mit michelem liechte und chundeten in michele freude die si wessen von dem chinde. daz sint deu zeichen von diser heiligen hochzeit: meine vil lieben, an disem tage begunde ein olbrunne uz springen ze Rome und floz in den Tiver. daz bedeutet daz ein reineu maget solte geberen einen brunnen der barmherze. daz man die drie misse heute singet daz bedeutet daz die patriarchen und die wissagen und die sæligen geloboten heilich wurden mit unsers herren geburte. mine vil lieben, nu hebet euer hende ouf und euer herzen zem allemachtigem got, daz ir dise hochzeit also muoset begen, daz ir sine hulde muoset gewinnen und die ewige freude besizen. AMEN.

1 *im advent* 5 hovtes *Luc.* 2, 1 *am* 24 *dezember* 13 chom. *das zeichen für* n, en *fehlt oft* 22 *Wernher führt im Marienleben* 7 *zeichen an, Fundgr.* II 200, 15 *ff.* *entweder ist hier ein stück des textes ausgefallen oder der prediger wuste sich nur eines wunders noch zu entsinnen. neun zeichen in der Grazer weltchronik, Diemer Beiträge* I 47 *ff*; *am ausführlichsten Walther von Rheinau* 62, 44 *ff* 27 ge-lo[bo]yten 29 er 30 *das zweite* muoset] m[o]vse

Sermo de sancto Stephano.

*M*eine vil lieben, nu sehe wir sande Stephanen an des tult wir **4**
heute begen, wie er daz himelriche erarnete. man list von im
daz er mit sancto Paulo lernete von einem herren hiez Gamaliel.
5 do begunde sanctus Paulus achten die cheristenheit, sanctus Stephanus der begunde sei leren den wech der warheit. also chom
ez daz in die zewelf poten namen, daz er in hulfe ze tragen die
burde Christi und becheren die leute von ir unrechte ze guoten
dingen. do die juden daz gesahen daz von siner lere maniger
10 sich ze got becherte, do viengen si in und fuorten in da ir samnunge was und sprachen, war umbe er an got geloubete und
wider diu recht were. do sprach sande Stephan zuo zin: 'ir
unselige leute, ir hertes halses und euer herze ist unbesniten,
ir weset ie wider steende dem hiligen geiste.' von so getaner
15 lere wart er gemartert, des anderen jares nah unseres herren
marter und oufferte. do si in steinten, do half in sanctus Paulus,
der dannoch hiez Saulus, so harte, daz in nicht genuogete sin
eines hende, sunder er in behielt ir gewant daz si weren deste
bereiter. in den stunden gar notiger er sach ouf *ze* dem himel
20 und unseren herren Jhesum Christum an der gotheit ze sines
vater zeswen im ze helfe und ze chrefte, daz er wol belibe an
der warheit. welch liebe und gedulte er uns da erzeigete, daz
ist uns an ze sehen: do si in alle an steinten, do viel er an
siniu chnie und bat got daz er ez in vergebe. Domine, inquit,
25 ignosce h. p. q. n. q. herre, vergib in, sine wizzen niht, waz si
tuont. lieben, also sult ir tuon, ob ir minen trechtin minnet
und ob euch euere sunde werlich riwent.

. . . . . sinem hiligen bluote von dirre werelde scheiden und die **5**
ewigen gnade besizen. des helfe uns der sun sande Marien,
30 unser herre Jhesus Christus. AMEN.

Dominica in LXX. Liben, heute tritet uns ein zeit an diu
vil her ist und da mit werden *wir* gemant von disem elende und

1 *Acta apost.* 7 *am* 26 *dezember* 8 bechere 13 vmbe sniten
16 sun 19 bereit *Acta apost.* 7, 55: cum autem esset plenus
spiritu sancto, intendens in caelum, vidit gloriam dei et Jesum stantem a
dextris dei 23 steiten 25 *Acta apost.* 7, 58 *haben nur:* domine,
ne statuas illis hoc peccatum. *das wort Christi Luc.* 23, 34: non enim
sciunt, quod faciunt *ist auf Stephanus übertragen worden* 27 ev
31 *Septuagesimae*

daz wir denchen da hin da dehein not noch arbeit ist. wa von
sich diu zit aller erste huob oder welch bezeichnunge dar an
sei, da wer iu lanch von ze sagen, idoch sul wir nicht lazen,
wir enmanen euch etliches teiles. do das israhelische ubergie
daz gebot *unseres* herren, do verhangete er, daz si wurden ge- 5
vangen und gefuoret in Babiloniam. da waren si in der schalcheit,
daz si nicht wider chomen unz nach sůbenzehen jaren. in den
jaren waren si mit grozzer unfreude als si wol mochten. da von
sprichet sanctus David: Super flumina Babilonis idem sedimus
et flevimus dum recordamur Syon. wir sazen uf dem wazzer 10
Babilonis wol sibenzehen jar und wainten, do wir gedachten an
dich, Syon. disiu wort sint uns ze einer bezeichnunge vor ge-
schriben. mit Babilon ist bezeichent disiu werlt und sei wir
gevangen in diser werlt mit sunden und mit arbeit. nu sul wir
gedenchen anne freude Syones, wie wir dar chomen, daz *ist* ze 15
der anschowe unseres herren. nu sul wir uns an disen tagen
bezzeren und suln gedenchen daz wir sein chomen von der ge-
nozschefte der engel ze der genozschefte des vihes. so mug
wir uns wol schamen und sprechen mit sancto Job: Pereat dies
in qua natus sum. we dem tage, muge wir sprechen, an dem 20
wir wurden geborn. wenne wir aver gedenchen, mit welcher
arbeit wir in dirre werlt mugen leben, so mug wir ouch wol
sprechen: we uns, daz wir in disem elende s. . . . .

6. . . . . wizze, so ist uns nicht anders ze tuon newan daz wir got
for ougen haben und daz wir uns huoten vor sinem zorne. wir 25
sulen an gesehen den esel. swie harte man in bert, er get
idoch fur sich und leidet die arbeit. ist aver, daz man in treiben
wil in eine grube oder in einen furt, so streubet er wider, want
er furchtet den tot. also sul wir tuon. swie grozze arbait wir
haben, dannoch sul wir forchte haben an den tot. owe geschehe 30
uns als dem esel, wie wol wir furen! als der esel stirbet, sone
weiz er furbaz ubel noch guot. der arme mennisch, so der
stirbet, so muoz *er* immer mer eintweder ze genaden oder ze
ungenaden sein. dar an denchet und werfet umb die ewigen

4 liut *zu ergänzen vor* ubergie? 5 wirden 7 *so hier und nachher* 11 *statt* sibenzech 8 grozze 9 *Psalm* 136, 1 *bietet* illic *und* cum recordaremur. *die hs. hat* recordor 19 sprechet 20 *Job* 3, 3 23 sin *oder* suln? *eine zeile ist abgeschnitten* 28 stevbet

gnade an dirre werlt, so ir hinnen scheidet, daz ir die ewigen genade besizzet. AMEN.

De sancto Fabiano et Sebastiano. Mine vil lieben, sanctus Fabianus was pabest ze Rome und do er alle weille daz gotes
5 wort gesprach, do wart er als heute umb daz recht gemartert. sande Sebastianus was ein reiter und wurden von sinem rate genuoch liute bechert. wan da von wart er gevangen von den heiden, die wolten dewingen, daz *er deu* abgot an bete. do er daz nicht tuon wolte, do bunden si in ze einem stechen und
10 hiezen die riter ze im schiezen. daz taten si also lange, daz si wanten daz er tot were, want er was mit geschoze also bestechet, daz man sin choume icht gesach. dar nach chom er zim selben und bredegete offenlichen und wart do mit stechen geslagen, daz er disen leip begab und er da hin fuor da er uns wol gehelfen
15 mach. nu bite wir heute sande Fabianum und sanctum Sebastianum daz si unser boten sin, daz wir der gnaden gewert werden di si habent besezen. AMEN.

De sancta Agna. Mine vil lieben, nu saget uns deu schrift um*be* . . . . .

20 . . . . . den. do chom mines trechtines slach uber den . . . . . do 7 er in einem scheffe fuor uber ein wazzer, do begunden sich diu ros ze slahen und ze peizen und viel er ouz dem scheffe und ertranch. dar nach wart ein perch, hæizet Etna, ze veuren. *do*

3 *am* 20 *januar* 14 dar? 18 *am* 21 *januar* 20 *das bruchstück beschäftigt sich mit der legende von der heiligen Agatha v. et m., deren festtag auf den* 5 *februar fällt. ich teile aus den AASS die paragraphen mit, welche den text verständlich machen:* 14. tunc Quintianus arripuit iter cum officio suo ad investigandas facultates eius et ut teneret omnes de parentela eius: qui iudicio dei in medio flumine interiit. denique dum transiret flumen per navim, duo equi fremitum circa se dantes, calcesque iactantes, unus eum morsu invasit et alter calce percussum deiecit in flumen Symaethum: et non est inventum corpus eius usque in praesentem diem. unde crevit timor et veneratio circa b. Agatham et nullus unquam molestus fuit eius generi. 15. ut autem evidenter scriptura illa, quam angelus domini posuerat, firmaretur, post anni circulum, circa diem natalis eius, mons Aetna eructavit incendium et quasi fluvius torrens ita ignis vehemens, et saxa et terram liquefaciens, veniebat ad Cataniensium civitatem. tunc paganorum multitudo fugiens de morte descendit et venerunt ad sepulchrum eius, et auferentes velum unde erat coopertum sepulchrum eius statuerunt illud contra ignem venientem ad se; et ipsa hora stetit ignis divisus

daz viwer den berch und ouch die liute verbrante, do flohen die heiden ze sande Agathen grabe und namen ein tuoch daz ob ir grabe lag und buten ez gegen dem viwer und genassen mit dem gelouben. durch daz sul wir sei mit dem munde und mit dem herzen an ruofen, daz si uns wegende sei, daz wir nicht chomen 5 ze dem ewigen viwer. AMEN.

De sancta Maria virgine. Suscepimus deus misericordiam tuam. Lieben, daz ist der guoten und der rechten gewonheit: swaz si von got horent, daz si daz ze guote cherent. nu habe wir uns heute hie gesamnet als wir diche tuon. von deu solt 10 ir merchen, als ir diche habt gehort, welch bezeichnunge sei an der hochzit die wir heute begen. ez ist heute der tach als unser herre Jhesus Christus nach siner geburt wolde bracht werden hin zu dem templo, als gesazt was von der e. da von mochte wir eu ein michel teil sagen, ob wir die zit heten. nu sehe 15 wir aller erste, welch offer were gesezet und wellez unser herre brachte. ez was in der e gesezet: swer rich were, daz er ez haben mochte, daz er ein lamp brechte. der des niene hete, daz der zwo touben oder turteltouben *brechte*. do wolte unser *herre* armer liute opher bringen, daz sin dimuote da mit wurde 20 erzeiget. also der apostolus sprichet: cum dives esset in sua natura, propter nos pauper factus est, ut nos ex eius inopia ditaremur. swie er rich were, idoch wolde er arm werden dur uns umb daz wir rich wurden von im. nu sul wir im nach 8 bilden und sulen im bringen unser opher und hab*en* | guote 25 tugent. ist daz wir nicht ane sunde mugen sin oder grozzer tugende nicht mugen haben, so bringe *wir* nu zwo zame touben oder zwo turteltouben, simplicitatem et castitatem, daz wir sin æinvaltich daz guote ze tuon und daz ubele ze lazen. diu einvalticheit sol mit ir haben die cheuse, want swelch mennisch 30 nicht einvalt ist, der enwirt ouch nimmer einvaltes herzen. unser herre Jhesus Christus der suochete nicht sinen willen in dirre werlt, newar daz er uns bilde gebe, und ob wir unsern willen hie wellen haben und daz wir in versmahen, daz wir uns

7 *praesentatio domini am 2 februar* 23 *dieses citat ist entstanden aus 2 Corinth.* 8, 9: scitis enim gratiam domini nostri Jhesu Christi, quoniam propter vos egenus factus est, cum esset dives, ut illius inopia vos divites essetis 25 guoten 30 ir haben *ist widerholt und radiert* 34 daz *am rande nachgetragen*

vil harte von im sundern. mit den touben sint zewei dinch bezeichent die ein ieglich mennisch haben mach und der er ouch wol bedarf ze mines trechtines opher. daz ist diu herzen riwe diu den saligen chumftich ist, daz wir die haben und unsere
5 sunde chlagen. nu sul wir cheuse sein an unsern herzen, unz uns diu barmunge chumt mines trechtines, und den wir nu sehen in einem scheine, daz wir in den gesehen facie ad faciem von ougen ze ougen und uns der laz in sinem fride den uns erarnet hat Jhesus Christus dominus noster.

10 Sermo von der . . . . Venite filii, audire me: timorem domini docebo vos. Lieben, ir sult disiu wort vernemen diu wir gesprochen haben. disiu wort sint min nicht, si sint mines trechtines der da sprichet ouz des weissagen munde zu uns: chomt, lieben chint, zu mir: ich ler euch die gotes
15 vorchte. daz ist ein grozeu ere und ein gnade daz uns der heizet chint des chenecht wir nicht mugen sein. von diu sul wir huoten des namen der chinde, daz wir niht enterbet werden. man sprichet in der werlt, swene ein man ubel geretet und nach sinem vater niht tuot weder an den siten noh . . . . .
20 . . . . . . et unser herre Jhesus Christus. do sande Philippus 9 . . . . sinem vater und in bat, daz er sin en zeigete. si cognovissetis me et p. m. u. c. erchennet ir mich, sprichet er, so erchennet ir ouch minen vater. daz meint er also: swie er scheine an der menscheit daz *er* doch were gelich
25 sinem vater an der gotheit. nu sehe unser ieslicher wer sin vater sei, wande unser ieslicher ist mines trechtines chint oder des poses geistes von angenge *do* uns unser herre schuof. da von scholde wir von rechte sein meines trechtines chint, ob ez unser erster vater Adam nicht hete verworcht mit siner unhor-
30 sam. nu ist ez aver in unserer gewalt swes chint wir sin wellen. daz chumt nach unsern werchen. unsereu werch machent uns eintweder mines trechtines chint oder des tivels. von *deu* sprichet unser herre in dem ewangelio: qui non est mecum contra me

6 *über* mines trechtines *steht von späterer hand* unseres herren 7 gescheh 10 *die überschrift von später hand* 11 *Psalm* 33, 12, *wo* audite 20 *die stelle bezieht sich auf Joh.* 14, 8: dicit ei Philippus: domine, ostende nobis patrem et sufficit nobis 22 *Joh.* 14, 7: si cognovissetis me et patrem meum utique cognovissetis 27 vncz 28 schode 29 verworch

est. swer mit mir nicht ist der ist wider mich. swer diu werch an im nu nicht vindet, der lob in siner gnaden daz *er* werlichen mines trechtines chint sei. ist aver, daz wir unrechte loben, so sei wir genozet ze den er sprichet: vos ex diabolo estis et opera patris vestri facitis. ir seit von dem tivel, sprach er ze 5 den iuden, und wurchet diu werch eueres vater. want er uns nu zu im ladet, da von sul wir in nicht versmahen, wir sulen mit guoten dingen zuo im eilen. von diu sprichet der guote sande Benedictus: dum vacat et per hanc vitam possumus implere, currendum et agendum est nobis, quod in futuro nobis expediat. 10 die weille wir die zit haben und wir ez mugen in disem leben ervollen, so ist uns ze tuon und ze loufen dar da ez uns her nach frum ist. nu sul wir wizzen wa zu uns min trechtin ladet. timorem domini docebo vos. er ladet uns nicht ze wirtschefte, sprichet er, noh ze deheinem 15

10 . . . . nichil negligit. swer got *vor*chtet der versoumet nicht des im bevolhen wirt oder geboten wirt. in dem ist diu rechtiu weisheit diu ze got fuoret und leitet. durch daz sol euch nicht jamern nach werltlichem richtuom. ir sult hie leiden armuot willichlichen, so werdet ir ze himel 20 reich. nu sul wir eu ein wenich sagen von einem richem und von einem armen man, da ir bilde nemet. ez was ein einsidel und ein guot man, der bat got in siner einvalt, daz er im eroffente daz guote von dem ubelen von ir baider ende. vil schiere gie er ze einer stat. da sach er einen armen ligen an der straze 25 der zoch als *er* hie zuo sterben wolde. do er do starb, do chom ein groziu schar der hiligen engel und namen die sel und fuorten si in daz himelrich mit grozzer freude. dar nach sach er daz ein vil richer starb und giengen arme und riche dar und was grozzeu chlage. dar chom ein grozez her nivr tivel und namen 30

1 *Matth.* 12, 30. *Luc.* 11, 23   2 sinem   4 dem   5 *Joh.* 8, 44: vos ex patre diabolo estis et desideria patris vestri vultis facere. opera *für* desideria *sind aus Joh.* 3, 8: qui facit peccatum ex diabolo est: quoniam ab initio diabolus peccat. in hoc apparuit filius dei, ut dissolvat opera diaboli   6 wide   10 *aus dem eingange der benediktiner-regel:* dum adhuc vacat et in hoc corpore sumus, et haec omnia per hanc lucis vitam vacat implere, currendum et agendum modo est, quod in perpetuum nobis expediat   16 *Eccl.* 7, 19: qui timet deum nihil negligit   18 leret   22 von *vor* nemet *einzuschalten?*   24 von dem guoten und von dem ubelen und von ir baider ende?   27. 8 fuoren sun

des richen sel und fuorten sei in die helle, und an dem wege da sei hin fuoren da wunten si si in der wis daz si begunde schrigen hinz got und sprach: herre got, nu hilf mir. do sprach diu gotes stimme: ‘nu aller erste gedenchestu ane got, so du
5 nicht furbaz macht und not lidest. nu sihet dich diu sunne der ewigen gnaden und wirstu nicht von ir erliuhtet.’ mit der rede fuorten sei die tivel in die helle da si immer und immer muoz not liden als si verdinet hat. dizze und ander daz man eu diche seit, dar an gedenchet, und die weille ir in dirre werlte seit,
10 so huotet eu fur sunden und werwet nach den ewigen gnaden. AMEN.

Hortamur vos, ne in vanum gratiam dei recipiatis. Lieben, dise tage sint gesezet aller der christenheit, daz si sich bechere von ir sunden. von diser zeit list man heute ze misse: raro
15 . . . .
. . . . diiudicaremur. erteile wir uns selben, sprichet er, **11** so werde wir nicht verteilet. von diu, vil lieben, swer unser verlorn wirt, von dem sprichet der weissage David: erit fons patens in Babylone peccatoris et menstruale. David sprichet:
20 ez wirt ein offen brunne da sich der mensch mit wæschet und die mit unreinecheit sint begrifen. waz ist der brunne? daz ist diu barmherzecheit meines trechtines. swer da mit wirt gewaschen der wirt nimmer mer vnvletich. und were der brunne nider ouf der erde, wir solden der nach graben, daz *er* uns offen
25 wurde. nu ist er aver so offen, daz wir in leichte mugen vinden, swer in von sinem unheile nicht versoumet. horet waz diser brunne sprichet: nolo mortem peccatoris sed ut etc. ich wil nicht den tot des sunders, ich wil daz er sich bechere und an der sele genese. peccator si conversus fuerit et ingemuerit salvus
30 erit. swelhe zit, sprichet er, sich der sunder bechert und in

2 si ir   12 2 *Corinth.* 6, 1: adiuvantes autem exhortamur, ne in vacuum gratiam dei recipiatis   14 *kein bibelcitat*   16 1 *Corinth.* 11, 31: quod si nosmet ipsos diiudicaremus non utique iudicaremur
19 *nicht David sondern Zacharias sagt* 13, 1: in die illa erit fons patens domui David et habitantibus Jerusalem in abluitionem peccatoris et menstruale. *wie der irrtum entstanden, ist leicht einzusehen*   24 ninder?
27 *Ezechiel* 33, 11: nolo mortem impii, sed ut convertatur impius a via sua et vivat   28 bechert   30 *ich kann mir die entstehung dieses citates nur durch die annahme einer falsch verstandenen contamination*

seine sunde rewent, so werdent sine sunde vertiliget. dize ist ein grozer trost der baremherze, und der uns git den trost der hat uns die zit nicht ouf gesezet, newar daz wir uns enzit haben von den sunden. man list von einem hiligem manne der hete die gnade von got daz er sach an einem iegelichem manne 5 weder ubel oder guot were. eines tages, do die liute ze chirchen giengen, do sach er wie frolichen die engel nach in giengen und ir huoten. do sach er einen der was vil ubel getan und giengen die tivel mit im und gie im viwer zem munde und zer nasen ouz und fuorten die tivel den armen gebunden an einer chetinen 10 und giench verre ein engel nach vil unfro. do er daz sach, do w*einte* er vil vaste und bat daz er sich erbarme uber den armen mennisch. do daz gotes dienst ervollet wart und si alle ouz giengen, do sach er aver den mennisch vil wol getanen gen und leite in mines trechtines engel und gie der tivel verre nach mit 15 **12** der chetinen und was vil unfro. | do ladete er die bruoder alle zesamen und seit daz wunder daz got getan hete. do si den armen man frageten, do sprach er daz *er* allen sinen lip unrechte gelebt hete und do er des tages horte lesen von der riwe, do wurde sin herze beweget und lobte got daz er bechern wolle 20 sein leben und da von het er in erhoret. also daz gehorten diu lute, l*oh*ten si minen trechtin. den sul wir ouch loben und biten daz er uns unser sunde vergeb und uns laz sine hulde haben und daz wir sin rich besizen muozen. AMEN.

Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis. Lieben, 25 sanctus Paulus sprichet: ez ist nu ein frolichiu zeit und sint die tage des heiles. dise tage sagete mein trechtin selbe, do er vierzech tage in dirre werlde vaste. ez ist ein gemeiniu cherine in aller der werlt und ist ein zeichene unseres leibes —

folgender stellen erklären: Ezechiel 33, 12: et impietas impii non nocebit ei in quacumque die c o n v e r s u s f u e r i t ab impietate sua (*ähnlich Ezechiel* 3, 20) *und Joel* 2, 32: omnis qui i n v o c a v e r i t nomen domini s a l - v u s e r i t, *welcher satz noch Acta apost.* 2. 21 *und Rom.* 10, 13 *vorkommt. vielleicht hat auch Jac.* 5, 19: fratres mei, si quis ex vobis erraverit a veritate et converterit quis eum: scire debet, quoniam qui converti fecerit p e c c a t o r e m ab errore viae suae, salvabit animam eius a morte et operiet multitudinem peccatorum *zu dem misverständnis beigetragen*

6 weder er? 12 *vor* erbarme *steht* uber *ein erstes mal*
25 acceptebile. 2 *Corinth.* 6, 2: *ein evangelium vor ostern, Quadragesimae*
28 *vor* vierzech *steht* in dirre 29 chetine

got der aller dinge achte waiz der hat ez geordent — daz *er*
nicht eine den zehenden des guotes sunder ouch den zehenden
des libes wil. des jares sint dreu hundert und sechzech tage,
so wir der sechs und drizech in dem jare vasten ane suntage,
5 so ervolle wir den zehenden unseres libes. war umbe vierzech
sint gesezet daz sul wir eu sagen. iephor do got die iuden
loste von der vanchnusse Pharaonis und fuorte ouz Egypten, do
warn si in der wuoste vierzech jar. do regente in brei von
himel und vil suozez wazzer floz in ouz einem steine und ir
10 gewant zebrast niht und wart nicht valwisch und fuor unsers
herren engel for in und loucht in nachtes, tages so schermeter
in vor der hizze mit einem wolchen. an disem wolchen sul
wir merchen grozze bezeichnunge. mit den vierzech tagen die
wir nu begen da sint mite bezeichent diu vierzech jar. die be-
15 get diu christenheit von der gewonheit, want si got hat erlost
von der vanchnusse des tivels in des gewalt wir warn chomen
nach unserer muoter Even . . . .
daz ist in disem allem . . . .
. . . . mit dem freve die girde des fleisches, mit der **13**
20 freien frowen diu mit ir sune *was* diu geistlichen werch. do diu
frow gesach daz sei diu diern versmachete und daz ir herre
spilte mit den freien, do begunde si sich chestigen und sprache
ze Abrahamen, daz er ouz tribe die diern und ir sun. si wolde
nicht daz *er* wurde erber mit ir sune. also sol ein iegelicher
25 tuon. an dem mennische sol diu sel ein frowe sein, daz fleisch
als ein diern. nu han *wir* unser iegelicher sinen sun, die guoten
sele und daz fleisch ubele. also daz fleisch danne enstet daz
man im entlibet, so uber hebt ez sich als drate und versuchet
ez seine frowen. swenne ez strebet wider die armen sele, so
30 beginnent diu chint mit einander spilen, wand von unseren

1 *vor* daz *steht* des guotes   8 in] im   13 *soll die angabe dieser* bezeichnunge *erst später folgen oder ist sie hier ausgefallen?*
19 *Gal.* 4, 22: Quoniam Abraham duos filios habuit, unum de ancilla, et unum de libera *usw., nach KRoth Deutsche prediglen s.* 18 *auf den* 4 *sonntag in den fasten*   freve] freiweibe *ist wol hier und z.* 22 *zu lesen,* freien *dagegen vor* frowen *zu tilgen*   21 frew   24 *Genes.* 21, 10. *Gal.* 4, 30: eiice inquit ancillam hanc et filium eius: non enim erit heres filius ancillae cum filio meo Isaac   erbe?   28 erlibet   29 er   ez strebet] er stirbet

sunden so wirt diu geistlichiu girde gemischet mit der posen
girde diu uns daz fleisch an wirfet. waz sul wir danne tuon?
Eiice inquit ancillam et filium eius. wir suln also drate vliehen
ze minem trechtine und suln in biten daz er die diern ouz stoze
und ir sun; daz ist daz e an uns tete die sunte und die girde 5
des fleisches, diu bosen werch diu von ir choment, daz wir daz
erbe da diu sele zuo geschafen sei frolichen besizen da ze himele.
quod ipse prestare dignus.

In Passione domini. Isti sunt dies quos observare debe-
mus temporibus suis. Mine vil lieben, disiu wort sprechent: 10
also dize sint die tage die wir behalten suln an ir zit. die vier-
zehen tage die uns heute an tretent, die sint erwelt uz andern
tagen und heizent die marter tage, dar umbe daz wir die zit
begen daz ez nahet gegen der marter, daz unser herre gemartert
wart und uns alle erloste. nu sul wir horn die marter unsers 15
herren des almachtigen gotes der uns vil ....
..... zu sprichet ouz des weissagen *munde:* hodie si verbum
domini audieris etc. er sprichet also: tuot euer *herzen* ouf und
14 entslizet die tur eueres muotes und *nemet* | daz gotes wort in
euer herze, so wont got mit eu und ir mit im. in einem iege- 20
lichem menschen wont etweder got oder ein poser geist. in
dem da got wont der hat ze allen citen die hizze dar inne und
hort gern gotes wort und flizet sich wie er erfule gotes wort
mit den gedanchen. von im sprichet er: qui est ex deo verba
dei audit. swer von got ist der horet siniu wort, swer aver 25
unsælich ist in dem *wont* der tivel, der ist vol nides und hazzes
und ist ze allen guoten dingen trege. von dem ist gesprochen:
propterea vos non auditis quia ex deo non estis. want ir von got
nicht seit, von diu hort *ir* siniu wort nicht. lieben, da mein
trechtin diu wort sprichet, da was niemen ane orn und sint diu 30
wort gesprochen *von* den orn der herzen und *nicht* von den
orn des houbtes. ez sint mange, so si daz gotes wort horent,
daz si da von werdent enzundet und weinen beginnent, *so* des
aver diu weille fur chumt, so ist in sam ez nie wurde. von

10 *Galat.* 4, 10: dies observatis et menses et tempora et annos. In passione domini *als kirchlicher terminus technicus bezeichnet den* 25 *märz* 16 *fehlt wahrscheinlich ein adverbium* 18 *Psalm* 94, 8: hodie si vocem eius audieritis, nolite obdurare corda vestra. *auch Hebr.* 3, 7. 15. 4, 7 oren? 25 *Joh.* 8, 47. 1 *Joh.* 4, 6 28 *ebendaselbst*

diu sprichet der Ewangelista: tempore fulgebunt et in tempore temptacionis recedunt. also daz chumt daz in recht ist, so weinent si, so aver diu zit der bechorunge chumt, so versagent si und fliehent. daz sint die von den sanctus Paulus sprichet:
5 operibus fidem adhuc servantes seculo. si habent noch die riwe dirre werlde mit den werchen. waz wæinent die, die ir gemuote also setzent, daz si ir willen gern habent, und als man in den wert, so beginnent si ze unsiten? die selben sint vil unreines herzen. von diu sprichet sanctus Augustinus: multi sunt obe-
10 dientes, ut sint extra obedienciam. ez sint genuoch, sprichet er, die gehorsam sint dar umbe daz si sich ouz der gehorsam zihen und ir willen haben. lieben, wir sprechen dizze dar umbe nicht daz wir euch da mit meinen, wir sprechen ez dar umbe daz ir eu vor behuotet, want die liste des posen geistes der
15 dizze rætet, die sint manichvalt, daz sich nieman der von bewarn mach. durch daz suln die orn eueres herzen ze allen ziten offen sin ze dem worte . . . .
. . . . tet daz, wande er rechte tete. aver sanctus Petrus, **15**
do er gotes verlougente, do sundete er also der mit gesehenden
20 ougen in daz fiwer get. daz sint alle die ze geistlichem dienste ziehent und dar nach vallent, den ist vil angestlich wider ze chomen, ez gerewe sei denne fil sere. von diu sprichet der weissage: filia Babylonis misera. bea. q. r. t. r. t. q. r. n. diu tochter Babylonis ist vil arem und ist der vil salich der sei nicht
25 lat wachsen sunder erchunuste die tochter Babylonis. daz sint die ubeln und die unreinen gelust die uns an stozent von der werlt. die sol ein iegelich mennisch nicht lazzen wachsen in sinem herzen, sunder er sol als drate vliehan zu dem steine der ane hende und ane wafen geworcht ist, daz ist unser herre
30 Jhesus Christus. von dem sprichet sanctus Johannes apostolus:

2 *Lucas* 8, 13: qui ad tempus credunt et in tempore tentationis recedunt. *der redner scheint* flebunt *verstanden zu haben, da er zweimal* weinent *sagt. es könnte allerdings auch* scheinent *heifsen, wofern das* æi *des wortes* wæinent *in der zweiten stelle es gestattete.* fulgebunt *für einen schreibfehler anstatt* credunt *zu halten und* weinent *in* meinent *zu ändern, verbietet der umstand, dass dies letztere wort in die kirchliche terminologie nicht aufgenommen ist* 5 *kein bibelcitat* 13 minen
23 *Psalm* 136, 8: filia Babylonis misera: beatus qui retribuet tibi retributionem tuam quam retribuisti nobis 25 chvnvsti

si quis peccavit advocatum habemus apud patrem, Jhesum Christum iustum. ist daz iemen icht gesundet *habe,* sprichet er, wir haben einen voget der uns wol mach gehelfen zu unserm herren Christo, ist daz wir uns gelouben der sunde als sanctus Petrus tet von *dem* wir alzan reden, do er gotes verlaugent hete: 5 egressus foras flevit amare. dò er sich verdachte, do gie er ouz und weinte vil sere. lieben, mit dem̀ ouz gen ist bezeichent diu beichte, die der mennisch tuot mit dem munde, mit dem weinen diu riwe des herzen. swer disiu zwai hat, der erchenet sich hin ze got und straphet sich selben und sein unrecht. lieben, 10 wan wir wol nu haben vernomen welch gnaden die apostoli habent gewunnen, so sol unser deheiner zeweiveln und sei nach bilden beidiu an der riwe und an der guotete, wande wir sein ir chint. quia per ewangelium ipsi nos genuerunt. mit den worten des hiligen ewangelii daz si uns do leiten, sei wir geborn, 15 niht mit in newan mit unserm herren Christo. da von sul wir veste sten an unseren gelouben den wir von im enphangen haben und besizen mit im die ewige gnade. AMEN.

16 Sermo Philippi et Jacobi. Stabunt iusti et magna constancia etc. Lieben, uns trostet diu heiligiu schrift ze den genaden, 20 daz *si* uns chunftich sint nach disem leibe, ob wir sten ouf und frumlichen vehten wider die posen gedanchen. die rechten stent mit grozzer chundicheit wider die sei an vechtent. wer sint die die sei an vechtent? daz sint die posen geiste und die ubeln liute die der guoten æchtent swa si mugen. der pose geist hat 25 siner riter zwo schar die uns an vechtent. der ist ein teil offen, ein teil tougen. die offen sint daz sint die ubelere, roubere und prennære und morderere und die anderiu ubeliu dinch begent. alle die weille und si diu dinch begent so sint si

2 1 *Joh.* 2, 1 *hat* peccaverit. *die letzten worte des citates sind vom prediger misverstanden worden* ich 3 einem gevolget. *etwa* einen ze voget? 6 *Matth.* 26, 75 12 *deutet dieser satz auf das abendmahl, dann ist die predigt* coena domini *d. i. gründonnerstag zu halten. die verläugnung des herrn durch Petrus, von der sonst in dem stück gehandelt wird, wiese sonst auf den charfreitag* 14 1 *Corinth.* 4, 15: nam in Jesu Christo per evangelium vos genui 19 *am* 1 *mai*
20 *Sapient.* 5, 1: tunc stabunt iusti in magna constantia adversus eos, qui se angustiaverunt et qui abstulerunt labores eorum troster
21 sint] ist 28 div

geheizen des tievels gelider. want si sinen willen tuont, so lonet er in ir dienestes und fuort sei in die helle da si mit im sampt brinnen muozen. diu tougeniu schar des tievels daz sint die ubelen geiste die unser tag und nacht varent. swer so sælich
5 ist, daz er die zwo schar und die posen geiste uber chumt mit siner guote, der besizet die ewigen gnade. so beginnent die ubelen vil harte chlagen die nu hie so vrech und so ubel sint und ir freude hie habent und sprechent vil jæmerlichen von dem guotem dem si hie ubel habent getan: hii sunt quos aliquando
10 habuimus in derisu. von den tougen grozzen genaden die si sehende werdent sprechent si: daz sint die wir heten etwene ze swere und ze itwize und beginnent sich selben ze straphen und sprechent: nos insensati vitam illorum estimabamus insaniam e. f. i. s. h. wir vil *un*weisse und tumbe, wir heten sei fur
15 unsinnige *und* wanden daz ir leben anne ere solde sein. nu sint si geheizzen gotes chint und sint genozet den ængeln. nu sul wir sei nach bilden die daz habent gearnet mit ir gedulte. wer sint die? daz sint mines *trechtines* . . . .
. . . . ouz des weissagen *munde:* Ego deus et non mentior *ich* pin **17**
20 got sprichet *er vnd wi*rde nicht gewandelt, *wand* er sich nimmer a*n der wa*rheit verwandelt und ouch diu wort w*ar* . . . . *u*ns von im geseit: ipse re*ddam* unicuique secund*um opera* sua. er lonet einem iege*lichen* nach sinen werch*en wande n*iemen so durnoht ist in *der* werlde, im sei d . . . . unsers herren hulde. von *diu*
25 sprichet der weis*sage: non* iustificatur in conspectu omnis vivens.

4 nach   10 *Sapient.* 5, 3: hi sunt quos habuimus in derisum et in similitudinem improperii   12 starchen. *auch dann wenn man dieses zeitwort in der bedeutung 'aufmuntern' fasst, scheint es mir unpassend.* ph *habe ich in meiner änderung geschrieben, weil es schon einmal so in der handschrift sich findet und weil aus diesem buchstabenstande der fehler am leichtesten sich erklären lässt*   14 *Sapient.* 5, 4: nos insensati vitam illorum aestimabamus insaniam et finem illorum sine honore: ecce quomodo computati sunt inter filios dei, et inter sanctos sors illorum est   15 ir] er   19 17. 18 *bestehen aus* 6 *ungleich grofsen streifen eines blattes, drei fehlen. Dom.* I *post pentecosten*   *Num.* 23, 19
22 *die stelle mit* opus suum *Prov.* 24, 29. *Jerem.* 50, 29. *sonst mehr oder minder stark abweichend, jedoch mit* opera sua (eius) *Psalm* 61, 13. *Prov.* 24, 12. *Jerem.* 25, 14. *Matth.* 16, 27. *Rom.* 2, 6. 2 *Timoth.* 4, 14. *Apoc.* 22, 12. *dieses übergewicht von stellen hat die änderung des citats veranlasst*   25 *Psalm* 142, 2: quia non iustificabitur in conspectu omnis vivens

. . . . . . *spri*chet er: ez lebt niemen der . . . . . muge werden in . . . . . ebde, dune machest in *reich* von dinen gnaden . . . . sul wir unser gemute nich*t* . . . . en nach dem *richtuome* . . . . . . schire ende nimt. also san*de* Jacobus sprichet: . . . . dirre werelde wil reich . . . . . . der velle in ma*nige* be- 5 chorunge und in den *strich* des tievels. wie . . . . . . wort sein, daz wizzen all*e* wol die icht eigen *hab*ent. ez ist ein bechorunge . . . . . ein man gedenchet . . . . . . dem guote. so man ez dann*e* gewinnet. so man *aver* . . . . man ez verliese. so man ez d*anne* verliuset, so hat m*an* solch lait der 10 nach daz man *go*tes vergizzet u*nd vallent* alle in den strich des ti*vels*. seit ir eu nu ha*bet* . . . ergeben und erwelt habt . . . . . en herren, so di*enet* . . . . . . lt von recht euerem herren euerem schephe*r*, ... r eu disem leibe enpha i*n den* schoz eueres va*ter, mines trehti*nes und daz wir mit im *chumen* in den ewigen 15 . . . . *den* er bereitet hat sinen chnec*hten* unser herre *Jhesus Christus*. AMEN.

Dominica *secunda. Nemo virorum illorum qui* vocati sunt etc. . . . . in ewangelio vo*n* . . . . . grozze*n* . . . . es abendes ma . . . . . . ez allez . . . . r zu seine*n* vreu*nden* die 20 er . . . . . . sine chnechte n . . . . . nicht ge . . . .

18 . . . . n ze funf jochen choufe*n* . . . . . *wo*lte er versuochen. *der dri*te sprach, er hete ein w*ip genom*en und da von *moch*ter nicht chomen. do der h*erre daz* erhorte, do wart *er v*il zornich und sante *seine chnech*te ouz und hiez . . . . blinde, sieche und 25 halze . . . . *de*r man funde dar *bringen*. do daz wart getan, do *chamen die chn*echte und seiten ir herren daz ir dannoch *nicht* . . . . . cht weren. daz wart *dem* herren zorn und hiez al*le bringen die si* funden an dem w*ege od*er under dem zunne daz . . . . . twungen dar. und . . . . . daz der deheiner die da 30 *geladen wa*rn nimer si*nes* ezzens enbizze . . . . daz sult ir merchen . . . . ist got selbe der alle sin*e* . . . . hat geladen ze der *grozzen* wirtschefte. diu *wirtschaft*

4 *auch hier ist das citat irrig combiniert. die polemik gegen die reichen, welche den Jacobusbrief durchzieht, besonders* 1, 11 ita et dives in itineribus suis marcescet *und* 5, *ist im gedächtnis des predigers mit der stelle im eingange des briefes* 1, 2 *zusammengeflossen:* fratres mei, cum in tentationes varias incideritis 18 *nach pfingsten* 19 *Lucas* 14, 24

heizzet ein ezzen *und* nicht ein imbiz, want *nach dem* imbizze chumt d*az ezz*en. also chumt nach *dem l*ibe diu ewigiu *vreu*de. die boten die ze *der wirtscheft*e ladeten, d*az sint* di hiligen weissagen *und die* apostoli die alreste . . . . den wech des
5 himelri*ches* . . . . wurden alreste *gesant* ze den juden die da . . . . *bev*angen *in* mines *trehtin*es gnaden und die . . . . versten . . . . . . *von* diu choment si niht zu *der wirt*schefte mines *treht*ines. die also werdent e . . . . *ir* sult ouch daz *merc*hen daz mange sich un . . . . n
10 welent . . . . . e taten mit dem da . . . . hete ein dorf *gechouf*et und mochte nicht *ch*o*men* . . . . da mite sint die *bezeich*ent die ir gemute *sez*ent . . . . . . zerganchlichiu dinch da si gotes . . . . joch ochsen daz sint . . . . und . . . . . . sinne an upp*igiu dinch* . . . .
15 weistuome. got ist sich g . . . . achet . . . . ein wip *genomen* . . . . *und mochte n*iht . . *daz* sint die . . . . bosheit . . . . .

. . . . nicht gehort von ge . . . . . . manech zeichen diu da **19** geschehent nicht . . . . sehen. von dem sei wir alle chomen
20 und ist . . . . *err*ulet daz sande Peter zu den juden sprach: nobis, inqu*it*, imperavit praedicare verbum etc. man muoz . . . *al*reste chunden daz gotes wort, spricht er, aver . . . . wirdet. nu chere wir . . . zu den haiden, wande . . . . . . wirdich des ewigen lebens. seit man uns hie t*æglichen ladet* ze der
25 wirtschef*te,* so sul wir uns huoten . . . . . . sei, da mit wir uns verschuldigen und da wir . . . . zurnen. von minen sund*en* . . . . bin ich dar inne der eu so . . . . ze der wirtschefte und e . . . . . not daz ir den boten ni*cht* . . . . e. ir sult merchen wes . . . . diu botschaft sei. daz ist
30 . . . . der da sprichet in dem ewangelio: quod uni *ex disci*pulis meis etc. daz ir tet einem m . . . . minnistem daz tetet ir mir selben. von danne se . . . . e sunde nicht an, noch . . . . . eines andern, der euch man . . . . anturten: vater unser . . . . herren Jhesum

18 19. 20 *bestehen aus* 8 *ungleich grofsen und zerrissenen streifen* 21 *Acta apost.* 10, 42: et praecepit nobis praedicare populo et testificari etc. *das verbum ist aus dem anfang von Petrus rede ib.* 36 *f entnommen* 31 *Matth.* 25, 40: quamdiu fecistis uni ex his fratribus meis minimis, mihi fecistis.

Christum der eu . . . . hat. von diu, lieben, ob ir . . chomen welt ze unser . . . . und ze siner wirtschefte, so sult ir [euch] sundern von . . . . en und swa ir muget, da sult ir gern horen *daz gotes wort* und unsers h*erren* botschaft da mite er . . . . ze sinen gnaden. und swa ir 5 guoter dinge beget da sult ir got b*itten* daz er euch *dar* an ruoche . . . . und daz er euch bringe ze der wirtschefte, des umbe wolle wir . . . . *d*az ist unser *herre* Jhesus Christus. *AMEN*.

D*ominica tertia*. Accesserunt ad Jhesum *publi*cani et pec- 10 catores u. a. etc. *M*an list heute von unserm herren Jhesum *Christum in* dem ewangelio: do er was in dirre werelde, *do* chomen zuo im sundere und *zolnere* und . . . . az . . . . . tranch . . . . . . phaphen . . . . . umbe . . . . do . . . . . . und . . .

20 . . . . in gemeinte. da *seit er in* ein pispel vnd sprach 15 alsus: swelch man h*at zehen*zech schaph und verliuset er einez, er l*at* . . . . . newen und newenzech in der wuoste und get *suochen* daz da verlorn ist unz er ez vindet. s*o* n*imt er ez* ovf sine achsel und treit ez hin wider ze *den* andern und ladet sine frewende und bittet sei *daz si sich vre*went mit im, er habe sin 20 schaph funden. *also fre*went sich die engel da ze himel mer von ei*nem sunde*re dan von newen und newenzech rechten . . . . . . *ein* wip hat zehen phenige und verliuset si einen, *si suoche*t allez ir hous unz si in vindet, so ladet si *ir* . . . . mit ir ze house und bittet seu daz si sich *mit ir vre*wen, si hab 25 funden daz si verlorn hete. also v*rewent sich* die engel da ze himele so sich ein sunder be*cheret*. *wer ist der* man der zehenzech schaf hat? daz ist un*ser herre Jhesus Christus*. wir birn siniu schaph. do wir vervielen . . . . . . *muote*r Even under des tivels gewalt, do e . . . . er die menscheit an sich und 30 nam daz *schaf ouf die ach*sel. do er sich durch uns lie hahen an daz ch*ruce, do* truog er ez wider ze dem herte. mit siner ouff*erte da* machete *er* den wech hin ze himele. er ist ouch

5 beschaft 10 *nach pfingsten* 11 *Luc.* 15, 1: erant autem appropinquantes ei publicani et peccatores, ut audirent illum. *das* accesserunt *ist aus Matth.* 18, *wo unter* 12 *die parabel vom verlornen schaf erzählt wird. zur verbindung der einzelnen worte diene Luc.* 15, 2: et murmurabant Pharisaei et scribae, dicentes: quia hic peccatores recipit et manducat cum illis

be*zeichent mit dem wi*be deu do den zehenden phennich *hate verlorn.* . . . . die newen chore der engel sind ganz, der *zehende* gevil mit de*m* ubermuote. der sol mit uns wer*den* . . . . *ervu*llet. daz sint diu wort unsers herren da v*on dis*eu
5 bezeichnunge chumt, do wir sei rechte ve*rstan,* wand wir waren von eines v*alle* chome*n ze gro*zzen ungenaden, daz von Adames ungeho*rsam* . . . . . em nach volget. also ist . . . . . *d*az bilde unsers *herren Jhesu* Christi ze grozzen . . . . chomen. ob wir so sælich . . . . . . daz wir . . . . . om . . . . umb . . . .
10 . . . . in der werlde und wir sin genoz. disiu wort dun- 21 chent eu leicht unpillich, daz wir sprechen, daz der mennisch mines trechtines genoz werde. ez were ungehort und ungeloub-lich, spreche wir ez von uns selben, daz wir sein nicht urchunde heten. er sprichet in dem ewangelio, swer sinen willen tuot,
15 der sei sin vater und sin muoter, bruoder und swester. ouch sprichet sanctus Paulus: deus spiritus est et qui adheret ei unus est. got ist ein geist, sprichet er, und swer im zuo haftet der wirt mit im ein *geist.* wie mach im iemen baz zuo gehaften, der nicht eine d*az* guot sůnder ouch den willen læt durch in und
20 sei gehorsam als er was seinem vater unz an den tot. lieben, wan ir dar an schinet daz ir werlich mines trechtines seit, so sult *ir* ouch mit den werchen ervollen. wand swer in sinem dienste erschinet, der *wirt* von den engeln da ze himele ge-chronet. ob . . . . ret. da von sprichet sanctus
25 Benedictus: . . . .

In nativitate sancte Marie. Lieben, wir haben heute ein 22 hochzeit, also ir wol wizzet, unser lieben frowen sande Marien, da von uns elliu gnade und aller trost chomen *ist.* nu sul wir sei vleizechlichen begen und eren bediu mit dem herzen und
30 mit den guoten dingen. want ist an uns icht daz guot und recht *sei,* daz habe wir alez von ir enphangen und elliu gnade, da von diu christenheit erlost ist, diu chom von ir in dise werlt. von diu ist si geheizen ein muot*er* der barmunge und

10 21. 22. 23. 24 *werden durch sieben querstreifen eines doppel-blattes gebildet* 15 *Matth.* 12, 50: quicumque enim fecerit voluntatem patris mei, qui in caelis est, ipse meus frater et soror et mater est 17 1 *Corinth.* 6, 17: qui autem adhaeret domino unus spiritus est 25 *vielleicht die stelle des einganges der regel:* et sic fugientes gehenne poenas ad vitam volumus pervenire perpetuam 26 *am 8 september*

ein trost der armen *und* der sundere. die sund*ere* sint wer*l*ich
armen. die an minem trechtine gezweivlent, den ist not daz si
flihent ze der muoter der barmherze, daz si uns helfe, daz wir
gesigen an der slangen diu *ir* widerwert ist und allen den die
sich zuo ir und zuo ir helfe habent. mein trechtin sprach in 5
dem paradyso, do *der tivel* unsere muoter Evam betrouch in der
geleichnu*sse eines slangen:* inimicitiam ponam etc. ich mache
v*int*schaft zwischen dir und dem weibe und . . . .

23 . . . . . *zertri*tet dem slangen sein houbet, want im nicht tuot
so we so daz *der* mennisch guot *sei* und sich ze minem trech- 10
tine habe. nu ich wil eu sagen wie ir heiligiu geburt den liuten
wurde eroffent, daz ir dester grozzer minne und liebe der zuo
habt. ez was ein guot man, ein einsidel, der horte aller tage-
lich da ze himele ein suozen gesanch an dirre nacht und vil
suoze stimme. do bat er got daz er im ruochte erzeigen waz 15
daz were, daz er newan an der einen nacht horte solches lob.
do chom im ein stimme und saitez im, ez were diu nacht da
diu muoter gotes an geborn wart und die heiligen engel die
hochzeit begiengen. also wart ez von im eroffent den liuten,
daz ouch si begiengen die hochzeit, als vil billich ist. lieben. 20
want wir haben sei erwelt daz si uns vogetin sei, so sul wir
sei eren und loben umbe alle die gnade die sie ze uns hat getan
und daz si uns helfe, daz wir muozen besizen ir sunes reich.
AMEN.

Sermo de sancto Matheo. Tollite iugum 25
uns in dem ewangelio, daz wir sein joch ouf uns nemen und
von im lernen daz wir diemuote . . . .

24 . . . . sprichet sanctus Paulus nach siner bechere:
que prius putabam michi lucrum esse sunt michi quasi stupra
vel stercora. diu ich wande mir wuocher wern, diu si*nt* mir 30

7 *Genesis* 3, 15: inimicitias ponam inter te et mulierem 11 heiliv
13 *steht mit der zeitbestimmung in diesem und im folgenden satze, sowie mit der erzählung selbst in hartem widerspruche, es ist vielleicht* iargelich *zu lesen* 25 *am* 21 *september* *Matth.* 11, 29: tollite iugum meum super vos et discite a me, quia mitis sum et humilis corde
30 *die stelle ist aus den versen Phil.* 3, 7. 8 *zusammengesetzt:* sed quae mihi fuerunt lucra haec arbitratus sum propter Christum detrimenta. verumtamen existimo omnia detrimentum esse propter immensam scientiam Jesu Christi, domini mei: propter quem omnia detrimentum feci et arbitror ut stercora, ut Christum lucrifaciam *usw.*

als ein hor. lieben, sanctus Matheus, des tach wir heute begen,
der was ouch mit grozzen unruowen e er sich becherte ze unserm
herren Jhesum Christum. er was ein zolnere und phlach wechsels
und so getaner dinge diu ane groze sunde nimmer mugen sein.
5 do erbarmete sich got uber in und machete ouz einem offenen
sundere einen lerer der christenheit. wie er seit vacht und wie
er durch got wurde gemartert daz ist eu wol gesait, idoch wel
wir sin iuch churzelelich manen, daz ir dester stetechlicher sine
gnade und sine helfe suochet. er was von mines trechtines
10 ordenunge gesant in ein lant, heizzet Ethiopia und in unserer
zungen heizzet ez Morlant. da warn zwene zouberere, Zaroe
und Artaxat, die vercherten die liute. do sanctus Matheus dar
chom und *von* mines trechtines namen die liute gesunt machete,
blinden . . . . *moch*ten ene triegere nicht getuon.
15 idoch verhengete mein trechtin daz si zwene trachen erchuchten
mit ir . . . .

. . . . uns dehein frid mugen haben umbe die die nich*t* 25
. . . . gen und si von ir ubeln werchen von in treib . . . .
lieben, daz ist der engel chlage. dise chlage sult ir *merch*en
20 waz man heute list in dem *ewangelio: qui autem scandaliz*ave-
rat unum de pusillis *istis etc.* . . . . n menschen verreter, sprich*et*
. . . . dem werre bezzer daz man im einen *mülstein an den* hals

3 wesels   *Surius:* olim fuerat publicanus, pecuniarum exactor et raciocinator   8 iv   11 *AASS:* eo itaque tempore erant duo magi, Zaroes et Arphaxat *(dieser name aus der erinnerung an Genes.* 11, 11 *geholt — ob auch der andere?)* apud Ethiopas in civitate eorum magna, quae dicitur Natdaber, in qua erat rex nomine Egyppus. hunc ita ludificabant hi duo magi, ut dicerent se deos esse etc. — haec et iis similia multa cum mystico sermone dissereret, venit, qui dicebat, magos cum singulis draconibus advenire. — mox autem, ut venerunt, ambo dracones ante pedes apostoli obdormierunt. conabantur arte sua magica excitare eos et penitus non poterant neque oculos aperire neque excitare se   zovbere   17 25. 26 *bestehen aus 6 bruchstücken von querstreifen*   21 *Matth.* 18, 6: ut suspendatur mola asinaria in collo eius et demergatur in profundum maris. *nach der folge der vorhandenen lateinischen worte und der beschaffenheit der deutschen übersetzung zu urteilen, hat der prediger die stelle des evangelium Matthaei im sinne gehabt und nicht die beiden andern sonst sehr ähnlichen stellen Marc.* 9, 41. *Luc.* 17, 2. — *in demselben abschnitte des Matthäusevangelium befindet sich auch die parabel von der rechnung des königs, die sonst auf den* 21 *sonntag nach pfingsten angesetzt ist*

bunde und versanchte in daz tief*e mer*. *daz* ist ein herteu rede und guot ze mer*chen*. *diu* warheit schonet niemens, si triuget *niemen* . . . . swem in der sammunge schande wechse*t* . . . . . be*zz*er daz er nie were geborn. hie si*nt mite bezeichent* die geistlichen geburt. so ich der . . . . were sundert und zeucht sich 5 zuo . . . . . so ist newar geborn, wand so . . . . daz er den sunden icht diene . . . . . so nicht leben als im muoze . . . . . . bezzer ungeborn. lieben, swa . . . .

26 . . . . t und da von daz wir elleu seineu chint sein geheiz*zen* wart er da mit geeret, daz man sprichet, so in got *min* trechtin, 10 do er Moysi erschein und er fragete, wer . . . . s iweres rate, von diu lie . . . . . urchunde gab, daz er sin got . . . . ht . . . daz wir in mit dem namen . . . . . te nu baz mines trechtines . . . . . furste sein danne die apostoli von der lere . . . . . . *chri*stenheit wart berichtet. den sul wir nach *bilden und* sei 15 bitten daz wir mit ir helfe chomen . . . . . . sumus in hoc mundo peregrinacionis . . . . und wir in dirre werelde, so sei . . . n nicht wizzen, in welcher wirde . . . . *tamen ne*scit homo utrum *amore an odio dignus sit* . . . . . mennisch sprichet ein weissage der . . . . . *mi*nne weder hazzes wirdich sei die . . . . . ist, sunder 20 ez ist allez behalten . . . . . uns ein bilde fur geleit dar an . . . . .

27 . . . . . sprach zuo . . . . sprach san*de* Andreas . . . sunder . . sei ze . . . . . . vahen . . . *h*iez in . . . *vin*stern ch*archer werfen*. do tet . . . . in . d . n du . . . . ouz n . . . . ze man . . . 25 leite . . . . daz . . . er . . . und . . . . unz . . . . weile . . . . . ein chi . . . . . hie . . . . er zw . . . *ta*ge un*d* . . . ez vern . . . . daz groz . . . . ze w . . . . orchte . . . . den r . . . . er steine . . . . . er was . . . . dem got . . . . aver . . . . des wa . . . . sanctum A*ndream* und . . . . verwan . . . . dem . . . . leben . . . als dra*te* 30 . . . . mit . . . . . *u*beln . . . . geist . . . . . sein ende . . . . . sein w . . . . . diu liecht . . . . . Andree . . . und . . . . bestate . . . . und bech . . . . die . . . . liute . . . . zeichen d . . . . bittet . . . . .

19 *Eccles.* 9. 1   23 27. 28 *drei längstreifen aus einem blatte, einer um fünf zeilen kürzer als die beiden andern. der schluss der predigt über sanct Andreas* (30 *november) stand auf der vorderseite, auf derselben beginnt noch die predigt von sanct Thomas* (21 *dezember). da es zweifelhaft bleiben muss, ob diese predigten in der handschrift bei den adventpredigten standen, so sind sie hieher gesetzt worden*

sanctum An*dream* . . . . . siner . . . . . geme . . . . . und . . . .
gnad*en* . . . . A*M*EN.

De sancto T*homa* . . . wir hab*en* . . . . echlich . . . . all . . . .
vil lanch *ze* . . . . . von . . . . . spriche . . . . ochen . . . *h*erre
5 go*t* . . . . . mochte . . . . vrewen . . . . waz . . . . tugend . . . .
daz er . . . . *e*rewent . . . . . . nug . . . . idoch . . . . que
. . . .

. . . . bis . . tu . . . . werliche . . . . er uns . . . . et. nic*ht* 28
tuon un*d* . . . . . ubele z . . . . . . hochzeit . . . . ligen . . . . horn
10 . . . . . urch g . . . . werelde . . . . betra . . . . . man . . . . m . . .
Tho*ma* . . . . . der ma . . . . om so e . . . . . er zu ruofen . . . . .
vleiz und . . . . helfe an d . . . . Man . . *min treh*tin wolde . . . .
unger . . . . schein . . . Thom*a* . . . . . lant heizet *India* . . . . . .
und sait . . . . gesan*t* nach z . . . . . . die in . . . . . an der selben
15 wo*chen* . . . . . do . . . . . zimerliute . . . . . *g*eboten . . . . . *tre*ch-
tin . . . . . ze im . . . . . mens*ch* . . . . . lonen wol . . . . . einen
. . . . vor . . . sein. Der . . . . . reite*n* . . also la . . . . im . . . .
er ha . . . . do si . . . . begund . . . . . des mann*es* . . . . . . wer
. . . . sprach *sande Thom*as: . . . . . . iht ich . . . het . . . . du
20 e . . . . vragete er in . . . . . zimren . . . . noch er m . . . . ein
pal*as* . . . . und nohe . . . . . mocht . . . alle . . . . leit . . . . wand
er den . . . diu . . . ze . . . . . also z . . . . er vil . . . . chu*nich*
im . . . . . . sei . . . zei*chen* . . . . . vro . . . hieng und . . . . gote
. . . . die . . .

25 . . . . . . vragete . . . . ere. D . . . . Thomas do leite . . . . allez 29
bedorfte und . . . . . da er . . . daz zimmern . . . . . . da er . . .
*ant*urte im den . . . . vil fro . . . . mit zimer . . . . fuor der
chunich . . . . . sanctus T*homas* . . . . . chirchen und . . . . ote
wit*wen und* weissen . . . . . chte. n . . . . . elf jarn. do der
30 ch*unich* . . . . . . wie sa*nde* Thomas hete g . . . . . n . und h . .

11 *Legenda aurea:* Thomas apostolus cum esset apud Cesaream apparuit ei dominus dicens: 'rex Indie Gundoferus misit praepositum Abbanem querere hominem architectoria arte eruditum. veni igitur et mittam te ad eum.' — 'dominus meus misit me, ut conducam servos in arte architectoria eruditos, ut romano opere sibi palacium construatur' 25 29. 30 *bestehen aus drei längsstreifen. 29 setzt die Thomaslegende fort,* 30, *die parabel vom reichen manne Luc.* 16, 21, *fällt insgemein sonst auf dom.* 1 *post pentec. die auf* 17 *durch einen andern text repraesentiert war* 30 *für das unmittelbar vorangehende weiſs ich keine quelle.* —

. . nd ene die in . . . . . und in ei*n* . . . . *char*cher werfen . . . . .
*a*ls er si . . . . In den stunde*n* . . . . . . ges bruode*r* . . . . . und
chom . . . . . ele hin *ze* . . . . . und fuorte . . . . . golde . . . ede-
lem gesteine . . . . . e sein. und . . . . . ez were da . . . . . iete
sine . . . . n hete gewor*fen* . . . . . . n si bet . . . . az wider ze 5
libe . . . . den schaz . . . . er wan verlo*rn* . . . age. do ez . . . .
was do ma . . . . . . art er leb . . . . . und seite sinem . . . und
g . . . . ese liefen hinz . . . . sanctum Tho*mam* . . . . ouz und
viel . . . . . n daz er . . . . daz si w . . . . *sanc*tus Thom*as*
. . . . si got loben . . . . . ne touge*n* . . . . becherten sich 10
. . . . . ze e . . . . des . . . . got . . . . . . gen . . . . . an . . . .
30 . . . . . . hiligen . . . . . so offe*n* . . . . . gnade swelhe . . . . . nam
di*che* . . . . . *ih*t guot wocher . . . . . tverl . . . . . . schribe wir no
. . . . . heutige . . . . . genuog und m . . . . . da v . . . . . von
einem manne . . . . . mit phel . . . . gie taglich . . . . . scheften 15
. . . . . armer der hie . . . . . der w . . . . . t der brossem . . . . .
des reich*en* . . . . . b im niemer . . . . . . sturben . . . . . hin ze
helle ge*vuoret* . . . . arme wa*rt* . . . . *Abrahame*s schoz.
do der *reiche* . . . . vil harte . . . . . *den* armen gasach . . . . . .
do ruofte *er* . . . . *Abraha*men und bat . . . . . . *La*zarum 20
sten umb *wazzer* . . . . nazete *sine* zungen d*a mite* . . . .
wie ste . . . . . so chleine . . . . richen . . . . ich wa . . . . chom er
. . . . . *dem* armen . . . verseite . . . . . . daz wa*zzer* . . . . . . *tro-*
phen: *recorda*re *quia* recepisti *bona* in vita *tua et Lazarus simi-*
*l*iter ma*la* . . . . . . dir in *der were*lde vil . . . . wir er 25

Legenda aurea: post hec autem apostolus et Abbanes ad regem Indie pervenerunt. designato vero ab apostolo mirabili palacio et copioso thesauro accepto, rex in aliam provinciam proficiscitur et apostolus universum thesaurum pauperibus elargitur; per totum autem biennium, quo abfuit rex, apostolus predicatione institit et mirabilem populum ad fidem convertit. rediens autem rex et que Thomas fecerat discens ipsum cum Abbane in ima retrudit carceris ut postmodum vivos excoriatos ultricibus daret flammis. interea Jod frater regis moritur et ei sepulcrum cum ambitione nimia preparatur. quarta autem die qui mortuus fuerat resurrexit et stupefactis omnibus cunctis fugientibus dixit fratri suo: hic homo, frater, quem excoriare et incendere disponebas, amicus dei est et omnes angeli famulantur ei, qui me in paradisum ducentes quoddam michi ostenderunt palacium ex auro et argento et lapidibus preciosis mirabiliter fabricatum. — post predicationem vero baptizata sunt novem milia virorum exceptis parvulis et mulieribus

und wuo .... nu ...... bete ni .... du bat ..... die er da ... ete daz .... de ... chomen ..... wizze .... cht ... und sprach .... si habe ... sagen .... oten .... emet ..... seit ... chent .... er in ......

5 daz die fursten sint gesamnet in dirre werelde mit dem got **31** Abrahames. hie sul wir merchen, wa von die fursten sein und war umbe er sprichet: Abrahames got. Abraham sprichet in latine: pater multarum gencium, ein vater manger diet, want er was der erste von dem sich huob der gelaube der christen-
10 heit. da von wart er wirdich daz unser herre von sinem geslæchte chomen solde und ....

.... fleisches. were gotes geist mit in, so .... sich diu **32** minnen in ir herzen und weren einmuot und heten frid mit einander. nu des nicht ist, sprechent si: waz gemeine mach
15 denne sin dem liechte und der vinster? wir sin von dem riche da vride und gnade ist und daz wir die mochten mit uns bringen. So sprechent si nu, a*ver* si mit ein ander ubel lebent. so ist daz unmugelich daz si mit ....

... retrocedere. bezer ist ..... daz er deheines guotes **33**
20 .... sin wider dich. wie harte ist ..... daz ist uns wol ge- **34** wizzen ..... que hodie diabolus extollitur ......

5 31. 32 *drei unvollkommene querstreifen eines blattes* 6 *Matth.* 22, 32: ego sum deus Abraham *etc.?* 8 *Genes.* 17, 4 19 33. 34 *bruchstücke von querstreifen*

Graz, juni 1875. ANTON SCHÖNBACH.

EIN FRAGMENT DER KAISERCHRONIK.

Zwei bruchstücke eines doppelblattes, 1[a] *halb der länge nach durchschnitten, beide stücke die obersten* 6 *und die unterste zeile des blattes enthaltend. die schrift ist prachtvoll und grofs. nach jedem verse ein punct und das zeichen, von welchem Diemer Beiträge* 1, 4 *redet, welches aber hier ganz verschieden ist von dem im facsimile der Liebenberger bruchstücke nachgebildeten. während dieses nämlich durch einen dicken, nach art eines komma gezogenen*

strich, der nur zu unterst sich etwas verdünnt, widergegeben wird, ist es in unserm fragment ein feiner, dünner strich, von rechts nach links schief gezogen, an dessen letztes oberes drittel ein viereckiger punkt (aber erst nach vollendung des striches) gesetzt wurde. die handschrift stammt ohne zweifel aus der mitte des XII *jahrhunderts. in der oben (s.* 181) *erwähnten sammlung fand sich das fragment vor.*

Diemer 200, 3

1[a] *oben*
wir daz buh ſagen daz ſwa ein ch . . . .
da ne gibraſt nimer dirre zal. ſw . . . .
div ſehs hundert huten ſehs tuſ . . . .
giſellen. huten ſehs hundert den . . . .
man. den waren ſi alle under ta . . . .
ſih dannen. mit ſinen lieben ma . . . .

Diemer 201, 13

1[a] *unten*
wnderlichiv dinc. unt die chriſte . . . .

Diemer 201, 15

1[b] *oben*
. . . . . . moren. wir ne mugen anderſ niht
. . . . . . nt allez einen got. der zeierlm wart
. . . . uwent naht noh tac. niemen dir
. . . . ichel ungehirme. herre nu la dir
. . . . . nſih heiden. daz wir mit den criſten
. . . . . . D[1]o zurnt der chunic Maximian.

Diemer 202, 20

1[b] *unten*
. . . . niheiner ſlahte chirchen. ſi zeſtorten

Diemer 202, 21

2[a] *oben*
ſi mit brande. den chriſten ze ſchanden. man ſuhte
ſi under ſtunden. da ze walde mit den hunden. in
lochen uñ in bergen. ſi muſen alle irſterben. div criſten
heit harte zergie. div heidenſchaft wider an uie.
D[2]iocletianus. uñ ſin giſelle Maximian'. die grim
migen wtriche. die rihten harte gwalticliche. in

[1] *rest der roten initiale.*
[2] *rot.*

Diemer 203, 25

2[a] hete wider fine hulde gitan. D^2er herizoge het
unten

Diemer 203, 26

2[b] einen man. den er ofte zu finem rate nam. er uordert
oben in ze finer chemenaton. er fprah nu folt du mir raten.
dine gidanche fint dicke gut. ich han grozen unmut.
romare hant nah mir gifendet. ich uurhte daz fi
mih fchenden. iz ift ein grimmigiv diet. min gimut
treit mich dar niht. moht ich fin uber werden. ich

Diemer 204, 32

2[b] her. mit rehtir urteile. romare. aller gimeine.
unten

[1] *rot.*

Graz, juni 1875. ANTON SCHÖNBACH.

ZU DER TISCHZUCHT

zs. 7, 174 ff.

Nach einer mir vorliegenden verlässlichen abschrift dieses stückes aus neuerer zeit bietet die handschrift (es ist die in Mones Anz. 8, 32 nr 10 beschriebene, vgl. daselbst sp. 214) v. 26 *vraisleich,* 47 *ropphitzt,* 94 *Ê irz enkentzt.* damit wird hoffentlich das alberne *wiphitzen* aus den wörterbüchern (Benecke-Müller 3, 626 — obendrein mit einer argen gedankenlosigkeit verbrämt, die ein blick auf zs. 6, 490, 57 hätte ersparen können —; Schmeller[2] 2, 965) wider verschwinden.

Wien. J. M. WAGNER.

ZUM ENGLISCHEN VOCALISMUS.

Die englische lautlehre ist gegenwärtig auch in England gegenstand eifriger pflege. dem fleifsigen, gewissenhaften buch von JAEllis über die frühere englische aussprache stellt sich jetzt die kühn und scharfsinnig entworfene, mit eleganter kürze geschriebene Geschichte der englischen laute von Henry Sweet würdig an die seite. aus Sweets ausführungen und seinen vortrefflichen wörterlisten werden auch die forscher diesseits des kanals mit vergnügen lernen. ungern werden sie jedoch bei dem verfasser eine ausgedehntere bekanntschaft mit der neueren deutschen forschung auf demselben und verwandten gebieten vermissen. dass man in Deutschland seit Jacob Grimm in der deutschen grammatik gearbeitet hat, dass man auch bei uns versucht hat, die phonetik mittelst lautphysiologischer beobachtungen zu fördern, hievon scheint Sweet kaum eine ahnung zu haben. so ist ihm, um nur eins zu nennen, Scherers buch Zur geschichte der deutschen sprache — und zwar entschieden zu seinem schaden — unbekannt geblieben. ein anderer mangel der Sweetschen schrift liegt in der behandlung der me. periode, welche mehr auf theoretischer construction als auf erfahrung beruht. seinem eigenen geständnis nach hat er bei der anfertigung seiner wortverzeichnisse die dem anfang der neuzeit angehörigen formen als me. aufgeführt. dadurch ist nicht nur die chronologie gefälscht, sondern manchmal auch die entwicklungsreihe selbst verwirrt worden. sucht man in dem gewoge der me. dialekte einen festen punkt, so darf man nur Chaucer wählen, der nach vorn wie rückwärts die weiteste ausschau gewährt.

Es scheint mir zweckmäfsig, die berichtigungen und ergänzungen, welche ich zu Sweets darstellung für jetzt geben möchte, statt sie in die form einer recension zu kleiden, einer zusammenfassenden skizze der englischen vocalentwicklung einzuverleiben. an bekanntes und zugestandenes werde ich natürlich nur erinnern.

Wir beginnen mit der geschichte der quantität seit dem ausgang der ae. periode.

Das gesetz, wonach kurze tonsilben in mehrsilbigen wörtern gedehnt wurden, entsprang ohne zweifel der tatsache, dass der ton seine beziehung auf höhe und tiefe verlor [1], wodurch auf das übrigbleibende element der tonstärke die ganze energie des sprachorgans sich concentrieren muste. zwischen dem aufhören der tonerhöhung aber und der epoche, wo die resultate des dehnungsgesetzes sich klärten und festsetzten, vergieng eine ziemliche zeit. damit zb. das *e* in *stelan* zu $\overset{a}{e}$ werden konnte, muste die periode vorüber sein, in der wir eine fortdauernde bewegung von *e* zu *i* wahrnehmen (s. unten); wäre das *e* aber bereits *ē* gewesen, so hätte es seine färbung nicht verändert. der vocal muste also damals noch kurz sein. aber wie verhielt es sich mit der silbe? und wie lang dauerte es bis *e* durch $\overset{a}{e}$ zu $\overset{a}{e}$ wurde?

Dehnung einer kurzen tonsilbe lässt sich durch verlängerung des vocals oder gemination des folgenden consonanten erreichen. es gibt aber einen mittelweg, den wir gewöhnlich einschlagen, wenn wir ae. oder mittelhochdeutsche texte lesen. wir sprechen so, dass sowol die quantität des vocals wie die der consonanz in der schwebe bleibt. dieses schweben der vocale möchte ich für die ganze sogenannte übergangszeit der englischen sprache — sagen wir von 1100 bis etwa 1250 — als regel annehmen. die dichter, welche sich in den geleisen der alten metrik bewegen, beobachten für die ganze dauer dieser periode mit wenig ausnahmen die ursprüngliche quantität der betonten vocale in der unterscheidung von klingendem und stumpfem versschluss. so Laȝamon, dessen verse viel regelmäfsiger sind oder doch waren als man gewöhnlich glaubt, so noch der dichter des King Horn (vgl. Jessen Zs. f. d. ph. II, 138). aber auch die dichter, welche lateinische oder romanische rhythmen nachahmen, verraten zum grösten teil, dass ihnen das gefühl für die ursprüngliche länge im gegensatz zur kürze nicht abhanden gekommen. oder wie wollte man es sich sonst erklären, wenn der dichter der Moral ode (unter Heinrich I?) in seinen freieren, Orm (unter Johann) in seinen strenger gemessenen septenaren beide die letzte hebung des verses beinahe ausnahmslos auf eine nach ae. anschauung lange silbe legen? [2]

[1] vergl. über den altgerm. accent Scherer zGDS 125 f. 134 ff. 147 ff.

[2] in der Moral ode kommen auch dreisilbige versausgänge mit kurzer

Deutlich erhellt das schweben und schwanken der quantität aus der orthographie, namentlich im Ormulum. es ist bekannt, dass Orm vocalkürze durch gemination des folgenden consonanten ausdrückt; jedoch hat man, wie es scheint, nicht gesehen in welchen grenzen er sich dabei hält. Orm verdoppelt nämlich nur den oder den ersten der consonanten, welche eine silbe auslauten: *enngell, Godd,* nicht dagegen den einfachen consonanten zwischen zwei vocalen. so schreibt er *flocc, floccess,* dagegen *Godd, Godess.* zwar findet sich *daȝȝes* neben *daȝhes;* allein ȝ ist eben ein halbvocal, und das Ormsche *daȝȝ* könnte durch *daiy*^{1}, *daȝhes* durch *day*^{1}*es* dargestellt werden. (vgl. das verzeichnis bei Ellis EEP s. 489). er bedient sich aber auch eines lesezeichens (◡) zur bezeichnung der kürze, jedoch ohne consequenz. bald schreibt er *wĭtenn,* bald *witenn,* bald *năme,* bald *name,* dagegen wol immer ohne solches zeichen *faderr, care, nakedd* usw. gelegentlich sogar ersetzt er — allerdings nur bei dauerlauten — ursprüngliche gemination durch das zeichen der kürze über dem vorhergehenden vocal: *wĭnenn* neben *winnenn.*

Wenn demnach Sweet HES s. 48 es als 'a formidable difficulty' bezeichnet, dass Orm niemals *wittenn, sunne* (ae. *sunu)* schreibt, so sehen wir, wie diese schwierigkeit in nichts zerrinnt. aus Orms methode aber und der art ihrer durchführung ergibt sich zweierlei: einmal dass die quantität der vocale eine schwankende war, zweitens dass im allgemeinen die tendenz herschte, den kampf zwischen vocal und consonanz in gedehnter silbe zu gunsten des vocals zu entscheiden.

Dies geschah denn auch, etwa in der zweiten hälfte des dreizehnten jhs. es wurde nämlich der betonte vocal in offener silbe lang, sofern nicht ein besonderer grund es verhinderte.

Einen solchen grund bildete einmal die angleichung einer flexionsform an die andere, wie wenn man *Goddes* sagte wegen *God, limmes* weil *lim, shippes* weil *ship; sitten* statt *seten* im particip wegen des infinitivs und überhaupt des präsens.

Eingreifender würkten gründe rein phonetischer art. zunächst kommt hier die natur der charakteristischen vocale *i* und *u* in betracht, deren kürze der dehnung widerstrebt aus demselben grund, weshalb die länge in verschiedenen sprachepochen diphtonsilbe: *héuene (héouene): séuene (séouene)* vor. Orm dagegen schreibt *seoffne* oder *seffne.*

thongiert. dass die *i* und *u* in offener silbe von dem gewöhnlichen schicksal der kurzen vocale ausgenommen wurden, hat Sweet s. 47 richtig erkannt. er irrt sich jedoch, wenn er meint, sie seien im me. so ziemlich alle kurz gewesen. sie waren vielmehr schwebend.

Zunächst war dies durchgängig mit *u* der fall. hierüber lässt die me. schreibung keinen zweifel. während man seit dem ausgang des dreizehnten jhs. (hie und da schon früher) das lange *u* zum unterschied von dem kurzen mit *ou* bezeichnet, schreibt man für das schwebende *(ŭ)* zum unterschied von beiden *o*. ein kurzes *u* kann *o* nur nach *w* bezeichnen: *work, world,* und nur hier hat die wahl des zeichens einen rein äufserlichen grund, nicht aber in wörtern wie *love* und *loven, comen, sone* (filius). wenn aber auch *sonne, yong, som* geschrieben wird, so ist eben auch hier schwebendes *u* anzunehmen, das sich aus den folgenden resonanten leicht erklärt. in Vox and wolf, dessen schreibung noch schwankt, lesen wir sogar *oundred (hundred), hounger (hunger),* obgleich in diesen wörtern, wie wir sehen werden, noch me. die kürze sich festgesetzt hat. auch das aus *ū* entstandene *ŭ* wird durch *o* ausgedrückt: *shove, dove,* wo erst im ne., *bote,* wo schon im me. entschiedene kürze *(but)* eingetreten ist. es ist klar dass die bezeichnung sowol für *ŭ* wie für *ū* dem französischen entnommen wurde, wie denn in französischen wörtern auf *-on, -un* (lat. *-ōn-) o* und *ou* zu wechseln pflegen.

Nicht so einfach stellt sich die sache bei *i*. hier blieb man in manchen fällen bei der entschiedenen kürze und griff zur gemination des consonanten. beispiele wie *sitten, bidden* sind oben erledigt. aber auch *ridden* sagte man, dagegen kaum *abidden,* sondern *abĭden,* sicher auch nicht *written,* da Chaucer Prol. zur LGW 370 *writen* pr. pl. auf *enditen* reimt. nur umfassendste und genaueste beobachtung wird im stande sein, das gebiet des *i* von dem des *ĭ* abzugrenzen. soviel leuchtet wol ein, dass vor allem die natur des folgenden consonanten von einfluss gewesen sein wird. ich bin anzunehmen geneigt, dass *i* vor *t* und *v* durchweg schwebend sich verhalten, vor *d* und *s (= z)* häufiger zur kürze sich geneigt habe.

Als schwebend dürfen wir ohne zweifel auch das mit *i* wechselnde *e* (zb. *yeven* neben *given)* sowie im ganzen auch die verschiedenen *u*- umlaute, worüber später, ansehen.

Dem gesetz der dehnung kurzer tonvocale in offener silbe steht nun das andere gesetz gegenüber, wonach ursprüngliche längen vor mehrfacher consonanz gekürzt werden. aus Orms schreibung können wir sehen, dass es schon früh zur geltung gelangte.

Nun gibt es aber consonantencombinationen, welche die ursprüngliche länge bestehen lassen und sogar die kürze dehnen.

Zunächst kommt hier dauerlaut + media in betracht und zwar vorzugsweise *ld, nd, mb.* — aus *-ald* wird *-āld* und dieses dann nach bekanntem gesetz zu *-$\overset{\bar{a}}{o}$ld* (nach Sweet s. 53 war der weg der umgekehrte, jedoch dem widerspricht das einfache *l* bei Orm); in *heeld, weeld* wird die länge erhalten, *feld, sheld* wird zu *feeld, sheeld, welden* zu *weelden,* jedoch scheint *e* in *elde* nur schwebend gewesen zu sein und kehrt später zur kürze zurück; *-ild* wird zu *īld, -$\overset{a}{o}$ld zu $\overset{\bar{a}}{o}$ld. nd* würkt nur in einigen dialekten auf *a* und *o,* dagegen verlängert es *i (bīnd, kīnd)* sowie *u (bounden = būnden)* und erhält die länge in *ē (freend, feend). mb* äufsert dehnende oder länge erhaltende kraft namentlich auf *i (clīmben)* und $\overset{a}{o}$ aus *a (c$\overset{\bar{a}}{o}$mb).* weniger energisch würken andere combinationen: *rd* scheint vorhergehendes *a* und *e* schwebend zu machen (daher ne. länge bei *-ard* und im wort *beerd);* resonanten verwandeln vorhergehendes *u* in *ǔ,* wofür man *o* schreibt, auch *rn* übt gelegentlich dieselbe kraft wie in *mornen* aus *murnan.*

Ferner ist *st* zu erwähnen, welches die länge vielfach erhält *(māst, m$\overset{aa}{oo}$st, doost)* und manchmal auch die kürze schwebend macht, wie in *yest, lest,* ne. *yeast, least.*

Von einfachen consonanten kommt tonloses *s* in betracht. hält man ne. *glāss, grāss* mit dem im älteren me. so häufigen *gles, gres* (statt *glas, gras)* zusammen, so wird man geneigt sein *glěs, grěs* zu sprechen.

Es versteht sich, dass die dehnenden combinationen ihre kraft einbüfsen, wenn ihnen ein andrer consonant folgt. Orm schreibt *child,* aber *chilldren, ald* und *elde,* aber *elldre.*

Merkwürdig ist es nun, dass, wie Sweet beobachtet hat, auch ein dauerlaut im auslaut der folgenden silbe im stande ist, die dehnung — möge sie durch consonantische einwürkung oder durch die offene silbe bewürkt werden — zu verhindern. ich

vermute, dass hiebei eine art metathese im spiel ist, und diese annahme wird bestätigt durch die tatsache, dass ausl. *n* nur unter besonderen umständen so würkt: *sodden, trodden* wegen des sich leicht verdoppelnden *d, heven, seven* wegen *hevene, sevene,* bei Orm *heffne, seffne.* im übrigen bin ich überzeugt dass die von Sweet beobachtete erscheinung in gröfserer ausdehnung gegolten hat als er ahnt, andrerseits aber dass auch hier vielfach schwebender vocal statt der kürze anzunehmen ist: *fǎder, wǎter, hěven, sěven, lěther, wěder* ebenso wie *gǎdre, togědre,* dagegen allerdings *ăcre.*

Auch ursprüngliche länge wird unter denselben bedingungen gelegentlich gekürzt; jedoch sagte man me. noch *ěver, něver,* nicht *ever, never,* und das *o* in *broother, moother, oother* war entschieden lang, wie teils aus der schreibung, teils aus reimen (bei Chaucer *never: leever)* hervorgeht.

Sonstige kürzung ist schwer unter regeln zu bringen. nur soviel sieht man dass *ū* sich nicht wol mit folgendem *v* (wie im niederländischen eine tonlos anhebende, tönend schliefsende spirans) verträgt, daher *shove, dove (o = ǔ),* ferner nicht mit *k (loken* von *lūcan).* das *v* lässt ferner *a,* doch nur in *hǎven* nicht lang werden; dass es nicht kurz war beweisen reime wie *have : knave* Chaucer CT 6771, *have : save* usw. wenn *ī* vor *ch* zu *ǐ* und ne. *i* wird, so ist das leicht zu begreifen. wie erklärt sich aber *us* aus *ūs,* wie das kurze *e* in *ten* (reimt auf *men)* und manches andere?

Das ne. quantitätsgesetz können wir kurz so aussprechen: me. kürzen bleiben, schwankende vocale werden kurz; vor gewissen consonantenverbindungen aber findet verlängerung statt.

Von schwebenden vocalen werden gedehnt: *ǎ* in *father, rather, water,* hier muss die dehnung erst statt gefunden haben, als der übergang von *ā* zu $\overset{e}{a}$ schon begonnen hatte, ferner *a* vor *ss (= s)* und *st* im auslaut (wobei flexionsformen sich dem präsens, resp. dem nom. sing. anschliefsen) sowie vor *rd.* *ě* in *beard, least, yeast,* sowie der *u*-umlaut in *evil,* in diesen fällen fand die dehnung zu anfang der ne. zeit statt. *ǐ* in *ivy* und *weevil,* jenes früher, dieses später und erst in der periode, in welcher *ē* zu *ī, ī* zu *ai* wurde. zu der zeit kommen andere beispiele solcher dehnung vor, die sich später verloren haben;

so schreibt Shakspere Anton. Cl. I, 1 (fol. 1623 s. 340[b]) *the world to weete We stand vp Peerelesse.* $\breve{u}$ in *mourn, door.*

a wird lang vor *sk* und *ft* (wenn nicht vor letzterem schon me. $\breve{a}$ anzunehmen ist), *o* vor *ll,* während *-âll* zu *-$\overset{a}{o}$ll* wird.

ld, nd, mb bewähren ihre dehnende, resp. länge erhaltende kraft; doch ist $\bar{e}$ in *held* kurz geworden, während bei *frend, freend, friend* kürze und länge neben einander her gehen, bis die letztere sich verliert.

lt aber verhindert die den übergang von *â* zu $\overset{a}{o}$ sonst begleitende verlängerung: *holt, solt, molt.*

Eine anzahl längen werden vor einfacher consonanz gekürzt. wir geben einige beispiele die sich leicht vermehren liefsen:

$\overset{\bar{a}}{e}$ (ae. *æ̇*) zu $\overset{a}{e}$ oder *e: weapon, were; spread, dread.*

$\overset{\bar{a}}{e}$ (ae. *êa*) zu $\overset{a}{e}$*: deaf, death;* zu *e: bread, dead, lead, red.*

$\bar{e}$ *(ê, êo)* zu $\overset{a}{e}$*: let* (liefs).

$\bar{o}$ *(ô)* zu $\overset{a}{o}$ *: rod,* durch *u, u* zu $\mathring{e}$[1] *: brother, mother, other; done, glove, flood, blood;* durch $\bar{u}$ zu *u: bosom; stood, good, foot, book, look, took* usw.

$\bar{u}$ *(û)* durch *u* zu $\overset{a}{e}$ *: rough, suck;* zu *u : could, brook.*

Bei *to lock* aus *loken* (ae. *lûcan)* hat ohne zweifel das substantiv *lock* laut und schreibung beeinflusst.

Wir sehen übrigens wie zuweilen liquida im auslaut der nächsten silbe, unmittelbar nach dem vocal namentlich *d,* seltener *t, th, f* usw. kürzung bewürken, und wie *k* zu den verschiedensten zeiten das lange *u* befehdet: me. *loken* (= *l$\breve{u}$ken)* aus *lûcan,* ne. *suk* aus *sūken, blud* aus *blūd, flud* aus *flūd,* etwas später *bruk* aus *brūk,* zuletzt *buk* aus *būk* usw.

Gehen wir jetzt zu der qualität der vocale über. für die ae. zeit gebe ich eine tabelle, an die einige bemerkungen sich knüpfen werden.

Altenglische vocale

aus	*a*	*ë*	*i*	*o*	*u*
	a, o, æ, ea	*e, ëo, i*	*i*	*o, u*	*u, o*
dh.	*a,* $\overset{a}{o}$*,* $\overset{e}{a}$*,* $\overset{a}{e}_a$	*e,* e_u*, i*	*i*	*o, u*	*u, o*

[1] so bezeichnen wir den laut des ne. kurzen *u,* der zwischen $\overset{a}{e}$ und $\overset{a}{o}$, jedoch $\overset{a}{e}$ etwas näher liegt.

Dazu die umlaute von

	a	*u (o)*	*ea*
	e	*y*	*ie, y*
dh.	$\overset{a}{e}$	$\overset{i}{u}$	i_e, *i* oder $\overset{i}{u}$.

Aus	*â*	*î*	*ô*	*û*	*ai*	*au*	*iu (iw)*
	æ̂, ê	*î*	*ô*	*û*	*â, æ̀*	*eá*	*û, eó, ŷ*
dh.	$\overset{a}{e}$, $\bar{e}$	$\bar{\imath}$	$\bar{o}$	$\bar{u}$	$\bar{a}$ $\overset{a}{e}$	$\overset{a}{e}a$	$\bar{u}$, *éo*, $\overset{i}{u}$

Dazu die umlaute von

	â	*ô*	*û*	*eá*
	æ̂	*ê*	*ŷ*	*ié, ŷ*
dh.	$\overset{\bar{a}}{e}$	$\bar{e}$	$\overset{\bar{\imath}}{u}$	*ie*, $\bar{\imath}$ oder $\overset{\bar{\imath}}{u}$.

Zu den kürzen treten noch die *u* in *wu-* aus *wi-*, die *i* aus *a*, zu den längen und diphthongen die wenigen *ô* (dh. $\overset{\bar{a}}{\dot{o}}$) aus germanischem *â*, sowie die durch ersatzdehnung oder zusammenziehung entstandenen, zu den *eó* insbesondere die aus *ê* im präteritum der reduplicierenden verben entwickelten. einiges andere findet später erwähnung.

Dass in *ea* und *ëo* vor *l- r-* und *h*-combinationen *a* und *o* nur das tiefe timbre der folgenden consonanten anzeigen, welches nach hellem vocal wie ein dunkler nachhall ins ohr dringt, hat Scherer zGDS s. 140f gezeigt, und Koch Zs. f. d. ph. II, 147ff ist auf verschiedenem wege wesentlich zu demselben resultat gelangt. Sweet s. 33 f dagegen fasst *ea* wie *ëo* als diphthong und zwar mit dem ton auf dem letzten vocal. sehen wir uns seine gründe an. für *ea* beruft er sich auf das kentische des vierzehnten jahrhunderts. im Ayenbite of inwyt, wo sich formen wie *eald, healden* erhalten haben, finden wir daneben *yeald* und *yald.* Sweet fasst demnach den anlaut in letzteren formen als 'a glide-vowel'. wäre dies richtig, was noch durchaus unsicher ist, so würde es nur beweisen, dass im mittelkentischen *ea* gelegentlich wie *eá* gesprochen sei. nun wird aber niemand bezweifeln, dass aus *e (æ)* mit dunkelm nachhall ein würklicher diphthong *ea* entstehen und dass in diesem unter umständen der ton auf das *a* verlegt werden könne. franz. *beaux* aus *bels (beals), eau (eve, eave, eaue)* wüste ich mir nicht anders zu erklären. sehr schwer dürfte es aber sein zu zeigen wie *æ* sich sofort zu *æá, eá* diphthongiert haben sollte, und wie es

gekommen sei, dass dieser diphthong mit dem ton auf *a* in allen me. dialekten mit ausnahme des kentischen genau wie ein einfaches *æ* behandelt wird. wenn Cynewulf zum zweck eines immerhin ungenauen reims auf *onleác* Elene 1251 *breac* statt *bræc* schreibt, so dürfte Sweet um eine erklärung verlegen sein. für uns bestätigt dies nur Scherers ansicht, wonach 'jeder consonant mit dem tiefen timbre hervorgebracht werden' kann.

Und wie verhält es sich mit der entwicklung von *eal, ear, eah*? wie mit den dialektischen abweichungen? den normalwestsächsischen formen, welche in allen drei fällen *ea* zeigen, stehen als die normalanglischen *al, ear, æh (eh)* gegenüber. fragen wir aber nach den historischen vorstufen, so ergibt sich für drei perioden im anglischen und westsächsischen folgendes:

anglisch	*α*	*al*	*ar*	*ah*
	β	*al*	*ar*	*æh*
	γ	*al*	*ear*	*æh*
westsächsisch	*α*	*al*	*ar*	*ah*
	β	*al*	*ear*	*eah*
	γ	*eal*	*ear*	*eah*

die ältesten nordhumbrischen wie westsächsischen denkmäler fallen in die übergangszeit von *β* zu *γ*. dabei zeigen sich in den letztern noch sehr seltene spuren von *α*. dem westsächsischen steht in dieser beziehung das kentische nahe, und in diesem dialekt besitzen wir denkmäler, welche der periode *β* durchaus angehören. übrigens zwingt sowol die beschaffenheit der quellen als der raschere verfall des nordhumbrischen dialekts (verfall bedeutet hier fortschritt zum mittelenglischen) die einzelnen perioden fürs anglische früher anzusetzen als fürs westsächsische oder kentische, wie ich denn die normalanglischen formen nicht aus dem Durhambuch, sondern aus dem Surteespsalter geschöpft habe.

Aus obiger zusammenstellung ergibt sich, dass in bezug auf tiefe ihres timbre *l, r, h* im anglischen eine stufenfolge bilden, insofern *l* die fähigkeit hat, den dunkeln laut festzuhalten, *h* nicht einmal einen nachhall erzeugt. im westsächsischen und ebenso im kentischen stehen *r* und *h* auf einer stufe, während *l* in der letzten periode entweder sich etwas erhellt hat oder der analogie von *r, h* gefolgt ist. soviel scheint sicher, dass *h* im westsächsischen tieferes timbre hatte als im anglischen.

In bezug auf *ëo* glaube ich mit Sweet, dass dieser laut in der älteren zeit ebenfalls mit *ea* bezeichnet worden sei. allein gerade dieser umstand spricht gegen seine auffassung desselben; denn während er genötigt ist, den übergang von *eá* zu *eó* für 'a very curious phenomenon' zu erklären, begreift es sich sehr leicht, dass man das tiefe timbre nach *ë* zunächst gewöhnlich als *a* fasste und erst später im westsächsischen zu einer genauen unterscheidung von *ea* und *ëo* gelangte.

Dieses *ëo* ist nun wichtig als eine station auf dem wege von *ë* zu *i*. die erkenntnis, dass germ. *ë* nicht aus *i* entstanden ist, sondern dieses erzeugt hat,[1] scheint trotz Müllenhoff und Curtius nicht nur Sweet, sondern auch manchen deutschen gelehrten nicht aufgegangen, oder trägt ihnen wenigstens keine frucht. nun gibt es aber eine grofse anzahl wörter, welche zur zeit der entstehung der englischen sprache und noch lange nachher *ë* hatten und dieses vor unsern augen in *i* verwandeln. die stufen, durch welche dieser wandel erfolgt, sind *ë, (ëa), ëo, io, ie, i.* zb. *cnëht,* das sich im nordhumbrischen aus nunmehr leicht begreiflichem grunde erhält, heifst im älteren westsächsischen *cnëoht, cnioht, cniht* (vgl. Sweet Pastoral care s. xxv. xxix), in späterer zeit *cniht.* in anderen fällen wird das ziel nicht erreicht, weil man sich zu spät auf den weg macht. so schreibt Älfred noch durchaus *hefon* (vgl. Sweet aao.), daher Älfric erst *heofon,* welches zur zeit wo die tendenz der tonerhöhung einer entgegengesetzten strömung platz machte, wider zu *hefon, heuen* wurde.

So trägt das dunkle timbre des consonanten dazu bei, den vorhergehenden vocal zu erhellen. wie dem höheren vocal der dunklere nachhall folgt, so scheint der vocal seinerseits von dem dunkeln nachhall erhöht. *æa* wird nicht nur gewöhnlich als *ea* geschrieben, sondern es k l i n g t würklich so, dh. als $\overset{a}{e}\,a$, nicht $\overset{e}{a}\,a$. ähnlich wird *ëo* in *cnëoht* unvermeidlich zu *io,* das sich dann zu *ie* schwächt.

Dass in den diphthongen *eá,* über dessen entstehung vgl. Scherer zGDS s. 128, und *eó* ton und übergewicht dem *e* zukam,

[1] dasselbe gilt natürlich von *o* und *u* aus indogermanischem *a.* hier ist das festhalten am irrtum jedoch leichter zu erklären, weil auch ursprüngliches *u* zu *o* werden kann.

sollte für niemand mehr des beweises bedürfen. was Sweet zur erhärtung des gegenteils anführt, erledigt sich im princip durch oben angedeutetes. übrigens hat mittelkentisch *dyath* höchst wahrscheinlich den ton auf *y,* und das ne. *chose* ist nicht von *ceás* herzuleiten, das me. stets *chees* lautet, sondern beruht auf dem plural.[1]

ǽ habe ich mit Sweet als $\overset{\bar{a}}{e}$, *ė* als *ē* gefasst. ich gestehe jedoch, dass dies nicht für alle fälle zutreffen wird. so kann in altwestsächsischen formen wie *gǽst, ǽgen, twǽm,* in denen die spätere zeit zu *á* zurückkehrt, *ǽ* nur $\overset{e}{a}$ bedeuten. statt des *ê* halten bekanntlich das nordhumbrische und das kentische den älteren *o*-umlaut *â* fest, daher denn in diesen dialekten *ê* besonders häufig statt *ǽ* verwendet wird. als bezeichnung des aus germ. *á* entstandenen lautes (got. *ê)* dürfte dies wol *ē,* in andern fällen aber $\overset{\bar{a}}{e}$ bedeuten.

Wenn ich *ie, y* als umlaut von *ea* angesetzt habe, so hat Sweet PC s. XXIX f gezeigt, dass späterem westsächsischen *y* in wörtern wie *yldra, yrming* älteres *ie* zu grunde liegt. dieses *ie* erkläre ich mir aus dem allgemeinen zuge nach vocalerhöhung, welcher in der proportion *a : e = ea: x* kaum ein anderes resultat als *ie* erwarten liefs. ähnlich erklärt sich *ié* als umlaut von *eá,* zb. in *hiéhđo, hiénan, gehiéran* neben den älteren umlauten *hênan, gehêran* (aus **heynan, *geheyran* Scherer zGDS s. 129).

Manche *ié* lassen sich übrigens nicht durch umlaut erklären, sondern beruhen auf schwächung. aus *ió,* das in den ältesten denkmälern neben *eó* vorkommt und besonders im kentischen und anglischen beliebt ist, entwickelt sich schon sehr früh, keineswegs blofs im westsächsischen, *ié.* im Surteespsalter sehen wir zb. im wort *feónd* durch alle casus hindurch *eó* mit *ió* und *ié* wechseln.

Diese *ié* werden nun im späteren westsächsischen gewöhnlich durch *ý* wie jenes *ie* durch *y* dargestellt. es geschah dies zu einer zeit, wo man überhaupt angefangen hatte *i* und *y* zu confundieren, und so findet sich auch nicht selten *y* für *ie* aus *ë.* in vielen fällen, namentlich vor *ld, lf, rm* usw., mögen diese laute würklich labialisiert sein und so *y, ý* in der tat $\overset{i}{u}$, $\overset{i}{u}$ be-

[1] ebenso ist *though* nicht aus ae. *theáh* (me. *theih),* sondern aus nd. (?) *thoh,* bei Orm *thohh,* entstanden.

deuten. in anderen fällen entsprechen sie, wie die sprachentwicklung zeigt, einfachem *i, ī*.

Den eintritt der me. periode bezeichnet, wie schon angedeutet wurde, das aufhören der tonerhöhung; bald macht sich dann in folge einer natürlichen reaction die tendenz geltend, die vocale zu senken.

Als eine ankündigung der neuen richtung darf man es ansehen, wenn gegen ausgang des zehnten jahrhunderts wörter wie *gǽst, ǽgen* wider zu *gâst, âgen* werden. im zwölften jh. zeigt sich dann die neigung *æ* in *a* zu verwandeln. da aber, wie es scheint, in manchen gegenden *æ* schon = $\overset{a}{e}$ geworden war, so entsteht nun ein langer wechselvoller kampf zwischen *e* und *a*, an dem jedoch der norden viel weniger teil nimmt als der süden. namentlich da wo das *æ* schwebend wurde, erzeugte es vielfach *e*, also vor *s, st, rd*, im norden namentlich auch vor *h (gh)*: zb. *segh*, was uns an altes *sæh* erinnert. auch unter den wenigen wörtern, in welchen die mit Chaucer beginnende litterarische sprache und das ne. sich für *e* entschieden haben, ist der einfluss solcher consonanten nicht zu verkennen: *less, ness, berd, (beard)* usw. im ganzen behauptete sich *a*. $\overset{a}{e}$, *e* und *eo* ergeben $\overset{a}{e}$, aber ebenso wird *o* zu $\overset{a}{o}$. jenes kann daher nicht auf dem princip der vocalsenkung beruhen, sondern beides geht aus dem bedürfnis hervor, jene kürzen dem *a* näher zu bringen. zu *u* wird *o* nur in wenigen fällen, wie es scheint unter consonantischem einfluss. wenn aber in wörtern wie *silver, milk, silk* usw. *i* an die stelle von *eo* getreten ist, so muss der *i*-laut schon vor dem aufhören des princips der tonerhöhung sich festgesetzt haben. die beispiele aber, welche Sweet s. 147 für übergang von *e*, $\overset{a}{e}$ zu *i* aufführt, beruhen zum grofsen teil auf irrtum: in *gerdels* ist das *e* nur eine andere gestalt des *u*-umlauts, *wiild, sily* usw. sind keineswegs normalmittelenglische lautformen, sondern *weelden, sely*. — $\overset{a}{e}$ und $\overset{a}{o}$ ergeben nun verlängert $\overset{\bar{a}}{e}$ und $\overset{\bar{a}}{o}$. wird aber urspr. *e* oder $\overset{a}{e}$ durch consonantischen einfluss gedehnt, so entsteht *ē* wie in *weelden, sheeld*, ein beweis, dass diese art der dehnung früher erfolgte als die durch offene silbe veranlasste. *i* wird zu $\overset{e}{i}$ und wechselt daher gelegentlich mit *e*, nordhumbr. häufig *es* statt *is* sogar im reime auf *gres*. *u* scheint unverändert zu bleiben; als schwebender vocal wird

es seit der zweiten hälfte des dreizehnten jahrhunderts durch *o* dargestellt.

Eigentümlich verhalten sich *ā* und *ō* im gegensatz zwischen norden und süden. während der süden das *ō* festhält, dagegen *ā* seit dem dreizehnten jh. in $\overset{a}{o}$ verwandelt, das sich denn auch über das mittelland verbreitet, erhält sich im norden das *ā*, wogegen *ō* kurz vor der mitte des vierzehnten jhs. zu *ū* wird.

$\overset{\bar{a}}{e}$ *(ǣ)* und *ē (ê)* erhalten sich, doch erfährt diese regel manche störung, nicht blofs scheinbar dadurch dass man das anglische *ê* aus *â* dem westsächsischen *ǣ* vorzieht, sondern auch durch consonantische und zum teil unbekannte einflüsse. zeichen für beide laute wird *e, ee.* in derselben weise vereinfachen sich $\overset{\acute{a}}{ea}$ zu $\overset{\bar{a}}{e}$, *éo* zu *ē* und werden wie die einfachen laute dargestellt. *ū* erhält sich und wird allmählich *ou* geschrieben.

y und *ȳ* ergeben im norden und im mittelland *i* und *ī*, im südwesten $\overset{i}{u}$ und $\overset{\bar{\imath}}{u}$, im südosten *e* und *ē*. das *e* als *u*-umlaut ist auch dem ae. nicht unbekannt: *ne wile* ergibt *nyle*, das aber im Beowulf als *nelle* erscheint. in der sprache Chaucers sind alle drei elemente vertreten, am meisten *i*, am wenigsten $\overset{i}{u}$.

Bedeutend ist der einfluss, der von den consonanten ausgeht. vor *ll, lk, lt* wird *a* zu *â*, daher ne. $\overset{\bar{a}}{o}$ und $\overset{a}{o}$. vor *ld* aber wurde *a* zu *ā* und daher schon me. $\overset{\bar{a}}{o}$. vor resonanten war das $\overset{\text{▫}}{o}$ aus *a* in der späteren ae. zeit vielfach wider zu *a* zurückgekehrt; im me. erneuert sich das schwanken nach $\overset{a}{o}$ hin, welcher laut sich jedoch nur in wenigen wörtern namentlich vor *ng* festsetzt.

Vor folgendem *r* wird *ē* zu $\overset{\bar{a}}{e}$, kurzes *e* in position, also $\overset{a}{e}$ nähert sich dem *a*, das es jedoch im me. nur in wenigen wörtern : *hart* (cervus), *dwarf* usw., in der regel erst im ne. erreicht; *o* wird in derselben lage manchmal zu *u* : *durste, bursten, murder.* kurzes *e* vor *rl, rn* schwankt nach $\overset{i}{u}$ oder gar *u* wie in *churl* neben *cherl.* auch hier aber erreicht die bewegung ihr ziel erst in neuerer zeit.

Anlautendes *w* lässt folgendes *i* in der regel unangetastet, senkt aber $\overset{a}{o}$ zu *ō* : *twō, wōmb* (doch reimt Chaucer *mō* auf *twō)* und verwandelt *e* zu *u*, das nach *w* durch *o* dargestellt

wird: *work,* doch gewöhnlich *werk, worken* neben *werken, world, worthen, worthy, worship.* auch $\overset{a}{o}$ neigt sich in diesem fall zu *u,* doch reimt Chaucer noch *word : bord.*

Aus *swich* wird *such (u* oder $\overset{i}{u}$?*),* aus *swa-sō.*

Nach anlautendem *y* wird *i* durch dissimilation zu *e: yest* statt *yist, yeven* neben *given.*

Anlautendes *e* in *eó* (dh. *éo)* consonantiert sich nach verlegung des tons in *eów — yow;* ohne tonverlegung, so dass es sowol consonant als vocal bildet in *eów-yeow, yew. eów-yow* ist das einzige beispiel solcher tonverrückung: über *ceósan, leósan, sceótan* vergleiche man Koch Zs. f. d. ph. v, 54.

Neue diphthonge treten an die stelle der alten beseitigten. sie entstehen durch verbindung von *a* und *i* = *ai;* $\overset{a}{e}$, $\overset{\bar{a}}{e}$ und *ē* mit *i* = *ei* später *ai;* aus *a* und *u* = *au;* $\overset{a}{e}$, $\overset{\bar{a}}{e}$, *ē* mit *u* = $\overset{a}{e}u$, dann *eu;* $\overset{a}{o}$, $\overset{\bar{a}}{o}$, *ō* mit *u* = $\overset{a}{o}u$, $\overset{\bar{a}}{o}u$ später *ōu, ōu.*

In diesen verbindungen entsteht *i* aus der auflösung eines y^1 *(ȝ, ȝh, gh)* oder entwickelt sich vor folgendem χ^1 *(h, gh); u* durch *w* aus y^2 oder vor folgendem χ^2. — χ^1 steht im ganzen nur nach hellen vocalen *(seih* vidi, *theih* quamquam, doch lesen wir in der Moral ode Trinity hs. *aihte : taihte);* y^2 nur nach dunkelm vocal in offener silbe *(lawe, bowe).*

Wie wir sahen wird *ei* gewöhnlich zu *ai;* doch fehlt es nicht an fällen, wo *i* sich das *e* assimiliert: ey^1e, *eie, iie* neben *eie, aie;* ley^1e *(leóge), leie, liie.* ebenso assimiliert sich *o* dem *u,* jedoch seltener. ein sicheres beispiel ist *yow,* ein zweifelhaftes *youthe,* wofür me. auch *ȝuȝede* auftritt. schliefslich ist *ȝuȝede* statt *ȝoȝede* ähnlich zu erklären wie *yuuthe* statt *youthe.*

Im auslaut pflegen χ^1 und χ^2 später zu verklingen; nach *ii* lässt χ^1 dann ein tonloses *e* zurück. daher die chronologisch auf gleicher stufe stehenden formen: *saw, sey, sie,* welche auf *saugh, seigh,* wie diese auf *sagh* und *segh* beruhen.

Die neuere sprache hat nur in *eight* die $e\chi^1$ form der $a\chi^2$ form aus ursprünglichem *eah* vorgezogen.

Zwischen *ei(e)* und *iie* findet im me. ein langes schwanken statt. der norden begünstigt die *e*-formen und lässt auch die y^1 und χ^1 lange unaufgelöst.

Chaucer hat in einigen wörtern stets *ii* wie in *ye (eáge),*

in anderen wie *deye, dye* liebt er abwechslung, beispiele bei Ellis s. 284. das ne. hat wo die ältere sprache beide formen bot sich in der regel für *iïe* entschieden, in *eye* und *height* nur für das auge der anderen form gehuldigt.

Während wir im ae. die tendenz der vocalerhöhung, im me. die der vocalsenkung beobachteten, sehen wir in der neueren zeit beide würksam, indem die vocale von *a* aufwärts sich heben, von *â* abwärts sich senken. das herschende motiv ist also verengung des mundkanals. *î* und *û* aber diphthongieren, während me. diphthonge zu einfachen lauten verwachsen. *u* wird $\overset{\circ}{e}$, $\overset{e}{i}$ und $\overset{a}{o}$ bleiben unangetastet. nicht so ganz vielleicht $\overset{a}{e}$: mir scheint nämlich die normalenglische aussprache nicht nur in wörtern wie *dead, bread,* wo ein vor *d* gekürztes *ē* aus $\overset{\bar{a}}{e}$ vorliegt, sondern auch in wörtern wie *egg, leg* deutlich geschlossenes *e* vernehmen zu lassen. von der erhöhung sind ausgeschlossen das aus me. *ă* entstandene *ā (father, rather, water),* von der diphthongierung gedehntes me. *ŭ (o),* das zu *ō,* beziehungsweise $\overset{\bar{a}}{o}$ wird, *mourn, door;* ebenso *sword* in dem sich *w* + *u* oder *w* + *e* verbinden.

Für das übrige vergleiche man Sweet, der auf grund von Ellis forschungen die chronologie des ne. lautwandels bestimmt und auch den einfluss der consonanten abwägt. bedenken und zweifel, die ich im einzelnen gegen seine ausführungen vorzubringen hätte, will ich für diesmal unterdrücken. nur über scheinbare abweichungen von der regel, welche sich durch formübertragung erklären, noch einige bemerkungen.

Schon im me. spielt die formübertragung eine ziemlich bedeutende rolle. sobald die auslautenden flexionsvocale zu tonlosem *e* geworden waren, fieng man an, gewissen substantiven auch im nominativ ein *-e* anzuhängen, das nur einem oder mehreren der casus obliqui zukam. nicht ganz unbeträchtlich ist die zahl solcher nominative schon bei Orm, das spätere mittelalter hat nicht gerade viele hinzugefügt. auf diese weise erklärt sich der lange tonvocal in *dale, gate* (schon bei Orm), *yoke* (bei Orm noch *ȝeocc)* usw.

Beim verbum beobachten wir nicht nur übertritte aus einer flexionsklasse in die andere, nicht bloſs gelegentliche angleichung einer form an die andere, wie in *sitten, bidden;* sondern es treten uns gewisse durchgehende erscheinungen entgegen. wenn in

der zweiten und dritten *a*-klasse der ablautenden verba der pluralablaut des präteritums *a* neben *ee* aufweist und dieses *a* herschend wird, so kann dieses nur auf dem einfluss des singulars beruhen: *spaken* wegen *spak*. mit recht schreiben daher auch diejenigen, welche wie Chaucer die ursprüngliche länge durch doppelvocal ausdrücken, zwar *speeken, beeren*, aber *spaken, baren* (wie *smal, smale*). in einigen fällen zeigte freilich schon das ae. *â (nâmon, sâwon)*. auch in wenigen anderen wie bei *stalen*, wofür auch *stolen* eintritt, könnte man geneigt sein, an einen würklich phonetischen vorgang zu denken; da jedoch schon Laȝamon *toren* statt *teeren* oder *taren* schreibt, da ferner neben *goten* und *geeten* ein *gaten* kaum nachweisbar sein dürfte, so sind diese *o* (natürlich mit ausnahme von *coomen* neben *cāmen)* ohne frage aus dem particip geflossen. solche einwürkung des particips auf den plural des präteritums ist in der *u*-klasse vollständig durchgeführt; schon im dreizehnten jh. wird hier *u* durch *o* verdrängt, das vereinzelt sogar in den singular sich schleicht *crope (croop)* neben *creep;* während umgekehrt neben *chosen* auch *chesen,* wenn auch selten vorkommt. dass übrigens jenes *o* im prät. pl. nicht etwa *ŭ* bedeutet, ergibt sich daraus, dass es schon in texten auftritt, welche wie Genesis und Exodus diese bezeichnung des *ŭ* noch nicht kennen *(chosen,* aber *sune).*

Angleichung des singulars an den plural zeigt sich aufser in jenem *crope* auch in *eet* neben *et* (Orm *ett).*

Angleichung der einen person an die andere in dem schicksal der 2 sing. prät. im ablautenden verbum.

Ein ausgedehnteres würkungsfeld gewann die formübertragung als das auslautende tonlose *e* durchweg verstummt war, eine erscheinung welche im norden schon im vierzehnten, im süden und in der von Chaucer begründeten litteratursprache erst gegen den ausgang des fünfzehnten jhs. eintrat.

Das auslautende *-e* erschien jetzt blofs als zeichen der verlängerung der tonsilbe, nach ursprünglich langer tonsilbe hatte es alle bedeutung verloren. schwache und starke form, plural und singular des adjectivs liefsen sich jetzt in vielen fällen nicht mehr unterscheiden: *good* und *goode; greet, greete; rough, roughe; hard, harde; wīs, wīse* waren gleichlautend geworden. die folge war, dass die flexion aufgegeben wurde und éine form den sieg davon trug. bei den langsilbigen stämmen war dies die starke

form des singulars; nur bei *ī*, das man nicht zu verdoppeln pflegte, sowie nach gewissen consonanten zur andeutung ihrer aussprache setzte man ein tonloses *e*: *wise* kann nach beiden richtungen als beispiel dienen. bei den adjectiven mit kurzem vocal vor einfacher consonanz hieng von der wahl der form die quantität des vocals ab. gewöhnlich wählte man die starke form: *smal* (nicht *smale*), *black* (*blak* nicht *blake*); bei wenigen wie *tame* die schwache. für *late* ist wol die adverbialform mafsgebend gewesen.

Ähnlich ergieng es dem verbum. hier war in vielen fällen der unterschied zwischen ind. und conj., und da in der endung *-en* schon im me. das *n* beliebig abgeworfen wurde, ebenso der zwischen singular und plural in den reduplicierenden verben und der jüngsten (vierten) *a*-klasse der ablautenden verba verschwunden. bei der zweiten und dritten *a*-klasse bestand noch der unterschied zwischen länge und kürze des ablauts; allein *came, came; spak, spake* wurden nicht anders behandelt als *smal, smale; tam, tame.* so sagte man für singular und plural *came, spake* und umgekehrt *sat, gat.* bei *gave* und *bade* hat man offenbar zwischen beiden formen geschwankt. — mehr widerstand leisteten die klassen, in denen präsens und plural verschieden gefärbten stammvocal zeigten. jedoch das princip der nivellierung liefs sich in seinem laufe nicht hemmen, und da schon das me. dem particip einfluss auf das präteritum gestattet, so konnte die übereinstimmung zwischen dem ablaut des prät. plur. und des particips in den *i*- und *u*- sowie der ersten *a*-klasse, statt singular und plural auseinanderzuhalten, nur die folge haben, auch das particip in die verwirrung hereinzuziehen. so entstand ein durcheinander von formen: Shakspere schreibt *wrote* und *writ* im präteritum und ebenso *wrote, writ, written* im participip. dazu besafs die sprache noch die nördliche form *wrät.* aus diesem reichtum hat dann die folgezeit ziemlich willkürlich, manchmal allerdings richtig und im particip vielfach die vollere form festhaltend ausgewählt.

So erklären sich übrigens präterita wie *chose, bound,* welche mit *ceás, band* nichts zu schaffen haben.

Weil aber schon me. neben *geeten-goten* galt, so sagte man nun auch *got* neben *gat.* — in der vierten *a*-klasse aber, wo das ae. mit *sworen*, das me. mit *hoven, stopen, woxen* (neben

waxen) würklichen oder scheinbaren anlass gegeben, erhielt in *stood, awoke* das particip den präteritalablaut. ähnlich geschah es mit *held* und *hung* (statt *heng)* unter den reduplicierenden verben. — und weil neben *wrote* noch *wrāt* existierte, so führte man neben *spake* im anschluss an das particip das präteritum *spoke* ein.

september 1875. B. TEN BRINK.

NEUE BRUCHSTÜCKE VON SNICOLAUS.

Biz er den selben mannen *blatt* 1
Die er da sach in noten ligen
Und lebens heten sich verzigen
Gehalf alda von schanden
5 Und von des todes banden
Und si gevůrte mit im dan.
'Wilt du mich iht sprechen an'
Sprach er zu dem scherien do
'Daz ich von des todes dro
10 Dise lůt erloset han
Di unschuldic sunder wan
Verdamnet sint in dise not?
Ich wil antwurten vůr ir tot
Und getar geliden wol
15 Swaz ich vůr si liden sol.'
Nieman was der arges iht
Getörste tůn zu der geschiht
Mit worten oder mit getat.
Si westen wol daz wiser rat
20 An im und grozů wirde lag
Und daz er ganzer stete pflag
Und durh sin leben lobelich
Bi criste vil vermohte sich.
Mit der getat der reine man

3 lebent

25 Des volkes gunst vil gar gewan,
Wan si hinderten mit maht
Di ungerehten manslaht
Biz daz er kom und mahte vri
Des todes dise ritter dri.
30 Do diz geschah, er kerte hin,
Als im riet sin heilic·sin,
Snelle vůr daz ratpalas
Da der rihter inne was
Der in der zit ein ratman hiez.
35 Mit kreften an di tůr er stiez,
Wan si beslozzen vaste was

Zu so grozem meine nu *blatt* 2
Daz geschehen solte sin
Gunst und auch den willen din
40 Gentzlich gebe wider got
Unde wider sin gebot
Daz dir ist dicke vorgeseit?
Geloube miner cleinikeit
Daz ich dins gerihtes site
45 Wie du rihtes hie da mite
Und ioch raubest al diz lant
Unrehte mit gewaltes hant
Dem milten keiser kunden wil
Und zoren bringen alse vil
50 Daz er mit dem gerihte sin
Sol gentzlich den geteten din
Nach dem als du ir has gepflegen
Glichen lon her wider wegen.'
Mit selhen worten scharpf genůg
55 Berefsent er durh den unvug
Den sin gůte het erwant
Den herzogen vor genant
Unde braht in in ein wort

48 Den 55 Berettent; *das verb* berefsenen *scheint die in Leysers Predigten s.* 155 *angeführte stelle aus dem Buche der väter zu belegen* durh] doch

Um unrehter miete hort
60 Di er da het enpfangen.
Do komen auch gegangen,
Wan si da nahe waren bi,
Der ritterschefte vůrsten dri
Di er da vor ze huse lůt.
65 Di baten daz er sinen můt
Von so ſwindem zorn enzůge
Und sich ze gnaden gutlich bůge
Dem ratmanne durh di scham
Di er von siner strafe nam
70 Daz er errotet was da von.
Der bischof, als er was gewon,
Der milte werc alda begienc.

68 durh] doch

Mein verehrter freund, professor Schmitt-Blank zu Freiburg i B., übersandte mir im vergangenen jahre die soeben abgedruckte abschrift eines pergamentdoppelblattes in sedez, welches er von der innenseite des vorderdeckels eines ihm durch hrn professor dr König in Freiburg mitgeteilten lateinischen missale pro defunctis (membr. saecl. XV) *abgelöst hatte. es ergab sich mir alsbald dass das bruchstück der legende von SNicolaus angehöre, deren bisher bekannt gewordene fragmente gesammelt vorliegen in Bartschs Partonopier und Meliur (Wien* 1871) *s.* 333 *ff, und zwar derselben zierlichen hs. mit je* 18 *zeilen auf der ungespaltenen seite, welcher die von Diemer und Bartsch (Germ.* 2 *und* 4) *publicierten blätter entstammen. aus einer anderen hs. dagegen rühren Mones blätter (Anz.* 6, 418 *ff) her. Mone hat dieselben ganz richtig als zweispaltig characterisiert; und dass Bartsch (Einl. s.* XII) *im irrtum sich befindet, wenn er sagt: 'was columnen scheint, sind ganze seiten, es sind also zwei doppelblätter, welche verschiedenen lagen angehören,' das ergibt sich auch ohne einsichtnahme der blätter durch eine höchst einfache überlegung. bezeichnen wir von jedem blatte Mones die vorderseite mit* 1, *ihre beiden spalten demgemäſs mit* 1ᵃ *und* 1ᵇ, *die rückseite mit* 2 *resp.* 2ᵃ. 2ᵇ, *so ist selbstverständlich, dass ein herausgeber entweder in der folge* 1ᵃ. 1ᵇ. 2ᵃ. 2ᵇ *oder* 2ᵃ. 2ᵇ. 1ᵃ. 1ᵇ *den abdruck veranstalten wird: und beim ersten blatte*

ist Mone in der ersten, beim zweiten in der zweiten (unrichtigen) weise verfahren. nun sollen nach Bartsch die spalten seiten sein: ist dann die folge die gleiche? nicht im geringsten. vielmehr muss entweder 1^b. 2^a. 2^b. 1^a *oder* 2^b. 1^a. 1^b. 2^a *geordnet werden. aber das widerspricht dem zusammenhange und darum hat auch Bartsch die Monesche ordnung — aufser dass er die rückseite des zweiten blattes richtig als vorderseite fasste — beibehalten.*[1] *die unmöglichkeit dass Mones blätter aus derselben hs. wie alle übrigen fragmente herrühren ergibt sich ferner aus der beobachtung dass die spalten resp. nach Bartsch seiten Mones nicht* 18 *sondern mehr verse enthielten.* 2^a *des Moneschen zweiten blattes ist bei Bartsch der anfang seiner fragmente, v.* 1—17 *des Nicolaus. es heifst da:*

12 und brâhte daz vil guote
wort vil dicke tougen
vür sînes herzen ougen
daz in dem êwangelje stât
'swer niht allez daz er hât
17 lât und sich verzîhet sîn,

und 2^b *Mone* = 19 *Bartsch fährt fort*

noch ir loben noch ir ruom,
wan der vil edele rîchtuom
den dâ Crist bewæret hât
alsô vesteclich bestât *usw.*

Bartsch nimmt nach 17 *eine lücke von einer zeile an, über die er in der anm. bemerkt, sie könne etwa gelautet haben* dem mac diu werlt niht vrum gesîn. *wie bei dieser ergänzung ein befriedigender zusammenhang herauskommen soll ist mir unerfindlich. offenbar wird doch auf eine bibelstelle angespielt, und zwar auf dieselbe wie in der Litanei Mafsm.* 832:

swer allis des nit newil vergezzin,
daz er in der werlde hat besezzen,
der nemac min jungere nit wesen.

eine völlig adaequate äufserung Christi weifs ich zwar nicht anzugeben; das citat aber wird mit ziemlicher sicherheit als auf Luc. 14, 26 *f bezüglich anzusehen sein. jedesfalls ist v.* 18 *etwa*

[1] *es braucht kaum bemerkt zu werden dass auch auf s.* 2 *des Moneschen ersten blattes eine gröfsere lücke vorliegt und zwar vor v.* 196 *Bartsch: dass da* erdâht *auf* vollebrâht *reimt, ist reiner zufall.*

zu ergänzen der enmac mîn jünger niht gesîn; *und dann muss noch von der welt und ihrer schädlichkeit gehandelt sein, wahrscheinlich in zwei versen, so dass die columne deren* 20 *zählte, und nicht* 18.

Das neue doppelblatt, zwischen dessen hälften — recht characteristisch für die breite der darstellung — ein ebensolches verloren gegangen sein muss, während doch sachlich kaum etwas vermisst wird, reiht sich ein zwischen Bartschs drittes und viertes stück: sein inhalt entspricht der Legenda aurea s. 25 *Grässe und dem Pass. K.* 15, 26—56. *ich bezeichne es im folgenden mit* a.

Bartsch hat diese behandlung der Nicolauslegende Konrad von Wirzburg zugeschrieben und die fünften auflagen der litteraturgeschichten von Gervinus (II, 95) *und von Koberstein* (I, 185) *stellen die autorschaft Konrads als erwiesene tatsache hin. bedenken gegen die hypothese hat meines wissens nur Jänicke in der zs. f. d. ph.* IV, 31, *aber ohne angabe von gründen, geäufsert. damit nun der irrtum nicht ebenso ungestört fortwuchere, wie das mit dem angeblichen fragmente aus Blikkers Umbehanc, das Pfeiffer (Freie forschung s.* 55 *ff) gefunden zu haben meinte, der fall ist, will ich die momente anführen aus denen sich, wie ich denke überzeugend, ergibt dass Konrad den SNicolaus n i c h t gedichtet hat.*

Es ist nicht zu läugnen, einige übereinstimmungen mit Konrad finden sich vor: wie sollte auch sonst Bartsch zu seiner vermutung gelangt sein? dahin gehört die verhältnismäfsige reinheit des reims, die vorliebe für ausdrücke wie milte, gunst, wirde, landes kreiz, getât, geschiht, herzen acker *(wie Part.* 7972. *Troj.* 607), sunder wân, machen *c. adj.* (frî, unvrô), *die bindung von* hein: erschein, lobesam *in den obliquen casus im reim,* luot (a 64) *als praet. des schw. verbums* laden *wie Troj.* 1355 *(aber* geladet *Otte* 182). *doch dagegen stehen abweichungen durchschlagenderer natur.*

Bartsch hat selbst s. XIII *darauf aufmerksam gemacht dass die im Nicolaus durchgehenden reime* sân *und* rote *dem sonstigen gebrauche Konrads widersprechen der* sâ *und* rotte (: Otte, : spotte, : Schotte) *bindet. wenn er aao. und s.* 429 *meint dass Konrad, dessen jugendwerk der SNicolaus gewesen sein soll, die entsprechende legende des Passionals gekannt und daher diese reime sich angeeignet habe, so wird er jetzt, wo JHaupts abhandlung über das Buch der väter vorliegt, in der evident nachgewiesen ist dass die Le-*

genda aurea die quelle des Passionaldichters war, an die stichhaltigkeit dieses arguments schwerlich mehr glauben. richtig ist dass Konrad doppelformen gebraucht: außer dem von Bartsch angeführten wunne *und* wünne *lassen sich beispielsweise noch folgende durch reime belegbare namhaft machen:* palas *und* palast, ir went *und* ir welt, bède *und* beide, jost *und* just, verlieren *und* verliesen, wesse *und* weste, tracke *und* trache, lide *und* lider, *dat.* kastelle *und* kastel. *auch die namen erscheinen vielfach in zweierlei gestalt:* Aràbe *und* Arabìn, Partonopier *und* Partonopèr, Achille *und* Achilles, Prìamus *und* Prìant, Pollus *und* Pollùs. *diese doppelformen kommen unterschiedslos je nach reimbedürfnis vor: wäre es nun nicht völlig unerklärlich wenn der dichter so bequeme reime wie* sàn *und* rote *in jedem andern uns erhaltenen gedichte gemieden hätte? nur in dem einzigen sollen sie vorkommen und da immer! man kann sich leicht denken, wie ein dichter zwischen verschiedenen formen schwankt und endlich für eine sich entscheidet, wie also Hartmann* mahte *und* mohte *neben einander gebraucht, im Armen Heinrich und Iwein aber bei geläutertem kunstbewustsein nur* mohte *(Benecke zu Iwein* 8121). *aber dies stadium des schwankens wäre für Konrad bei* sà-sàn, rotte-rote *ausgeschlossen. doch nicht nur* sàn *und* rote *gebraucht Konrad sonst nie, er hat auch, was Bartsch übersehen, niemals* sust (:gelust *Nicol.* 182), *das doch ein überaus fügsamer reim auf* brust, just, lust *usw. gewesen wäre, sondern immer* sus. *einen vierten unkonradischen reim erhalten wir durch emendation. wir lesen bei Bartsch v. 20ff:*

wan der vil edele rìchtuom
den dâ Crist bewæret hât
alsô vesteclich bestât
daz er niht mac werden
verbrennet hie ûf erden
25 von bœser sünden samnen.
den bû mac niht verdamnen
noch verderben êwic viur *usw.*

dazu in der anmerkung 25: 'samnen, verdamnen: *dieser formen bediente sich, wie die reime zeigen, Konrad immer, vgl. Troj.* 19029. 24007. 24493. *Part.* 21211.' *der reim* verdamnet: gesamnet *kommt allerdings unendlich oft bei Konrad vor und* verdamnen *tritt sehr häufig bei ihm als synonymum von* verderben *auf. aber was soll an unserer stelle* samnen *heißen? es wird doch der dativ*

eines substantivs erfordert, von von *abhängig, der wider den genetiv* bœser sünden *regiert. ein substantiv* samne *existiert nicht; auch wäre der gedanke: 'verbrannt von der anhäufung der sünden' unklar. die hs. hat* samen *und in der folgenden zeile* verdammen. *um etwas zu verbrennen, bedarf es insgemein des feuers. und mit leichter änderung lässt sich dieser sinn erreichen:* von bœser sünden flammen. *zu beachten ist dass auch v.* 489 *die hs.* flamen *statt* flammen *bietet. vergleichen liefse sich Konrads ausdrucksweise Silv.* 1171 von rehter güete flammen sîn herze wart enzündet. verdammen *aber auf* flammen *reimt auch in dem (jetzt auf der k. bibliothek zu Berlin befindlichen) fragmente aus der Offenbarung Johannis v.* 11, *das Pfeiffer in seinem Altdeutschen übungsbuche s.* 23 *ff hat abdrucken lassen, das substantiv* diu verdamme : flamme *in Heinrichs von Neustadt gedichte Von gottes zukunft* 6842. *diese reimbindung ist die vierte unkonradische im Nicolaus.*

Doch ich will allen diesen reimen noch keine entscheidende beweiskraft zuschreiben. viel wichtiger scheint mir folgendes:

Viermal gelangt im Nicolaus die phrase vorgenant, vorgeseit *zur verwendung:* 218 die verræter vor geseit. 224 zuo dem rihter vor genant. 315 der eparche vor genant. a 57 den herzogen vor genant. *diese laxe und prosaische ausdrucksweise, die nur ein dichter verwenden wird, dem es entweder an fülle des ausdrucks gebricht oder der sklavisch einer lateinischen vorlage folgt, begegnet niemals bei Konrad. derselbe hat allerdings, namentlich in dem umfangreichen Trojanerkriege, zahlreiche selbstcitate: doch soll alsdann in dem leser die erinnerung an eine früher erwähnte person oder beschriebene sache nach tausenden von versen wider geweckt werden, nicht aber dient das citat als bequemė form der umschreibung. bis auf die drei stellen Troj.* 1485. 36996 der ich hân gedâht, *Troj.* 37135 der ich mit worten hân gedâht *findet sich bei Konrad in diesen phrasen stets* dâ vor, dâ vorne, *auch* hie vor, hie vorne *verwendet:* der ich dâ vorne hân gedâht *Part.* 20641, des iu dâ vorne wart gedâht *Troj.* 36449, als ich iu tet dâ vornen kunt *Troj.* 31360, als ir dâ vornen hânt vernomen *Troj.* 12631, den ich mit worten iu genant und mit sprüchen hân dâ vor *Troj.* 36094, mangen den ich hân dâ vor mit worten iu genennet *Troj.* 32034, als ich iu seite alrêrst dâ vor *Troj.* 37193, als ich dâ vorne sagete *Troj.* 10231, als ich dâ vorne hân gesagt *Troj.* 4091. 9965, als iu von mîner zungen

dâ vorne wart enslozzen *Troj.* 26450, als ich dâ vor gesprochen habe und êrst mit rede ergründet *Troj.* 5798, als ich iu dâ vor gewuoc *Troj.* 38757, als ich dâ vornen hân gezelt *Troj.* 1337, als iu dâ vorne wart gezelt *Turnei* 873; als ir hie vorne hânt vernomen *Troj.* 7226, des ich hie vor gewuoc *Troj.* 26445. *dagegen bedient sich des wortes* vorgenant *mit vorliebe zb. der dichter des Passionals sowie der des Antikrists (zs.* 6, 369 *ff), beide in nachahmung des* predictus *ihrer quellen.*[1] *dem Konradischen brauche entspräche im Nicolaus nur* 75 als iu ist geseit.

Selch, solch *ist ein lieblingswort des verfassers des SNicolaus: seine besondere verwendung entspringt derselben nachlässigkeit der diction wie die von* vorgeseit. *v.* 37 und dô er solcher girde pflac. 109 nu huop mit solchen worten an. 198 und in ze solher wirde kür. 215 an selcher bœsen girde pfat. 230 du und der keiser, selche vrist. 251 selchen vlîz dîn wîsheit tuo. 269 und solher worte unreine gift. 381 und selche drô sô vrevellich. 392 den er mit selcher strâfe. 394 mit selcher angestlichen drô. 422 wer bist du, der uns selche drô. 477 und als er selchiu wort gesprach. 483 er sprach aber solhiu wort. a 54 mit selhen worten scharf genuoc. *ich habe bei Konrad* solch *nur an folgenden stellen gefunden: Minne* 48. *Engelh.* 4923. 5991. *Parton.* 549. 12124. 16725. 17612. 18964. *Troj.* 16161. 19313. *ich gebe gern zu dass ich vielleicht ebenso viel andere beispiele übersah: aber auch dann würden nur* 20 *in den* 85746 *Konradschen versen den* 14 *aus den* 644 *zeilen der Nicolauslegende angeführten gegenüberstehen. da kann von identität der dichter doch wol nicht mehr die rede sein.*

Weniger eclatant ist das verhältnis bei dirre *und* der selbe.

Es lassen sich noch eine reihe weiterer aber nicht so evidenter differenzen anführen. der dichter des SNicolaus gebraucht das adverb genzlich *häufig:* 51 genzlich unde gar. 565 daz sî genzlich abe. a 40 genzlich gæbe wider got. a 51 sol genzlich den getæten dîn. *aus dem ganzen Konrad habe ich mir aber auch nicht mehr als vier belege notiert: Pantal.* 678. 1605. *Engelh.* 2178. *Troj.* 40003. *daneben* ganz unde gar *Troj.* 10777. —

[1] *auch bei späteren dichtern findet sich* vorgenant *zuweilen, vgl. Teichners Schiff der verlust (in Zarnckes Narrenschiff s.* LXII) *v.* 54, *Konrad von Dankrotzheim s.* 107. 129.

das adv. snelle *hat der dichter des Nicolaus* 359. 403. 473. 499. a 32, *stets im innern verse; im reime steht einmal* dràte 434. *Konrad dagegen verwendet, soviel ich sehe,* snelle *nie im innern verse, sondern nur im reime, wo dieser dazu nötigte, neben den viel häufigeren* snellìche, snellecliche, geswinde, dràte: *Pant.* 1693. *Part.* 3875. *Troj.* 22433. 31975. 32873; *aufserdem* snel *Troj.* 10685 *(aber* 25106 *ist es nicht adv., wie Lexer* 2, 1030 *angibt, sondern adj.). — bei Konrad ist* mein *ohne ausnahme masc.* [1], *im Nicolaus neutrum:* 275. (266 *ist nur ergänzung).* a 37. — *eine phrase wie sie im Nicolaus dreimal erscheint:* 88 der erbermde werc begie. 91 der miltekeite werc begienc. a 72 der milte werc aldà begienc *erinnere ich mich nicht bei Konrad gelesen zu haben:* der sorgen werc *Part.* 563 *ist der einzige anklang. ebensowenig ist mir* sà zestunt und alzehant *Nic.* 95 *oder* mit gewaltes hant a 47 *in Konrads gedichten begegnet. — sehr häufig ist bei Konrad das verb* gehügen *sowie dessen verbindung mit* gedenken: *niemals aber hat er* hügen *wie der dichter des Nic.* 253, *nur einmal das subst.* diu hüge *Troj.* 30409.

Ich zweifle nicht dass bei innigerer vertrautheit mit Konrads schriften, als sie mir zu gebote steht, sich noch weitere anhaltspuncte ergeben würden die gegen die hypothese Bartschs sprechen. aber ich denke, das beigebrachte wird genügen. und dann darf man auch eine reihe handschriftlicher lesarten restituieren, welche Bartsch seiner meinung zu liebe in die anmerkungen verwiesen hat. diese sind 79 er überhœrt niht, herre got. 345*f* Nu hœrt von den gesihten, der wil ich iuch berihten. 417 und daz vil schier zestœret wirt. 480 vast und ernstlich genuoc. 524 nu müet mich einz daz ich iu wil.

Endlich seien noch zwei störende druckfehler in Bartschs ausgabe berichtigt: 171. 2 *sind die reimwörter* gunst *und* kunst *zu vertauschen, wie Mones abdruck richtig ausweist.* 540 *l.* gesuoche *wie Diemer hat.*

[1] *Lieder* 31, 65 *ist* daz *natürlich conjunction.* — grözer mein *wie* 265. a 37 *ist sonst ein Konradischer ausdruck, vgl. Engelh.* 5517. *Lieder* 25, 33.

STEINMEYER.

EIN WIGALOISBRUCHSTÜCK AUS NORWEGEN.

Vorderseite

v. 10549—60 *Benecke*

Wol ge zogín vñ geſníten
nach ð' franzoyſer ſíten
de mentele offen unt ſnûrē
nach richeít gevuren
Eín zobel vmme vñ ıñe gīc
beide orte he bevínk
ſwarz gra vnde breit [leit
de vrouwe hatte v̄me ſich ge
Eínen reímē von yberne
als de lichten ſterne
das edel geſteíne dar vſſe lac
Eín rubin licht als ð' tach

v. 10583—94

ge worth von elfenbeíne
nit edlem geſteine
ſpílten ſie. mit holze nit
als mā nu vruowen ſpiln ſit
ſe hatten kurzewile vil
von mācher hande ſetē ſpil
als de vrouwen kunden
da mit ſe vb'wunden
Ir iamer vñ ír h'zeleit
alſus was ín ð' wunſch bereit
ir geſpil was de ſelicheit
Her erke vñ ſin geſellescaft

Rückseite

v. 10617—10628

ða mit de ſelde ringet
das iſt ð' edlen vrouwen groz

dem de volge ien muz
das nicht dem h'zen nach ge
dem tunt se wol vñ we
de sazen nach prises kûr
ir ougen wider vnde vo̊r
saen in de h'ze
da von vil lichte ein smerze
mochte ettelichem wid' varn
da von sich nemā kan bewār
sus vûr de vrou larie

v. 10651—62

vil schilde sach mā glizen
manchen helm wizen
ge bunden vf de sûme
riche pferdes zûme
mit guldinen schellen
de horte mā v're hellen
de busunē blesen nn dē her
itlich mā mit siner wer
reit als he kunde striten
vil knapen sach mā riten
de schone ors mit in zugen
hebiche vñ valken vlogen.

Das vorstehende bruchstück, überrest eines pergamentblattes in folioformat, mit ursprünglich 34 *zeilen in jeder spalte, befindet sich im norwegischen reichsarchiv in Christiania und ist dort gefunden als rückenheftblatt einer vogteirechnung vom j.* 1633 *aus dem Ryfylke (bei Stavanger). die hs. gehörte wol dem* XIV *jh. an und war, wie man aus z.* 4. 5 *der ersten spalte sieht, der im j.* 1372 *von einem mönch zu Amelungsborn für den herzog Albrecht von Braunschweig verfertigten hs. der maatschappy der nederlandsche letterkunde in Leiden, Pfeiffers B ganz nahe verwandt. die abschrift des fragments verdanke ich der gefälligkeit des hrn Gustav Storm in Christiania, der noch bemerkt: die letzte zeit, wo man sich in Norwegen mit übersetzungen beschäftigte, waren die jahre* 1300—1320, *und wäre die hs. so alt, so kann sie möglicherweise zu einer übersetzung ins altnorwegische benutzt sein. indessen ist,*

soviel ich weiſs, jede spur dieser übersetzung verschwunden und in unsern bibliotheken kennt man den Wigalois nur in einer dänischen und isländischen bearbeitung aus dem XVII *jh. nach dem gedruckten deutschen volksbuch. eine spur, die ich in einem norwegischen volksliede gefunden zu haben glaubte, erwies sich irrtümlich. eine pergamenths. jünger als c.* 1320 *hat daher wahrscheinlicherweise nichts mit der norwegischen litteratur zu schaffen und man wird darauf hingeführt dass entweder deutsche kaufleute oder dänische edelleute sie nach Norwegen herübergebracht haben.*

4. 10. 75. K. M.

VOGELWEIDE.

1

Das k. reichsarchiv zu München besitzt 8 folianten, welche die rechnungen des klosters Heilsbronn (zwischen Nürnberg und Ansbach) enthalten und mit dem jahre 1334 beginnen. zur besseren verwaltung waren die ausgedehnten besitzungen des klosters in mehrere ämter eingeteilt; darunter auch Nördlingen, welches von einem magister bewirtschaftet wurde. im zweiten bande nun, enthaltend die jahre 1374—1413, findet sich fol. 57 eine rechnungsablage des magister in Nördlingen aus 1382, wo sich unter den einnahmeposten auch vermerkt findet: *item de silva Vogelwaid* 16^t *(talenta,* pfund heller).

DR SCHEINS.

2

Ich Albrecht Blarer von coſtencz Bekenn vnd verg
erben als der Erwirdig min gnädiger h're vnd
gallen mit dem Erſamen *hanſen vogelwaider*
Bernegg ob der ſtatt Santgallen gelegen der biſ
hord dem vorgenäten *hanſen vogelwaider* vnd
In darumb brief geben ſol mit ſinem vnd ſins
vnd aber der vorgenät min h're des conuents
Ich dem vorgenäten *hanſen vogelwaider* vnd ſin
lob mit diſem briefe fur mich vnd alle min erbe
ob er enwar den obgedachten brief ſo er Im re
ſol vnuerzogenlich vnd ſo erſt er mag vngen
gotzhuſ Conuents Inſigelen beſigelt ſchaffen ſol
das niht alſo tätint, wie denn der vorgenat *han*
des obgedachten briefs das der mit des Conuen
Dabey ſollen Ich vnd min erben In vnd ſin erb

on allen iren ſchaden. wenn aber Das Conuen
vnd der dem vorgenäten *hanſen vogelwaider* vn
ſollēt Ich vnd min erben diſer gelübt vnd ven
vns dannenhin diſe brief niht mer binden no
gebotten ald gezeigt wirdet, an all geuerde
Albrecht Blarer mit Inſigel für mich vn
iſt zu Santgallen *a*n ſant hilarien abend
darnach In dem *a*in vnd driſſigeſten Jare

Urkundenbruchstück aufbewahrt in des frhrn von Lassbergs handschriftlichem Dichterbuch.

Wien. J. M. WAGNER.

NACHTRÄGE.

1. ZUM SCHNEEKIND.

Von Dümmler erhalte ich folgende verse, welche er aus der pergamenths. C 78 der wasserkirche zu Zürich, deren inhalt ein sehr bunter ist, f. 15 abgeschrieben hat:

Dum vir abest, puerum parit eius adultera coniux,
Et reduci narrat, quod nive sit genitus.
Hunc apud Ethiopes vir vendit et illa requirit.
'De nive conceptum sol liquefecit' ait.

Diese zeilen, die bisher unbekannt zu sein scheinen, behandeln wider die fabel vom schneekind, ähnlich wie die beiden oben s. 122 mitgeteilten distichen und wie die in Mones Anz. 4, 75 angeführten hexameter, mit denen allen sie auch in einzelnen wendungen mehrfach verwandtschaft verraten.

21 september. W. WATTENBACH.

2. ZUM ENGLISCHEN VOCALISMUS.

Durch ein versehen der verwaltung der Early English text society gelangte der vierte teil von Ellis EEP erst in meine hände, als mein aufſatz schon unter der presse war. zu einem eingehenden studium des inhaltreichen bandes habe ich noch keine muſse gefunden. ich begnüge mich daher damit, in beziehung auf das s. 225 von mir über ne. *e* statt $\overset{a}{e}$ bemerkte auf EEP s. 1106 ff zu verweisen. auf so feine lautnüancen, wie Ellis sie dort erörtert, habe ich mich nicht eingelassen, weil mir dies für historische forschung wenig erſprieſslich erscheint. die wichtigste frage ist aber wol die, ob es sich bloſs darum handelt, den genauen ausdruck für das ne. kurze *e* überhaupt zu finden oder ob man, wie ich glaube, zwischen zwei wortklassen zu unterscheiden hat.

october 1875. B. TEN BRINK.

DIE LITANEI

UND IHR VERHÄLTNIS ZU DEN DICHTUNGEN

HEINRICHS VON MELK.

Durch die untersuchungen Vogts im ersten bande von Paul-Braunes Beiträgen mögen den meisten die mit der Litanei zusammenhängenden fragen erledigt scheinen. allein wenn man sich auch von dem befriedigt fühlen kann was über die entwickelung des werkes aus der kirchlichen litanei beigebracht ist, so wird man doch nicht damit einverstanden sein dürfen wenn Vogt diesen abschnitt (aao. s. 130 ff) 'die quellen der litanei' überschreibt. es sind darin fast nur die äufserlichsten quellen nachgewiesen, fast nur diejenigen welche auf die form der dichtung von einfluss waren. wo liegen die quellen des inhalts? ferner ist die stellung der beiden hss. zu einander bei weitem nicht sorgfältig genug geprüft, und die angaben über den abt Engelbrecht und die genauere fixierung der heimat des gedichtes gehen leider ganz in die irre. endlich erscheint es nötig einmal nach dem verhältnis des Litaneidichters zu seinem zeit- und landgenossen Heinrich von Melk zu fragen. aufser ein par gelegentlichen notizen über einige berührungen ist weder Heinzel noch Vogt näher darauf eingegangen. ebenso haben beide auf eine speciellere untersuchung des versbaues der von ihnen behandelten werke sich nicht eingelassen. Heinzels vollendete charakteristik von stil und geist des Melker laienbruders hat Vogt nicht zur nachfolge gereizt, und die ungenauen resultate zu denen ihn die betrachtung der reime geführt hat zeigen dass er ihnen wenig aufmerksamkeit zuwante.

Zum teil ist es recht schwierig diesen mängeln abzuhelfen. einen text aus zwei stark von einander abweichenden hss. herzustellen, den einwürkungen zweier dichter auf einander nachzuspüren von denen nur der eine sicher datiert ist, regeln für den versbau dreier dichtungen aufzufinden deren zweien der herausgeber einen festen rhythmus abspricht — das sind auf-

gaben die ein mislingen arg bedroht. indessen muss doch der versuch einmal gewagt werden: ohne anfang kein ende. ist nur erst der weg gewiesen, so wird schon ein rüstiger wanderer das ziel erreichen, gleichviel ob es der ist welcher ihn zuerst beschritt oder ein zweiter oder dritter.

I Die handschriften der Litanei.

Wir hoben schon hervor dass Vogt seinem aao. s. 116 gegebenen versprechen, diejenigen abweichungen zu berücksichtigen aus denen man auf den wert und die stellung der beiden recensionen zu einander schlüsse ziehen könne, nicht völlig nachgekommen ist. ich muss, so ermüdend dies auch sein mag, um mein urteil über Vogt sowol als die hss. zu rechtfertigen, wenigstens eine strecke lang womöglich überall die ursprünglichkeit einer der beiden la. festzustellen suchen. lediglich orthographisches oder dialectisches übergehe ich. in bezeichnung der hss. durch G (Grazer) und S (Strafsburger) schliefse ich mich Vogt an und stelle gewöhnlich die la. von S an die spitze, sodass, schon wegen der verschiedenen zählung in Mafsmanns und Hoffmanns ausgabe, die sigle hinzuzufügen nicht immer von nöten sein wird.

3 *sînir tougen nieman nemah besperren.* 216, 3 *sîniu tougen niene mach versperren. einen besperren eines dinges* jemandem etwas versperren ist nicht weiter zu belegen. aufserdem hat Vogt s. 119 bemerkt dass S zusammensetzungen mit *be-* liebt und deshalb ändert.

4 *ne lâ mir, hêrre, nit gewerren*
mîne manicfalden missetât
sone mohte mîn niemer werden rât
dune woldis mih veste machen
der lîb ist zu geistlîchen sachen
weih und ungehaldich
nu bist . . . .

Mafsmann hat die zeilen zwar interpungiert, ich weifs aber nicht wie er sie hat verstehen können. G liest 4 *nieht ne lâ mir giwerren* und diese stellung der negation ist würksamer. *hêrre* sieht wie eine erläuterung zu *herren scowære* 1 aus und ist nach dieser anrede überflüssig. aus *manicfalden* v. 5 hätte

schwerlich jemand *manege* gemacht. *mohte werden* 6 ist schwächer als *wurde* (beides conj.), aber deutlicher. nach *missetât* setze man komma oder kolon, nach *rât* punkt. G fährt z. 7 fort *du wellest mih feste machen,* also mit einem selbständigen wunschsatz, der durch die folgenden zeilen motiviert wird. *dune woldis* in verbindung mit *mohte* (S) ist syntaktisch unmöglich: conj. praes. müste gebraucht sein. man könnte also auch in G *du enwellest* schreiben und z. 7 als vordersatz zu 8 ff ansehen; allein es scheint mir besser diese beiden zeilen nur mit 10 ff zu verknüpfen. was 8 f betrifft, so meint Vogt dass sowol die la. von S, als auch die von G, welches statt *geistlîchen fleischlîchen* bietet, sinn gebe. weich ist aber dasjenige welches weicht, nachgibt. gäbe der leib den geistlichen dingen nach, zeigte er sich ihnen gegenüber willig, so brauchte nicht von gott stärkung erfleht zu werden. G hat das richtige. mit *ǒhaltich* (9) macht Vogt allzu viel umstände. es ist einfach *uohaltich* zu lesen. dies wort fehlt freilich im Mhd. wb., aber bei Graff 4, 893 ist *uohaldî* clivus und *uohaldig* clivosus genügend belegt.

10 *nû* scheint mir weniger passend als *sô,* wie G hat. es leitet nur die rede fort, während in *sô* zugleich etwas adversatives liegt: der leib ist schwach, aber du bist gewaltig.

13 ff. das masc. *kampf* würde kaum jemand in das seltene neutrum verwandelt haben. die bezeichnung des ortes wo der kampf stattfindet (G *an mir)* scheint unerlässlich, während neben *zallen stunden* sehr gut *iemer* (S statt *an mir)* entbehrt werden kann.

18 f. wenn G gott bittet der verfechter der *tugentlîchen schare* zu sein, so ist das jedesfalls besser als wenn in S der dichter ihn für sich selber zum vorkämpfer wünscht. der autor streitet ja gar nicht, sondern die tugenden und sünden (vgl. 16). nachdem aber in S einmal die person des dichters hineingemischt war, muste die *tugentliche schar* durch eine andere beziehung in den zusammenhang treten. daher *und hilf der tug. sch.* für *vur die t. sch.*

20 *ûz dem herzen* und 21 *blîmasse* liegen wider an der gewöhnlichen heerstrafse: G *von dem herzen vertribe* und *bligine masse* sind individueller. wir werden, da S überhaupt hier änderte, auch *algare* in G gegen *gare* halten können.

23 *vor* in S statt *von* ist ein augenscheinlicher fehler.

24 hat S den imp. in den ind. verwandelt, die anrede weggeschafft (vgl. zu 119) und *allin* dafür gesetzt. letzteres aus demselben streben nach vollständigkeit und erleichterung des verständnisses wodurch viele änderungen eingegeben wurden. an *manicfalden* 5, *mohte werden* 6, konnten wir dies schon beobachten und *swaz uns mach gefrumen* 25 gegen *daz uns gefrume* in G ist ein neuer beleg. aufserdem hat S mehrfach das emphatisch an den anfang des satzes gestellte *du* fortgeschafft: so zb. 18 und 124.

26 muste in S geändert werden, weil die fassung von 27 bis 39 von G 216, 26—35 abweicht. der schluss des zusatzes (36 ff) gibt den sinn ‘wenn du, herr, uns nicht dein antlitz schauen lässest, so kann uns der übrige lohn im himmel nichts nützen’. wie soll man sich aber ein verweilen im himmel vorstellen ohne das schauen von gottes antlitz? der reim *lôn : kyrieleisôn* sollte nur nicht verloren gehen. dass die verbindung zwischen 27 ff und den vorangehenden versen in dem g e b e n liegt, tritt gar nicht klar zu tage. auffallend ist 35 das starke part. *gestaten* von einem schwachen verbum. der reim *: gesaten* schützt es. Weinhold BG s. 322 hat dafür nur éinen analogen fall der hier in betracht kommen kann. dagegen ist 894 wider den reim schwaches und starkes part. verwechselt, es war dergleichen also dem dialect des schreibers nicht fremd. Vogt hat das richtige getroffen wenn er s. 116 sagt, es sei in S geändert, um die bibelstellen anzubringen. in G klingt das gebet aufs beste aus.

41 ff. wird von gott ausgesagt dass er die macht besitze *(an dir, êweger vater, stêt der gewalt)*, so erwartet man eine nähere charakteristik derselben durch ein adj. oder eine ausführlichere schilderung. in G 216, 37 ff wird eine solche gegeben, S aber bezieht alles auf den ewigen vater selbst.

55—90 fehlen in G. Vogt schied s. 117 diese zeilen als unecht aus, weil die gegensätze zum teil etwas abgeschmackter art sind. es gibt aber noch zwingendere gründe. 68 *kûles : fûles*, 85 *irkinnis : minnis* sind offenbar md. reime. 68 kehrt, wie Vogt bemerkte, G 218, 22 wider, dort reimt aber *bisuonist : chuolist.* 75 sind *herre : verre* gebunden, während sonst der reim *hêrre* verlangt. vgl. G 227, 24. 234, 18 *hêrre : sêle.* G 236, 41

hêrre : mêre.[1] 71—76. 78. 82. 87. 88 fallen aus dem gleichmäfsigen bau der antithesen, welche sonst immer aus zwei verben bestehen, heraus. in zusammenhang mit der interpolation steht die von G 217, 2 ff abweichende anordnung von 47—54, worüber Vogt s. 117 zu vergleichen.

91 *vollinbrâcht,* G 217, 10 *vur brâht.* letzteres ist seltener, also echt. dass im Mhd. wb. 1, 251ᵃ, 41 ff nur belege aus obdts. quellen gegeben werden, kann zufall sein.

93 und 94 darf man nicht mit Mafsmann durch einen punkt trennen: Christus *heizet des vater wîsheit* lehrt uns Credo 277. weitere belege MSD² 446. deshalb muss man 94 mit G 217, 13 *daz ist dîn ebenêweger sun* lesen, nicht *was.* sonst ist der passus 91—96 in S geschickter als in G. aber gerade dadurch wird es unwahrscheinlich dass G geändert haben sollte. 217, 15 dürfte übrigens vor 96 den vorzug haben. in S sind die namen dem *volleist* und *rât* gleichgestellt und direct angereiht, wiewol sie doch nichts mit dem vollbringen gottes zu tun haben. in G kommen sie als etwas weiteres, neues hinzu.

97 sagt S, um seine gelehrsamkeit zu zeigen und durchblicken zu lassen dass ihm noch mehr namen bekannt seien, *der woldih ein teil kunden,* G 217, 16 einfach *die wolt ich gerne chunden.*

98 *ob ich torste,* 217, 17 *gitorst ich.* S umschreibt hier in ähnlicher weise wie 6.

100. 101 *alsô — alsame,* 217, 19. 20 *wol alsam — alsô.* beides ist berechtigt. aufserdem hat S das abhängigkeitsverhältnis der sätze aufgelöst und deshalb den ind. *mac* gesetzt statt, wie G, den conj. *mege.* vgl. 102. *alsame du sprêche an dime wîssagen,* wie S hat, würde schwerlich jemand in *alsô du hâst gisprochin in dem wîssagen* verwandelt haben. das umgekehrte ist denkbar, weil das perf. weniger gebräuchlich. zwischen *an dîme* und *in dem* lässt sich kaum entscheiden. in dem citat nun würde 102 der ind. *wil* berechtigt sein, wenn gott redete: wer sich zu mir halten will den mache ich weifs wie schnee. so aber erscheint der ind. hart und der conj. *welle* G 217, 21

[1] übrigens habe ich bei untersuchung der reime diese bindungen so behandelt als ob *hêre* geschrieben wäre.

notwendig. *wider* dient dem zweck der verdeutlichung (vergl. zu 24). auch liegt darin dass der sünder von gott abgefallen ist; er kann ja aber auch noch nie zu ihm gehalten haben.

103 *den* ist überflüssig und unpoetisch; *von sunden* (G 217, 22) genügt.

104. der unbestimmte artikel bei vergleichungen ist das normale (Gr. 4, 411). G 217, 23 könnte also hier die vorlage verlassen haben. aber *den* wäre erforderlich. die vergleichungspartikel lautet in S *alse,* in G *sam.* S setzt oft für *sam alsô, alse* ein. so 258 = G 220, 15. 260 = 220, 17. 277—279 = 220, 34—36. 318 = 221, 27. 469 = 225, 8. 679 = 229, 1. 681 = 229, 3. 1076 = 231, 24. überhaupt ist es beliebt in S und mehrfach zugefügt, bisweilen sogar unter schädigung des sinnes. vgl. 229 = G 219, 29. 519 = 226, 14. 364 hat S *alsô grôzis* = G 222, 29 *solhis.* 378 *alsô* = 222, 43 *sô.* in den nachträgen findet sich nur 931/2 *sam-sam,* sonst *alse.* vgl. 855/6. 880. 993. 1099. 1106. übrigens verwendet G neben *sam* auch *alsô.*

105 *sulhir gnâde sîn wir an dir gewis* = 217, 24 *der selber gnâden bir wir von dir gwis. wir birn, ir birt* ist vorwiegend baierisch-österreichisch, ersteres auch alemannisch (vgl. die belege im Mhd. wb. 1, 127ᵇ. Lexer 1, 277. Weinhold BG § 298. AG s. 352). deshalb setzte S *sîn* ein. der sing. *gnâde* dürfte aus S aufzunehmen, aber *der selben gnâde* zu schreiben sein. dies ist entschieden dem *sulhir* vorzuziehen, weil es das *alsam-alsô* aus 100f wider aufnimmt. zwischen *an dir* und *von dir* weifs ich nicht zu entscheiden.

107 ff = 217, 26 ff sollten nach angabe von 96f die namen des gottessohnes folgen. wenn S aber beginnt *dîn name heizit,* so richtet sich die anrede an gott den vater selber, der noch eben in 106 als *pater de celis* apostrophiert war. *dîn* mit Vogt s. 117 auf Christus zu beziehen hindert also der zusammenhang. die la. von S kann man mithin nicht gebrauchen.

109 verknüpft S durch *unde,* G 217, 28 durch widerholung von *er heizzet.* jedesfalls rhetorisch würksamer und der nochmaligen wideraufnahme der worte in 33. 38 entsprechend.

110 f. die artikel bleiben mit G 217, 29 f besser weg. sie fehlen bei allen übrigen benennungen.

G 217, 31. die zerlegung der zeile in zwei kommt auf Hoffmanns rechnung.

G 217, 33. 34 fehlen in S, haben aber nichts verdächtiges. Vogt entscheidet sich nicht.

113. wie in 114. 115 und G 217, 35 darf *unde* erst den zweiten und dritten der namen verbinden.

114 hat S richtig *einhorne,* welches in der form *einhurne* dem verlesenen oder verschriebenen *ein brunne* (G 217, 36) zu grunde liegt.

116 *er heizzit* widerholt G 217, 38 wie 28 und 33 (vgl. zu 109). *trôst* in S sieht aus wie eine besserung aus *heil,* wie G bietet, weil *heilant* unmittelbar darauf folgt. der gleichklang kann aber gerade beabsichtigt sein.

118 *mitteilère* ist natürlich mit G 217, 40 in *mitilære* zu bessern.

119 *hêrre,* 217, 41 richtig *hêrre vater.* vgl. zu 24.

G 217, 43 ist mit S 121 des reimes wegen *Crist* zu schreiben. so schon Vogt s. 117.

122. der bestimmte artikel (*mit den werken*) passt hier gar nicht. G 217, 44 fehlt er. *an* möchte ich dem *in* (S) vorziehen.

124 wurde *daz* hinzugesetzt, sodass man die zeile von *bedenche* 123 abhängen lassen muss. es ist dies aber nur geschehen, um *du* aus seiner stellung an der spitze des satzes zu vertreiben. vgl. zu 24.

126. lesen wir mit S *wande uns virstîz Adâmis gîte* (*: sîte,* nach G 218, 3 aus *gîre* zu bessern), so bleibt *daz* in 128 ohne beziehung. in G 218, 2 ff ist alles in ordnung, sobald wir die interpunction berichtigen. man schreibe

du mit dînem tôde unsern tôt
civuortist an dem stamme.
dâ mit uns in disem wuotchlamme
verstiez Adâmes gîte,
daz vertiliete daz pluot . . . .

S hat *in dise wûtclamme* (*wtclamme*). aber vgl. G 233, 19. 20.

130. zwischen *dar umbe* und *durch daz* (G 218, 6) weifs ich nicht zu entscheiden.

132 *nieman dih inneclichen lobit du ne scaffis di wort in sîme sinne.* innig kann man schon loben auch wenn man nicht

redegewant ist, aber das lob kann dann leicht seines gegenstandes nicht würdig sein. und der dichter bittet 138 den heil. geist gerade darum dass er ihm ermögliche *zu sprechene di wort di dir inzement* (G 218, 14 *gizement).* mithin liest G 218, 8 richtiger *wirdiclîchin.* noch eine verschiedenheit ist anzumerken. in G haben wir eine über acht verse (218, 7—14) ausgesponnene periode. ich setze sie ganz hierher, weil die interpunction zu ändern ist.

> *Heileger geist, wârer* (hs. *warrer) vogit,*
> *den niemen wirdichlîchin lobit*
> *dune schephist dei wart in sînem sinne,* —
> *mit dem viure dîner minne,*
> *alles guotis anegenge,*
> *deu meil mîner zungen du verbrenne,*
> *diu* (hs. *die) dem hercen lûteren sin benement*
> *ze sprechin dei wart dei dir gizement.*

in S ist in der zweiten zeile *nieman dih* geschrieben und nach *sinne* deshalb ein punkt zu setzen. an stelle der einen periode haben wir also zwei kürzere sätze. sie sind aber nicht das ursprüngliche, denn wir werden noch öfter gelegenheit haben zu sehen wie S bestrebt ist schwierige constructionen zu vereinfachen.

135 *aneginne* ist natürlich änderung um auf das dem dialect entsprechende *verbrinne* statt *verbrenne* einen besseren reim zu gewinnen.

136 *mein.* ein besserungsversuch des *meil* G 218, 12, hervorgegangen aus einer ideenassociation. *valschiu zunge, meinswuor* — das schoss dem besserer durch den kopf. von falschheit ist hier aber gar nicht die rede, sondern nur von dem fehler und schaden einer schwerfälligen zunge.

137 ist wie 122 der artikel zugesetzt.

138 *enzemen* belegt das Mhd. wb. 3, 887[b] aus Athis, Gr. Rud., dem Passional und Vaterunser: es ist also md. G 218, 14 *gizement* hat allein berechtigung in unserm gedicht.

139 ff. eine begründung der vorhergehenden soll in diesen versen gar nicht liegen. *wande* müste also eine sehr abgeschwächte, fast nur verknüpfende bedeutung haben. dann kann es aber besser mit G 218, 15 fehlen.

142 muss ebenso der plur. stehen wie er in 141 gebraucht ist. denn 141 und 142 sind symmetrisch gebaut.

144. das copulative *und* beim letzten gliede einer aufzählung anzuwenden ist gebräuchlicher als es fehlen zu lassen. ich gebe also G 218, 20 den vorzug. *himelisken stîges* (G) weifs ich dem *himelstîges* in S gegenüber nicht weiter zu befürworten.

145/6 hält Vogt s. 117 für echt. ihr fehlen in G nach 218, 20 unterbricht aber nicht nur nicht den zusammenhang (Vogt), sondern es stört vielmehr ihr vorhandensein in S die reihe der aufzählungen.

147 muste des zusatzes halber umgearbeitet werden.

148 hat S *du wermis unde kûlis,* G 218, 22 *du brennist unt chuolist.* der gegensatz in S scheint besser, allein es ist doch hier umgedichtet, weil S die zeile aus G schon in einem der eingeschobenen verse (68) verwante. Vogt sagt s. 117 'wörtlich', 68 steht aber *verbrinnes.*

Die umstellung der verse 151—156 hat Vogt s. 118 angemerkt.

151 *enslêfes,* G 218, 29 *entswebist,* du schläferst ein. wahrscheinlich hielt S *entsweben* für das seltnere intrans. und setzte dafür das gewöhnliche *entslâfen* ein.

152 *du enthullis unde deckes,* G 218, 30 *du vertilist unt intecchist.* Vogt zieht s. 118 S vor. es ist auch eine gute antithese. aber G will hier augenscheinlich gar nicht überall gegensätze geben, sondern manchmal nur verschiedene tätigkeiten zusammenstellen. da lag denn die versuchung nahe antithesen daraus zu machen und das war ja hier besonders leicht. über

153 *du lockis unde scûhes,* G 218, 26 *du sterchist unt schiuhist* urteile ich in gleicher weise. Vogt (s. 117 f) folgt an beiden stellen S.

155 *du zûhis unde bruotis,* G 218, 28 *du chuchist (= kuckist) unde bruotist.* graphisch liegen sich die beiden formen sehr nahe, sodass sie gar wol aus demselben worte herausgelesen werden konnten. ich möchte mich für *chuchist* entscheiden, weil diese lautliche gestalt des verbums nach den belegen im Mhd. wb. 1, 893[a] und bei Lexer 2, 325 unter *quicken* vorwiegend baierisch-österreichisch zu sein scheint, dem md. schreiber also schwierigkeiten gemacht haben könnte.

156 lautet *du sterkis unde behûtis,* G 218, 27 *du befridist*

unde behuotist. sterkis hat S aus G 218, 26 hier eingesetzt, während es dort (153) änderte.

157—162 fehlen in G. Vogt meint (s. 118), es sei nicht möglich sich hier bestimmt für eine der beiden hss. zu entscheiden. ich denke doch. 161 wird durch drei verba gefüllt, die parweise anordnung ist also verlassen. 162 haben wir nicht, wie sonst stets, einfaches verb, sondern es ist zu ihm noch ein adverbium getreten. wir stofsen also hier auf ähnliche erscheinungen wie in dem zusatz 55—90 und werden unsere verse gleichfalls für interpoliert halten müssen.

167 *dâ von,* G 218, 35 *dannen.* beides ist brauchbar, doch muss ich darauf hinweisen dass in consecutiven und relativen verbindungen die beiden hss. sehr häufig abweichen. namentlich hat S systematisch *dan abe* eingeführt und aus dem was zu 202 darüber beigebracht werden soll wird sich ergeben dass wir besser tun auch hier G treu zu bleiben. gegen das österreichische (und alemannische) *megen* (S *mugen)* ist nichts einzuwenden.

168. auf die umstellung von *sîn* und *generen* für *irnern* G 218, 36 kommt nichts an. dass der vers in G keines zweisilbigen auftacts bedarf, wenn man *êwichlîche irnern* schreibt kann man zu gunsten dieser hs. kaum auslegen.

G 218, 37—40 enthält S nicht. ein sicheres urteil darüber zu gewinnen ist schwer. es fällt auf dass nach dem regen des heiligen geistes auch noch sein feuer erfleht wird. allein 222, 25 sind auch sein feuer und sein tau verbunden, und da 37 durch einen schreibfehler entstellt wird — *viuhte* soll doch wol nicht auch zu *irliuhte* object sein; man wünscht *uns durhliuhte* oder *du uns irliuhte* —, so standen die verse schon in der vorlage. bleiben sie fort, so folgen zwei stellen auf einander die denselben inhalt ergeben. eine davon sollte also fehlen.

170 fiel *rehten* aus (G 218, 42).

171 weicht die stellung von *sîn* gegen G 218, 43 ab. vgl. 168.

Über die selbständige gebete bildenden zusätze werde ich nachher zusammenfassend handeln.

197 *liehte magit, magitûmis gimme,*

G 219, 1 *liehteu magituomis gimme.*

eine auslassung in G wäre hier leicht möglich. allein wenn Maria *magituomis gimme* genannt wird, so ist selbstverständlich

dass sie *maget* ist. aufserdem passt das epitheton *liehtiu* besser zu *gimme.* endlich bestehen die weiteren anreden nur aus metaphern, während *magit* doch im eigentlichen sinne gebraucht wäre.

201 *du bist ein beslozin porte*
dan abe der wissage sagin hôrte,
dô ime der engel zeigete ein hûs.

es wird von einer ganz bestimmten pforte geredet, das *diu* von G 219, 5 ist also unerlässlich. ebenso verlangt man in

203 eine genauere bestimmung. G 219, 7 gibt sie: *ein gotis hûs.* wichtig für die charakteristik des verfahrens von S ist *dan abe* in 202 an dessen stelle G 219, 6 *von der* schreibt. hinzuzunehmen sind 213 *dan abe* gegen G 219, 17 *von dem,* 1306 *dan abe* gegen 233, 36 *von der,* 1322 *dan abe* gegen 234, 9 *von der.* auch 1087 dürfte statt *dar abe dan abe quam in di beste wâz* zu lesen sein, während G 231, 35 *die brâhten iu beiden guoten wâz* hat. *dan abe* nämlich ist nach den belegen im Mhd. wb. 1, 3[a], 24 ff nur md. und ndd., auch fränkisch. dort werden angeführt Pilat. 443 *dannin abe was sîn gedanc. danni* scheint allerdings Mafsmannsche ergänzung zu sein, indes stand dies oder *dan* gewis im text. Lampr. Alex. 65[a] (= Mafsmann, Deutsche ged. 6150) *dan abe ih iu gesagit hân.* in den beiden nach der Heidelberger hs. citierten stellen der Kaiserchronik mit *dan abe* und *wan abe* (8[c] und 67[b]) hat die Vorauer (45, 23 und 340, 28) *dannen* und *wannen.* Mhd. wb. 1, 303[a], 45 *dan ab si geschaffen sint* Mystik. 1, 47, 6 (Hermann von Fritzlar). ich füge hinzu Rul. 66, 17 *dann abe ich ie gehôrte sagen* (im Schweriner bruchst. *den ich ie hôrte gesagen).* für Oberdeutschland kann ich *dan abe* bis jetzt nur aus dem in Mafsmanns Dtschn. ged. abgedruckten Physiologus belegen: *dannen abe bechennet man daz ebennahte sint* (s. 315, 8). dagegen in der entsprechenden stelle bei Karaj. 82, 25 *dâ von.* ähnlich ist *dan ûz* heil. Elis. 3663. 7050. 10008.

Ferner begegnet uns hier ein analoger fall zu 197. S *dan abe der wissage sagin hôrte,* G *der wissage hôrte. sagin* könnte ausgefallen sein, doch ist der vers in G geschickter und möglicher weise ward S durch das formelhafte *ich hôrte sagen* verleitet. vermissen wird man *sagen* gewis nicht.

205. dafür hat Vogt s. 118 eine gute besserung angegeben

aus der sich erklärt wie der fehler entstehen konnte. was den tausch zwischen *sîn* und *werden* und die andere ordnung der worte anlangt, so brauchen wir von G nicht abzuweichen.

Nachdem sich in G bisher nur wenige unerhebliche fehler, in S dagegen zahlreiche absichtliche änderungen des grundtextes und zusätze gefunden haben, so ergibt sich für die benutzung der beiden hss. folgende regel:

G muss die grundlage des textes bilden. bieten G und S gleich gute lesarten, so ist die von G vorzuziehen. bringt S eine bessere la., so dürfen wir sie nur dann an stelle der in G erhaltenen setzen, wenn in G ein offenbarer fehler vorliegt. erweiterungen in S sind so lange für unecht zu halten bis ihre echtheit bewiesen ist.

Es wird demnach erlaubt sein weiterhin nicht über jede einzelne variante rechenschaft zu geben, sondern nur über diejenigen welche gröfsere abweichungen zeigen oder von besonderem interesse sind.

208. vgl. Vogt s. 118.

215 *wûstenunge,* G 219, 19 *wuoste der sunten.* man könnte in G eine zugefügte erläuterung vermuten, aber *wuoste der sunten* steht im gegensatz zu *wuochir allir tugende* (219, 21). *wûstenunge* ist nach den angaben des Mhd. wb. 3, 813ª, 11 ff md.

248 *wer mohte deme gelûtirtime golde*
di aschen machen gelîh? (: allir tagelîh).

G 220, 6 *daz chopher glîchen (: tægilîchen).*
dass nicht gold und asche, sondern gold und kupfer zusammengestellt werden lehrt, wenn nicht schon der passendere vergleich für G spräche, Heinzels anm. zur Er. 852. vgl. Engelh. 3704f und Lexer 1, 1788 unter *kupfer.*

270. durch *trôre* corrigierte Vogt s. 118 den schreibfehler *rore* in G 220, 27.

282 = G 220, 39 sieht man deutlich dass in S die reime gebessert werden sollten. G bindet *wambe : vîande,* S setzt *deme wâren gotis lambe* und drängt G 220, 39. 40 in éinen vers zusammen.

285 liest S *vîanden,* G dagegen *sunden.* leicht könnte die la. von G aus S durch einen schreibfehler entstanden, ebenso leicht kann aber auch *vîanden* aus 283 hineingeraten sein. und das ist wahrscheinlicher, denn sonst hätte das einfache *den* genügt.

286 ist das hilfsverb *müezen* eingeschoben, sodass ein inf. entsteht, dessen *n* nun apokopiert wurde. die singulare sind in plur. verwandelt (285—87 = G 220, 42—44), wie 270 gegenüber G 220, 27. endlich ist 288 *zû dîner gegenwurte* entschieden weniger passend als G 220, 45 *ce sîner*. dadurch werden mutter und sohn, welchen besonders die vorhergehenden verse gemeinsam lob spenden, zum schluss noch einmal zusammengestellt.

289 ff hat S wider eine schwierige construction zu vereinfachen gesucht (vgl. zu 132). in G bilden 220, 46—221, 15 éinen satz. 220, 46—221, 12 sind anrede (der punkt nach *gnâden* 221, 5 ist in ein komma zu verwandeln), dann folgt 13 und 14 der inhalt der bitte (nach *enbinde* setze man ein komma), in 15 der regierende satz. nach *chinde* muss punkt stehen, nicht komma. S schliefst den satz schon mit 301 = G 221, 12. bei ihm sind 289—292 anrede, dann folgt eine aussage, beginnend mit *du bist,* und 297—301 sind durch einschaltung von *sô daz* in einen consecutivsatz verwandelt. aus den letzten drei zeilen sind zwei sätze gemacht, ein zugefügtes *bit in* 302 beginnt den ersten. Mafsmann hat falsch interpungiert. nach *ûfirstende* 292 gehört ein komma, ebenso nach *gnâde* 294; nach *burnâdre* 293 ist der punkt zu tilgen.

292 *ûfirstende,* G 221, 3 *urstende.* ersteres ist md. das Mhd. wb. 2², 591ᵇ, 6 weist es nach aus Erlös. 5193. ich füge hinzu Friedb. Christ (MSD XXXIII) Eª 16. Fª 13. Ruth. 4397. auch S 1161 ist wol so zu schreiben.

305 ff sind vollständig unsinnig. nicht *entweder* eins von beiden darf es heifsen, sondern *ieweder,* wie in G 221, 16 steht, verlangt man: jedes von beiden vermag Maria zu tun, das ist eben was an ihr gerühmt wird. diese beiden tätigkeiten verkennt aber S, während G 221, 17 ff den gegensatz zwischen dem gebieten der mutter und dem bitten der magd ganz richtig zum ausdruck bringt. nach *bigienge* 21 aber ist punkt, nicht nur komma zu setzen. in 306 mache ich auf das flectierte *irn* aufmerksam.

311 und 312 verwarf Vogt bereits (s. 119). sie unterbrechen den zusammenhang. die dinge deren sich gott erinnern soll werden gerade in den folgenden versen geschildert.

313 verdirbt S die antithese *giscaft* und *schephære* (G 221, 22) und dadurch den parallelismus zu 314.

315 statt des einfachen *des* (G 221, 24) wider ausmalend und erläuternd (vgl. zu 24) *alsô grôzis wunderis.*

317 ff ist absicht und grund der änderung recht deutlich zu erkennen. G 221, 25, in den correspondierenden zeilen, lesen wir

unde alsô der tôt was brâht
al (hs. *aller) der werlde von einem wîbe,*
sam muose ce dem êwegen lîbe
ein wîp uns wider bringen.

S setzt für *wîp* im letzten verse *magit.* das soll genauer sein und die jungfräulichkeit der Maria besonders hervorheben. es ist aber nicht 'sinnreicher', wie Vogt s. 119 meint, sondern durch den schiefen vergleich *alsô von einem wîbe, sam muôse eine magit* geradezu sinnlos.

321 *bestanden,* G 221, 30 ursprünglicher *gistanden.* vgl. zu 3.

323. nach *wir untfân* ist G 221, 33 in *wir enphâhen* (statt *wirne phahen)* zu bessern.

325. das einfache *si* und *du* G 221, 34 genügt vollkommen und entspricht den folgenden zeilen. Eva und Maria sind ja kurz vorher deutlich genug bezeichnet.

329 *daz vurtrifit.* ein durch auslassung einiger silben entstandener fehler. G 221, 38 *daz givuore ubertriffit.* in folge eines gleichen versehens fielen G 221, 40 *si uns daz* aus nach *wan daz,* welche worte bereits Vogt s. 119 aus S 331 entnahm.

341 ff wurde statt der 1 sing. überall die 1 plur. eingesetzt, dasselbe verfahren wie zb. 270 und 285 ff.

345 ff hat S geändert. aber auch G 222, 8 ff machte fehler. das zweite *daz* (8) muss in *daz ist (deist)* verwandelt und *deist min zuoversiht* als eingeschobener satz zwischen kommata gestellt werden. in 9 schreibe ich *du ne verlâst.* aus der erweiterung in S 346 *du ne salt uns, frowe, verlâzin nit* möchte man auf einen imp. schliefsen. allein nähme man an *wan daz ich wol weiz min zuoversiht,* so könnte doch kein imp. folgen, sondern nur ein satz der den inhalt der zuversicht angibt. G 222, 12 und 13 liefs S nur fort weil es die verse nicht verstand. es dürfte zu übersetzen sein: du verlässest mich nicht, sondern hilfst mir um deswillen der dein sohn und dein vater ist, da er ja gnade hegt, zu einer frist für wahre bufse.

351 *gedenken* für *gihugen* 222, 16 wie 309 (= G 221, 20).

352 lehrt wie 222, 17 zu bessern sei. ich schreibe *dâ nâch an manch.* die ähnlichkeit der buchstaben konnte leicht ein versehen hervorrufen. die genaue zahl 232, 21.

222, 19 ist wahrscheinlich nach 354 *von* zu tilgen. nicht aber *des tages* in 222, 20; es bezieht sich auf 14 *so ich ce sîner gegenwurte chume.*

359 *wir biten dih,* G 222, 24 *noch bitte wir dich.* an dem *noch* habe ich nichts auszusetzen; es bedeutet: weiter noch, ferner noch, wie 657 soviel als: jetzt noch. an den schluss der zeile gehört aber ein punkt: sie bildet einen selbständigen satz.

362 *dîn wuocher,* G 222, 27 *sîn wuochir,* des heiligen geistes. *sîn* gab mehr anlass zu einer änderung.

364. Maria *begunde* doch das wunder nicht an sich, sondern der heil. geist. sie bemerkte es nur, *enstuonde* G 222, 29. vgl. S 775. (505).

374 *kindis mûtir* mit einem höchst überflüssigen zusatz. G 222, 39 *iemer muoter.*

380 f sind mit Vogt zu verwerfen. S verstand augenscheinlich die la. von G nicht, änderte aber ganz töricht. *dîner maitheite* (46) hängt von *insigil* ab.

387 ff teilte Mafsmann falsch ab. G 223, 6 ff geben die richtigen zeilen.

389 *mere unde* ist eine müfsige erweiterung. in der angezogenen bibelstelle Isa. 66, 1 heifst es nur *terra autem scabellum pedum meorum.* dazu stimmt G 223, 8.

395 *allir der werlde.* das letzte wort fiel in G 223, 14 aus.

400 *er* bricht dem ganzen passus über Maria die spitze ab. der dichter fleht darin um den schutz der mutter gottes, und nun sollte er zum schluss bitten dass dieser selbst ihn behüte und sollte sich gottes knecht nennen, statt sich wider an Maria zu wenden? durch *ora pro nobis sancta Maria* 402 kann das nicht wider gut gemacht werden. im gegenteil wird *ora* oder *orate pro nobis,* der anruf der kirchlichen litanei (vgl. Vogt s. 136), in unserem gedichte meist weggelassen und durch den deutschen text ersetzt. vgl. G 224, 27. 227, 16. 228, 25. 229, 13. 232, 3. 4; anders nur 230, 21. wir müssen uns hier wider völlig an G anschliefsen.

411 *wilen,* G 223, 30 *hie bevor.* 266 *wilen,* G 220, 23 *ê diu.*

wenn in G ebenfalls an beiden stellen derselbe ausdruck gebraucht wäre, so könnte man schwanken welcher der ursprüngliche sei. so aber ist es wahrscheinlicher dass S eine wandelung vorgenommen. *wîlen* scheint aufserdem, nach den belegen im Mhd. wb. 3, 670ᵇ zu urteilen, im md. sehr beliebt zu sein.

421 *von den engelin* setzte S statt *von iu* G 223, 40, weil es den lesern nicht zutraute dass sie noch wüsten, es werde von den engeln geredet. vgl. zu 24. derselbe fall 436.

429 schreibe man nach G 224, 6 *daz wider gwinne.*

443 *helfit uns mit ûwer underdige.* es ist wol zu schreiben *ûwern underdigen* wie 1244 *helfet uns mit iuwern underdigen* (hs. *underdiginen).* G hat an den entsprechenden stellen 224, 20 *imphelhit uns got mit iuwern digen* und 232, 6 *bevelhet uns got mit iuwern digen.* 621 *mit dînen underdinge,* wol nur verschrieben aus *underdigen.*

Nach 444 lässt S G 224, 22—25 fort und arbeitet diesen vers um nach 224, 25.

465 wird man mit Vogt *behart* für *biwart* in G 225, 4 einsetzen müssen. vgl. 1109.

467. die einmischung der beichte ist beachtenswert. die bibelstelle (2 Petri 2, 22) gibt keine veranlassung dazu: *si enim refugientes coinquinationes mundi in cognitione domini nostri et salvatoris Jesu Christi, his rursus implicati superantur* etc.

483 lies *havinschirbe : stirbe* nach G 225, 22.

502 ist verwässert. es soll ja gerade hervorgehoben werden wie der dichter speciell dem Johannes alle hilfe zu verdanken habe. G 225, 41 bringt dies richtig zum ausdruck. dort finden wir auch noch zwei weitere verse (42 und 43), welche S weglässt. sie sind an sich klar und geben keinen anstofs; wir dürften also nicht berechtigt sein sie mit Vogt s. 120 weil sie entbehrlich sind auszuwerfen. in der unverstandenen anrede mit dem artikel (40, vgl. Gr. 4, 561) lag für S der grund die zeilen wegzulassen.

512 *bereïtet,* G 226, 7 *gireïtet.* vgl. zu 3.

519 ff hat S völlig verunstaltet.

zu einen vogete alsô offinbâre,
wandih ein offin sundâre
leider unde ein verworchter sundêre bin.
doh wil ih offin mînen sin.

in vier zeilen dreimal *offin* und zweimal *sundâre!* in G dagegen lesen wir

ceinem vogit suntirbære (hs. *suntibære),*
durch daz ich ein suntære
unt leider ein verwarhter mennisk bin.

in *suntirbære* und *suntære* liegt ein wortspiel. *offin suntære* ist ein terminus technicus zur übersetzung von publicanus, der wie die beichte 467 hineingebracht wurde.

535 lies *herehorn* (G 226, 30), 537 *mir* (G 226, 32).

536 wird Johannes als *gotis toufêre* angeredet, in G 226, 31 dagegen als *gotis væner.* die erste bezeichnung kehrt wider 225, 40 und 226, 19 und scheint die angemessenere. nun hat aber Scherer in den Geistl. poeten 2, 65 (QF VII) darauf hingewiesen dass dem dichter hier eine stelle des Lebens Jesu (Fundgr. 1, 131, 6) vorgeschwebt haben könne, wo auch *herhorn* und *vaner* neben einander zur bezeichnung des Johannes gebraucht werden:

er was ein herhorn des himeles
und ein vaner des êwigen chuniges.

so documentiert sich auch hier wider die zuverlässigkeit von G.

556/7 sind éine zeile = G 227, 5.

558 lies *sulich* (G 227, 6).

559 ff sind die sing. *mir* usw. in die entsprechenden plur. verwandelt, wie zb. auch 218. 270. 285 ff.

561/2 verstehe ich nicht. es scheint darin eine unsinnige änderung aus G 227, 9 f vorzuliegen, weil dem schreiber vielleicht *swenne ich, vogit, ûf dich gehe* nicht deutlich war. diese wendung aber — 'wenn ich mich auf dich berufe' — passt gerade vortrefflich zu der anrede *vogit.* dass *ûf einen jehen* im Mhd. wb. 1, 514ᵃ, 25 ff und bei Lexer 1, 1478 blofs aus oberd. quellen belegt wird ist wol nur zufall.

575. wieso man von Petrus sagen kann 'das tor der hölle wurde von ihm bewegt' ist nicht klar. sicher haben wir es hier wider mit einer faselei des redactors zu tun, der sich erinnerte dass Christus die tore der hölle durchbrochen habe. G 227, 23 steht *tor der helle* als pars pro toto für *helle.* die zeile gibt den zweck von 21 f an: damit sie nicht erschüttert werde. indes sind die tore der hölle auffallend, sodass ich darin einen alten fehler vermute, den S zu bessern trachtete.

585 *macht du* ziehe ich dem praet. *machte du* G 227, 33 vor.

über die form vgl. Weinhold BG § 314. leicht kann es schreibfehler sein.

586. Petrus hat die schlüssel des himmelstores. 'das kannst du', fährt S fort, *'swenne du wilt intsliezen.'* dafür in G 227, 34 *swem du wil entsperren* (hs. *entsperrent) unt entsliezzen.* offenbar besser.

591 hat S richtig *sibenstunt,* G 227, 39 fehlerhaft *siben unde.*

597 ff *umbe di du tageliches sorge*
hêtis al di wile du lebetis.
zû der wîs alse du ir plegetis
sô ne mochte wir niemer zû dir gemâzen.

dagegen schreibt G 228, 3—8

umbe die du tægiliche sorgen
hiete in disem lebene
wir hieten iemer von dir ce redene
welech ein gotis wuochirære
vor allen heiligen du wære.
des ne mach si niemen zuo dir gimâzen.

Vogt bemerkt s. 120 'das *wir* in S 600 weist bestimmt auf eine seelsorgerische tätigkeit des verfassers hin.' S 600 aber gibt gar keinen sinn. wenn der von Vogt darin gefundene herauskommen soll, so dürfte das reflexivum *uns* bei *gemâzen* nicht fehlen. ändern wir aber, was einfacher ist und vielleicht nur in folge eines Mafsmannschen lesefehlers nicht da steht, *niemer* in *niemen,* so ergibt sich derselbe gedanke wie in der fassung von G. Vogts tadel derselben kann ich nicht beistimmen: das widerholte hervorheben des *wuochers* den der heilige gebracht hat (vgl. 228, 2) ist absicht.

605/6 sind widerum ganz verderbt. zunächst muss 606 *an* statt *von* gelesen werden mit G 228, 14. ebenso gewährt G viel zutreffender den comparativ:

nu sult ir daz pezzer bigân
an iuwern undertânen,

nämlich von den zwei möglichkeiten dass die übeltaten am sünder haften bleiben oder ihm vergeben werden (12). in S 605 steht *daz beziste.*

608 schreibe *der* mit S 228, 16. die zeilen 18—22 kann man als *ἀπὸ κοινοῦ* zu 17 und 23—25 nehmen. jedesfalls ist

nach *irgêt* (22) nicht punkt, sondern komma zu setzen, auch hinter *rehte.*

616 *scadende* statt des nicht sehr häufigen adj. *scade* (G 228, 25).

664. gegen die *du* am anfange der zeile auf welchen der redeton ruht muss S von einem wahren hasse beseelt sein: sie werden um jeden preis ausgemerzt, selbst um den des verständigen sinnes. hier haben wir abermals einen dieser schon in der anm. zu 24 besprochenen fälle.

672. die abscheuliche entstellung aus G 228, 36, in folge deren SStephan aufgefordert wird alle toten zu erwecken, rügte Vogt bereits (s. 120).

677 zeigt sich der lächerliche dünkel des redactors von S. er ist ein mensch der alles besser zu wissen vermeint, überall zu berichtigen versucht und doch nur verdirbt. zunächst hat er 676 der zeile 608 gleich gemacht. daher springt nun die anrede an Laurentius aus der 2 sg. *cum* in die 2 pl. *iuwer.* dann gewann es seine eingebildete gelehrsamkeit nicht über sich einzugestehen: 'alle deine gesellen vermöchten wir niemals vollständig aufzuzählen' (G 228, 41). er ist weniger bescheiden: 'die vermögen wir nicht auf der stelle *(gereite)* herzuzählen'; wenn wir uns aber etwas zeit lassen, kann es uns gar nicht daran fehlen.

683 *dâ vor uns daz crûce mûze befriden*
daz uns got hiez vor uns tû allir tagelîch.

G 239, 5 *vor dem uns daz crûce sol bifriden*
daz uns got heizzit tragen aller tægilîch.

S denkt an das kreuzschlagen, das hat aber gott nirgend anbefohlen. das kreuztragen bezieht sich deutlich auf z. 10 *daz habit ir uns wol gitragen vor.*

694 *di dâ wêre.* lies *du dâ* mit G 229, 16 und vgl. zu 664.

698 lautet in S *alse wir lesen in dîner vîten,* und alsbald 703 *wir lesen in der scrifte.* dafür hat G 229, 20 *alsô wir an dîner vita haben irvunden* und 25 *wir enstên* (Vogt, hs. *wirne sten) ienoch an dîner scrifte.* 703 muss man verstehen als ob man in der bibel lesen könne dass der heil. geist Gregor belehrte. die zweite der aus S angeführten stellen ist also geändert. man könnte daher meinen dass die fassung der ersten ursprünglich und in anlehnung an sie die unschöne gleichheit entstanden

sei. G müste also eine änderung vorgenommen haben. allein in S ist offenbar nach 698 punkt zu setzen, wie aus der construction folgt. dann ergibt sich: die vita erzählt dass der heil. geist Gregor seine geheimnisse eröffnete. in der vita (die stelle unten) ist aber nur, wie G liest, von der taube erzählt. S hat mithin beide male willkür geübt.

Über 706—711 bemerkt Vogt s. 121: 'sie sind als späterer nachtrag leicht zu erkennen.' wer hat sie aber nachgetragen? sind sie eigentum des dichters oder des überarbeiters? ich glaube der letztere wollte seine gelehrsamkeit auskramen.

G 229, 35—38 fehlen in S. Vogt urteilt s. 121 ganz richtig dass der zusammenhang dadurch gewinne. allein da die vier zeilen etwas schwierig zu verstehen sind — man muss *der* in 38 entweder durch *si quis* übersetzen oder als *dër* auffassen: sodass er ihm ehre erwies —, so sieht die la. von S, wodurch auch eine abweichende fassung in 718—21 = G 229, 34. 39 verursacht wurde, doch zu sehr nach einer besserung aus, als dass ich sie für ursprünglich halten möchte.

G 229, 40 ff kann man mit Vogt übersetzen 'denn obgleich euer hingang in den christlichen frieden aufgeschoben wurde', ihr zu einer zeit starbet als die christen in frieden lebten. allein man würde dann eher *unze ûf den christenlîchin fride* erwarten. einfacher dünkt mich *gispart* von *sperren* abzuleiten: obgleich euere hinfahrt in den christlichen frieden eingeschlossen ward, ihr wie friedliche christen starbet.

727 *noh,* G 230, 3 *ouch.* vielleicht ist *noch* vorzuziehen. aber die anrede *iu* (S) muss wegfallen; der dichter wendet sich nie direct an die leser.

729 muss mit G 230, 5 *organum* geschrieben werden.

732 *swaz wir von gote vernumen unde gescriben habin,* G 230, 8 *gilesen unde gihôrt* (hs. *gihorte) haben.* Vogt meint s. 121, wäre *gescriben* richtig, so würde es noch auf eine anderweitige schriftstellerische tätigkeit des dichters schliefsen lassen. man könnte es vielmehr auf die Lit. selber beziehen. indes rührt die la. von S gewis wider vom redactor her, der seine eigene arbeit hervorheben und auf seine zutaten hindeuten wollte.

G 230, 20 lies *den.*

1040 scheint S an der form *briutegoume* anstofs genommen und deshalb den folgenden vers verändert zu haben. *himelischen*

statt *wâren* (G 230, 26) ist sicher eine änderung, um die landläufige bezeichnung herzustellen. die la. welche G in diesen versen bietet ist weit ansprechender und hat schon des unvollkommneren reimes wegen bessere gewähr.

1042 *dô du in ze trûte irweltis,* G 230, 28 *vur daz* (seit). diese phrase ist nicht häufig und dürfte oberdeutsch sein (vgl. Mhd. wb. 3, 377ᵇ, 29 ff).

1043 *daz du di werlt ûf seltes*
al di êre di si noh hât.
G 230, 29 *daz du der werlte usseltest*
alle die êre die si hât.

230, 29 muss *usseltest* nach S verbessert werden. tilgt man Maſsmanns komma nach *seltes* (S), so geben beide lesarten denselben sinn. object zu *ûf seltes* wäre beide male die zweite zeile. von *ûf seltes* hienge in S auſserdem noch *di werlt* ab. wir hätten also hier die gleiche construction wie in *einen ûf erben* = *ûf einen erben,* worüber Gr. 4, 867 handelt. in G ist statt dessen einfacher dat. commodi gebraucht. eine parallele gibt das Mhd. wb. 2^2, 33ᵇ, 25. S würde den eindruck gröſserer echtheit machen, aber es ist doch fraglich ob nicht der schreiber vielmehr einfach *di werlt* ebenso wie *al di êre* zum object machte. jedesfalls ist die stelle in G dem inhalt und der grammatischen fügung nach richtig.

1048 *dînen magitlichen scamen : danne* ist eine unmögliche bindung. man schreibe mit G 230, 34 *schame : dane.* in G ist *schame* fem., *schame* als schwaches masc. weist Lexer 2, 647 aus der hl. Elis. 6496 und 7185 nach. an der zweiten stelle aber ergibt sich aus *âne schamen* nichts für das genus: es könnte ebenso gut st. neutr. sein. allerdings lässt sich auch nicht feststellen ob nicht in dieser verbindung und in *sunder schamen* (beispiele Mhd. wb. 2^2, 136ᵃ, 35 ff. Lexer 2, 653) überall ein schw. masc. *schame* anzunehmen sei. der einzige sichere beleg dafür ist freilich md.

G 230, 35 lies *wan* statt *war.* vgl. S 1049.

1052—57 lauten ganz anders als G 230, 38—231, 3, deren platz sie einnehmen. S hat, wie mich dünkt, die la. von G nicht verstanden und deshalb umgearbeitet. 230, 40 nämlich ist die rede von einer *zwispilden stôle,* die gott der hl. Agnes gewährte. die erklärung gibt die in den AASS unter dem 21 jan. abge-

druckte legende. dort heifst es im 8 cap. (s. 352[a]) 'Ad haec insanus iudex iussit eam expoliari et nudam ad lupanar duci .... statim autem ut expoliata est crine resoluto tantam densitatem capilli eius divina gratia concessit, ut melius videretur eorum fimbriis quam vestibus tecta. ingressa autem turpitudinis locum ... cumque se in orationem domino prostravisset, apparuit ante oculos eius stola candidissima. et apprehendens eam induit se.' hierauf bezieht sich nachher in cap. 10 (s. 352[b]) 'quia universi dederunt honorem deo, qui mihi misit angelum suum, qui et induit me hoc indumento misericordiae.' — den schluss des gebets an SAgnes hat S dem sich an den abschnitt über SCaecilia anreihenden nachgebildet und den teufel hier schon hineingenommen. deshalb fehlt er nachher hinter 1093, wo G 232, 1 f ausgefallen sind. G spricht an der ersten stelle von der ewigen verdammnis, an der zweiten von den sünden dieser welt, S an beiden orten von den letzteren.

1082 ist zwar mit Vogt s. 121 *bume* in *bî ime* zu bessern, allein dies widerspricht, wie wir nachher sehen werden, der legende. bei seiner gemahlin fand er den engel. G 231, 30 *bî dir* ist richtig.

1085 muss mit *grûne* schliefsen, welches Mafsmann zum folgenden verse zieht. recht unpassend ist das praeteritum *stûnden*, wogegen *chunnen* G 231, 33 ganz treffend.

1087 ist besser als G 231, 35, weil dieser vers mit dem eben vorangegangenen 31 grofse ähnlichkeit hat. in 36 wird nochmals, wie in 33, das paradies genannt. wenn nicht auf S allzu wenig verlass wäre, so könnte man G für eine verschlechterung des in S erhaltenen urtextes ansehen. wahrscheinlicher ist aber dass S umarbeitete, um so mehr als dies in den sich anschliefsenden zeilen deutlich geschehen.

1089 nämlich ruft S nicht nur die Caecilia, sondern auch ihren gemahl Valerianus an. dieser abschnitt der Litanei ist aber nur an die heiligen jungfrauen gerichtet und Valerian ist lediglich angeführt, um durch die geschichte seiner bekehrung Caecilias ruhm zu heben. wenige zeilen darauf (1094) vergafs der umarbeiter schon wider dass Valerian sich ebenfalls für ihn verwenden sollte und schliefst

des helfit uns, frowen beide
und alle gotis meide (hs. *megede).*

1090 reimt *Agnê : bestê,* G 231, 40 *Agne : lange.* offenbar besserte S.

1092 = G 231, 42 steht *unchust* für *âchust,* wie 427 = G 224, 4 für *hônchust.*

Gar übel verfuhr S mit 1243 ff (= G 232, 5 ff). dem eingang des gebets an alle heiligen. abgesehen von der unform *underdiginen* (1244), die im reim auf *heiligen* noch dazu unmöglich ist, abgesehen von dem fehlenden pronomen in 1246 sind 1248—50

di gnâde di ih iu zû sûche
ûher arme diet
ne virsagit uns iuwer gewegide niet

ganz unsinnig. wenn man auch in 1248 *ih* streicht und *iu zû* umstellt, so haben wir doch zu *ne virsagit niet* ein doppeltes object, *di gnâde* und *iuwer gewegide.* übrigens ist 1250 aus 1293 gestohlen. *unvorchtliche* 1252 passt durchaus nicht und der wechsel zwischen plur. und sing., zwischen *wir* und *ih* (1254 *bit ih)* ist nicht zu loben. G mag dem besserer nicht verständlich gewesen sein. da auch Hoffmanns interpunction nicht das rechte trifft, so setze ich den ganzen passus hieher:

5 *Alle gotis heiligen,*
bevelhet uns got mit iuwern digen,
der brôde ir wol erchennit.
ir alle die dâ sîn ginennit
an des êwegen lîbis puoche,
10 *die gnâde die dâ ziu suoche*
iuwer armiu diet,
ir verseit uns niet,
daz der wâre gotis sun,
doch wirz unwirdiclichin tuon,
15 *unser gibet erhôre.*
des helfit uns usw.

statt *bevelhet* in 6 schreibt S *helfet,* welches auch 1251 eingeschwärzt ist. *der* z. 7 geht auf *uns* (6), S aber verdeutlicht durch *wandir unse. iedoch* 1252 und das heraufnehmen von *unse gebet* aus dem folgenden verse dienen ebenfalls der bequemlichkeit des verständnisses. danach strebte der redactor von S stets (vgl. zu 24). zur erläuterung will ich noch bemerken dass *ir verseit* z. 12 ein imp. mit pronomen (vgl. Gr. 4, 204) ist.

1256 *alle di heiligen di got hête,* G 232, 18 *alle die jungir.* letzteres ist, schon weil es specielleres gibt, richtiger, denn es wird hier eine specification aller heiligenklassen vorgeführt. vgl. auch zu dieser stelle Vogt s. 121 f.

1263. 1264. über das auffällige *an sih* und *ûfe sih,* wofür G 232, 25 *an in* und *ûf in* gewährt vgl. Gr. 4, 327.

1274 *ubele* besserte Vogt s. 122 nach G 232, 36 in *Âbêle,* aber das substantiv zu *êrsten* darf auch nicht fehlen. da G ganz schicklich *heiligen* bietet, so ist — denn in zwei unmittelbar auf einander folgenden zeilen wird es nicht gestanden haben — in 1273 die la. von G *sælige sêle* einzuführen.

G 233, 3 schreibe *lât uns iu sîn empholhen. iu* muss aus S 1283 entnommen werden. 4 lies *daz wir nieht.*

1286. der vergleich soll auf den teufel, nicht auf seinen rachen gehen. G 233, 6 hat dem entsprechend *der umb uns wirvit.*

In 1287—90 sind G 233, 7. 8 aus einander gezerrt. der höchst müfsige vers 1288 trennt ungeschickt *nâh sancte Petris* (G falsch *Pauls,* vgl. Vogt s. 122) *rede* von den ersten worten des citats. daher muste dann, ebenso unpassend, das copulative *und* 1290 wegfallen und mit *er* ein neuer satz begonnen werden. statt *ruhende* 1287 lies *rûhlende.* vgl. G 233, 7 *rûhlunde.*

1291 2 sind augenscheinlich wider erklärende zusätze. besonders schwach fiel der zweite vers aus.

1294 = G 233, 10. wir müssen uns an S anschliefsen und *daz uns armen got erledige* schreiben. die heiligen werden nur als vermitteler zwischen gott und den menschen gedacht, helfen nicht direct selber. das geht zb. aus 233, 31. 232, 16. 230, 14 f hervor.

Im folgenden aber hat sich S das abschreiben erleichtert. nach 1295 fehlen G 233, 13—22, nach 1300 G 233, 27—30. um diese verkürzung wider gut zu machen schiebt S 1301 *daz laster* ein, *daz er daz laster an uns vertilige,* während G 233, 31 durch ein einfaches *die* seine aufzählung zusammenfassen kann: *daz die got an uns vertilige.* Vogt urteilt über die beiden eben besprochenen stellen anders (s. 122).

G 233, 29 setze ich nach *himilrîche* einen punkt. *lobit* (41) ist apokope von *lobite,* weil *unser* folgt. 42 lies *sîne,* 234, 4 *megen.*

1319 das md. und ndd. *nîrgen* statt des hd. *niender.*

Nach 1322 stofsen wir auf eine beachtenswerte differenz. zunächst fehlen 234, 10

alle tugintlîche site
und elliu êre.

es scheint als ob der umarbeiter ehre in dieser umgebung für etwas zu weltliches hielt und als ob er überhaupt nichts davon wissen wollte. denn schon nach 1296 liefs S 233, 13—22 weg, worin neben einer reihe anderer untugenden ebenfalls von *uppigir êre* und von der *leidigin hôchferte* gesprochen wird. darum verwandelt er auch die höfische *zuht* (hs. *zuhte)* G 234, 13 in *gûte* (S 1324), obwol nun unmittelbar nach einander zweimal dasselbe gesagt ist.

Nach 1324 gibt S 1325—1330 eine nähere ausführung über die würkungen der minne und demut auf verschiedene stände, geschlechter und lebensalter, welche Vogt (s. 122) für 'ganz anmutig' erklärt. ich vermag dem nicht beizupflichten. was soll die trennung von königen und fürsten? und weshalb weifs der dichter, da er doch zwischen diesen sowie den jünglingen und kindern scheidet, für den weit gröfseren abstand zwischen mann und weib keine besonderen einflüsse anzugeben? *an den mannen alsam* klingt doch gerade so als ob ein besserer reim sich nicht hätte einstellen wollen. ich streiche die zeilen; ob auch Vogt, wird aus seinen worten nicht recht deutlich.

1332 ist *selbe* verschlechterung von *iemer* G 234, 15, *unde der werlde* 1333 ein handgreiflicher zusatz.

1340 *alzos* schreibfehler für *alzogis.*

1342 = G 234, 25. ein etwas geschraubter gedanke. die vermitteler unserer bitten bei gott sind die heiligen. an ihre stelle soll bei uns gottes gnade treten. sie soll sich uns nähern und unser gebet erfüllen. S machte *die* aus *daz,* was scheinbar verständlicher ist. nach *gibeten* (24) gehört übrigens ein punkt.

G 234, 38 trenne man *hûrlîch inzunten.*

1356 hat S das seltene, nur durch diese stelle zu belegende wort *diu schunde* (anreizung) erhalten, während G 234, 39 statt dessen *sunten* schrieb.

1362 passt die anrede *hêrre vater* schlecht, weil die nächsten

zeilen auf Christus bezügliches bringen. G 234, 45 *hêrre Christ* verdient also den vorzug.

1365 f fehlen in G. die geburt Christi braucht neben der *engilischen boteschaft* nicht ausdrücklich erwähnt zu werden. sie war ja grund derselben. man kann sich aber denken dass sie vermisst und zugefügt wurde. hätte sie andrerseits in der vorlage gestanden, so würde G sie nicht gestrichen haben. man müste also gerade meinen, das verspar sei übersprungen. dass man aber sein fehlen sich auch anderweitig erklären kann macht dies unwahrscheinlich. weniger entbehrlich sind G 235, 8—11. es scheint doch absicht des dichters zu sein die hauptmomente aus Jesu würken vorzuführen. dabei dürfen die welche nach der kirchlichen lehre die wichtigsten sind — auferstehung, himmelfahrt und ausgiefsung des heiligen geistes — nicht übergangen werden. zwei zeilen darauf (nach 1374) liefs S unstreitig aus. G schreibt 235, 12 ff

chum uns armen ce heile
an dînim urteile,
daz wir ieht erarnen des tages
die râche des êwigen slages.

an den beiden letzten zeilen ist nichts zu tadeln und es schliefst sich der zweiten sehr wol an dass, wer dann verurteilt wird, nimmermehr gnade finden kann: das ist eben der *êwige slac.* er war in dem suchen der gnade zu säumig, G 235, 19

sô suochet er si leider ci trâge.

so dürfte zu schreiben sein. *sûchistu* S 1378 gibt keinen geeigneten sinn. G 235, 20—23 malen weiter in trefflicher weise die unwandelbarkeit des verdammungsurteils aus. selbst wenn des verworfenen gottes mutter und alle seine heiligen sich täglich annähmen, die strafe würde ihm doch nie erlassen werden. S lässt diese verse fort — mit unrecht. es liegt in dem letzten teil des gebetes an alle heiligen eine wol gelungene rhetorische steigerung, eine warme eindringlichkeit, welche diese partie mindestens den schönsten der ganzen Litanei anreiht, wenn sie nicht den ersten platz einnimmt.

1375 ff schwankt S unerträglich zwischen dem sg. und pl., *swer-der-si-den-si* gehen alle auf dieselbe person.

1385 stimmt *hêrre got* weit weniger zu der innigen anrede *sûze vater* als *lieber hêrre* G 235, 30.

1387 *christinliche,* G 235, 32 *tugintlichin* (hs. *tuginlichin).* die änderung in S zeigt den geistlichen.

Nach 1394 sind G 235, 40. 41 durch flüchtigkeit des schreibers ausgefallen (Vogt s. 123).

G 236, 9 lies *dine christenheit,* S *di armen cristenheit.* ähnlich G 236, 16 *alle christen,* S 1411 *di armen cristen.* ich schliefse mich G an.

Den ausfall von G 236, 18. 19 hat möglicher weise der umstand veranlasst dass S 1411 *armen* einschob; es wäre nun gleich wider *armen* gefolgt. 18 aber gibt den grund des lobes an. dass in 17 *lobe* richtig ist und nicht *gibote* (S 1412) geht klar daraus hervor dass sonst 1412 gleichen inhalt wie 1410 hätte.

1414 *ledige,* G 236, 21 *irlôsest.* da erst 18 *erlôstest* gebraucht war, so möchte das verbum in folge dessen hier unrichtig widerholt und *ledegest* im anschluss an S zu lesen sein. freilich kann auch S gebessert haben.

236, 28 streiche ich *du.* nach 25 ist zwar punkt zu setzen, aber 26 ff schliefsen sich doch noch der construction von 4 ff an. bei 35 erst beginnen die imp.

1422—25 = 236, 31—34. in beiden redactionen ist durch *nit ne* (1424) und *niene* (33) der gedanke verdorben. alle die offen oder heimlich in übermut oder in furcht (entweder vor anderen oder trotzdem sie furcht vor gottes strafe hegen, sich aber nicht bezwingen können) sündigen verdamme, wenn sie nicht in diesem leben bufse tun. behalten wir *niene* bei, so müste die bedingung ohne negation lauten 'wenn sie bufse tun.' es ist hinzugefügt weil die gesinnung etwas hart und schroff erschien. das komma nach *libe* muss in einen punkt verwandelt werden.

1426—28 sind umarbeitung von 236, 35—37. *diene* (36) war die veranlassung. ich verstehe 'leiste der erde mittels guter temperatur und witterung den zeitgemäfsen und genügenden ertrag.'

1426 *nôtdurft* vertritt das seltnere *bisez.* ob man dann *in der erden unde in der lufte* zu 'gib eine günstige ernte' oder mit Mafsmann zu 'vertreibe den hunger' zieht, in keinem falle passt es. *gib* für *diene* stammt aus 1430 und *gnuhte* ist zweifellos ursprünglicher als *fruhte.*

236, 38 bessere man den reim in *irrituom : richtuom* nach S 1429.

236, 42 f stellte Vogt s. 123 nach S 1433 f her.

Nach 1437 f müssen 45. 46 ihren platz tauschen.

237, 6 lies *âleiben* mit S 1444.

237, 8 *er meinit*, S 1446 *ih meine.* weshalb sich mit Vogt s. 123 an S anschliefsen? *er* ist David.

1450 *er ne sî des himelrîches entfreidit : scheidit*, G 237, 12 *imne sî vor dir verteilet : scheidet.* die absicht einen reinen reim herzustellen liegt doch in S zu deutlich vor als dass wir ihm, wie Vogt s. 123 will, folgen sollten. — über den schluss nachher.

In dem urteil welches wir nach vergleichung der ersten 200 verse beider texte fällten, konnten wir nur bestärkt werden. dies weicht freilich bedeutend von Vogts ansicht ab. er sieht (s. 124) in den differenzen die S bietet nur entstellungen und hat G im verdacht mehrfach zusätze gemacht zu haben. er nennt ferner s. 128 S absichtlichen änderungen im allgemeinen abgeneigt. die hauptstellen auf welche er seine meinung stützt sind S 145 f. 152 f. 319. G 225, 42 f. 228, 4 ff. 229, 35 ff. 230, 38 ff. 233, 13 ff. 237, 8. S 1450. ich hoffe ihn widerlegt und erwiesen zu haben dass G bei seinen seltenen schreib- oder lesefehlern nicht nur eine sehr sorgfältige hs., sondern auch hinsichtlich der überlieferung des ursprünglichen durchaus zuverlässig ist, während S systematisch ändert. durch und durch geistliches sinnes war sein redactor (vgl. zu 1387) dem weltlichen treiben und den vorzügen welche in den augen der weltleute wert verleihen abgeneigt (zu 1322). stolz machten ihn seine fachkenntnisse, welche er in zusätzen und änderungen zu verwerten trachtet (zu 172. 317. 677. 706 usw.). recht hausbacken und verständlich will er alles geben: nur keine schwierigen constructionen oder ausdrücke die auch nur das leiseste schwanken in der auslegung zulassen und zum nachdenken nötigen könnten (zu 24. 421. 436. 1252 usw.). sollte aber dies alles durchgeführt werden, so muste er mit dem texte natürlich etwas frei schalten.

Grofses vertrauen werden wir mithin zu den in G mangelnden abschnitten nicht hegen. dass sie nachträglich hinzugesetzt wurden hat Vogt s. 124 f gezeigt. es sind das 173—196 gebet an die trinität, 618—661 an den apostel Johannes, 746— 1035 über SBlasius (—805), Coloman [1] (—897), SNicolaus und SAegi-

[1] über den namen vgl. Vogt s. 139 f.

dius (—977), Jesus als corona virginum (—1035), 1096—1242 gedicht von Maria Magdalena. dass wir sie nicht in reiner gestalt besitzen ist bei dem charakter der überlieferung durch S selbstverständlich. sie in völliger ursprünglichkeit wider herzustellen vermag man nicht, nur einige fehler lassen sich ausmerzen. ich lege dabei mehr wert auf die interpunction als bei G, weil die Mafsmanns zeigt dass er den text ganz und gar nicht verstanden hat. kleine dialectische abweichungen übergehe ich.

Man schreibe 194 *dih* 620 *got* 621 *underdigen* oder wahrscheinlich *digen.* vgl. zu 443 622 *brinninde,* da *burninde* meist md. und ndd. ist. auch 627 dürfte *brinninde* den vorzug verdienen 624 *dâ vone* 630 *durhgluot* 631 nur *hête* und *hiete* sind durch den reim gesichert, s. u. 634 *dâ du ûf?* nach *wære* wol punkt und 637 *do* zu streichen 642 punkt nach *esse* 643 ff sind nicht in ordnung. zu *wesse* fehlt das object. vielleicht wäre zu schreiben

der daz an dir wol wesse
der bevalh in dîne huote

650 *himeltougen* 654 *ructen* oder *zucten : verdrucken.* vgl. 217, 8 *inzuchit : verdruchit.* nach *verdrucken* punkt 659 nach *gewegede* komma 755. 762 sind *er sprah* zu streichen

760 *ûfe* 782 *aneminne* 784 tilge man die anführungszeichen nach 786 kolon nach 790 punkt 800 *al* oder *allez.* nach *vogitlût* punkt 802 nach *undervâ* komma 804 *wider* zu streichen? 808 *o f f i n* *sundære* ist mir verdächtig, da der ausdruck 520 durch veränderung von G 226, 15 hineingebracht ist. *suntære* hatte wol ein anderes epitheton 809 *ein nâhvolgære.* über die construction dieses substantivs mit dem dat. vgl. Gr. 4, 746, wo beispiele für *nâchgebûr vorloufe widerstrîte* gegeben sind. vgl. auch unten 1142 812 *mit samit dir* 824 *plegit.* wir kommen bei erörterung der sprache darauf zurück 830 *des heiligen Cristis?* 831 *dô er?* 835 wol *andirswâ* 836 *daz er sprah* ist zu streichen 841 *dem wil ihs* (Vogt s. 140) 851 *mit der hende,* denn es liegt diesem und den folgenden versen zu grunde Luc. 9, 62: nemo mittens manum suam ad aratrum et respiciens retro aptus est regno dei 866 *sîne* 873 *du wære iz ime alliz eine,* du allein warst ihm alles. das *iz* kann wol geduldet werden. vgl. Ben.

zum Iw. 2611 875 *offenlîche* 879 *schâchère* 881 *du* 891 *ander?* 892 *die mit* 894 *geweten* (Vogt s. 141). danach punkt 899 *ir* 901 über *dan abe* vgl. oben zu 202

902 muss mit einem kolon schliefsen 903 ff sind ganz verderbt und vielleicht so herzustellen:

des lobinis offer daz ih bringe
von mîner armicheite
iuwer beider heilicheite
mûze ziuwern herzen stîgen

908 danach fragezeichen 909 nach *rehte* punkt 911 *du dâ.* vgl. 694 u. anm. 912 nach *begangen* ist der punkt zu streichen 913 nach *bevangen* punkt statt komma zu setzen

917 *irwinden* 919 *Adeodatum* 922 *noh?* 924 *bîzeichen,* ebenso 982 925 ist verderbt. auch diese zeile muss, wie die folgende, einen gegensatz enthalten: der heilige lohnte böses mit gutem und untreue mit treue. 925 wäre also etwa zu bessern *du lônetis ime mit triuwe sîner freide* oder *mit triuwen sîner veichen.* für beide wörter sind die belege im Mhd. wb. 3, 397[a] und 289[a] sehr kärglich 930 *sîme* und *sîner,* wenigstens wenn sich dieser vers noch auf die vorige legende bezieht 931 *sam guoten* 938 *hûrlicher* 942 *daz er* 944 *daz er gelege* 945 *dîne* 950 ist mit punkt zu schliefsen 952 mit komma 955 *langen* 956 *leitet* 963 *di di* 965 *rette?* 973 *von aller* 974 *von* zu streichen 976 *sehen* 978 nach *virginum* komma 979 nach *sun* punkt 982 *bîzeichen* 983 *wâren* 984 *dih* 986 nach *lûte* komma

989 nach *reinicheit* punkt 1001 *entsliezet den* 1004 *reinen.* nach *magittûme* kolon 1006 *den* 1007 *mîn ver Margerête* (nach einer gütigen mitteilung prof. Steinmeyers) 1011 *verbrennen* 1016 *margarite* 1017 *die* 1027 *an dir*

1030 *haben* 1109 *mazzen* 1113 *der dîn.* nach *lib* punkt 1116 nach *schînit* punkt 1123 nach *was* kolon

1125 *iz gestê* 1128 schliefst mit punkt 1129 nach *irbarmit* ist der punkt zu tilgen 1130 *der* 1131 *baz* zu streichen. nach *nûwen* punkt 1132 nach *tût* komma 1133 *der* 1141 *under* zu streichen 1142 *nâchsippe.* ein seltenes subst., im Mhd. wb. 2², 318[b], 38 und bei Lexer 2, 11 nur noch aus dem Tundalus (Hahn) belegt. es ist also wol oberdeutsch. wegen der construction vgl. zu 809 1145 nach *frowede* punkt

1147 schliefst mit kolon   1149 *daz er dih hieze.* nach *stân* komma nach 1150 kolon   1153 *Maria diu hât* ist ein selbständiger vers, auf *rât* reimend. ebenso besteht *daz beste teil irwelt* für sich   1158 *unirwegen*   1161 *ûfirstende.* dies wort ist aber, wie wir zu 292 sahen, md. und dort für *urstende* eingeführt   1164 *zahere*   1165 *cunde*   1167 *sinen.* nach *stigen* kein punkt   1168 in parenthese zu setzen   1178 *wuostin walt*   1179 *innen?*   1181 nach *baz* fragezeichen   1183 *wene alse* zu streichen   1199 *dêr*   1216 nach *trîbe* kolon   1228 *an dir*   1241 *eneben bî.*

Vogt hält diese zusätze alle für nachträge desselben dichters der die kürzere Lit. verfasste. diese ansicht möchte indes einiger modificationen bedürfen.

Das gebet an die trinität ist unecht. nachdem vater, sohn und hl. geist jeder für sich behandelt sind, würde zum abschluss ein passus über die drei personen zusammen ganz angemessen sein. aber er müste dann auch würklich auf die dreieinigkeit gehen. wenn aber über sie 176 gesagt wird *du heizis vater unde kint,* so vermisst man den hl. geist. von ihm ist überhaupt in dem ganzen abschnitt nicht die rede. ja dieser verbreitet sich nicht einmal über die trinität, sondern enthält ein lob gottes des schöpfers, teilweise in recht naheliegenden phrasen (zb. 179—182). gar matt sind 183 f und albern geradezu 185 f.

Endlich will es mich bedünken dass zwei auffallende ausdrücke dem in der hs. vorangehenden Credo Hartmanns entnommen seien. *redebâre* in der bedeutung rede hervorbringend ist nicht weiter belegt als durch S 189 und Credo 155 (vgl. Mhd. wb. 2[1], 597. Lexer 2, 365). ebenso *zustên* S 195. Credo 78 = *zugên* vergehen. es fehlt im Mhd. wb. und auch Lexer 2, 1136 führt es unter den compositis von *stân* nicht an. ob 190 *mache* statt *machit* zu schreiben sei bleibt mir unsicher: wir haben mehrfach den unmotivierten wechsel von sg. und pl. an S zu rügen gehabt.

Unecht ist auch der abschnitt über SBlasius. die verse 769—71 kann man sehr wol anders auffassen denn als eine andeutung, dies gedicht sei vom verfasser der ersten redaction nachgetragen (so Vogt s. 125):

ih clage daz ih ie verwarf
dîne helfe, heileger man

könnte sich ja auch auf eine andere gelegenheit beziehen bei welcher der dichter die hilfe des hl. Blasius verschmäht hatte.

749 f *ich clage daz du mir fremde*
bist worden zû mînen sunden

scheinen das zu bestätigen. übrigens kann sich auch der interpolator absichtlich so geriert haben als ob er der später noch hinzudichtende autor sei. *toubete : gehugete* 778 gibt einen reim ab der in G und S kein analogon hat. wir müssen *tóubeté* betonen, erhöhen aber dadurch regelwidrig das stumme *e* über das tonlose. (vgl. über derartige bindungen zb. Scherer, Geistl. poet. 1, 74). ich erinnere an den ebenfalls recht unvollkommenen reim *lêzis : mêzich* S 77 in der von 55—90 reichenden interpolation. *kinden : fremde* 748 wird, wenn man den md. dialect in anschlag bringt *(i : e)*, besser als es für einen österreichischen dichter wäre. das adj. *aneminne* 782 belegt Lexer 1, 68 nur mit Veldekes Eneit 48, 34. es dürfte nicht hochdeutsch sein, wie gleichfalls nicht der conj. *undervâ (: gâ)* 802, vgl. Gr. 1^2, 935. durch *Abrahâmis scôz* (804) wird sonst in der Lit. das himmelreich nicht bezeichnet, doch lege ich hierauf weiter kein gewicht. das zweimalige *ih clage daz* 749. 769, ist nicht sonderlich geschickt. es scheint aus 909 *daz clagih mit rehte* entlehnt. fast gleich, wiewol doch nahe bei einander stehend, sind auch die verse *daz habe wir wol entstanden* 775 und *des habe wir uns verstân* 785. ebenso ist *geleite* 795 und 803 verwendet. mit der ersten stelle

ein geleite an den wec des êwigen heiles
sî dîn biscoflîch gerte
zu unsir jungisten hineverte,
dâ von der tûvil mûze clagen.

vgl. G 227, 10 *an mîner hinverte,*
sô vertrîbe dînis gwaltis gerte
den tievel.

vogit steht in der vorangehenden 9 zeile, in S 800 *vogitlût.* vgl. auch 226, 14. der *vane* (799) wird G 226, 31. 228, 28 erwähnt.

Die reminiscenzen sind wol deutlich. endlich ein handgreiflicher widerspruch.

772 ff lauten:

du hâst dîne gnêdicheit
ubir mennischen armicheit
baz irzeigit dan sichein ander.

dagegen wurde 226, 19 ff Johannes gerühmt:

wande du, gotis touffære,
pist hèrre denne aller mensken chint
die von wîbis giburte chomen sint,
âne der engil chuniginnen.
von diu sô muoz ich mich versinnen,
du bist ouch gnædiger denne ir deheiner.

hätte der dichter etwa mit seinem schutzheiligen gewechselt und wären 769 f in dieser weise aufzufassen, so würde er gewis den abschnitt über Johannes bei der zweiten bearbeitung herausgenommen und sein sündenbekenntnis vor Blasius abgelegt haben.

Auch das mit *Jesu corona virginum* beginnende gebet halte ich für interpoliert. unorganische verlängerungen wie *fleische* 983 *: bîzeichen* weifs ich sonst in der Lit. nicht nachzuweisen. *vore : himelture* 1000 ist ein nach md. dialect reiner reim. sähe man ihn für einen unreinen österreichischen an, so stände er vereinzelt in der Lit. da. *verwinden* 1027 belegt das Mhd. wb. 3, 681[b] nur aus md. schriften. ich trage Credo 865 nach. auch S 420 ist *verwunde* aus *uberwunde* G 223, 39 gemacht. geschickt sind die beiden verse überhaupt nicht. man wird wol am besten nach *stunden* ein semikolon oder kolon setzen und erklären: davon dass er unterliegt wurde er bei dir überführt. der ganze abschnitt leidet an unklarheit. von *du tête bîzeichen* 982 hängt nicht nur *des* ab, sondern noch ein satz mit *daz* (987 f), der im grunde dasselbe enthält wie der durch *des* vertretene 980 f. mit *tôtgrûbe* 985 vgl. im interpolierten stück von der trinität *côlegrûbe* 191. auf wen geht *den* 989? auf die welche rein sind, aber diesen gedanken muss man erst ergänzen. 990 f *sulhen lôn, dar* ist ebenso ungeschickt, wie wenn die erklärung des *dar* erst drei zeilen später (994) kommt. an diesen vers schliefst sich dann wider eine erläuterung an, sodass die schlecht gebaute periode 989—1000 einem fast den atem benimmt. 1001 ff öffnet Maria die himmelstür, während nach G 227, 32 ff Petrus die schlüssel der himmelspforte führt. 1006

wird plötzlich auf die heilige Margarete übergegangen, wiewol das gebet an Jesus noch gar nicht den sonst nie fehlenden abschluss erhalten hat, die bitte um hilfe.

Der ungewante stil tritt von neuem darin zu tage dass die erläuterung zu 1015 nicht unmittelbar daran angeschlossen, sondern durch einen vers getrennt ist, dessen substantiv dasselbe geschlecht wie das näher zu bestimmende *burge* besitzt, sodass man unwillkürlich *die* (so ist 1017 statt *der* zu schreiben) auf *margarîte* bezieht. die himmelsburg aus den lebendigen steinen ist übrigens eine sehr viel gebrauchte phrase: vgl. Diemer zu 361, 3 der Dts. ged. jedesfalls blieben 1017—19 besser fort. *irschein* 1028 und *irschînen* 1032 deutet auf geringe beherschung der sprache. dahin ist auch das häufige *wâr* zu rechnen: 979 *wâr megede sun.* 983 *von einer wâren megede.* 1005 *ein wâr bluome.* 1016 *ein wâr margarîte.* ferner 980 *vor allen gûten dingen.* 987 *vor allin dingen.* 1005 *allir dinge.* dazu kommen reminiscenzen aus dem abschnitt über Maria.

999 *unde ir den magittûm nit ne verlure*
nâh dîner geburte noh dâ vore.

G 219, 12 *der dir den êwichlîchin magituom*
nâh der giburt bihielt sam ouch ê.

1016 *ein wâr margarîte,* G 220, 25 *du wâriu margarîte.* vgl. 1007.

1031 *swenne wir in deme jungisten tage*
vor gote suln irschînen.

G 223, 11 *unde swenner uns sul erschînen*
an dem jungisten urteile.

auch das *wâr* scheint der interpolator aus diesem gedichte gelernt zu haben. es kommt darin gleichfalls mehrfach vor (219, 28. 222, 12. 37. 223, 2. 19). aufserdem nur noch 224, 3. S 892.

Diese interpolationen tragen dasselbe gepräge wie die kleineren einschiebsel und die sonstigen änderungen die in der redaction S vorgenommen sind. der schreiber unserer hs. hat keinen teil daran: die zahlreichen fehler sprechen dagegen. bei den übrigen zusätzen dürfte kein verdacht vorliegen. die abschnitte vom apostel Johannes, Coloman, den Flores alme Grecie, Maria Magdalena stimmen nicht nur in der anordnung des stoffes

völlig mit G überein (vgl. Vogt s. 127), sondern auch im stil, worauf wir unten näher eingehen werden. die interpolationen dagegen geben uns durchaus gar keinen anhalt zu vergleichen in letzterer richtung. ich kann mich hier auf mein urteil um so mehr verlassen, als der abschnitt über das stilistische bereits mehrere monate vollendet war ehe ich die interpolationen erkannte, die ich anfänglich für echt gehalten und mit in die untersuchung hineingezogen hatte.

Es wird indes doch nötig sein die übereinstimmungen zwischen den echten nachträgen und dem ursprünglichen werke, welche Vogt s. 126 f gegeben, in gröfserer vollständigkeit darzulegen. der besseren übersicht halber widerhole ich die von Vogt gesammelten stellen.

beharn S 1109. G 225, 4. es ist im Mhd. wb. 1, 633[b], 44 und bei Lexer 1, 152 nur nach diesen stellen angeführt. auf den österreichischen reim *wart : behart* 1108 wies Vogt s. 126.

eislîch S 1127. G 220, 36.

erarnen S 1209. G 231, 2. 235, 14.

dem mac ih wole gelih sîn S 1204 = G 225, 10, beide male *: swîn.*

geturren. S 907 *wî torstih iuwer namen hie verswîgen?* G 217, 17 *gitorst ich vor mînen sunden.* 226, 13 *wie ich dich ie gitorste erweln.* 231, 15 *dô si gitorste . . . chomen.* 231, 20 *gitorst erceigen.*

gewegede S 659. G 233, 9.

huorlîch S 938. G 233, 23. 234, 38.

hinevart S 1187. G 227, 10. 235, 6. 237, 1.

der cristinen joh S 894. *Christis joch* G 232, 26.

meil S 818 (hs. *mal).* G 218, 12.

ich meine S 910. 1198. *er meinit* G 237, 8.

orden S 1143. G 236, 13.

sô ne mohte mîn niemer werden rât S 1217. vgl. 1152. *sône wurde mîn niemer dehein rât* G 216, 6.

tougen S 650. G 216, 3. 219, 37. 229, 19.

di werlt er ûf salte al di êre ir wunne S 857. *daz du der werlte ûf seltest alle die êre die si hât* G 230, 29.

underdigen S 621. vgl. zu 443. *digen* G 224, 20. 232, 6.

verdrucken S 654. G 217, 9.

vermanen S 883. G 230, 31.

virswalh : bevalh S 1201. *verswolhen : empholhen* G 233, 4.
di verworhten S 956. G 236, 33.
vogit S 1101. G 226, 14. 227, 9.
frideschilt S 969. G 216, 32. vgl. *fridehûs* S 652.
wîzir dan di snê S 899. *wîz sam ein snê* G 217, 23.
di wârheit mit der zungin redent S 820. *daz* (hs. *des) wir haben gesprochin mit der zungen* G 237, 29.

Vogt hat zwar s. 126 einige widerkehrende bindungen nachgewiesen (ich trage *gibete : gitete* G 230, 36 und S 886 nach) und für die gleiche behandlung der rührenden reime in G und S einiges beigebracht worauf ich später genauer zurückkomme, darin aber teuscht er sich, wenn er s. 126 behauptet das verhältnis der reinen zu den unreinen reimen sei in den nachgetragenen teilen ganz genau dasselbe wie in den ursprünglichen. vielmehr sind, wenn man wie Vogt sämmtliche zusätze in betracht zieht, die reime in diesen schlechter (als verhältnis ergibt sich 1 : 48, 8), berücksichtigt man aber nur die echten nachträge, bedeutend besser.

I Es kommen in G einige klingende reime vor in welchen die vocale nicht völlig gleich sind. die schwersten fälle sind 220, 34 *sunne : mæninne.* 234, 26 *willen : irvullen.* weniger schwer ist 220, 14 *vinster : glasvenster,* am leichtesten 219, 5 *borte : hôrte.* 235, 20 *mehte : gidæhte.* 219, 3 die nach altertümlicher kunst auch noch später gestattete bindung der beiden tribrachyschen wörter *himilis : chunigis.* vgl. dazu Scherer in dieser zs. 17, 566 ff. in S finden wir 1136 *anduchte : durhlûchte.* Lexer 1, 57 setzt *andûht* an. allein *duht* ist von *ich diuhe* ebenso gebildet wie *suht truht vluht zuht* von got. *siuka sauk sukum, driuga draug drugum* usw.

II Folgen auf gleiche vocale der paenultima nicht immer gleiche consonanten, sondern bisweilen verschiedene einzel- oder doppelconsonanten oder verbindungen deren erste consonanten ungleich sind.

	G	S		G	S
b : d	5	1	*d : g*	7	2
b : g	7	1	*d : h*	1	—
b : m	1	—	*d : l*	2	—
b : n	–	1	*d : t*	1	—
d : —	—	1	*d : rd*	1	--

	G	S		G	S
ff : zz	1	—	*l : r*	4	1
ft : ht	3	1	*m : n*	1	—
gn : ng	1	—	*mm : nn*	2	—
h : l	1	—	*mb : nd*	1	—
ht : rht	—	1	*mt : nd*	2	—
ck : zz	—	1	*sch : z*	1	—
l : n	2	—	*ss : zz*	1	—
ll : nn	1	—		46	10

III Stehen nach dem gleichen vocal consonantverbindungen deren erste laute übereinstimmen, während die zweiten differieren.

	G	S		G	S
ck : ct	—	1	*rb : rg*	1	—
lb : ld	—	2	*rd : rg*	3	2
ld : ln	1	—	*rd : rv*	1	—
nd : nn	1	—	*rft : rst*	1	—
ng : nn	5	4	*rg : rv*	1	—
rb : rd	2	—	*rm : rn*	3	1
				19	10

Gesondert stellen wir die ungenauen tribrachyschen reime zusammen. sie zerfallen in a) solche in denen die letzte silbe der beiden reimwörter verschieden anlautet, und b) solche in denen der anlaut der letzten silbe übereinstimmt.

a) G 221, 10 *himile : widere.* 231, 4 *himile : Cecilie.* 233, 9 *giwegede : irledige.* 233, 31 *vertilige : insigile.*

S 658 *irledige : gewegede.* 948 *Egidie : vertilige.*

b) G 216, 23 *redene : vergebene.* 223, 6 *himile : gisidile.* 227, 4 *einsidile : himile.* 228, 4 *lebene : redene.* 232, 23 *lebeten : phlegeten.* 235, 32 *lebene : segene.* auch 226, 42 *lebetest : phlegetest* ist hieher zu ziehen.

S 1146 *clagete : habete.* 1199 *tragete : habete.*

Es ist zu beachten dass derartige tribrachysche bindungen in den interpolierten stücken gar nicht vorkommen, abgesehen von dem nur zur hälfte hieher gehörigen reim *toubete : gehugete* 778.

Die vocalisch unvollkommenen stumpfen reime werde ich bei untersuchung des dialects besprechen. die schlussconsonanten sowol der klingenden als der stumpfen reime bieten mehr

ungenauigkeiten. G 231, 18 *slach : ungimach* gehört nicht dazu, denn nach Weinhold BG § 186 hat der bairische dialect die neigung auslautendes *k* zu aspirieren. man vgl. auch G 229, 34 *erchuhte : gisuhte,* S 1219 *irscrihte : gerihte.* dagegen hat G überschüssiges schluss-*n* 6 und schluss-*s* 1 mal. *m : n* und *s : z* 5 mal, *l : n* 2 mal, *l : r* und *n : r* 1 mal. in consonantverbindungen 6 *ft : ht; mp : nt,* sowie *mp : mt, s : st, hs : z* je 1 mal. einschub eines *r* in *-ern : -en* 2 mal, 1 mal in *-ers : -es.*

Vor stummer silbe zählte ich 11 *b : g,* 6 *d : g,* 4 *m : n,* 1 *b : m.*

S (dass es sich hier nur um die echten nachträge handelt brauche ich kaum zu bemerken) ist weit genauer. wir finden nur 2 *s : z* und 2 *n : r,* 1 *nt : t,* 1 überschüssiges *s* (890). überschüssiges schluss-*n* ist 3 mal sicher, vielleicht auch in 626 *erden* (acc. sg.) *: werde,* 1118 *erden* (dat. sg.) *: werde,* 822 *meinswôrliste : nebincristen* und 1179 *inne : bercelingen* anzunehmen, wenn *erde* nicht stark zu declinieren, in 822 nicht der pl. gemeint und 1179 nicht *innen* zu schreiben ist.

Vor stummem *e* steht *b : g* 2 mal, *d : g* 1 mal.

Am besten veranschaulichen wir uns das verhältnis zwischen G und den nachträgen in S wenn wir die procentsätze der einzelnen reimgattungen neben einander stellen. es kommen also, um dies noch einmal zu widerholen, in betracht

I Reime in denen scheinbar nur die flexionsendung mit schwachem *e* gebunden ist, die aber doch als klingende anzusehen sind.

II Klingende reime in denen auf den gleichen vocal der vorletzten silbe verschiedene consonanten folgen. hiezu rechne ich auch die tribrachyschen reime, soweit sie nicht zu nr IV gehören.

III Klingende reime in denen nach dem vocale der paenultima consonantverbindungen stehen deren erste laute übereinstimmen.

IV Reine klingende reime.

Es zählt G 475 reimpare, S 182. die anzahl der reime ist für

I	in G	5 =	1, 2 %.	in S	1 =	0, 5
II	„ „	57 =	12, 0 „.	„ „	14 =	7, 7
III	„ „	19 =	4, 0 „.	„ „	10 =	5, 5
IV	„ „	225 =	47, 4 „.	„ „	80 =	44, 0.

Sondern wir diese 4 klassen in 2 gruppen, deren erste die reime mit verschiedenen vocalen in der paenultima umfasst, also nr I, deren zweite die mit gleichen, dh. nr II—IV, so kommt in G 1 reim der ersten art auf 53, 4 der zweiten, in S ist das verhältnis 1 : 114, 4. die reime in S sind also geschickter. auch hinsichtlich der schlussconsonanten. in G fanden wir 56 fälle, dh. 11, 8%, in S 9 (oder 13), dh. 4, 9% (oder 7, 1%).

Innere gründe bewogen uns für einen teil der zusätze denselben verfasser anzuerkennen wie für G. wenn seine technik sich inzwischen erheblich vervollkommnet hat, so werden die nachträge nicht unmittelbar nach der ersten redaction verfasst und der fortschritt in ihnen wird das resultat poetischer lectüre oder eigener production sein.

Die weitere untersuchung der Lit. führe ich in stetem hinblick auf die wie wir sehen werden ihr zeitlich und räumlich nahe stehenden dichtungen Heinrichs von Melk.

II Das verhältnis der Litanei zur Erinnerung und zum Priesterleben.

1 Der dialect

Heinrichs von Melk und der Litanei ist genau derselbe. umlaut lässt sich sowol in der Erinnerung (E) und dem Priesterleben (P), als auch in G und S nur für *a* sicher erweisen.

e. E 555 *megen : entreden.* 580 *mege : phlege.* 619 *henden : enden.* P 59. 301 *mehten : trehtin,* wo *trehten* zu schreiben ist. 537 (ich citiere nur nach echten verszeilen) *mege : phlege.* 645 *mege : wege.* G 220, 10 *judischefte : unrehte.* 233, 8 *mege : rede.*

â könnte man bei Heinrich von Melk umlauten, da kein reim dagegen spricht. in den hss., auch der Lit., steht durchgängig *æ*, nur P 510 ist *biswâren : verrâren* geschrieben und S 1228 *gewâre.* G 235, 20 reimt *mehte : gidæhte,* wo man an umlaut des *â* denken könnte, sonst 224, 34 *wâre : ce wâre* und 227, 3 *bihtâre : ce wâre.* man wird also annehmen müssen dass, als G verfasst wurde, die sprachwandlung noch nicht durchgedrungen war, dass damals noch die alten bequemen reime mit *ze wâre* gebraucht werden konnten, dass dagegen, als EPS ent-

standen, der umlaut *æ* sich festgesetzt hatte. die drei letztgenannten reimen nur umlautfähige *-âre* mit einander und *zwâre* steht nur E 224 *: hâre,* S 1235 *: offinbâre* (adv.). G 227, 2 *ce wâre : bîhtâre* hat S 553 belassen, 224, 34 dagegen in *wére : toufêre* geändert (453).

u bleibt unumgelautet. E 173 *bedurfe : ruofe.* 480 *sunde : stunde.* 889 *sunden : gebunden.* G 216, 16 *sunden : stunden.* 219, 26 *stuonde : frumete.* 227, 38 *sunde : stunde.* 229, 35 *gisuhte : erchuhte.* 231, 39 *sunde : frumete.* S 1237 *sunden : stuonden.*

Ebenso bleibt *ô* und *uo.* E 638 *brôde : tôde.* 910 *gehônet : gelônet.* G 220, 26 *himilchôre : trôre.* 228, 33 *nôten : tôten.* S 757 *brôde : tôde.* E 29 *wuoste : muoste.* 368 *ungefuoge : genuoge.* P 131 *truobe : gruobe.* G 219, 26 *stuonde : frumete.* 231, 33 *gruonen : bluomen.* S 926 *guote : huote.*

a : â ist meist vor *n* gebunden. E 71 *erchant : hânt.* 597 *wolgetân : man.* 827 *gewan : gitân.* 847 *gewan : bistân.* P 19 *wartman : stân.* G 230, 12 *man : hân.* S 762 *gân : man.* 770 *man : stân.* 828 *Coloman : hân.*[1] es findet sich aber auch vor *f* und *h.* E 661 *maht : bedâht.* G 219, 19 *unberhaft : brâht.* 222, 36 *chinttraht : gidâht.* 221, 8 *vientscaft : brâht.* 234, 46 *boteschaft : prâht.* S 852 *nâch : sach.*

a : o. E 881 *warte : harte.* P 316 *wort : êwart.* 452 *wort : wart.* S 1108 *wart : behart.*

u : uo. E 301 *getuon : suon.* 373 *chunt : tuont.* 697 *troutsuon : tuon.* 743 *tuon : suon.* 749 *troutsun : richtûm.* 775 *suon : tuon.* P 278 *suon : tuon.* G 217, 12 *wîstuom : sun.* 219, 11 *sun : magituom.* 219, 25 *frumete : stuonde.* 221, 16 *tuon : sun.* 222, 28 *chunde : enstuonde.* 232, 13 *sun : tuon.* 233, 43 *meum : tuon.* 237, 31 *gituon : eternum.* S 918 *siechtuom : Adeodatum.* 1237 *sunden : stuonden.* daneben *suns : uns* P 384 = G 217, 41 und *sun : seculorum* E 999 (vgl. Heinzel s. 14).

Für einige reime finden sich nicht in allen drei gedichten belege.

i : ie. E 147 *vihen : ziehen.* 441 *viench : dinch.* G 221, 20 *dinge : bigienge.*

[1] ich nehme *a* in dem namen an wegen *Coloman : man* 806. *herban : Coloman* 896.

e : ê. E 131 *ger : mêr.* 559 *etwer : sêr.*

i : î. P 674 *triutîn : vernim,* wenn nicht verkürzung des *î* anzunehmen, worauf *trehten : mehten* P 60. 300 führt.

e : i. S 944 beruht auf einem fehler (vgl. oben). dagegen steht *e* für *i* in P 519 *phlegt : lebt* und S 824 *: beweget.* an dieser zweiten stelle hat die hs. *pligit.* zu vgl. ist Rul. 72, 2 *phleget : redet.* diese form ist also nicht blofs ndd., wie Bartsch in der anm. zu Rul. 1971 meint. hieher gehört auch *er* (vos) für *ir.* es findet sich E 915. P 82 (hier im reime) und 83. G 228, 11. 232, 41. auch P 207, aber = eorum, wo Scherer geändert hat.

û für *iu* ist G 232, 22 anzunehmen in *biriuset : tûsent* und E 24 *beriuse : chliuse.* denn die gewöhnliche und richtigere form ist *clûse.* vgl. auch Weinhold BG § 60.

u wird dem *o* vorgezogen in P 382 *chumt : frumt,* welchem reime S 818 *cumint* (hs. *o) : gefrumit* ähnelt. (G 216, 25 *gifrume : sune).* 222, 14 *chume : sune.* S 814 *vernumen : cumen.*

Die in allen dialecten vorhandene neigung *t* nach liquiden in *d* zu erweichen (vgl. Weinhold BG § 146) tritt auch in unseren gedichten hervor. E 736 *gefrumde : abgrunde.* P 322 *solde : golde.* 683 *erchanden : understanden.* G 219, 25 *frumete : stuonde.* 231, 38 *frumete : sunde.* S 849 *irnande : lande.* 1165 *cunde : grunde.* dies die auffallendsten reime, vor allen aber *gânder (= gânt ir) : ander* P 82.

Part. auf *-unde* sind E 215. 676. P 343. G 225, 16. 26. 230, 5. 233, 7 gebildet. S lässt sich in diesen formen nicht controlieren, da sie nirgend im reime stehen und die hs. zu unzuverlässig ist.

Haben als 1 plur. oder inf. E 105 *: wîssagen* (= G 217, 21). 835 *: geschaden.* P 85 *: entsagen.* 186 *: staben.* G 217, 21 *: wîssagen.* 221, 33 *: gichlagen.* 223, 40. 230, 8 *: sagen.* 234, 29 *: namen.* daneben

hân. E 747 *: gân* = G 217, 18. 222, 7. P 247. 387 *: stân.*

Das praet. zeigt verschiedene formen, je nach dem bedürfnis des reims.

habete : clagete S 1146. *: tragete* S 1199.

hête : prophête G 232, 17. *hieten : bieten* P 614. *hiete : diete* G 229, 28. nie aber steht *hâte* oder *hete* im reim.

Contraction findet in *lâzen* statt. P 5 *lât : hât* = S 838. G 225, 6 *lât : bigât*. 228, 12 *lân : bigân*.

Ferner ist contrahiert *gît : cît* E 878. P 260. *giseit : menniskeit* G 221, 46. *meide : beide* G 232, 4.

Die 3 pl. ind. praes. des verb. subst. lautet *sint*. E 113. 273. 811 = G 226, 20. 237, 15. S 839. 1239 *: chint*. E 251 = P 11 *: blint*. E 465 *: wint*.

â zeigt sich durchgehend in *gân* und *stân*, ausgenommen im conj. praes.

Gân : archwân E 226. *: gitân* P 107. *: hân* G 217, 19. 222, 6. S 1210. *: lân* G 228, 13. *: verstân* S 1224.

gâst : hâst E 761. 859.

gât : hât E 278. P 475. *: lât* G 225, 7.

Part. praet. *bigân : gitân* P 677.

Conj. praes. E 506 *gê : wê*.

Stân E 848 *: gewan*. P 19 *: man*. 248. 386 *: hân*. S 1149 *: verlân*. nur G 237, 18 *stên : Jerusalêm*, wegen des fremden namens.

stât : hât E 43. 962. P 406. G 237, 22. S 625. 1198. *: rât* S 1218.

Part. praet. *gestanden* und *gestân*. *understanden : erchanden* P 682. *gistanden : ganden* G 221, 30. *verstanden : handen* G 225, 46. *bistân : lân* P 579.

Conj. praes. E 894 *stê : wê*. P 195 *bestê : ê*. dagegen 474 *bistâ : etwâ*.

Mugen. conj. praes. *mege* E 542 *: vergebe*. 555 *: entreden*. 580 *: pflege*. 917 *meget : gideget*. P 645 *mege : wege*. G 233, 8 *mege : rede*. einmal *muge : tuge* P 275. ähnlich heifst der ind. praet. einmal *mohte : nachtforchte* S 962, während *mähten : trechten* P 59. 301 und *mehte : gidæhte* G 235, 20 doch auf einen ind. *mahte* deuten.

Bei den subst. auf *-heit* werden im gen. und dat. sg. die flectierten formen vorgezogen. so E 255 *wârhäite : geläite*. 519 *siechäite : swertläite*. 610 *häite : säite*. 700 *grimmechäite : ungeräite*. 966 *wîshäite : anträite* (zwei dat.). P 487 *christenhäite : biräite*. 602 *gewarhäite : läite*. G 218, 42 *sichirheite : gireite*. 222, 46 *maitheite : wârheite* (dat. : acc.). 230, 10 *gnædicheite : arbeite* (zwei dat.). 231, 12 *maitheite* (gen.) *: gnêdicheite* (dat.). S 1191 *arbeite : franleite*.

Dem acc. *wârheite* G 222, 47 entspricht in E 35 der voc. *phaffhäite : geläite.* vgl. Heinzel zu dieser stelle.

Die dehnung kurzer vocale ist aus den einsilbigen wortformen bereits in den stamm mehrsilbiger vorgedrungen, sodass dadurch reime die eigentlich stumpf sein sollten klingend werden. P 243 kann man *slân : undervân* statt *slahen : undervâhen* schreiben, aber E 527 *lehen : versehen* lässt sich ebenso wenig ändern wie G 236, 45 *verjehen : selen* und E 147 *rihen : ziehen.*

Die substantivische negation tritt in zwei formen auf. a) *niht.* E 207 *ze nihte : gesihte.* 399 *niht : zûversiht.* 425 *: enwiht.* 477 *: scrift.* P 584 *: vergiht.* G 222, 8 *: zuoversiht.* hieher gehört auch *nieht : lieht* P 14, denn *vergiht : lieht* E 547 deutet darauf dass Heinrich *liht* sprach. b) *niet : liet* E 447. *: schiet* 759. *: diet* G 232, 11.

Volle flexionsvocale weist nur noch der superl. auf, für welchen Weinhold BG § 246 *-ist* und *-ôst* sogar noch aus Otackers Reimchronik und dem Teichner belegt. in der E lesen wir 984 *minnist : ist,* in S 888 *vorderist : bist.* dass Vogt s. 126 von der genetivendung *-is* 888 und 890 im reime auf *bis* spricht, muss ein irrtum sein.

2. Die reimkunst.

a. Die ungenauen reime.

Wie in der sprache der drei gedichte, so zeigt sich auch in den principien ihrer reimkunst eine ausnehmende ähnlichkeit. ich ordne die reime wider nach dem vorhin aufgestellten schema.

I E 319 *chirchen : tagewurchen.* im letzteren worte wird *ch* würklich als aspirata zu nehmen sein (vgl. BG § 186) und auch dem *u* könnte man neigung zu *ü* zuschreiben, wenn nicht der ebenfalls hieher gehörige reim *bedurfe : rüffe* E 173 dies zweifelhaft machte. aufserdem sind hier anzureihen E 213 *üzze : buozze.* 629 *witen : mitten.* 671 *hèrre*[1] *: werre,* reime welche noch eher für klingende gelten können. zu ihnen stellen

[1] die aussprache mit *ê* wird gesichert durch die reime mit *êren* E 287. P 304. *lêren* P 521. 600. das doppel-*r* habe ich wider, wie in G und S, einem einfachen gleichgestellt.

sich aus dem P *ander : gânder* 81. *itwîzzet : izzet* 346 und das unsichere *bûchel : troutspel* 670. schwerere fälle sind *swester : laster* 121 und *verendert : verwandelt* 404.

II	E	P		E	P
b : d	2	—	*m : n*	1	2
b : g	2	2	*mm : nn*	2	—
ch : ff	1	—	*mb : nd*	3	—
d : g	4	3	*md : nd*	1	—
d : t	1	—	*mn : nn*	—	1
ft : ht	1	—	*sch : z*	3	—
l : r	3	1	*st : z*	1	—
				25	9

III	E	P		E	P
lb : ld	—	1	*ng : nn*	3	2
ld : lg	1	—	*rb : rd*	1	—
lj : lw	1	—	*rd : rg*	2	—
nd : ng	1	—	*rm : rn*	2	—
				11	3

Tribrachysche reime.

a) aus der E kein beispiel. P 318 *segene : menige.* 556 *predige : lebene.*

b) E 1 *gelubde : gehugde.* 647 *widere : geligere.* 705 *nidene : geschribene.* 873 *vergebene : redene.* P 167 *zagele : schermwadele.*

Ungenaue schlussconsonanten. es reimen in E 6 *m : n.* 2 *n : r* (427. 717). *ft : ht* in *scrift : niht* 477. *zt : st* in *gesazt : gast* 821. *mt : nt* könnte man in *ensamt : hant* 155 annehmen, doch kehrt 181 der reim wider und dort ist *ensant* geschrieben, was vorzuziehen. vgl. auch S 957 *samt : lant.* vor stummem *e* finden wir 6 *b : g,* 3 *d : g,* 2 *b : d,* 1 *l : r.*

Mehrere neue erscheinungen weist das P auf. zunächt 4 überschüssige schluss-*n.* dann 1 *lt : rt* (405), 1 *s : z* (126), endlich den einschub eines consonanten zwischen vocal und schlussconsonanten zweier sonst gleichen reime. 294 *arnent : giwarnet.* 410 *handen : verwandeln.* das uns schon bekannte *m : n* zeigen 622 und 674.

Vor stummem *e* treten die gleichen freiheiten wie in der E ein. 7 mal ist *b : g* gebunden, 2 mal *d : g,* 1 mal *l : r.*

Vergleichen wir nun die procentsätze der gedichte, so ergibt

sich dass Vogt s. 142 durchaus falsches behauptet. weder hat Heinrich von Melk in seinem P ganz dasselbe verhältnis reiner und unreiner reime wie die Lit., noch auch hat er in der E noch etwas mehr unreine als im P.

E enthält 500 reimpare. davon fallen auf I 5, auf II 29, auf III 12, auf IV 241. P umfasst 368 reimpare. 4 davon gehören I an, 12 II, 3 III, 197 IV. in procenten

	E	P	G	S
I	1,0	1,1	1,2	0,5
II	5,8	3,3	12,0	7,7
III	2,4	0,8	4,0	5,5
IV	48,2	53,3	47,4	44,0.

Es verhält sich I : II + III + IV in E = 1 : 56,4, P = 1 : 52,2, G = 1 : 53,4, S = 1 : 114,4.

An ungenau gebundenen schlussconsonanten gewährt E 22, P 20. in procenten E 4,4 und P 5,4. in G fanden wir 11,8 %, in S 4,9 oder 7,1 %.

Für eine datierung der gedichte können wir aus diesen zahlen nicht viel gewinnen. P könnte älter erscheinen als E, wiewol es doch sicher nach E verfasst ist (vgl. Heinzel zu P 387). sehen wir aber von der verhältniszahl und den schlussconsonanten ab, so ist in den reimklassen mit ausnahme der ersten ein fortschritt nicht zu verkennen. bei S ebenfalls G gegenüber, nur dass III und IV zurückbleiben. die ungenauigkeiten aber welche diese zahlen steigerten sind von leichtester art. soviel ist jedesfalls gewis dass G vor E und P entstand.

b. Die rührenden reime.

In der Gesch. des reims s. 40 fand WGrimm einen unterschied zwischen der Lit. und E in den rührenden reimen: Heinrich von Melk gebrauche nur die berührung verdunkelnde zusammensetzungen. das P zog er nicht mit in seine betrachtung, wiewol doch Haupt bereits 1836 in den Altd. blätt. s. 237 das gedicht Heinrich zugesprochen hatte. ich stelle hier die rührenden reime der drei dichtungen zusammen, um ihre völlige übereinstimmung zu zeigen.

a) *-heit.*

E 153 *häilichäit : räinechäit.* 841 *girischäit : schalchäit.*

P 156 *wîshäit : degenhäit.* 298 *armechäit : barmechäit.* 528 *gemäitheit : höfscheit.* G 222, 46 *maitheite : wârheite.* 231, 12 *maitheite : gnêdicheite.* 233, 39 *reincheit : gidulticheit.* 234, 12 *wârheit : frumicheit.* S 904 *armicheit : heilicheit.*

Zu beachten sind die widerkehrenden reimwörter *heilicheit* E 153. S 905. *reinecheit* E 154. G 233, 39. *armecheit* P 298 (wo sich die silben suchen). S 904.

b) *-lich.*

E 239 *wislichen : gelîchen.* 361 *gelîchen : sumlichen.* 603 *ernstlichen : vrœlichen.* 869 *untugentlich : gebrouchlich.* P 113 *gäistliche : gelîche.* 250 *häimlich : einlich.* 412 *gewizzenlich : ungewislich.* G 220, 6 *glîchen : tægilichen.* 229, 6 *tægilich : unvertrægilich.* 235, 38 *bruoderlîch : gimeinlich.* S 870 *redelih : umbewegelîh.* vgl. E 240. 361. P 114. G 220, 6.

c) *-tuom.*

E 139 *rîchtuom : frîtuom.* 387 *christentuom : wistuom.* 655 *siechtuom : getuon.* G 221, 36 *rîchtuom : frîtuom.* S 860 *wîstuom : rîchtuom.*

E 139 f ist = G 221, 36 f. ferner vgl. E 139. G 221, 36. S 861 und E 388. S 860.

d) *-œre* mit vorangehendem gleichen consonanten.

E 261 *lêrœre : hœrœre.* 267 *richtœre : widervechtœre.* P 111 *wuochrœre : lêrœre.* G 225, 40 *touffœre : helfœre.*

Aufserdem steht *-œre* am versende E 409. G 216, 1. 17. 217, 39. 218, 17. S 808. 958. 1098.

e) *-unge* nach gleichem consonanten.

E 229 *samnunge : ordenunge.* 493 *gewinnunge : ordenunge.*

Ohne dass derselbe cons. vorangeht sind reime auf *-unge* häufig. namentlich *barmunge* ist beliebt (E 136. 772. G 219, 23. 226, 9. 228, 21. 229, 30. 233, 38). *schidunge : barmunge* findet sich E 135 und G 228, 20. sonst reimt *-unge* nur noch in *bichorunge : verdaminunge* G 234, 40.

f) Eine der zwei gleichen silben gehört einem compositum an.

E 517 *wegen : biwegen.* 857 *dû enmaht : macht.* 991 *Erchennenfride : fride.* P 7 *unwerden : werden.* 186. 208 *haben : orthaben.* 264 *stêt : verstêt.* 316 *wort : êwart.* 715 *givallen : vallen.* G 224, 42 *sol : gisol.* 234, 44 *lîbe : entlîbe.*

g) vereinzelt stehen da

P 451 *wart : wort,* G 224, 34 *wâre : ce wâre* sowie E 871 *ungehôrsam : lobesam* und S 1120 *herhaft : werhaft,* letzteres ein doppelreim. man kann dazu *himel ist : minnist* E 983 und *wis dâ : Baptistâ* G 227, 16 stellen, auch P 225 *vil unsour : vil untour.* im letzten reime suchen sich die silben. sonst wird in allen drei gedichten genau in gleicher weise verfahren.

c. Die gemeinsamen reime.

Einzelne bindungen unserer gedichte stimmen überein.

E 55. 681. S 1142 *orden : worden.* in der bedeutung ordnung findet sich *orden* ferner E 440. P 547. G 236, 13.

E 97 *stîget : verswiget.* S 906 *stigen : verswîgen.* 1167 *stigen : verswigen.*

E 145. G 228, 14 *ânen : undertânen.*

E 295. G 233, 17 *hôhverte : beherte.*

E 299. S 934 *verschunde : sunde.*

E 379 *niuwe : ungetriuwe.* S 1130 *trûwen : nûwen.*

E 401. G 222, 2. S 656 *genâden : lâgen.*

E 495. 627. G 231, 8 *hemde : fremde.*

E 583 *verswilhet : bivilhet.* G 233, 3 *empholhen : verswolhen.* S 1201 *virswalh : bevalh.*

E 595. G 225, 24 *widerzæme : ungenæme.*

E 611. G 220, 2 *munde : chunde.*

E 777. G 233, 1 *garbeitet : geleitet.*

E 819 *in des fiwers flamme griulicher esse : wesse.* S 642 *als daz geliuterte golt in der esse : wesse.*

P 33 *des tôt gestêt uber in selben:*
wil ab dû die vient nicht vermelden.

S 942 *daz er neheine wile enstêt bî im selben,*
daz saltu an mih vermelden.

P 146. S 1225 *erzeigte : neigte.*

P 430. S 1114 *brechen : sprechen.* P 636 *gesprochen : cebrochen.*

P 638 *verlorne : zorne.* G 230, 42 *flornes : zornes.* 234, 35 *florne : zorne.*

Anderes hieher gehörige ist uns schon gelegentlich der zusammenstellungen über den dialect und die rührenden reime begegnet und braucht nicht widerholt zu werden.

3. Der versbau.

Auf s. 14 der einleitung urteilt Heinzel über die verse Heinrichs von Melk, sie böten keine bestimmte anzahl hebungen und keinen festen rhythmus. auf 4 hebungen mit stumpfem oder 3 hebungen mit klingendem reime beschränken sie sich allerdings nicht immer, jedoch ein rhythmischer gang ist ihnen nicht abzusprechen. er wird zwar bisweilen durch die überlieferung verdeckt, allein wir brauchen ja nicht darauf zu verzichten ihr nachzuhelfen. ob dies nun allemal unter denselben begleitenden umständen nötig wird, sodass sich daraus metrische regeln ergeben, ob trotz anwendung dieser gesetze unregelmäfsigkeiten übrig bleiben, ob diese sich irgendwie erklären und rechtfertigen lassen — das zu prüfen verlohnt sich jedesfalls. für die Lit. gilt dies natürlich ebenso gut. bevor ich aber an die untersuchung gehe, erlaube ich mir noch eine allgemeine bemerkung zur einleitung.

Ehe so zu sagen gewerbsmäfsige dichter auftraten, übertrug der dilettant, der sich einmal zu poetischen ergüssen getrieben fühlte, ohne scheu seine dialectische redeweise in die dichtung. er sprach die verse mit all den verschleifungen synkopen verkürzungen die er sich im täglichen verkehr gestattete und welche die schrift nicht immer widerzugeben vermochte. indes, wo sie es an sich fehlen liefs, half der vorleser nach und machte wider gut was sie verdarb. als man später bei allgemeiner verfeinerung der sitten auch nach veredelung der rede strebte, suchte man jeder silbe zu ihrem rechte zu verhelfen. so weit sie nicht ihrer natur nach selbst bei sorgfältiger aussprache mit einer anderen zusammenfloss, wollte man sie im verse zu gehör bringen. man trachtete also den dialect zu verbergen. für unsere gedichte nun, welche dialect r e i m e durchaus nicht scheuen, können wir auch in anderen richtungen nachgiebigkeit gegen die umgangssprache erwarten, auf elisionen, synkopen und apokopen rechnen. es liegt darin gar nichts gewaltsames. wenn wir von ‘starken kürzungen’ reden, so nennen wir sie so im hinblick auf das kunstmäfsige. mit etwas naturwidrigem haben wir es dabei nicht zu tun, sollen vielmehr daran gerade einen natürlicheren dichter erkennen, der die aussprache des verkehrs in der poesie nicht ganz abgetan hatte. um aber in diesen dingen nicht zu weit zu

gehen, ist es nötig sich an die überlieferung zu halten und, wo diese nicht ausreicht, nicht bei jüngeren volkstümlichen denkmälern, in denen die sprache sich jedesfalls schon wider mehr abgeschliffen haben wird, sondern bei älteren hilfe zu holen.

Zunächst fällt auf dass aufserordentlich häufig durch die präfixe *ge-, be-, ent-, er-, ver-* mafs und rhythmus der verse gestört werden. wie verhält es sich damit?

Die Grazer hs. der Lit. bedient sich häufig der synkopierten form der vorsilbe *ge-*. zb.

216, 37 *an dir, êweger vater, stêt der gwalt*
217, 24 *der selber gnâden bir wir von dir gwis*
218, 32 *solt du nâch dînen gnâden*
218, 39 *mennischlîchir gluste*
218, 43 *sîn des himilrîchis gwis*
219, 17 *von dem der wâz chumt aller gnâden*
219, 43 *solher gnâden bist du orthabe*
220, 6 *daz chopher glîchen*
221, 5 *ûz der diu runse flôz aller gnâden*
221, 31 *wirne durffin sînen val niemer ganden.*

schreiben wir in der ersten zeile *gewalt,* so müssen wir im ausgang betonen *stét dér gewalt;* in 218, 32 *dînèn genâden*, ferner *himilrîchis gewís, állèr genâden, chóphèr gelîchen, níemèr geánden.* am schlechtesten würde 217, 24 klingen: *der sélbèr genâden bír wír vón dír gewís.* es ist also schon aus diesen wenigen beispielen deutlich dass der dichter die synkope sprach und darauf rechnete. denn er würde nicht absichtlich schleppende verse gebaut haben. die durch die schrift angedeuteten synkopen sind die zahlreich auch bei anderen autoren zu belegenden vor *l n w* und vor vocalen. es wird nicht weiter nötig sein die vollständigen verse anzuführen: ich gebe nur die formen. davon dass die würkung der synkope überall gleich vorteilhaft ist wie in den oben besprochenen zeilen wird man sich leicht überzeugen können.

220, 44 *gniezze.* 222, 2. 12. 224, 3. 37. 39. 40. 233, 36. 236, 6. 46. 237, 18 *gnâde gnâden.* 222, 21. 224, 6. 233, 21 *gwinne.* 222, 30 *ungwonelich.* 224, 10 *gnesen.* 226, 24 *gnædeger.* 226, 45 *gnôzzen.* 227, 11 *gwaltis.* 227, 27 *gwarnet.* 229, 36 *gwar.* 220, 16. 236, 30. 45 *glouben.* 233, 1 *garbeitet.* 234, 27 *gnædichliche.* 236, 37 *gnuhte.* 237, 28 *gwere.*

Danach lassen sich folgende zeilen behandeln:

216, 4 *nieht ne lâ mir g̣iwerren*

220, 5 *wer mohte dem g̣iliutertem golde*

36 *eislîch sam diu g̣iwæffente schare*

224, 16 *got niemer enmæhten g̣ileisten*

233, 9 *niene versait uns iuwer g̣iwegede.*

Wir dürfen aber weiter gehen. — dass man heutiges tages in Österreich und Baiern das *e* in *ge-* durchweg verschweigt, ist bekannt genug. aus hss. des 14 jhs. belegt Weinhold BG s. 29 f diesen vorgang und dass er dem 12 jh. nicht fremd war lehrt der Wessobrunner glaube und beichte II (MSD nr XCV) mit seinem durchgehenden *gloube* (nur 15 *geloube) gnâde,* mit *garne* (17), mit *glaist ich* (45), mit *an danchen* (35) für *an gedanchen.* wenden wir dies auf die Lit. an, so wird widerum eine ganze reihe von versen geglättet.

218, 14 *ze sprechin dei wart dei dir g̣izement*

219, 31 *swanne d'engil ceigen sich in g̣iruohten*

221, 29 *nû habe wir einen bezzern g̣idingen*

222, 15 *sô bit den vater unt g̣ibiut dem sune*

37 *du hiete wâriu mait dir g̣idâht*

223, 7 *hât ce sînem g̣isidile*

224, 1 *die den mensken cuo dienste werden g̣isant*

5 *dô im der êrist mensk wart g̣ihôrsam*

13 *sîn enwerde von iur etelîchim g̣iphleget*

21 *daz wir mit iuwern helfen g̣isigen*

226, 41 *dâ wærst du doch zem vorderisten g̣icelt*

227, 41 *vernim daz g̣ibet daz dir biete*

228, 8 *desn mach si niemen zuo dir g̣imâzen*

229, 4 *mit iuwern helfen an im g̣isigen*

21 *daz er dir g̣iruohte zallen stunden*

231, 15 *dô si g̣itorste an ein brûtbette*

232, 15 *unser g̣ibet erhôre*

20 *und diu g̣imarterôten chindelîn*

39 *lônt nâch iuwerm g̣idinge*

234, 36 *von unreinen g̣idanchen*

236, 15 *an dînen g̣iboten êhaltich*

19 *unt daz du d'armen g̣itrôstest*

20 *machist g̣isunt die ung̣isunden*

21 *ledegest die g̣ivangen unt die g̣ibunden*

236, 28 *muozist givesten an dem rehten*
237, 5 *daz du mich giruochis ce bechleiben.*
Demnach dürfen wir in 217, 17
gitorst ich vor mînen sunden
gitorst als einsilbigen auftact ansehen.

Es liegt in dieser verkürzung des präfixes die zwischenstufe zu dem gänzlichen abfall vor. bei *giburt* und *giselle* dürfen wir ihn nach den von Haupt zum Erec 1969 teilweise aus hss. gesammelten beispielen vielleicht schon annehmen.

220, 44 *ich ne gniezze dîner giburte*
226, 21 *die von wîbis giburte chomen sint*
228, 16 *der helfe ander iuwer gisellen*
40 *mit allen dînen gisellen.*

Gleich vorteilhaft lassen sich diese synkopierungen auf die zusätze anwenden. vorgenommen sind sie dort nur in 656 *mit samelîcher gnâde.* 874 *des im dîne gnâden liezen.* 911 *du dâ maniger slachte gnâde.* 989 *den hât dîn gnêdicheit.* 1107 *dô du in gnâden bête.* 1123 *daz si ê sô lîchte gwunnen was.* 1210 *daz er die selben gnâde an mir mûze begân.* dazu treten

625 *alsiz in den bûchen gescriben stât*
632 *den rost mennislîcher gelust*
640 *enwart nie nicheinem (l. deheinem?) engel geboten*
642 *als daz gelûterte golt in der esse*
651 *er hiez dih vesten unsin gelouben*
659 *mit dîme heilegen gewegede*
830 *du irfultis wole des heilegen Kristis gebot*
876 *sîn tôt was gelîh dem dînen*
889 *durh des gebot du hie genant bis*
908 *under iuwer genôzscefte*
941 *mit unrehten gedanken*
944 *daz er des iuwit ûf mih gelege*
1127 *du hêtis einen eislîchen gerich*
1128 *gotis zornis gearnet*
1160 *dor dir gerûchte an dem dritten tage*
1239 *und nû in dîner genôzschefte sint.*

Verfolgen wir das schicksal von *ge-* durch E und P. in beiden wird die synkope durch die schrift nie bezeichnet.

Erinnerung.

1 *mich läitet mînes gelouben gelubde*

2 *daz ich von des tôdes gẹhugde*
39 *an dem jungistem gẹrichte*
43 *des an den buochen gẹschriben stât*
47 *die sô niht lebent als er in gẹbiutet*
50 *si mûzzen an der wârhäit gẹstên*
84 *ir dehäiner hât den gẹdingen*
161 *unser gẹloube daz bivangen hât*
171 *die des mit wârem gẹlouben gẹdingent*
186 *der briesterlîchen namen ie gẹwan*
189 *mit andern gẹhäizzen habent gemêret*
217 *ze bœser gẹwinnunge*
231 *sold er zeinem hêrren werden gẹhabt*
270 *die tragent wulfîn gẹmûte*
282 *sô vaste strebet ir muot ûf gẹwin*
309 *daz wir im icht werden gẹnôzsam*
318 *hie muge wir der frowen wol gẹswîgen*
323 *si enmache ir gẹwant alsô lanc*
329 *unt mit gelwem gịbende*
330 *wellent sih die gẹbiurinne an allem ende*
331 *des rîchen mannes tochter gịnôzzen*
361 *under andern sînen gẹlîchen*
404 *unt ist der fursten gẹsedele*
411 *baz denne mäister gẹhäizzen*
419 *ze tûnen allez daz in gẹvalle*
428 *dîne durfen nimmer gẹstrîten*
435 *michel mêre hân ich gẹreit*
443 *unt ditzes lîbes gẹtrugde*
444 *der uns von des tôdes gẹhugde*
448 *daz vorder gẹhillet disem niet*
459 *des er ouch anderswâ ist gẹhugende*
462 *daz dir dîn ungẹmach nâhe*
468 *ich bin dem aschen gẹlîchet*
472 *dem ouch ein ander wîssag gẹhillet*
493 *an bœser gẹwinnunge*
503 *daz dû zer armchäit gịborn bist*
509 *nâch der gẹburte wol erschäinet*
534 *von ander sînen gẹnôzzen*
543 *iu od ander iemen gẹsagen*
555 *die einem ieglichem menschen gẹschaden megen*

648 *ê dich dîn jungist gęligere*
656 *sô macht dû der sunde nicht mêr gętûn*
684 *daz wirt als daz gęwant daz diu milwe*
706 *funde mîn nôt iemen gęschribene*
714 *daz ich läider mir ungębûzzet lie*
724 *owê daz ich dise werlt ie gęsach*
737 *dâ mit ich ir gęnôz werden muoz*
751 *und manec unsæliger gęwin*
762 *wâ sint die durftegen die du gętræstet hâst*
778 *unt dar ouf gęarbäitet*
796 *die vil unsælegen gęhäizze*
802 *ach daz ich dise werlt ie gęsach*
807 *deich nû got nimmer gęsehen sol*
847 *oder icht des iemen gęwan*
870 *zallem laster gębrouchlîch*
909 *dâ wirt iu ruomæren gęlônet*
915 *dâ wert er unrechtes gęwert*
945 *dâ sint die gędanch alle vrî*
948 *denn iemen habe gehœrt od gęsehen*
949 *oder iemen gędenchen chunne*
965 *er gedencht in sînem gęmûte*
980 *die disen lîp ie gęwunnen*
986 *erst sælich der dar gęarbäitet*
993 *unt alle die dirs gętrouwen.*

Für das Priesterleben wird es nach diesen reichen aufzählungen genügen die gewöhnlichen fälle kurz anzugeben und nur bei den seltneren die ganze zeile zu citieren.

114. 490 *gęlîch.* 150 *ungęloublîch.* 364. 381. 562 *gęlouben.* 272. 300. 385. 399 *gęnâde.* auch 378 lese man *uns gęnâden dâ von chomen sol;* die hs. hat *genâden uns.* 295 *gịwarnet.* 307 *gęwizzen.* 337 *gęwarhäit.* 609 *gịwar.* 403 *gęwalte.* 458 *gịwære.* 665 *gęwinne.* 705 *gęwæt.* 184 *gęantwurten.* 283 *gęebenmâzet.*

1 *daz sîn êwiger gęrich*
8 *ê siniu wort immer gęswachet werden*
51 *mîn unt mînes trechtîns gịschol*
61 *nâch dem michelgęræte unt nâch dem wîne*
76 *sô muoz disem sîn vart werden gęlenget*
108 *sô ist ir horenblâsen gịtân*

136 *Salomôn hât gesprochen*
142 *von im selben er daz gisprochen hât*
174 *dâ hât er die phaffen nicht in gelochen*
267 *ein gehîter läie ist in dem gibot*
306 *die sich solher tât hânt gevlizzen*
340 *allem himelischem gedigene*
409 *dane megen diu chreftegen dinc nicht geschehen*
437 *sô sêre mit huorlîchen gilangen*
451 *von got ce mäister gesetzet wart*
455 *als sant Dânîêlen gischach*
528 *war zuo sol dem briester gemäithäit*
543 *wir mäinen nicht die gelêrten alle sampt*
591 *an dem minnisten gibot wil er sich biwarn*
631 *bî den chnechten gesæzzen*
657 *singet er des andern tages misse, sô er bî ir gelegen hât*
678 *der ist mit sîner gevatern gerûget.*

Wie steht es nun mit den anderen präfixen *be-*, *ent-*, *er-* *ver-*? ich halte mich wider an das schon oben citierte Wessobrunner stück. an compositis mit *be-* liefert es z. 40 *bhielt.* 41 *bhaltin.* 45 *pstuont.* bei Weinhold BG s. 29 belege aus späterer zeit. in der Grazer Lit. regulieren sich durch einführung der synkope in *be-* folgende verse:

216, 30 *daz wir schiere werden biswichin*
219, 5 *du bist diu bisloзniu borte*
13 *nâch der giburt bihielt sam ouch ê*
220, 12 *ce den cîten bivangen was*
28 *dâ dich der heilege geist mit bigôz*
42 *daz er mich vor den sunden biware*
227, 37 *swenne der schuldege man sich pichêrte*
228, 13 *nû sult ir daz pezzer bigân*
234, 15 *muoze uns got iemer biwaren*
40 *von grôzzer bichorunge*
235, 3 *unt durch die vasten die du bigienge*
237, 18 *der selben gnâden lâ niht bistên.*

Gar keine schwierigkeit hat natürlich 223, 26 *mit gote stætichlîchen bliben,* wo man ebenso gut mit verschleifung *stætichlîche beliben* schreiben könnte.

Wir gehen zu den Strafsburger nachträgen über.
825 *dern mac niemer werden beweget*

912 *an allen den hâst bẹgangen*
913 *die ie mit nôten wurden bẹvangen.*
Die Erinnerung gewährt reichere ausbeute.
18 *muge wir vil choum einen bẹwæren*
68 *die si nicht ze verchoufen bẹstûnde*
173 *sprecht welher räinichäit er bẹdurfe*
244 *daz die phaffen bịweget*
296 *deu den tîvel des himelrîches bẹherte*
338 *des rechtes ist lutzel bịstanden*
377 *die wir an disen worten bẹwæren*
393 *wan wies einander bẹtrîgen*
437 *dô ich des liedes bịgan*
451 *mag ez einen bẹsundern namen wol haben*
498 *ûf dirre erde dû nimmer bẹnachtest*
518 *dâ mit wir diu chint mochten bịwegen*
571 *mit schœnen phellen bẹdechet*
584 *waz hilfet swâ man bịvilhet*
761 *wâ sint nû diu almûsen diu dû bẹgâst.*
823 *swer an dem rîchtûm bẹgriffen wirt*
825 *dem ist daz himelrîch vor bịslozzen.*
Blîben in
558 *daz er von solhen suchten bẹlîbe frî.*
dreimal auch im Priesterleben:
120 *lât siu bî iu nicht bẹlîben*
201 *wellent si gar unbewollen bẹlîben*
494 *die sulen immer bịlîben stæte.*
Weiter sind anzuführen
80 *dô mocht mich got wol bẹrâten*
141 *wer ist der der daz bẹdenchen chunne*
246 *ez muoz diche werden bẹwollen*
354 *deste vlîzchlîcher bịgangen*
436 *der herce wurden bịvangen*
485 *der arche phleget hie bịvor Nôė*
526 *daz er bịwillet sînen lîchnamen*
579 *ir habt diu himelsluzzel bịstân*
585 *daz welle wir iu bẹdiuten.*
591 *an dem minnisten gịbot wil er sich bịwarn.*

Nach analogie dieser auf dem dialect beruhenden kürzungen verfuhr man nun auch bei den übrigen präfixen. auf den

Wessobr. gl. können wir uns hier nicht weiter stützen. denn die behandlung von *er-* in *er rstuont* 10, *in rtôt (= ertôtet)* 23, *unte rgebit* 24, *des rgibi (= ergib ich)* 47 hat nichts auffallendes. wol aber

G 222, 23 *daz mir unt aller werlte von dir ẹrschein*
223, 11 *und swenner uns sul ẹrschînen*
S 658 *heileger man uns ẹrledige*
E 278 *ob sîn dinch unhäilîch ẹrgât*
279 *daz er nâch rîchtûm ẹrarmet*
499 *dû mûzest ẹrtôten unt erbläichen*
P 36 *die dann under mînem liute werdent ẹrslagen*
117 *daz viech ist ẹrfoult in sînem miste*
172 *si sprechent, diu wîp hab in sant Paulus ẹrloubet*
568 *wir sehen wol, sô sumlîch ẹraltent.*

Beim präfix *ver-* gewährt uns der Wessobr. glaube ebenso wenig unterstützung. der consonantische anlaut aber kann kein grund sein dasselbe anders als *er-* zu behandeln: bei *be-* und *ge-* haben wir ihn ja auch. von der alten und gewöhnlichen verkürzung des *ver-* vor *l* handelt Weinhold BG s. 30: es kommt das in betracht bei

G 221, 33 *wir enphâhen mêre denn wir vẹrlorn haben*
222, 9 *du ne vẹrlâst mich, trûtfrowe, niht*
224, 24 *niemer werden vẹrlâzen*
230, 42 *des êwigen flornes*
234, 35 *von dem êwegen florne*
S 923 *di dâ vẹrlorn hête ein goltvaz*
E 548 *einer vẹrliuset hœren oder daz liecht*
552 *einer vẹrliuset wâz unt smach*
553 *einer vẹrliuset sîne sprâche*
P 439 *sine mûsen luglîch vẹrliesen*
638 *daz chœm mir zeinem vẹrlorne*
708 *waz hôrt ce sô gitânem vẹrlor.*

Anders die nachstehenden fälle.

G 216, 20 *daz si von dem herzen vẹrtrîbe algar*
220, 31 *wan du eine mahtist vẹrtrîben*
223, 38 *wie mangen si noch vẹrslunte*
231, 7 *unt truoch dar under vẹrholne*
233, 4 *daz wir nieht werden vẹrswolhen*
8 *und suochit wen er vẹrswelhen mege*

G 233, 18 *diu uns armen vẹrherte*
234, 41 *von der êwegen vẹrdaminunge*
S 943 *daz saltu an mih vẹrmelden*
949 *daz du mit dîme gebete muozis vẹrtiligen*
E 80 *daz lânt si niemen vẹrgeben stân*
96 *sin gebet wirt vẹrunrûchet*
299 *mit dem selbem laster vẹrschunde*
314 *diu laster sul wir vẹrtrîben*
386 *wie harte si mûzzen vẹrderben*
528 *er endarf sich nimmer vẹrsehen*
544 *doch mug wir iu manege nôt niht vẹrdagen*
686 *er ist unsælic der des vẹrgizzet*
696 *mit rechter andâcht dû daz vẹrnim*
876 *wan ob dû grôz nôt wellest vẹrmîden*
924 *unt den gwalt dem tîvel vẹrtragen*
P 179 *die besme ich lîchter vẹrtrûge*
405 *unt diu chraft der wort nimmer vẹrwandelt*
435 *die daz gotes liut solden vẹrwesen*
438 *daz si daz leben ê wolten vẹrchiesen*
446 *dô si mit luge wolten vẹrdampnen*
468 *daz ich ez immer vẹrswîge*
511 *sine durfen sich des immer vẹrvâren*
525 *den engel von im vẹrtrîben*
582 *noch vernemt ouch ein sîn vẹrgiht*
595 *sô hât er den olbenden vẹrslunden.*

Endlich wäre *ent-* oder *en-* in betracht zu ziehen.

G 222, 29 *solhis wunders an dir ẹnstuonde*
226, 3 *wan woldist du mich ẹngalten*
235, 23 *im enwurte niemer von dir ẹntliben*
P 3 *die sich nicht wellent ẹnstên.*

Ebenso wie dies *en-* wird auch das aus *in* geschwächte behandelt.

E 182 *ob dem gotes tische wurchent ẹnsant*
811 *nu becher dich ẹncit min troutchint*
P 509 *des bedench sih ẹnzit der in niht volgen welle.*

Schliefslich noch *dehein.*

G 226, 24 *du bist ouch gnædeger denne ir dẹheiner*
230, 37 *daz wæne ie dẹhein mêre getete*
231, 19 *ob er ir dẹheiner slahte ungimach*

E 392 *dehäines anders listes si phlegent*
400 *man vindet dâ dehäin zûversicht*
422 *daz vindet man an dehäinem buoche*
804 *möcht nimmer dehäin zunge*
P 16 *wir hœren dehein horn von in schellen.*

Bei einem grofsen teil der unter *er-, ver-, ent-* gesammelten zeilen könnte man geneigt sein die metrische behandlung der präfixe aus einer ausdehnung der verschleifung, beruhend auf verkennung ihres princips, zu erklären. erscheinungen wie *werdent erslagen, herzen vertrîbe, wellent enstên* würden sich dem fügen, nicht aber *uns erledige, wirt verunruochet, dir enstuonde.* man führt daher, wie schon oben geschah, diese eigentümlichkeit im versbau der drei dichtungen besser auf die analogie mit *be-* und *ge-*, welche die dialectische aussprache kürzte, zurück. die berechtigung überhaupt eine solche regel aufzustellen liegt darin dass durch diese gewis nicht gewaltsame nachhilfe der je 10 vers ungefähr, wenn auch nicht immer auf das regelrechte mafs gebracht, so doch ihm mehr genähert und, was wichtiger, rhythmisch geebnet wird.

Es fragt sich nun wie weit wir anderwärts in kürzungen durch synkopen und apokopen gehen dürfen. einigen anhalt geben wider die in den hss. erhaltenen formen. ich lasse sie hier folgen.

I Synkopen.

G 219, (3 *phalnze)* **5** *bisloznin* **231, 36** *wært.*

E **485. 508** *êrste* **503** *armchäit* 599 *vlîzchlîchen* **948** *gehœrt.*

P **68** *hœrt* **126** *foult* 157 *menschlîch* 213. **330.** 367 *mensch* **267** *gehîter* 299 *barmchäit* 320. 470. 643 *dienstman* **401** *touft* **665** *chêrt.*

Eine besondere klasse bilden die contrahierten formen.

E 374 *si vreunt sich* 546 *geschênt* 631 *geblæt* 851 *du læst* **910**. 915. 918 *wert (= werdet).*

II Apokopen.

G 219, 36 *wolt* 229, 3 *muozz wir.*

E 57 *ân daz* **102** *sundær bindent* **128** *ein sêl* (acc.) *von* **184** *von einem sundær sô* 191. 194 uö. *werlt* (dat.) **196** *täglich* (adv.) *mûse* **278** *unhäilich* (adv.) *ergât* **279** *nâch richtûm erarmet* 532. 564. 681 *schier* 560 *ân aller*

683 *blût sam* **696** *mit rechter andâcht dû* **738** *möcht mir* **804** *möcht nimmer* 810 *wær doch* **811** *becher dich*

825 *himelrîch vor* 888 *sîn lîp* (acc., oder ist *lîp* hier ntr.?) 936 *wær dem* 945 *die gedanch alle* 970 *offenbâr* (adv.) *geschriben.*

P **80** *mocht mich* 118 *ich mäin von* **126** *licht* (adv.) *foult* **137** *von recht sint* **195** *wæn die* 228 *dem vläisch niht* **299** *chêrt dar* **326** *wær daz* 336 *becher sich* **341** *geschæh dir* 350 *hiut chouffent* 421 *solt wir* 431 *recht* (adv.) *sprechen* **439** *luglîch* (adv.) *verliesen* **463** *die gotes liut wolde* **485** *phleget hie* **509** *bedench sih* 519 *mit werch rechte* **534** *gern* (adv.) *sol* **549** *die liut sin* **556** *die chiusch lobt* **559** *lêrær daz* **639** *behût mich* **641** *sprech ouch wir* **642** *zwâr wol* 704 *armsêlgiræt* 705 *gewæt* 724 *wan si.*

Die schwache form der adjectiva sollte nicht flexionslos werden (Gr. 4, 460). es geschah aber G **224, 5** *der êrist mennisk.* E 564 *diu arm sêle.* 582 *diu tîvellich hellecraft.* wegen einiger anderen formen verweise ich auf die Gr. 1) acc. sg., vgl. Gr. 4, 483. E **315** *gäistlîch zuht.* **876** *grôz nôt.* P **157** *sîne menschlich degenhäit.* 298 *ir vil grôz armechäit.* 420 *dehäin misse.* **545** *werltlich wunne.* 2) nom. sg., vgl. Gr. 4, 482 und 483 oben. E **930** *ein grôz unwitze.* **593** *ein chläglich hinevart.* 3) nom. pl., vgl. Gr. 4, 484 oben. P **661** *guot minnære.* endlich reihe ich hier an das substantivische *swelh* für *swelhiu* P 203.

In den fett gedruckten zeilen wird der gang des verses durch die kürzung gebessert.

Einige schreibungen möchte ich noch erwähnen. G 228, 18 *swan.* P 210 *ezn wart.* 469 *ichn sage.* 645 *ichn wäiz.* 651 *ezn frumt.* — E 97 *wan ez.* P 683 *want si.* — E 993 *dirs.* P 152 *wirz.* E 79 *od ander.* 259 *gruob ist.* 342 *mug wir.* 476 *dêr.* 523 *alrest.* P 140 *got* (dat., in der senkung). 304 *verchoufet* (praet.) *sînen.*

Hiernach dürfen wir uns andere verse zurichten. man wird die muster leicht auffinden können. mit der Grazer lit. beginne ich.

1 Synkopen.

Nur graphisch ist die änderung wenn wir in der senkung

ubr schreiben (220, 14. 221, 38. 223, 39) und *widr* (225, 9). gleich unbedenklich dürften sein 216, 26 *dîm* 230, 38 *eim* 216, 36 *drum* 219, 32 *drumbe* *mensch* für *mennisk* 217, 27. 224, 1. 5. 226, 20 220, 18 *wir celn* 221, 40 *pardýs* 223, 17 *alrest* 224, 1 *dienste* 224, 35. 227, 2 *cwâre* 225, 32 *ichz* 227, 6 *solh* 228, 5 *imer* 219, 25. 228, 28 *êrste* 231, 37 *iur* 234, 2 *errecht* 236, 8 *vînde*. dazu kommen 217, 23 *machst* 26 *heizt* 224, 7 *helft* 219, 7 *ceigte* 9 *hêrrn* 36 *engl* 223, 1 *sprechn* 225, 11 *spricht* 220, 30 *gisegent* 223, 12. 228, 20 *jungsten* 224, 20 *imphelht* 226, 41 *wærst* 227, 1 *martyrærn* 5 *êrn* 227, 12. 229, 1 *tiefl* 227, 32 *sluzzl* 228, 31 *hôrn* 39. 230, 41. 235, 12 *armn* 231, 31 *beidn* 35 *brâhtn* 37 *gâbn* 43 *muozn* 232, 6 *bevelht* 16. 233, 30 *helft* 235, 16 *gesceidn* 22 *muotr*.

II Apokopen.

Selbstverständlich wählt man je nach bedürfnis des verses *unde* oder *und*. so muss gekürzt werden 218, 40. 219, 10. 42. 220, 1. 221, 9. 18 usw., im ganzen 30 mal. ebenso steht es mit *oder* und seinen nebenformen *ode* und *od* (vgl. 220, 2. 225, 21. 227, 14. 232, 33. 41. 236, 31), mit *wande* und *wan* (vgl. 220, 31. 221, 16. 22. 224, 11. 226, 3. 19. 229, 40. 230, 7. 234, 21), mit *als* für *alsô* (vgl. 216, 28. 217, 12. 20. 219, 34. 223, 41. 229, 20. 231, 22), mit *umbe* oder *umb um* (vgl. 216, 36. 222, 11. 227, 30. 228, 3), mit *unze* und *unz* (vgl. 216, 34. 230, 18. 234, 16), endlich mit *dan* für *dannen* (vgl. 218, 35. 221, 11) und *danne* (225, 25), *den* für *denne* (221, 33). statt des adv. auf *-lîchen* fordert der vers *-lîche* in 220, 40. 221, 14. 223, 4. 236, 31. *al* lasse ich unflectiert (vgl. Gr. 4, 484) 221, 26. 223, 6. 10. 14. 227, 19. 228, 24. 230, 30. 232, 18. 22. 235, 22. *chunigîn* statt *chuniginne* schreibe man 222, 3. der imp. *wasch* für *wasche* 220, 27 ist der regel gemäſs. es bleiben noch anzuführen *sprech wir* 216, 36. *moht wir* 228, 41. *well wir* 230, 19. *wær* 220, 2. 226, 7. 235, 27. *rihtær* 232, 19. *ân* 221, 24. 224, 10. *vorsprech* 227, 16. *sanct* 227, 17. 237, 26. *wîl* 232, 23. 235, 31. *werlt* 232, 23. *tugintlîch* (adv.) 235, 32. *swelh gnâde* (acc.) 237, 23.

Beim a r t i k e l findet aphärese statt in *untern* 227, 1. *hêrren'n* (oder *hêrrn den?)* 236, 11; apokope in *d'armen* 236, 19.

die gewöhnlichen verschleifungen hierbei und anderwärts anzuführen ist unnötig.

Der metrische bau des gedichtes gestaltet sich nun folgendermafsen. 3 hebungen mit klingendem reim haben 368 zeilen, 4 hebungen stumpf 254. zu den regelmäfsigen versen rechne ich auch 4 hebungen klingend; in der Wiener Exodus, deren versbau, worauf Scherer zuerst Dkm.[1] 371 aufmerksam machte, regelrecht ist, sind sie gleichfalls gestattet (vgl. Scherer Geistl. poet. 1, 71. Vogt bei Paul-Braune 2, 282). in G sind dergleichen zeilen häufig: ich zählte 208. überschritten wird das mafs des erlaubten durch 5 hebungen mit stumpfem reim (64 mal) und 5 hebungen mit klingendem reim (38 mal). sogar bis zu 6 hebungen schwillt die zeile an. dabei findet sich stumpfer ausgang 11 mal (217, 29. 38. 220, 29. 221, 44. 223, 42. 224, 1. 227, 23. 229, 6. 7. 234, 1. 235, 7), klingender nur 3 mal (218, 4. 229, 27. 230, 7). das höchste sind 7 hebungen klingend 222, 25. die besserung der zeilen 218, 37. 224, 8. 9 ist nicht ganz sicher, weshalb sie in keine der gruppen eingestellt wurden. überlang sind 12, 3% der verse.

Zweisilbigen auftact habe ich 246 mal zugelassen. es trägt darin, der regel gemäfs, stets die erste silbe den höheren ton. in manchen fällen war zweisilbigkeit erst durch verschmelzung zweier wörter zu erzielen. so zb. 216, 27 *dèr uns.* 32 *dèr mit.* 219, 32 *daz sir.* 36 *dor dem.* 222, 7 *deist mîn* (hs.). 8 *wan deich.* 21 *deich nâch.* 225, 32 *ob ichz.* 226, 22 *âne der.* 227, 1 *untern.* 235, 17 *dern mach.* 236, 34 *sine ge buozin.* 237, 25 *dizze ge/bet.* von einsilbigen auftacten der art hebe ich hervor *deist* 216, 14. *cem* 219, 21. *deist* 219, 30. *dor* 220, 29. *dar* 220, 39. *dier* 221, 21. *nun* (hs.) 221, 39. *deich* 222, 13. *dor* 229, 18. *dor* 233, 42.

Composita sind zuweilen regelwidrig betont. 216, 39 *àntreitet.* 217, 31 *òrthábe.* 35 *èwárt.* 36 *einhúrne.* 218, 16 *bàrmúnge.* 219, 19 *ùnbèrháft.* 40 *ànbéten.* 226, 15. 232, 2 *sùntǽre.* 228, 11 *meìntất.* 34 *Stèphán.* 230, 31 *hìrất.* 233, 26 *bìsprấche.* 235, 24 *ùrteíle.* 236, 22 *èllénden.* 27 *vòlgǽre.* schwebende betonung im auftact 220, 3 *dannoch.* 226, 12 *etwer.* 229, 29 *semlîchis.* 234, 20 *beidiu.*

Gegen den redeaccent fehlen 217, 33 *er heizzit bérch, tal únde wech.* 218, 14 *ze sprechin deí wart deí dir gizement.*

222, 11 *umb den der dîn sun ùnd dîn vater ist.* 226, 42 *du wære ein engil die wil ùnd du lebetest.* 44 *der êren bistu oùch nû niht bistôzzin.* 230, 35 *dern vuorte niht wan dén tôt dáne.*

Senkungen vermisst man verhältnismäfsig selten, in den ersten 300 versen 75 mal. allein 40 mal tritt dies im innern eines wortes ein (davon 35 mal bei compositis, wörtern mit schwerer ableitung oder namen udgl.) und von den übrigen 35 fällen lassen sich 4 ausgleichen. man schreibe 217, 8 *gibet* für *gît.* 217, 10 *vure* für *vur.* 217, 15 *slahte* für *slaht.* 218, 41 *muge* für *mug.* somit bleiben nur 31 unentschuldbare beispiele, dh. 10 auf je 100 verse.

Wir gehen zu den Strafsburger nachträgen über.

I Synkopen.

652 *zîtn* 867 *beschirmte* 908 *undr* (auftact) 915 *machtis* 929 *gestiltis* 953. 961 *tûfl* 969 *iur* 1121 *kunec macht* 1236 *tougn* 1237 *gevieln.*

II Apokopen.

und häufig: 621. 645. 660. 819 usw. ebenso *als* 642. 843. 885. 1099. 1106. 1113. 1174. 623 *gerûch* 641 *wan* 646 *dîn* 655 *kundes* 847 *wolt* 867 *d'armen* 930 *sîm* 968 *od* 1100 *sanct* 1117 *swan* 1125 *wæn* 1133 *ein* 1217 *moht* 1238 *umb.* zu bemerken wäre noch dass 896 und 952 das metrum *ûz* verlangt für *ûze* und *ûzer,* 647 *an* für *ane.*

Von den 363 zeilen der nachträge (von 925 sehe ich ab, da sie fehlerhaft) haben 118 drei hebungen mit klingendem reim, 122 vier mit stumpfem und 69 vier mit klingendem. 45 sind 5 mal gehoben, davon 22 stumpf und 23 klingend. 633. 641. 897. 956. 1210 haben 6 hebungen mit stumpfem schluss, 901. 930. 1131 ebenso viele mit klingendem. 1209 reimt stumpf bei 7 hebungen. überlang sind 14, 8 %, 2, 4 % mehr als in G. schlimm nur dass wir S nicht zu controlieren vermögen: bei seiner unzuverlässigkeit können die verse leicht durch kleine zusätze oder umstellungen verschlechtert sein. so zb. gleich in den ersten zeilen. 619 wird schwerlich der plur. *gûte* ursprünglich sein, sondern eher *dîn guote manet dich des.* über *underdigen* statt *digen* 621 sprach ich bereits.

Im auftact ist zu schreiben *dêr* 631. *zem* 844. *dan zen* 947. *ziuwer* 972. *dor von* 1109. *dêr* (hs.) *sih* 1199. *dor*

1212. *dêr* 1216. *sone* 1217. *dor* 1226. zweisilbig ist der auftact 100 mal; auf der ersten silbe ruht der ton. fast ausschliefslich sind beide, gleichwie in G, formaler natur.

Unregelmäfsig betonte composita zeigen 868 *sùndére.* 879 *scàchére.* 964 *Sàlmônis.* 1114 *ùngérne.*

Der accent der rede ist vernachlässigt 909 *dáz clagih mit rehte.* 1143 *des gesté iemer dîn ér únd dîn órden.* 1168 *die enhât uns di scrift nit verswigen.*

Auf fehlende senkungen hin habe ich wider die ersten 300 verse beobachtet. 37 mal mangelt die senkung innerhalb eines wortes (darunter 33 composita, wörter mit schwerer ableitung oder namen udgl.), 46 mal zwischen zwei wörtern. aus der letzten gruppe können wir aber noch 4 wegschaffen, wenn wir 620 *gote,* 855 *wise,* 950 *alle,* 1106 *ane* schreiben. auf 100 verse kommen also 14 fehlende senkungen die sich hätten vermeiden lassen.

S liebt die unverkürzten dative, setzt daher fast ausschliefslich *deme ime wazzere* udgl., auch *ane vone* usw. es wäre überflüssig anzugeben wo gekürzt werden muss.

Für die Erinnerung ergibt sich folgendes.

I Synkopen.

13 *spricht* 22 *hœrt* 39 *jungstem* 135 *jungsten* 142 *wellnt* 144 *undr* 166 *sendt* (vgl. Weinhold BG § 282) 173 *sprecht* 194 *soltn* 214 *wellnt* 241 *alrest* 257 *vallnt* 264 *hœrt* 275 *nimr* 297 *wirbt* 303 *gevæht* 306 *spricht* 339 *undr* 375 *bœste* 388 *schînt* 460 *schephœrs* 479 *jungsten* 504 *jungste* 561 *jungsten* 569 *eim* 592 *druber* 640 *jungste* 655 *begrîft* 754 *lêhn* 791 *wizzn* 797 *jungstem* 841 *rîchtůms* 853 *hilft* 872 *gemachst* 886 *ubr* 906 *tîfl* 936 *tîfl* 965 *gedencht* 971 *pardîs* 972 *hôhsten* 973 *ubrräichen.* 97 ist doch wol *enstiget* notwendig; sonst wäre *ôrn* zu lesen.

II Apokopen.

86 *gäistlîch gâbe* (acc.) 105 *ân* 113 *sumlîch* 227 *verwarn wir* 264 *ein* 411 *den* 447 *well wir* 491 *ân* 535 *ab* 543 *od* 592 *druber* 648 *jungist* 658 *um* 784 *umb* 794 *bechêr* 857 *den* 858 *wil* 862 *umb* 872 *ab* 938 *solt wir* 948 *od* 964 *ein.*

Zur behandlung der persönlichen pronomina, des artikels

und der conjunction *daz* ist folgendes anzuführen. 69 *gebents ander* 70 *derz* 76 *bringents allenthalben* 103 *sulns ir* 123 *d'armen* 175 *sprechenz* 195 *soltenz vläisch* 201 *chunnens spoten* 207 *dunchetz* 234 *durre dez gras* 253 *werdents êwichlîche* 276 *volwähsetz* 284 *dehäinerm anderm* 287 *zem* (Heinzel *zû dem.* wo *ze dem* usw. steht wird jeder von selbst verschleifen, sobald dies notwendig. ich zähle daher diese stellen nicht auf) 296 *shimelrîches* 304 *ern* 325 *dâs hin* 393 *wies einander* (so Jänicke in seiner recension von Heinzels ausgabe in der Zs. für das gymnasialwesen 1868, s. 35 ff) 456 *shèrren* 580 *mann* 588 *diun* 646 *deiswâr* 747 *diech* 808 *so ich* 855 *dûz* 905 *möhtenn* 907 *schuoffenn* 922 *mans ân* 923 *mûzens schrîen* 926 *ungeloublîchz* 964 *furchtetz.*

In z. 12, 473 und 478 ist *er sprach* zu streichen. 58 stelle man um *iemen ime*, ebenso 280 *iemen sich.* 169 muss *al* unflectiert bleiben, auch 750. z. 253. 254. 580. 605. 645 ist das adv. auf *-e* statt des auf *-en* zu wählen. 275 schreibe man *nimer,* 707 *imer* statt der metrisch zweisilbigen formen. 332 streiche ich das zweite *mit* und setze 348 für den dat. *hôhverte* die nebenform *hôhvart* ein. 523 *arbäit,* hs. *arbäite.* 547 darf das zweite mal der artikel getilgt werden: auch 548 steht er nur einmal. 622 stelle ich um, *da er mit.* 630 fordert das metrum statt des unsicheren (vgl. Heinzels anm.) *an allen mitten inalmitten.* 835 *sus* für *alsus.* 901 muss *dâ* gekürzt werden, um synärese mit *engegene* zu ermöglichen. 964 endlich wähle ich *mê* statt *mêre.*

323 von den 1000 versen sind klingend bei 3 hebungen, 382 stumpf bei 4 und 208 klingend bei 4 hebungen. zusammen 913 oder 91,3 %. vom reste haben 51 zeilen 5 hebungen bei stumpfem und 22 5 hebungen bei klingendem reim, 9 (111. 181. 302. 310. 408. 474. 481. 555. 822) 6 hebungen mit stumpfem und vers 58. 643 6 hebungen mit klingendem ausgang. 812 zählt 7 hebungen bei stumpfem reim. der procentsatz der überlangen zeilen stellt sich also auf 8, 6.

Den auftact habe ich bisher ausgeschlossen. es ist darin zunächst noch einiges zu regeln. ich schreibe 2. 5 *deich* 25 *od* 49 *suln* 53 *alss an* 61 *undr* 97 *wanz ze* 128 *sor* 193 *od si* 283 *swar* 303 *swar mit* 320

umb 339 *undr* 370 *swen* 440 *swâ ab* 451 *macz* 470 *zem* 471 *deist* 476 *dêr sîns* 489 *al der* 511 *eins* 515 *od ce* 541 *od* 558 *dêr von* 582 *swen diu* 592 *od* 593 *deist* 631 *dast* 654 *unt duz* 692 *obz* 693 *od* 702 *diech* 704 *zer* 748 *odz* 772 *diech* 776 *deiswâr* 797 *so ichz* 806 *deich* 807 *deich* 841 *spricht* 843 *deist* 863 *den* .871 *zer* 884 *wiez* 886 *wie ab* 943 *dast* 944 *underm* 946 *da enwäiz* 949 *od* 951 *deist.* zweisilbiger auftact tritt 203 mal auf.

Regelwidrig betonte composita. 19 *durnéchtic* 40. 58. 280 *iemén*, 946 *niemén* 66 *phárre prôbstei ùnde abtei* 120 *phenninge* 220 *hèrlîcher* 229 *gäistlîcher* 255 *wâr-häite* 267 *werltlîche* 276 *volwähset* 409 *gäistlîche* 433 *urchúnde* 550 *gärlîche* 580 *hèrlîche* 603 *ernstlîchen* 618 *undáre* 623 *höfslîchen* 645 *churzlîche* 761 *almûsen* 921 *mansléken* 941 *elléndem* 962 *unhôhe* 968 *anträite.*

Dem logischen accent widerspricht 147 *für ziehen* 614 *für bringen* 740 *an sæhe.* 190 *díu buoch* 518 *díu chint* 684 *dáz gwant* 798 *mít sampt ím* 846 *ez sígolt, sílber óder wát* 876 *grôz nôt* 888 *sîn lîp.*

In den ersten 300 versen fehlen 87 senkungen, 45 mal innerhalb eines wortes. 8 dieser stellen lassen sich indes leicht ändern: z. 8 *tägelichen.* 31 *mitewist.* 60 *oberisten.* 77 *ete-lichem.* 166 *engelischen.* 167 *dienestman.* 229 *samenunge.* 298 *gotelichem.* die hs. spart hier durchgehend das *e.* 139 hat Maſsmanns abdruck (in den Dts. ged.) *werltliche*, woraus man *wereltliche* machen könnte, Heinzel *wertliche.* überall handelt es sich um composita, nur 26 *Marjà.* 46 *ewigen* machen eine ausnahme. bloſs 35 oder 34 mal also fehlt eine senkung zwischen zwei wörtern.

Schlieſslich das Priesterleben.

I Synkopen.

19 *eim* 51 *trechtîns* 72. 77. 94 *spricht* 147. 155 *tifl* 169 *wellnt* 172 *sprechnt* 173 *läin* 197 *spricht* 205 *gehin* 206. 212 *spricht* 217 *unräint* 218 *gehin* 220 *soltn* 228 *wellnt* 233 *fürt* 234 *derrt* 254 *undr* 261 *verflûcht* 276 *zeimâl* 343 *erbietn* 349 *duncht* 368. 369 *sîm* 395 *ermste* 410 *undr* 415 *phaffn* 442 *läistn* 464 *wellnt* 480 *jungstem* 498 *spricht*

500 *vindt* 516 *welln* 552 *ezzn* 557 *velscht* 558 *gewinnt* 563 *sprechnt* 569 *wellnt* 583 *spricht* *muckn* 584 *olbendn* 610 *sæhn* 657 *singt* 658 *tîfl* 674 *spricht* 687 *mäistr* 707 *hôrt* 712 *wellnt.*

II Apokopen.

5 *sicherlîch* (adv.) 26 *sprich* statt *spriche* fordert die grammatik 35 *bôslîche* 54 *ich mäin* 58 *al daz* 65 *ich wæn* 71 *antwurt man* 78 *ein* 131 *dan* 132 *läitt* 135 *od* 205 *êlîche* 242 *sîn* 249 *umb* 273 *dehäin nacht* (acc.) 275 *lîb* (dat.) 285 *unwirdichlîche* 305 *well wir* 313 *ich wæn* 327 *licht* (adv.) 339 *schephær* 341 *umb* 358 *sprech wir* 361 *sêr* (adv.) 391 *suntær* 413 *wær* 452 *wîs* 482 *al* 524 *dan* 529 *umb* 537 *beschirm* 557 *dan* 558 *ein* 600 *gibiut* 633 *gern* (adv.) 637 *ab* 732 *billîche.*

Artikel und pronomina, conjunction *daz.* 45 *lâges uns* 70 *deist mann* 169 *wellnts ir* 212 *deist* 271 *obz* 285 *daz sin* 295 *soltens sîn* 384 *svaters* 415 *undern* 461 *mäisterz gotes wort* 464 *wellnts umb* 467 *habenz* 500 *undern* 501 *chêrents allen* 523 *sulns ouch* 531. 551 *ern lîp* 616 *dazs ir* 645 *obs immer* 656 *dest* 657 *sandern* 679 *hâtz* 696 *ziehents an* 703 *d' opherphenninge* 712 *wellnts in* 731 *hâts ûz* 734 *ichs alsô.*

Einige zeilen fügen sich dem metrum nur nach leichten änderungen. 296 *unt* statt *mit.* 302 *alle* zu streichen. 378 *uns genâden* statt *genâden uns* erwähnten wir schon. 444. 449 *Dânjêl* für *Dânîêl.*

Das P verwendet mehr überlange verse als die anderen gedichte, nämlich 12,5 %. 202 zeilen zwar sind klingend bei 3 hebungen, 263 stumpf und 4 mal gehoben, 181 bestehen aus 4 hebungen bei klingendem reim. allein 66 verse sind 5 mal gehoben (30 mit stumpfem, 36 mit klingendem ausgang), 16 6 mal, 9 7 mal und zeile 657 sogar 8 mal. 6 hebungen stumpf zählen 109. 139. 309. 317. 412. 477. 547. 559. 587. 708, 6 hebungen klingend 17. 18. 125. 173. 206. 218. 680, 7 hebungen stumpf 197. 249, klingend 89. 135. 175. 176. 188. z. 657 hat 8 hebungen mit stumpfem reim.

Auftact. a) einsilbiger. 22 *swen* 62 *sost* 121 *ezn*

123 *da en / wurde* 163 *swen* 197 *da'r* 201 *wellnt* 210 *ezn* (hs.) 212 *da'r* 214 *diust* 224 *swen* 252 *deich* 273 *ichn* 275 *dêr* 289 *zem* 310 *da'r* 312 *diust* 339 *ubr* 369 *sone* 409 *dane* 419 *swen* 431 *od* 469 *ichn* (hs.) 477 *deist* 532 *dêr* 558 *so* 578 *da'r* 607 *nust* 645 *ichn* (hs.) 651 *ezn* (hs.) 660 *deist* 662 *swa'r* 716 *dazs* 728 *êst* 737 *näiz-wáz* (vgl. Haupt zu Er. 7990).

b) zweisilbiger. 34 *wil ab* 70 *deist ein* 147 *dor dem* 193 *dêr mit* 266 *dêr sich* 278 *da'r dem* 336 *ern bechér* (hs.) 376 *deist sîn* 418 *deist daz* 433 *dazs ûf* 453 *doch siz* 522 *well wir* 529 *êst nicht* 573 *dazs ân* 574 *êst nicht* 683 *wants ir* 725 *zen ir.*

Zweisilbig ist der auftact 162 mal.

Regelwidrige betonung tritt, *Nôé* 485 abgerechnet, nur in compositis auf. 140 *abtrúnne* 154 *anbétte* (oder *dêr ánbétte) abgót* 184 *gantwúrten* 187 *ortháben* 225 *vil unsóur* 226 *vil untóur* 281 *diensthåft* 303 *phenninge* 338 *armclíchiu* 362 *unräine* 437 *huorlíchen* 441 *wætlíchen* 448 *unschúldegen* 573 *arbäite* 595 *olbénden.* der auftact würkt ein in 92 *unsóuber* 286 *ir ur chúnde* 427 *vorch / lích* 448 *die un / schúldegen.* dem rhetorischen accent widerstreiten 182 *si waschent sich als diu swîn ûz dem sol.* 261 *verflûcht sî diu wîl únt diu cît.* 279 *dâ mûzzen sich die himel ouf túon.* 385 *sô wont sîn gnâde in uns únde ob úns.* 426 *der der óbrist engel vór got ist.*

Senkungen fehlen z. 1—300 an 118 stellen. zwischen zwei teilen eines compositums 31 mal, sonst innerhalb eines wortes 12 mal. zwischen zwei wörtern 56 mal, dh. 18,7 mal in je 100 versen. der hs. nach kämen folgende fälle hinzu, die sich aber ändern lassen: 79 *chemenâten* 92 *unde* 111 *wuocherære* 118 *mäine mitewiste* 131 *unde* 151 *unsagebære* 165 *ane* 191 *dehäine* 203 *entuot?* 219 *fure* 230 *unde* 235 *chalte* 277 *fure* 280 *engelische* 298 *grôziu* 299 *barmechäit.* weggelassen wurde hier lieber *wol (wole)* 63. *vil (vile)* 96. 100. *mit (mite)* 125. 294. *mensch (mensche)* 213.

Man wird sich leicht überzeugen dass ich in den kürzungen die grenzen welche die hss. steckten nicht überschritten habe.

ich zog es sogar manchmal vor, statt zu synkopieren oder zu apokopieren udgl., den zeilen eine höhere zahl von hebungen zuzugestehen, um mich vor überschreitungen des erlaubten zu hüten. der gröfseren sicherheit halber möchte ich noch einmal auf den Wessobrunner glauben zurückgreifen, der doch jedesfalls älter als unsere dichtungen ist, und daraus noch einiges anführen.

1 *ain (= ainen)* 2 *ainborn (= -nen)* 7 *anz* 13 *tailn* 15 *svaters* 20 *widerm* 22 *ân zem* 22 *swa'r* 23 *in rtôt (= ertôtet)* 29. 33 *frown* 32 *martyrârn* 33 *pihtârn* 37 *nîd* (dat.) 41. 43. 44. 46 *solt (= solte)* 43 *von reht riut (= riuwet) mîn sunte* 46 *geruort* (part.).

Im übrigen lese man die verse wie man alle mhd. verse lesen muss und man wird finden dass es gewaltsamer mittel durchaus nicht bedarf um rhythmisch gebaute zeilen zu erhalten. einzig darin besteht bisweilen ihr fehler dass sie über die normale länge hinauswachsen. mangelhaft ist das jedoch nur nach klassischem mafsstab, nicht nach den anschauungen unserer beiden autoren. die weit überwiegende zahl der verse von vier hebungen, das fehlen solcher die unter drei hebungen klingend hinabgehen lehrt dass die grundregel des deutschen versbaues zu recht bestand. aber die lateinische sequenz hatte auf ihn eingewürkt und ihm die verse von vier hebungen mit klingendem ausgang, sowie die für den dichter bequemen überlangen zeilen zugeführt, endlich, was beim P in betracht kommt, den dreireim am schluss der abschnitte. vgl. Scherer in den Denkm.[2] s. 344. 335.

Die berechtigung am überlieferten texte nicht durchaus festzuhalten, sondern nach einer regelung des versbaues zu streben liegt darin dass vom dichter selbst kürzungen zu diesem zwecke angewendet sind — ich hob die stellen oben hervor —, sodass wir nach diesem muster die hs. corrigieren dürfen; liegt ferner in der beobachtung dass gestörter rhythmus und verlängerte zeilen häufig unter denselben umständen widerkehren — wie wir das bei den präfixen ermittelten —; liegt endlich für Heinrich von Melk in dem umstand dass das unvollendete, auch in anordnung des stoffes nachlässige Priesterleben weit mehr überlange zeilen enthält als die schon durch die runde

zahl ihrer 1000 verse auf mehr sorgfalt deutende Erinnerung (vgl. Scherer Dtsche stud. 1, 22 [304]). es fehlt ihm die letzte feile.

Der rest von zeilen welche trotz der zur regulierung benutzten mittel das erlaubte mafs überschreiten (er schwankt zwischen 12,5 und 8,6 %) ist zu bedeutend als dass man sich gestatten dürfte ihn durch eingreifendere änderungen fortzuschaffen. auf welche weise wollte man auch verse wie G 221, 44 *ce diu daz niemen in den sunden durffe ligen*, S 1209 *sulhes zornis als ih wider sînen hulden irarnit hân*, E 330 *wellent sih die gebiurinne an allem ende*, P 657 *singt er sandern tages misse sô er bî ir gelegen hât* kürzen?

Gemildert wird die grofse ausdehnung der zeilen von 6 und mehr hebungen dadurch dass sich in ihnen eine art cäsur einstellt.

6 hebungen stumpf.

G 217, 29 *lebentigiz prôt, | wâren wînrebe*
38 *er heizzit unser heil | unt unser heilant*
220, 29 *do er dich dem gotis sun | ceiner muoter chôs*
221, 44 *ce diu daz niemen in | den sunden durffe ligen*
223, 42 *daz sumiliche geiste | sin dar zuo irchant*
224, 1 *die den mensken zuo | dienste werden gisant*
227, 23 *deu von den torn der helle | niene werde beweit*
229, 6 *daz ûns got heizzit tragen | aller tægilich*
7 *daz ist ce wâre sô | unvertrægilich*
234, 1 *minnit ein ander | sam ich iuch tûn*
235, 7 *du dâ selbe wære | dez ophir unt der êwart.*

S 633 *er machit dih wirdic | der reinen brust*
641 *wan dih daz fiur sîner | minne hete durhsoten*
897 *des bite wir dih, hêrre | sancte Coloman*
956 *di di verworchten leitet | in daz vinster lant*
1210 *daz er di selben gnâde | an mir mûze begân.*

E 111 *solhe burde die | niemen mac erheben*
181 *swâ aber daz gotes wort | unt diu gewîhte hant*
202 *der hôhvertege man | ist des tivels suon*
310 *von dem diu ubermuot | anegenge nam*
408 *allenthalben ist verworfen | der armman*
474 *daz hiute dorret unde | gester grüen was*
481 *wê im der sin heile | unt sin bihte gespart*

555 *die einem ieglichem | menschen geschaden megen*
822 *der mûse dirre werlt | immer wesen ein gast.*
P 109 *die unser hêrre ûf | der warte häizzet stân*
139 *daz wîn unt wîp machent | unwîsen man*
309 *nû hœret waz der gotes | sun ubr die chlage*
317 *daz unser hêrre, | der obrist êwart*
412 *von diu solt uns sîn wîhe | sîn gewizzenlîch*
477 *deist der dâ von im niht | läides wirdet rât*
547 *sô sol er briesterlîchen | orden niht bistân*
559 *wes verbiutet mir mîn lêrær | daz er selber tuot*
587 *wurchet ein mensch einen | letzten vîertac*
708 *armer liute sunde | sint ir urbor.*
6 hebungen klingend.
G 218, 4 *daz vertiliete dez pluot | daz ùz dîner site*
229, 27 *ich wæn er ie iemen | sô grôzlîchin gêrte*
230, 7 *wan swaz wir liebes unde | guotis aller meiste.*
S 901 *und danne ab uns di meiste | sûze ist zerunnen*
930 *an sîm armen vater | unde an sîner mûtir*
1131 *di erden unde den himel | baz gemachit nûwen.*
E 58 *läider vil lutzel | im iemen enblandet*
643 *daz sprichet 'sorge-zuo | sô getânem tôde'.*
P 17 *als unser hêrre sprichet | in Ezechîêle*
18 *ich hân geschaffet mînem | liute Israhêle*
125 *dâ schadet diu wânsippe | mit bœsem liste*
173 *daz er den läin umb êlîch | hîrât hât gesprochen*
206 *dâ spricht er bezzer sî | gehîen danne brinnen*
218 *von diu suln die phaffen | weder gehîn noh brinnen*
680 *si wurden uns gisaget | zunchristenlichen dingen.*
7 hebungen stumpf.
S 1209 *sulhes zórnis als ih wider | sînen hulden irarnit hân.*
E 812 *alle die girisch | in dirre werlt sint.*
P 197 *da er spricht 'ich wolte alle | liute wesen als ih bin'*
249 *daz sult ir umb die werlt | unt umb daz himelrich verstân.*
7 hebungen klingend.
G 222, 25 *du von des heilegen geistis | viure unt von sînem touwe.*
E 330 *wellent sih die | gebiurinne an allem ende.*
P 89 *sô tuot der wegemûde gast | ein riwege dannechêre*

135 *daz iwer einer sich | od ander iemen dar in velle*
175 *sant Paulus sprichet, bezzer sî | gehîen danne brinnen*
176 *si mugen sprechen, bezzer si | toben danne winnen*
188 *Paulus sprichet, bezzer sî | minnen denne brinnen.*
8 hebungen stumpf.
P 657 *singt er sandern tages misse | sô er bî ir gelegen hât.*

Jede dieser zeilen zerfällt durch die cäsur in zwei hälften die das normale mafs (4 hebungen klingend dazu gerechnet) nicht überschreiten. es ist also eine waise zwischen die beiden reimverse geschoben. reimt sie gleichfalls mit ihnen, so erhalten wir das triplet, welches zb. das P verwendet. dort schliefst es aber nur abschnitte, während dreireime im innern eines absatzes — man findet sie zb. in den Millstätter gedichten vom rechte 6, 6. 13, 11. von der hochzeit 24, 19. 30, 11. 38, 25. Physiologus 79, 18. 89, 18. ferner im Ruther und nach Bartsch auch im Ruland — unsern verdoppelten zeilen näher stehen.

Nach P 175. 188. 206. 218, durch die immer wider derselbe satz eingeprägt wird, könnte man meinen dass die langzeilen besonderen künstlerischen zwecken dienen. allein ich habe dafür keine anhaltspunkte gefunden. die bezeichneten worte kehren nur deshalb stets in einem verlängerten verse wider, weil der dichter sie das erste mal nicht anders unterzubringen vermocht hatte.

Zeilen von verschiedener zahl der hebungen mit einander zu binden ist nicht verwehrt.

4. Der stil.

Rein formell waren bisher die ähnlichkeiten zwischen unseren gedichten: jetzt kommen wir auf ein gebiet welches der individualität mehr spielraum lässt. allein sie ist doch auch gebunden durch das rohmaterial aus dem sie zu schaffen hat, durch den wortschatz, und durch die stilistischen mittel welche im laufe der litterarischen entwickelung sich ausgeprägt haben. in beidem stehen sich unsere autoren ganz nahe. abweichend verfahren sie nur darin wie sie diese münzen ausgeben, und dabei hat die verschiedenheit der stoffe nicht wenig einfluss. was wir also an übereinstimmendem im stil finden, werden wir als characteristisches merkmal für den stand der ernsten, auf belehrung ge-

richteten poesie in Österreich um die fünfziger und sechziger jahre des 12 jhs. auffassen.

Wir beginnen mit der zusammenstellung einiger wörter und phrasen welche von beiden dichtern verwendet werden.

arnen P 294. S 1128. *erarnen* E 880. G 231, 2. 235, 14. S 1209.

beie E 817. P 597. S 973.

bescheidenlichen bediuten E 6, *bescheidenlichen vernemen* S 814.

im sendet ouz allen englischen scharn unser hêrre sîne dienstman E 166. ebenfalls von gottes dienstmannen, dh. den priestern, P 320. 328. 470. 643. S 806 *Hêrre sancte Coloman, hilf dînem armen dienistman.*

einlîch P 251. G 237, 20. vgl. Vogt s. 129. 146.

eislîch E 29. 678. G 220, 36. S 1127.

engalten E 104. G 226, 3.

ergramen P 542 *ergramt : samt.* G 231, 24 *ergramt : lamp.*

erledigen E 102. S 974.

ernenden P 433. S 849.

geheiz E 796. *ir christenlichen anthäiz mit andern gehäizzen* . . . E 188. *unser christenlîche giheizze* G 224, 15. vgl. *swaz ich gote giheizze* G 225, 34.

gehugen E 459. G 221, 20.

gemeinlîch E 578. G 235, 39.

genôzen E 331. G 226, 45.

gerich P 1. S 1127.

gischaft P 338. G 221, 22. 222, 32.

geturren. E 187 *getorst ich iu sagen.* G 217, 17 *gitorst ich vor mînen sunden.* G 226, 13 *wie ich dich ie gitorste erweln.* G 231, 15 *dô si gitorste chomen.* G 231, 20 *ob er ir gitorst erceigen.* S 907 *wi torst ih iuwer namen hie verswigen?* P 50 *wie gitar er sich verpergen?* P 428 *ichn enwäiz wie harte die gotes êwarte ir recht geturren brechen.*

gewære P 458. S 869. 1228.

diu gewizzen P 307. G 225, 38.

goltvaz P 326. S 923.

gotes trût E 975. G 224, 32.

dîne (gottes) *heiligen* E 989. G 234, 24.

behern E 296. *verhern* G 233, 18.

hinevart E 593. G 227, 10. 235, 6. 237, 1. S 1187.

hônkust E 913. G 224, 4.

huorlîch E 720. P 437. G 233, 23. 234, 38. S 938.

leider. E 10 *die sich beräitent läider säine.* G 224, 28 *sumlîche gnâde vorder wir leider trâge.* E 58 *läider vil lutzel.* 136 *läider âne barmunge.* P 38 *läider wie selten.* 226 *läider vil untour.* 432 *läider sô.* 74 und E 782 *läider* allein stehend.

leiten. E 262 *die die verworchten hærære mit in läitent in den êwegen val.* S 956 *di di verworchten leitet in daz vinster lant.*

liehtvaz P 128. 611. G 220, 13.

maz P 327. S 1182. (*mazze* S 1109).

ebenmâze subst. E 147. 469. verb. P 283. 732. *gimâzen* G 228, 8.

meil G 218, 12. S 818. E 888 *gemäilet.*

meinen. P 52 *in dehäinem irdischem hol sam in den tieffen luppellen? ich mäin die mouchelcellen.* P 117 *daz viech ist erfoult in sînem miste. ich mäin von der wiber mitwiste.* P 542 *wir sîn in sô harte nicht ergramt, wir mäinen nicht die gelêrten alle samt.* G 237, 5 *daz du mich giruochis ce bechleiben mit dînis tiskis âleiben unt mit dînem chelche trunchen machen. er meinit mit* ... S 898 *flores alme Grecie.* darauf geht 910 *ich meine dih, hèrre sancte Nicolâe.* S 1195 *ih binz der gûtswende ... ich meine den sun umb den geschriben stât* ....

missehellunge E 200. G 219, 24. vgl. G 233, 37 *ebenhellunge.*

orthabe G 219, 43. P 187. 208.

rât werden E 85. 88. P 566. 721. G 216, 6. S 1152. 1217. (*rât sîn* P 656).

rechen, recken. E 927 *fur gerechen (: zechen).* P 170 *die rede recken (: bedecken).* G 234, 2 *daz erreckit Gregorius.*

riusen. E 24 *beriusen (: chliuse,* also besser *û).* P 617 *riusære.* G 232, 22 *beriuset (: tûsent).*

geistliche sachen P 222. *fleischliche sachen* G 216, 8.

Composita mit *-sam* (vgl. Haupt zu Engelh. 1185). E 168. 872 *lobesam.* 309 *genôzsam.* 871 *ungehôrsam.* G 224, 5. 233, 40 *gihôrsam.* an der zweiten stelle subst. in P und S fehlen sie.

schar. *ouz allen englischen scharn* E 166. *die tievellichen schar* P 14. *vur die tugentlichen schare* G 216, 19. vgl. 234, 14.

scherm E 298. P 731. *beschirmen* G 236, 11.

sol. als diu swîn ûz dem sol P 182. *daz gisol* G 225, 1 (= S 462 *sal).*

versperren E 726. G 216, 3. 221, 42. *sperren* G 218, 24. *besperren* G 219, 10. 220, 19. 223, 15. *entsperren* G 227, 34.

sumlîch E 57. 113. 212. 336. 362. 570. P 305. 313. 360. 568. G 223, 42. 224, 28. 230, 1.

vor got in sînen tougen P 342. *die gotis tougen* G 219, 37. *(des heiligen geistis) tougen* G 229, 19. vgl. auch G 216, 3. S 650.

ûf sellen P 658. G 230, 29. S 857.

vane. Christes van P 640. *du den ersten vanen huobe* G 228, 28. *gotis væner* G 226, 31. vgl. 223, 23.

vanchen E 345. G 234, 37.

verlorne : zorne P 638. *florne : zorne* G 234, 35. *flornes : zornes* G 230, 42. die nebenform *der verlorn* für *verlor* lässt sich nicht weiter belegen.

sich verstên P 315. G 225, 46. S 1218.

verswelhen G 233, 8. *swenne diu tîvellîch hellecraft die armen sêle mit gewalte verswilhet : bivilhet* E 582. *daz wir ie iht werden verswolhen (: empholhen) von des leiden tîvels chiuwen* G 233, 4. *biz er sîn gût gar virswalh : bevalh* S 1201.

vesten. den gelouben vesten P 381. G 230, 16. (27). S 651. *die rede vesten* P 187. *einen givesten* G 236, 28. *einen feste machen* G 216, 7. *feste* (subst.) G 222, 42.

volleist E 311. 997. G 217, 14. 231, 4. 234, 23.

vorder (adj.) E 382. 448 *(daz vorder gehillet disem niet).* G 219, 24 *(diu vorder missehellunge).* 219, 29. 220, 22.

gefristen E 790. *fristen* G 236, 17.

gefrumen frumen (transitiv) E 736. G 219, 25.

fur daz (seit) E 232. G 230, 28.

wârer gloube E 171. *mit wârer bûze unt rechten riuwen* P 296. *wârer buozze, deich an dem rehten erschînen muozze* G 222, 12. *wâriu mait* G 219, 28. 222, 37. 223, 2. *wâriu vogitinne* G 223, 19. *wârez heil* G 224, 3. *wâriu gotis craft* S 892.

wârheit, heil. schrift E 255. P 503. G 226, 18. lat. veritas, bei Greg. M. sehr beliebt. vgl. auch Heinzel zur stelle der E.

die wârheit reden P 503. S 820. *die wârheit sprechen* G 223, 1.

wâz E 552. 678. G 219, 17. 231, 35.

wellic. E 899 *bechwellic.* G 225, 35 *madewellic.*

widervehtære gotes E 268. *die widervehten christinlichis glouben* G 236, 29. vgl. *vorvehtære* G 216, 18. 228, 26.

zuoversiht E 400. G 222, 8.

E 96 *sîn gebet . . . ze gotes ôren nicht stiget : verswiget.* S 906 *des lobinis offer . . . mûze ziuwerm herzen stigen : verswigen.* S 1167 *die (zahere) rechte in sînen bûsem stigen : verswigen.*

E 135 *nâch der jungsten schidunge, sô läider âne barmunge gotes zorn ubr siu ergât.* G 228, 20 *der jungsten schidunge, diu âne barmunge irgêt.* vgl. auch E 772 *âne barmunge.*

E 179 *als si von rehte solden.* G 220, 4 *als ich solde.* P 322 *anders denne er solde.*

E 299 *daz er* (der teufel) *uns mit dem selbem laster verschunde : sunde.* S 934 *daz mih der tûvil nit ne verscunde : sunde.* von demselben stamme ist gebildet *schuntære* E 894. G 226, 28. *diu schunte* G 234, 39 (nach S 1356).

E 459 *des er ouch andirswâ ist gehugende.* S 835 *ouh habe wir andirswâ gelesen.*

E 534 *von ander sînen genôzen.* S 636 *andere dine genôze.*

E 594 *nicht des daz ie geborn wart wirt sô widerzæme noch der werlt sô ungenæme.* G 225, 24 *dem ich hiute pin gnæme, dem pin ich danne widerzæme.*

E 707 *der hêt imer dâ von ze sagene.* G 228, 5 *wir hieten iemer von dir ce redene.*

E 804 *möcht nimmer dehäin zunge ze rechte fur bringen.* 979 *wan aller menschen zungen, wolden die etwaz fur bringen.* G 237, 29 *des wir haben gesprochin mit der zunge.* S 820 *di wârheit mit der zungin redent.*

E 947 *mêr vreuden mugen si dâ jehen denn iemen habe gehært od gesehen oder iemen gedenchen chunne.* G 237, 28

daz uns got alles des gwere des wir haben gesprochin mit der zunge ode des wir iht gedenchen chunnen.

E 968 *hât geschaffen mit anträite.* G 216, 39 *der schaffit unde antreitet.*

E 986 *er ist sælich der dar garbäitet,* nämlich dass er in den himmel kommt. G 233, 1 *(ir) dar ûffe habit garbeitet daz ir heim sît geleitet,* dh. in das himmelreich. E 778 *dar ouf gearbäitet daz ... (: geläitet).* vgl. E 36 *ein geläite zû dem himelrîche.*

E 990 *Häinrîchen, dînen armen chnecht.* G 237, 19 *dînen scalch Heinrîchen.* S 807 *dînem armen dienistman.*

P 300 *nâch ginâden.* G 218, 32 *nâch dînen gnâden.* 222, 12 *nâch sînen gnâden.*

P 335 *wie sol des immer werden rât?* G 216, 6 *sone wurde mîn niemer [dehein] rât.* S 1217 *sone moht mîn niemer werden rât.*

P 457 *durch daz ich bin ein suntære.* G 226, 15 *durch daz ich ein suntære bin.*

P 531 *jâ sol ern lîp twingen*
daz er werde chiusch unt räine, ...
537 *beschirm die witwen swâ er mege.*
S 867 *er beschirmte d'armen swâ er mahte, ...*
872 *sîn lîb was cûsc und reine.*

Nach der betrachtung einzelner ausdrücke und wendungen bleibt noch das allgemeine colorit des stils zu charakterisieren. ein kunstmittel welches nicht sein genosse schon verwant hätte weist keiner der beiden dichter auf. es wird daher, um sie bequem mit einander vergleichen zu können, am zweckmäfsigsten sein die stilistischen eigentümlichkeiten in der reihenfolge zu bringen wie sie Heinzel zu Heinrich von Melk s. 2 f, 5 f, 13 f zusammengestellt hat.

Anreden an die leser (s. 2) kann man in einem werke welches, wenigstens seiner form nach, nur in zweiter reihe auf die belehrung anderer gerichtet, in erster gebet und selbstbetrachtung ist, nicht erwarten. dennoch tritt eine rücksichtnahme auf leser hervor in G 221, 43 *ein bezzir dinch ich ienoch celle.* zugleich wird hier auf das folgende aufmerksam gemacht

(s. 2), wie auch 226, 17 *dem wil ich offen minen sin* und 231, 22 *ich wil sprechen alsô daz puoch sait.*

Ein spannendes zögern (s. 2) liegt in E 187 *gitorst ich iu sagen daz ich wäiz*, in G 217, 16 *die wolt ich gerne chunden, gitorst ich vor minen sunden*[1], in G 224, 33 *owi wie gerne ich dinen namen dûtte, ob ich sin wert wære.*

Umschreibungen (s. 2). G 223, 32 *dô in der uberwant der iuwer chemphe ist genant.* G 229. 4 *an im gisigen vor dem uns daz crûce sol bifriden.* S 951 *di manigen nôthaften irledigit hât ûzer ýsenen banden, brenge* usw. die erklärung folgt (s. 2): G 217, 12 *der dîn vorsihtege wistuom, daz ist dîn ebenêweger sun.* vgl. auch die oben angegebenen stellen für das erläuternde *ich meine.*

Der dichter bestätigt seine aussprüche (s. 2). G 223, 1 *wir sprechin die wârheite,* womit zu vgl. E 439 *daz ich die wârhäit hân gesprochen.* P 636 *wan ich die wârhäit hân gesprochen.* G 224, 11 *wir haben wærlichen gilesen.* G 224, 35. S 1235 *ce wâre*, auch P 198. 247. 642. G 227, 24 *wir wizzen wol.* G 229, 27. P 65 *ich wæne.* G 230, 37. P 195 *wæne.* G 233, 6. S 816 *entriuwen*, ebenso E 160. 908. P 225. 425. auf *diu buoch* beruft sich der dichter G 223, 3. 228, 31. (231, 22 *daz puoch*). E 133. vgl. auch P 257 *die schrifft* und 103 *dâ von hærent si vil schriben.*

Redefülle (s. 3) offenbart sich zb. in G 226, 25 ff. 33 ff. 233, 11 ff. 36 ff. 234, 31 ff.

Ausrufe (s. 3). mit *owê* G 223, 37. 225, 15. 231, 11. mit *wie* verbunden G 223, 37 ff. 224, 33. 225, 33. andere formen G 222, 36. 41 *(ô wie).* S 907. 1137. 1205.

Fragen (s. 3). G 220, 5. 221, 24. 225, 23. 31. 226, 37. S 638. 647. 1181.

Der hauptbegriff eines satzes wird vorangestellt (s. 3).

G 221, 13 *daz er die striche miner sunde*
gnædichlîche enbinde,
daz gibiut dû, frowe, dînem chinde.

221, 6 *daz der mensk daz wider gwinne,*
des helfet uns usw.

[1] vgl. den anfang der Vorauer Genesis (Diemer 3, 1) *Getorste ich von minen sunden, sô wolde ich er gerne chunden.*

224, 35 *der nam Jôhannes cwâre,*
swer sîn daz puoch frâge,
er dûtet gotis gnâde.
229, 35 *und aller slaht gisuhte*
daz ie iemen gwar,
daz vertreib er algar.
232, 13 *daz der wâre gotis sun,*
doch wirz unwirdiclîchin tuon,
unser gibet erhôre,
des helft uns . . .
237, 10 *want niemen tuot sô vil guotis,*
swer sich der von scheidet,
im ne sî vor dir verteilet.
237, 22 *swer mit sinne dizze gibet verstât,*
swelh gnâde er dâ mit erwerve,
daz er der teilnumftich werde.
S 1182 *dîn lîb ne hete nihein ander maz,*
wene di engele umbe den mitten tac,
als zû dîner nôtdurfte gelac,
di brâchtn di himelischen lîbnare.

Epanaphora und andere widerholungen (s. 3). G 217, 28. 33. 38 *er heizzet.* 220, 25. 27 *nû.* 226, 25—31 *ich.* 32—36 *dich.* 25. 31 *von diu sô hân ich — ich hân dich irchorn.* S 1189 f *nû hâstu.* 1205 *ach mich armen unde vil armen.* 1222 f *ich hân ze handelen.*

Polysyndeton (s. 3). G 232, 18. 234, 46—235, 5. 236, 5—31.

Asyndeton (s. 3). G 226, 25—30. 233, 11—27. 234, 31—42.

Traductionen (s. 3). G 219, 20 *dîn wuochir, vrowe, hât uns wider brâht ce dem wuochir allir tugende.* 221, 26 *von einem wîbe — ein wîp.* 224, 17 *ir geiste wider den geisten.* 39 *nû du gotis gnâde sîst ginennit, nû gnâde mir, dînem chnehte.* 226, 32 *mir einigem dich einigen.* 230, 33 *er cibrach den der dâ cibrechen wolte.*

Antithesen (s. 3). G 216, 8 *der lîp ist . . ., sô bist ave du.* 23 *ce vernemene unt ce redene.* 25 *cem lîbe unt zer sêle.* 39—217, 9 eine ganze reihe, ebenso 218, 21—30 und 221, 34—38. 217, 46 *du mit dînem tôde unsern tôt civuortest.* 221, 17 *gibieten — biten und êren.* derselbe gegensatz von *biten* und

gebieten 222, 15 *bitte den vater unt gibiute dem sune.* 221, 22 *wan daz du giscaft den schephære, du tohtern vater gibære.* 25 *der tôt — ce dem êwegen lîbe.* 223, 15 *des tagis sî uns diu helle bespart, daz himilrîche entslozzen.* 229, 12 *des bite wir suntære iuch heilege martirære.* S 820 *di wârheit mit der zungin redent und des falsches mit dem herzin nit ne plegint.* 1236 *tougin unde offinbâre.*

Vergleiche und bildliche ausdrücke sind, namentlich die letzteren, aufserordentlich zahlreich, was Heinzel s. 5 auch für E und P hervorhebt. ich stelle zunächst die den drei dichtungen gemeinsamen zusammen.

wuocher E 59. G 219, 20. 21. 228, 2. *gotis wuochirære* P 111. G 228, 6. *des tiuvils wuochirære* G 226, 29.

lilje im vergleich und bilde E 683. S 899.

sô ist dîn riwe chupherîn E 852. *wer mohte dem giliutertem golde daz chopher glîchen?* G 220, 5.

Mit einem *liehtvaz* wird Maria G 220, 13, die pfaffen P 128. 611 verglichen.

herhorn E 265. P 25. G 226, 30.

des häilegen gäistes phiffe P 236. *phîphe des heilegen geistis* G 230, 6.

gotes slac. P 588 *dem driut er den gotes slac.* G 231, 18 *dem droute si den gotis slach.*

Der teufel und die sünden binden mit *chetenen* und *beien* (vgl. MSD nr XIV und den excurs dazu). E 90. 710. 815. (890). P 596. 717. S 955. 973. ähnlich ist

strich der hôhverte E 295. *des êwegen tôdes striche* E 350. *die striche mîner sunde* G 221, 13. *in des tîvels zoumhefften* E 782. *in des tievels zoumhefte* G 222, 33.

Die nachstehenden beiden vergleiche sind der bibel entnommen.

G 225, 11. Petrus (2, 2, 22)

spricht, der tuo ouch rehte sam daz swîn,
daz sich mêre unsûbirch mache
swenniz in der horlachen
lît ce diu daz iz sich wasche.

P 182 *si waschent sih als diu swîn ûz dem sol.* in der Vulgata heifst es *contigit enim eis illud veri proverbii*

(Prov. 26, 11): *canis reversus ad suum vomitum; et sus lota in volutabro luti.*

Völlig decken sich die übersetzungen von *favilla* und *cinis* aus Job 30, 19 in G 225, 15

owî ich stoubegir asche,
ich flochzunder valwisch

und E 469

mîn ebenmâzze ich mische
zem aschen unt zem valwische.

Einige proben der bilderreichen sprache will ich noch geben; sie liefsen sich vermehren.

In einem sündenbekenntnis nennt sich der dichter ein *vil stinchundiz âz* (G 225, 26). damit vgl. Gregorii M. Moral. in Job lib. 31, cap. 53 (ed. Migne 2, sp. 631) *omnis enim qui in peccati mortem ceciderit non inconvenienter poterit cadaver vocari.*

S 628 *mit dem fûre der gotis minne*
hât er dîh ûzin unde innin
alsô wunderlîche durhglût
dêr in dîme herzen hâte verbrût
den rost mennislîcher gelust.

S 641 *wand dîh daz fûr sîner minne hete durhsoten*
als daz gelûterte golt in der esse.

diese beiden stellen lehnen sich an Greg. M. Homil. in evang. lib. 2, cap. 33, § 4 (Migne 2, sp. 1241) *incendit plene peccati rubiginem, quia ardet valide per amoris ignem. tanto namque amplius peccati rubigo consumitur, quanto peccatoris cor magno charitatis igne concrematur* und an cap. 25, § 2 der angegebnen schrift (ed. Migne 2, sp. 1191) *talique igne (desiderii, amoris) in mente decoquitur rubigo culpae et succensus animus quasi auri more, quia per usum speciem perdidit, per incendium clarescit.*

G 218, 10 *mit dem viure dîner minne*
deu meil mîner zungen du verbrenne.

S 1231 *daz er daz fûr an uns unzunde*
dâ mite er alle dîne sunde
in einer hantwîle hête verbrant.

G 218, 37 *mit dînem viur du uns irliuhte*
unt verbrenne die viuhte
mennischlîchir gluste
und aller âchuste.

G 220, 15 *sam der sunne durch daz glasvenster derliuhtet den tuncheln sal, sam tæte du . . . .*

S 1137 *wilch wás der schîn der durchlûchte di dinstre dîner bruste.*

S 620 *daz du mit dînen underdigen verdeckes di burninde vackelen unsir sunden.*

G 216, 21 *der sunden blîgîne maşse.*

218, 33 *unserm durren hercen geben*
dînen geistlîchen regen,
dan wir den wuochir megen gebern . . . .

hiezu vgl. Greg. M. Moral. in Job lib. 9, cap. 15 (ed. Migne 1, sp. 867) *qui super arentem terram humani pectoris sanctae praedicationis imbres fuderunt.* und weiterhin: *et perfusa terra ad fructum proficit.*

S 1117 *swan daz korn nit ne kînet*
in der fûchten erde,
sô nist nehein trôst daz iz werde
iemer wole berhaft.

851 *er nam den plûc mit der hende,*
er gienc im geistlîche nâh,
daz er nie hinder sih nesah
an dem selben ackergange.

G 220, 7 *doch sehe wir tægilîchen*
daz diu rôse wahse ûz dem dorne.
sam lobe wir dich . . . .

S 652 *du wêre bî den zîtn ein fridehûs,*
daz di wolve dar ûz
die scâf nit ne ructen.

G 219, 3 heifst Maria *phalnze des himilis.*

229, 16 *du dâ hie bivor wære*
des heilegen geistis chamiræere,
dor dir giruohte erougen
den scaz sînir tougen.

Beliebt sind entlehnungen aus der terminologie des kriegswesens. dergleichen war hier, wo viel vom kampfe gegen teufel und sünden die rede ist, besonders brauchbar, findet sich daher in E und P seltener. doch vgl. man E 246 ff. 264 f. 268. 272. 402. 500, und dass der dichter an dem citat aus Ezechiel (P 16 ff) besondere freude fand erhellt aus der breite in der er es

bringt und einigen strichen die er von seinem eigenen hinzutut. *bösliche verzagen* 35 zb. erinnert an die formelhaften *bôsen zagen.* das ist bezeichnend für den sinn der zeit.

G 216, 18 *du wis der vorvehtære vur die tugentlichen schar.* vgl. 228, 26 *suozzer vorvehtære*
aller gotis martiræere.

G 216, 32 *daz er mit sinem vrideschilte uns bihuote in disem wige.* *vrideschilt* auch S 969 in einer stelle die überhaupt an die in G anklingt.

G 217, 5 *er slehet unt vermisset,*
er wundet unde heilet.

220, 37 *wan du dem gotis sun eine gare*
gæbe ûz dîner wambe,
da er unser vîande
inne gewaltichlîche ervaht.

222, 3 *nû cevuore, chunigîn, die lâge*
der mich die tievel nieht irlâzent,
die mir den wech versâzent . . .

G 223, 23 *mit iuwerm cæner sant Michêle.* vgl. 228, 28 *du den êrsten vanen huobe.* S 799 *swenner dih den vanen sehet tragen.*

G 223, 33 *iuwer chemphe.*

229, 1 *sam ir den tiefl habt ubirstriten*
mit der martyr iuwers lîbis,
sam muoz wir geistlichis wigis
mit iuwern helfen an im gisigen.

vgl. 230, 1 *von dem sige der martyræere ungischeiden* und 231, 43 sowie 234, 16 *dem tievel an gisigen.*

G 235, 10 *dîner ûfverte sigenumft.*

S 896 *ûz disen bitteren herban.*

959 *zwêne nôthelfâre,*
zwêne veste Dâvîdis turme,
di der tûfl mit mangen noch mit sturme
nie irwegen ne mohte.

vgl. Ps. 60, 4 *deauxisti me, quia factus es spes mea,* t u r r i s *fortitudinis a facie inimici.*

S 1121 *ein kunc macht dicke werhaft*
sine [gûte] burch deste baz,

dazs ê so lîchte gwunnen was:
sô wirt si vester dan ê.

Gleichteiligkeit der satzglieder und gleichklang besonders hervorgehobener worte (Heinzel s. 6).

G 220, 34 *erweltiu sam der sunne,*
schône sam diu mæninne,
eislîch sam diu giwæfente schar.

221, 2 *irrituomes ende,*
tôdes urstende.

223, 38 *wie mangen si noch verslunte,*
wie mangen er ubrwunte.

vgl. auch 226, 25—36. 233, 11—27.

S 870 *sîn lêre di was redelîh,*
sîn mût was umbewegelih,
sîn lîb was cûse unt reine.

G 226, 13 *wie ich dich ie gitorste erweln*
ceinem vogit suntirbære,
durch daz ich ein suntære
. . . bin.

wahrscheinlich liegt auch hier in *suntirbære* eine anspielung auf *sunde,* wie in *die sundern winde* E 652 (vgl. Heinzel s. 6).

Das oxymoron *zuo dem tôdlîchem lebene* E 799 (Heinzel s. 8) kehrt wider in G 235, 25 *er muoz tôtlîchen leben.*

Zu den von Heinzel s. 13 für den periodenbau gesammelten angaben lassen sich stellen G 220, 46—221, 15. 232, 8—15. 16—40. 41—233, 8. 237, 18—24. diese sätze, wegen deren auffassung ich auf den ersten abschnitt verweise, sind merkwürdig durch die gruppierung der einzelnen teile. wie kristalle schiefsen sie an, durch den ideengang herbeigezogen, und wenn die periode dadurch auch etwas unruhig erscheinen mag, so ist sie doch immer würkungsvoll, bringt an jeder stelle das was dort gerade am wichtigsten ist und am meisten eindruck macht, sodass dann der schluss wolvorbereitet und scharf pointiert heraustritt.

Was Heinzel s. 13 über die (einander in der bedeutung nahe stehenden) zweigliedrigen ausdrücke sagt, trifft auch für die Lit. vollkommen zu: sie sind zur manier geworden.

G 216, 9 *weich und uohaltich.* 217, 14 *volleist unde rât.* 220, 3 *ne mahte ich noch ne chunde.* 222, 2 *lob unt êwigiu gnâde.* 224, 31 *gimme unt ubergulde.*

226, 15 *ein suntære unt leider ein verwarhter mennisk.*
226, 33 *dich erwelten und dich heiligen,*
dich guoten und dich gnædigen,
dich suozzen und dich sæligen,
dich semften und dich linden.

227, 6 *dîn lôn unt dîn êre.* 227, 34 *entsperren unt entsliezzen.* 230, 5 *ein schellundiz organum unde ein phîphe des heilegen geistis.* 230, 7 *liebes unde guotis.* 8 *gilesen unde gehôrt.*

233, 15 *von zorne unt von nîde,*
von hazze und von gîrde
(vgl. 226, 26 f).

233, 26 *von spotte unt von bisprâche,*
von lugen unt meineiden.
233, 36 *. . . sælde und gnâde,*
fride und ebenhellunge,
milte unt barmunge,
chiusche unde reinecheit,
gihôrsam unde gedulticheit.
234, 12 *triuwe unde wârheit,*
zuht unde frumicheit.

234, 22 *unser nôt und unser angist.* 234, 33 *von scaden unt von gisuhte.* 235, 38 *rehte unde bruoderlîch.* 236, 17 *ce stæteyen unt ce fristen.* 237, 2 *dîn stabe unt dîn gerte.* S 869 *milde unde gewêre.* 872 *cûsc unde reine* (auch P 532. vgl. G 233, 39). 968 *slân od lemen.* 1140 *ze sehene und ze hôren.* 1143 *dîn êre und dîn orden.*

5. Die quellen.

Es ist nicht zu verwundern dass die bibel dem dichter manchen beitrag für sein werk lieferte. woher er entlehnte deutet er meist an, teils allgemein — zb. G 217, 20 *als du hâst gisprochen in dem wissagen,* womit 219, 6 zu vergleichen, oder noch unbestimmter *als uns diu buoch habent giseit* G 223, 3, vgl. S 625, *die lobit unser hèrre got dor wider sîne junger chot* G 233, 41, vgl. S 830. 835 usw. —, teils genauer, zb. G 219, 34 *als der guote sant Jôhannes ce trôste scrîbit uns allen,* 223, 41 *als wir sante Paulen hôren sagen,* vgl. 225, 3. 227, 36. 233, 7.

237, 3. S 813. 1218 usw. die stellen sind: G 217, 20 = Isa. 1, 18 219, 5 = Ezech. 44, 2 219, 34 = Apoc. 19, 10 223, 3 = Isa. 66, 1 223, 41 = Hebr. 1, 14 225, 3 = 2 Petri 2, 20 226, 19 = Matth. 11, 11 227, 35 = Matth. 18, 21 233, 5 = 1 Petri 5, 8 233, 41 = Joh. 15, 12 237, 2 = Ps. 22, 4 S 625 = Ps. 104, 32 753 = Ps. 12, 4 758 = Marc. 6, 48 (vgl. Matth. 14, 24) und Luc. 5, 8 851 = Luc. 9, 62 963 = Cant. cant. 3, 7 f 1100 = Joh. 14, 13 ff 1144 = Luc. 10, 38 ff 1198 = Luc. 15, 11 ff. worauf S 864 angespielt wird konnte ich nicht auffinden.

In der interpolation S 27—38 beruht 27 auf Apoc. 2, 17 und 35 auf Ps. 17, 15.

Auch auf andere schriften beruft sich der dichter. aber meist nennt er sie nur allgemein *daz buoch* oder *diu buoch*, sodass bei der grofsen ähnlichkeit zwischen den legendarischen aufzeichnungen sich nicht immer bestimmen lässt woraus er schöpfte. so zb. gleich nicht bei dem abschnitt über Johannes baptista:

G 224, 35 *der name Jôhannes cwâre,*
swer sîn daz puoch frâge,
er dûtet gotis gnâde:
den namen hete dir der engil erchennit.

bei Honorius Spec. eccl., De SJoh. bapt. (ed. Migne 967) heifst es *quem (Zachariam) angelus ne timeret admonuit, . . . filium quoque ei praedixit nasciturum . . . nomenque ei Johannes (Johannis?) esse imponendum.* weiter unten sp. 968 *Johannes dei gratia interpretatur.* das citat Matth. 11, 11

G 226, 19 *wan du, gotis touffære,*
pist hêrre denne aller mensken chint
diu von wîbis giburte chomen sint

steht aao. sp. 966, und wenn fortgefahren wird *âne der engel chuniginnen,* so ist zu bemerken, dass bei Honorius sp. 965 unmittelbar vor der bibelstelle Maria als *nascens quasi aurora* (vgl. G 220, 33), *de qua sol aeternus processit* über Johannes, der *quasi Lucifer oritur,* erhoben wird. doch möchte ich hieraus so wenig wie aus der namendeutung auf benutzung des Honorius schliefsen, weil sich weiter keine anhaltspunkte ergeben.

einiges mehr gewährt die Legenda aurea (ed. Grässe), De nativitate SJohannis baptistae. die erklärung des namens fehlt hier, wird aber in dem abschnitt De SJohanne apostolo et evangelista s. 56 gegeben: *Johannes interpretatur Dei gratia vel in quo est gratia.* die verkündigung der geburt dagegen ist natürlich auch erzählt (s. 357): *cum autem Zacharias in eius visione timeret, ait angelus 'ne timeas, Zacharia, quoniam exaudita est oratio tua.' . . . annunciat igitur Gabriel Zachariae se filium habiturum, cuius nomen Johannes esset.* dann finden wir anklänge an

G 226, 39 *swen ich ce mîner armuote*
ûz allen chôren hêt erwelt,
dâ wærst du doch cem vorderisten gicelt.
du wære ein engil die wîl unt du lebetest,
dô du ouch des amptes der wîssagen phlegetest.
der êren bistu ouch nû niht bistôzzen:
45 *den patriarchen muozze wir dich gnôzzen,*
den zwelfpoten alsame.
227, 1 *untern martyrærn ist der dîn name*
der aller vorderiste cwâre.
dich lobint die bîhtâre,
dir entwîchint die einsidile,
5 *dich êrn die magede dâr enhimile.*

aao. s. 359 unten: *primo a patre, qui vocat eum angelum; Malach.* II *'ecce mitto angelum meum etc.' angelus autem nomen est officii, non naturae, et ideo dicitur angelus ratione officii ex eo quod omnium angelorum officium exercuisse videtur.* dies wird nun für alle neun chöre dargelegt (s. 360). darauf folgt das citat aus Matth. dann s. 361 unten: *in hoc autem patent eius excellentissima et diversa munera gratiae, quoniam habuit perfectionem. nam propheta fuit quando dixit 'qui post me venturus est etc.' . . . apostolus, quia a deo missus fuit; apostolus enim idem est quod missus. . . . martir, quia pro iustitia mortem sustinuit. confessor, quia confessus est et non negavit. virgo, unde et propter ipsius virginitatem angelus est appellatus: Malach.* II *'ecce, ego mitto angelum meum etc.'* vgl. auch Honorius aao. sp. 968.

Wenn ich übrigens auf die Legenda aurea verweise, so meine ich damit natürlich nicht dass des Jacobus a Voragine werk in der Lit. benutzt sei, sondern denke an die schriften aus welchen er compilierte.

G 228, 31 *wir hôren dei buoch von dir* (Stephan) *sagen,*
du erchuhtist siben tôten.

welche *buoch* gemeint sind weiſs ich nicht anzugeben. in Honorii Spec. eccl., De nativ. dom. (ed. Migne 832) wird nur gesagt *cuius inventionis (corporis beati Stephani) gaudia deus magnificavit per septuaginta tria miracula.* die bei Surius De prob. sanct. hist. 6, 985 ff (ed. Colon. 1575) zum 26 dec. abgedruckte Oratio Gregorii Nysseni de SStephano protom. enthält auch nichts davon. andere legenden wissen nur von 6 auferweckungen. so die Leg. aur., De SStephano s. 54: *refert Augustinus, doctor egregius, beatum Stephanum innumeris miraculis claruisse et mortuos sex suis meritis excitasse.* das Passional nennt demnach auch nur sechs (51, 45 Köpke). ebenso viele Kelles Specul. eccl. s. 30. die siebenzahl wird auf einem gedächtnisfehler beruhen.

G 229, 20 *als wir an diner vita haben irvunden.* wahrscheinlich in der von Paulus Diaconus verfassten Vita Greg. M. cap. 28 (Greg. M. opp. ed. Migne 1, 58). auch des Johannes Diaconus Vita Greg. M. lib. 4, 69 (aao. 2, 22) berichtet diese legende. die ansprechende änderung dass die taube auf Gregors achsel gesessen scheint sich der dichter gestattet zu haben.

G 229, 25 *wir enstên ienoch an diner scrifte daz* . . . S erläutert dies 706—711 durch einen zusatz in welchem Gregors Moralia in Job — *dâ du Jôbis scrift hâs gereckit* — gepriesen werden.

Bei der hl. Caecilia beruft sich der verfasser wider auf *daz puoch* (G 231, 22). zwei erzählungen stimmen hier sehr gut zum deutschen text. die bei Surius VI unter dem 22 nov. abgedruckte Vita et martyrium sanctae et gloriosae Christi martyris Caeciliae, auctore Simeone Metaphraste, und die Leg. aur., De SCaecilia.

G 231, 5 *diu guote sant Cêcilie,*
diu sich ûzzin cierte mit golde
unt truoch dar under verholne
ein hârine hemede.

Surius s. 505	Leg. aur. s. 771
Caecilia autem in carne induta cilicio, extrinsecus aureis induta erat vestibus.	*illa subtus ad carnem cilicio erat induta et desuper deauratis vestibus tegebatur.*

G 231, 18 *dem droute si den gotis slach*
ob er ir deheiner slahte ungimach
mit iehte gitorst erceigen.
starche ervorhte daz der heiden.

Surius s. 506	Leg. aur. s. 772
is (angelus dei) si vel minimum fuerit suspicatus quod tu incesto me amore polluas, iram suam protinus in te accendet et elegantis tuae iuventutis florem perdet. . . . tunc Valerianus dei nutu timore affectus . . .	*hic (angelus dei) si vel leviter senserit quod tu me polluto amore contingas, statim feriet te et amittes florem tuae gratissimae iuventutis. . . . tunc Valerianus nutu dei correctus . . .*

G 231, 22 *ich wil sprechen sô daz puoch sait:*
der wider dich, heiligiu mait,
sam ein scherfer leu was ergramt,
den machtist semfte sam ein lamp.

Surius s. 506	Leg. aur. s. 772
quandoquidem sponsum suum, qui perinde ac leo cohiberi non poterat, accepit et erga te tamquam agnum reddidit mansuetissimum.	*nam sponsum, quam quasi leonem ferocem accepit, ad te quasi agnum mansuetissimum destinavit.*

G 231, 26 *von dem pâbes Urbâne*
wart er sîner sunden âne
in dem touflîchin brunnen.
dâ wold im got des gunnen
30 *daz er den heilegen engil bî dir vant.*
der brâht iu beidn in sîner hant
zwêne chrenz givlohten ûz den bluomen
die in dem paradŷse chunnen gruonen
iemer mêre ân unterlâz.
35 *die brâhtn iu beiden guoten wâz.*

Surius s. 506	Leg. aur. s. 772
tunc SUrbanus baptizavit eum . . . cum autem venisset Valerianus . . ., invenit . . . angelum domini stantem prope eam, . . . duas coronas in manibus haben-	*Valerianus a SUrbano baptisma suscepit et rediens Caeciliam cum angelo loquentem in cubiculo invenit. angelus autem duas coronas ex rosis et liliis in manu*

tem. . . . 'has duas coronas . . . custodite. eas enim ex paradiso dei ad vos attuli . . . nunquam marcescent a vobis neque unquam amittent suavitatem odoris.'	*habebat. . . . 'istas coronas . . . custodite, quia de paradiso dei eas ad vos attuli, nec unquam marcescent nec odorem amittent . . .'*

Die Lit. stimmt bald mit Surius, bald mit der Leg. aur. genauer überein. es wird also ein zwischenglied dagewesen sein dem die Vita des Simeon Metaphrastes zu grunde lag und welches sowol die Lit. als die quelle der Leg. aur. benutzte.

G 234, 2 *daz errecht Grêgorjus aller beste.*
er spricht daz alles guotis werchis este
nehein gruone niemer megen gwinnen,
sine wonen in der wurce der minne.

es ist mir nicht gelungen das citat aufzufinden. vielleicht sind zwei stellen vermischt. vgl. Greg. M. epist. lib. 4, indict. 12, ep. 31 (ed. Migne 3 sp. 705) *quia enim virtutum mater charitas, idcirco bonorum operum fructus profertis, quia ipsam eorum fructuum in mente radicem tenetis* und Epist. lib. 4, indict. 12, ep. 38 (aao. sp. 713) *sicut enim rami sine virtute radicis arefiunt, ita opera, quantumlibet bona videantur, nulla sunt, si a soliditate fidei disiunguntur.* zu beachten sind auch Epist. lib. 6, indict. 14, ep. 60 (aao. sp. 843). Regulae pastor. pars III, cap. 23 (47) (aao. sp. 92).

Dreimal wird auf die quelle hingedeutet in dem nachtrag von Maria Magdalena. S 1154 *und des ist uns vil vor gezelt in den heilegen bûchin.* 1168 *dine hât uns di scrift nit verswigen.* 1176 *daz habe wir ouh von dir gelesen, als uns ein hêrre hât gezalt.* ich glaube hier wider die Leg. aur. herbeiziehen zu sollen. diese berichtet De SMar. Magd. s. 408 wie Magdalena Christi füſse mit ihren trähnen wusch und mit ihrem hare trocknete, worüber Simon murrte (S 1103—1112), deutet die scene mit ihrer schwester Martha an (s. 408 *excusavit eam . . . apud sororem suam, quae dicebat ipsam otiosam.* s. 409 *quae ad pedes sedens domini verbum audivit.* vgl. S 1143—1153) und erwähnt s. 409 die auferweckung des Lazarus. hierbei tritt die übereinstimmung recht deutlich zu tage.

S 1163 *du hêtis dih zallin stunden*
sulchir zâre underwunden

1165 *der er vergezzen nit ne cunde,*
die ûz dînes herzen grunde
rechte in sînen bûsem stigen
(dine hât uns di scrift nit verswigen),
dor durh dîne grôze clage
1170 *dînen brûder irquicte an deme vierden tage:*
sô harte irbarmet in dîn weinen.

Leg. aur. s. 408 *(Christus) lacrymantem videns lacrymas continere non potuit. cuius dilectione quatriduanum fratrem suum resuscitavit.*

Ferner halte man zu einander
S 1132 *der alle dinc samfte tût,*
der irlûhte ein sô trûbin mût.
1137 *wilch was der schîn der durhlûchte*
di dînstre dîner bruste!

Leg. aur. s. 407 *Maria interpretatur . . . illuminatrix aut illuminata.* weiter unten *dicitur illuminata, quia nunc illuminata est lumine perfectae cognitionis in mente et illuminabitur lumine claritatis in corpore.* möglich dass die deutung des namens Magdalena das gleichnis von der burg (S 1121 ff) veranlasste. Leg. aur. 407 *Magdalena interpretatur munita vel invicta. . . . in conversione (fuit) vel munita vel invicta per poenitentiae armaturam; optime enim omnibus armis poenitentiae se munivit.*

S 1156 *wî er dih wolde berûchen*
mit sîner vaterlichen plege.
1229 *nû bit in durh sîne minne,*
du sîn vil liebe frûndinne,
daz er daz fûr an uns unzunde
dâ mite er alle dîne sunde
in einer hantwîle hête verbrant.
1126 *gotis frûndinne.*

Leg. aur. s. 408 *haec est igitur illa Maria Magdalena cui dominus tam magna beneficia contulit et tanta signa dilectionis ostendit, nam . . . in suo amore eam totaliter accendit, familiarissimam eam sibi constituit etc.*

S 1158 *du wêre des weinnes unirwegen*
bî andren frowen bî dem grabe,
dor dir gerûchte an dem dritten tage

nâh sîner ûfirstende irschinen
ê dan dicheinen andren sînen.

Leg. aur. s. 409 *haec est, inquam, illa . . . quae a monumento discipulis recedentibus non recessit, cui Christus resurgens primo apparuit.*

S 1172 *sît dô du in altirs einen*
in der werlde nit ne sêhe,
dô dûhte dih di werlt sô smêhe
1175 *daz du undern lûten nit ne woldis wesen.*
daz habe wir ouh von dir gelesen,
als uns ein hêrre hât gezalt,
du vôre in einen wûstin walt,
dâ wêre du lange inne
1180 *in einer engen bercclingen.*
weme gescah zû dirre werlde ie baz?
dîn lib ne hete nihein ander maz,
wene di engel umbe den mitten tac,
als zû dîner nôtdurfte gelac,
1185 *di brâchtn di himelischen libnare.*

Leg. aur. s. 415 *Hegesippus autem vel secundum quosdam libros Josephus satis cum praedicta historia concordat. ait enim in quodam suo tractatu quod Maria Magdalena post domini adscensionem pro ardore caritatis Christi et taedio quod habebat nunquam hominem videre volebat, sed postquam ad Aquense territorium venit, in desertum abiit et triginta ibi annis incognita mansit, ubi, ut ait, qualibet die septem horis canonicis ab angelo in coela elevabatur.* und s. 413 *interea beata Maria Magdalena supernae contemplationis avida asperrimum eremum petiit et in loco angelicis manibus praeparato per* XXX *annos incognita mansit. . . . redemtor noster ipsam non terrenis refectionibus, sed tantum coelestibus epulis disposuerat satiare. qualibet autem die septem horis canonicis ab angelis in aethera elevabatur et coelestium agminum gloriosos concentus etiam corporalibus auribus audiebat, unde diebus singulis his suavissimis dapibus satiata et inde per eosdem angelos ad locum proprium revocata corporalibus alimentis nullatenus indigebat.* darauf folgt die erzählung von dem priester, wie in S (1186—88).

Merkwürdig ist nun die übereinstimmung mit der Erinnerung 26 ff (vgl. Heinzels anm.):

als Marjâ diu sûzze,
diu nâch Christes oufverte
cît unt stat bischerte
in äiner äislîchen wûste,
30 *dâ si inne wonen mûste*
âne der liute mitwist,
die si nâch unserm hêrren Christ
nimmer mêr bischowen wolde,
sît si in nicht lenger sehen solde.

Heinzel in der anm. zu E 26 scheint im Honorius Heinrichs von Melk quelle zu sehen. dort fehlt aber die motivierung des ekels an menschlichem umgang E 34 *sît si in nicht lenger sehen solde,* S 1172 *sît dô du in altirs einen in der werlde nit ne sêhe.* sie könnte durch die worte *supernae contemplationis avida* (s. 413) angeregt sein. zweitens sagt Honorius (ed. Migne 981) *eius amore postea virum videre noluerit,* während in E 31 von den *liuten* die rede ist. dazu stimmt Leg. aur. s. 415 *nunquam hominem videre volebat.* aus der fast gleichlautenden übersetzung dieser worte in E und S *(âne der liute mitwist* und *daz du undern lûten nit ne woldis wesen)* darf man nicht etwa auf benutzung eines der gedichte durch das andere schliefsen: im Passional H. 384, 37 f lesen wir gleichfalls

aller lûte mitewist (: Crist)
was ir ein pîne ûf erden.

sowol die Lit. als Heinrich von Melk werden also die legende aus der vorlage des Jacobus a Voragine kennen. von der speisung durch die engel übrigens weifs Honorius nichts.

Mit G 230, 7 ff

wan swaz wir liebes unde guotis aller meiste
von got gilesen unde gihôrt haben,
des sul wir aller meist danch sagen
gotis gnædicheite
und sînir arbeite

scheint der dichter auf des Hieronymus revision der lat. bibelübersetzung und seine neuen übertragungen anzuspielen. vgl. darüber AASS VIII, 418 ff (sept. 30), besonders die §§ 14. 26. 27.

Über die erweckung dreier toten durch SMartin (G 229, 33) findet man genaueres bei Surius VI (nov. 11) in der Vita beatis-

simi Martini Turonensis episcopi ab eius discipulo Severo Sulpitio conscripta cap. 5 (s. 251) und cap. 6 (s. 251), sowie in dem bruchstück des Dialogus II Sulpitii cap. 5 (aao. s. 260).[1]

Zu SAgnes (G 230, 22) ist nachzulesen AASS jan. II, 350 ff, cap. 1 und 2. ihr tag ist der 21 jan.

Die Acta SBlasii geben die AASS feb. I unter dem 3 feb. in verschiedenen recensionen. wegen des gebetes (S 775 ff) vgl. hauptsächlich Secunda acta cap. 4, 23.

Der Melker nekrolog fügt beim abt Erchenfrid die notiz hinzu *qui hystoriam SCholomanni dicitur dictasse.* eine Historia SCholomanni ist uns erhalten und in den MG SS 4, 674—678 von Waitz herausgegeben. S hat sie sicher gebraucht, und Vogt ist dies nur deshalb zweifelhaft geblieben (s. 140), weil er die vergleichung nicht weit genug führte.

Die Praefatio beginnt *princeps apostolorum Petrus audiens a domino mundi contemptores c e n t u p l o r e m u n e r a n d o s hic emolumento et in futuro v i t a m e t e r n a m possessuros cum Christo* (S 843 *ih gebe im zeinzichstunt als vil zem êwigem libe) multas asseclarum copias s u e c o n v e r s i o n i s acquisivit e x e m p l o* (827 *dar zû saltu mîn gemûte kêren, hêrre sancte Coloman; des ich gût bilide von dir hân). considerantes enim que et qualia sunt que promisit deus diligentibus se s p r e v e r u n t e a q u e i n m u n d o h a b e r e p o t e r a n t, vite perennis possessione ut mererentur ditescere* (832 *swer allis des nit newil vergezzen daz er in der werlde hât besezzen).* aus cap. 2 vielleicht *m e n t i s s u e c o n s t a n t i a m viriliter corroborando* (871 *sin mût was umbewegelich).*

Will Waitz überhaupt der doch nur in reservierter form ausgesprochenen bemerkung des nekrologs glaubwürdigkeit beimessen, so kann ich nicht umhin zu gestehen dass mir seine ansicht Erchenfrid habe nur den zweiten teil der Historia verfasst, welcher die nach der überführung des heiligen nach Melk daselbst geschehenen wunder behandelt, nicht recht zusagt. die Miracula beginnen (aao. s. 677) *ex multis mirabilibus quae dei clementia per suum fidelem famulum ostendit, pauca quae nobis v i d e n d o cognita sunt perstringimus.* dann wird cap. 14 ein vorfall erzählt welcher, wenn man von der völligen verwirrung

[1] die ausgabe des Severus Sulpitius von Halm, Wien 1866, ist auf der hiesigen bibliothek nicht vorhanden.

in der chronologie absieht (vgl. Waitz s. 678 anm. 4), etwa in das erste drittel des 11 jh. gehören würde. sollte Erchenfrid, der 1121 abt wurde, behauptet haben, er sei augenzeuge dieser begebenheit gewesen? man hätte ihn doch allzu leicht lügen strafen können. vielmehr scheint der zweite teil der legende ein späteres machwerk zu sein, dem der verfasser durch das vorgeben er habe die wunder mit erlebt, den schein gröfserer authenticität verleihen wollte. in der Admunter hs. des 12 jhs. fehlt ja auch diese partie und der Litaneidichter hat sie gleichfalls nicht benutzt. Wattenbach Geschichtsquellen[3] 2, 226 bemerkt auch ganz richtig, die ausschmückung der geschichte sei schon so weit fortgeschritten dass sicherlich eine lange zeit seit der auch vom verfasser cap. 2 als sehr entfernt bezeichneten begebenheit verflossen war, bevor auch nur der erste teil derselben aufgezeichnet wurde. Waitz will freilich auf *illis temporibus* kein gewicht legen; aber weshalb? es dünkt mich wahrscheinlicher dass der erste teil von Erchenfrid herrühre, die Historia SCholomanni. von einer solchen redet ja auch der nekrolog.

Die vita des h. Nicolaus bei Surius vi, dec. 6, weifs nichts weder von der befreiung des Adeodatus noch vom *goltvaz*, wovon S in der dem Nicolaus und Aegidius gewidmeten partie (898—977) berichtet. die erzählung vom goltgefäfs bringt zwar Honorius im Spec. eccl., De SNicolao (ed. Migne 1035 ff) ausführlich, allein nichts von Adeodatus. beides finden wir in der Leg. aur., De SNic., s. 28 f. nur wird in ihr und bei Honorius keine zeitbestimmung angegeben, wie in S 928.

In den Miracula SAegidii auctore Petro Guillelmo (MG SS 12, 316—323), zwischen 1121 und 1124 verfasst (aao. s. 288), sind s. 318. 319. 321 nicht weniger als vier befreiungen gefangener berichtet. wie S 951 f preist dass der heilige *mangen nôthaften irledigit hât ûzer îsenen banden*, so heben auch die Miracula die *ferreas compedes* und *vincula ferrea* mehrfach hervor. der Aegidiustag fällt auf den 1 sept.

Über Margareta (S 1007 ff) vgl. die AASS unter dem 20 juli. von der feuermarter (S 1011) handelt cap. 4 § 36 ff, von der erscheinung des teufels im gefängnis (S 1027 f) cap. 3 § 29—31.

Es verdient, wenn man den umfang und die quellen der kenntnisse eines gebildeten geistlichen jener zeit schätzen will,

beachtung welche schriften in der Lit. und Heinrichs von Melk dichtungen hauptsächlich benutzt sind. zumeist die werke Gregors I, namentlich seine Mor. in Job. belege zu G und S gab ich vorhin. für das P lässt sich dies nicht sicher nachweisen (vgl. Heinzels anm. zu P 460. 485). dass sich E 58. 105. 231 an Homil. in evang. lib. 1, 17 lehnen hat Heinzel bereits bemerkt. die homilie handelt übrigens nicht über Luc. 8 (zu 105), sondern über Luc. 10. bei E 58 f *läider vil lutzel im iemen enblandet ouf den wuocher der armen sêle* hat Heinrich wol weniger cap. 17 *ibi omnes dominici gregis arietes cum animarum lucris apparebunt* vorgeschwebt, als cap. 14 *nulla animarum lucra quaerimus.* von der simonie ist cap. 13 die rede, an dessen schluss ebenfalls auf das jüngste gericht hingewiesen wird. aus der homilie über Matth. 10, 8 (bei Migne die 4, nicht die 20), welche Heinzel zu 86 anführt, ist nichts entnommen; die stelle des Matth. wird auch Homil. in evang. lib. 1, 17, 13 (ed. Migne 2, 1145) citiert. bei E 156 und 256 zieht Heinzel ebenfalls Gregor an und zeigt auch dass E 468 und 644 aus Job stammen. sie deuten wol gleichfalls auf ein studium von Gregors commentar. dass auch E 295 ff sich auf Gregor stützen ist Heinzel entgangen. Mor. in Job lib. 34, cap. 23 (ed. Migne 2, 744) heifst es *per hanc (superbiam) enim ipse (Leviathan, diabolus) succubuit, per hanc se sequentem hominem stravit. eo etenim telo salutem nostrae immortalitatis impetiit quo vitam suae beatitudinis exstinxit. sed idcirco hanc dominus fini suae locutionis inseruit ut, cum post mala omnia Leviathan istius superbiam diceret, quid esset malis omnibus deterius indicaret.* der vers des Job zu dem diese erläuterung gehört wird dann z. 306 citiert. E 477 in verbindung mit 457 weist gleichfalls auf Gregors Mor. (lib. 13, cap. 29, ed. Migne 1, 1032), weil dort bei behandlung von Job 17, 1 (= E 457 f) Eccles. 7, 40 (= E 477—480) herangezogen wird. wenn 466 f Job 11, 16 in etwas veränderter gestalt bringen, so steht wenigstens Gregors auslegung Mor. lib. 9, cap. 16 (ed. Migne 1, 939) *aquis praetereuntibus* Heinrichs *ein wazzer daz dâ hin strichet* näher als der bibeltext *aquarum quae praeterierint.* auch die bezeichnung des menschen als *brœder leim* (E 483) wird weniger auf SHildebert zurückgehen (Heinzel in der anm.) als auf Job 10, 9 *memento, quaeso, quod sicut lutum feceris me.* dazu Gregor Mor. lib. 9, cap. 50 (ed. Migne 1, 901) *ut*

lutum ergo homo factus est, quia de limo est ad conditionem sumptus.

Auch Honorius ist nicht selten ausgebeutet worden. vgl. Heinzel zu E 127. 181. 425. 657. 894. 901. im P weniger, nur 16 und 366. der dichter muste sich bei dieser streitschrift über specialfragen auch an specialwerke halten. dass übrigens Heinrich in P 16—48 durch die erinnerung an den Sermo generalis (ad sacerdotes) geleitet ist (Heinzel zu P 16) wird noch dadurch bestätigt dass 12 ff ebendaher (ed. Migne 862 D) genommen sind: *si vero bonum facientes vos non docemus, canes mutos a domino nos appellatos dolemus* (Isa. 56). *si nec bene vivimus nec docemus, caeci duces caecorum erimus.*

Aus der Lit. merke ich an

G 227, 18 *Petre, der zwelfpoten furste, . . .*
24 *wir wizzen wol, heileger hêrre,*
daz diu suntige sêle
vil harte dir erbarmit:
des wurte du wol gwarnit
bî dem lougen daz du gotis tœte
drî stunde vor hancrœte.

Spec. eccl., de SS Petro et Paulo (ed. Migne sp. 970 f) *dominus autem se tercio ante galli cantum ab eo abnegandum affirmavit . . . gallo vero canente dominus se negantem conspexit et Petrus egressus amaris fletibus commissum puniens se respicientem ad misericordiam flexit. idcirco, karissimi, divina pietas permisit principem ecclesiae tam immane facinus committere, ut in suo casu disceret qualiter infirmis proximis condolere ac compati deberet.*

Ein umstand ist freilich nicht aufser acht zu lassen. wir wissen wie vielfach manche erläuterungen und betrachtungen benutzt wurden, wie sie aus einem werke in das andere hinüberwanderten. so können wir auch nicht sicher sein ob der verfasser der Lit. würklich stets aus den ersten quellen schöpfte und ob er nicht vielleicht abgeleitete benutzte, in denen er bereits zusammengetragen fand was uns als frucht seiner belesenheit erscheint. gezwungen zu dieser annahme wird man nicht und deshalb glaubte ich ihm sein verdienst nicht schmälern zu dürfen. in gleicher weise benutzte ich auch für den folgenden abschnitt dasjenige woraus der dichter zu sprechen schien um

ein bild seiner persönlichkeit zu gewinnen. habe ich züge eines fremden hineingezeichnet, so begieng ich einen fehler in den man, will man nicht auf jede charakteristik verzichten, bei allen werken verfallen kann deren grundlagen nicht durchaus bekannt sind.

III Der verfasser.

Ich habe hier eine stelle zu besprechen die ich bei betrachtung der hslichen überlieferung unberücksichtigt liefs, G 237, 19—24, mit welchen zeilen in S 1457—60 correspondieren. es ist dies der passus in dem vom autor geredet wird.

WGrimm fand (Zur gesch. des reims s. 41) die umgebung von G 237, 19 — es nennt sich darin ein Heinrich, während S an der entsprechenden stelle 1457 nur im allgemeinen *den orthabe dirre getihte* erwähnt — in sprachlicher beziehung bedenklich und hielt den namen für eingeschwärzt. die unzulänglichkeit der hiefür vorgebrachten gründe hat Vogt s. 129 dargelegt. ich möchte noch hervorheben dass ein derartiges parataktisches aneinanderreihen von sätzen, ein solches nachholen von bestimmungen, wie wir sahen, gerade dem stil der Litanei entspricht. aber auch Vogt erkennt in Heinrich nicht den dichter, sondern nur den schreiber von G. allein wir haben, wenn wir uns der zuverlässigkeit von G und der entgegengesetzten eigenschaft von S erinnern, gar keine veranlassung und kein recht dem schreiber von G zuzutrauen dass er seinen namen eingeschmuggelt habe. was Vogt s. 129 zu gunsten dieser meinung vorträgt ist nicht stichhaltig. der erste gedanke eines jeden der die stelle liest wird sein dass sich hier, wie so häufig am schluss eines werkes, der dichter nenne.

Aufserdem glaube ich im gegensatz zu Vogt s. 128 dass für S hier noch ein besonderer grund zu der änderung vorhanden war. der redactor hegte gewis die feste überzeugung das gedicht wesentlich verschönert zu haben, und mochte daher mit seinen schätzen nicht des fremden dichters gut mehren wollen. dazu kommt sprachliches: das adverb *einlîchen (: Heinrîchen)*. das adj. belegt Vogt s. 129 mit einer Freisinger glosse und s. 146 aus P 251. es scheint also ein seltener oberdeutscher ausdruck zu sein. ebenso vielleicht die wendung *eines dinges bestân* von

etwas zurückbleiben, bei Vogt s. 129 aus dem Tundalus und den Nibelungen nachgewiesen. der md. umarbeiter verstand die zeilen nicht, und da aufserdem ihre construction etwas ungewöhnlich ist, so mochte er die ganze stelle für verderbt halten und versuchte zu bessern. übrigens sah er Heinrich doch auch wol für den namen des autors an, da er *den orthaben dirre getihte* setzt. aus der form *getihte* darf man nicht auf eine oberdeutsche vorlage schliefsen: *d* statt *t* im anlaut kommt dem dialect von S nicht zu (vgl. Vogt s. 110).

Für die annahme dass etwa der dichter selbst beim hinzufügen der erweiterungen seinen namen getilgt habe, wird sich kaum ein grund finden lassen. zwar ist im abschnitt über Coloman ebenfalls 881 *diu himelische selde* erwähnt, wie hier 1460 *: selben,* allein das wird höchstens entlehnung sein. den wunsch wenigstens gottes oder der heiligen antlitz im himmel zu schauen sprechen die interpolationen mehrmals aus: 36. 194. 1034.

Wer ist nun der S 890 genannte abt Engelbrecht? jedesfalls kann nicht, nach Vogts ausdruck s. 143, 'auf die identität mit dem in unserm gedichte erwähnten a b t Engelbrecht ein Engelbertus anspruch haben der in den jahren 1172—1203 dem kloster SFlorian als p r a e p o s i t u s vorstand'. schon aus gründen der logik nicht: wie soll der a b t Engelbrecht seinem kloster als praepositus, dh. p r o b s t vorstehen? abt besagt auch keineswegs ebenso viel als probst. Vogt scheint das zu meinen, denn er muss doch in der von ihm aao. citierten Geschichte des regulierten chorherrenstiftes SFlorian von Stülz auf s. 8 gefunden haben dass bischof Engelbert von Passau (1045—65) SFlorian den ausgearteten mönchen nahm und das kloster klerikern übergab. Altmann von Passau entfernte auch diese und schickte in die erneute stiftung eine colonie regulierter chorherren des heil. Augustin. solche stifter regulierter chorherren aber des heil. Augustin sowol als des heil. Norbert (prämonstratenser) stehen unter einem probst. er kann allerdings den titel abt erhalten (vgl. Du Cange unter *Abbas canonicorum,* auch Keiblinger Gesch. von Melk 1^2, 129), Engelbrecht von SFlorian indes heifst in den urkunden stets *praepositus,* führte also diesen titel nicht.

Babenbergische regesten s. 350 nennt Meiller in den reihen geistlicher und weltlicher würdenträger unter 'Perneck (viertel ob dem Manhartsberge, prämonstratenserkloster)' einen Engel-

brecht als vorsteher. ich erwähne ihn nicht weil er für uns brauchbar ist, sondern um anderen unnützes suchen zu ersparen. Meiller citiert P. Marian (Wendt von Wendenthal), Gesch. der ganzen österr. weltlichen und klösterlichen klerisei (Austria sacra), Wien 1780—88, bd. 8, s. 68. gerade dieser teil fehlt auf der hiesigen bibliothek, dagegen fand ich in der Gesch. des christentums in Österr. und Steierm. von Anton Klein, 2 bd., Wien 1840, s. 83 folgendes: in den funfziger jahren des 12 jhs. stiftete graf Ulrich von Pernegg unweit von seinem gegen Mähren zu gelegenen schlosse gleiches namens das erste prämonstratenserkloster in Österreich. er wollte anfänglich dort auch ein frauenkloster desselben ordens errichten, versetzte dann aber die mönche nach dem ebenfalls von ihm erbauten Geras (zwei bis drei stunden nördlich von Pernegg), während er die nonnen in Pernegg liefs. ihr probst war Engelbrecht.

Der in der Lit. erwähnte Engelbrecht wird abt Engelbrecht von Obernburg, benedictinerkloster in Steiermark, Cillier kreis, sein. ich habe wenigstens trotz der umfassendsten nachsuchungen keinen anderen aufzufinden vermocht. er steht als zeuge unter einer urkunde von 1173, worin Ulrich II, patriarch von Aquileja, einen gütertausch zwischen dem kloster Seitz und der pfarre Gonawitz genehmigt (vgl. Pusch et Froelich, Diplom. sacra Styr. 2, 60. Muchar, Gesch. der Steierm. 4, 485. jetzt auch Zahn, Urkundenbuch des herzogtums Steiermark, Graz 1875, nr 551). es heifst dort *presentibus . . . Engelbrehto, abbate de Obrenburg.* ich kann ihn anderweitig nicht nachweisen, ebenso wenig wie lange er das kloster leitete. seines vorgängers Berthold, *eiusdem monasterii primi abbatis,* tut nr 254 des Urkdb. der Steierm. erwähnung: patriarch Pellegrin von Aquileja widerholt in einer zu Tolmein ausgestellten urkunde von 1146 dem unter Bertholds leitung stehenden kloster Obernburg eine ihm früher zugewante schenkung und fügt weiteres hinzu.

Für eine entstehung der Lit. aufserhalb Nieder-Österreichs scheint zu sprechen dass der heil. Coloman in die erste fassung keine aufnahme fand. er ist ein entschieden niederösterreichischer heiliger. Keiblinger gibt in seiner Gesch. von Melk 1^2, 150 anm. 2 nach Deppisch, Gesch. des heil. Coloman, ein verzeichnis der ältesten kirchlichen gebäude und altäre welche Coloman geweiht sind. sie gehören sämmtlich nach Nieder-Österreich, mit

ausnahme der in Österreich ob der Enns gelegenen kirche SColoman aufserhalb Monsee und der stadtpfarrkirche zu Steier, letztere aber doch hart an der grenze. im ganzen steiermärkischen urkundenbuch fand ich nur éinmal den namen Coloman. der Litaneidichter wird kaum etwas von dem heiligen gewust haben und erhielt wol erst durch Engelbrecht Erchenfrids Vita desselben, damit er über ihn seinem werke etwas einfüge.

Dass die Grazer hs. der Lit. aus Steiermark stammt, aus SLambrecht (zu MSD nr XLVII, 2), will ich wenigstens nicht unerwähnt lassen. an einen verkehr zwischen diesem kloster und Obernburg könnte man denken.

Um 1170 dürfte die abfassung der nachträge fallen. zwischen ihnen und der ersten recension muss eine geraume zeit liegen. das ergibt der unterschied in den reimen und der umstand dass die ältere gestalt sich schon abschriftlich verbreitet hatte. denn original, welches der autor doch gewis selber schrieb, kann G nach der art seiner fehler (vgl. zb. zu 114. 236, 42 f) nicht sein. wir erklärten die erste recension für älter als die Erinnerung (grofs ist der zeitliche abstand nicht), welche zwischen 1154 und 1163 gehört. dass wir aber bis in das jahr 1161 und noch weiter hinaufgehen und die entstehung der Lit. gegen 1170 ansetzen müssen (Vogt s. 142. 144), widerspricht der entwickelung der poetischen technik. die stelle G 236, 26 ff

daz du chunege und rihtære
unt ander ir volgære
mûzist givesten an dem rehten

besitzt, dünkt mich, nicht genug beweiskraft dafür dass damit auf den streit zwischen kaiser Friedrich I und pabst Alexander III angespielt werde. diese zeilen dürften sich vielmehr an die schon lange eingebürgerte übersetzung einer lat. gebetsformel lehnen. denn bereits der pfaffe Konrad lässt 239, 33 Ruland vor seinem tode für Karl beten

gestâtige in an dem rechten,
verdruche sîne widervechten.

ähnlich folgen sich in G

mûzist givesten an dem rehten
unt verdruchist die widervehten
christinlîchis glouben.

dass diese letzten beiden verse der kirchlichen litanei entstammen hat Vogt selbst s. 138 bemerkt. mit G 236, 46

gnâde allen sêlen
die dînis glouben haben verjêhen

vgl. Rul. 239, 30 *nu gnâde mîner armin sêle,* ebenfalls aus Rulands gebet. *stâtigen* (Rul. 239, 33) treffen wir auch in G in der nähe unserer stelle, 236, 17. auf alle fälle zwingt diese uns nicht sie nach der bannung Friedrichs anzusetzen: sie kann sehr wol gleich nach beginn des streites (im jahre 1157) geschrieben sein.

Nach Vogt s. 141 lehren die verse S 888 ff

gedenke des zû vorderis
durh des gebot du hie genant bis,
890 *des abbit Engelbrechtis*
und ander dîner knechte
die mit der wâren gotis crefte
undir sîner meistersce fte
in der cristinen joh sint geweten

dass der dichter als mönch unter dem abte Engelbrecht lebte. wenn 891 ff fehlten, so könnte man hiergegen nichts einwenden. aus diesen zeilen aber, in denen eine art compliment gegen Engelbrechts mönche liegt, scheint mir gerade hervorzugehen dass Heinrich nicht dazu gehörte. er spricht zu objectiv von ihnen, als dass er einer aus ihrer gemeinschaft sein könnte. vielmehr dürfen wir aus der stelle nur schliefsen dass er mit Engelbrecht und den angehörigen seines klosters in verkehr stand und gewisse verpflichtungen, sei es der freundschaft, sei es weniger freiwillige, gegen den abt hatte.

Geistliches standes war der dichter gewis, aber dass seine anschauungsweise überall den mönch verrate kann ich durchaus nicht finden. Vogt behauptet das s. 145, hat aber vergessen auch nur einen einzigen beweis dafür beizubringen. ich erinnere mich keiner einschlägigen stelle. mönche sind sogar nur einmal erwähnt, G 232, 24, wo die verschiedenen stände der heiligen aufgezählt werden. da also der verfasser von heiligen mönchen wuste — weshalb liefs er in seiner litanei den abschnitt über diese (vgl. Vogt s. 131) fort, oder weshalb setzte er, wenn ein solcher in den ihm bekannten litaneien fehlte, nicht einen passus über seine standesgenossen zu?

Überhaupt kann man aus dem allgemein theologischen inhalt der Lit. nicht viel für die charakteristik des verfassers gewinnen. als künstler ist er nicht ungeschickt. sein stil ist würksam, originell seine disposition des stoffes, wonach er, wie Vogt s. 130 ff zeigte, die kirchliche litanei zu grunde legte, legenden und betrachtungen einflocht und jeden abschnitt refrainartig mit einer lateinischen phrase aus der litanei schloss. als mensch ist er durchdrungen von dem gefühl seiner sündhaftigkeit, von 'individuellem schuldgefühl', wie es Scherer Deutsche studien 1, 6 nennt. S 1192 ff und gar G 225 f bricht er in leidenschaftliche selbstanklagen aus, die sicher übertrieben sind. in ihrer heftigkeit treten sie den aufgeregten ausfällen Heinrichs von Melk nahe und besonders die überraschende deutung des rabengeschreies G 225, 27 ff

ich spriche sam der rabe 'crâs crâs',
daz chiut 'morgen morgen
daz wil ich gerne besorgen
daz ich got rehte getuo'

ist durchaus in des Melkers art. dass er selbst sich nicht zu helfen vermöge, davon ist er überzeugt. desto mehr vertrauen setzt er in die heiligen, an welche er sich mit inniger bitte um beistand wendet. namentlich an seinen schutzpatron Johannes klammert er sich und legt mit naiver schlauheit dar weshalb er gerade ihn sich zum *vogit suntirbære* erwählt habe. mit den armen hegt er mitleid, wie Heinrich von Melk (Heinzel s. 4). er lobt an Coloman dass er sie beschirmte wo er vermochte. keusches leben verlangt er von unvermählten, verwirft aber auch die ehe nicht. auch darin ähnelt er seinem namensvetter. denn es ist ein irrtum Heinzels wenn es ihm scheint (s. 43), Heinrich von Melk nenne P 513 verheiratete laien eine hurerbande. Heinrich sagt nur, wer ein hurer sein wolle, der solle nicht priester werden. die hurer aber stellt er 492 ff gerade denen entgegen die

immer bilîben stæte
mit êlîcher hîræte.

diese kommen in das himmelreich, jene nicht. ebenso in G 232, 33

od die diu êlich hîrât
hin ce gote brâht hât.

dieselben anschauungen von dem elend des irdischen daseins und

den schrecken des todes beherschen die Lit. wie die Melker dichtungen (Heinzel s. 43). daher soll man sich bekehren und bufse tun, wer es aber nicht will, der soll zur hölle fahren (vgl. die anm. zu 1422—25): darin sind beide dichter gleich streng. dass der verfasser der Lit. G 236, 44 für seine feinde bittet darf man ihm nicht mit Vogt s. 145 als besondere herzensgüte und milde anrechnen: gewis verlangte das die lat. gebetsformel.

Nicht Heinrich von Melk allein trat in dieser epoche wo verachtung der welt in kampf geriet mit der lust an ihren geselligen freuden, die eben feinere formen anzunehmen begannen, zu den gegnern der letzteren über: am verfasser der Vorauer sündenklage besitzen wir ein weiteres beispiel für diesen zug der zeit. er bereut dass er der welt nachgegeben und ihr gedient habe; ihr lohn sei doch nur gewesen dass sie ihn betrogen (304, 14 ff. 305, 13 ff). der dichter der Lit. spricht sich nicht so deutlich aus. dass er sich mit dem verlornen sohn vergleicht (S 1195 ff), dass er beklagt seine seele in den schmutz aller laster versenkt zu haben (G 225, 1 f) udgl. kommt ihm in seiner zerknirschung von herzen. allein wie weit dem tatsachen zu grunde liegen, wie weit nur eine übertriebene meinung von seiner sündhaftigkeit, lässt sich nicht entscheiden. und wenn er früher ein leichtlebiges weltkind war, so kann man doch nicht wissen wie lange es her ist dass er der welt valet gesagt und wann er den kampf begann von dem er G 216, 13 redet:

ein champh hân ich inphangen
deist ienoch unergangen,
daz an mir zallen stunden
die tugent habint mit den sunden.

denn auch noch in den nachträgen dünkt er sich nicht vorgerückt auf dem wege zum bessern. er sagt nicht 'ich war wie der verlorne sohn', sondern noch (S 1192)

in der selben franleite
dâ du inne wêre
bin ich armer sundêre.
ih binz der gûtswende usw.

Als ich diese untersuchungen begann, war ich des glaubens im verfasser der Lit. und dem Melker dichter dieselbe person

vor mir zu haben. und wie grofs die übereinstimmungen in jeglicher hinsicht sind, muss jedem der meinen erörterungen hat folgen wollen aufgefallen sein. auch ohne dass der name des Litaneidichters überliefert wäre möchte man sich für berechtigt halten zu der allgemein verworfenen ansicht Diemers zurückzukehren und mit ihm die beiden autoren zu identificieren, wenn man auch den gründen welche ihn hauptsächlich dazu führten nicht beipflichten dürfte. man könnte sich sehr wol denken wie Heinrich von Melk, nachdem er ins kloster getreten, als productive natur sich dazu gedrängt fühlte das durch studium theologischer schriften in sich aufgenommene wider auszugeben und zu verwerten. man könnte, wenn man in G besonders zahlreiche entlehnungen aus der terminologie des kriegslebens findet (vgl. oben unter II, 4), meinen gleichsam den ritterlichen harnisch noch unter der mönchskutte hervorblinken zu sehen. der Melker laienbruder wollte, wenn er eine litanei dichtete, sich vielleicht selber prüfen wie weit er die noch ungewohnten anschauungen erfasst und zu seinem eigentum gemacht habe. später dann, als er sich mehr in die kirchliche welt eingelebt hatte, trat der grundzug seines charakters wider frei hervor. er fand mufse zu scharfer beobachtung, welche ihn zu mahnender lehre und satirischer polemik leitete.

So könnte man, meine ich, die wechselnde stimmung in der Litanei einerseits, der Erinnerung und dem Priesterleben andrerseits begründen. allein es erheben sich doch gegen eine identificierung ihrer verfasser schwierigkeiten. bleibt es nicht unerklärlich dass ein dichter aus Melk, selbst ohne eine vita des heiligen zu besitzen, jede erwähnung Colomans, des in Melk bestatteten wundertätigen märtyrers, versäumt und dass er, wenn ihm dies würklich begegnet, nicht sofort auf seinen verstofs hingewiesen wird und ihm abhilft? sollte es dazu erst des abtes aus einem weit entlegenen kloster bedürfen? und einige kleine, aber gerade charakteristische verschiedenheiten zwischen den beiden Heinrichen fehlen auch nicht. *sô getân, wie getân* zb. ist bei Heinrich von Melk sehr beliebt: die Lit. kennt es gar nicht. Heinrich von Melk verwendet mehrmals *lûchen (gelochen : gesprochen* P 137. 174): die Lit. gebraucht nur composita von *sliezen.* Heinrich von Melk bringt kurze vergleiche: die Lit. liebt es sie mehr auszuführen. auch bei schilderungen bevorzugt die

Lit. gröfsere breite, ohne dass man dadurch ein klareres bild gewönne. wenn Heinrich von Melk uns an die bahre des toten ritters führt (E 597 ff), so lässt er unser auge am leichnam entlang gleiten, schildert mit wenigen worten was sich dem blicke darbietet und knüpft seine betrachtungen daran. wir sehen in der tat den toten vor uns liegen. wenn er von der hölle spricht (E 892 ff), greift er gleichfalls momente heraus die würklich die schrecken des ortes veranschaulichen. oder er verdeutlicht die bevorzugung des reichen indem er gleichsam die manigfachen lobsprüche über ihn zusammenstellt (E 403 ff); malt die sittliche stimmung der zeit indem er ihre würkung auf verschiedene stände und geschlechter nachweist (E 423 ff). er operiert also durch häufung. die Lit. häuft noch weit mehr. allein wenn wir uns eine vorstellung von gottes gewalt dadurch machen sollen dass wir von etwa zwei dutzend tätigkeiten lesen die sie übt (G 216, 39 ff); wenn wir ein bild vom gottessohn aus einer unzahl von kahlen namen uns zusammensetzen sollen (G 217, 26 ff), so erreicht der dichter seinen zweck damit gewis nicht. der autor der Lit. verliert sich bei seinen schilderungen in abstracten aufzählungen (vgl. noch G 219, 1. 233, 11. 36. 234, 31 ua.) welche an die raffinierten sündenregister der beichten erinnern; Heinrich von Melk gibt greifbare bilder voller leben.

Ich glaube nicht einmal dass unsere beiden autoren von einander gewust haben. G ist älter, S jünger als E und P. will man entlehnungen zwischen ihnen annehmen, so müsten, nach den stilistischen zusammenstellungen die oben gegeben sind, zuerst E und P aus G, dann wider S aus E und P geschöpft haben. ein etwas complicicrtes verhältnis, welches doch wol litterarischen verkehr der beiden dichter voraussetzen würde. dann aber wäre nicht recht abzusehen weshalb die namensvettern nicht hätten darauf denken sollen sich durch genauere personalnotizen von einander zu scheiden und kenntlicher zu machen.

Was sie stilistisches mit einander gemein haben floss ihnen aus predigten und der litteratur zu. manches davon werden wir noch in den spärlichen resten die uns erhalten sind nachweisen können, vieles gieng mit der hauptmasse von producten einer schriftstellerisch geschäftigen zeit zu grunde.

jedesfalls aber sind unsere beiden autoren ein wertvolles zeugnis für bildung und gesinnung des geistlichen standes in Österreich während der letzten hälfte des 12 jhs. und ihrer verhältnismäfsig genauen datierbarkeit wegen wichtig für die chronologie der deutschen dichtung.

Strafsburg, 27. 9. 75. MAX ROEDIGER.

ZU SEUSES URSPRÜNGLICHEM BRIEFBUCH.

Es ist etwas längst bekanntes, dass Seuse [1] gegen ende seines lebens den grösten teil seiner schriften gesammelt und nochmal revidiert habe, *daz man ein gereht exemplar vinde nâch der wîse, als siu ime dez êrsten von gote înlûhten,* wie er im prolog sagt. als viertes und letztes büchlein erscheint in dieser sammlung *daz briefbüechlî,* und zwar nach Seuses eigenen worten nicht in der ursprünglichen gestalt, sondern gekürzt. es ist mithin nichts neues, dass von Seuse ein zwiefaches Briefbüchlein herrühre, ein längeres, das die sammlung seiner briefe enthielt und das wir das ursprüngliche nennen, und ein gekürztes. eine ganz neue untersuchung eröffne ich aber mit der frage, ob das Briefbuch in der ursprünglichen gestalt noch vorhanden sei, und wie es sich verhalte zum gekürzten Briefbüchlein in der letzten sammlung von Seuses schriften, die vollständig zuerst 1482 gedruckt wurde.

Preger hat im jahre 1867 zu Leipzig Die briefe Heinrich Susos nach der papierhandschrift des 15 jhs. nr 819 der staatsbibliothek zu München herausgegeben, und sie mit den worten eingeleitet: ‘aufser den zwölf schon bekannten briefen Heinrich Susos erscheinen hier vierzehn weitere, welche in keiner der vorhandenen ausgaben von Susos werken sich finden und auch sonst nirgends, wie ich mit ziemlicher gewisheit glaube sagen zu können, gedruckt worden sind.’ Preger stolpert schon am

[1] in den ältesten hss. findet sich durchgehends *Süse;* darum ist die schreibart *Seuse,* welche auch die des druckes von 1482 ist, der aus dem lateinischen herübergenommenen *Suso* durchaus vorzuziehen.

beginne seiner untersuchung, denn ist es auch richtig dass die fraglichen briefe der druck von 1482 nicht enthalte, so sind sie doch alle mit ausnahme des 6 bei Preger bereits von DSudermann 1622 unter dem titel herausgegeben worden: Gůldene Sendtbrieff | vieler Alten Gottseeligen Kirchen | Lehrer: | Als | Johann Thaulers | Heinrich Seussen, Johan Creutzers | vnnd mehr Anderer: | In etliche Theil abgetheilt, vnnd den vhral- | ten Schrifften, durchauß gemeeß | gantz vnverfälscht an daß Liecht | gegeben. | D. S. | ANNO. M.DC.XXII. — der 1 teil nun enthält obige briefe, und aufser ihnen noch 4 andere, die gekürzt im drucke von 1482 enthalten sind, und auf die ich weiter unten zurückkommen werde.

Die briefe Seuses im cgm. 819 hatten aber für Preger noch andere fatalitäten, sie legten den grund zu mehreren irrigen behauptungen. zu diesen gehört einmal seine ansicht vom verhältnisse dieser briefe zum gekürzten sowie zum ursprünglichen Briefbuche. nach wie vor glaubt er, dass letzteres verloren gegangen sei (s. 13) und dass alle 14 von ihm vermeintlich neu entdeckten briefe sammt den bereits im drucke von 1482 befindlichen 12 briefen das gekürzte Briefbüchlein, d. i. das vierte büchlein in Seuses schriften gebildet haben. Preger stützt diese behauptung auf eine hypothese, die ebenso unrichtig ist, als der aus ihr gefolgerte satz. dem ältesten von Fabri besorgten drucke soll nämlich Seuses original zu grunde gelegen sein, denn Fabri habe sich zu Ulm mit der sammlung von Seuses schriften beschäftigt, und gerade in der dortigen klosterbibliothek sei Seuses manuscript aufbewahrt worden, da es nach den gesetzen des ordens dahin gehört habe (s. 4. vgl. auch Diepenbrocks 3 ausgabe von Seuses schriften s. IX). ich frage nun aber: wo sind denn jene ordensgesetze, die dies verlangt hätten? Preger citiert dafür die acten des generalcapitels zu Florenz vom jahre 1257. allein die betreffende stelle spricht nicht von jenen büchern, welche ein bruder selbst verfasst hat, sondern nur von solchen, die er von der provinz, oder von irgend einem convente, oder irgendwo anders her erhalten hat. und dann hat sie nur jene bücher im auge, die nach dem tode eines bruders *(mortuo fratre)* vorgefunden werden.[1] nun hatte zwar ein bruder bei seinen

[1] *Statuimus autem, quod mortuo fratre de provincia libri, quos de eorum* (sic!) *provisione habuit, seu pecuniam* (sic!) *ad provinciam*

lebzeiten kein verfügungsrecht über die ihm zum gebrauche überlassenen bücher (Acta cap. gen. bei Martène Thes. nov. anecd. IV p. 1704, 16), er hatte es aber über das manuscript der von ihm selbst verfassten bücher, da es nicht als unter das gelübde der armut fallend betrachtet wurde (vgl. Danzas, Études sur les temps primitifs de l'ordre de SDominique III, Poitiers 1875, p. 55 f). Preger möge also beweisen, dass Seuse sein manuscript in den letzten jahren seines lebens nicht irgend einem auswärtigen kloster zur vervielfältigung geschenkt oder gegeben, oder dass er nicht anderweitig darüber verfügt habe, sondern dass es bei Seuses tod in Ulm vorgefunden wurde! [1] — aber geben wir zu, Seuses original sei würklich dem convente zu Ulm zugefallen, was ja auch möglich ist, war es nach 112 jahren noch dort?

Doch Preger sucht seine behauptung, dass dem drucke von 1482 Seuses original zu grunde liege, noch anders zu begründen.

pertineant, et tam de libris quam de pecunia per priorem provincialem et definitores provincialis capituli ordinetur. Si autem libros vel pecuniam habuit a conventu, ipso mortuo et libri et pecunia ad conventum unum pertinebunt. Si qua autem aliunde habuit, sint conventus illius, cui erat frater mortuus assignatus (Martène, Thesaurus nov. anecd. IV p. 1716, 2).

[1] Preger citiert allerdings Murers bemerkung: *nach seinem* (Seuses) *seligen ableiben fande man hinder im etliche schóne tractetlein vnd geschribne búchlein, so er gedicht* (Helvetia sancta, Lucern 1648, s. 346). allein, worauf stützt sich denn diese notiz? Murer beruft sich im ganzen Leben des Amandus auf keine neuen quellen, was er doch zu tun pflegt, wenn er aus solchen geschöpft hatte. ich rechne obige bemerkung zu jenen 'selbständigen notizen', um mich Pregers ausdrucks zu bedienen, wie sie sich bei Murer oft genug finden. aber zugegeben, obige notiz sei keine erfindung Murers, so beweist sie doch nichts für Pregers behauptung, denn wer wird doch Seuses originalmanuscript, das seinen eigenen worten nach ėin exemplar war, in dem die 4 büchlein standen, ėin buch, wie er es selber betitelt *(daz ist diu vorred diz buoches . . . hie vâhet an daz êrste teil diz buoches* usw.), das im ältesten drucke über 200 blätter kl. fol., im cod. Einsidl. aber 161 blätter gr. fol. füllt, zu den *tractetlein und büchlein* zählen? — derselbe Murer sagt auch, Fabri habe Seuses schriften *in ein bessere ordnung* gebracht, während doch Seuse im vorworte deutlich genug die ordnung und aufeinanderfolge seiner schriften angibt. derselbe Murer lässt Fabri das manuscript zur ausgabe von 1512 liefern, während er doch schon 1502 gestorben ist. bei einer kritischen arbeit über Seuse sollte doch Murer nimmer als quelle angeführt werden!

in diesem drucke befinden sich holzschnitte; die zeichnungen für sie, meint er nun (s. 2. 6 ff), habe nicht erst der drucker besorgen lassen, der holzschneider habe vielmehr die des originals vor sich gehabt. dieser grund wäre nun allerdings stichhaltig, wenn Preger vorher bewiesen hätte, dass diese bilder nur Seuses exemplar und keine abschrift desselben gehabt habe. allein dieselben bilder kamen auch im Strafsburger cod. B 139 vor (vgl. KSchmidt in den Theol. studien und kritiken 1843 s. 866. 855. 879), und sie befinden sich noch im Einsiedler cod. 710. und wie diese zwei hss., so werden sie auch andere, spätere enthalten haben. dass der charakter der zeichnungen im ältesten drucke auf eine weit frühere zeit zurückweise als die des druckes (s. 8), kann doch nur dann behauptet werden, wenn man eine solche zeichnung nie in einer frühen hs. zu gesicht bekommen hat.

Wenn aber Fabri würklich Seuses original copiert hat, wie kommt es dann, dass im Briefbüchlein des druckes die 14 briefe des cgm. 819 fehlen, während sie nach Preger doch in Seuses exemplar gestanden sind? habent sua fata libelli, mag sich Preger gedacht haben. durch die sorglosigkeit der mönche, meint er nämlich, war in den mehr als 100 jahren das exemplar Seuses, welches die vier schriften enthielt, zerfallen, die einzelnen lagen waren auseinandergerissen, hie und dort lagen stücke, die Fabri erst wider zusammenlesen und ordnen muste (s. 5). dies wäre jedoch zu verschmerzen. aber das traurige bei der sache ist, dass Fabri in folge dessen Seuses original nicht mehr vollständig hat zusammenbringen können, ein oder zwei lagen konnte er nicht mehr auffinden, und unglücklicherweise standen gerade auf denselben obige 14 briefe (s. 11). dass aber dem also sei, dafür bürgt Pregers ausruf: 'in dem exemplar Susos müssen[1] sie doch gestanden sein!' da sie also der alte druck nicht enthält, so können sie nur vorher verloren gegangen sein.

Ich will gar nicht auf diese so offenliegende petitio principii eingehen, ich führe aber den positiven nachweis, dass der druck von 1482 nicht blofs nicht nach Seuses original angefertigt sei, sondern dass Fabri sogar eine schlechte, spätere hs. copiert habe.

[1] von mir im drucke ausgezeichnet.

1. Der druck von 1482 ist äufserst fehlerhaft, wie auch Preger gesteht (s. 12). es wäre nun allerdings nichts bequemer als den verdorbenen text dem copisten oder setzer zur last zu legen. allein dem steht entgegen, dass eine hs., welche 7 jahre vor dem ersten drucke angefertigt worden ist, dieselben fehler und lakunen enthält, die auch genannte ausgabe verunstalten, und dass viele dieser corruptelen auch andere hss. mit ihr gemein haben. soll dies nur zufall sein? ja meinetwegen, wenn es sich blofs um einige stellen handeln würde, obwol Preger es schon einen 'sonderbaren' zufall nennen würde, wenn der besorger des 2 druckes eine hs. nachgeschlagen und in derselben das wörtchen *lob* ausgelassen gefunden hätte, wie es im drucke von 1482 in der einleitung zum morgengrufse ausgeblieben. ich liefere nun aber den nachweis von mehr als sechzig stellen, trotzdem ich mich nahezu ausschliefslich auf die schwierigern traktate beschränke; könnte aber dieselben um mehr als das doppelte vermehren. ich behaupte nun allerdings nicht, dass gerade obige hs. dem drucke von 1482 zu grunde liege, denn um von anderem zu schweigen, haben sowol der druck als jene hs. aufserdem ihre eigentümlichkeiten und fehler. aber mein satz lautet, dass die fehler des druckes nicht zufällig sein können, da die meisten nachweisbar schon vor dem ersten drucke in hss. vorkommen, dass somit eine fehlerhafte hs., nicht aber Seuses original dem Fabri zur vorlage gedient haben müsse. oder sollte vielleicht letzteres schon diese fehler enthalten haben? aber woher stammen dann die guten hss., welche alle diese fehler nicht enthalten? wer hat denn die vorlage zum einstigen Strafsburger cod. B 139, den KSchmidt für 'beinahe gleichzeitig' mit Seuse hielt, angefertigt? woher rührt der Einsiedler cod. 710 aus dem anfang des 15 jhs., der cgm. 362 (14 jh.), das ms. germ. Berol. 4°. 191 (14—15 jh.) usw.? hat übrigens Seuse seinem vorworte gemäfs nicht ein fehlerfreies exemplar herstellen wollen?

Die hs., aus der ich nun meinen nachweis liefern will, befindet sich auf der k. öffentl. bibliothek zu Stuttgart. sie ist auf papier und hat die signatur cod. theol. et phil. fol. nr 281. von f. 1—39 befindet sich *sant margareten leben, ainer swester des hailigen ordens der bredigeren in dem rich zů vngaren;* dann folgen 2 leere blätter, endlich f. 42—228 füllt die sammlung der schriften Seuses (mit einschluss der Bruderschaft der ewigen

weisheit), von denen das Büchlein der weisheit fehlt, obwol das register zur sammlung auch die capitel dieses büchleins verzeichnet enthält. der schluss lautet: *Finitus est iste liber per manus et non per pedes secunda feria post judica anno domini tusent vierhundert vnd im fünf vnd sibengosten jar.* ich bezeichne im folgenden diese hs. mit A, den druck von 1482 aber mit B. wo sich beide nur durch verschiedene schreibweise ein und desselben wortes unterscheiden, habe ich das wort in der orthographie von A gegeben. auch verzeichne ich nur jene lakunen und fehler, resp. varianten, welche AB gemeinsam haben. den Strafsburger cod. B 139 (= S), von dem sich eine abschrift aus Pfeiffers nachlass, jedoch nicht von ihm herrührend, auf der k. k. hofbibliothek zu Wien befindet (supplem. 2778. 2779), und den Einsiedler cod. 710 (= E) nehme ich, weil der zeit Seuses am nächsten stehend und im texte am correctesten, als grundlage. da sie an den fraglichen stellen nicht wesentlich variieren, so gebe ich ihren text mit quantitätsbezeichnung. die nach SE eingeklammerten zahlen beziehen sich auf die seiten von Diepenbrocks 3 ausg. der schriften Seuses. bei angabe der fehlenden teile in AB am schlusse der einzelnen stellen unter nr 1 sind die worte vor dem striche incl., jene nach demselben excl. zu nehmen.

1. Fehlen integrierender bestandteile des textes.

SE (25): *sô er alsô kom under daz criuz, dâ ime eins mâles die hundert betrachtunge sîns lîdens wurden, dâ kniuwet er nider in dem anschouwene des abziehens sîner kleider und des grimmen annegelens sîns herren an daz kriuz, sô nam er aber ein disciplin und negelt sich mit herzeclîcher begirde zuo sînem herren an sîn criuz und bat in, daz sînen diner* usw. *dâ ime eins mâles — und bat in* fehlt A 63va B 23^{a}.

SE (29): *dô er dis criuz des êrsten ûf den blôssen ruggen gespien, dô erschrak sîn menschlichiu natûre dar abe und meinde er möhti es mit niutiu erlîden und nam es herabe und widerleite enklein die scharpfen nagel* usw. *und meinde — und widerleite* fehlt A 66rb B 25^{b}.

SE (64): *sô ich daz sah ald hôrte, sô gie es mir an mîn*

herz und sô ich in nit moht gehelfen, sô ersiufzet ich und bat usw. *und sô ich in — und bat* fehlt A 95[vb] B 49[b].

SE (122): *guoter underschaid enzwüschen wârer und valscher vernünftikait in etlîchen menschen.* überschrift zu cap. 50 und fehlt A 145[va] B 94[a].

SE (130): *der sich selben liessi an begirlîchen ûsbrüchen der sinnen, daz wêri ein undergang sîn selbes, sus ist es ein behelfen der sinnen. daz wêri* — zum schluss fehlt A 152[ra] B 94[a].

SE (134): *und er ist ein gezöw. gezöw* fehlt A 154[ra] B 95[b]; statt dessen haben beide leeren raum. dasselbe wort fehlt A 155[ra] B 96[a].

SE (139): *eins tages waz im, wie das veterlich herz .... an sîn herz zartlich geneiget wêre und daz sîn herz eben gên dem veterlîchen herzen begirlich ûfgetân wêre und dûht in* usw. *und daz sîn herz — und dûht* fehlt A 159[ra] B 98[a].

SE (151): *der verklêrten glanzenrîchen dünsterheit. dünsterheit* fehlt A 169[va] B 105[b], statt dessen haben beide leeren raum.

SE (153): *diu (persôn des vater) birt ir gelîch einen andern ring nâh der persôn und daz ist der sun, und die zwô die driten, daz ist ire beider geist, glîch êwig, glîch almehtig. daz bezeichnent die drîe kreiss: vater, sun, heiliger geist. und die zwô — heiliger geist* fehlt A 170[vb] B 106[a].

SE (153): *daz es allezît hab ein steren wider în. steren* fehlt A 171[ra] B 106[a].

SE (261): *einer kleidet in mit wîsheit, und sprichet im diu wîsheit, einer mit güeti, einer mit gerehtikeit und des glîch. und sprichet — des glîch* fehlt A 175[vb] B 68[a].

SE (264): *dô er lîplich gezöw von nam. gezöw* fehlt A 177[vb] B 70[a].

SE (265): *ûf sîner eigen gezöwlîcher istikeit. gezöwlîcher* fehlt A 179[ra] B 71[a].

SE (266): *und in ein ander güenlîchi. güenlîchi* fehlt A 180[rb] B 71[b].

SE (273): *und alsô sprâchen siu (die alten natûrlîchen meister) ouch durvon* (l. *dâ von) und alsô smakten siu inen und nit anders. ouch die götlich cristan meister* usw. *ouch durvon — ouch die götlich* fehlt A 184[vb] B 75[a].

SE (275): *aller bilden entbildet und entglîchet aller glîcheit. aller glîcheit* fehlt A 186[rb] B 76[b].

SE (277): *sô diu sêle in der innemunge* (A *menūg* B *nemunge) vergât nâch bekentnusse und aller ir kréatiurlichen gebrûchunge, was ist daz, daz denne her ûs luoget nâch ûsrihtunge der ûsseren sachen?* *was ist daz — der ûsseren sachen* fehlt A 187va B 77^{b}.

SE (281): *daz wilde sprach : der selb meister hât vil schône geseit von eime kristmêssigen menschen. der junger sprach : der meister sprichet an einer stat* usw. *der selb meister — der meister sprichet* fehlt A 191ra B 80^{a}, so dass *daz wilde* die antwort des jüngers gibt. ähnlich verhält es sich mit der nächsten stelle.

SE (282): *daz wilde sprach : sîn rede liuhtet* (l. *liutet*), *daz alles daz cristo sî gegeben, daz si ouch mir gegeben. der junger sprach : daz al, daz cristo ist gegeben, daz ist volkomniu besitzunge* usw. *der junger sprach — daz ist volkomniu besitzunge* fehlt A 191va B 80^{b}, so dass *daz wilde* mit der antwort des jüngers fortfährt.

SE (282): *aber in allen andren menschen, sprichet er, sô velet dis, daz wir minr* (A *nimmer* B *nymer*) *und mê mit im würken nâh dem, als wir minr und mê von im sien geborn.* *mit im würken — von im sien geborn* fehlt A 191va B 80^{b}.

SE (284): *und er desselben alleine ist ein gezöwe.* *gezöwe* fehlt A 193vb B 82^{a}, statt dessen haben beide leeren raum.

SE (285): *aber dâ er ime selber entgangen ist in daz, daz da ist, dâ ist ein wissen aller wârheit.* das zweite *dâ ist* fehlt A 194ra B 82^{a}.

2. Verdorbene oder unrichtige worte und sätze.

SE (XI): *ûs dem hât er* (A 45rb B 6^{b} *sy) genomen enteil der briefen.*

SE (11): *dar nâch ûf den gruoz gie der ander morgengruoz öch mit einer venie der zarten êwigen wisheit mit dem lobrichen gebetlin daz er schreib an etlich niuwe* (fehlt A 53rb B 13^{b}) *briefbüechlin* (AB *myñe bůchlach*) *und vâhet an : anima mea desideravit te.*

SE (72): *siu werdent hie über gesast* (A 103rb *übergesätet* B 55^{a} *übersatet) als verr es müglich ist von ire selbs entgangenheit.*

SE (83): *dû solt dem anvang wider stân und dem slangen sîns hôptes vâren* (A 111[ra] B 61[a] *weren).*

SE (124): *der selben vernünftiges lieht ist ûsbrechende* (A 146[va] *vfbrechent* B 90[a] *aufbrechent) und nüt înbrechende.*

SE (130): *ein mensch sol in sîner unbiltlichkeit* (A 151[vb] *vnbillichait* B *vnbillicheyt) vnd in sîner vnenthaltlichkeit stân.*

SE (135): *ein gelâssener mensch, sô sich der in înburgheit* (A 155[va] B 96[a] *ain verborgenhait) setzet mit îngefüerten sinnen* usw.

SE (137): *der sîn selbs und aller der, die daz selb in schowlicher* (A 157[rb] B 97[a] *sólicher) wîse niessen son, ein übernatiurlichiu . . . sêlikeit ist.*

SE (139): *daz siu* (die tugenden) *im nâh dem hœhsten adel lustlich und beliplich* (A 159[rb] *lieplich* B 98[b] *lieplieplich,* also amabiliter, während *beliplich* das habituelle bezeichnet) *sind worden* usw.

SE (aao.): *der vorder gnâdenrîcher lust verlekert* (A 159[va] B 98[b] *verkert) eins unweslîchen menschen geist.* unmittelbar vorher haben AB *entlendeter* statt *entlênter.*

SE (141): *ir* (der vernunft) *geschiht* (A 161[ra] B 99[b] *gesicht) als dem ögen, sô dem ernst ist ze luogen . . . . . . hierumbe sô sprichet ein wiser meister, daz* (AB *do) sich daz ôge unser bekentnus von sîner krankheit halte zuo dem wesene* usw.

SE (143): *und sprechent die meister, daz an dem ûsflusse der crêatûr ûs dem êrsten ursprung sî ein cirkellîches widerbögen des endes ûf den begin* (A 162[rb] B 100[b] *bogen).*

SE (aao.): *in inneblibender* (A 163[ra] B 101[a] *jubilierēder) ûsgossenheit, nâh ungeteilter substancie* usw.

SE (144): *der runs entgüsset sich natürlich in dem ûsgruonenden* (A 163[rb] B 101[a] *ausgründendē) worte.*

SE (147): *daz ist wol müglich, . . . daz der daz lustlich wâ sîner sünlichen* (A 166[rb] *sumlichait* B 103[a] *sómlichen) blôssen gotheit werde . . . niessende* usw.

SE (148): *diu blôssiu einikeit, in* (A 167[rb] B 103[b] *vñ) die sich der persônen drîheit însenket.*

SE (149): *dâ wirt der* (A 167[vb] B 104[a] *er) blibender underscheid der persônen . . . verahtet.*

SE (150): *dâ si entsetzet wirt des irsheit in des sinsheit nâh ir eigen unwissenheit* (A 168[va] *vō wissenhait* B 104[b] *von wisenheit).*

wan . . sô wirt der geist . . geruket . . in dis nihtes blôzheit (A 168vb B 104^{b} *bosshait).*

SE (151): *in die solt dû dringen unwissende* (A 169vb B 105^{b} *vnwissē) . . . in dem tougenlichen, überunbekanten* (AB *überbekantē) . . . gibel, dâ hœrt man mit stillsprechendem swîgene wunder . . . in der . . vinsterheit . . daz die ungesihtigen vernünft überfüllet mit den unbekanten* (A *inbekanten* B *imbekanten), ungesihtigen, überglestigen liechten.*

SE (260): *darumb sprichet Dyonisius . . . daz got si nit wesen* (A 175rb B 67^{b} *das got nit sy nit wesen) oder ein niht.*

SE (264): *er* (Christus) *ist der allein, dem die unervolgklich wirdikeit* (A 177vb B 70^{a} *widerkait) zuogehœret* usw. . . . *die einunge der înfleischunge* (AB *infliessunge) cristi, sît daz si ist in einem persœnlichen wesenne* usw. . . . *darumb wer einen* (AB *einest) rehten widerîngang welle haben* usw.

SE (270): *was* (A 182va B 73^{b} *wañ) nû das ander in solicher wîse gebirt, daz bildet es nâch im* usw.

SE (272): *das ist wâr nâch einer wirigen* (A 184va B 75^{a} *wirdigen) und volkomener besitzunge. wirdig* statt *wirig* steht auch A 112ra B 61^{b} (84). das andauernde wollte Seuse damit ausdrücken.

SE (273): *es hillet als ob diu sêle zwei iht sî, geschaffen und ungeschaffen* (A 185rb B 75^{b} *geschaffen).*

SE (274): *aber er kam noch nüt dar mit disem allem* (A 185va *aber er kan noch nit disem allain* B 76^{a} *aber er kan noch nit disem allem), dâ von gesprochen ist.*

SE (275): *ob ouch dem menschen sîn gebresten enphallen . . . sô er sich erkennet noch denne krêatûre nit in* (A 186va B 76^{b} *mit im) gebrestlîcher wîse, mêr in vereinter wîse?*

SE (277): *ein widerwerfen* (A 188rb *antwurder werffen* B 78^{a} *antwurt der werffen): der ûsbruch des willen ist nüt in geberlicher wîse (wîse* fehlt AB).

SE (278): *diz ist alles sament ze verstênne allein nâch des menschen nemunge . . . nüt* (A 188va B 78^{a} *mit) in der wesunge.*

SE (279): *der sich hier inne versûmmet, der vergêt sich eintweder in unledikeit, ald gerâtet* (A 189rb B 78^{b} *verrat) aber dik in ungeordent frîheit* (AB *sicherheit).*

SE (280): *ein ledigiu frîheit sol dem allem sament undergân und es alles verahten* (A 190ra B 79^{b} *vernichtē).*

SE (281): *kein lid* (A 190vb *lib* B 80^{a} *leibe) mag leben, daz ûsgeschidet ist.*

SE (aao.): *und sprichet, daz ime hier inne nieman kan gelîch gemessen* (A 191ra B 80^{b} *geniessen).* . . . . *weslich* (AB *das) lieht hat dir noch nit geliuhtet; wan weslich* (AB *welhes) lieht lidet ordenunge.*

SE (284): *man sihet wénig menschen mit unverzerten kreften dar zuo komen, dâ von dû seist* (A 193rb *da von du siest* B 81^{b} *da von seyest du).*

SE (283): *wer sin nêhstes welle ervolgen, . . . der sol diser tougenlicher* (A 192ra B 81^{a} *täglicher) lêre flissig wesen.*

Wer wird nach diesem vergleiche noch sagen, Fabri habe Seuses original, nicht aber eine spätere schlechte handschrift copiert? und doch habe ich nahezu nur die letzten capitel von Seuses leben und das Büchlein der wahrheit herangezogen. es sei hier noch erwähnt, dass cgm. 4374 aus dem 15 jh., welcher Seuses leben vollständig bietet, wenigstens zwei drittel derselben fehler und das Büchlein der wahrheit im cgm. 819 nicht wenige des alten druckes enthalte. wer soll da noch von zufall sprechen? nehmen wir endlich hinzu, dass im alten drucke wie auch im Stuttgarter cod. nie eine autorität am rande sich verzeichnet findet, während SE aufser den textualen noch viele andere enthalten; dass der eingang zum Briefbüchlein sowol bei A als bei B in dér ordnung nicht von Seuse sondern von einem spätern abschreiber herrühren müsse, wie ich alsbald zeigen werde: so glaube ich, dass mein obiger satz keines weitern beweises mehr bedürfe.

2. Ist aber dem also, dann fällt Pregers behauptung, dass Fabri deshalb die 14 in frage stehenden briefe nicht habe drucken lassen, weil in folge der sorglosigkeit der mönche ein oder zwei lagen von Seuses exemplar, auf denen diese briefe standen, verloren gegangen waren, von selbst.[1] Fabri hat eben nicht aus Seuses ori-

[1] Preger hat zu dieser tragischen geschichte des schicksals von Seuses original folgende notiz des meister Hans Othmar verleitet: *nun hat dises büch gar vil begriffen von dem gantzen leben des andechtigen vatters Amandi vnd so das on ordnung hyn vnd her zerströwet gewesen ist, so hat der wirdig leszmaister, bruder felix fabri zů Ulm das mit vleisz zusamen gelesen vnd in ordnung gesetzt in lateinischer sproch* (ausg.

ginal sondern aus einer spätern hs. geschöpft, und diese hs. hat wie auch die Stuttgarter ursprünglich nicht mehr als 12 briefe gehabt; wenigstens folgen sie sich in A nach ordnung und zahl ebenso wie in B. sollen sich nun jene 14 briefe in Seuses original befunden haben? aber warum enthalten sie dann nicht die besten und ältesten hss., wie sie in der tat ebenso in SE fehlen? sollen etwa schon bald nach Seuses tod ein oder zwei lagen verloren gegangen sein? wo fände sich aber für eine solche annahme ein genügender grund? selbst Preger möchte dies nicht von dem ersten zeitraume nach Seuses tod behaupten (s. 4 f). rühren also die 14 briefe vielleicht gar nicht von Seuse her? aber 'daran denken' sagt Preger mit recht, 'ist nur so lange möglich, als man sie nicht gelesen hat' (s. 11). gehören sie nun etwa nur dem Briefbuch in der ursprünglichen gestalt an, und hat sie also Seuse einfach in das gekürzte Briefbüchlein der letzten sammlung seiner schriften nicht herübergenommen?

Die untersuchung hierüber führt uns zu cod. theol. et phil. 4º nr 67 auf der k. öffentl. bibliothek zu Stuttgart. er ist eine papierhs. aus dem 14 jh., die 25 briefe Seuses sowie die predigt: *lectulus noster floridus* sammt einem anhange von 3 predigten Taulers von späterer hand enthält. ich führe nun den nachweis, dass C — so bezeichne ich der kürze halber diese hs. — ein exemplar des ursprünglichen Briefbuches sei.

3. Gibt es keine merkmale, an denen wir Seuses ursprüngliches Briefbuch erkennen könnten? gewis. vor allem enthalten einzelne briefe im 4 büchlein von Seuses sammlung zusätze, welche sich im ursprünglichen Briefbuch nicht befunden haben können. da fällt besonders die einleitung zum 5 briefe (von B und D[1],

von 1512 f. 2). der schluss ist offenbar unrichtig; auch Preger hegt zweifel an der richtigkeit desselben. ich hege aber auch zweifel an der richtigkeit des vorhergehenden. wenigstens gilt die notiz nicht von Seuses original, da Fabri, wie wir soeben bewiesen, dasselbe nicht vor sich gehabt hat. soll sie irgend einen sinn haben, dann kann dieser kein anderer sein, als dass in dem exemplare, das Fabri seiner ausgabe zu grunde gelegt, das eine oder andere büchlein, wie auch in A, nicht geschrieben stand, und er es erst *zusammen lesen* muste, wie dies sicher vom Büchlein von den 9 felsen gilt. meiner ansicht nach glaubte aber Othmar, dass erst Fabri die einzelnen büchlein in jene ordnung gebracht habe, wie sie sich in den drucken folgen. da war er aber ebenso im irrtume, wie nachher Murer.

[1] signatur von Diepenbr. 3 ausgabe.

19 bei Preger) auf. Seuse berichtet zuerst über die bekehrung jener person, an die der brief gerichtet war, und fährt dann fort: *dar nâ lange, dô er ûs allen sînen briefen diz klein ding ze sammen machote und daz ander alles dur kürzrung underwegen liess, und dô er disen brief ôch herfür nam . . . verwarf er den selben brief ôch. dô mornent ward . . . dô kom . . neiswî menger jungling der engelschlichen geselschaft . . . und meinden, er müesti in widerscrîben, und daz tet er und vie an und schreib alsô: exultet jam angelica turba celorum* etc. wie von selbst klar ist, hat Seuse diese ganze einleitung erst ins gekürzte Briefbüchlein aufgenommen; sie darf das ungekürzte nicht enthalten. in der tat fehlt sie in C, der brief beginnt ganz einfach: *exultet iam angelica turba celorum. Do der liehte morgensterne heiterlich durch brach* usw. ähnlich verhält es sich mit dem schlusse des 12 (bei Pr. 26), der erst nach Staglins tod diesen schluss erhielt, mit dem anfang des 4 (Pr. 18), mit anfang und schluss des 6 briefes (Pr. 20). diese zusätze haben wie auch die inhaltsüberschriften nur im gekürzten Briefbüchlein einen sinn; sie fehlen daher fort und fort in C.

Doch gibt es noch weit untrüglichere merkmale. sehen wir uns vorerst die einleitung zum Briefbüchlein in SE und jene zu C an. SE: *Hie vâhet an daz vierd büechli. disiu lêr ist ûsgelesen ûs den gemeinen briefen, die der diener der êwigen wisheit siner geistlichen tohter und andern sinen geistlichen kinden sante. wan eines geistlichen menschen sin nit mag ze allen zîten in abgescheidener blôsheit spanen, und ouch schedlich kurzwil verr sol fliehen, hierumbe ze einer underlibi dines gemüetes sô macht dû dis brief lesen.*[1] — C: *Prologus libri epistolarum etc.* Wanne *eines iegelichen menschen sin nüt mag zů allē ziten in abgeschei-*

[1] AB haben gerade umgekehrt: *Die vorred des vierden bůchlins. wan ains gaistlichen menschen* usw. *Hie nach vachet an dz vierd bůchlin. dise ler ist usgelesen* usw. nun ist doch klar, dass in Seuses exemplar unmittelbar auf das 3 büchlein wie in SE die aufschrift folgen muste: *hie vâhet an daz vierd bůchli;* dann, was es enthalte; endlich zu welchem zwecke es geschrieben sei. analog fängt auch das Büchlein der ewigen weisheit unmittelbar auf das Leben also an: *hie vâhet an daz ander büechli:* dann erst folgt der prologus. ebenso folgt unmittelbar auf das 2 büchlein: *hie vâhet an daz drit buoch.* nur allen schriften geht der prolog voraus.

dener bloszheit gespannen, vnd ouch schedeliche kurtzewile verre sol fliehen, har vmb zů einer vnder libe dines gemůtes so mahtu disen brieff gǒtlich lesen. die sante ein diener der ewigen wiszheit hin vnd har sinen gůten frůnden, vnd meinet dz er sy ein mīne[1] *brief gotes zů dir und zů eime iegelichen herzen mit namen die iezunt sint oder die noch kůnftig, die der falschen lieb urlob geben vnd die ewige wiszheit zů einem einigen lieb nemen.* in C findet sich also nichts davon, was in SE steht, dass nämlich die darin enthaltene lehre *ausgelesen* sei *aus den gemeinen briefen, die der diener der ewigen weisheit seinen geistlichen kindern sandte,* im gegenteil, die briefe von C werden gerade als jene briefe bezeichnet, die *ein diener der ewigen weisheit seinen guten freunden hin und her sandte.* vergleichen wir nun dieses resultat mit demjenigen, was Seuse selber im prolog zur letzten sammlung seiner schriften über das Briefbüchlein sagt, so wird kein zweifel mehr obwalten, dass C das ursprüngliche Briefbuch enthalte. SE: *Daz vierd büechli, daz dâ heisset daz briefbüechli, daz sin geistlichiu tohter ôch zesamen brâhte ûs allen den briefen, die er ir und andren sinen geistlichen kinden hât gesendet, und si ein buoch dar ûs hâte gemachet, ûs dem hât er genomen enteil der briefen und hât es gekürzet als man es hie nâ vindet. des kurzen büechlis meinung ist, daz es ein underlibi gebe und ein lihtrung eim abgescheiden gemüete.* hier wird also vor allem das ursprüngliche Briefbuch als jenes bezeichnet, das aus den briefen Seuses besteht, welche er den geistlichen kindern gesendet. dies stimmt vollends mit dem bereits angeführten prolog zu C überein. C ist ferner kein ‘kurzes büchlein’, oder, wie Seuse das gekürzte Briefbüchlein in der oben citierten einleitung zum 5 brief nennt, ein ‘klein ding’, C ist ein ‘buch’ in 4° von 62 blättern zu je 2 spalten. sehen wir aber davon ab; Seuse sagt auch, und das ist das wichtigste, er habe beim verfassen des kleinen Briefbüchleins ‘einen teil der briefe aus dem Briefbuche genommen und gekürzt’. das Briefbuch in der ursprünglichen gestalt muss also

[1] von hier an ist die hälfte des blattes weggerissen, so dass von den folgenden sätzen nur einzelne worte mehr stehen, nämlich: *dir und zů eime; . . . sint.* ich habe das folgende des prologus nach DSudermann gegeben, nur dass ich statt *ein liebe gotes*, wie Sud. hat, *ein mīne brief gotes* schrieb, wie es ursprünglich geheifsen haben muss. in der tat ist in C das *b* als der 1 buchstabe von *brief* noch erkennbar.

dem Briefbüchlein in Seuses letzter sammlung gegenüber als ungekürzt und länger erscheinen. besitzt nun C auch dieses merkmal? ja, auch dieses, und zwar in doppelter beziehung. einmal in bezug auf jene briefe, welche das Briefbüchlein der alten drucke enthält, und die sich mit ausnahme des 11 (25 bei Pr.) sämmtlich in C befinden. ein vergleich des textes einiger abschnitte aus den briefen in C mit jenem der briefe von SE wird dies klar machen und uns in C widerum das ursprüngliche Briefbuch erkennen lassen. den text von C gebe ich mit ausnahme der abkürzungen von *r* und *er*, die ich immer ausgeschrieben, unverändert, SE aber nach der quantität. von den eingeklammerten zahlen nach SE bezieht sich die erste auf die nr, die zweite auf die seitenzahl des betreffenden briefes bei Diepenbrock.

C 5rb *we got von himelrich, ist das nvt ein armes leben? ist dz nvt ein vorhoff der helle dz, die welt nvt mugen han vnd gottes ane sin? aller diser welte betot sin vnd doch geistliches trostes berŏbet sin* (hs. *sint), bedēt halben gegē gotte vnd gegen der welte verlorn han? wie werdent die so rehte lasterliche stende an gyner welte vor irē frunden vnd vor aller der welte! wie werdent sú sich selber vor leide nagen, dz sú sich mit so kleinen dingē so grosses vnmessigez gůtes hant berŏbet! o we kint myns, aber gotte frylich vnd frólich mit eyme lutern hertzē diene, eya, wie ein mynneklich leben das ist! ach dz wunnekliche mynnekliche gůt vmb vahen mit eime vollen hertzē — wie* (hs. *wer) ein lustlich ding das ist! vnd wer kein lon noch diser welte, es lonet ime selber. sych, sú gant uff vnd wonet in dem himelrich. eya reinekeit, wie schóne du bist! nieman dienen denne gotte, nieman denne gotte leben, wie fry du bist! ach zarter herre mȳnekliche wyszheit, dich meheln, mynne durch myñe lassen, wie rehte mynneklich das ist! dir gewilleklychen dienen, wie ein sůsses yoch, wie ein lihte burde dz ist! herre, sú sprechent, du gebest lyden. eya*

SE (1, 287) *daz ist ein armes ellendes leben und ein vorhof der helle, der welt nit mugen hân und gottes âne sîn; weltlîches und götlîches trôstes berôbet sîn, bêdenthalb verlorn hân. wie werdent die sô lasterlich und sô kleglich stênde an dem jungsten tage vor friunden und vîgenden! aber got flîzeklich dienen ist ein sicher frîes leben hie und dört, wan siu gânt hie mit dem lîbe ûf ertrîch, und ist ir wonunge stêteklich in dem himelrîch. es ist wêrlich ein süesses joch und ein lîhtiu burde.*

lyden, eya fröliches liden, das mich dir mag gelieben, dz dich mir mag vereinen! herre mȳ, zarter gemahel der reine sele, ein einyger geistlicher vmbvang, in dem du in eyme ovgē blicke tusent stvnt von der mynnēden selen wurst vmb vange, verwiget alles lidē. herre, wer ist in zit ane liden? gewerlich nieman uff ertrich! wie hohe die bürge sint, wie wit die stette sint, noch rot mentel noch vehe cappē mügen des vorgesin usw.

müessent siu underwîlent lîden hân, daz ist nit ze ahten. wer ist in der zît âne lîden? nieman, noch bürge, noch stette mugent lîdenne endrünnen, noch rôt mentel ald vêch gewand mugent lîdens dar vmbe abkomen usw.

C 10rb *die wile die natur in ire natürlichem lŏffe wz, do hatte ein yegliches tier sin werg; do aber der herre der naturē her abe kam, do wolt er wircken nuwe wunder, der wunderliche got, vnd mahte das wilde zam vnd dz grym̄e senftmütig, also der liebe ysaias hat geseit. der seite, dz ein wolff solte wonen by eime scheffelin, vnd ein ber geweidet werden by den kelbelin vnd ein löwe also ein rint solte fůter essen vnd ein vil cleines kindelin solte ir hüter sin. hörent nuwe* (hs. *nů wie) wunder, die hüte vnd alle tage geschehent in der sele, do dz liebe kindelin in kont; do wurt der wülfin mensch verkeret in senftmütikeit vnd der zornige in stilheit vnd der gryme in senftmütikeit; dz vnlidig was, das wurt gefellig, dz do hoffertig was, das wurt demütig. wañ do sich die hohe gotheit also gar hat genidert zů eime kindelin, wer wil sich do ufblege? ach zartes mȳ kint, ich las einest ein wort in der geschrift, das begynne ich erste verstan, dz ist: ‘liebe glichet vngliche ding,’ wanne liebe bringet sines selbes vergessenheit, vnd benymet, also vil es mag, alle zweyheit vnd schlüsset in einvaltig einberkeit. dar vmb molet man fro fenus ŏgenlos, wañe sü in liebes ŏgen machet ein gebürin zů einer keiserin vnd eine keiserin machet zů einer ge-*

SE (2, 288) *dô der herr der natûre her ab kam und mensch ward, dô welt er würken niuwiu wunder und machete daz wilde zam, daz grimme senftmüetig als der wissag ysaias vor hin seite. min kint, ich las einest ein wort in der schrift, daz beginn ich nû êrst verstân, daz ist: ‘liebi gelichet unglichiu ding’. dar umbe mâlet man frô fênus blind und ôgenlôs, wan si in liebes ôgen verliuret ire eigen rehtes kiesen. und alles daz wâr ist nâh zîtlîcher minne, vil mê ist es ouch nâh geistlîcher minne, daz es mengen hôhen wirdigen menschen alle sin hêrheit hât abgeleit* usw.

bürin. eya nů, schŏwent alle, obe das wunder sy! mag dz die arme fenus geleistē, owe, wz sol denne die zarte myn̄ekliche mynne der ewigē wiszheit geschaffen! dise myn̄e trunckenheit hat an[1] *allen userwelten menschen alle herlicheit, edelkeit, zartheit, fründe vnd gůt verkeret in eine verworfenheit* usw.

C (Suderm. 31) *das tůt we, so es gegenwertig ist, swigen vnd smachrede enpfahen vnd sich bi nvte verantwortē*[2] *vnd an wercken rechen. dis wunden gat dieffer denne swert slege an dem ersten (e) dz man es gewonet. es ist ob allen herī hemden, es trucket obe allen yserin ketten, ein wirdig mensche eyme vnwirdigen menschē geswigen vnd zů eime stvm̄en werden vnd sich nvt rechen. eya gesach in aber got dz er ye geborn wart, wan̄e er trucket sich in die tieffen gŏttelichen wunden, er vereinet sich dem gŏttelichē hertzen, er glychet dem ŏbersten, er liebet gotte vnd der welte, er verlŏschet allē sinen gebresten vnd also er sinē willen in zorne vnd in rache brichet, also machet er, dz ime got in allē dingē willet vnd sin rache gegen dem mēschen gentzlich varē lat, obe er ioch hundert tusent tot sünden hette getan. systu nů mȳ kint, was dir hie liebes vnd lones wahsset* usw.

SE (2, 289) *dis tuot wê, wol kunnen reden und doch swîgen, bœs unred enphâhen und sich nit rechen; ein wolkünnender wirdiger mensch einem unehtigen gebresthaftigen menschen geswîgen. daz ist nâh dem edeln cristus gebildet werden. waz mag dem menschen nüzzer und got loblîcher werden?* usw.

C 25[rb] *ach nů hŏrent ir schŏnen tŏhteren: was meynet der heilge geist dar ynne, wer ist dise swartze lütselige mŏrin, die dem himelschen salomon so rehte mȳneklich geuellet vnd ist? sehent, das ist ein gotlydender mensche, den die ewige svnne mit grossem bitterlichem lidende entferwet vnd mit eyme lebenne sterbende diser welte entstellet, vnd aber den ynnerē menschen mit gnadenricher mynneklycher lütselikeit kleidet.*

SE (3, 292) *waz meinet nû der heilig geist hierinne? diu swerziu liutsêligiu mœrin, die got vor andren wol gevellet, ist ein gotlîdender mensch, den got mit emsigem lîdene üebet und in mit geduldiger gelâssenheit begâbet. luog tohter, es ist lîht von lîdene ze sprechene* usw.

[1] von hier ab gebe ich den text (in der schreibweise von C) nach Sudermann s. 30, da in C ein blatt herausgerissen ist.

[2] von *worten* an wider nach C 11[ra].

wer uff der himelschen heide sich ermeiget (d. i. *ermeiet) hat, der ahtet nv̊t vil uff des zitlichen meyen wat. oder was sol ime rosen rot, vyol, lylyen vnd allerleyge varwe der blůmen, so sin hertz do von in keine wiz kan getruwē* (Sud. *gerůwen). mī kint, mȳ kint, warzů gibe ich dir schone wort, so myn ŏgen wassers vn̄ myn hertze vol füres ist? vnd das machet das lieplich tötē, in dem vns got in diser welte vor vil andern menschen tötet. ach mynneklicher got, es ist lihte zů sprechen̄e* usw.

Am schluss des briefes, der in C sehr lang und von ungemeiner zartheit und schönheit ist, findet sich, wenn auch etwas verändert, die ganze geschichte vom fufstuche. ich will nur den anfang und schluss derselben mit der betreffenden stelle in SE vergleichen.

C 29ra *ach kint myns, ich můs dir eins sagē, das du ein kleines dines lidens vergessest vnd solt du es heimlich hân. lůge, es geschach eins moles do wz ich in grossem versmehtem liden nv̊t von myner persone, es wz von ander menschen persone. do sasz ich in der zelle vnd sach einē hunt, der lieff enmyttē vnder dem crützе gange vnd tans do ein fůsztuch vmb . . . . ich wolt dir es hā gesendet, das dir din liden deste lidiger wer gesin* usw.

SE (3, 293) *ich wolt dir hân gesendet daz fuostuoch, daz ich dem hund nam* usw.

C 46va *liebe myn meisterī vnd myn liebes kint, es begynnet v̊bel stan in geistlichem lebenne, vnd dar vmb so tůt es ůch not, das ir ungern an dem ambaht sint, wanne dŏ ir hülffe vnd rat solten han, do hant ir betrůbede vn̄d vnrat, getörste ich es aber gesprechen, so spreche ich: berliches durchehten vnd heimeliches verratē vnd offenbare widersatz . . . ir hant mir mit bittern trehē geclaget, ir habent weder kvnnē noch vermügē darzů. wenne ir getůnt dz beste dz ir ůch verstant, so sint ir lydig . . . . . . kint myns, du clagest dich vaste vnd gar vaste, wz du lydest. dir rynnet noch nv̊t dz blůt über dz antlit abe, wanne man (nam) hie vor zů solichen*

SE (7, 304) *es tuot iuch enteil nôt, daz ir ungern an dem ampt sind, wan dâ ir hilf und rât söltind hân, dâ heind ir betrüebde und unrât . . . klagent nit iuwer unvermügentheit und iuwer unkünnentheit; wenn ir getuond daz beste, daz ir üch verstând, sô sind ir ledig . . . . ir klagend iuch ze vaste. nun rinnet iuch daz blüt noch nit ûs den empfangnen wunden daz antlüt abe, als es den martrern tet, won man nam hie vor die*

einperen nüt die, die gern ere hattent, man nam die (die) verwegesten in den tot warent. nu sprechent ir: 'owe herre, har ynne rihtet myn hertze, owe, wo aber andehtig gebet wo hertzē ruwe, wo lüterst schöwē!' lose, kint myns, wz sant gregorius sprichet: 'ein meisterschaft sol also vollekomē sin in einer geistlichen wise, dz sie von aller ir vsser vnmüssikeit nüt wirde gezogē von clarer schöwelicher vollekomenheit, dz sü allen irē vndertanē gnůg sy vnd ir selbes in keinen weg nüt deste mynner sye' . . . . ir sent uwer selbes nüt vergessen. ir sent dycke an dem tage in üch selber keren vñ yemer gůt zwo stundē üch selber nemē by tage vnd naht, in dē ir üch für üch selber stellent vnd abe üch selber rihtent vnd eine wile der dinge vergessent, dz ir uwer gemüte frylich vff habent, das ir ein begamern nach dem gemyntē habet, dz ir eins mit ime werdent, das ir ime alles uwer leit vnd lyden clagent vnd dz in yme enpfahe, durch in liden, mit ime über widen. sprechent also: 'ach herre mȳ, ergetze mich in dir alles leides!' ir mügent in einer gůten stunde eins gantzē tages ergetzet werden.

allerverwegensten zuo sölichen emptern und nit die daz ire suochten. ir hêtind gern ruowe ze betrahten und schowene. sant gregorius sprichet, daz volkomniu meisterschaft ietwederiu sol sin gnuog nâh ordnunge der sachen . . . . ir sond ôch iuwer selbes nit vergessen, dik an dem tage in iuch selber keren und sunderlich zwirend, daz ist spât und fruo iuch selber suochen und ein wile der dinge vergessen und iuch ûf zuo got haben und alles iuwer leid und liden in im enphâhen, durch in liden, mit ime überwinden in ergetzlicher wise. ir mugent in ein stündlin eins ganzen tages ergetzet werden.

Doch genug der beispiele, die sowol aus den eben angeführten briefen, als auch aus den übrigen mit ausnahme des 5, den Seuse ja später so schreiben muste, wie er ursprünglich concipiert war, um vieles vermehrt werden könnten.[1] schon daraus erhellt zur genüge, dass C das ursprüngliche, ungekürzte Briefbuch repräsentiere gegenüber dem gekürzten Briefbüchlein, welches zwar auch diese briefe enthält, die gedanken derselben aber mehr zusammenfasst. der text der briefe in C fliefst sehr leicht dahin, ein gedanke folgt natürlich auf den andern, während die gekürzten briefe vielfach die mängel eines compendiums

[1] eine sehr veränderte gestalt hat der brief *absalon, fili mi* (6 bei D.) in C bl. 30 ff.

an sich tragen und in einzelnen sätzen recht dunkel sind. der text der briefe in C erweist sich schon an sich, noch mehr aber durch den vergleich mit SE als der ursprünglich concipierte, aus dem dann *durch kürzrung* der spätere text entstanden ist, und wir verstehen nun den sinn der stelle am eingange zum gekürzten Briefbüchlein: *diese lehre ist ausgelesen aus den gemeinen briefen.*

Aber C erweist sich noch in anderer weise als das ungekürzte Briefbuch. Seuse sagt, er habe nur *einen teil der briefe* aus demselben genommen. das ursprüngliche Briefbuch muss also mehr briefe enthalten als das gekürzte. in der tat enthält C aufser den oben genannten noch 13 weitere, die alle im geiste Seuses geschrieben sind und wie die übrigen auf Seuse als auf ihren verfasser hinweisen. C besitzt also auch dieses merkmal, und mit den frühern alle merkmale von Seuses ursprünglichem Briefbuch, wir haben in zukunft nicht mehr den verlust desselben zu beklagen, es ist wenigstens in éinem exemplare vorhanden.[1] dieses resultat erschliefst uns jedoch noch ein anderes. ich habe oben die frage unentschieden gelassen, ob jene 14 briefe des cgm. 819, von denen Preger glaubt, dass sie einmal im gekürzten Briefbüchlein gestanden sein und dass sie Fabri einfach nicht wider aufgefunden habe, dem Briefbuch in der ursprünglichen gestalt angehören. nun aber ist diese frage entschieden. denn da C das ursprüngliche Briefbuch enthält, gehören die 14 briefe des cgm. 819 diesem an. da ja jene briefe, um welche C mehr enthält als das gekürzte Briefbüchlein, keine andern sind als die 14, welche Preger aus cgm. 819 mit den übrigen herausgegeben hat. nur der 16 bei Preger fehlt in C.

I. Dieses resultat führt uns aber zu einer weiteren untersuchung. wenn nämlich, wie soeben gezeigt, die 14 oftmals genannten briefe des cgm. 819 zum ursprünglichen Briefbuche gehören, enthält dann auch diese hs. das Briefbuch in der ursprünglichen gestalt, und wenn nicht, wie kamen diese briefe in besagte handschrift? ich habe bereits in den Histor. polit. blättern

[1] auch Pfeiffer war dieser ansicht, indem er die abschrift der genannten hs. betitelte: *Seuses* Briefbüchlein in der ursprünglichen gestalt (suppl. 2779 auf der k. k. hofbibliothek zu Wien).

bd. 75, s. 683 gesagt, dass cgm. 819 eine hs. sei, welche für sich allein nicht benützt werden sollte. zur textesherstellung des Büchleins der wahrheit, welches sie auch enthält, nützt sie gar nichts, wie meine textesausgabe desselben zeigen wird, und die corruptelen im Briefbüchlein gesteht Preger selbst oft genug ein, obgleich er nicht den vierten teil derselben verzeichnet. am meisten verdorben ist der text im 15 brief. der erste dritteil desselben ist etwas mehr als die hälfte des briefes *michi autem adhaerere deo bonum est,* der sich vollständig in C bl. 58[va]—60[vb] findet, die zwei andern dritteile aber sind der schluss von Seuses predigt *lectulus noster floridus.* ich würde nun nichts davon sagen, dass sich hier ein stück predigt finde; Seuse hätte ja ganz gut gedanken derselben hier verwenden können. aber an d i e s e m orte fehlt jeder zusammenhang, ohne dass es Preger bemerkt hätte, abgesehen davon, dass der satz *ist in denn ein leiden* usw. ganz verdorben ist. der satz heifst in der predigt (am schlusse von C bl. 74[ra]): *aber war vmb sü got fürbas mit dem lydē twinge denne mit andern, das ist verborgen in gottz tŏgen; wanne, dz süllēt sü von gotte also uff nemen, wanne got aller menschen hertz-* usw. welchen sinn gibt nun aber dieser satz bei Preger (s. 55): *ist in denn ein leiden oder druck verborgen in gotes heimlicheit, das söllend sy von got also aufnemen: wann got aller menschen herczen* usw. der zusammenhang des briefes ist nach C also herzustellen: *o myne lieben kint, dem die gewere svnne inlühtende ist, dem sü in wonende ist, von dem alles gewülcke* (cgm. *gew'ken*) *vñ tunber nebelheit* (cgm. *danberheit*) *vertriben ist vnd mit den göttelichen glaste durchglestet ist (vnd mit — durchglestet ist* fehlt cgm., fährt aber fort: *wie frewend sich die so billich. ist in denn ein leiden* wie oben), *wie mag der so wol ein sv̄merliche wunne haben! selig ist der, der es hat! ist es nüt zü allen zitten, das er sin doch vnder wilent ein bevinden hat. ach vnd dar vmb mȳ zartē kint, so erswingent üch in die stillen wilden* (hs. *willen) wüsten gotheit vñ verhoftent üch dar ynne* usw. dieses mixtum compositum des 15 briefes im cgm. 819 wäre nun noch leicht zu verschmerzen, wäre nur nicht das ganze Briefbüchlein dieser hs. eine mischung vom gekürzten und einem teile des ungekürzten Briefbuches, so dass es weder das eine noch das andere repräsentiert! das Briefbüchlein besagter hs. enthält nämlich viele widerholungen, aber immer nur je zwei, von denen die eine in

einem jener briefe sich findet, welche dem gekürzten Briefbüchlein angehören, die andere in einem der 14 briefe des ursprünglichen Briefbuches. der schluss des 1 briefes bei Preger (s. 26): *eya, gedenck an die alte tag* usw. correspondiert mit dem schlusse des 6 briefes (s. 37): *eya min kind, gedenk an die alten tag* usw. der absatz im 2 briefe s. 28: *wie wer daz mügelich — lug, er ist als recht tugenthaft* ist ein auszug aus dem 5 brief s. 35 f. die stelle im 2 brief s. 28: *es waz ein mensch — zuversicht han* s. 29 findet sich im 9 briefe s. 42 wider. der darauf folgende abschnitt im 2 briefe s. 29: *mein kind, wie daz sey, daz lüczel iemant sey — niemand in der zeite han* s. 30 bildet auch den zweiten teil des 11 briefes s. 47 f. der schluss des 2 briefes endlich s. 30: *ein anvahender mensch, ee daz der* usw. kehrt als erster teil im 12 briefe wider, nur dass sowol der 2 als 12 brief auch gleich abschliefsen. der mittlere teil aber im 17 brief s. 59: *wann aber die sel von dez armen leibs swerheit — in den himelischen tron werden geseczet* s. 60 findet sich compendiös im 24 brief s. 84. der 1. 2 und 24 brief nun gehören dem gekürzten Briefbüchlein an (1. 2. 10 im drucke von 1482 und bei D.), der 6. 5. 9. 11. 12. 17 dem ungekürzten, ursprünglichen. in demselben buche also sechs gröfsere widerholungen! hätte Preger dies mehr beachtet, er würde nie behauptet haben, alle briefe des cgm. 819 gehörten zum gekürzten Briefbüchlein; denn wie kann man im ernste annehmen, Seuse, dem es wie wir gesehen um kürzung zu tun gewesen, habe sich in dem einen büchlein so viele widerholungen zu schulden kommen lassen! woher stammen nun diese widerholungen? finden sie sich etwa auch in SE? mit nichten. diese enthalten ja nicht jene 6 briefe, in denen sich der eine teil der widerholungen findet. sind sie vielleicht in C? trotzdem C diese 6 briefe enthält, findet sich doch auch in ihm keine spur einer widerholung. wie erklären sie sich also im cgm., und woher diese verschiedenheit der hss.?

Seuse hat bei zusammenstellung des gekürzten Briefbüchleins einzelne schöne abschnitte aus briefen, welche er nicht in dasselbe aufnahm, mit briefen, die ähnlichen inhaltes waren und die er in die sammlung aufnahm, verbunden. der 1 brief der ältesten ausgabe: *regnum mundi* etc. hat in C einen ganz andern schluss. auf die worte (vgl. D. s. 288. Pr. 26): *herre, von den*

dingen sich des erstē brechen, das tůt we, dar nach wurt es lidig, ach got, aber hin nach wurt es lüstlich obe allen zitlichen dingē folgen, wenn auch erweitert und in anwendung auf eine nonne, jene 5 puncte, welche den schluss der 5 predigt bilden (D. s. 423 f), die ohne dies viele gedanken mit dem 1 briefe gemein hat. diese 5 punkte nun, welche in C also beginnen: *min kint, dü solt dich flissen gemeiner haltung dins ordens vnd vor allen dingē soltu dich flissen, dz du zitlich zů kor gangest* usw. liefs Seuse bei kürzung dieses br. weg und fügte statt dessen den schluss des 6 briefes bei Pr. s. 37 im auszuge hinzu. der 2 brief der ältesten ausgabe: *habitabit lupus cum agno* schliefst in C: *is vnd trinck vnd slaff din notdurft vnd hap myt vrlop das du bedarst zů diner krangheit vnd wellestu ein usserwelter mensche werdē, so vbe dich an dysē dingē, so mahtu schiere ein vsser welter mēsche werdē amē* (vgl. D. s. 289. Pr. s. 28). nach kürzung des briefes verband nun Seuse mit demselben die oben bezeichneten abschnitte aus den briefen nr 5. 9. 11. 12 (bei Pr.), die er sonst, wie auch den 6, nicht in das gekürzte Briefbüchlein aufnahm. der 10 br. der ältesten ausg. (24 bei Pr.): *estote perfecti* hat in C einen andern schluss; nach den worten: *also vil sü* (die sele) *vor krangheit des sweren lybes vermag* schliefst er also: *vntze sü ouch abe geleit des libes swerheit vnd frylich nach ylet irem gemyntē in vollekomener selikeit. sych myn kint, disem pfat gang nach vnd kōme dar abe nit, so wurstu vollekomeliche bewiset der hōhesten warheit vnd vahest hie i zit an ein vorsmak ewiger selykeit. vnd so du dē ringer(?) gottelicher lere ye girlicher sugest, so du ye luterlicher wurst gewiset vnd wie* (l. *ye*) *hertzeklicher mit dem trancke der ewige wiszheit getrencket.* diesen schluss strich nun Seuse, und nahm statt desselben den mittlern abschnitt aus dem 17 brief bei Pr., den er aber unter der zweiten hand wider etwas verkürzte und änderte. der schreiber des cgm. 819 oder schon jener der vorlage copierte sowol die briefe des gekürzten Briefbüchleins, als auch jene 14, von welchen wir nachgewiesen, dass sie nur dem ursprünglichen Briefbuche angehören. diese 14 briefe (nr 4—18 excl. bei Pr.) stehen nämlich im cgm. unmittelbar hinter einander, ihnen gehen voraus die drei ersten briefe des gekürzten Briefbüchleins, und ihnen folgen dessen 9 letzte briefe und zwar ganz in der reihenfolge des ältesten druckes. da sich nun unter den 14 eben genannten br. sechs befinden, aus denen Seuse

einzelne abschnitte zur composition dreier briefe des gekürzten Briefbüchleins herübergenommen hat, waren die widerholungen in der Münchner hs. unvermeidlich. ihr Briefbüchlein, das Preger herausgegeben, bietet uns also in der tat weder ein bild des ursprünglichen noch des gekürzten Briefbuches, es ist ein conglomerat aus beiden und dient lediglich dazu, verwirrung in das ganze zu bringen, wenn gleich es indirekt unser resultat bestätigt.

Fassen wir nun noch einmal die resultate dieser untersuchung kurz zusammen:

1. dem drucke von Seuses schriften 1482 liegt nicht Seuses original, sondern eine spätere, schlechte hs. zu grunde.
2. das gekürzte Briefbüchlein hat nie mehr briefe in sich beschlossen, als der druck von 1482.
3. im cod. theol. et phil. 4^0 nr 67 der k. öffentl. bibliothek zu Stuttgart besitzen wir ein exemplar des Briefbuches in der ursprünglichen gestalt, und diesem Briefbuche gehören jene 14 briefe des cgm. 819 an, welche sich im drucke von 1482 nicht befinden.
4. cgm. 819 ist ein conglomerat aus briefen des ursprünglichen und des gekürzten Briefbuches.

Es erübrigt nur noch einige untergeordnete fragen zu erledigen. warum mag wol in C der 16 brief des cgm. 819 fehlen? wenn wir diesen brief näher betrachten, so erweist er sich viel eher als eine predigt, denn ein brief. redewendungen, wie die: *daz las ich nun zemal ligen und nym daz dritt stück* usw.; *ez wart gefragt, ob der mensch darzu möcht komen, daz er ledig möcht sten aller auszer übung* usw.; *ich fragen dreyer frage . . . disen fragen sey kürczlich geantwort* usw. sind merkmale einer mhd. predigt. sollte aber auch nr 16 im cgm. 819 ein brief sein, so tut dies nichts zur sache, denn im laufe der zeit werden wol ein oder mehrere briefe zum Briefbuch noch hinzugekommen sein, welche dann die frühern exemplare oder deren abschriften nicht enthalten. lediglich dem abschreiber möchte ich es aber zuschieben, dass der brief: *annunciate dilecto* (8 bei D., 22 bei Pr.) in C plötzlich mit den worten abschliefst: *vnd doch,*

so můs ich dir eines von myme gemynten sagen, des er kürtzlich neiszwie dicke hat in mir gepflegen, ohne dass aber dasjenige, was er in ihm gepflogen, angeführt wäre. bei DSudermann bricht dieser brief (s. 34) noch früher ab. warum fehlt aber in C der morgengrufs? Seuse selber sagt im 6 cap. seines Lebens, er habe ihn *an etlich niuwe briefbüechlîn* geschrieben. unter den 'neuen briefbüchlein' sind aber keine andern als die gekürzten zu verstehen, der morgengrufs stand also noch nicht im ungekürzten. mit dem morgengrufs aber kam 'an etliche neue briefbüchlein' auch der ganze absatz am schlusse des 12 br. hinzu (D. 318). — ich habe auch oben erwähnt, dass in C der 11 br. (bei Pr. der 25) fehle; woher dies? weil er kein brief ist, und deshalb nimmer zu jenen briefen gehören kann, welche 'der diener der ewigen weisheit seinen geistlichen kindern hin und her sandte'. nr 11 enthält nur sprüche, welche in Seuses capelle standen, und sie rühren in dér form, wie sie sich im ältesten drucke finden, nicht von Seuse her, sondern von Elsbeth Staglin. Seuse schrieb sie *ainueltigklich in latein. aber sein geysteliche tochter pracht es zeteütsch vnd tåt das in gerumter weisz.* diese sprüche mögen erst später, vielleicht zugleich mit dem morgengrufse in etliche der gekürzten Briefbüchlein gekommen sein. — DSudermanns briefsammlung scheint nur ein bruchstück des ursprünglichen Briefbuches zu sein, denn enthält sie auch alle briefe von nr 4—18 in Pregers ausgabe des cgm. 819 mit einziger ausnahme des 6, so hat sie von den übrigen doch nur den brief: *nemo potest duobus dominis servire* [1], dann den 2. 3 und 8 (22 bei Pr.), wenngleich in der recension von C.

Doch zum schlusse noch eine frage: wenn Seuse, wie wir soeben bemerkt, den morgengrufs nur 'an etliche neue briefbüchlein' [2] geschrieben hat, gehört dann das vierte büchlein in

[1] dieser br. bildet im gekürzten Briefbüchlein den schluss des 4 br. (des 18 bei Pr.), war aber ursprünglich sicher ein br. für sich allein, denn er schliefst sich nicht glücklich an den 4 br. an. vielleicht waren einst beide an dieselbe person gerichtet, wie sie sich auch in C unmittelbar auf einander folgen, wo der oben genannte brief also fortfährt: *myn lieben mensche, ich han eins gemercket an dir, das du noch ungentzlich gegen gotte in dime synne stest* usw. auf diese weise sind in C 25 und nicht 24 briefe.

[2] D. hat nach cgm. 362 f. 7ᵛ dafür: 'in dem nachfolgenden briefbüchlein' (s. 11).

der letzten sammlung seiner schriften zu diesen 'etlichen', oder nicht? da SE unter jenen hss., welche die eben genannte sammlung vollständig enthalten, dem exemplar Seuses am nächsten stehen und zugleich die besten sind, in ihnen aber der morgengrufs sammt dem grofsen absatze am schlusse des 12 br. fehlt, so ist die annahme gerechtfertigt, auch Seuses exemplar habe ihn nicht enthalten. dadurch vermied Seuse zudem eine widerholung, denn ein ganzer dritteil des grofsen absatzes am ende des 12 br. im ältesten drucke bildet den schluss des 49 cap. seines Lebens.[1] in AB und cgm. 819 aber wurde von den abschreibern jenes Briefbüchlein aufgenommen, das zu den 'etlichen' gehört, in die der morgengrufs von Seuse geschrieben war. ähnlich mag es sich mit den sprüchen verhalten, welche in SE fehlen, aber in AB und cgm. 819 sich finden. bestimmtes lässt sich darüber beim gegenwärtigen stande der forschung nicht sagen. gewis ist nur, dass Seuse sein Briefbuch bereits vor der revision seiner schriften gekürzt und dass wenigstens in bezug auf den morgengrufs zweierlei gekürzte Briefbüchlein existiert haben, solche, welche ihn hatten, und solche, in denen er fehlte, denn wie könnte sonst Seuse in seinem Leben sagen, er habe ihn an etliche neue briefbüchlein geschrieben.

Schliefslich spreche ich dem vorstande der k. öffentlichen bibliothek in Stuttgart, welcher mir mit gröster bereitwilligkeit die betreffenden hss. aus derselben zur verfügung stellte, meinen verbindlichsten dank aus.

[1] D. hat dort s. 122 noch die worte: 'wie in dem neuen briefbüchlein, das hier zu hinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben.' weder SE noch AB enthalten dieselben, wol aber cgm. 362 f. 94^r. es folgt jedoch in dieser hs. kein Briefbüchlein.

Graz, 25. 10. 75. P. H. S. DENIFLE O. P.

NACHTRÄGE ZU HEINRICH LEOPOLD WAGNER.

Als ich im frühjahre 1875 meine monographie über diesen bisher wenig beachteten jugendgenossen Goethes abschliefsen muste, war ich mir der lückenhaftigkeit des beigebrachten materials wol bewust. so bin ich schon jetzt in der lage, mehrere wichtige notizen, welche mir damals noch nicht bekannt oder nicht zugänglich waren, aus gedruckten und ungedruckten quellen mitteilen zu können. kleinere ergänzungen spare ich für eine passendere gelegenheit auf.

Creizenach machte vor einigen jahren Preufs. jahrb. 25, 75 darauf aufmerksam, dass sich Weigand im besitze wertvoller Wagneriana befinde. ich habe, zwar nicht von Giefsen her, wohin ich mich allerdings wendete, aber von wol unterrichteter seite erfahren, dass diese notiz sich nicht bestätigt. auch in München habe ich während der arbeit erfolglos angeklopft. die anfrage, ob nicht etwa in Dalbergs nachlasse Wagnersche briefe erhalten seien, wurde von MBernays entschieden verneint.

Ein für deutsches geistesleben in Strafsburg lebhaft interessierter Altelsässer, dr Gustav Mühl, hat es sich angelegen sein lassen, meine nachrichten über die familie des dichters zu vervollständigen und zu berichtigen (vgl. Strafsb. ztg. 1875, 6 nov. ff). nachkommen, wenn auch nicht directe, leben noch heute in der Ruprechtsau. der grofsvater war pfarrer zu Hörth im 'Hanauer ländle', zwischen Strafsburg und Bischweiler. der urgrofsvater stammt dem gedruckten leichensermon zu folge aus Augsburg. er verpflanzte die familie in das Elsass und starb, ein hoher achtziger, als pfarrer des bei Brumath gelegenen Hanau-Lichtenbergschen dorfes Waldenheim. Düntzers frage nach dem todestage der eltern kann ich nach neuer nachforschung auf dem Strafsburger bürgermeisteramt dahin beantworten, dass die mutter im alter von 53 jahren am 29 sept. 1776 starb; vor dem vater, über den sich in den sterberegistern nichts findet.

Sodann hat mir MRieger, der biograph Klingers, einiges aus seinen reichen briefsammlungen freundlichst zur veröffentlichung

überlassen. die 'abenteuerliche orthographie der schreiberinnen' ist in der mir vorliegenden abschrift nicht buchstäblich treu gewahrt. die herangezogenen briefe sind an Schumann gerichtet. Agnes Klingern Frankf. 25 oct. 1775: *eine neuigkeit, die uns aber in die gröste verlegenheit setzt — unser freund Wagner ist fort ohne dafs man weifs wohin. er sagte keinem menschen kein wort davon, liefs alle seine sachen da und liefs einen zettel auf seinem tisch liegen, wo drin er schreibt dafs er in seinem leben nicht wiederkommen wollt. er hinterliefs etwa* 50 *gulden schulden. gott weifs was ihn fortgetrieben hat. ohne schauern kann ich nicht dran denken, und ich weifs was Dein herz dabei fühlen wird — sein schatten verfolgt mich überall, ich kann den gedanken aus meinem herzen keine stunde verbannen. den* 19 *october ist er fort.* frau Klingern 9 nov. 75: *gestern abend war Wagner der Promedeifs bei uns insgeheim, oder wissen Sie noch nicht, dafs Wagner in Höchst ist schon lang?* in der nachschrift: *der Prommedeifs Wagner läfst Sie grüfsen.* Katharine Klingern (ohne datum): *herr Wagner kommt selten zu uns.* Agnes Klingern den 15 (nach Klingers ankunft in Weimar, also etwa juli 1776): *hier hast Du die recension* (wovon?), *ich mufs sie aber wieder haben, sei dafür besorgt. sie ist Wagner und er hat sie gelehnt.* dieselbe während Klingers dienstzeit bei den kaiserlichen: *doctor Wagner sein bruder ist hier. er ist jetz schon gröfser als mein bruder und ist erst* 22 *jahr alt* (geb. 6 juli 57). *bifs mittwoch geht er fort.* in den briefen von Agnes wird ferner mehrmals eine 'Wagnern' erwähnt, wol Heinrich Leopolds schwester (vgl. meinen HLW s. 102 u.). über Wagners mysteriösen aufenthalt in Höchst, dessen auch in den briefen anderer Frankfurter gedacht wird, weifs ich keine aufklärung zu geben. aus den vorstehenden nachrichten erhellt, dass Wagner in einem vertrauten, nach seiner verheiratung an intimität etwas verlierenden verhältnis zur familie Klinger stand, bei der er den spitznamen Prometheus führte; dadurch wird meine bemerkung gegen die ihm von Gervinus imputierte verfasserschaft der Guten frau gestützt. wenn Höpfner (?) an Nicolai schreibt, Wagner sei in Magdeburg soldat gewesen, so liegt dieser nachricht ein misverständnis oder eine verwechslung zu grunde.

vBeaulieu-Marconnay meint (Im neuen reich 1875 II, 158), man müsse nicht den 4, sondern den 6 märz 1779 als todestag festhalten, denn es heifse im sterberegister: *viduus* 12 *mai* 1778,

also seien im totenbuche doch wol die sterbe- und nicht die begräbnistage verzeichnet. aber dieser modus ist unzweifelhaft und auch die Frankf. gel. anz. melden unter dem 4 märz den tod des 'Prometheusisten' Wagner.

Als ich im sept. dieses jahres in Weimar verweilte, gestattete mir der freiherr WvMaltzahn einen flüchtigen einblick in seine beneidenswerten handschriftlichen und gedruckten schätze, indem er bedauernd hinzufügte, dass er dieselben gern schon meiner monographie hätte zu gute kommen lassen. interessant, besonders für die Prometheusaffaire, sind seine auszüge aus Bernritters und anderer briefen an Nicolai. Bernritter hält entschieden an Goethes autorschaft fest. alles mache sich über den tropf Wagner lustig, der zu einer derartigen leistung ganz unfähig sei und nun mit dem Prometheus paradiere (daher wahrscheinlich die anm. zu den briefen an Merck s. 64, HLW s. 85). er wisse vom formschneider Dannheuser zu Offenbach, dass Goethe die holzschnitte entworfen und bestellt habe. um Goethe einen hieb zu versetzen, spielte Nicolai Allg. d. bibl. 26, 230 ff auf diesen bericht über Dannheuser an (HLW s. 85), was Bernritter zu folge Goethes ärger in hohem grade erregte. die canaille, der Wagner! habe er wütend gerufen. meine ansicht über den ursprung der farce wird durch solche übelwollende klatschereien natürlich nicht geändert. ein anderer correspondent meldet, das neue trauerspiel 'die kindermörderinn' sei von Wagner, der sich deshalb nicht auf dem titelblatte genannt habe, weil ein Strafsburger vorfall zu grunde liege. dies zur bestätigung meiner vermutung gegen Düntzers zweifel. auf die tatsächliche grundlage von Lenzens Soldaten ist durch das von Urlichs im vGleichenschen hausarchiv gefundene tagebuch volles licht gefallen.

Mit erfreulichster liberalität und noch dazu ungebeten versprach vMaltzahn, mir seine Wagneriana wenigstens für diese nachträge zu überlassen. ich habe ihm für die zusendung von vier nummern des Altonaer reichspostreuters zu danken (s. u.).

Ganz kurz muste ich über den roman: *Leben und tod Sebastian Silligs. ein roman für allerley leser zur warnung, nicht zur nachfolge* (Frkf. u. Lpz. 1776) hinweggehen. die recension aus der Allg. d. bibl. 30, 1, 235 (HLW s. 30) lässt von vorn herein auf eine schwache nachahmung Sternes schliefsen. andere besprechungen sind mir nicht bekannt geworden. Wagner äufsert

sich über die absicht seines werkes in den briefen an den maler Müller (HLW s. 31). inzwischen habe ich durch LHirzels güte den roman selbst kennen gelernt. das *titulkupffer* ist allerdings *scheuſslich.* der 1 band (236 ss.), bei dem es — wir brauchen nicht zu sagen: leider — blieb, behandelt die Praesebastiana. der verfasser erzählt (s. 104), fast sei ihm bang für sich und seinen helden geworden: *weil mir auf einmal der gedanke in die böllerchen schoſs, wird man Dich nicht für einen verunglückten nachahmer von Sterne halten und Horazens Imitatorum stultum pecus Dir zuschreyen, wenn Du so viele bogen anfüllst, noch eh Dein Sebastian geboren ist? — nun hab ich mich zwar schon bei einer anderen gelegenheit deutlich genug erklärt* (auf dem titel von Prometheus, Deucalion u. s. recensenten, den Wagner also hier ausdrücklich als sein eigentum bezeichnet; vgl. HLW s. 33 o.), *wie wenig ich mich um das gesumse und gebrumme der kritischen fliegenschnäpper bekümmere:*

'Let 'em censure, what care I?
The herd of critiks I defy;
Let the wretches know, I write
Regardless of their grace or spite'
(in anm. von Wagner verdeutscht)

soll mit meinem lieben Prior mein motto seyn, so lang ich noch schreibe. freundschaftliche erinnerungen zu benutzen, die gröste strenge gegen mich selbst zu brauchen, den wink des publicums aufmerksam zu studiren, werd ich für pflicht halten: und jeder, der des despotismus, der seit einigen jahrhunderten in der teutschen gelehrten republik sich eingeschlichen hat, müde, dem unausstehlichen präceptortone unserer bibliotheken (Nicolai), *merkure* (Wieland) *und journale den tod geschworen hat, gehe hin und thue desgleichen!*

Er wendet sich im ersten abschnitte Ein paar worte über den titel direct an das publicum: *ich schreibe diesen roman für mehr als eine klasse von lesern . . . . ich schreibe für allerley leser, vorzüglich aber diejenigen, für die mancher es vielleicht nicht der mühe werth hält zu schreiben — und für die doch eigentlich heut zu tag geschrieben werden sollte — für den mittelmann* (vgl. an Müller s. 105 u., 107 u.), *den wohlhäbigen bürger, der im schooſs seiner familie gerne die langen winterabende bey einer pfeife toback und einem unterhaltenden buche vertreiben würde, wenn er nur eins hätte, das er an die stelle seines vom öftern lesen schon halb*

zerrissnen Robinsons setzen könnte ..... nicht für die bebänderten und besternten privilegirten müssiggänger. wenn man darin sich selbst und seine guten bekannten finde, so sei er stolzer, als wenn ihn eine göttin an ihrem busen gesäugt, oder Apollo mit eigner hand zum dichter gekrönt hätte! wie man von dem Sterneschen roman am wenigsten eine gedrungene form und fest gefügte composition erwartet, so tut uns Wagner im zweiten abschnitte kund: *ich werde mich an gar keine form binden, briefe, selbstgespräche, dialog werden jedesmal nach beschaffenheit der sachen mit einander abwechseln; ich stehe sogar nicht davor, ob ich nicht hier und da ganze scenen dramatisch — das heist nach meinen begriffen anschauend — darstellen werde.*

Der inhalt ist kurz der, dass der oberschulz Jacob Sillig von seiner ehehälfte durchaus einen buben erwartet, der Sebastian heifsen und pfarrer werden soll. die geburt eines mädchens versetzt ihn in fürchterliche wut, die in ausgelassene freude umschlägt, als ein junge hinterdrein kommt. der schluss enthält eine carikierte schilderung der residenz Z*, wo unter dem herzog Karl Joseph eine entsetzliche gewaltherschaft und maitressenwirtschaft eingerissen ist. der beamtenstand ist corrumpiert, stockprügel die beliebteste strafe, rechtliche leute werden in dunkle verliefse geworfen. mit höhnischen bemerkungen gegen die Franzosen gehen radicale ausfälle gegen adel und geistlichkeit hand in hand. der pfarrer Matzkopf ist ein würdiges seitenstück zu dem inspector Spitzkopf in dem nachspiele Jedem sein lohn (HLW s. 80 f). der roman endet mit der gefangennahme des alten Sillig wegen seines edlen, unerschrockenen auftretens bei der recrutenaushebung: *seine ferneren schicksale und das l e b e n meines Sebastians — der wie ich erst wieder gewahr werde, noch in windeln liegt, nur athmet aber nach meiner definition, die ich gleich anfangs gegeben habe, nicht lebt, auch n o c h nicht leben kann — will ich mir mit erlaubnifs des lesers auf die folgenden bände vorbehalten haben; und erlaube übrigens jedem, der unzufrieden ist, so wenig von meinem helden s e l b s t hier vorgefunden zu haben; diesen ganzen ersten theil nur als eine — freilich etwas lange — vorrede zu den folgenden anzusehn.*

Das ganze ist entsetzlich weitschweifig und langweilig und verrät keine spur von der behaglichen breite des Sterneschen humoristischen romans. Goethes *sie peitschen den quark, ob er nicht zu crême*

werde findet hier seine volle anwendung. so sind die dramatischen dialoge des oberschulzen und seiner frau und die langen zwecklosen gespräche der bauern eine harte geduldprobe. den meisten raum beanspruchen episoden, wie die amüsante, aber bedenklich frivole anecdote von dem cavalier und der jüdin (s. 30 ff) die lebensgeschichte des nicht übel gezeichneten barbiers 'mussie Blink', der sein geschwätz mit gelehrten phrasen und zahllosen mehercle verbrämt (s. 42 ff), oder die grofsenteils im Elsässer ditsch beschriebene fahrt des Hannes und der Marie Liefs zum jahrmarkt. die letztgenannte schilderung ist entsetzlich roh ausgefallen; der satz *schlo di der hagel un's wetter! du himmelhund! du verfluchter grindsäckel* genüge als schwaches pröbchen dieser für den deutschen bürgerstand berechneten kost. jungfer Ursel erinnert an einige Smolletsche und Fieldingsche gestalten. Wagner überhäuft die auftretenden personen mit grotesken zügen, beschreibt sie als *vierschrötig, grofsmäulicht, dickbausicht, quapplicht* usw.

Der leser muss sich oft eine directe anrede vom verfasser gefallen lassen, der in seinem roman auch allerhand 'anonyme schnödigkeiten' gegen gleichzeitige dichter, wie JGJacobi u. a. einstreut. So s. 103f: *dank! dreymal dank dem guten genius — denn mit den exgöttinnen der musen darf sich, seitdem sie, wie die grazien auch landstreicherinnen* (anm.: *siehe das sendschreiben an die grazien* — *N* *addressé an die herrn poeten von ganz Europa zur beliebiger besorgung), allgemeine gassenh*ren (common strumpets) geworden sind, mit jedem eselskopfe sich behängen und ihm seine langen ohren streicheln, ein braver kerl, wenn er anders keine schand einlegen will, nicht mehr abgeben.* spöttisch erwähnt werden *der herr senior G** in H*** (Goeze) *und der herr doktor L** in St*** (Strafsburg?), gerühmt dagegen Lessings Tellheim. cap. 20 (s. 115) ist ausgefüllt durch den fettgedruckten wunsch: *möchte doch jeder könig, jeder fürst, jeder bischoff, er sey so grofs oder so klein er will, seinen Liebetraut* (Götz) *haben! — was das vor* ***ein trefflicher hofprediger ist!***

Die sprache ist des inhalts würdig, nachlässig, durch kolossale parenthesen aufgeschwellt, nicht volkstümlich, sondern pöbelhaft. es wimmelt von lateinischen brocken, zugleich aber von vulgären ausdrücken und provincialismen: *rum oder num, bambeln, räbben* (rabbiner), *heidibritsch* (vom schnellen fahren), s. 60: *lachte ihr einen grofsen schollen ins angesicht; reckel, vertrackter windlipps,*

mummeln, hochbusemicht, einen scheppen tritt thun. schon Nicolai belacht das neue *zusammenstallen,* worüber Wagner s. 128 bemerkt: *ein guter, körnichter, deutscher ausdruck — wie mich dünkt — statt des dürren, ausgepeitschten, von so vielen genothzüchtigten wortes sympathisiren.*

Wagner gieng offenbar von dem irrtume aus, dass der volksschriftsteller inhalt und form seines werkes dem geschmacke der rohen, ungebildeten masse anpassen müsse, statt diese zu sich zu erheben. er scheint sein von haus aus nicht gewöhnliches talent früh erschöpft zu haben und wir können es nach dem eben betrachteten werke Goethen nicht verargen, wenn er den früheren freund, welcher dem haufen der recensenten immerhin als ein Goethianer galt, bald gar nicht mehr beachtete und, mehrfach von ihm compromittiert, ganz mit ihm brach. übrigens fürchtete man in Weimar, wo Lenz und Klinger schlecht genug einschlugen, sogar einen überfall unseres Wagner, s. Seckendorffs brief bei Düntzer Goethe und Karl August I, 24.

Die Macbethübersetzung hat mir Simrock freundlichst zugeschickt. ich gehe hier nicht auf dieselbe ein, sondern will nur ein von mir (HLW s. 23) widerholtes versehen Goedekes berichtigen. Schillers *o schönes zeug!* ist keineswegs aus Wagners *o des herrlichen zeugs* geflossen, denn Wieland und Eschenburg bieten *o vortreffliches zeug.* auch die verse *juckend sagt mein daumen mir* sind wörtlich aus Eschenburg.

Beachtenswerte notizen spendeten mir die jahrgänge 1775 ff des Hamburgischen unparteyischen correspondenten, welche ich zunächst in der hoffnung, eine abwehr gegen die Prometheusfarce darin zu finden, durchblätterte. die kecke satire wird aber einfach totgeschwiegen und nur im märz 1775 (nr 45) von der Bohnschen buchhandlung unter den neuigkeiten des büchermarkts genannt. anders wehrte sich im Altonaer reichspostreuter (14 apr. 75) der kampfesmutige licentiat Wittenberg, der im holzschnitte ohne kopf hatte einhersprengen müssen. seine antikritik ist nicht ohne witz. auch ihm galt Goethe als verfasser, deshalb der vorwurf Gothischer wildheit:

Von gelehrten sachen. Prometheus, Deukalion und seine recensenten. voran ein prologus, und zuletzt ein epilogus. Düsseldorf, 1775 *(voran, und zuletzt des verfassers bildniſs im bunten jäckel, mit der schellenkappe auf dem kopfe, mit dem*

pritschholze an der seite, und mit einem ziegenbocke zu seinem gaul). Promotheus (sic) *ist der hochberühmte verfasser der Leiden des jungen Werthers. Deukalion der junge Werther, und wir armen recensenten dieses angeblichen meisterstücks erscheinen unter der gestalt von gänsen, eseln, nachteulen, fröschen, halben wappen, reutern ohne kopf, löwen, staarmatzen, Merkuren, regenbogen, orang-outang* (vgl. HLW s. 33). *der verfasser stellt eine doppelte person vor, denn in dem vortreflichen drama selbst ist er, wie gesagt, Prometheus; im prolog und epilog aber Hanns-Wurst. er haut mit Gothischer wildheit um sich herum; aber seine hiebe sind meistens nur luftstreiche, und er ist so unglücklich, dass er sich immer verhaut. ungemein schmeichelhaft ist es für seinem verleger, dass er ihn zum papageyen macht; aber für uns unweit schmeichelhafter, daſs er uns den kopf abspricht. lieber herr, immer besser ohne kopf (welches noch erst zu erweisen wäre) als ohne herz, ohne sitten, ohne religion, welches genugsam erwiesen ist, und wovon aus Werthers leiden allein der bündigste beweis geführt werden kann. doch wir werden ernsthaft und wer wird mit Hanns-Wurst ernsthaft reden? uns deucht, die recensenten haben dem wunderlichen composé aus der G—tho-Wertherschen geschichte, das Horazens menschenkopfe mit pferdehals und buntem gefieder völlig gleicht, schon zu viel ehre angethan, daſs sie es ernsthaft behandelt haben. — der verfasser beschleuſst dieſs neue meisterstück seines genies, in der person des Hanns-Wurst mit folgenden zeilen:*

's ist ä flegeläy bis *gruhige nacht.*

wir können dem verfasser die angenehme nachricht geben, daſs eine gewisse schauspieler-gesellschaft sich entschlossen hat, dem Hanns-Wurst sein altes recht auf der bühne wieder einzuräumen, und daſs sich die sämmtliche gesellschaft ungemein freuen wird, wenn der verfasser zuerst in dieser, sich für ihn so vortreflich schickenden rolle auftreten will. — thun Sie es doch! lieber herr, thun Sie es doch! wir wollen auch weidlich zu Ihren possen klatschen.

Zum Prometheus vgl. noch Lenz bei Dorer-Egloff s. 187, an Zimmermann (Buchner Aus dem verkehr einer deutschen buchhandlung s. 60: *buchhändler schweigen nicht gerne),* Pandaem. germ. Werke III, 220 (Jacobis *wonnegluth);* Zimmermann an Herder Aus Herders nachl. II, 348 u.; Wieland Auswahl II, 44 f, Bürger an Boie bei Strodtmann I, 238 (vgl. 231), vWarnsdorff an Knebel Ungedruckte br. aus Knebels nachl. I, 55.

Unbedeutendere nachrichten des Hamb. unp. corr. übergehe ich; so ein par vorläufige mitteilungen über das erscheinen der deutschen bearbeitung von Merciers Du théatre, welche Goethe *unter seiner aufsicht übersetzt, mit anmerkungen und beyträgen begleitet, auf ostern* 1775 *in der Meyerschen buchhandlung* herausgeben werde (nr 13, 31. dieselbe anzeige Neue bibl. XVII, 343, vgl. 98 ff). in nr 174 erhält der *deutsche Shakespear* bei gelegenheit von d. Goethens schriften ein begeistertes lob. es lässt sich nachweisen, dass viele damaligen recensenten die meist anonym erscheinenden dramen der stürmer und dränger milder, oft sogar sehr anerkennend beurteilten, wenn sie direct auf Goethe und seinen kreis schlossen. Man durchmustere zb. die besprechungen der Lenzschen stücke. Wagners trauerspiel Die reue nach der tat, 1775 in Goethes vaterstadt verlegt, wäre gewis minder glimpflich angefasst worden, hätte nicht der Hamburger criticus den autor in Goethe gesucht (Claudine wird 1776 nr 99 allerdings völlig verworfen). denn so ist jedesfalls die kurze besprechung (1775 nr 177) zu verstehen: *sehr tragischen ausgangs — von einer meisterhand verfertigt, die kenner leicht errathen werden. wir würden bey unsern lesern schlechten dank verdienen, wenn wir ihnen den inhalt dieses vortrefflichen stücks erzählen wollten. sie müssen es lesen.* dass, wie die Kindermörderinn, so auch dies erstlingswerk auf einem würklichen vorfalle beruhte und dass deshalb die aufführung (und der verkauf?) in Wien untersagt wurde (wie die der umgearbeiteten K. in Berlin), beweist eine Wiener correspondenz vom 24 mai 1777 (nr 88): *in voriger woche starb allhier diejenige frau, welche zu der hier verbotenen drammatischen handlung Die reue nach der that, veranlassung gegeben hatte.* — schlechter ergeht es den von mir s. 13 ff behandelten gedichten aus dem Weygandschen musenalmanach (1776): *Leopold Wagner leyert erbärmlich*; während Der woltätige unbekannte in nr 190 freundlich begrüſst wird. das deutsche theater könne sich nach diesem sehr gut geratenen stücke noch viel von Wagner versprechen.

1777 nr 13 enthält eine rec. der durch KLessing abgeänderten Kindermörderinn, welche mehr den neuerer als den dichter rühmt. von interesse für das schicksal, welches diese bearbeitung in Berlin traf, sind folgende teils amtliche, teils durch die behörde wenigstens veranlasste erklärungen. Altonaer

reichspostreuter (1777 nr 32): *(nachfolgendes ist uns zur bekanntmachung gütigst zugesandt worden.) in dem beytrage zum A. post-reuter, von der siebenten woche, dreizehnten stücke, unterm artikel von gelehrten sachen, hat der herr recensent des trauerspiels, die kindermörderinn, so wie sie abgeändert auf dem Deutschen theater in Berlin im januar 1777 aufgeführet ist, in seiner gründlichen beurtheilung dieses in aller absicht verwerflichen stücks sein befremden darüber geäufsert, dafs die polizey die aufführung desselben nachgelassen hat. hierzu ist der herr recensent aber blofs durch die auf dem titelblatte dieses trauerspiels begangene unwahrheit verleitet worden, und, sowie es bekannt geworden, dafs der director des theaters, herr Döebbelin damit umgehe, es vorstellen zu lassen, ist ihm von hoher obrigkeit bey einer nahmhaften strafe, dessen aufführung untersaget worden, dann* (sic) *nach seinem privilegio darf er ohne diefs bey verlust desselben keine andere stücke aufführen, als solche, die der sittlichkeit und dem guten geschmacke unanstöfsig sind!* dasselbe wird *auf verlangen* im Hamb. u. c. (1777 nr 32) eingerückt, woselbst man ferner in nr 35 liest: *anzeige. die auf dem titel des in meinem verlage herausgekommenen schauspiels Die kindermörderinn enthaltene bemerkung 'sowie ..... aufgeführt worden', ist ungegründet; vielmehr wird die aufführung dieses der sittlichkeit und dem guten geschmack anstöfsig befundenen stücks, auf ein ausdrückliches hohes verbot nicht statt finden. Berlin, den 25sten februar, 1777 Christan Friedrich Himburg.* der *nachtwächter in Altona* freute sich des erfolgs seiner denunciation (vgl. HLW s. 94, anm. 58 und Wagners vorr. zu den Theaterstücken). im 19 beytrag zum reichspostreuter finden wir die verfügung der Berliner polizei widerholt und zum schluss die worte: *vortrefliche bedingung! wie sehr wäre es zu wünschen, dass selbige allen theater-directoren vorgeschrieben, und auch darüber so strenge, wie in Berlin gehalten würde. wie manches theatralische ungeheuer das geschmack und sitten beleidigt, würde alsdenn wegbleiben müssen! wie mancher, jetzt bewunderte, dramatische schriftsteller, würde in sein voriges nichts zurückfallen!*

Schlossers feurige worte über die Kindermörderinn (HLW beilage v) klangen Bürgern *zu enthusiastisch* (an Boie 3 xii 78 Strodtm. ii, 324, vgl. noch i, 337. 342. iii, 54. 61. HLW anm. 48). s. 24 *die falschen Agnesen,* s. Destouches La fausse Agnès ou le poëte campagnard (Der poetische dorfjunker), Hagedorn Paulus

Purganti und Agnese, Lenz Dorer-Egloff s. 127, die erklärung Wieland Werke 8, 274. — der name Hasenpoth ist nicht von Wagner erfunden. wenn er diesen ausschweifenden und intriganten lieutenant nach einem kleinen kurländischen orte benannte, so bestärkt mich das in der ansicht, dass Die kindermörderinn von derselben grundlage ausgeht, wie Lenzens Soldaten. die einzelheiten wird Wagner freilich kaum gewust haben. herr von Kleist war ein Kurländer. den ort Hasenpoth fand Wagner im subscribentenverzeichnis zu Klopstocks Gelehrtenrepublik. daher spöttelt Triller (Danzel Gottsched u. s. zeit 388 ff): *zu einer stadt Hasenpoth, wo sich auch ein subscribent gefunden, da ist Klopstock selbst gebohren.* Düntzer hat jüngst darauf hingewiesen, dass Klopstock in der vor der Gelehrtenrepublik stehenden Nachricht von der subscription unter den hinzugetretenen correspondenten in Saarbrück 'HLWagner' und in dem Verzeichnis der subscribenten, beförderer und collecteure Saarbrück mit einem exemplar für 'A (sic) LW' nennt (Archiv für litteraturgesch. v, 253, vgl. an Boie HLW s. 96 u. f.).

vLoepers vermutung, der im 1 aufzuge der Kindermörderinn s. 17 f gepriesene Sauveur möge der aus Dichtung u. wahrheit bekannte Straſsburger tanzlehrer Goethes sein, scheint mir ganz annehmbar. es stecken gewis noch andere verhüllte anspielungen in dem stücke. über den Wasserzoll (Hasenpoth s. 43: *komm, das wetter ist schön, laſs ein kapriolet hohlen, wir wollen an Wasserzoll fahren)* vergl. vLoeper zu Dichtung und wahrheit anm. 344.

HLW s. 98 ff sind nach einer abschrift des hrn dr Schnorr vCarolsfeld sechs schreiben Wagners an Groſsmann aus Kestners sammlung mitgeteilt. es ist darin (s. 98 f. 101. 103) viel von den *mokerien* eines gewissen Schnirkel die rede, gegen den der schauspieler Möller und in seinem auftrage unser Wagner klagbar geworden waren und gegenschriften veröffentlicht hatten. so erwähnt Wagner am 27 nov. 77 *die rückantwort aufs condole schr.* (condolenzschreiben). aufgeklärt wird dieser handel durch eine Frankfurter correspondenz des Altonaer reichspostreuters (4 dec. 77), die hier folgt und keines weiteren commentars bedarf:

F r a n k f u r t. unter dem hiesigen theatralischen publikum ist seit einiger zeit eine groſse gährung, wozu hauptsächlich des herrn Möllers Z i g e u n e r und G r a f v o n W a l t h r o n, oder D i e s u b-

ordination anlafs gegeben haben. mit dem herrn Möller soll sich ein gewisser Wagner, der durch das pasquill Prometheus und seine recensenten sich vor ein paar jahren bekannt machte, vereiniget haben. in diesem theatralischen federkriege sind folgende schriften erschienen: Condolenz schreiben an die grofsen geister Teutschlands, hrn Lessing, hrn Göthe und ihre cameraden, bey dem tode der Emilia Galotti, der Minna von Barnhelm und des Götz von Berlichingen, da diese stücke durch den unsterblichen dichter, herrn, herrn Möller, mitglied der Seilerschen gesellschaft ins reich der vergessenheit und vermoderung abzugehen gezwungen wurden. verfertiget und abgefafst von Johannes Nepomucenus Christophorus Schnirkel, zeitlichen bürgermeister der am Niederrhein sehr berühmten stadt Dülken, wie auch ordentlichem mitgliede der dortigen gelehrten gesellschaft. Strafsburg, Frankfurt, Maynz und Hanau, in allen buchläden für 6 kr. zu haben. eine ironie, worinn der verfasser auf eine drollichte art herrn Lessing usw. sagt, dafs sie vom theater nichts verstehen, sondern bey dem herrn Möller in die schule gehen müssen; ihre stücke wären viel zu leer von spectakel, aber in herrn Möllers stücken gäb' es was zu hören und zu sehen, da kriege man soldaten, trommeln, zigeuner, lustige tänze, ja gar characterisirte janitscharen-märsche zu sehen. 'sonsten, sagt herr burgermeister Schnirkel, in der seinem character (er war, wie er berichtet, ehemals dorfschulmeister) angemessenen schreibart, sonsten gabs narren, die wollten einen reinen dialogus, oder wie sie das ding heifsen, eine feine entwickelung, character, moral und dergleichen. aber darüber ist man, dank seys dem unsterblichen Möller! hinaus. diebstähle und mordthaten darf man jetzt kühn aufs theater bringen, und die polizey darf nicht mucken, wenn sie nicht ausgelacht seyn will, und je ungereimter der dalogus (so) *ist, je natürlicher.' herr Schnirkel hat wohl recht. leider! sehen die meisten jetzigen theatralischen vorstellungen so aus, wie er sie beschreibt.*

Dem Condolenz-schreiben ist eine vertheidigung des herrn Möller entgegen gesetzt (s. o.), *unter dem titel: An die verfasser des Condolenz-schreiben an die grofsen geister Teutschlands usw. den herrn bürgermeister Schnirkel von Dülken. Frankfurt und Leipzig. in allen buchläden.* 1777. *diese brochüre ist* M. *unterschrieben und in des herrn Möllers namen abgefasset; wir hören aber, dafs er nicht verfasser davon seyn will. sie gereicht ihm*

auch nicht zur ehre; denn er wird darinn mit gar schwachen waffen vertheidiget. auch (so) *diese schrift ist eine rückantwort des hrn bürgermeisters Schnirkel an den verfasser der zigeuner gefolget. herr bürgermeister Schnirkel entschuldigt sich darinn, dafs er sich über des herrn Möllers Zigeuner und Subordination so lustig gemacht hat. letzte müsse wohl ein gutes stück seyn. im vorbeygehen macht er sich über denjenigen lustig, der im Frankfurter staats-ristretto der Zigeuner des herrn Möller mit so vielem lobe erwähnt hat* (Wagner?). *am ende sagt er dem herrn Möller, 'sie wollten gute freunde seyn, und mit einander über die lächerliche welt lachen, die mit lächerlichen sachen unterhalten seyn will.'*

In anm. 7 (s. 74ff) habe ich über graf Louis Ramond de Carbonnières gehandelt und ihm zum schlusse den roman Les infortunes du jeune chevalier de la Lande zugewiesen, worin Goethes Werther, Lavater und Lenz erwähnt werden. es ist mir trotz eifrigem bemühen nicht gelungen, dieses buches habhaft zu werden. vMaltzahn, der es besitzt, billigt meine vermutung. Barbier freilich im Dictionnaire des anonymes nennt Bridel, prediger in Basel, als verfasser. — Lettres de m. William Coxe a m. WMelmoth sur l'état politique, civil et naturel de la Suisse traduites de l'Anglois et augmentées des observations faites dans le même pays par mr. Ramond. Paris et Lausanne 1782 I, 15 (lettre II, Schaffhouse): *un jeune auteur allemand, si connu dans sa patrie par la fougue de son imagination, sa sensibilité et ses malheurs, Lenz, descendant avec moi sur cet échaffaud, tomba à genoux en s'écriant: voilà un enfer d'eau. le vent qui nous lançoit l'épaisse vapeur de la cataracte, ne l'empècha pas de rester un quart-d'heure entier dans la même situation immobile, et, pour ainsi dire, sans aucun autre sentiment que celui qui lui avait dicté les seuls mots qu'ils prononça (note du traducteur).* dieser besuch des Rheinfalls fällt wol ins jahr 1777.

Anm. 10 bringt das stück eines sonst unbekannten Lenzschen aufsatzes, welches Wagner mit des freundes erlaubnis citiert hat Neuer versuch s. 292f. ich erblicke darin den einzigen auf uns gekommenen rest von Lenzens verlorenen Briefen über die moralität des jungen Werthers (vgl. Briefwechsel mit FHJacobi s. 47ff mai 75). Goethe wünschte den druck, Jacobi mahnte ab, obwol auch ihm die *herzigen briefe manche schöne stunde*

gemacht usw. unsere stelle lässt sich wort für wort auf die törichten Wertherrecensionen und die auffassung vieler leser anwenden, als sollten sie nun sämmtlich Werthers beispiele folgen. Lenz sagt: *eine der grösten hindernisse aller würkungen eines gedichts aber ist, wenn der leser die darinn vorkommenden rollen für sich oder andre austheilt .... er sucht die erfahrungen nachzumachen auf kosten seiner vernunft und m o r a l i t ä t. so müssen oft die herrlichsten produkte des menschlichen genies das licht scheuen, um nicht schaden anzurichten.* anwendung auf den *torso eines Prometheus von Goethe .... wehe aber dem menschen, der sich in eine wortreiche widerlegung seiner worte und handlungen einlassen wollte: eben dadurch beweist er, dass er lust hätte ein Prometheus zu werden. wenn wird man einmal anfangen mit fester seele bey den meisterstücken unsrer künstler vorüberzugehn, und sich ungestört von ihnen entzücken zu lassen, ohne sich leidenschaften zu seinem verderben zu überlassen?* Lenzens Briefe sind ungefähr im april 1775 geschrieben, also in demselben jahre, wo Wagner den Mercier übersetzte. — bei dieser gelegenheit will ich einen unangenehmen schreib- und druckfehler (s. 120) verbessern: die dritte fassung des liedes An mein herz ist im Vossischen musenalmanache für 1777 s. 18 (vMaltzahn Bll. f. l. u. 1848 s. 947) An d a s herz überschrieben.

Ich habe an mehreren stellen der anm. über das geringe interesse geklagt, welches selbst solche Elsässer, die zum Salzmannschen kreise gehörten, zb. Haffner, der Strafsburger sturm- und drangperiode zuwendeten. ausnehmen muss ich den biographen Blessigs, Fritz (HLW s. 74), der in seiner schönen grabrede auf den trefflichen actuar Salzmann vom 22 aug. 1812 warm und verständig den woltätigen einfluss des verstorbenen auf Goethe und seine genossen preist.

Wirzburg 20 nov. 75. ERICH SCHMIDT.

SANGALLER RÄTSELGEDICHT.

Tres iuuenes fratres uno de patre creati,
Ut fertur, fuerant nec multum diuite rebus.
Qui moriens unum natis relliquerat hircum,
Unum quem solum potuit uix pauper habere,
5 Dum miser aduixit: non illi nempe bidentum
Stipatę fuerant caulae nec pascua tauri
Iuncea carpebant pingues haedique petulci
Cornibus obuersis uiridem cursare per herbam
Consueti fuerant; solo spes omnis in hirco,
10 Totę dilicię, cibus his communis et ipse.
Hunc hircum fratres patris de morte potiti
Inter se statuunt fieri quid oporteat ex hoc.
Nempe parem genere parilis sors quemque manebat,
Et quisque ex ternis repetit sibi partibus unum.
15 Maximus at fratrum consultans omnibus illis:
'Non, ait, hoc prodest talem partirier hircum,
Qui multum pulcher, multum generosus et extat.
Ad spem seruandę subolis magis utile constat,
Si pactum facimus, de nobis quemlibet unum,
20 Ingenio reliquis quinam prudentior assit,
Hunc hircum incolumem salua ratione tenere.'
Tunc placuit cunctis quod frater suaserat illis
Et legem inter se statuunt, ut quisquis eorum
Hircum maiorem reliquis optare ualeret,
25 Quo maior nullus dici potuisset ab illis,
In huius partem totus mox cederet hircus.
Tum primus talem depromit pectore uocem:
'O utinam tantum dominus mihi nunc daret hircum,
Ut si per totum cęli sub climate mundum
30 Aequatę celsis ualles cum montibus essent,

7 *vgl. Verg. Georg.* IV, 10 haedique petulci 8 *für* cursare *stand zuerst* luctare 15 *für* illis *stand* infit 18 seruandus *verb. in* seruandę *hs.* *für* magis *stand* dignus 25 alius dici non posset *stand ursprünglich*

Scilicet atque super cumuli salis undique starent,
Nec solum carnes sallirier unius armi
Ex hoc quiuissent uel parca aspergine tangi
Huic reliquo toto prestanti corpore membro.'
35 Quo frater dicto respondit deinde secundus:
'Presta Christe mihi tam magni corporis hircum,
Omnia quę fuerint sęclorum ex ordine neta
Fila in directum si ducat copula nexa,
Ungula nec posset strictim paruissima circum
40 Ducier inde pedis, corpus precellat et omne.'
Tum graue suspirans minimus mox talia profert:
'O si nunc talem domino tribuente tenerem,
Ut tantum spacii bina inter cornua ferret,
. . . . peret quo primo tempore nidum
45 . . . . . ex . . . celeri remeare uolatu
Ante . . . . pennis priuetur amaro,
Alterius cornu quam posset prendere summum.'
Haec illi inter se certantes dicta ferebant.
At quicumque sibi sapiens quicumque uidetur,
50 Decernat horum quis uictor iure putetur,
Et teneat hircum felici munere pulchrum.

31 cumulo *verb.* i *hs.* 35 Huic *verb.* Quo *hs.* 42 nunc *sehr zweifelhaft* 45 *der erste buchstabe des verses vielleicht ein* B 46 *nach* Ante *scheint ein* a *zu folgen*

Das vorstehende meines wissens ungedruckte gedicht ist in dem codex SGalli 73, *welcher erläuterungen zu den Paulinischen briefen enthält, von einer hand des 9ten jhs. auf dem leer gebliebenen letzten blatte p.* 261 *in zwei spalten eingetragen. der verfasser hat selbst viel daran gebessert, doch ist die ursprüngliche fassung meist durch rasur unkenntlich geworden. die anfangsworte von v.* 44—46 *sind gröstenteils erloschen und unleserlich.*

Halle im september 1875. E. DÜMMLER.

VERSUS RATBODI SANCTAE TRAIECTENSIS AECCLESIAE FAMULI DE HIRUNDINE.

Est mihi corporeae species aptissima formae
Quae fore terrigenum nulli onerosa queat.
Vix etenim digitos numerat mensura quaternos
Formula, qua constat corporis arca mei.
5 Unde dei templis fas est mihi ponere nidos,
Inque hominum pullos aede fouere meos.
Agricolis autem ueniens noua gaudia porto,
Garrula nam 'uacuum scindite, clamo, solum'.
Quorum sub laribus modicam dum congero glebam,
10 Nequiquam augurio spondeo fausta meo.
At mihi mirandum tribuit natura secretum,
Quo medicans pullis lumina reddo meis.
Nam mihi Phytagoras hac cedit in arte magistrae,
Quem frustra caecus ut reparetur adit.
15 Inde est quod nostro nomen de nomine nascens
Urbe tenus crassis accipit herba locis.
Quod qui nosse uelit, Grecos primum ore sequatur,
Mox et hirundineam Roma et hirundo dabit.
Ergo iuuat nostrum, lector, tibi dicere morem,
20 Quo mirere magis cuncta creantis opus.
Floriferas auras et frondea tempora capto,
Tumque per humanas hospitor ipsa domos,
Atque ibi spectandum cunctis confingo cubile,
Segnis inersque manus quale patrare nequit.
25 In quo nata mihi praedulcia pignora seruo,
Donec me ualeant per spatia ampla sequi.
Hunc mihi iungo gregem, et uolucres mox explico pennas
Impigra sic totam duco uolando diem.
Nec tamen id frustra: dum quippe per ardua trano,
30 Arrident densis aethera laeta satis.

v. 7 gaudia *z. t. undeutlich* 12 *vgl. Isidori Etymol.* XVII, 9, 36
13 coedit *hs.* 15 *d. i.* chelidonium

At cum limosas pennis contingo paludes,
Tum pluuia et uentis, Aeole, tundis agros.
Sole dehinc gelido cum ninguida bruma propinquat,
Seu patria pellor, seu fugio ipsa mea,
35 Nec dulces nidos, nec hospita limina curans,
Sed propriae sortis indita iura sequens.
Sic rigidas auras ignotis uito sub antris,
Sic quoque naturae do paradigma tenax.
Heus homo, dum causas rerum miraris opertas,
40 Ne spernas decoris munera quaeso tui.
Tu ratione uiges, ego sum rationis egena,
Tu post fata manes, fata ego tota sequor.
His quantum superas, tantum me uincit creantis
Imperio parens, iussit ut ipse creans.

40 Nec *hs.*

Die vorstehenden verse befinden sich auf der letzten seite (fol. 149 v) *des codex Palatinus* 1564 *der Vaticana aus dem* 9—10*ten jahrhundert, der in seinem hauptteile die römischen agrimensoren enthält. sie wurden von Bluhme zuerst erwähnt (Pertz Archiv* v, 458, *Die schriften der römischen feldmesser* ii, 46) *und für mich durch hrn EvThrämer abgeschrieben. das pergament ist vergilbt und wasserfleckig, die schrift klein und mit sehr blasser tinte geschrieben. der verfasser dieses gemütlichen gedichtes, das sich allerdings einige metrische freiheiten nimmt, ist nicht blofs, wie Bluhme aao. sagt, ein Utrechter geistlicher, sondern der bischof Ratbod von Utrecht* (899—917), *neffe des erzbischofs Gunthar von Cöln, ein für seine verwilderte zeit ungewöhnlich gebildeter und auch als geistlicher dichter bekannter mann (vgl. über ihn Wattenbachs Geschichtsquellen* i, 274).

Halle, december 1875. E. DÜMMLER.

ALLERLEI POLEMIK.

NACHTRAG ZU III.

Die s. 158 vorgetragene erklärung von gotisch *viljau* aus grundform *varjâm* findet sich auch bei Johannes Schmidt Zur geschichte des indogermanischen vocalismus 2 (Weimar 1875), 468; und auch Schmidt erwähnt dass dies ein optativ praesentis nach der indischen zweiten classe sein kann. er scheint aber eine andere auffassung vorzuziehen, welche formell auf dasselbe hinauskommt, und sieht darin einen optativus aoristi. die entscheidung zwischen den beiden erklärungen, wenn eine entscheidung überhaupt möglich ist, werden syntaktische erwägungen geben müssen. der nahen übereinstimmung mit Johannes Schmidt freue ich mich, erwähnt konnte sie aao. nicht mehr werden. als Johannes Schmidt ende august oder anfang september die güte hatte mir sein buch zuzuschicken, da blieb mir nichts übrig, als die willkommene sendung durch den bereits im anfang august corrigierten bogen 10 der Zeitschrift zu erwidern. wenn jemand das spätere erscheinen unseres heftes benutzen will um an diese übereinstimmung eine hämische bemerkung zu knüpfen, so gönne ich ihm gerne das kleine vergnügen.

Sachkundigen wird mehr aufgefallen sein dass ich Johannes Schmidts theorie der reduplicierten verba nicht gleich mitbehandelt habe; ich bin auch direct nach dem grunde meines schweigens gefragt worden: aber ich konnte nicht widerlegen oder mir aneignen, was ich nicht kannte und nicht kennen konnte. Johannes Schmidts theorie verdient die sorgfältigste nachprüfung: ich werde mich derselben nicht entziehen und meinen bisherigen irrtum gerne fahren lassen, wenn es ein irrtum war. einstweilen entspricht noch meiner eigenen empfindung was mir ein freund schreibt: 'Johannes Schmidts erklärung der reduplicierten präterita hat gröſsere schwierigkeiten als die Deine; vor allem ist im ahd. der weg *eo-ê-ea* in so kurzer zeit unglaublich.' die beispiele für *ê* statt *eo* bei Schmidt s. 448, auf die für das ahd. alles ankommt, sind entschieden zu reducieren: bei *zwêm pêde sêla lêraha* ist die entstehung des *ê* aus *eo* teils unsicher teils ganz unwahrscheinlich; die sicheren beispiele, welche zurückbleiben, sind vereinzelte gelegentlich auftretende falschschreibungen von wörtern, deren ganze geschichte im übrigen auf *eo* und dessen lautgesetzlichen wandlungen beruht (vergl. auch zu Denkm. 10, 8). in keinem der von Johannes

Schmidt aufgeführten wörter hat das *ê* die sonstigen gesetzlichen wandlungen zu *ea, ia, ie* durchgemacht. und keines der *ê*, in welchen diese wandlungen eingetreten sind, die ich — nicht vollständig — in der Zs. f. österr. gymn. 1873 s. 295 zusammenstellte, kann mit sicherheit auf *eo* zurückgeführt werden. das verlorene **zêr*, ags. *tìr* (Schmidt s. 448) kann vorläufig noch mit demselben rechte aus *tehr tihr* für *tehar* mittelst ersatzdehnung erklärt werden: mit der behandlung der alten *as*-stämme steht das durchaus im einklang (Zimmer, Anzeiger I, 114). die fälle der ersatzdehnung, welche Schmidt s. 445 allein zugeben will, sind doch kaum die einzigen. oder wie will er mhd. *hête* erklären, woraus wider *hiete* wird? ich meine, wie *hân* aus *habn*, ahd. *habên*, so ergibt sich *hête* aus *hebte*, ahd. *hebita* (zu Denkm. 10, 13); *hâte* aus *habte*, ahd. *habêta*. daneben scheint *hete* zu beweisen dass die ersatzdehnung nur facultativ ist; ebenso vielleicht *hatte* für *hate*, denn *tt* assimiliert für *bt* darf man schwerlich darin sehen. das *ei* tritt so vereinzelt auf (vergl. die reiche sammlung bei Lexer Wb. 1, 1131 f) wie in den ahd. ehemals redupl. präteritis (Zs. f. österr. gymn. 1873 s. 295). aber selbst wenn es aus *he(b)it* udgl. erklärt werden müste, so könnte *ê* hier nicht durch monophthongierung aus *ei* hervorgegangen und wenn es daraus hervorgegangen wäre dann nicht zu *ie* geworden sein.

Der widerspruch, auf den Schmidt s. 446 aufmerksam macht, ist jetzt durch die erörterung oben s. 156 gehoben.

Dass *stestoz* 'zuerst *steoz*, dann *steroz* und dann wider *steoz* geworden sei' (Schmidt s. 429), ist mir nie eingefallen zu behaupten. meine meinung war und ist nur, dass zweisilbiges *ste-oz* dem einsilbigen und diphthongischen *steoz* vorauslag und dass in jenes zweisilbige *ste-oz* gelegentlich, in der aussprache einzelner, jenes hiatusfüllende *r* eindringen mochte, das in anderen fällen wie *scrirum* so viel festeren bestand gewann. die erscheinung ist so vorübergehend wie das zweisilbige *ste-oz* selbst, welches gewis niemals und in keinem dialecte durch die form *steroz* verdrängt war.

Die erklärung einer form aus übertragung, aus falscher analogie ist für mich niemals ein *ultimum refugium*, wie sie Schmidt s. 433 nennt. ich bin vielmehr fest überzeugt dass wir sie für jede formerklärung als eine möglichkeit von vornherein in betracht ziehen müssen: sie ist an sich ebenso wahrscheinlich und daher ebenso berechtigt wie jede andere auffassung. eine erscheinung welche in so hohes altertum hinaufreicht dass sie das gotische passivum zu zerstören vermochte, kann überall in der germanischen flexion würksam sein und sie kann auch noch höher hinaufreichen: falsche schlüsse der sprechenden, unrichtige auffassung des überlieferten sprachmaterials und aus solcher auffassung fliefsende umgestaltung dieses

materials ist meiner ansicht nach ein mafsgebender factor in der ganzen entwicklung der sprache.

So viel hätte ich für jetzt vorzubringen, nicht um Johannes Schmidt zu widerlegen, sondern um einstweilen — bis es mir möglich ist, seinem werke ein gründliches studium zu widmen, oder bis ein anderer die frage noch einmal entscheidender behandelt — um einstweilen, sage ich, die ansicht zu motivieren: dass die frage noch nicht entschieden sei. jedesfalls aber dürfen wir uns glück wünschen dass ein so ausgezeichneter forscher wie Johannes Schmidt sich so tief mit den germanischen sprachen einlässt und dem vorliegenden gegenstande eine neue seite abgewonnen hat. für meine bemerkungen in der Zs. für österr. gymn. 1873 war das kurze *e* der reduplicationssilbe und die priorität des ahd. *ê* vor *ea, ia* der ausgangspunct und das eigentliche ziel. was alles übrige anlangt, so hoffe ich mich aao. s. 296. 298. 300 vorsichtig genug ausgedrückt zu haben: für erledigt hielt ich die sache keineswegs.

22. 12. 75. SCHERER.

ZUR LORSCHER BEICHTE.

VERGL. ANZEIGER I S. 63. 64.

Denkm. LXXII[b] 18 *nintfiang]* der letzte buchstabe ist doch wol ein *c*, denn *g* hat in der handschrift eine weit abweichende form. jedoch befindet sich unter dem *c* ein schwacher senkrechter strich. [die beigefügte nachbildung stimmt mit der von dr Hinck überein.]

D. 20 das zweite mal *gilaupta.*

D. 23 *anafanges.*

D. 35 die hs. hat *uuidar*, ganz sicher; doch scheint der runde strich des *d* aus *t* corrigiert.

D. 41 *gibuozanne.*

Meine lesung stimmt sonach überall zu den Denkmälern aufser in z. 18.

Rom, 20. 12. 75. OTTO DZIOBEK.

OSTGERMANISCH UND WESTGERMANISCH.

In der vorrede zur dritten auflage von band I der Deutschen grammatik legte Jacob Grimm seine ansichten über die verwantschaftsverhältnisse der germanischen sprachen ausführlich dar, nachdem er dies beinahe 30 jahre vorher als ein verfrühtes beginnen von sich gewiesen hatte. s. Gr. I[2] s. XV. die resultate langjähriger beobachtungen sind s. 9 zusammengefasst in dem satze: 'allgemein betrachtet lässt sich aufstellen, was auch durch räumliche beziehungen bestätigt wird: die gotische sprache steht in inniger verwantschaft zur hochdeutschen, doch verbleibt jener zugleich noch ein gewisser anschluss an die nordische. hochdeutsch, niederdeutsch, niederländisch, angelsächsisch liegen gegenseitig in engem band, allein widerum so, dass das sächsische, angelsächsische, englische aufserdem eine merkliche berührung mit dem nordischen haben. hochdeutsch und niederdeutsch vermittelten sich ehemals in dem fränkischen. das friesische schlägt die brücke aus dem dänischen in das sächsische. von dem hochdeutschen ufer auf das gotische ist sie uns abgebrochen.' auch Gabelentz und Loebe, Ulfilas II, 2, 3 sprachen sich dahin aus, dass das gotische in innigerer verwantschaft zum althochdeutschen stehe als zu den nordischen sprachen.

Die gleiche anschauung beherscht Grimm noch in seiner Geschichte der deutschen sprache; er ist immer bemüht, den 'wesentlich hochdeutschen character des gotischen hervorzuheben' (s. 1034). diese ansicht, die, wie ein blick in die GDS aao. beweist, auf wenigen und nicht im geringsten charakteristischen übereinstimmungen basiert, ist die grundlage geworden, auf der die bis jetzt in litteraturgeschichten und handbüchern des althochdeutschen verbreitete, landläufige meinung beruht: das gotische 'ist die mutter unserer jetzigen, sogenannten hochdeutschen sprache, ihrer spätern tochter aber an reinheit und wollaut der vocale, an strenge des grammatischen baues, an reichtum und fülle der formen, an manigfaltigkeit der beziehungen, an genauigkeit des ausdrucks und im allgemeinen besonders an würde und ernst bei weitem überlegen, wenn sie auch nicht die beweglich-

keit und geläufigkeit im satzbau besitzt, deren die enkelin sich rühmt' sagt Vilmar, Litteraturgesch. s. 10.

Ganz andere gestalt gewann die frage unter Schleichers händen. er erkannte, dass ahd. alts. ags. altfr. nach wortvorrat und grammatik dem gotischen und altnordischen sich gegenüberstellen; da er aber die lautlichen abweichungen des altn. vom got., die ihre hinreichende erklärung darin finden, dass jene sprache um 600—700 jahre später als die got. in unsern gesichtskreis tritt, überschätzte, nahm er eine dreiteilung der germanischen grundsprache 'ins gotische, ins deutsche im engern sinne und ins nordische' an (Deutsche spr. s. 91 ff). mit einigen modificationen, die nicht sehr glücklich zu nennen sind, teilt diese ansicht Heyne, Kurze laut- und flexionslehre der altgermanischen dialekte s. 3. Förstemann in Kuhns zs. XVIII, 186 stimmt Schleicher im wesentlichen bei, nur lässt er die dreiteilung successiv vor sich gehn: von seinem alturdeutschen sprachstamm riss sich zuerst das got. los, von dem so noch übrig bleibenden mittelurdeutschen erst nach längerer wanderung das altnordische.

Näheres eingehen auf die verwantschaftsverhältnisse stand in aussicht von Holtzmann nach beendigung seiner Altd. grammatik. wie jedoch sein urteil im ganzen und grofsen ausgefallen wäre, ergibt sich aus einer bemerkung in der vorrede (Altd. gramm. I, s. VI): die reihenfolge der behandelten sprachen lässt erkennen, dass ich die verwantschaft derselben unter einander anders beurteile, als bisher üblich war; die nordische sprache steht der gotischen am nächsten, die hochdeutsche am fernsten.

Doch schon vorher war die frage in ein anderes stadium getreten durch Müllenhoff und Scherer. ihre ansicht wurde zuerst dargelegt in des letzteren buche zGDS. Schleicher und Förstemann hatten richtig erkannt, dass got. und altn. in vielen punkten zusammen und im gegensatz zu den übrigen germanischen sprachen stehn; aber nirgends fanden sie einen zwingenden grund, dass diese beiden stämme als eine nähere einheit neben der speciell deutschen aufzufassen seien. einen solchen hat Scherer aao. s. 97 ff nachgewiesen; es ist das consonantische auslautgesetz. wir müssen es aus zwingenden gründen chronologisch als das erste der vier merkmale fassen, durch welche die ger-

manischen sprachen sich innerhalb der europäischen gruppe als eine besondere einheit kennzeichnen: consonant. auslautgesetz, germanisches accentprincip, lautverschiebung, vocalisches auslautgesetz ist ihre reihenfolge. s. zGDS s. 147 ff. 163 ff, Westphal, Philos.-histor. gramm. der deutschen spr. s. 138.

Durch diese datierung des consonant. auslautgesetzes wird jene zweiteilung der Germanen — Scherer fasst die Goten und Scandinavier zu Ostgermanen, die ags. fries. alts. ahd. stämme zu Westgermanen zusammen — in eine zeit hinaufgerückt, die weit vor ihrer würklichen trennung liegen muss; es zeigt, dass schon in sehr früher zeit starke dialektische verschiedenheiten im sinne späterer trennung platz gegriffen hatten.

Bei dieser hypothese — und es erklärten sich auch eine reihe anderer tatsachen ungezwungen aus ihr — blieb man allgemein stehen; in letzter zeit jedoch ist die frage nach den verwantschaftsverhältnissen der germanischen sprachen eine brennende geworden. Fick trägt in dem Vergleichenden wörterbuch der indogerm. sprachen (2 aufl.) s. 1050 wider die alte ansicht vor, die germanische grundsprache teile sich in den nordischen und deutschen ast. dieselbe anschauung hat er auch in die dritte auflage mit herüber genommen, freilich ohne irgend ein neues beweismoment vorzubringen und ohne einer abweichenden auch nur mit einem wort zu gedenken.

Auch HRückert in seiner unlängst erschienenen Geschichte der nhd. schriftsprache I, 7 hält sich für berechtigt, der ältern (Grimms) ansicht treu zu bleiben, bis der nach seiner unbefangenen meinung noch ausstehende beweis für die neue hypothese geführt sein wird.

Von einer dritten seite endlich ist vor kurzem unternommen worden und zwar mit gewichtigen gründen, die Müllenhoff-Scherersche stammbaumtheorie zu erschüttern. Joh. Schmidt versucht in dem II band seines werkes Zur geschichte des indogermanischen vocalismus die von ihm in den Verwantschaftsverhältnissen behauptete successive, durch allmähliches wachsen der dialektischen verschiedenheiten entstandene spaltung der Indogermanen auch für die germanischen sprachen zu erweisen. er läugnet und unterschätzt zwar keineswegs die übereinstimmungen des got. und altn. im consonantischen auslautgesetz und der bewahrung der ursprünglichen 2 sing. perf., glaubt jedoch durch

gefundene übereinstimmungen im altn. und ags. vocalismus werde dies hinlänglich aufgewogen.[1] dies scheint mir jedoch nicht der fall zu sein. Schmidt zieht eine folgerung, zu der bei genauerem zusehen die prämissen nicht ausreichen. die aufgezeigten übereinstimmungen — ihre richtigkeit zugegeben — im vocalismus altn. und ags. zunge berechtigen uns nur, wenn ich es so nennen kann, zu einem geographischen, keineswegs aber zu einem ethnologischen schluss, und letzteren muss er aus ihnen ziehen, wenn er die bekämpfte stammbaumtheorie unhaltbar machen will.

Es lagen der Angeln und Sachsen wohnsitze vor der auswanderung nach Britannien von der einen seite gegen die des skandinavischen stammes; schmale meeresarme nur trennten sie: von beiden seiten wurde schiffahrt getrieben, und wie rege der verkehr war, ergibt sich deutlich aus dem Beóvulf. allgemein bekannt sind die manigfachen beziehungen der nach Britannien ausgewanderten mit den einzelnen ästen des skandinavischen stammes. vergl. Weinhold, Altn. leb. s. 101, Coleridge in den Transactions of the philological society 1859 s. 18 ff, Bezzenberger, A-reihe s. 64. waren diese verschiedenen factoren mächtig genug, um sogar die 3 personen plur. des verb. substant. *aron* ins ags. zu importieren, wie Lottner nachgewiesen hat in den Transactions 1860—61 s. 63 ff, werden wir etwa da läugnen, beide stämme, die sprachlich sich immerhin sehr nahe standen, hätten bei der gleichzeitigen umgestaltung ihres vocalismus sich gegenseitiger einwürkung zu entziehen vermocht? finden so die von Schmidt hervorgehobenen übereinstimmungen des altn. und ags. vocalismus in der spätern geographischen lagerung beider stämme ihre erklärung, ohne dass im geringsten das band zerrissen wäre, das nach Müllenhoffs und Scherers hypothese die Ostgermanen und Westgermanen umschlingt, so bleiben hingegen bei Schmidts hypothese die von ihm selbst als richtig zugegebenen übereinstimmungen des got. und altn., die in höhere zeit hinauf reichen als die des ags. und altn., unerklärt. bei allen auf rein inductivem wege zu lösenden problemen wiegt aber eine einzige ne-

[1] die behauptung (aao. s. 452): 'dass überhaupt der ganze nordische vocalismus dem westgermanischen näher steht als dem gotischen bedarf keines nachweises' muss mindestens kühn genannt werden nach den oben angeführten worten Holtzmanns.

gative instanz mehr als noch so viele positive; und jede hypothese, die eine solche gegen sich hat, wird der platz machen müssen, die aufser den andern erscheinungen auch für diese die möglichkeit einer erklärung gewährt.

Soviel ist klar, das letzte wort in dieser frage ist noch nicht gesprochen; auch mafse ich mir nicht an, sie entscheiden zu wollen. um aber zu ihrer lösung einiges beizutragen, will ich versuchen, im folgenden in einer zusammenhängenden darlegung die hauptsächlichsten gründe zu vereinigen, die für die hypothese einer teilung der germanischen grundsprache in ost- und westgermanisch sprechen; mag dann ein anderer ein gleiches für entgegengesetzte theorien tun. damit erfülle ich zugleich ein im Anz. I, 5 gegebenes versprechen und komme dem verlangen Rückerts[1] (aao. s. 7) nach.

Die gründe sind manigfacher art: lautlehre, formenlehre und wortschatz sollen der reihe nach darauf hin einer nähern prüfung unterzogen werden.

I Die lautlichen verschiedenheiten des ostgermanischen und westgermanischen.

Als das hervorragendste merkmal der verschiedenheit ost- und westgerm. zunge stellen wir billig voran das consonantische auslautgesetz: 'das ostgermanische lässt das schliefsende s unangetastet, das westgerm. duldet im allgemeinen kein s am wortende'; so fasst Scherer aao. s. 97 die regel zusammen. die ausnahmen, die das wort 'im allgemeinen' andeutet, sind die ahd. nom. sing. masc. des adject. *-êr* und die pronominalen formen *wir, ir, er, der, huuer.* wenn ich den ausführungen von Sievers in Paul-Braunes Beiträgen II, 98 ff beistimmen könnte, so fielen *blintêr, dër, huuër* hinweg. vorerst um misverständnissen vorzubeugen die bemerkung, dass ich mit Sievers und andern die annahme einer composition des adjectivstammes mit dem pronominalstamme *ja* verwerfe; aber nicht vermögen mich seine entwickelungen im einzelnen

[1] so ganz ohne beweis stand die hypothese doch nicht da, wie uns Rückert glauben machen will; es bedurfte nur eines einblicks in das register zu Scherers buche unter 'Germanisch' s. 481.

zu befriedigen, und das aus dem grunde nicht, weil sie, was er andern mitforschern widerholentlich vorwirft, an einem principiellen fehler leiden. er spricht nämlich öfters von den paradigmen der indogerm. sprache, des germ. usw., und jede form, die in ein solches paradigma, wie er es sich construiert, nicht passt, sucht er auf alle weise als falsche analogie und dergleichen zu bezeichnen. so schliefst er zb. dass von den durch speciell sanskritische lautgesetze bedingten abweichungen abgesehen das sanskritparadigma *sa, sâ, tad* vollständig als repräsentant des urzustandes gelten könne. demnach soll lit. *tàs tà* durch anlehnung an *kàs* **kà* aus einem *sàs sà,* altslov. *tŭ, ta* auf gleiche weise; aus einem untergegangenen ahd. alts. *se* gleich ags. *se,* got. *sa* soll durch übertragung des *th, d*-lautes aus den obliquen casus *the, de* entstanden sein, aus *de* sicher durch einwürkung von *ër* = got. *is* ein *der.* über lat. *is-te, is-ta* spricht Sievers sich nicht aus, ebensowenig über griechisch *οὗτος, αὕτη (*sa-u-tas, *sâ-u-tâ)* vergl. Benfey, Griech. wurzelwb. I, 281 ff, Sonne in Kuhns zs. XII, 269 ff. demnach muss er auch consequenterweise annehmen, dass vedisch *sásmin* aus *tásmin* und skr. *-sât* in *agni-sâd bhavati* usw. (Pâṇini V, 4, 52—54; Benfey, Vollständ. skr. gramm. s. 244 und § 576) aus *-tât* entstanden. wie fernerhin griech. *ὡς* in *θεὸς ὣς τίετο δήμῳ* usw. einem alten *yât* entspricht, so geht *ὥς* in *ὣς φάτο, ὣς εἰπὼν* auf *sât* zurück. — zu dem fehlen des lautelementes *-sma* vergleiche man altb. *âaṭ* neben *ahmâṭ*, die ved. partikel *ât (aat).* — was ist ferner mit den altlat. accus. *sum, sam; sôs, sâs* Bopp, Vergl. gr. II § 346, Curtius, Grundz. 603, Bücheler, Grundriss d. lat. dekl. s. 26, 30, anzufangen? wurde etwa die indogerman. grundsprache schon ihrem paradigma untreu? ferner meint er, dass im germ. der stamm *tya* nicht vorliege in einzelnen formen; denn, schliefst er (aao. s. 116), wäre dies der fall, so wären 'natürlich beide pronomina, *ta* und *tya,* bei der trennung der indogerm. sprachen in vollständiger flexion nebeneinander vorhanden gewesen und unabhängig von einander hätten die einzelsprachen das *tya* allmählich unterdrückt, einige wie griech., lat. und slavisch bereits in so früher zeit und so vollständig dass auch nicht die geringste spur geblieben wäre. nur in den germ. sprachen hätte die doppelflexion die trennung des ost- und westgerm. überdauert, und während das ostgerm. dann alsbald alle formen von

tya fallen gelassen hätte, wäre das westgermanische bis über das 5 jh., bis über die auswanderung der Angeln und Sachsen hinaus gegen sie geduldiger gewesen; erst dann könnten Friesen und Angelsachsen sich derselben entledigt haben und nur das ahd. und alts., die doch sonst wahrlich kein sehr conservatives gepräge tragen, hätten sie zu ungunsten der von *ta* gebildeten formen bewahrt.' ich habe diesen passus ausgehoben, weil er charakteristisch ist für Sievers ganze anschauungsweise. ähnliche betrachtungen liefsen sich anstellen mit skr. *êsha-*, altbaktr. *aêsha-*, umbr. *ēso-*, osk. *eiso-* Bopp, Vergl. gr. § 344. 372, 4. Corssen i², 386; skr. *sya*, altbaktr. *hyat*, germ. *sja;* altbaktr. *ava*, altpers. *ava*, altslov. *ovŭ* jener; altbaktr., altpers. *di* der, er, altpreufs. *di* er Justi 155, Spiegel, Keilinschr. s. 162, Fick i³, 97. wer des guten glaubens lebt, dass die Indogermanen noch keine paradigmata hatten, am wenigsten aber Schleichers Compendium kannten, der wird alle jene voraussetzungen, mit denen sich Sievers umgibt, nicht teilen. was seine behauptung betrifft, dass aufser ahd. und alts. sonst keine spur in den europäischen sprachen von einem stamme *tja* erhalten, so wäre mir erwünscht zu wissen, wie er sich lit. *czė* her (vergl. *tė* da), *czonaí, czón* hier (vergl. *ténai, tén tę* dort, dorthin, da, *szén, szę, szenaí, szénai), szìczonai, szìczon* (vergl. das zusammengesetzte *szì-tas, szì-ta)* erklärt. was Schleicher, Lit. gramm. s. 221 hierüber bemerkt ist lautgesetzlich unmöglich. ich kann mich hier nicht auf eine widerlegung im einzelnen einlassen (vergl. Zur geschichte der indogerm. stammbildung von GMeyer s. 13ff). die ahd. nom. auf *ér* sowie *ër, dër, hwër, wir, ir* bleiben als zu erklärende ausnahmen des conson. auslautgesetzes übrig. da nun in dem niederdeutschen aste des westgerm. stammes diese pronomina soweit sie vorhanden kein *r* zeigen, so könnte man geneigt sein, hierin die regulären westgerm. formen zu erblicken und im hochdeutschen eine neubildung anzunehmen; aber eine solche liefse sich schwer begreifen, da nicht abzusehen, woher sie ihren impuls bekommen. wir werden uns wol vorab bei der erklärung Scherers (s. 103) beruhigen müssen, dass in diesen einsilbigen pronominibus, die ja auch in andern fällen abweichende behandlung zeigen, das schliefsende *s* früh tönend geworden war und dadurch der würkung jenes gesetzes entgieng.

Eine weitere ausnahme gibt es nicht. aus den germanischen

grundformen: nom. sing. *volfas, gastis, sunus, gôdas, frijônds, nahts* wird ostgermanisch *vulfs, gasts, sunus, gôds, frijônds, nahts,* westgermanisch *volf, gast, sunu, gôd, frijônd, naht.* die femin. *i*-stämme des altnordischen machen nur eine scheinbare ausnahme; sie sind von nom. und acc. plur. abgesehen in die deklination der *á*-themen getreten: *óst, ástar, óst(u), óst* vom stamm *ansti-* flektiert wie *vór, várar, vór(u), vór* vom stamm *várâ-* [1]. *óst, dóð* usw., dh. die formen mit *u*-umlaut wie in *vór,* nicht *ást, dáð* sind die ältest erreichbaren nominative. s. Wimmer, Altn. gr. § 48, anm. 2; Cleasby, Iceland.- engl. dict. s. v. ursprüngliche femin. *i*-themen sind noch in *brúdr, hildr,* in eigennamen wie *Bödvildr* erhalten. — wenn Förstemann, Kuhns zs. xviii, 174, 179, für westgermanisch nominative wie *dagr, gastr* entsprechend dem altn. behauptet und zu dieser annahme 'der wol auf alter überlieferung beruhende *Mennor* bei Frauenlob für den taciteischen Mannus ein anziehendes zeugnis' ihm abgibt, so genügt es für diesen zeugen auf Müllenhoffs bemerkung in der zs. xvi, 143 ff zu verweisen.

Genitiv sing. grundformen: *gastayas, sunavas, gebâs, frijôndas, nahtas, hananas, tuggônas, brôþras.* ostgermanisch *gastais* (und *gasteis), sunaus, gebôs, frijônds, nahts, hanans* (got. *hanins), tuggôns, brôþrs;* westgerman. *gastî* (aus *gastijas), sunô* (s. Dietrich, Histor. declin. p. 15), *gebâ; frijônd* erscheint nicht mehr, dafür nach *a*-deklin. *frijôndes; naht, hanan, tuggôn, brôþr* (ahd. *pruoder,* alts. *brôdar,* ags. *brôdor,* fries. *brôther* mit dem euphon. *a, o, e).*

Nom. plur. grundformen: *gastayas, sunavas, gebâs, frijôndas, nahtas, hananas, tuggônas, brôþaras.* ostgerm. *gasteis, sunjus, gebôs, frijonds, nahts, hanans, tuggôns; brôþrjus* ist in *u*-flexion übergetreten, was sehr alt zu sein scheint s. Bopp, Vergl. gr. iii, § 905; westgerm. *gastî, sunû* (aus *sunuvas), gebâ, friônd, naht, hanan, tuggôn, brôþar* (ahd. *pruoder),* daneben auch übertritt in *u*-dekl. wie ostgerm. ags. *brôdru* neben *brôdor.*

Accus. plur. grundform *gebâs:* ostgerm. *gebôs:* westgerm. *gebâ.* die consonant. stämme wie nominat.; über ostgerm. *vulfans, gastins, sununs:* westgerm. *volfâ, gasti, sunû* wird weiter unten gesprochen werden, da eine andere verschiedenheit des ost- und westgerm. damit verknüpft ist.

Dem dat. plur. *-mis* entspricht regulär westgerm. *m,* ost-

[1] hierüber habe ich eingehender gehandelt QF xiii, 242 ff.

germ. *ms;* hiervon aber hat das ostgerm. nur noch dürftige spuren in altn. *tveimr* und *þrimr* erhalten, es muss frühzeitige assimilation und als natürliche folge des auslauts vereinfachung eingetreten sein. die assimilation eines *ms* zu *mm* lässt sich fürs got. wenigstens durch ein sicheres beispiel nachweisen. neben *mimz* neutr. fleisch steht *mammô* sw. f. (*ἐν τῷ σώματι τῆς σαρκὸς in leika mammôns* Col. 1, 22). die grundform war *mamsa-* wie aus skr. *maṁsa* neutr., altslov. *męso* neutr. erhellt; mit färbung des *a* entstand daraus *mimsa-*, mit assimilation des *s mamma-*. zu *mammô* f. gegenüber *mimz* neutr. vergleiche *gajukô* fem. zusammenstellung, gleichnis: *gajuk* neutr. par. wahrscheinlich ist ein f. *mamsâ-* neben *memsa-* neutr. schon für slavodeutsche periode anzunehmen, denn auch lit. besteht *mėsà* f., altpreufs. *mensa* f. über lit. *ė* aus *en* (denn *mėsà* und nicht *mësà,* wie Fick immer hat, lautet das wort) s. JSchmidt, Vokal. I, 69. ist ebenso mit Westphal die erste plur. praesent. indic. ostgerm. *m* aus *mas, ms* zu deuten? Scherer (s. 189) nimmt sekundäre endung *ma* an; aber es ist zu beachten, dass das germ. es liebt, an stelle sekundärer endungen im verb primäre zu setzen und nicht das umgekehrte.

Ein fall der wie es scheint dennoch eine ausnahme bildet, ist bis jetzt übergangen worden, der nom. plur. der masc. *a*-themen. zu got. *fiskôs,* altn. *fiskar* scheint alts. *fiskos, fiskas,* ags. *fiscas,* fr. *fiskar* zu stimmen; dass ahd. auch die endung *as* vorkam hat Scherer nachgewiesen aao. s. 427. eine solche ausnahme von einem durchgreifenden gesetz ist höchst unwahrscheinlich und lässt sich nicht aus dem trieb nach differenzierung erklären, wie Delbrück will zs. f. d. philol. II, 396: hat sich doch das westgerm. zb. nicht gescheut den gen. dat. sing., nom. acc. plur. der *i*-themen gleich zu machen. Scherer zieht deshalb die ostarische pluralendung *âsas* herbei, wonach aus *fiskâsas* westgerm. regelmäfsig *fiskâs* werden muste. hiergegen ist neuerdings wider einspruch erhoben worden von Braune in den Beiträgen II, 156 anm., weil die übereinstimmung des got.-nord. mit den andern europäischen sprachen eine solche herbeiziehung des ostarischen nicht gestatte. diese argumentation ist von mehr als einer seite merkwürdig. wenn uns die möglichkeit gegeben ist, eine scheinbar unerklärbare verletzung eines lautgesetzes befriedigend lösen zu können, so werden wir dies doch der zulassung einer

durch nichts gerechtfertigten ausnahme vorziehen. wer hat uns übrigens endgültig gezeigt, welche elemente zur bildung des nom. plur. notwendig gehören? und wenn zb. gerade die *a*-themen es sind, die den gen. sing. in *asya* zeigen, während sonst nur *as* herscht, wer bürgt dafür, ob sie nicht auch im plur. abwichen, und die endung *as* auf späterer uniformierung beruht? was soll sodann übereinstimmung des ostgerman. mit andern europ. sprachen meinen? ich sehe keine solche. aus *vulfâsas* muste ostgerm. *vulfâss* werden und hieraus konnte wie aus *ess* got. *is*, altn. *er-t*, got. *vulfôs*, altn. *ûlfar* entstehn. welche europ. sprachen zeigen weiterhin denn den nom. plur. auf *âs*? gr. *λύκοι*, lat. *lupi*, lit. *vilkai*, altslov. *vlŭci*, altir. *eich* etwa? soviel ich wahrnehme nur oskisch und umbrisch. Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. sprachdenkm. 163 ff; Bopp, Vergl. gr. II, s. 449; Schleicher, Comp.[3] 518. die einfache tatsache ist also die: im altindischen des Veda, im altbaktr., altpers. zeigen die masc. *a*-stämme im nom. plur. *âsas* oder dessen lautgesetzlichen vertreter (im Veda daneben *âs*). westgerm. kann ohne grobe verletzung der lautgesetze keine andere endung angenommen werden; ostgerm. spricht nicht dagegen; im sanskrit (dh. einer von sprachreinigenden grammatikern teilweise schon nach einem paradigma gemeisterten sprache), im osk. und umbr. erscheint *âs* — wol zu merken nicht im altbaktrischen, denn ein *vehrka, mashya* kann nicht wol auf ein altes **varkas* gehn —: kann es bei diesem stand der sprachen, wenn wir nicht mit einer durch nichts gerechtfertigten theorie, sondern unbefangen heran treten, zweifelhaft sein, wie der nom. plur. der masc. *a*-themen indogerm. anzusetzen ist? ich denke auch der umstand, dass, obgleich im altbaktrischen *âonhô* unzweifelhaft älter (s. Spiegel, Altbaktr. gr. § 121, anm. 2; anhang 20), das jüngere und noch dunkle *â, a* (vergl. darüber Bopp, Vergl. gr. II, 455 note, Schleicher, Comp.[3] 516) häufiger ist, dass fast alle europ. sprachen sich pronomin. flexion in diesem casus zugewendet haben, kann dafür sprechen, dass in diesem casus eine etwas vom gewöhnlichen abweichende form stand. und hiervon ganz abgesehn, ist es denn etwas unerhörtes, dass eine einzelne westarische sprache mit dem ostar. stimmt? so viel ich sehe, hat bis jetzt noch niemand anstofs genommen, den westgerm. gen. plur. der *â*-themen auf *ônô* dem ostarischen *ânâm* gleich zu setzen, obwol keine einzige europ.

sprache ihn zeigt; dass er auch ostgerm. einst neben dem auf *ûm* bestand, wird weiter unten zur sprache kommen.

In allen fällen, in denen westgerm. schliefsendes *s* bietet, ist es unursprünglich, dh. erst nach würkung des consonant. auslautgesetzes durch einfluss des vokalischen dorthin getreten. demnach westgerm. gen. *volfas, wordas* aus *volfasja, wordasja* entstanden wie *thes, dës, hwës* = got: *þis, hvis* aus *tasja, kasja*; 2 sing. indic. praes. *nemes* aus *namasi;* 2 optativi *nemais* (ahd. alts. *nemês)* = got. *nimais* aus *nimaisi,* dagegen ags. fries. *neme* aus der regulären secundärform *nemais;* ebenso 2 sing. optat. praeter. ahd. alts. *nâmis* = got. altn. *nêmeis, næmir* aus *nanamjâsi,* hingegen ags. fries. optat. und westgerm. 2 sing. indicat. *nâmi* aus *nanamjâs,* dem regulären optativ. hierüber noch einmal weiter unten. vollständig findet auch die regel anwendung auf das adverbium, worüber Scherer aao. s. 105 ff handelt. ahd. *nahtes* darf man demnach got. *nahts* nicht gleichsetzen; dem entspricht der genet. *naht,* jenes ist nach analogie von *tages* gebildet. übrigens zeigt auch schon got. *nahtam* einen *a*-stamm, wenn man nicht lieber dieses *a* wie in *abnam, aúhsnam* fasst, da das wort andernfalls masc. oder neutr. sein müste. ahd. *eiris* werden wir wol mit Müllenhoff (Denkm. s. 263), dem auch Braune, Altd. lesebuch s. 176 zustimmt, für einen adverbialen genit. halten müssen von *êr.* — ebensowenig darf man in alts. genit. *weroldes* neben *weroldi, giburdies* mit Heyne, Alts. gramm. § 31 echte, erhaltene genitive von *i*-themen erblicken. durch ein *geburdies* würde vokalischem und consonantischem auslautgesetz ins gesicht geschlagen. ihre erklärung haben sie gefunden zGDS 440.

Wenden wir uns nunmehr zu den übrigen erscheinungen aus der lautlehre, die für eine trennung der germanischen grundsprache in dem behaupteten sinne sprechen.

In einer reihe von wörtern steht im in- und auslaut einem westgermanischen *g, k, h* ein ostgermanisches *gv, kv, hv* gegenüber, besonders wenn ein nasal vorhergeht.

got. *stiggan, stagg, stuggum, stuggans,* intrans. stofsen; altn. *stökkva,* praes. *stökk, stökkvum,* praet. *stökk, stukkum,* part. *stokkinn.* 1. laufen, springen, die flucht ergreifen. 2. mit etwas besprengen, bespritzen: ags. *stincan, stanc, stuncon, stuncen* 1. verb der bewegung, umherfahren, 2. einen geruch von sich geben,

3. einen geruch empfinden; ahd. *stinchan*, *stanch*, *stunchum*, *stunchan* 1. einen geruch von sich geben, 2. einen geruch empfinden. über die bedeutungsentwicklung vergleiche Grein, Got. verbum s. 34, Tobler, zs. für völkerpsychologie I, 365. das verhältnis des inlautenden vokals im altn. und gotischen ist wie bei *riqiz* und *rökr;* es erhellt, dass bei der trennung der germ. sprachen das *a* sich im praesens erst bis *ë* gefärbt hatte. s. Müllenhoff, zs. XVI, 146 ff, Wimmer, Altn. grammat. § 13.

got. *gastagqjan* anstofsen an etwas; altn. *stökkva*, praet. *stökta* causat. zu obigem: ags. *stencan*, *stencte* 1. ausgiefsen, zerstreuen, 2. riechen; ahd. *stenchan* suffire.

got. *bistugq* anstofs; altn. *stökkr* beunruhigung, störung: ags. *stenc*, alts. *stank*; ahd. *stanch* geruch: 1. activ der geruchssinn, 2. passiv das objekt desselben.

got. *sigqan* untergehn, altn. *sökkva* sinken: ags. *sincan* untergehn, gleiten, fallen; alts. *sinkan;* ahd. *sinchan* sinken.

Ebenso verhält es sich mit dem causativum:

got. *sagqjan*, altn. *sökkva*, *sökta:* ags. *sencan;* alts. *bisenkian;* ahd. *sanchan*, *senchan*.

got. *igqara*, *igqis*, altn. *ykkar*, *ykkr:* ags. *incer*, *inc*, alts. *ink*. — über den umlaut *i : y* im altn. durch nachfolgendes *v* vergl. Wimmer, Altn. gramm. § 11 d. ein weiteres beispiel dafür folgt gleich.

got. *siggvan*, *saggv*, *suggvum*, *suggvans* singen, vorlesen; altn. *syngja*, praes. *syng*, praet. *söng*, *saung* klirren, ein geräusch machen (die ältere form des praes. und infinitivs war, wie auch der umlaut beweist, *syngva* s. Cleasby s. 614; Wimmer, Altn. gramm. § 115): ags. *singan;* alts. *singan;* fries. *sionga;* ahd. *singan* singen.

got. *saggvs;* altn. *söngr* (dat. *söngvi*, gen. acc. plur. *söngva):* ags. alts. *sang*, fries. *song*, ahd. *sang* der gesang.

got. *aggvus* eng; altn. *öngr* (vergl. *öngva* und *öngja* beengen, bedrücken): ags. *ange*, *enge;* alts. *engi;* ahd. *angi engi* enge, schmal.

got. *aggviþa*, altn. *öngđ* 1. beengung, 2 bedrängnis: ahd. *engida* angor.

got. *ga-aggvei* enge: ags. *engu*, ahd. *engî* enge.

Für *h* lässt sich schwerer ein schlagendes beispiel geben, da die lautverbindung *nh* ungermanisch ist und dafür entweder *ng* oder *h* mit dehnung des vorhergehenden vocals eintritt; so-

dann ist *h* ein so schwacher laut im altn. dass er in- und auslautend fast ausnahmslos ausfällt.

got. *fairhvus* welt; altn. *fiör* n. (dat. *fiörvi)* leben: ahd. *ferah* n.; ags. *feorh* m. n.; alts. *ferah, ferh* 1. leben, 2. seele, geist. dazu im westgerm. der plur. *feoras, firas, firihos, firahi* beseelte wesen. — aus *sökkva : siggan, stökkva : stiggan* einerseits und *siggva : syngva* andererseits lässt sich vermuten, dass in erstern wie in *rökr, riqiz* die färbung des *a* noch auf der stufe *e* stand, in *syngva, siggva* bis zum extrem durchgedrungen war, als die beiden ostgerm. sprachen sich schieden.

Im anlaut treffen wir die berührte erscheinung bekanntlich auch im westgermanischen. skrt. *kas, kataras,* gr. *κότερος,* lit. *katràs : hwer, hwedar* etc. (s. Fick, Spracheinheit s. 24 ff). skr. *gamana* (n.): *quëman, cvëman;* sanskr. *gnâ* (ved. *ganâ* zu lesen): *quëna; gâ* singen: *quedan, cvedan.* ebenso im latein. *venire;* doch letzteres stimmt auch mit dem ostgerm. im in- und auslaut überein. vergl. *di-stinguere* mit got. *stiggan,* altn. *stökkva* und *ûvêre, ûvidus, ûvor* aus *ugvêre, ugvidus, ugvor* mit altn. *vökr* (accus. *vökvan), vökva, -aða* nass sein, *vökvi* m. nässe. Kuhns zs. xx, 167.

Den ostgermanischen lautverbindungen *aggv-, iggv-; öggv-, yggv-* entspricht westgerman. *auw-, iuw-; eáv-, eóv-.*

got. *glaggvô, glaggvuba* genau; altn. *glöggr* (acc. *glöggvan,* compar. *glöggvari,* superl. *glöggvastr)* hellsichtig, klarsehend: ags. *gleáv* (superl. *gleávost);* alts. *glau* (nom. plur. masc. *glawa, glauwe,* genet. *glauworo);* ahd. *glauuêr,* plur. *glauue, glovuue* klug, schlau. *klauu-, claulihho* (vergl. Bezzenberger, Untersuchungen über die got. adv. und partikeln s. 26).

got. *triggvs* treu, *triggvaba, triggva* f., bund, bündnis; altn. *tryggr* (accus. *tryggvan), tryggva-kaup:* ags. *treóve* treu, *treóve* f. treue, bund, bündnis; alts. *triuwi* treu, *trewa* f. treue; fries. *triuwe* treu, *triuwe* f.; ahd. *triuwi* treu, *triuwa* (f.) treue.

altn. *tryggð* f. treue: ags. *getreóvđ* treue, bündnis; ahd. *gitriuuuida* zutrauen.

altn. *höggva,* praes. *högg,* praet. *hjó, hjoggum, höggvinn* hauen: ags. *heávan* praet. *heóv,* part. *heáven;* alts. *hauwan,* praet. *gehêu* part. *gihauwan;* fries. *hawa* (3 sing. *hauth* und *houweth),* part.

hawan, hauwen, houwen; ahd. *houuan, howen* praet. *hiu, hieuun, hiuuuen* part. *gehouuin.*

altn. *högg* neutr. (dat. *höggvi)* 1. schlag, hieb, stofs, 2. das schlachten: ags. *heáv* masc. der schlag, *onheáv* der ambofs; ahd. *hauuua* f. die hacke, mhd. *anehou* der ambofs.

got. *bliggvan, blaggv, bluggvum, bliggvans* schlagen, geiseln: ags. *vidbleóvan (bleáv)* excolare Ettmüller s. 311; ahd. *bliuuan (ze pliuuuenne), blowo (pliuuit),* praet. *bluun,* part. *kapluan, gebluen* schlagen, stofsen.

altn. *hnöggr* (acc. *hnöggvan)* genau, sparsam: ags. *hneáv,* mhd. *nou* (gen. *nouwes)* und *nâ (nâwes)* genau, sorgfältig; mnl. *nau* (acc. sing. *nauwen)* enge, adv. *nauwe* sorgfältig (Martin, Reinaert s. 482). vergl. ahd. *nauigo* naviter Graff II, 1053.

altn. *hnöggva,* praes. *hnögg,* praet. *hnögg, hnuggum, hnugginn* stofsen und *hnyggja,* praes. *hnygg,* praet. *hnögg* (die grundformen des praesensstammes sind *hnava-, hneva-,* das lautliche verhältnis daher wie *sökkva, syngva):* mhd. *niuwen, niuwe, nau, nuwen, genouwen* stampfen, stofsen, zerdrücken. ahd. *ga-, far-nuwan* tunsus, retunsus. schon Graff vergleicht richtig gr. *κνίω.*

got. *skuggva* der spiegel; altn. *skuggi* 1. spiegelbild, schatten, 2. schattenbild, erscheinung: ags. *scûva, scûa* der schatten, ahd. *scûuo* 1. spectaculum, 2. umbra. mit altn. *skuggsiá* conspectus umbrae vergl. ahd. *scûchar* spiegel eigentlich gefäfs, gehäuse für den schatten.

altn. *skyggva,* jünger *skyggja* 1. beschatten, 2. ein metall polieren, dass es schatten reflektiert: ahd. *scûan* adumbrare.

altn. *hryggva, hryggvi, hrygđa, hrygđ* und *hryggvask* kummer, reue empfinden: ags. *hreóvan, hreáv, hruvon;* alts. *hreuuuan, hrau;* ahd. *riuuan, riuuuen, hrau, ruuuun* poenitere.

altn. *hryggr* (acc. *hryggvan):* ags. *hreóv;* alts. *hriwi* traurig. vergl. ags. *hreóvig,* ahd. *hriuwag,* alts. *hrewag.*

Deutlich erhellt, dass in allen diesen fällen der dauerlaut *v* in den ursprünglichen lautverbindungen *av, ev, iv* einen laut vor sich entwickelte, der im ostgerm. eine der gutturalis *g* ähnliche aussprache annahm. — im anlaut ist diese erscheinung auch westgerm. bekannt: langob. *Guódan;* fürs ags. vergl. die eigennamen *Etguardus, Guèdolgeát (Wôđelgeát), Guithleg (Wihtlaeg), Ósguald, Osgudu (Ósvudu)* ua. wie sie in urkunden des XII jhs. vorkommen. s. Bouterwek, Altnordhumbr. evang. s. 152 ff. durch

medium des fränk. sind ins franz. übergegangen wörter wie *guerre* = ahd. *werra,* ags. *verre,* eng. *war* krieg usw.; ital. span. *guardi,* franz. *garde* = got. *vardja* wächter, im 17 jh. deutsch *gwarde* durch einfluss des ital. bis die franz. form die oberhand behielt. s. DWB IV, 1341 ff; franz. *guède* = ahd. *weit, wêt,* ags. *vâd,* fr. *wêd,* mnl. *wêd,* nnl. *wêde,* nhd. *waid* ein färbestoff (mlat. *guasdum,* ital. *guado); franz. guêpe* f. = ahd. *wespa* f.; *guinder* aufwinden, aufhissen = ahd. *windan; guise* f. art und weise = ahd. *wîsa; Guillaume* = *Wilhelm* vergl. Gr. I², 139 anm., GDS 295 ff. 691 ff. — westgerm. verband sich dieser laut mit *a, e, i* zu den diphthongen *au, eu, iu.* germ. war diese erscheinung wol noch auf wenige wörter beschränkt; in dem sonderleben der sprachen griff sie im einzelnen immer mehr um sich, so dass im ags. ahd. und mhd. allmählich alle *aw* und *iw* davon ergriffen werden. vergl. Gr. I, 139 ff, 249 ff. solche rein lautlichen vorgänge sind in allen sprachen immer mehr oder weniger fakultativ, 'denn die umwandlung der organischen laute durch phonetische einflüsse ist eigentlich stets das unregelmäſsige, und deswegen schon an und für sich selten fähig sich durchweg geltend zu machen' sagt Benfey, Orient und occid. III, 41. so auch hier: neben *höggva, hauwan, heávan* steht got. *havi,* altn. *hey,* ags. *hig, heg, hió,* ahd. *hawi;* altn. *trûa: tryggr,* got. *trauan : triggvs,* ahd. *trûan : triuwi* weisen auf differenzen im germ. hin. in der grundform *traua- trava-* färbte sich das *a* entweder nach der dunklen seite wie in *lûkan* aus **laukan, *loukan* (vergl. *dûco* aus **dauco, douco, dûco)* s. zGDS s. 31, und es entstand *trûa-,* oder mit färbung nach der hellen seite *treva-,* in welcher verbindung sich dann der in frage stehende laut entwickelte. betrachtet man jedoch das *û* in *trûa* als einen ursprünglichen zustand darstellend (JSchmidt, Voc. I, 140 ff), so ist *au* in *trauan* wie in *bauan, bnauan* eine speciell got. erscheinung. auf dieselbe weise erklären sich altn. *snöggr* hurtig, flink neben *snûa* sich wenden, *bûa* neben *byggja* usw.[1]

got. *bagms,* altn. *badmr:* ags. *beám,* alts. *bôm,* fr. *bâm,* ahd. *boum* ist zwar nicht hinlänglich klar, zeigt aber deutlich got. und altn. im gegensatz zu den übrigen germ. sprachen. es ge-

[1] über den vorgang überhaupt vergl. noch Schleicher, Comp.³ § 199 anm., Curtius, Gr.² 527 ff.

hört wol ebenso zur wurzel *bhû* wie griech. *φῦμα, φυτόν, φύτευμα* und die grundform wäre *bauma-*. vergl. Pott, Etymol. forsch.[2] II, 2, 1176 ff. für den übergang des *w* in *đ* darf wol ahd. *arwingun, ardingun* Gr. I[2], 148 nicht herbeigezogen werden. s. nachträge I[2] 1070 und Graff I, 429. 472. an den wechsel zwischen *bádra* und *beggja* kann auch nicht gedacht werden, da hier zwei stämme vorliegen. würklicher wechsel zwischen *d : g* liegt aber vor in *fiögur* aus *fëdvôr*. in *fjór-ir, fjór-ar* fiel die unangenehme verbindung aus, in *fjögur, fjögurra* wandelte sie sich in *g*. denselben übergang, aber ohne einfluss von nachbarlauten, weist Bouterwek im nordhumbrischen nach: *Aegelberht* statt *Aedelb., Aegelmârus (Aeđelm.), Aegelrêd, dudede (duged), gearþhest* superlat. zu *earg, earh* usw. Nordhumbr.evang. s. 149.

In einigen fällen gehen ost- und westgerm. in der färbung eines alten *a* ihre eigenen wege.

got. *trudan*. part. praet. *trudans* treten, keltern; altn. *troda*, praes. *tröd* und *tred*[1], partic. praet. *trodinn:* ags. *trëdan*, part. praet. *trëdan;* fries. *treda* part. *treden;* ahd. *trëtan* part. *trëtanêr;* alts. ist nur aus den psalmen *trat* und *trâdun* belegt, aber es ist kaum zu zweifeln, dass praesens und part. *trëdan* lautete. dasselbe verhältnis zeigt auch altn. *knođa* gegenüber ags. *cnëdan*, ahd. *chnëtan, gichnëtanêr* depsere, pinsere, kneten. vergl. noch Grimm, GDS 847 ff, Bopp, Vergl. gramm. I, 206 anm.

Die wurzel *ghrâd* rauschen, tönen (skr. *hrâd, hrâdatê* tönen) ist mit färbung des vokals nach der hellen seite germanisch: got. *grêtan*, altn. *grâta:* ags. *grætan*, fries. *grêta*, alts. *grâtan*, mhd. *grâzen* intr. weinen, klagen, schreien.

Daneben besitzt allein das westgerm. ein sw. verbum mit färbung nach *ô* und transitiver bedeutung: ags. *grêtan* praet. *grêtte* alloqui, incitare, provocare; alts. *grôtian*, praet. *grôtta* jemand anreden, angehen, anrufen; fries. *grêta*, praet. *grêtte* ansprechen, anklagen + ahd. *gruozjan* irritare, suscitare, pro-

[1] JSchmidt, Voc. II, 453 anm. sieht in altn. *tređ, tređr* neben *tröđ, tröđr* (richtiger geschrieben *trođ, trođr*) die brücke zwischen got. und westgerm. dass aber *tređr* keineswegs ahd. *tritis-t* gleich ist, darüber s. Wimmer, Altn. gr. § 3, 5 anm., s. 16, z. 15 ff, Holtzmann, Altd. gr. § 76 unter *ö* absatz 1, s. 70, 5. — auch *kerinn, frerinn* neben und für *kosinn, frosinn* erklären sich nur durch die zwischenform *kørinn, frørinn*, die Wimmer, Altn. gr. § 124 anm. 7 beibringt.

vocare, compellare. die färbung ist hier lediglich wie öfters mittel zur differenzierung, aber ein gemeinsam westgerm. vorgang.

got. *leitils* klein, wenig, kurz; altn. *lîtill* klein, gering + ags. *lytil, lyttil* klein, schlank; alts. *luttil* klein, wenig; fehlt altfr. doch vergl. *littich* = alts. *luttik*, ahd. *luzzîc*; ahd. *luzzil* klein, gering, wenig.

Um den zusammenhang dieser wörter und ihr lautliches verhältnis erklären zu können, muss ich weit ausgreifen und zuvor eine erscheinung aus der germ. lautlehre, die bis jetzt noch nicht genügend beachtet worden, ins rechte licht setzen. man halte folgende wörter zusammen:

altn. *spretta, spratt, spruttum* 1. trans. anspritzen, 2. intrans. aufspringen, auffahren; causat. *spretta*; *sprettr* aufflug, sprung. — *spreyta* sich spreizen, *spreytingr* prüderie, ziererei.

got. *sprautô* adv. schnell, ohne zögern, bald.

ags. *sprëttan, sprätt, spruttou, sprotten* hervorstofsen, hervorkommen; *sprytlan*, praet. *sprytte* caus. hervorspriefsen machen (gras, laub); *sprytting* der zweig; *tôsprytting* instigatio. — *spreótan, spreát, spruton, sproten* keimen, hervorkommen, ausschlagen (bäume); *spreót* stange; *sprýtan*, praet. *sprýtte*; *sprýting* zweig; *sprote* (f.) zweig, rute. — *sprîtle* (f.) junger spross, schuss von gewächsen.

fries. *sprûta*, partic. *sprutten* sprossen, abstammen.

mhd. *sprinzen, spranz, sprunzen* aufspringen, sich spalten, auseinander gehn; *sprinz* sommersprosse; ahd. *sprinza*, mhd. *sprinze* das sperberweibchen (mit gesprenkelter brust?); md. *sprinzel* sommersprosse; ahd., mhd. *spranz* spalt, riss; mhd. *gesprenze* das sich spreizen, zieren; mhd. *sprenzen* sich spreizen, zieren; *sprenzel* geck.

ahd., mhd. *sprîzan, spreiz, sprizzen* in stücken auseinanderfliegen; mhd. *sprize, sprîzel* lanzensplitter; nhd. *spritzen*.

ahd., mhd. *spriozan, sprôz, spruzzum, sprozzan* auseinanderwachsen, emporwachsen; mhd. *spriez* das hervorspriefsende, hervorgesprossene, nutzen (vergl. nhd. *ersprie/slich* und auf gleicher anschauung beruhend altn. *afspringr* der ertrag), stange; ahd. *spriuza* f. stange, mhd. das sich sperren, entgegen streben; ahd. mhd. *sprozzo* zweig, spross, leitersprosse; mhd. causat. *sprützen*.

Dass diese wörter enge unter einander zusammenhängen

und allen der begriff des hervor- und auseinandergehns zu grunde liegt, erkennt man leicht. im sanskr. besitzen wir nun die wurzel *phul*, *phuláti* aufblühen, *phulá* zerspalten, aufgeblüht, *phal*, *phalati* 1. bersten, entzwei springen, 2. früchte bringen, *phála* aufgebrochene baumfrucht, nutzen, gewinn. die indogermanische grundform dieser wurzel war *spar*, denn anlautendes *ph* des sanskr. ist immer aus *sp* entstanden.[1] mit *g* determiniert liegt diese wurzel vor in *sphurj* strotzen, schwellen, gr. *σπαϱγή*, *σπαϱγάω*, lit. *sprógti* ausschlagen, sprossen. s. Fick, Indogerm. wb. I, 253. ein anderes gebräuchliches wurzeldeterminativ im indogerm. ist die dentale media s. Curt. Grundz.[2] 61. nehmen wir nun eine wurzel *sprad* oder mit nasal *sprand* an (vergl. *ghar* glänzen: *glanz*, *glinzen* d. i. *ghar* : *ghrand*), sie muste germanisch zu *sprant* werden:

I. sie blieb erhalten. hieher gehören von den oben aufgezählten wörtern mhd. *sprinzen*, *sprinz*; ahd. *sprinza*, *spranz*; mhd. *sprinzel*, *sprenzen*.

II. der nasal assimilierte sich dem tonlosen explosivlaute. diese erscheinung ist fürs altn. hinlänglich bekannt, muss aber auch schon in einer reihe von fällen fürs germanische angenommen werden. hieher gehören altn. *spretta*, *spratt*; *sprettr*; ags. *sprëttan*, *sprätt*, *sprutton*, *spryttan*, *sprytting*; ahd. *sprazalôn*, mhd. *spratzeln*: wurzel *spratt*.

III. a) der nasal schwand in einzelnen formen und trat dehnung des vocals ein. das praesens hatte seinen vocal nach der hellen seite gefärbt, aus *sprintan* entstand *sprîtan* (vergl. got. *seiteins* und *sinteins*, got. *þreihan* neben ags. *þringan*, ahd. *dringan* JSchmidt, Vocal. I, 49 ff). der pedantische trieb des germanischen ablauts folgerte nun ein *sprait*, *spritum*, also eine wurzel *sprit* wie das griech. für *πείθω* — aus *bhandh*, *bhendh* entstanden — nach analogie von *λείπω* ein *πέποιθα*, *ἐπιθόμην*, also wurzel *πιθ*. s. JSchmidt s. 126 ff. hieher gehört nun ags. *sprîtle*; ahd., mhd. *sprîzan*, mhd. *sprîze*, *sprîzel*.

b) es trat vocalisierung des nasalklanges ein (vergl. ags. *hrûtan*, altn. *hrjóta*, ahd. *rûzzan* zu sanskr. *krand*. s. JSchmidt s. 147 ff). das resultat des auftauchens eines *ū*, *au* war, analog wie

[1] über die aspirierende kraft des *s* vergleiche Kuhn in seiner zs. III, 321 ff, 426 ff; Schleicher, Comp.[3] s. 167; Curt. Grundz.[2] s. 441 ff.

eben, die unbewuste folgerung einer wurzel *sprut.* zu ihr stellt sich got. *sprautô:* altn. *spreyta, spreytingr;* ags. *spreótan, sprŷtan, sprŷting, spreót, sprot:* fries. *sprûta:* ahd., mhd. *spriezan,* ahd. *spriuza, sprozzo,* mhd. *spriez.*

c) unter beibehaltung des *a* schwand der nasal und hinterliefs ersatzdehnung (vergl. ahd. *hangan : hâhan, fangan : fâhan).* dieser fall kommt bei unserer wurzel nicht vor; das resultat wäre eine wurzel *sprât* und unter umständen *sprat.* aufser dem eben erwähnten *hâhan, fâhan* ist so entstanden wurzel *grât* in *grêtan, grâtan, grâzen* (s. s. 408), deren grundform *ghrand* war (vergl. JSchmidt s. 36). nur aus diesem gesichtspunkte begreift sich ags. *greótan,* alts. *griótan* weinen neben *grætan, grâtan.* es ist entwicklung III b.

Die eben dargelegte entwicklung hat auch statt in den verbindungen nasal + guttural und nasal + labial. dies im einzeln zu zeigen, würde mich hier zu weit führen. fall III a und b sind von JSchmidt an den mehrfach citierten stellen im zusammenhang mit denselben erscheinungen verwanter sprachen besprochen. eins will ich noch erinnern, das gleich in anwendung kommen wird: auf fall 2 beruhen die althochd. und mittelhochd. *z* im in- und auslaut, für die man *ʒ* erwartet. vergl. *glinzan, glanz* nach I, *glaz* kahlkopf nach II; die grundform des letztern war *glatta-* oder vielleicht *glata-;* ferner *smaz, smuz* neben *smunzeln* und oben *sprazalôn, spratzeln* neben *sprinzan, spranz.* vergl. QF XIII, 49.

Nehmen wir nun, um wider auf unsern ausgangspunkt zurück zu kommen, eine germanische wurzel *lant* sich beugen, neigen an. die berechtigung zu dieser annahme ergibt das folgende.

fall II tritt ein; wir erhalten wurzel *latt* und die ablautsreihe *lett-, latt-, lott.* hieher gehört alts. *luttil, luttic;* ahd. *luzzil, luzzic;* altfr. *littil, littich;* ags. *lytel, lyttel* gebeugt, geneigt: klein, gering, wenig; ferner ahd., mhd. das causativ *luzjan, lützen* klein, gering machen, herabziehen, herabsetzen.

fall III a tritt ein; wurzel *lît:* got. *leitils,* altn. *lîtill* klein, gering, kurz; got. *lita* f. heuchelei, verstellung (eigentlich duckerei, kriecherei), *litjan* heucheln, sich verstellen, *liteins* f. fürbitte; ahd. *lîtze* m. *untar demo lîtze* unter vorgeben, mhd. *lîtz* und *lîtze,*

ahd. *lizzôn,* mhd. *litzen* simulare = got. *litjan,* ahd. *lizitôn* simulare, *lizzitunge* simulatio ficta.

fall III b; wurzel *lut:* altn. *lûta, laut, lutum, lotinn* 1. sich beugen, neigen, 2. ehrerbietung erweisen, 3. weggehn, ablassen, *lotinn* gebeugt, *lûtr* gebückt, unterwürfig, *lotr* buckelig, *ljótr* hässlich [1] = got. *liuts* heuchlerisch, betrügerisch, *liuta* der heuchler, *liutei* heuchelei = altn. *lýti* beschimpfung, fehler, verunstaltung; ags. *lûtan, leát, luton, loten* 1. sich neigen, 2. sich verstecken, *gelûtan* weggehn, ablassen, *leát* pronus, *lûtjan* = ahd. *lûzên,* mhd. *lûzen* verborgen sein, sich versteckt halten, lauern = got. *lûtôn* betrügen, verführen; ags. *lyt,* alts. *lut,* mhd. *lütze, lüz* klein, gering, wenig (thema *lutja-),* ags. *lot* neutr. betrug. ahd. *luzjan,* mhd. *lützen* lässt sich ebenso gut hieher als zu II stellen, da *z* in folge des *j* stehn kann. — das sich beugen, niederlassen ist aber auch öfters ein ablassen, nachlassen, aufhören, wie altn. *lûta* bedeutung 3 und ags. *gelûtan* zum überfluss beweisen. daher

fall III c; wurzel *lât, lat:* got. *lêtan, laílôt,* altn. *lâta,* ags. *lætan,* altfr. *lêta,* ahd. *lâzan* lassen, ablassen, zulassen, überlassen, mit ihrer zahlreichen nachkommenschaft, deren aufzählung man mir hier erlassen wird. — das charakteristische, das in ostgerman. *leitila-* gegenüber westgerm. *luttila-* liegt, ist klar. um so schwerwiegender wird diese verschiedenheit noch dadurch, dass die wurzel in der form *lit* im altn. sonst nicht ausgeprägt ist.

Als zu unserer wurzel *lant* gehörig erweisen sich lit. *léidmi, léidżu,* lett. *láiſchu* lassen, frequent. *laidau, pa-laida* zügellosigkeit (es ist also entwicklung III a vergl. JSchmidt, Vocal. I, 45. II, 496); lat. *lassus* aus *lad-tus.* vergl. Fick II^3, 451.

II Die aus der stammbildung und formenlehre sich ergebenden differenzen zwischen ostgermanisch und westgermanisch.

Bisher sind eine reihe lautlicher vorgänge aufgezählt, die deutlich zeigen, dass got. und altn. einerseits, ags., fries., alts., ahd. andererseits von der gleichen germanischen grundform aus-

[1] Rigsmál 8 trefflich illustriert.

gehend dieselbe durchgängig verschieden gestalteten. zwar sind gleiche lautliche processe in ganz getrennten sprachen häufig zu beobachten [1], aber erscheinungen wie die aufgeführten schliefsen ein zufälliges zusammentreffen absolut aus. von einem nähern anschluss des got. ans ahd., alts., fries., ags., wie ihn Grimm, Gabelentz und Loebe und Fick annehmen, kann bei vorurteilsloser prüfung des bis jetzt behandelten materials keine rede mehr sein; aber auch Schleichers und Förstemanns ansichten lösen die schwierigkeiten nicht, die uns entgegen treten, wenn wir nach erklärung dieser differenzen umschauen. betrachten wir ostgerm. *aggv, eggv:* westgerm. *auw, euw.* Schleicher muss entweder annehmen, dass die german. grundform zb. *trevu-, glava-* war, und dass das got. sowie altn. im s o n d e r l e b e n den guttural entwickelten, oder dass beide den germ. zustand bewahrten, die westgerm. sprachen hingegen einen phonet. process durchmachten. gegen ersteres spricht die durchgängige übereinstimmung des got. und altn.; denn es müste sich in diesem falle, da der besagte lautwandel kein sprachgesetz sondern nur eine fakultative erscheinung (vergl. *trûa, trauan: tryggr, triggvus: havi, hey* usw.) ist, doch das eine oder das andere beispiel zeigen, wo beide sprachen auseinander gehn. die zweite annahme entbehrt jedes anhaltspunktes in dem tatsächlichen sprachbestand. [2]

Förstemann hat entweder anzunehmen, dass schon in seiner alturdeutschen periode sich der laut entwickelte, den tatsächlich nur die beiden sprachen zeigen, dass er die mittelurdeutsche periode überdauerte und in neuurdeutscher erst sich zu dem umgestaltete, den die übrigen germanischen sprachen bieten; oder dass got. und altn., obwol getrennt, gleichen f a k u l t a t i v e n lautprocess

[1] ich erinnere beispielsweise an die umbildung der reduplicierenden verba im altnordischen und in den westgermanischen sprachen.

[2] gegen Schleicher, Comp.[3] s. 321 ist zu erinnern, dass, wie schon Scherer, Zs. f. österr.-gym. 1868, s. 855 bemerkt, in den hieher gehörigen wörtern got. *gg* keineswegs als *ng* aufzufassen ist. das got. kann in dieser frage überhaupt nichts beweisen; denn wissen wir zb. je aus dem got. selbst ob *ai, au* diphthonge sind oder das kurze *e, o* bezeichnen? wie nur die herbeiziehung der andern germanischen sprachen in solchen fällen entscheiden kann, so zeigt auch altn. *syngva, söngr (söngvi), öngvi, öngđ* neben *tryggr (tryggva), tryggđ, glöggr, höggva, hnöggr, skuggi* wie der laut *gg* in got. *siggvan, saggvs, aggvus, aggviþa* und wie in *triggvs, triggviþa, glaggvus, skuggva* auszusprechen ist.

an denselben wörtern vornahmen und umgekehrt an andern nicht. beide hypothesen entbehren jedes anhaltes; es gilt zum teil das gegen Schleicher bemerkte auch für sie. dieselbe bewantnis hat es mit den übrigen lautlichen differenzen. eine befriedigende lösung erhalten sie nur unter voraussetzung einer teilung der germanischen grundsprache in dem von Müllenhoff und Scherer behaupteten sinne. wichtige stützen erwachsen dieser ansicht durch eine nähere betrachtung der aus der stammbildung und formenlehre sich ergebenden differenzen. vor allem schwerwiegend ist eine anzahl grammatischer neubildungen, in denen die kluft zwischen got. und altn. auf der einen seite, ags., fries., alts., ahd. andererseits scharf hervortritt. erstere, um mit unbedeutenderem zu beginnen, stimmen schon darin, dass got. *vatô* (stamm *vatan*), altn. *vatn* suffix *an* zeigen, ags. *väter*, alts. *watar*, fries. *wetir*, ahd. *wazzar* suffix *ar* weitergebildet. altn. *vatn* hat im sing. und plur. stammerweiterung durch *a*, die im got. nur im nom. acc. plur. *vatna* vorliegt (vergl. ebenso *namô, namna: nafn*). ostgerm. stellt sich demnach zum lit. *vandů* und sanskr. *udan*, westgerm. zu gr. *ὕδωρ*, oder genauer zu *ἄν-υδρος*, sanskr. *samudra-*.

got. *him-ins*, altn. *him-inn* steht gegenüber alts. *himil*, altfr. *himul*, ahd. *himil*. dän. *himmel*, schwed. *himmel* sind wol unter niederd. einfluss entstanden, da die ältere sprache nichts davon weifs, vergl. Gr. I², XIII oder das *l* ist mit Bugge, Kuhns zs. XIX, 445 zu erklären.

altn. *tafn* victima = ags. *tiber*, *tifer*, ahd. *zebar* zeigen dasselbe verhältnis wie *vatn* und *väter*, *wazzar*. leider geht uns das got. wort ab.

Das westgerm. verwendet in einigen wörtern übereinstimmend das themenbildende suffix *as* zur wortbildung für den plur., das ostgerm. ist von dieser verirrung ganz frei. Gr. I, 665. das Gr. II, 270 hiergegen angeführte beispiel ist einer andern erklärung fähig. sie würde hier zu weit abführen, ich gedenke sie mit einer eingehenderen untersuchung über die *as*-themen im germanischen überhaupt in einer spätern arbeit zu liefern.

Als eine weitere errungenschaft westgermanischer einheit sind die composita mit *-hâd, -hêd, -heid* zu bezeichnen; dass sie dem ostgermanischen abgehn, ist schon Gr. II, 642 beobachtet.

Germanisch war ein mit suffix *u* gebildes abstraktum *haidu-*,

haiþu-: altn. *heiðr* ehre, stand, würde, got. *haidus* art, weise, τρόπος + ags. *hâd* erscheinung, gestalt, haltung; stand, ordnung, rang, würde, art und weise; geistlicher stand speciell, inbegriff von wesen einer art, gattung; alts. *hêd* stand, würde; ahd. *heit* person, stand, würde; geistlicher stand. es wird von Leo Meyer, Got. spr. § 39 richtig zu sanskr. *ketú* erscheinung, helle, klarheit; bild, gestalt; hervorragende erscheinung, concr. anführer gestellt, ist aber nicht mit ihm und Böhtlingk-Roth II, 424 von *ci* sondern von der determinierten wurzel *cit* abzuleiten. Grassmann Wb. s. 350, Fick III, 56.

Dieses wort verwendete das westgermanische in der bedeutung 'stand, würde' als zweites glied von tatpurushacompositis:

ags. *mägdhâd,* alts. *magadhêd* + ahd. *magadheit* jungfräulicher stand, jungfräulichkeit.

ags. *geogudhâd,* alts. *jugudhêd* + mhd. *jugentheit* zustand des jugendlichen alters, jugend.

ags. *cildhâd* + ahd. *kindheit,* mhd. *kintheit* zustand eines kindes.

altfr. *skalkhêd,* mnl. *scalcheit* + ahd. *scalcheit* 1. der zustand, 2. die handlungsweise eines unfreien, gemeinheit, verbrechen.

ags. *manhâd* + ahd. *manheit, manaheit,* mhd. *manheit* das dem mann, dem menschen geziemende.

Weitere beispiele s. Gr. II, 497 ff, 642 ff.

In allen diesen compositis ist der erste teil ein substantiv, das im abhängigkeitsverhältnisse zum zweiten steht; dieser ursprüngliche zustand zeigt sich noch rein im ags. vergl. Gr. II, 642 und die von Grein, Sprachsch. II, 5 aufgeführten composita. nicht so im fries., alts., ahd., denn in wörtern wie fries. *dumhêd, ethelhêd, kushêd, kvâdhêd;* alts. *lêfhêd, spâhêd,* ahd. *chuanheit, tumpheit, fruotheit, gameitheit* können wir in den ersten gliedern keine substantive erblicken; solche substantivierten adjective, wie wir sie in grofser anzahl voraussetzen müsten, existieren nicht. man könnte daher geneigt sein, in ihnen karmadhârayacomposita su suchen, die dem ags. abgehn. allein lösen wir eine anzahl derselben auf, so zeigt der sinn, dass dies unmöglich ist. wir haben hier eine entartung, die sich begreifen lässt und licht auf ähnliche erscheinungen wirft. der ursprüngliche sinn des zweiten gliedes *-hêd, -heit* verdunkelte sich, und wenn man wörter wie *magad* und *magadheit, skalc* und *skalkhêd* usw. einander

gegenüber stellte, so war ihr unterschied der, dass letzteres immer das abstraktum zu ersterem bildete; es verhielt sich also *maged: magedhêd* = *spâhi : spâhida.* dies facit, wenn ich so sagen darf, fasste man auf ohne rücksicht auf die faktoren und stellte neben *dum* ein *dumhêd,* neben *spâ* ein *spâhêd* usw., dh. *-hêd, -heit* wurde suffix für die bildung von abstraktis überhaupt und trat neben die sekundärsuffixe *yâ, tâ, tva* usw. so alts. *spâhêd* neben alts. *spâhida,* ahd. *spâhida* und *spâhî* weisheit. ahd. *arc-heit, argî* (suff. *yâ), argida* (suff. *tâ), arg* n. (sekundärsuff. *a)* sind abstrakta zu *arg.* vergl. ferner *fruotî* und *fruotheit* prudentia; altfr. *dumhêd,* ahd. *tumpheit : dum-nisse, tumb-nessî* usw. in diesen fällen kann von composition nicht mehr gesprochen werden; *hêd, heit* ist sekundärsuffix wie *tâ, yâ* usw. denselben gang nahm *-tuom -dôm* als zweites compositionsglied. — wenn im schwedischen und dänischen mit *hêt, hêd* ebenfalls abstrakta gebildet werden: schwed. *bitterhêt, godhêt, svârhêt*; dänisch *bitterhêd, blodtörstighêd,* so sind sie, wie schon Gr. II, 498, 645 bemerkt wird, dem einfluss des niederdeutschen zuzuschreiben. vergl. auch Rydquist, Svenska språkets lagar II, 98.

Bekannt sind die im got. und altn. so häufig erscheinenden medio-passivverba auf *na.* über sie vergl. Gr. I, 854, II, 166, IV, 23 ff, nachtr. s. 942, JSchmidt in Kuhns zs. XIX, 286 ff, Bopp, Vergl. gr. III, 126, Jacobi, Beiträge 191.

Ist auch Grimms urteil Gramm. II, 395 'dem ahd. fremd sind die got. und altn. verba auf *-nan, -na*' (s. 166, 170) in dieser fassung unrichtig, so geben besagte verba doch immerhin ein nicht verächtliches beweismittel für die in frage stehende hypothese ab. denn wenn die dürftigen überreste der got. sprache uns 49 verba dieser categorie bieten, von denen 13 wegen übereinstimmung mit dem altn. sich als ostgermanisch erweisen, aber nur eines dieser 13 westgermanisch vorhanden ist, so spricht diese tatsache deutlich genug.

got. *gabatnan* gebessert werden + altn. *batna* zunehmen, fortschreiten.

got. *fullnan* angefüllt werden + altn. *fullna* erfüllen.

got. *ufarhafnan* sich überheben + altn. *hafna* sich wegheben von etwas, aufgeben, abschwören *(blótum ok heidnum godum).*

got. *silda-leiknan* bewundert werden + altn. *líknask* zu gefallen suchen.

got. *aflifnan* übrig bleiben + altn. *lifna* übrig sein, zurückbleiben. *lifna* reviviscere würde einem got. *libnan* entsprechen.

got. *galuknan* verschlossen werden + altn. *lokna* aufhören, endigen.

got. *fralusnan* verloren gehn + altn. *losna* los, frei werden.

got. *bisaulnan* befleckt, verunreinigt werden + altn. *sölna* mit kot bedeckt werden.

got. *þaúrsnan* dürre werden, verdorren, vertrocknen + altn. *þorna* trocken werden.

got. *gavaknan* erwachen + altn. *vakna* aufwachen.

got. *afdaubnan* taub, verstockt werden, *afdôbnan* verstummen + altn. *dofna* erstarren, von den gliedern gesagt. über *daubs, dumbs, dôbs* s. JSchmidt, Voc. I, 172.

got. *gaqiunan* lebendig gemacht werden, wideraufleben + altn. *kvikna, kykna* lebendig werden, aufleben.

got. *minznan* geringer werden, abnehmen + altn. *minnka minka* abnehmen, vermindern, verringern. das altn. zeigt freilich ein abweichendes rätselhaftes *ka*, das wol ein unorganischer laut, da drei *n* unmöglich waren.

Als germanisch ist bloſs *vaknan* nachgewiesen durch ags. *väcnjan* suscitari, oriri. ebenso bietet ags. in *eácnjan* ein beispiel zu got. *auknan*, dessen reflex aber im altn. fehlt.

Es erhellt deutlich, dass eine bildung, die germanisch nicht sehr verbreitet war und westgerm. bald alle lebensfähigkeit verlor, im ostgerm. sonderleben weit um sich griff. ein umstand ist dabei nicht zu übersehn; die bildung dieser verba lehnte sich ursprünglich an ein mittels suffix *-na* aus der wurzel gebildetes particip an. *auk : auknan*, *lus : lusnan*, *vak : vaknan.* das bequeme dieser formation — denn es konnten durch sie verhältnisse ausgedrückt werden, die sonst weitläufige umschreibungen forderten — verleitete sie auf adjektive zu übertragen, got. *hauhnan, managnan.* diese verirrung ist ostgerm. entwicklung wie *fullnan : follna, qiunan : kvikna, minznan* und *minnka* zeigen, wenn anders die letztere zusammenstellung richtig ist. in *fullnan* liegt uns dadurch ein **par-na-na-* dh. gleichsam doppeltes particip vor.

Im ostgermanischen endet die zweite singul. indic. praeter. auf *t*, im westgerm. ist dafür die echte optativform eingetreten: es lauten also von germ.

geban, *keusan* die betreffenden formen: got. *gaft*, *kaust*, altn. *gaft*, *kaust*: ags. *geáfe*, *cure*, altfr. *iêve*, *kere*, alts. *gâfi*, *kuri*, ahd. *gâbi*, *kuri*.

Hier an einen zufall glauben hiefse auf jede wissenschaftliche erkenntnis verzicht leisten. diese erscheinung, die schon allein hinreichte eine nähere einheit der westgerm. sprachen zu erweisen, wird durch einen andern umstand noch bedeutungsvoller. zweifelsohne besafs das westgerm. auch einst die regelrechte form des indicativs und es hat sie in die einzelsprachen gerettet in den sogenannten praeterito-praesentibus: ags., alts., ahd. *canst*, *maht*, *scalt* usw. allmählich erst beginnen auch hier die optativformen einzudringen, so im ags. *unne*, *durre* neben ältern *dearst*, *cunne* neben *canst* und *const*, *þurfe* : *þearft*; *muozist* bei Notker ist wol conjunktiv.

Das verhältnis dieser indicat.-optativform zur eigentlichen optativform erfordert noch einige worte. letztere lautet zb. von *geban*: altn. *gæfir*, got. *gêbeis*; ags. *geáfe*, alts. *gâbîs*, fries. *iêve*, ahd. *gâbîs*. es fallen mithin im ags., altfr. indicat. und optativ zusammen. die endungen des optativs sind die sekundären, vergl. aufser dem zGDS s. 194 namhaft gemachten noch Curtius, Gr. verbum s. 70 ff. Delbrück, Altind. verb. s. 23. wir müssen demnach für die zweite person optativi die germ. form **gêbjâs* ansetzen [1]. hieraus wurde lautgesetzlich durch vorwärts würkende assimilation nach würkung der auslautgesetze ostgerm. *gêbis*, westgerm. *gêbi*. dem entsprechen wie man sieht die westgerm. indicativformen und der conjunktiv im ags. und altfr., für die übrigen formen (ostgerm. optativ, ahd., alts. optativ) müssen wir annehmen, dass wie im gr. in der I person des optat. durchgängig, vereinzelt in der III (homer. *παραφθαίησι*), wie im Pâli öfters, s. Curtius aao., hier die primäre endung *si* eingedrungen ist, denn nur aus einer form wie *gêbjâsi* konnte altn. *gæfir*, got. *gêbeis*, ahd. *gâbîs*, alts. *gâbîs* entstehn. schwierig ist die formübertragung im westgerman. zu erklären. etwas besseres als Scherers vermutung, zGDS s. 194, die aber nicht sehr wahrscheinlich ist, weifs ich nicht zu geben. auch Braune, Beiträge II, 156 kann nur das faktum konstatieren. seinen übrigen ausführungen,

[1] man entschuldige eine solche unform, die jedesfalls wie die meisten rekonstruierten formen nie so lebte.

die auf den s. 162 ff entwickelten ansichten über die behandlung des germ. *ai* durch das vocalische auslautgesetz beruhn, kann ich nicht beistimmen, da die grundlage, auf der sie basieren, mich haltlos dünkt: ‘indogerm. *ai* bleibt im german. in der zweiten silbe, in der dritten wird es zu *a* verkürzt’ lautet sein gesetz. aber wenn der got. dativ *gibai* = indogerm. *gibai*, ebenso wie *blindamma* = **blindasmai*, warum wurde aus einem *manviþai, garaihtiþai, fijaþvai* und sehr vielen andern demnach nicht *manviþa, garaihtiþa, fijaþva*; warum aus dem nom. plur. *managai* nicht *managa*? es gibt also wie jeder sieht noch mehr ausnahmen als *þamma, imma*, die eigentlich nach Braunes regel *þammai, immai* lauten müsten. bei der ganzen regel scheinen ihm immer nur seine paradigmata *dags, blinds, niman, giba* vorgeschwebt zu haben, die sich freilich sehr gut fügen. man wende nicht ein, dass zb. die zahl der zweisilbigen feminina gegenüber den mehrsilbigen erheblich grofs sei, so dass dative wie *gibai, grôbai* andere nach sich zogen; einesteils ist dies unrichtig, denn nach meiner zählung hat zb. das got. doch 50 drei- und mehrsilbige feminina mit stammausgang *â* gegen 66 zweisilbige, sodann machen sich lautgesetze, die nur auf dem accent beruhen, fast durchgängig in ihrer ganzen strenge geltend: man nenne zb. ein got. schw. verb erster klasse, das bei langer geschlossener stammsilbe nicht in II. III sing. II plur. *eis, eiþ, eiþ* zeige? hier ist ein beispiel für die würkung des accents: *násiầ, násìisi, násìiti, násìita* aber *sṓkìa, sṓkìisi, sṓkìiti, sṓkìita*, demnach *nasjis, nasjiþ* aber *sôkeis, sôkeiþ*. wenn überhaupt das vocalische auslautgesetz so ausschliefslich unter der würkung des accents stehen sollte, so müste jedesfalls der nebenton in betracht kommen. verhält sich etwa **blíndàmmài : blíndàmmà* wie **hélpàndài* (III plur. med.): *hílpàndà*? oder **dválipài : dválipài* wie *némadai, némazai : nimada, nimaza*? hat nun auch Scherers regel ‘allgemein keine zustimmung gefunden’, so wird die Braunes es noch viel weniger, da sie noch viel mehr als jene unerklärt lässt und nebenbei an grofser inconsequenz leidet.

Wenn es bei dem *ai* darauf ankam, in welcher silbe es stand, so muss sich diese würkung des hochtons auch bei andern vocalen geltend machen. dies sucht nun Braune zu erweisen: ‘aus dem vorauszusetzenden dat. plur. **gebòmans* wird *gebôm*, statt dass er nach den gewöhnlichen, für einsilbige endungen

gültigen gesetzen ebenso gut wie *dagans* hätte bleiben können.' vorab ist hierauf zu bemerken, dass Braune wol der einzige ist der ein **gebômans* voraussetzt, für dessen berechtigung er noch den beweis schuldig ist. vergl. zGDS s. 277 und zustimmend Schleicher, Comp.[3] s. 571. zugegeben, dass die form **gebômans* gelautet habe, warum wurde aber zb. aus dem acc. plur. masc. *hulpanans, hilpandans* nicht *hulpan* und *hilpand*? 'statt der II plur. *nematas* erscheint *nimiþ*' sagt Braune. was aus einer grundform *nematas* hätte werden müssen zeigt die II dual. wo aus *nemathas nimats* geworden, oder die nominat. *ûhteigs, leitils, blindôsts, háuhists* und viele andere. so lange Braune nicht andere beweise für seine ansicht bringt, wird man sich bei Scherers fassung des vocal. auslautgesetzes beruhigen müssen; ich kann mich deshalb auch nur ablehnend gegen seine ausführungen über die II sing. praeteriti verhalten.

Wichtiger als das eben berührte sind einige neubildungen, in denen ost- und westgermanisch von indogerm. erbgut ausgehend eigene wege wandeln.

Zunächst kommt das part. praes. auf *ant* in betracht. seine ursprüngliche deklination war die, dass es im masc. und neutr. consonantisch, im femin. mit motionssuffix *yâ* versehn flektiert wurde. dieser ursprüngliche zustand ist im germ. nur mehr in resten erhalten bei partic., die vollständig substantiva geworden sind. den anzusetzenden grundformen fürs masc. neutr. *prijânts*, gen. *prijântas,* dat. loc. *prijânti,* acc. *prijântam,* plur. nom. *prijântas,* gen. *prijântâm,* dat. *prijânt-a-mis,* acc. *prijântas* entsprechen nach würkung der germ. lautgesetze im ostgermanischen die got. formen *frijônds, frijôndis, frijônd, frijônd; frijônds, frijôndê, frijôndam, frijônds,* im westgermanischen die ahd. *friunt, friuntes, friunt, friunt; friunt, friuntô, friunton, friunt* vollständig bis auf den gen. sing.; hier erwartete man got. *frijônds* ahd. *friunt.* in diesem einen casus müssen wir also schon fürs germ. eindringen eines erweiterten themas *anta-* konstatieren. diesen standpunkt bewahrt streng allein das got., alle übrigen germ. sprachen zeigen mehr oder weniger die stammerweiterung neben den alten formen; am weitesten ist das altn. abgeirrt, das im ganzen sing. ein *an*-thema zeigt und im nom. acc. plur. *frændr* einen *i*-stamm (vergl. *belgr);* diese stammerweiterung des plur., die nur ein product des sonderlebens sein kann, stimmt

zum ags. *frýnd* und noch mehr zum altsloven., wo bekanntlich der nom. plur. masc. abweichend von den übrigen durch *ya* erweiterten casus einen *i*-stamm zeigt. die ursprüngliche deklination des femin. des besagten participş hat uns got. *frijôndjâ*- freundin (vergl. *hulundi* höhle) bewahrt, wobei die übereinstimmung des nom. *frijôndi* (so gefolgert aus *hulundi)* mit lit. *áuganti*, altsl. *nesǫšti* bezeichnend ist. vergl. JSchmidt, Verwantschaftsverhältnisse s. 6 ff.

Adjectivisch verwendet weisen die participia wie bemerkt diese bildung nicht mehr auf; in der art und weise, wie sie dieselbe ersetzen, zeigt sich ein durchgreifender unterschied zwischen ost- und westgermanisch. die regel lautet:

1. die participia auf *ant* erweitern ostgerm. das masc. und neutr. durch *a*, das femin. durch *jâ*; westgerm. das masc. und neutr. durch *ja*, fem. *jâ*.

2. diese erweiterten stämme deklinieren ostgerm. nur schwach, westgermanisch stark und schwach.

3. ostgerm. tritt beim fem. vorwärts würkende assimilation ein, also got. *gibandei*, altn. *gefandi*, dem westgerm. ist dieser vorgang unbekannt.

Fürs ostgerm. bedürfen regel 1 und 2 keiner weitern auseinandersetzung, die tatsachen liegen klar vor: got. *gibanda, gibandei, gibandô* wie *hana, managei, hairtô.* zu bemerken ist nur, dass im got. der nom. sing. auch adj. die form *gibands* zeigt (belege Gr. IV, 521), wozu das altslov. stimmt, das ebenfalls nur in diesem einen casus *nesyi* den unerweiterten stamm zeigt, freilich ohne nebenform. altn. *gefandi, gefandi, gefanda* flektiert wie masc. *hani*, fem. *elli*, neutr. *hiarta.*

Fürs westgerm. erfordert regel 1 ein wort der verständigung. das partic. lautet ahd. stark flektiert *gebantêr, gebantiu, gebantaz*, schwach *gebanto, gebanta, gebanta* also scheinbar ganz wie *blintêr, blintiu, blintaz; blinto, blinta, blinta.* man könnte demnach fragen, wo denn weiterbildung mit *ja, jâ* vorliege. soviel muss wol zugegeben werden, dass wenn beim masc. und neutr. keine bildung mit *ja* vorliegt, sondern ganz einfach jene dem ostgerm. gleich stehn, auch im fem. nicht von einer erweiterung durch *jâ*, sondern nur durch *â* gesprochen werden kann. dies wäre freilich eine noch viel auffallendere erscheinung; dann würde das westgerm. sich gegen die übereinstimmung fast aller indo-

germ. sprachen stellen. aber dem ist nicht so. bekanntlich können wir im ahd. nur mit sicherheit von adj. *ja*-stämmen sprechen, wenn sie im sogenannten flexionslosen nom. sing., dh. in ihrer altertümlichsten, der germ. grundform entsprechenden gestalt vorliegen. vergl. Braune in den Beiträgen II, 164 ff. und hier erscheint *gebenti, gebenti, gebenti.* Grimms ansicht GDS 948 über dieses *i* ist ganz unhaltbar; das fem. *gebenti,* für das man ein *gebentiu* erwartet, ist wie *mitti* für *mittiu,* das von Braune aao. s. 167 schön erklärt wird. die weiterbildung mit *ja, jâ* erhellt hieraus deutlich, wird aber evident, da im ahd. sich bei den partic. auch in den sogenannten flektierten casus zuweilen das *j* zeigt, so acc. sing. *farlîhantian* praestolantem (Graff II, 123, GDS 948 note), nom. plur. fem. *quedanteo* (Gr. I[3], 1016), nom. sing. *kihalthandeo* gl. Ker. (Graff IV, 903), *spanantio* gl. Ker. *spanenteo* gl. Ker. Ra. (Graff VI, 339), *nerrendeo* (Isid. 3, 6. 5, 6), *dher waldendeo* (Isid. 4, 2), *rachenteo* gl. Ker. (Graff II, 365). beweisend ist bei fehlendem *i* der umlaut des *a* in *and* der sich in den ältesten denkmälern findet. betrachtet man schliefslich das alts., das im adj. das *j* noch gewöhnlich zeigt, so muss alles bedenken schwinden: acc. sing. masc. *se*[*b*]*on swîkandean* H. 1898, *liggeandean lamon* H. 2331, *farandian* 4025 scil. *waldand krist;* acc. sing. f. *skînandia sunna* H. 3439. nom. plur. masc. *laguli-dandea* H. 2919, 2965. gen. plur. *hatandiero* H. Mon. 4917, (Cott. hat *hettendero).* auch in der durch *n* erweiterten form zeigen sich beispiele. s. Heyne, Kleine alts. gramm. § 40.

Zu 3. dass die form *gibandei, gefandi* sehr jung und ein produkt ostgerm. sonderentwicklung ist, wird, abgesehen davon dass sie westgerm. abgeht, auch noch durch einen andern umstand erwiesen. die assimilation ist nach der würkung des vocalischen auslautgesetzes erfolgt. aus einem *gebantei* (aus *gebantjâ)* muste *gebanti* werden, wie *frijôndi, hulundi* zeigen, bei welcher die assimilation wahrscheinlich in slavoletto-german. periode vor sich gieng. traf das auslautgesetz *gebandjâ,* so entstand *gebandja,* und hieraus *gebandei.* got. *frijôndi* verhält sich also zu *gebandei* lautlich wie lit. *ùganti* zu *žémė.*

Eine weitere differenz ost- und westgermanischer zunge liegt in folgender regel:

das ostgermanische bildet das femininum des comparat. mit suffix *jâ,* das westgerm. mit *â.* got. also

blindôza, *blindôzei*, *blindôzô*, altn. *blindari*, *blindari*, *blindara*; ahd. *plintôro*, *plintôra*, *plintôra*, alts. *blindôro*, *blindôra*, *blindôra* usw. auf den einwand, den man machen könnte, dass, da der comparativ nur schwach flektiert, das *j* im westgerm. nicht hervor trete, gibt die beste antwort das altsächsische. von 62 comparativformen, die ich gezählt, bietet nicht eine einzige eine spur des in diesem dialekt so beliebten *j*.

Bei den wörtern mit stammausgang *a*, *i*, *u* hat das westgerm. den nominativen plur. die accusative gleich gemacht. demnach got. *dagôs* : *dagans*, *balgeis* : *balgins*, *sunjus* : *sununs*, altn. *dagar* : *daga*, *belgir* : *belgi*, *synir* (organisch aus *sunjus*, *sunjis*, *sunîs*, wie aus *jut it*, *jus* **ir*, *er*) : *sunu*, aber die westgerm. grundformen der accusat. waren *dagâ*, *balgî*, *sunû*. es fragt sich, ob wir hier eine rein lautliche entwickelung des westgerm. vor uns haben, die übereinstimmung beider casus also blofs zufällig ist, oder eine direkte formübertragung. Scherer, zGDS s. 104 entscheidet sich für das erstere indem er *ans*, *ins*, *uns* durch *ą̄s*, *į̄s*, *ų̄s*, *âs*, *îs*, *ûs* zu *â*, *î*, *û* werden lässt. hiefür spricht vieles aus verwanten sprachen: die ved. *ân̊*, *în̊r*, *ûn̊r* (Sonne in Kuhns zs. xii, 362), griech. *ους*, die entsprechenden lat. accusat., vor allem aber lit. und altsloven. mit ihren accusat., lit. mit seinem *ponùs*, *ugnìs*, *sū́nus*, und besonders das altslov. liefert uns, da nach seinen lautgesetzen gleich dem westgerm. schliefsendes *s* verloren gieng, in *vlŭky*, *gosti*, *syny* die fürs westgerm. verlangten formen *volfâ*, *gastî*, *sunû*. das zurückweichen und baldige untergehn der endung *ôs* im nom. plur. der *a*-stämme im ahd. erklärt sich dann vielleicht aus einer einwürkung des accus., der bei *â*, *i*, *u*-themen dem nom. gleich lautete; analog übertrug das altslov. den accusat. plur. der *â*-themen in den nominat. *nogy*, *dušę*. trotz dieser vielen analogen erscheinungen, deren gewicht ich nicht unterschätze, ziehe ich doch vor, hier eine blofse formübertragung anzunehmen: es waren im westgerm. von den besagten accus. abgesehen, alle nomin. und acc. sowol sing. wie plur. lautgesetzlich zusammengefallen, so dass ein *dagan*, *sunun*, *balgin* ohne jede analogie da stand. wie dem nun auch sei, sicherlich haben wir eine entwickelung vor uns, die nur so vollständig durchgreifen konnte, wenn jene vier stämme eine nähere spracheinheit bildeten. altn. *daga*, *belgi*, *sunu* verhalten sich zu got. und ostgerm. *dagans*, *balgins*, *sununs* wie

der gen. *hana* zu germ. *hanans* (got. *hanins)*, acc. plur. *hana* zu *hanans*, genet. *tungu* zu *tuggôns*, gen. *auga* zu germ. *augans* (got. *augins)*. über die wahrscheinliche entwickelung s. zGDS s. 416 ff.

Im genetiv plur. der themen auf *â* zeigt das ostgerm. das casussuffix *âm*, westgerm. *nâm*. der casus lautet demnach got. *gibô*, altn. *giafa*, aber ahd. *gebôno*, alts. *geƀôno*, ags. *gifena*, fries. *ievena*. hierin stimmt das westgermanische zu den ostarischen sprachen. dass diese bildung einst auch ostgerm. war, darf man wol direkt aus den mit *n* weitergebildeten *â*-themen folgern, zGDS 428 ff. für die germ. grundsprache haben wir dann dasselbe verhältnis anzunehmen, das sich im altbaktr. bei den *a, i, u, â*-themen zeigt, dh. *âm* und *nâm* wurden neben einander verwendet s. Spiegel, Altbaktr. gramm. § 119, 121, anm. 2, 123, anm. 2, 124, anm. 2, 126, anm. 2 und Justi, Handbuch der zendspr. 528 ff. auch vedisch erscheint noch *âm* neben *nâm*, Benfey, Vollst. sanskritgramm. § 750; Bollensen in Orient und occid. II, 462 ff; Delbrück, Kuhns zs. XIX, 218 ff; Grassmann, Wb. s. v. *devá*. ein unabweisliches produkt ost- und westgermanischen sonderlebens ist es mithin, wenn ersteres sich für *âm*, letzteres für *nâm* entschied; hierin steht westgerm. zum sanskrit. den vorgang im ostgerm. dürfen wir wol auf das bestreben zurückführen, diesen casus von dem gleichlautenden der neuen *ân*-themen zu sondern. umgekehrt sehen wir, wie im westgerm. die neuen *ân*-themen viel intensiver und extensiver auftreten und im ahd. die *â*-themen fast ganz verdrängen. hier trug die endung *-ôno* den sieg davon. vereinzelte spuren des genetivs plur. mit *âm* haben sich auch im westgerm. noch erhalten. so zb. hat alts. Hêl. Mon. *endi (gi) wârun mi iuwaro gebo mildie* 4399. den gen. plur. erweist die gleiche construktion *wesad iuwaro lêrôno ford man-kunnie mildie* 2493. ferner 2356 hat Cott. *wunneo neotan*, Monac. *wunneôno neotan*. ebenso Mon. und Cott. 746 *kara was an Bethleêm hofno hlûdôst* von *hofna*. zu dem fem. *thioda* erscheint nur der genet. plur. *thiodo* zb. *that sia habdun bithwungana thiedo gihwilika* Hêl. Cott. 56. *meginfolk mikil managoro thiodo* Hêl. Mon. 1220. *thesoro* (Cott. *thero*) *thiodo drohtin* 1386 uö. s. Heyne, Hêl. s. 333 s. v. — auch aus dem ags. lassen sich unzweifelhafte fälle beibringen: Beóvulf 1931 *näs heo . . . tô gneáð gifa Geáta leódum, mâdm-gestreóna.*

grôvendra gifa Genes. 890. *âra gemyndig* Genes. 1899. vergl. Gramm. I', 641; fürs ahd. und mhd. s. Gr. I², 616 note, I¹, 675 und besonders Lachmann zu Iwein 554, 3266. Gr. II, 318 note.

Im ostgerm. ist eine anzahl von *yâ*-stämmen durch vorwärts würkende assimilation zu scheinbaren *î* (got. *ei*)-stämmen geworden, diese haben sämmtlich weiterbildung durch *n* erfahren. dem westgerm. ist dies vollständig fremd; nur im ahd. und alts. ist im sonderleben erstere entwicklung auch vor sich gegangen. die tatsache ist klar, nichts desto weniger herschen noch die sonderbarsten ansichten hierüber, so dass unlängst Fick es noch wagen konnte neben vielen andern incredibilia formen wie *argîn* usw. seiner germanischen ursprache zu octroieren.

Betrachten wir zuerst das ostgerm., wo die sache klar liegt. die hieher gehörigen wörter sind fast ohne ausnahme mit suffix *yâ* aus adjektiven gebildete abstrakte; die got. findet man Gr. I, 609, eine grofse anzahl altn. Wimmer, Altn. gramm. § 74. über die bildung in den übrigen indogerm. sprachen s. Bopp, Vergl. gr. III, § 892 ff. thema *managjâ*: mit eingetretener assimilation und weiterbildung lauten die formen regelmäfsig *managei, managein-s, managein-, managein-; managein-s, manageinô, manageim, manageins.* mit unterbliebener assimilation flektiert ebenso *raþjô, raþjôns.* die altn. gestalt der deklination dieser wörter (*elli, ergi* usw.) ist nach denselben gesetzen umgeformt wie *hani* zu got. *hana, tunga* zu got. *tuggô,* gibt also zu keinen weitern bemerkungen anlass. nach Wimmer aao. sollen diese wörter im plur. nicht vorkommen, was ihrer bedeutung nach begreiflich.

Wenden wir uns zum westgermanischen und beginnen mit dem ags. von stamm *managjâ-* ist folgende deklination belegt (Grein, Sprachschatz II, 231):

sing. nom. *mänegeo, mängeo, menigeo, mengeo, menego, mengu.*

gen. *menigo.*

dat. *manigeo, menegeo, menigeo, menigo, mengo, mengu.*

acc. *mänigeo, menigeo, mengeo, menego, manegu, mengo.*

in der tat so regelmäfsig als man sich etwas denken kann. aus den germ. grundformen *managjâ, managjâs, managjâi, managjâm* konnten lautgesetzlich die westgerm. formen *managja, managja,*

managja, managja entstehn. wie nun westgerm. *geba* durch ags. *gifu* reflektiert wird, so kann der stamm *managjâ-* im ganzen singular nur die belegten formen zeigen. in den meisten fällen schwand nun das *j* wie in den adject. *ja*-stämmen und sonst, der umlaut zeigt jedoch sein früheres vorhandensein. so steht also einem altn. *elli* ein ags. *yldo*, *yldu*, *heili* ein *hælo*, got. *snutrei* ein *snytro*, got. *laggei* ein *lengeo* zur seite. weitere beispiele Gr. I, 642, Ettmüller, Lexic. anglosaxon. p. XLII. durch diese tatsache ist obige behauptung bewiesen; denn von formen, wie sie das ostgerm. bietet, führt keine brücke zu den angelsächsischen. wir werden uns nun umsehn, ob nicht auch in den übrigen westgerm. sprachen noch spuren des ursprünglichen verhältnisses vorhanden sind. und hier suchen wir nicht vergebens: Hêl. 4356 hat der Monac. *thiu mikilo meginstrengiu.* dies mit Heyne, Kl. alts. gramm. § 33 als einen doppelten schreibfehler für *mikila meginstrengia* und letzteres wider als eine anlehnung an die *a*-declination anzusehn, wird uns nicht einfallen. *meginstrengiu* entspricht ags. *mägenstrengo* Beóvulf 2678, Bi monna cräftum 33; *mikilo* ist das direkte abbild des got. *blinda*, ist bei kurzsilbigen adj. wie *hvatu* im ags. erhalten, wird auch im altn. durch den umlaut *löng* usw. vorausgesetzt. vergleiche Braune, Beiträge I, 166. dem bestimmten artikel folgt zwar regelmäfsig die schwache form des attributiven adjektivs; aber keine german. sprache ist ohne ausnahme, auch das alts. nicht. s. Gr. IV, 526 ff, speciell 545 ff und Heyne selbst Kl. alts. gr. § 54, 2 gibt beispiele für diese ausnahme. Hêl. Monac. bietet weiter *idis an ira eldiu*, also einen dativ. Hêl. 3637 schreibt Monac. *thia blindia gibôtid*, Cott. *blindi.* Hêl. 10 hat Cott. *under thero menigo.* Hêl. 402 bieten Cott. und Monac. *that is mendislo manno kunneas.* ebenso 5016 *huldeo thînaro.* Sächsische beichte *an godas huldjon giendjôn môti* MSD LXXII, 48. Hêl. 4967 hat Monac. *thea herdislo fan themu hertan;* Heyne schreibt mit Cotton. *thiu herdislî fan themu herton.* wir haben demnach nom. sing. *ia, iu, o,* gen. sing. *eo,* dat. sing. *iu, o,* dat. plur. *ion.* von diesen einzelnen beispielen abgesehen zeigen die betreffenden wörter im ganzen singular nur *î,* plur. kommt höchst selten vor, also zb. nom. *menegi*, dat. *menegi*, acc. *menegî* (belege bei Heyne, Hêl. s. 262), oder gen. *heilî*, dat. *heilî*, acc. *heilî.* die sache ist klar, wenn man von den oben angesetzten

grundformen ausgeht: aus nom., gen., dat., acc. *managja* konnte, wenn assimilation eintrat, nur *menegi* werden. wir werden daher nicht mit Heyne von *in*-themen, hervorgegangen aus altem *jan*, sprechen, die das schliefsende *n* überall abgeworfen und so ohne jede spur von deklin. erscheinen aao. § 33, 2. der abwurf eines *n* ist übrigens alts. noch zu beweisen. in *huldeo, huldion* liegen auch keine genet. und dat. nach *i*-deklin. vor. noch viel weniger können wir Holtzmann beistimmen, der hinter diesen formen ags. schreiber stecken sieht. willkommene bestätigung bietet sich auch noch von einer andern seite dar. in der zs. XIII, 1—105 liegt die vortreffliche abhandlung Dietrichs über die runeninschriften der goldbracteaten vor: dieselben stammen fast ausnahmslos aus dem 4—6 jahrhundert; die runenschrift dieser bracteaten weicht von der altn. ab und bildet die vorstufe der angelsächs. gattung, deren zeichen sich aus ihr abzweigten; Dietrich nennt sie das deutsche runenalphabet. die sprache dieser kürzern oder längern inschriften zeigt in vocalismus und consonantismus nicht die geringste altn. eigentümlichkeit, sondern stimmt in allem wesentlichen zum alts., ags., friesischen; wo sie sich dem ags. am meisten nähert, stimmt sie zum nordhumbr., es erscheinen worte neben einander, von denen das eine ags., das andere alts. lautgesetzen entspricht. deutlich haben wir eine in gährung begriffene sprache vor uns, in der dialekt. verschiedenheiten mit einander im kampf liegen. die sprache dieser goldbracteaten des 5 und 6 jahrhunderts bietet uns nominative wie *sálu* gleich got. *sélei, hálu* gleich nord. *heili* usw.

Wenden wir uns, da fries. wörter wie *helde, kelde* (deren *e* sowol aus *i* als aus *a, u* entstanden sein kann) uns nichts lehren, zum ahd. Isidor IV, 4 erscheint der nomin. *maneghin; mendislo* exultatio (Graff II, 810) stellt sich zum alts. und lässt sich wol nicht anders fassen. neben dem in allen casus belegten *hwassi wassî* hat Graff IV, 1242 ein *uuassiu* Prud. 1, das er unnötigerweise in *uuassin* ändern will; neben *slaffii* einmal *slaffiu* VI. 803, *geliuuiu* Bib. 7 neben häufigem *geliuui, gelauui* IV, 181. wenn zu dem thema *brunjâ-* (Graff III, 312) belegt sind nom. sing. *prunni* Bib. 1, *pruni* Bib. 6. neben *prunia, prunna. brunie*, dat. sing. *prunni Mg.* Bib. 2 neben *prunna, prunnun*, acc. sing. *pruni*, so könnte man im nom. sing. *prunni* zwar die eigentlich zu erwartende form erblicken (s. Scherer, zGDS s. 429;

JSchmidt, Kuhns zs. xix, 283; Henning, QF iii, 93; Braune, Beiträge ii, 110), aber dativ *prunni* und acc. *pruni* müssen unbedingt als *prunnî, prunî* aufgefasst werden. ähnlich steht es mit dem dativ von thema *haljâ-* (Graff iv, 860): Otfr. hat *hellu,* Notk. *hello,* Tatian, Gc. *helliu* und daneben *helli* Ho., was wol als *hellî* zu nehmen. zu den häufig vorkommenden nominat. *redia, reda* verzeichnet Graff ii, 445 ein *redi,* wol *redî.* diese formen — sind sie auch nicht alle gleich sicher — bestätigen uns, was wir freilich schon nach betrachtung des angelsächsischen aussprechen konnten: jene ostgerm. spaltung der *yâ*-themen in *ein-* und *yôn*-stämme ist der westgermanischen grundsprache unbekannt geblieben, sie hatte nur unerweiterte *yâ*-stämme.[1] erst nach der trennung der westgermanischen sprachen und nach der auswanderung der niederdeutschem stämme nach Britannien begannen das ahd. und alts. ihre *yâ*-themen umzugestalten. fürs ahd. können wir eine dreifache behandlung constatieren: stamm *radjâ-* entsprechend got. *raþjâ-*. i. die alte deklination wird beibehalten. nur zeigen die obliquen casus wie fast alle auf *â* ausgehenden themen stammerweiterung durch *n;* so nom. sing. *redia,* dat. sing. *rediun,* acc. sing. *redia, redea* und *rediun;* dat. plur. *redion.* ii. in folge einer alle westgermanischen sprachen mit ausnahme des alts. beherschenden neigung schwindet das *j* wie bei den adj. *ja*-themen und es entstehn, wo kein umlaut erkennbar ist, scheinbare *â*-stämme, schwanken wie eben: nom. sing. *reda,* gen. *reda, redo,* dat. sing. *redha, redo,* acc. sing. *reda;* nom., acc. plur. *reda,* gen. plur. *redôn,* dat. plur. *redôm, redôn.* dieser fall ist viel häufiger als i. iii. es tritt vorwärts würkende assimilation ein. a) vollständige und zusammenziehung wie im ostgermanischen: nom. sing. *managî,* gen. *managî,* dat. *managî (ii),* acc. *managî;* plur. nom. *managî,* dat. *menigîn,* acc. *menigî.* Graff ii, 766. vergl. noch sing. nom., gen., dat., acc.; plur. nom., acc. *guotî,* dat. *guotîn* Graff iv, 166. b) unvollständige, es findet gleichsam nur vorwärts würkender

[1] wie ostgerm. und lit. in vielen punkten oft auffallend stimmen, so auch hier; denn von der weiterbildung mit *n* abgesehn wird *managei. manageins : raþjô, raþjôns* widergespiegelt durch lit. *mergélė. mergélės (mergýtė, mergýtės) : valdžà, valdžós.* dies wie noch manches andere ist von Förstemann, Kuhns zs. xix, 353 ff in seinem aufsatze: Altnordisch und litauisch vollständig übersehen.

umlaut statt: *cumpurie* tribus (Vocab. SGalli) (daneben nach II. dat. plur. *chumberon* und nach I mit consonantumlaut nom. plur. *chumberra* Graff IV, 405), zuweilen schwindet das *j* wie in II: *secce, scaide* usw. im Vocab. SGalli s. Henning QF III, 90 ff. fall II und III a treffen wir häufig neben einander: *pittirî : pittira* (Graff III, 89); *lûti : lûta* sonus, tinnitus, clangor (Graff IV, 1098); *guotlichi : guotlîcha* gloria (Graff IV, 171); *wunnî : wunna* delectatio, jubilatio, voluptas, gratia (Graff I, 882). alle diese wörter sind deutlich abstraktbildungen von *pittar, lût, guotlîh* usw.: in *pittira, lûta, guotlîcha* etwa suffix *â* erblicken zu wollen, geht nicht an, da eine solche verwendung jeder analogie in den germanischen sprachen und auch den urverwanten entbehrt. machen wir bei dem thema *managjâ-* noch einmal halt. aufser den bis jetzt angeführten formen belegt Graff von dem wort noch nom. sing. *managin* (1 mal), acc. *maneghin;* nom. plur. *manegina,* acc. plur. *menigin* je einmal. hierin liegt eine weiterbildung oder vielmehr eine falsche analogie vor. das ahd. besitzt nämlich feminina mit suffix *ni* von schwachen verbis erster conjugation abgeleitet zb. *mendîn* freude, *toufîn* usw.[1]; sie entsprechen got. wörtern wie *laiseins, hazeins, daupeins* usw., und ihr organischer gen. und dat. sing. wäre *înî* wie *ensti;* aber diesen zeigen sie nicht mehr, sondern im ganzen singular und nom. und acc. plur. *în.* diese uniformierung beruht zweifelsohne auf einwürkung der *yâ*-themen, die in den besagten casus ganz organisch nur die eine form *î* zeigen. — viele schwache verba erster conjugation sind bekanntermafsen denominativa von adjektiven, so zb. got. *bleiþjan, blindjan, diupjan, hailjan, skeirjan, fullaveisjan, gabigjan, mikiljan, managjan* usw. einerseits konnte nun aus dem adjektiv mittels suffix *yâ* ein abstraktum gebildet werden, andererseits aus dem adjekt.-denominat.-verb mit suffix *ni* ebenfalls eins, das in bedeutung häufig sehr wenig abwich; solche fälle kamen würklich vor: got. *bleiþei* mitleid, erbarmen: *gableiþeins* erbarmen; *hrainei* reinheit: *hraineins, gahraineins* reinigung; *vaja-mêrei* lästerung: *mêreins* verkündigung; *ufarfullei* überfülle: *usfulleins*

[1] Grimms urteil Gr. II, 395: 'dem ahd. fremd sind die got. und altn. verbalia auf *-ns* s. 157, 159' erklärt sich daraus, dass er wie jetzt noch viele die ahd. bildungen verschiedener art zusammenwarf und got. *-ein* gleichsetzte. übrigens ist er Gr. I, 629, 3 anderer ansicht.

erfüllung; *bairhtei* klarheit, helle: *gabaírhteins* erscheinung; *hauhei* höhe: *hauheins* erhöhung; *veitvôdei* zeugnis: *veitvôdeins* zeugnis. dass uns neben *balveins, dauþeins, gamarzeins, hnaiveins, uslauseins* und manchen andern die spärlichen reste des got. kein *balvei, dauþei, gamarzei, hnaivei, lausei* bieten kann demnach reiner zufall sein. fürs ahd. bekommen wir in diesen fällen nach dem oben auseinander gesetzten für sing. nom. gen. dat. acc.; plur. nom. acc. die endungen *î* und *în* parallel. wenn nun von einem vorauszusetzenden adj. * *manda-* sich freuend, froh (das vorausgesetzte *mand* verhält sich zu *mandag, mandunga* wie *heil* zu *heilag, heilunga)* ein mittels suffix *yâ* gebildetes *mendî* freude neben einem mit suffix *ni* aus dem stamm des schwachen verbs alts. *mendjan*, ahd. *mendjan* gebildeten *mendîn* freude hergieng, und diese fälle häufiger waren, wie aus dem got. schon zu schliefsen, ist es zu verwundern, dass die sprache, die sich der verschiedenen entstehung nicht mehr bewust war, einerseits die endung *în* auf die organischen *î*-stämme übertrug, andererseits letzteren eine einwürkung auf jene gestattete? auf dieser wechselwürkung beruhen die oben aufgeführten nom. sing. *managîn*, acc. *maneghîn*, acc. plur. *manigîn*. — doch hiermit war die sache fürs ahd. noch keineswegs abgeschlossen. es besitzt wie noch mehrere germanische sprachen mit suffix *anyâ* gebildete feminina (vergl. vedisch *jára* n. abnutzung, aufreibung, *jaraṇá* f. alter, *jaraṇyá* f. gebrechlichkeit). über ihr schicksal im ahd. ist ausführlicher gehandelt von Henning in den Quellen und forsch. III, 91: dem vorhergehenden dauerlaut assimilierte sich das *j* frühe, das *a* des nom. fiel regulär ab — vergl. aufser dem von Henning hierüber aao. citierten auch Braune in den Beitr. II, 160 — und dem so entstandenen nomin. gelang es in einigen fällen auch auf den accusat. einzuwürken. die flexion ist demnach sing. nom. *in*, gen. *inna*, dat. *inno*, acc. *in* und *inna*; plur. nom. *inna*, gen. *inno*, dat. *innom*, acc. *inna*. so die ältesten denkmäler; später gelang es freilich dem organ. acc. sing. würklich dem nom. terrain abzugewinnen, ja sogar ihn ganz zu verdrängen. die belege für dies aao. eine gegenseitige einwürkung der themen auf *anyâ* und der auf *ni*, deren organ. flexion sing. *în, îni, îni, în*; plur. *îni, îneo, înim, îni* war, konnte, da nom. und acc. sing. gleichlauteten, kaum ausbleiben. diese ursprünglichen themen auf *ni* waren

nun aber das medium, durch welches die themen auf *yâ* und *anyâ* in wechselwürkung traten. um diese zu erleichtern kam noch ein anderer umstand hinzu. wie das got. und das germ. überhaupt abstracta fast gleicher bedeutung auf *yâ* und *ni* häufig neben einander besafs, so stehen auch solche auf *yâ* und *anyâ* öfters bei einander. neben *burdî* (nom. acc. gen. dat. sing., nom. und acc. plur. *burdî* Graff III, 162) gilt *burdin* mit suffix *anya*, wie ags. *byrden*, alts. *burdinnia* zeigt, neben ahd. *fastî, festî* (im ganzen sing. und nom. acc. plur. *fastî* Graff III, 718) ein *festin* (ags. *fästen*, alts. *fastunnia)* gleicher bedeutung; ebenso *wuostî, wuosta* und *wuostinna* (Graff I 1083. 1084); fassen wir noch einmal kurz zusammen: lautlich und begrifflich berührten sich ursprüngliche themen auf *yâ* und *ni* und würkten auf einander, lautlich berührten sich aber auch mehrfach themen auf *anyâ* (nomin. *in)* und *ni* (nom. *în)*, begrifflich endlich giengen widerum neben einander her solche auf *yâ* und *anyâ* (nom. *î* und *in)*. das resultat dieses processes ist zum teil schon oben ausgeführt. die alten themen auf *anyâ* bilden ihren gen. und dat. sing. oft nach denen auf *ni*, so erscheint neben dem organ. nom. sing. *festini* (aus *festinyâ-)*, *festin*, nom. acc. plur. *festinna*, *festina*, der dativ. sing. *festin*; themen auf *ni* bilden einerseits ihren plur. nach analogie derer auf *anyâ*, so zb. dat. plur. *mendinum*, acc. plur. *mendina*, werden andererseits durch *yâ*-stämme beeinflusst und werfen ihr *n* ab im singul., so nom. *glaubî* neben *galaupîn* (got. *galaubeins)*; themen auf *yâ* treten in die deklin. der auf *ni* ein (siehe oben die belege von *menigî)*, weiterhin im plur. in wechselwürkung mit denen auf *anyâ*, hieher gehört der bis jetzt unerklärt gelassene nom. plur. *manigina*, ferner die nom. acc. plur. *hôhina* (zu *hôhî* got. *hauhei)*, *mikilina* (vgl. got. *mikilei)*, *armaherzîna* (got. *armahairtei)*, die dat. plur. *michilinun*, *fuoginon*, *hôhinum*.

Mit dieser darstellung vergleiche man nun was Heyne vor kurzer zeit in seiner Gramm. der altgerm. dial.[3] § 99 hat drucken lassen. das heterogenste wird zusammengewürfelt, alles insgesammt den got. *ein*-themen wie *managei* gleichgesetzt, nach lautgesetzen gott weifs welchen werfen die einen wie *guati* ihr *n* überall ab — genit. und dat. plur. *guoti*, *guati* usw. existieren nur wie Graff IV, 166 ausweist in der einbildung mancher grammatiker —, die andern lassen das *n* aus ursachen, nach denen

nirgends gefragt wird, in den nomin. treten, erweitern ihr thema im plur. nach *â*-flexion. wenn Heyne nur die tatsachen hätte sprechen lassen, so würde sich seine darstellung ganz anders gestaltet haben; wenigstens hat Graff schon 1831 viel richtiger gesehn. vergl. Sprachschatz II, 928 ff.

Bemerken will ich noch, dass neben sehr vielen beispielen für sing. nom., acc., gen., dat. *menigî* der Hêl. Mon. 5140 den acc. sing. *mengîn* bietet. — hinzuzufügen ist endlich, dass auch im sonderleben des got. berührungen zwischen themen auf *yâ* und *ni* statt fanden; sahen wir doch oben, wie solche vielfach neben einander bestanden; der acc. sing. ist gleich, so dass sich rein lautlich zb. nicht entscheiden lässt, ob der Joh. 8, 43 belegte acc. *maþlein* zu einem nomin. *maþlei* oder *maþleins* gehört; Grimms zweifel (Gr. I, 609) über acc. *inmaidein* wird durch Skeireins 46 gehoben. auf solcher einwürkung beruht der gen. plur. *laiseinô* (Marc. 1, 27) neben acc. plur. *laiseinins* (Marc. 7, 7), dat. sing. *laiseinai* (Marc. 1, 22); der dat. sing. *gaþrafstein* (Luc. 4, 19 *fralêtan gamaidans in gaþrafstein ἀποστεῖλαι τεθραυσμένους ἐν ἀφέσει)* neben *du gaþrafsteinai* (Col. 4, 11), nom. *gaþrafsteins* (2 Cor. 1, 5); belehrend ist Philipp. 4, 8 *þishvah þatei vailamêr, jabai hvô gôdeinô, jabei hvô hazeinô, þata mitôþ*. ersteres ist ein *yâ*-thema; der nom. sing. ist zwar nicht belegt, nur der direkt nichts beweisende acc. *gastigôdein* Röm. 12, 13, aber die bildung (vergl. *hauhei, diupei, laggei, braidei, managei)*, die bedeutung 'tüchtigkeit, trefflichkeit', das ahd. alts. *guotî, gôtî* beweisen es. *hazeinô* aber gehört zu einem nom. *hazeins* wie *du hazeinai* Eph. 1, 6, *hazeinim jah saggvim* Eph. 5, 19, *hazeinim, saggvim ahmeinam* Col. 3, 16 zeigen. die so einmal eingerissene unordnung hatte weitere folgen. Marc. 4, 28 steht nom. plur. *naiteinôs* neben acc. *naiteinins* Marc. 2, 7, Luc. 5, 21. ebenso nom. plur. *jiukôs, bihaita, birôdeinôs, haifsteis, faiha, ufsvalleinôs, drôbnans* 2 Cor. 12, 20, aber nom. *birôdeins* Joh. 7, 12. dass aber würklich die einwürkung der stämme auf *ein-* diese unregelmäfsigkeiten bei denen auf *eini-* hervorgerufen hat, scheint dadurch fast direkt bewiesen, dass die auf *aini-* und *ôni-* von dieser verirrung frei sind, wenn anders Heynes beobachtung Ulfilasgramm. § 24 richtig ist.[1] auch

[1] Gabelentz und Loebe, Ulfilas II 2, 63 führen zwar ein *mitônô* aus

einwürkung der themen auf *eini-* auf die in *ein-* ist zu constatieren. 1 Timoth. 4, 8 liest Codex A *iþ gagudei du allamma is brûks,* Cod. B *gagudein* mit in nom. eingedrungenem *n.* ebenso Col. 3, 25 *jah nist viljahalþein at guþa.* Codex A fehlt an der stelle, über den *jâ-stamm* herscht kein zweifel. endlich 2 Cor. 4, 4 Cod. B *ei ni liuhtjai im liuhadein aivaggeljôns vulþaus xristaus,* Codex A *liuhadeins.* das *yâ*-thema ist sicher durch das vers 6 folgende *du liuhadein.* mit Heyne im nomin. *liuhadein* eine bewahrung des stammhaften *n* zu sehen, ist unmöglich, da derselbe nie ein *n* besessen hat. — sehen wir uns nach dieser etwas längern auseinandersetzung, die durch die vielen misverständnisse, die über die behandelte frage noch herschten, trotz der kurzen, orientierenden worte Scherers zGDS s. 431 und JSchmidts, Kuhns zs. XIX, 294 ff, veranlasst wurde, nach weitern grammat. verschiedenheiten des ost- und westgermanischen um.

Das ostgerm. verwendet den erstarrten accus. singularis eines neutralen verbalnomens auf *ana-* als infinitiv für alle casus, das westgerm. besitzt ein gerundium, dh. es bildet gen. und dat. regulär, aber von dem verbalnomen auf *anya.*

Diese tatsache bekundet, wie eine nähere betrachtung ergibt, eine so tiefe verschiedenheit, dass, will man nicht auf jedes methodische eindringen in die sprachgeschichte verzicht leisten, sie nur unter obiger annahme erklärung finden kann. vergl. Gramm. IV, 105 ff, GDS 487, anm. zu Denkm. LXII, Bopp, Vergl. gramm. III, § 871, Jolly, Geschichte des infinit. s. 150 ff.

Vorerst ist die Boppsche annahme (aao. § 877), dass die westgerm. formen wie ags. *faranne, rêcenne,* alts. *faranne, biderniennc, sueriannias, cussiannias,* altfr. *gungande, farande,* ahd. *teilenne, choufannes, tobônnes* vom stamme *ana-* abgeleitet seien, abzuweisen, wie Grimm, Gr. IV, 105 kurz und treffend zeigt; es liegt ihnen einfach das dem sanskr. *aníya* entsprechende suffix *anya* zu grunde.[1] der hergang erklärt sich natürlich; nur darf man nicht gleich glauben, das westgerm.

Römer 14, 1 an; aber die Uppströmsche lesung hat *mitônê.* vergl. Gr. I, 605.

[1] über *aníya* aus *anya* siehe Schleicher, Comp.[3] 380, Bopp, Vergl. gr. III, § 930.

habe sich plötzlich bei den Indern ein neues suffix geborgt. bekanntlich sind alle infinitive mehr oder weniger erstarrte casus von nom. abstractis; von einem infinitiv der indogermanischen ursprache als einem teil des verbalorganismus wie zb. indicativ, conjunctiv, optativ zu sprechen, ist nicht möglich (Curtius, Chronologie s. 83, Jolly, Geschichte des infinitivs s. 4). er gehört zu den errungenschaften des sonderlebens der sprachen. wenn wir nun sehen, wie die slavolett. sprachen als infinitiv einen casus von nom. actionis auf suffix *ti* gebrauchen, während das germanische sie nur in letzterer anwendung kennt, andererseits aber die germ. infinit. auf *an* (aus *anam)* nicht nur in entfernter stehenden sprachen wie sanskr. und griech. durch nom. actionis reflektiert werden (vergl. *gámana* (n.): *qiman; bôdhana* (n.): *biudan; bándhana* (n.): *bindan; anana* (n.): *anan; adana* (n.), *τὸ ἔδανόν: itan; ajana* (n.): altn. *aka; pardana : feortan, freta, firzan),* sondern auch in den slavolettischen, so müssen wir die gestaltung des germ. infinitivs der gesonderten germ. grundsprache zuschreiben. dieselbe besafs nun aufser den verbalnomina auf *ana-, na-* solche auf *anja-, nja-*. fürs westgerm. beweisen sie eben jene gerundia und fürs ostgerm. hat sie Bopp Vergl. gramm. § 904 nachgewiesen im got., vergl. Leo Meyer, Got. spr. § 297. halten wir dies [1] mit der tatsache zusammen, dass das ostgerm. den accus. ersterer bildung in erstarrter form für genitiv- und dativverhältnis verwendet, das westgerm. eigentlich das was wir infinitiv nennen, kaum kennt, sondern nur ein metaplastisches verbalnomen, so werden wir zu der annahme gedrängt, dass die scheidung der Germ. oder wenigstens differenzen in der richtung der spätern trennung in eine hohe zeit hinauf zu rücken ist; wozu freilich das consonantische auslautgesetz vortrefflich stimmt.

Bei den alten organ. masc. und neutr. *an*-stämmen hat ostgerm. allein eine spur jener durchs sanskrit, griech. als altarisch erwiesenen einteilung der casus in starke und schwache bewahrt. über das allgemeine siehe Bopp Vergl. grammat. I, § 129 ff. es entspricht also ostgerm. gen. plur. *auhsnê öxna, namnê nafna*, dat. plur. *auhsnam öxnum, namnam nöfnum* dem sanskr. *ukshnâm, nâmnâm,*

[1] hiemit ist auch die bemerkung Förstemanns, Kuhns zs. XVIII, 180 erledigt.

ukshabhyas, nâmabhyas (lautlich vielmehr dem instrumental *ukshâbhis, nâmabhis).* so noch stamm masc. *aban-* und neutr. *vatan-*. dass aber auch hier diese alte einteilung nicht mehr recht verstanden wird, zeigt nom. und acc. plur. *namna,* wo sie zugleich mit stammerweiterung auftritt; statt des acc. plur. *abans* erwartete man aus grundform *abnas* ein *abns.* ganz ähnliche unregelmäſsigkeiten bietet das altbaktrische, Spiegel Altbaktr. gramm. § 135, anm. 2. die gestalt der schwachen casus zeigt auch das germ. denominativ *namnjan:* altn. *nefna,* got. *namnjan* + alts. *nemnjan,* ahd. *namnjan, namnan,* nhd. *nennen,* wogegen lat. *nôminâre* ebenso wie die deklination von *nomen* jeder spur jener einteilung bar ist. die altn. wörter (Wimmer Altn. gramm. § 64, 2) zeigen noch weiter als die got. falsche analogiebildungen. — bei einer andern kategorie, den verwantschaftsnamen auf *tar,* gewährt auch das westgerm. spuren dieser einteilung zb. gen. plur. *pruadro* in den Keron. gll. = got. *brôþrê,* vergl. gr. *πατρῶν;* während das got. in seinem ganzen singul. ebenso wie das griech. und zum teil das sanskrit den altar. typus dieser deklin. repraesentieren: *brôthar* (aus *brôthâr)* vgl. *πατήρ, bhrâtâ,* acc. *brôthar* aus *brôtharam* vergl. *πατέρα,* sanskr. *bhrâtaram,* gen. *brôþrs,* loc. *brôþr* (aus *brôþras, brôþri)* vergl. *πατρός, πατρί.*

Diese erscheinung hat einzeln betrachtet nichts beweisendes für besagte hypothese, im zusammenhang mit andern durchschlagenden tatsachen mag sie immer angeführt werden. da wir soeben von gemeinsamen verlusten des westgerm. sprachen, so mag sich noch einiges anschliefsen.

Während der pronominalstamm *hva-* sowie sein comparativ *hvaþara* = skr. *kataràs,* gr. *πότερος,* osk.-umbr. *poter,* lat. *(c)uter,* lit. *katras,* altslov. *kotory-j* allen germ. sprachen gemeinsam, besitzt blofs ostgerm. übereinstimmend mit dem lit. den stamm *hvarja-* wer von mehreren: got. *hvarjis, hvarja, hvarjata,* altn. *hverr, hver, hvert* (dat. *hverjum,* acc. fem. *hverja)* = lit. *kùrs* (kuris in dainas) *kuri.* über die bildung Bopp Vergl. gramm. II, § 289; etwas anders Scherer zGDS 373.

Ostgermanisch zeigt allein den nom. masc. von der zweizahl: got. *tvai,* altn. *tveir* (skr. *dvé* dh. *dvai),* westgerm. hat übereinstimmend die ordnungszahl eintreten lassen: ahd. *zwêna, zwêne,* ags. *tvegen,* alts. *twêna, twêne,* fries. *twêne* = got. *tveihnai.* die grundform ist *dvaja-*

k-na (vergl. *ainahan-)* zGDS 444 ff; hieraus germ. *tvajahna-*. wie nun got. *bajôþ-* sich zu ahd. *pêd-*, alts. *bêd-*, ags. *beg-*, altfr. *bêth-* verhält, so germ. *tvajahna-* zu *zwëhna-* usw., woraus mit ausfall des *h* (ags. in *g* erhalten) die vorhandenen formen. got. *tveihna-* aus *tvajahna-* geht durch die mittelstufen *tvajîhn-* *tvijihn-* *tveihna-*. beide vorgänge vereint noch an einem wort nachzuweisen, ist mir allerdings nicht möglich. doch könnte man auch eine grundform *dvai-k-na* annehmen, vergl. ved. *trê-dhá* neben *traya-dhá*. — ebenso wird der westgermanische genit. plur. der zweizahl: ags. *tveg-ra*, altfr. *twî-ra*, *twê-ra*, ahd. *zwei-ero* neben dem organischen gemeingermanischen **tvajâ* (got. *tvaddjê*, altn. *tveggja* + ags. *tvega*, alts. *tuêio*, ahd. *zweio)* eine gemeinsame westgermanische formübertragung aus dem adjectivum sein.

Die 3 person des persönl. ungeschlechtlichen pronom. ist im westgerm. fast ganz abgestorben. einzelne sprachen wie das ags., alts. des Hêliand, engl. haben keine spur bewahrt. dem got. *sis*, altn. *sér* steht nichts westgerm. zur seite. zu *seina*, *sîn*, *sik*, *sik* bietet das ahd. *sîn* und *sih*, die nd. psalm. *sig*, altfr. *sîn*; *sih*, *sig* ist durch formübertragung in den dat. gedrungen. mnl. *sîns* (wie *mîns*, *dîns)* sich. Gr. i[4], 782.

Einen schwer wiegenden beweis für eine nähere westgermanische einheit habe ich bis jetzt verspart: in einer ganzen reihe von wörtern zeigen die westgerm. sprachen übereinstimmend masculinum während die ostgerm. das neutrale genus darbieten. so, um an das bekannteste zu erinnern, steht got. *namô*, altn. *nafn*, deren ursprüngliches neutr. genus durch skr., altb., gr. lat., altslov., altir. über jeden zweifel erhaben ist, ags. *nama*, alts. *namo*, altfr. *nema*, ahd. *namo*, mhd. *name* als constantes mascul. gegenüber. eine solche durchgehende genusverschiebung kann nur auf ehemaliger näherer spracheinheit beruhen. dasselbe verhältnis dürfen wir wol auch voraussetzen für den neutralstamm *sâman-*: lat. *sêmen*; altslov. *sěmę* neutr., aber alts. *sâmo*, ahd. *sâmo*, mhd. *sâme* masc. das lit. *sémû*, *sémens* masc. kann nicht hiergegen angeführt werden, da das lit. das neutr. genus überhaupt verloren hat bis auf dürftige spuren beim pronomen und adjectivum.

Für bedeutungslos kann man es auch nicht halten, wenn dem ostgermanischen *grabâ-* (f.): got. *graba*, altn. *gröf* graben,

grube ein westgermanisches *graba-* (neutr.): ags. *gräf,* alts. *graf,* ahd. *grap* grab, grube gegenüber steht; und umgekehrt für das ostgermanische neutr. *nêma-:* got. *andanêm* die annahme, das empfangen, altn. *nám* 1. besitznahme, beschlagnahme 2. geistiges erfassen, studium das westgermanische das femin. *nêmâ-:* ags. *nâm* der raub, das genommene pfand, ahd. *nâma* privatio, *nôtnâma* rapina bietet.

Weiterhin gehört hieher eine anzahl nomina actionis mit suffix *a* gebildet. sie zeigen ostgermanisch neutrales genus, westgermanisch sind sie masculina. in QF XIII, 194ff habe ich ausführlicher über diese erscheinung gehandelt, und den nachweis erbracht dass die genusverschiebung bei ihnen wahrscheinlich auf seiten der westgermanischen sprachen liegt. zb. got. *neiþ* (neutr.) neid; altn. *níð* (neutr.) 1. schmähung, beschimpfung 2. schmähschrift: ags. *níð* (masc.) streben, anstrengung; kühnes, verwegenes, feindliches streben; kühne, verwegene, feindliche tat; alts. *nîð* (masc.) eifer, wetteifer, anstrengung; feindschaft, verfolgung; fries. *nîth* (masc.) neid, hass; mnl. *nijt* (m.) hass, feindseligkeit; ahd. mhd. *nîd* (masc.) neid, befeindung, beeinträchtigung.

Nicht minder charakteristisch ist, dass die westgermanischen sprachen die bedeutung einer wurzel mit allen ableitungen übereinstimmend verschoben haben.

Es bedeutet altn. *starf* neutr., *starfi* masc. geschäft, mühselige beschäftigung, *starfmaðr* der arbeiter, *starfa, aða* arbeiten, tätig sein, *starfa á mönnum* die leute quälen, *starfhús* die werkstatt, *starfsamr* tätig, *starfsemi* fem. der fleifs, *starfsveinn* der lehrling. die ursprüngliche bedeutung der wurzel *starp* war wol sich abarbeiten, müde arbeiten; ostgerm. schwächte sich der begriff zu arbeiten, wie κάμνειν im neugriech. einfach machen, tun bedeutet; westgerm. steigerte sich die bedeutung intensiv zu: 'durch abarbeitung der kräfte sterben.' dies verschob sich weiterhin zu 'sterben' überhaupt; vergl. germ. *sveltan* verhungern, vor hunger sterben, aber got. 'sterben' ohne jeden nebenbegriff. zu dem vorgang, wie er im westgerm. vorliegt, bieten sich weitere analogien: von κάμνειν sich müde arbeiten, ermüden, bedeutet das partic. des aorist οἱ καμόντες die verschiedenen, gestorbenen. schlagender ist noch wurzel *mar: mar, mrnâti* heifst aufreiben, zermalmen, *mar, mriyatê* sterben, mori. beachtung

verdient, dass sowol *mori*, als *mar, mriyatê* medium ist, also 'sich aufreiben' bedeutet, obwol bei letzterm auch das activum in gleicher weise vorkommt.

III Die eigentümlichkeiten im sprachschatz der Ostgermanen und Westgermanen.

In den beiden vorhergehenden abschnitten ist eine reihe von erscheinungen aufgeführt, die, wie in den einzelnen fällen gezeigt wurde, nur unter annahme der im eingang besprochenen theorie über die trennung der germanischen völker ihre genügende erklärung finden. ehe wir uns aber zur prüfung des sprachschatzes der Ostgermanen und Westgermanen wenden, sind einige worte der verständigung nötig. in folge des in den letzten jahren lebhaft geführten streites über den stammbaum der Indogermanen hat fast allgemein die ansicht platz gegriffen, dass durch zusammenstellungen des wortschatzes einzelner sprachen für oder gegen ihre nähere verwantschaft nicht viel bewiesen werde. auch ich kann diese ansicht nur teilen; sie trifft aus ziemlich nahe liegenden gründen besonders unsere frage. von dem zweiten aste des ostgermanischen sprachstammes, dem vandilischen, sind uns einzig die, was den wortvorrat betrifft, dürftig zu nennenden gotischen bruchstücke bekannt. keine tochtersprache, die bei einer rein lexicalischen untersuchung dieselben dienste leisten würde, hat sich erhalten. sehr groſs kann demnach die zahl der dem gotischen und altnordischen eigentümlichen wörter nicht sein; denn alle die fälle, in denen das altn. wörter bewahrt hat gegenüber allen westgerman. sprachen und zu denen die reste des gotischen nichts bieten, für ostgermanische spuren anzusehn wäre unrichtig, da ja auch die wenn auch viel seltenere erscheinung vorliegt, dass eine einzelne westgermanische sprache ein altes wort allein gerettet hat. bieten andererseits etwa ags. und fries. oder ags. und alts. oder wie man sonst die drei genannten sprachen combinieren mag, ein wort das den übrigen germanischen dialecten abhanden gekommen ist, so beweist dies nicht im geringsten für ein näheres zusammenstehn der unter westgermanisch begriffenen stämme. im folgenden führe ich gemäſs den im Anzeiger I, 5f dargelegten grundsätzen nur

ein solches wort als westgermanisch auf, das wenigstens durch eine niederdeutsche und eine oberdeutsche sprache erhalten ist und aus innern gründen nicht im sonderleben derselben entstanden sein kann. — versuchte man einmal der reihe nach die dem altn. und einer westgermanischen sprache eigentümlichen wörter zusammenzustellen, so würde das altn. mit dem ags. eine weit gröfsere übereinstimmung zeigen als mit irgend einer andern westgermanischen sprache. hieraus auf eine längere gemeinschaft und näheren, sprachlichen zusammenhang dieser beiden stämme zu schliefsen, wäre voreilig und unrichtig. jene erscheinung findet hinreichende erklärung aus den jahrhunderte langen beziehungen beider stämme zu einander.

Wir betrachten vorerst noch einige erscheinungen, die gewissermafsen in der mitte stehen zwischen dem zweiten und dritten teil der untersuchung und wenden uns dann der durchmusterung des germanischen sprachschatzes zu. einiges hieher gehörige findet man bei Grimm GDS s. 1031 ff. — die eigentümlichkeiten des ost- und westgermanischen werden sodann gesondert vorgeführt. vorangestellt sind in beiden abteilungen diejenigen wörter, die vermutlich ein erbteil aus einer früheren periode sind, für die also in dem einen ast würklicher verlust statuiert werden muss. es folgen sodann die neubildungen. begreiflicher weise macht die scheidung öfters schwierigkeiten; wörter bei denen sich in dieser beziehung rechten lässt, werden innerhalb beider abteilungen die brücke zwischen den zwei kategorien bilden.

Dem ostgermanischen ist die wurzel *dhâ* als selbständiges verbum vollständig abhanden gekommen, es kennt sie nur in der composition des praeteritums der schwachen verba und in zwei gemein-germanischen abstractis, dem mit suffix *ma* gebildeten *dôms, dômr* satzung, urteil, und dem mit suffix *ti dêds, dâd* die tat. in allen westgermanischen sprachen ist sie im praesens und praeteritum in voller verwendung: ags. *dô, dide, dôn;* alts. *dôm, deda, dôn;* fries. *due, dede, dên;* ahd. *tuom, teta, tânêr, tuon.* über die flexion dieser wurzel, die dabei hervortretenden unregelmäfsigkeiten s. die eingehende besprechung zGDS s. 200 ff.

Eine genauere betrachtung erfordert die wurzel *bhû* und ihr vorkommen. während ostgermanisch das ganze praesens des verbi substantivi nur von der wurzel *as* seine formen bildet,

zeigt das westgermanische entweder ihnen parallel einen indicativ und optativ von wurzel *bhû*, so ags., oder aus vermischung von formen beider hat sich ein neues paradigma gestaltet, so alts., fries., ahd. auf grund dessen zog Scherer zGDS s. 205 den schluss, dass fürs altgermanische eine vollständige durchflektierung beider wurzeln im praesens indic. und optativ anzunehmen sei. doch macht die erklärung der von der wurzel *bhû* vorkommenden formen schwierigkeiten, die auch durch die ausführlichen erörterungen aao. s. 206 ff nicht ihre vollständige lösung finden. eine solche lässt sich wie mich dünkt nur erreichen, wenn wir das weitere vorkommen der wurzel *bhû* im germanischen mit in die betrachtung ziehen. als selbständiges verbum in der bedeutung 'bauen, wohnen, bebauen, bewohnen' ist sie gemeingermanisch, ebenso in einigen nominalableitungen. s. Fick, Vergl. wb. III, 213. bei vollständig klaren verhältnissen begegnet man hier immer wider kaum begreiflichen misverständnissen und zweifeln.

Überblicken wir kurz das vorhandene:

im gotischen sind vorhanden: I. sing. praes. indic. *baua* 2 Cor. 6, 16. — III. sing. praes. indic. *bauiþ* 1 Tim. 6, 16; 2 Tim. 1, 14; Röm. 7, 18. 20. — III. sing. optat. *bauai* Colosser 3, 16. — I. plur. optat. *bauaima* 1 Tim. 2, 2. — part. praes. *bauandei* Röm. 7, 17. — III. sing. praet. indic. *bauaida* 2 Tim. 1, 5. — infinitiv *bauan* 1 Cor. 7, 12. 13; Eph. 3, 17; Col. 1, 19; *gabauan* Marc. 4, 32.

Bedeutung: 1. wohnen mit *in* R. 7, 17. 18. 20; 2 Cor. 6, 16; Col. 1, 19. 3, 16; 2 Tim. 1, 5. 14; Eph. 3, 17. mit *miþ* 1 Cor. 7, 12. 13. mit *uf* Mar. 4, 32.

2. bewohnen mit acc. 1 Tim. 6, 16.

3. *ald bauaima* βίον διάγωμεν 1 Tim. 2, 2.

altn. a) praes. *bý, bûm;* praet. *bjó, bjótt,* plur. *bjoggum, bjuggum,* conj. praet. *bjøgga, bygga;* part. praet. *bûinn, bûit (bûid).* — bedeutung: 1. intrans. wohnen, sich aufhalten, absolut und mit praepositionen; *bûa við e-n* einen behandeln (gut, übel), sich gegen jemand verhalten, *bûa of* besitzen, *bûa af* entbehren. 2. trans. fertig machen, ausrüsten, in stand setzen, ausschmücken, partic. *bûinn* bereit, ausgerüstet, geschmückt.

b) *byggva* (jünger *byggja),* praet. *-da:* 1. intrans. wohnen; 2. trans. bebauen ein land, bauen ein haus. vergl. Cleasby s. 86, 90. Egilsson s. 87, 89.

ags. formen: a) I. sing. praes. indic. *bûge*, II. sing. *bûst*, III. plur. indic. *bûgiad*, *bûiad*, *bûgad*; III. plur. praes. optat. *bûn*; II. sing. imperat. *bûva eordan*; I. III. sing. indicat. praeteriti *bûde*, *bûgede*; partic. praet. *gebûn häfdon*, *gebûen veordan*; infinit. *bûan*, *bûvan*, *bûian*, *bûgan*, *bûgian*, *bûvian*. schwierig ist *bûan* in *væron þâ gesôme*, *þâ þe svegl bûan*, einträchtig waren, die den himmel bewohnten. Grein, Gloss. I, 149 fasst es statt *buvon* als III. plur. praet.; aber das erste zugegeben, kann die besagte person *buvon* lauten? der form nach kann es nur praes. conjunctivi sein. bedeutung: 1. intrans. wohnen, sich aufhalten an einem ort; 2. trans. bewohnen, bebauen.

b) III. sing. praet. *âbŷvde* er reinigte; infinit. *bŷvan* herrichten, schmücken.

c) praes. indic. *beó* und *beóm*, *bist*, *byd* und *bid*, *beód*, *beód*, *beód*; optat. *beó*, *beó*, *beó*, *beón* sein, werden, s. Grein, Sprachschatz I, 149. 150. 154. 14. 110; Ettmüller 307.

alts. formen: a) III. sing. praet. *bûida* Hêl. 2707; III. sing. praes. indic. *bûot* Psalm 2, 4 (Gll. Lips. 165); infin. *bûan* (Monac.), *bûon* (Cott.) Hêl. 1945; *buuuan* Gll. Lips. 166. bedeutung: weilen, sich aufhalten.

b) I. sing. *bium* (Monac.), *biun* (Cott.); II. sing. *bist*; Psalmen I. pers. *bim*, II. pers. *bis*, *bist* sein; sich befinden, verweilen.

fries. infinit. *bûwa*, *bôwa*; praet. *bûwde* 1. erbauen; 2. bewohnen. infinit. *boeghia*, III. sing. praet. *bôgade* wohnen. I. sing. *bem*, *bim*, *ben*, *bin* sum. Richthofen 677, 1144.

ahd. a) I. sing. indic. *pûuuo* und *bûo* Notk.; II. sing. *bûest* (Notk.), *buiuuest* und *buiuuôst* (Willir.); III. sing. *pûit* (Kero), *pûuuit*, *bûit* (Otfr.), *bûet*, *pûuuet* (Notk.); I. plur. *bûuuen* (Otfr.); II. plur. *bûet* (Otfr.), *bûiuuet*, *bûuuet* (Willir.), III. plur. *pûant* (Kero), *bûent*, *pûuuent* (Otfr. Notk.). I. III. sing. conj. *bûe*, *bûuue* (Otfr. Notk.). imp. *bûe* (Notk.), part. praes. *bûenti* (Otfr.); II. sing. praet. *bûtost* (Notk.), III. sing. *bûta* (Notk.). part. *gebûwen*, infin. *pûan* (Kero), *bûen*, *bûuuen* (Notk. Otfr.). III. plur. indic. praet. *biruun* sie wohnten Otfr. IV, 4, 59; II. sing. optat. praet. *biruuuîs*, wo du dich aufhieltest, Otfr. II, 7, 18. — 1. wohnen, sich aufhalten; 2. bewohnen, bebauen.

b) I. sing. *pim*, *bim*, *pin*, *bin*; II. sing. *bis*, *bist*, *pist*; I. plur. *pirumês*, *birumês*, *piromes*, *pirum*, *pirun*, *biren*, *birn*, *bin*; II. plur.

birut, biret, birint, bint; imp. *pis*, esse s. Graff III, 14—17, II, 556; Gr. IV, 821 anm., I[3], 858; GDS 312.

mhd. *bûwe, bûwete, gebûwen; bouwe, bouwete, gebouwen; biuwe, bûte; gebûwet, gebouwet.*

Man erkennt sofort, dass hier 2 verba vorliegen, ein starkes reduplicierendes, das wie *aukan, hlaupan* flektierte, und ein schwaches, dessen gestalt je nach den einzelnen germanischen sprachen variierte, da der charakter der schwachen conjugationen bei der trennung noch nicht fest ausgeprägt war. beide verba müssen ihrer bedeutung nach nahe verwant gewesen sein, da sich kein unterschied der verwendung ergibt. volle aufklärung erhalten wir aus dem sanskrit. wurzel *bhû* flektiert nach 2 klassen:

a) nach klasse I, stamm in den specialtemporibus *bhava-*: werden, entstehn, geschehn; stattfinden, sich befinden; mit loc. sich mit etwas beschäftigen, sich einer sache hingeben.

b) nach klasse X, causativ, stamm *bhâvaya-*: 1. ins dasein bringen, erzeugen, hervorrufen, bewürken, schaffen. 2. jemanden pflegen, colere, erfrischen. 3. umwandeln, bilden. 4. läutern, reinigen. Boehtlingk-Roth V, 314 ff.

Schreiben wir diese verba ins german. um, so erhalten wir:

I. stamm *bava-*. das *a* konnte bleiben oder sich wie in *lûkan* (aus *laukan*), ahd. plur. *sunû* aus *sunavas, sunuvas* zu *u* färben. erstern vorgang haben wir in got. *bauan* (? vergl. s. 407), letztern in den übrigen germanischen sprachen. es gehören demnach von den aufgeführten formen sicher hieher aus dem got. nur *bauiþ*, aus dem altn. die unter a) angegebenen; mehr oder minder sicher ags. *bûst*, III. plur. optat. *bûn*, part. praet. *gebûn, gebûen*; ahd. *pûuno, bûo, bûest, pûit, bûuuet, bûuuen, bûet, pûant, puuuent; bûe, bûuue; bûenti, gebûwen.*

II. stamm *bavaya-*. die färbung konnte wider eintreten wie bei I, der stamm konnte sich auf dreifache weise gestalten:

a) er bildete sich nach der III schwachen conjugation. hieher gehört sicher got. *bauaida*. es fallen bei dieser klasse im got. zusammen 17 formen von I und II im praesens, 5 sind nur verschieden; was wunder, wenn bedeutungen von I auf formen von II übertragen wurden? von den belegten formen gehört *bauiþ* zu I, *bauaida* zu II, alles übrige ist unentschieden. man vergleiche noch *bauains* wohnung, das zu *bavaya- bavai-* wie *þulains* zu *þulai-*, *libains* zu *libai-* steht. ferner stellt sich hiezu

mhd. *bûwe, bûwete, gebûwet* und mit diphthong. *bouwe, bouwete, gebouwet.*

b) er gestaltete sich nach I schwacher conjugation, stammform *buvja-:* altn. *byggva, byggja,* praeter. *byggda* (über *ggv, ggj* s. seite 405 ff), die bedeutungen sind jedoch verschoben, da I in seiner transitiven bedeutung fast alle die des sanskritischen causativums vereinigt und *byggva* gewöhnlich intransitiv verwendet wird; ags. *bývan, âbýode;* alts. *bûida;* ahd. *bûiuuet, bûiuuest, bûtôst, bûta;* mhd. *biuwen, bûte;* altfr. *bûwde.*

c) er gestaltete sich nach II schwacher conjugation: hieher gehören die meisten ags. formen: *bûge; bûgiad, bûiad; bûva; bûgede, bûde; bûjan, bûgien, bûvien;* alts. *bûot, bûon;* ahd. *buiuuost* (Willir.)?; altfr. *boeghia, bôgade.*

Frappant ist öfters die ähnlichkeit zwischen altindischem und altnordischem gebrauch. so vergl. skr. *bhávati* c. loc., er beschäftigt sich mit etwas, gibt sich einer sache hin, mit altn. *bûa* c. dat., oder *at* c. dat.: *þeir bjoggu bûi sem þeim lîkadi* oder *þeir höfdu spurt hvern veg Þôrôlfr hafdi bûit at herbergjum þeirra,* wobei man sich erinnern muss, dass der germ. dat. singul. formell ein locativ ist. es entspricht altn. *bûa af* eines dinges entbehren, lautlich und der bedeutung nach dem ved. *bhû* mit *apa* fern sein, fehlen; mit *bûa um* in wendungen wie *bûa svâ um at aldri mâtti vökna* berührt sich der gebrauch von *bhû* mit *abhi;* zu dem medium *bûask* auf seiner hut sein, halte man das âtmanêpad. von *bhû* (nach klasse 10) dem geist vergegenwärtigen, sich etwas denken, vorstellen. — ferner deckt sich ags. *bývan* vollständig mit *bhâvayâmi.* mit *gæstas âbýode* er läuterte die geister, Phoenix 546 ist zu vergleichen *bhâvitâtman-* geläuterten geistes.

Wenden wir uns wider dem starken verbum zu. wie lautete sein praeteritum? nach analogie von *hlaupan, aukan* germanisch wol nicht anders als *bebau* — vergl. sanskr. *babhûva,* das offenbar nicht aus *babhâva* oder *babhâva* entstanden, sondern nur zerdehnung des ursprünglichen *babhûa* und überrest eines sprachzustandes vor der gunierung, wie auch ved. *babhûta* noch neben *babhûvita,* s. JSchmidt, Voc. I, 140 ff —; gemäfs den altnordischen lautgesetzen entspricht *bjó, bjoggum, bjuggum;* das got. praet. ist nicht erhalten, seine form würde *baibau* sein. im ags. erwarten wir wie von *hleápan hleóp, heávan heóv* ein *beó,* im alts. nach analogie von *hliop (âhliopun* Hêl. 4851) ein *bio,* im ahd. ent-

weder wie von *hloufan liuf, liufum* ein *biu, biuum* oder wie von *stôzan : steroz, plôzan : pleruzzun* ein *biru, biruun.* was bieten uns die genannten sprachen?

ahd. I. plur. indic. *pirumès, birumès;* II. plur. *birut;* III. plur. *biruun* (Otfr. IV, 4, 59). II. sing. optat. *biruuuìs* (Otfr. II, 7, 18).

ags. I. sing. *beó;* optativ. *beó, beó, beó, beón.*

Von diesen vollständig regulären [1] praeteritalen formen der wurzel *bhû* haben nur noch zwei praeteritale bedeutung, die von Graff II, 556 so gründlich misverstandenen Otfriedschen *biruun* und *biruuuìs,* alle übrigen sind praeterito-praesential. wie erklären wir uns diese verschiebung? man könnte daran denken, dass aus der bedeutung des 'sich aufgehalten, verweilt haben' die des 'sein' sich entwickelte, und dabei sich erinnern, dass Ascoli, Frammenti linguistici IV, 20 auch der wurzel *as* die grundbedeutung des sitzens, beharrens beilegt (vergl. auch Schweizer-Siedler in Kuhns zs. XVII, 144). die verschiebung muste jedesfalls befördert werden durch den umstand, dass, nachdem schon germanisch die bedeutung des starken verbs und des causativs in einander übergegangen waren, und die beiden westgermanischen bedeutungen wohnen und bewohnen, bebauen sich unterschiedslos an beide formen knüpften, ein praeteritum *beo, bio,* plur. *beum, bium* ganz isoliert da stand; denn einesteils befand sich *bûa, beo* aufser analogie zu *hlaupa, hleop* usw., andererseits bot sich das leicht verständliche schwache praeteritum dar: ags. *bûgede, bûde,* alts. *bûida,* ahd. *pûta,* altfr. *bôgade.* ja ein praesens aus starken und schwachen formen gemischt mit einem schwachen praeteritum stand alts., fries., ahd. in schönster analogie zu alts. *sâian, sâida,* fries. *sêa, sêda,* ahd. *sâan, sâwan, sâjan, sâta* und andern vocalisch auslautenden, ursprünglich starken verben. dies wären, wenn man bedenkt dass zur erklärung mancher praeterito-praesentia noch so gut wie nichts haltbares geliefert werden konnte, schon gründe genug, um uns die entstehung eines praeterito-praesens *beo, biu* wenigstens möglich

[1] es sind ahd. *pi-r-u-mês, pi-r-u-t* die einzigen german. perfectformen, in denen die consonantisch anlautenden endungen der 1 und 2 person plur. ohne den im germ. üblichen bindevocal *u* angehängt werden. sie stehen vollständig auf derselben stufe wie ved. *ba-bhû-tha* 2 sing., welche ein *ba-bhû-ma* 1 plur. vermuten lässt, der ahd. *pi-r-u-m* entspricht.

erscheinen zu lassen. aber ich glaube es kann evidenter gezeigt werden.

Die grundbedeutung der wurzel *bhû* ist, wie eine reihe alter nominalableitungen und eine vergleichung ihres verbalen gebrauchs in den indogermanischen sprachen zeigen (vergl. Fick, Indog. wb. I, 160 ff, Curtius, Grundz.[2] 417; Pott, Etymol. forsch.[2] II, 2, 1151 ff), immediative die des 'entstehen, werden', und hieraus entwickelt sich die des 'geschehen, stattfinden, verweilen, wohnen' usw. aus dem perfectsinn 'ich bin geworden, entstanden' ergibt sich ungezwungen der von 'ich bin jetzt, bestehe'. *bist thi fan Hierusalèm, Judeôno folkas?*, bist du von Jerusalem, entsprosstest du dem Judenvolk? fragen die jünger von Emaus Jesus Hêl. 5970. deutlich leuchtet diese bedeutung aus altn. part. praet. *bûinn, bûin, bûit* 'ich bin entstanden, bin geworden', daher prägnant 'seiend, fertig, bereit, willig'; *svá bûit* 'as matters stand or even tempor. at present yet' Cleasby 87. ganz analog zu dieser entwicklung heifst das griechische *πέφυκα* 'ich bin geworden, gewachsen, dh. ich bin' Buttmann, Ausführl. gramm. II, § 114; es wird synonym mit *εἶναι* öfters verwendet: *πολὺ ῥᾷον ἔχοντας φυλάττειν ἢ κτήσασθαι πέφυκε πάντα* sagt Demosthenes; und da ein *πέφυκε αὐτῷ κεφαλή* gleichbedeutend war mit *ἐστὶ αὐτῷ* . . ., so bildete Hesiod gleichsam wie von einem praesensstamm *πεφυκο-: κεφαλαὶ πεντήκοντα ἐπέφυκον ἑκάστῳ ἐξ ὤμων*, s. Buttmann II, § 111, anm. 1, also analog wie die germanischen *mahta, kunþa* usw. aber noch durch einen andern umstand ist das griechische wichtig und interessant: nur in diesem praeterito-praesens und dem aorist *ἔφῡν* ist die immediative bedeutung 'entstehn, wachsen, werden' erhalten, sonst muss das passivum der causalen angewendet werden (*φύομαι*) eine einzige stelle ausgenommen: *ὡς ἀνδρῶν γενεὴ ἣ μὲν φύει, ἣ δ' ἀπολήγει* Ilias VI, 149. so wird uns auch klar, wie Otfried *birumês, birut* wir sind, ir seit, und *biruun* sie wohnten neben einander sagen konnte. sie sind nicht in ihren bedeutungen aus einander abzuleiten. aufs neue bietet das griechische hiezu seine parallele: *φύλλα τὰ μέν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ θ' ὕλη — τηλεθόωσα φύει* Ilias VI, 148 und dann folgt der vorher citierte vers. das charakteristische für die westgermanischen sprachen ist demnach, dass vor dem schwachen praeteritum sich das starke in der bedeutung 'wohnen, bewohnen'

bald ganz verlor, andererseits die immediative bedeutung ihr praesens einbüfste und ihr praeteritum zu einem praeterito-praesens verschob. hiedurch trat also neben *im, is, ist, sind, sind, sind* (so oder *sindun* müssen wir wol nach alts., ags., fries. für das westgerm. ansetzen?) ein *beu beo, beuî, beu, beum, beut, beuun.* beide praesentia würkten wie leicht erklärbar auf einander; *beu* usw. stand zu isoliert da. *im* übertrug wol noch in westgerm. zeit sein *m* auf *beu:* alts. *bium,* ags. *beóm* neben noch häufigerm *beó.* ahd. trat im pluralis das hiatusfüllende *r* ein (s. Lachmann, Zu den Nibel. 446, 3, Müllenhoff, zs. XII, 397. 591) *pirumês, pirut.* berücksichtigen wir nun, dass ahd. zu dem praes. *pium : pirumês, pirut* das praeter. *was, wârumês, wârut* galt, daneben *im* bestand, kann uns als produkt dieser einwürkungen ein *pim* auffällig erscheinen? die folgerung eines *pis* aus *pim,* wie *is* zu *im* gehörte, lag so nahe, dass wir uns wundern müsten, wenn sie nicht geschehen. der ahd. erst einmal belegte imperativ *pis* esto kann seinen anstofs einem *wis* verdanken, welches das gewöhnliche ist. alts. *bist,* sowie fries. *bem, bim* erklärt sich demnach leicht. es bleiben nun noch die ags. formen *bist, bid, beód, beód, beód;* infinit. *beón* übrig. sie erhalten vollständig befriedigende lösung, wenn wir nur 2 tatsachen festhalten: erstens *beó* oder *beóm* war seinem ursprung nach vollkommen vergessen und galt als praesens, es stand zweitens mit seiner bildung ohne jegliche analogie da. woran konnte es sich zunächst anlehnen? würden wir uns etwa wundern dürfen, wenn neben *dô, dêst, dêd, dôd, dôd, dôd;* infinit. *dôn* ein *beó, býst, býd, beód, beód, beód;* infinit. *beón* erschiene? finden wir doch ein *byd* Andr. 320, Psalm 118, 136. 111, 9, und was hindert es als *býd* zu fassen? an den häufigen wechsel zwischen *i* und *y, î* und *ý* im ags. brauche ich kaum zu erinnern für die formen *bist* und *bid.* allein *dôn* würkte nicht allein; neben *beóm* stand ja *eom,* **is* oder **ist* [1], *is.* denken wir uns nun die durch die jahrtausende festgewurzelten und sehr gebräuchlichen formen *eom, is, ist* und *dô, dêst, dêd,* dazwischen ein neugebackenes *beó, beóm* mit einer

[1] **is* oder **ist* müssen wir wol ansetzen; denn ags. *eart* verhält sich zu *aron* ebenso wie altn. *ert* zu *erum, eruđ, eru,* dh. man wurde durch die scheinbare praeteritale flexion des plur. verleitet, ein *eart, ert* zu bilden wie regelrecht zu einem *þurfon (þurfum, þurfuđ)* ein *þearft (þarft)* galt.

in solch hochadlichen kreisen ganz ungewohnten bildung, werden wir *beóm, bist, bid* etwa noch länger unerklärlich finden? als homo novus war es darauf bedacht beider vorzüge in sich zu vereinigen. es guckte daher dem einen die äufsere bildung ab *(bi-st : dê-st, bi-d : dê-d)*, nach analogie des andern pflanzte es sein geschlecht fort, bildete es seinen stamm *(eo-m, i-st, i-s: beó-m, bi-st, bi-d)*, so dass der sprössling *bist* das eigentümliche des ursprungs mit den vorzügen beider rivalen in sich vereinigte.

Ich habe oben den optativ *beó, beón* zu den regelmäfsigen formen gerechnet für *beóe, beóen;* in dem verlust des *e* werden wir wol einwürkung von optat. *dô, dôn* zu sehen haben. wenn das nordhumbrische für den plural. *bidon, biodon* bietet, so liegt hierin wol analogiebildung vor nach *môt, môst, môt, môton, môton, môton* oder ähnlichen praeterito-praesentibus.

Diesen erörterungen gegenüber wird wol Scherer seine zGDS 206 ff niedergelegten ansichten fallen lassen. eine abwandlung der specialtempora der wurzel *bhû* bindevocallos, wie er statuieren muss, entbehrt nicht nur jedes anhalts sondern auch jeder wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, dass der Veda, der viele verba noch nach 3 und 4 klassen abwandelt: *kárti, kárati, krnóti, karóti,* ja nach 5 wie *ish, tar, hû* (s. Delbrück, Altind. v. s. 171 ff), für die specialtempora nur den stamm *bháva-* kennt. wir dürfen hieraus, wie mich dünkt, den schluss ziehen, dass die flexion der wurzel *bhû* in den specialtemporibus schon vor der sprachtrennung sehr feste gestalt gewonnen hatte.[1] aufserdem bleiben bei Scherer immer noch einige praesentiale formen unerklärt. aus einem *bhûyâsi, bûis* wäre sicherlich nicht durch die mittelstufen *buis, bvis* ein *bis* geworden, sondern ein *bûwis* wie Otfried *biruuuis* bietet für *biru-is (*pleruzz-is).*

Fassen wir die erörterungen über die wurzel *bhû* kurz zusammen. im germanischen bestanden die verba *báva-* und *bávaya-* mit den bedeutungen 'wohnen, bewohnen, bebauen'; formen und bedeutungen mischten sich; von beiden war das reguläre praeteritum in gebrauch. daneben hatte das praeteritum des starken verbs noch die eigene bedeutung 'ich bin gewachsen,

[1] umgekehrt zeigt die wurzel *as* in denselben temporibus, von lit. *esù* das neben *esmì* eine junge bildung ist (Schleicher, Lit. gr. 252) abgesehen, nur bindevocallose abwandlung.

geworden, entstanden.' ostgermanisch gieng letztere bis auf das part. verloren; beide verba aber blieben formell nebeneinander. westgermanisch hingegen verschob dieses praeteritum seine bedeutung und ward neben und mit formen der wurzel *as* als verb substantiv verwendet. hierdurch erlitt auch seine bildung mancherlei veränderungen. andererseits bekam das schwache verbum immer mehr die oberhand und verdrängte bis auf 2 reste bei Otfried aus allen unsern westgerm. denkmälern das starke praeteritum in den bedeutungen 'wohnen, bewohnen, bebauen'; im praesens gehn beide verba, oft schwer unterscheidbar, neben einander her.

Als einen gewis nicht uninteressanten beleg für das übereinstimmen der got. und altn. zunge will ich schliefslich noch zu einigen stellen der got. bibelübersetzung aus dem 4 jahrhundert die parallelen der isländ. aus dem jahre 1540, also über ein jahrtausend jüngern hinzufügen: Röm. VII, 17 *ak sô bauandei in mis fravaurhts : sû synd sem î mér býr.* Röm. VII, 18 *Vait auk þatei ni bauiþ in mis, þat-ist in leika meinamma, þiuþ: î mér þat-er î mînu holdi býr ekki gott.*

1 Tim. VI, 16 *saei . . . liuhaþ bauiþ : hann sem býr î liósinu.*

2 Tim. I, 5 *sei bauaida faurþis in avôn þeinai Lauidja: sem ádr fyr bjó î þinni ömmu Loide.* hier haben wir das im got. vermisste *baíbau.*

2 Tim. I, 14 *þata gôdô . . . þairh ahman veihana saei bauiþ in uns : þat hit gôda fyrir Heilagen Anda sem î oss býr.*

An diesen stellen (sie sind Cleasby s. v. *búa* entnommen) haben andere editionen die entsprechenden formen von *byggva*, jedoch ist nach Vigfussons bemerkung *búa* das passendere.

A. Der den Ostgermanen eigentümliche wortvorrat.

got. *naus* der tote st. m. (nom. *naus* Luc. 7, 12. 15; plur. nom. *naveis* Luc. 7, 22; acc. *navins* Luc. 9, 60); für Röm. 7, 8 *χωρὶς γὰρ νομου ἁμαρτία νεκρά: inuh inu vitôþ fravaúrhts naus vas* ist wol ein adjectivstamm *navi-* anzunehmen. + altn. *nár* (genit. *nás,* dat. *nái,* plur. *náir, nái)* der leichnam; in sehr vielen compositis erster teil s. Cleasby 448. vergl. altbaktr.

naçu leiche, gr. *νέκυς*, altslov. *navĭ* m. der tote. Bugge, Kuhns zs. xix, 404.

got. *alan, ôl, alans* aufwachsen, durch nahrung grofs werden. + altn. *ala, ôl, alinn* nähren, füttern, unterhalten, aufziehen; zeugen, hervorbringen. vgl. lat. *alere:* dass das wort germanisch war beweisen viele nominalbildungen. Fick iii, 26.

got. *fraiv* st. n. 1. same. 2. geschlecht, nachkomme. + altn. *fræ* (dat. *frævi)* st. n. same. nebenform *frjó*, vergl. *snær, snjór; sær, sjór:* got. *snaivs, saivs.* Wimmer, Altn. gr. § 39, 1. über *æ* = *ei* Gr. i, 293.

altn. *hljóđ* der ton, laut; das zuhören, die stille. + got. *hliuþ* gehör, aufmerksamkeit. vergl. altbaktr. *çraota* n. das hören.

got. *laian, lailô* schmähen. + altn. *lá*, praes. *lâi*, praet. (ist wie mehrere starke verba, deren praesensstamm mit *ya* gebildet war, schwach) *lâdi* tadeln. das von Fick, Indog. wb. iii, 259 hieher gestellte mhd. *lüejen* gehört zu ahd. *hlôjan, hluojan,* ags. *hlôvan* mugire.

got. *niuklahs* neugeboren, klein. + altn. *nýklakinn* neugeborenes kind. Grimm, zs. v, 236; Förstemann, Kuhns zs. xviii, 179; doch vergleiche JSchmidt, Kuhns zs. xix, 275.

got. *usgaisjan* jemand erschrecken, von sinnen bringen. + altn. *geisa* rasen, wüten. dies wort so wie got. *usgeisnan,* wofür Gr. iv, 26 *gisnan* erwartet wird, hat JSchmidt, Vocal. i, 56 schön aufgehellt.

got. *hlas* fröhlich, heiter, *hlasei* fröhlichkeit. + altn. *hlest* nur im Oddrúnargrâtr 4 *hvat er hlez Hûnalands?* quid est jucundissimum in Hunorum regione? (Egilsson). zu *hlýr,* das nhd. *lau* entspricht, kann es nicht gehören.

got. *niþjis* vetter, verwanter, *niþjô* verwante, base. + altn. *nidr* plur. *nidjar* sohn, nachkomme. JSchmidt, Kuhns zs. xix, 295, Förstemann, D. sprachst. i, 395, Fick, Wb. iii, 163 nehmen es für *nefþja*, also aus einem *naptjá-* mit ausfall des *p* verschoben: gr. *ἀνεψιός*, lat. *neptis* usw.; es wäre nur eine ostgermanische metamorphose des german. *nifti-, niftja-* und stimmte in der ausstofsung des *p* zu altsl. *netij* der neffe. allein beim lesen von vedischen stellen wie *rayir na citrá sûro na sandṛ́g áyur na prâṇó nityo na sûnúḥ* wie strahlender reichtum, wie der sonne anblick, wie frischer lebenshauch, wie der e i g n e sohn, Rigveda i, 61, 1 oder *yám agne yajñám upayánti vâjino*

nitye toké dîdivâṁsaṁ sue dáme das glänzende opfer, welches sie Agni im eignen hause die helden unter eigner nachkommenschaft feiern Rigveda II, 2, 11 ua. (s. Boehtlingk-Roth IV, 145, Grassmann, Wb. s. 729) kann ich mich des gedankens nicht erwehren, dass wir in diesem ved. *nitya-* eigen, angehörig, besonders vom sohn, der nachkommenschaft, dem gatten gesagt, das ostgerm. *niþja-* zu suchen haben. *niþja-* verwanter verhält sich zu *nitya-* eigen, angehörig etwa wie got. *svêsai* die angehörigen, verwanten, ahd. *swâs* familiaris, zu *svês* eigen und stamm *sva-*. die lautverbindung *ft* ist germanisch sehr beliebt; das altslov. wort darf man nicht herbeiziehen, es kann nicht anders lauten, da *pt* regelmäfsig assimiliert wird und dann vereinfachung eintritt (Schleicher, Kirchensl. formenl. s. 149, Leskien, Handbuch des altbulg. § 42, 47, 2). sollte meine gleichsetzung von ostgerm. *niþja-* mit vedisch *nitya-* abzuweisen sein, so möchte ich entlehnung aus dem slavischen annehmen.

got. *qrammiþa* st. f. feuchtigkeit, altn. *kramr*, *krömm* halbflüssig vom schnee.

got. *riurs* vergänglich, verweslich, zeitlich (*ja*-stamm: acc. sing. *riurjana* 1 Cor. 9, 25, *þata riurjô* 1 Cor. 15, 53 usw.). + altn. *rýrr* arm, dürftig, unbedeutend.

got. *riurjan* etwas verderben. + altn. *rýra* verringern, vermindern. vergl. noch got. *riurei* vergänglichkeit, verwesung, verderben und altn. *rýrd* verlust. zu lat. *ru-ere*, sanskr. *ru*.

got. *aistan*, *gaaistan* (sw. v.) sich vor jemand scheuen, achten. + altn. *æsta* bitten um etwas. vergl. lat. *aestimare*.

got. *aba* (sw. m.) der mann. + altn. *afi* der mann in der redensart *afi after afa*, in Skîrnismâl 2 *hveim enn frôdi sê ofreidi afi* wo Lüning ein fragezeichen macht, Bergmann, Les dits de Grîmnir 73 *arfi* conjiciert, ebenso Grôgald 5 *ungr afi*. gewöhnlich bedeutet es grofsvater. es gehört zu got. *abrs*, ahd. *afalôn*, ags. *äfnan* und bezeichnet den rüstigen, würkenden. altn. *âi* (sw. m.) ist fern zu halten, es gehört zu got. *avô* grofsmutter, lat. *avus*, *avunculus* usw.

got. *aukan*, *aiauk*, *aukans* mehren, sich mehren. + altn. *auka*, *jôk*, *aukinn*. westgerm. kennt nur das partic. und ableitungen. überhaupt besitzt das westgerm., soweit meine beobachtungen reichen, kein vocal. anlautendes reduplicierendes verb mehr aufser *aran* mit seinem praet. *ier*.

got. *filudeisei* f. schlauheit, arglist. + altn. *dís* plur. *dísir* göttin. zu wurzel *dhî* denken, weise sein. Bühler im Orient und occ. I, 52. Grimm, Myth. 373 stellt das altn. wort zu westgerm. *idis, itis;* dies ist unmöglich, da der abfall eines wurzelhaften *i* im altn. unerhört ist.

got. *vratôn* gehn, reisen, *vratôdus* reise. + altn. *rata* sw. v. 1. fahren, reisen, wandern. 2. umherlaufen, umherstürzen, wanken. *rati* sw. m. 1. der reisende, wanderer [1]. 2. besessener, rasender.

got. *vahstus* wachstum, wuchs, leibesgröſse. + altn. *vöxtr* (gen. *vaxtar,* dat. *vexti,* plur. *vextir,* acc. *vöxtu)* 1. wachstum, wuchs. 2. zustand, lage. — germanisch war das gleichbedeutende, mit suffix *ti* gebildete femin. *vahsts* in got. *usvahsts* f. wachstum. + ahd. *uuahst* f. incrementum, statura, *ga-, uber-, furiwahst.* dies entspricht wie Fick III, 181 richtig bemerkt dem gr. αὖξις aus αϝεξσις, αϝεξτις.

got. *daubiþa* st. f. taubheit, verstocktheit. + altn. *deyfđ* taubheit, abstractum zu dem german. adj. *dauba-*.

got. *dauns* st. f. dunst, geruch. + altn. *daunn* geschmack, geruch. vergl. Fick III, 148.

got. *sniumundô* adv. eilig, eilends; adverb. comp. *sniumundôs* eiliger. + altn. *snemmendis* bei zeit, früh. der stamm *sniuma-* ist germanisch, s. Fick III, 351. die ältere form ist altn. *snimm-*. demnach müssen wir vorwärts würkende assimilation annehmen wie in *it* = got. *jut,* **ir, er* = *jus* ua.

got. *hvôta* f. die drohung. + altn. *hót* (n. plur.) drohungen. über das *â*-thema neben neutr. *a*-stamm s. QF XIII, 212.

[1] nur in *Ratatoskr* im Grîmnismâl 32:

Rata-toskr heitir íkorni er renna skal at aski Yggdrasils
Arnar orđ hann skal ofan bera ok seggja Niđhöggvi niđr.

das wort ist freilich sehr bestritten. Bergmann, Les dits de Grîmnir 242, Fascination de Gulfi s. 349 liest *Ratakoskr.* er stellt *rata* zu lat. *radere*, was lautlich möglich; aber zu deutlich entsprechen sich *rata-* und *renna*, *-toskr* und *íkorni.* wenn *toskr* die richtige lesart ist, so will er es zu nhd. *dahs* (wurzel *taksh)* halten. dies ist lautlich nicht möglich. *toskr* gehört zu ags. *tusc, tux,* plur. *tuxas* dens maxillaris, *tuxel* mandibula, *tuxlas* dentes molares, fries. *tusk, tusch,* plur. *tuskar* zahn, *tusk, tush* hauer eines wilden tieres. zu grunde liegt wol der begriff des beiſsens, nagens; verwant auch ahd. *zaskôn* rapere (Graff V, 707)? vergl. noch Grimm, Mythol. 756 anmerk. und Fick, Wörterb. I³, 609.

got. *hvôtjan, gahvôtjan* drohen. + altn. *hœta* und *hôta* drohen. die wurzel die in *hvata-* liegt ist germanisch, s. Fick III, 91. alts. *hôti* feindlich, erzürnt gehört zu *hatan hatôn* feindlich sein, da *hv* dort immer bleibt.

got. *uf hlôhjan* machen dass jemand auflacht. + altn. *hlægja* jemand zum lachen bringen: causale zu germ. *hlahjan.*

got. *figgragulþ* der ring. + altn. *fingrgull* der ring. ein ahd. *vinkarkold* das Förstemann, Altd. spr. s. 411 bietet, kennt Graff nicht.

got. *faíhu-friks* habsüchtig, geizig. + altn. *fêfrekr* geldgierig.

got. *faíhu-gaírnei* habsucht. + altn. *fêgirni* habsucht. das adj. *faíhu-gerna-* wird durch got. altn. ags. fürs germ. wahrscheinlich.

got. *gaírda* st. f. gürtel. + altn. *gjörd* gürtel. — das germ. siehe Fick III, 102.

got. *samjan* gefallen, zu gefallen suchen. + altn. *sama* praet. *samdi* sich geziemen für. *semja,* praet. *samdi* 1. zusammenlegen, anordnen. 2. ausbessern, in ordnung bringen. 3. übereinkommen, einträchtig werden. *sama-* jedoch, von dem zGDS 367 angenommen wird, dass es in adjektiv. gebrauche blofs ostgerman. sei, ist nicht hieher zu ziehen. s. Graff VI, 27.

got. *samakuns* (*ja*-stamm: *samakunjans* Röm. 9, 3) gleichen geschlechts, verwant: altn. *samkynja* von demselben geschlecht.

got. *sauþs* st. m. (dat. plur. *saudim i*-thema) opfer. + altn. *saudr* (gen. *saudar* plur. *saudir i*-thema) das opfertier, schaf, widder. die wurzel ist *sióda,* ahd. *siodan.* dass schaf und widder *κατ᾽ ἐξοχὴν* als das zum sieden bestimmte opfer bezeichnet werden, ist nicht wunderbarer als die altarischen benennungen *sunu- dhughatar-* s. Benfey in dem begleitewort zu Ficks Wb. 1 aufl.

B. Der den Westgermanen eigentümliche wortvorrat.

ags. *âd* der scheiterhaufen, auf dem die leichen verbrannt wurden. + ahd. *eit* ignis, rogus, caminus; *eit-ofan.* sanskr. *édha* brennholz zu wurzel *idh.* da die wurzel *idh* im germ. nirgends auftritt, müssen wir ahd. *ëssa* f. conflatorium als altes erbgut betrachten. es entspricht sanskr. *iddhá* angezündet.

ags. *bidelfan, dealf, dulfon;* alts. *bidelban* st. v.; fries. *bidelva* st. v. + ahd. *bitelban,* mhd. *betelben* st. v. graben, eingraben, begraben. vergl. altslov. *dlŭb-sti,* praes. *dlŭbą* graben, eingraben.

ags. *ondrædan* redupl. verb., praet. *ondreord* und *ondrêd,* sich fürchten, scheuen; alts. *ant-drâdan,* praet. *ant-drêd* fürchten, sich fürchten. + ahd. *an-trâtan,* praet. *-triat* sich fürchten, sich scheuen.

ags. *lôh* ort, stelle, altfr. *lôch* (dat. sing. *lôga,* plur. *lôgum)* 1. ort, stelle, stätte. 2. versammlungsort, versammlung, gericht. + ahd. *luoc* (gen. *luoges*), mhd. *luoc (luoges)* 1. lagerhöle, lauerhöle des wildes. 2. schlupfwinkel. 3. loch, öffnung. = gr. *λόχος* lager, lauer, hinterhalt. vergl. auch noch ags. *lôcian* schauen, sehen, erblicken, alts. *lôcôn* dasselbe. + ahd. *luogên* prominere, prodere, exstare, *arluogên* adspicere.

ags. *hreód* schilf, alts. *ried* mit schilf bewachsener wassergrund (in den nd. psalmen); fries. *rheid, reyd* rohr, ried. + ahd. *hreod, reod* ried, schilf, mhd. *riet* schilfrohr.

ags. *æs* n. esca. + ahd. mhd. *âs* fleisch eines toten körpers, speise der raubtiere. gewöhnlich betrachtet man es als contrahiert aus *âwas.* vergl. mhd. *âwasel* totes vieh; *âweisin?* cadavera Graff I, 522. dies ist nicht möglich. es ist mit suffix *ta* von *ëtan* abgeleitet und bedeutet 'die speise der wilden tiere' und dann concret leichnam, toter. das einfache *s* wie in *glas* aus *ghradta-* das glänzende, got. *unveis* unwissend aus *vaidta-, unvis* ungewis aus *vidtá-,* ahd. *muosa* aus *muosta,* ags. *gnìs* fricatio zu *gnidan* fricare.

ags. *feohtan, feaht, fuhton, fohten* kämpfen; alts. *fehtan, faht* (in den altnd. ps.); fries. *fiuchta,* praet. plur. *fuchten.* + ahd. *fehtan,* mhd. *vehten* = lat. *pectere.*

ags. *onfeohtan* resistere, alts. *anafehtan* bekriegen, fries. *onfiuchta* fechtend angreifen. + ahd. *anafehtan* impugnare.

ags. *oferfeohtan* superare, fries. *ovirfiuchta* durch fechten verwürken. + ahd. *ubarfehtan* expugnare. vergl. ferner

ags. *âfeohtan* expugnare. + ahd. *arfehtan* expugnare.

ags. *vidfeohtan* oppugnare. + ahd. *widarfehtan* reniti.

ags. *gefeohtan* pugnare. + ahd. *gafehtan* congredi.

fries. *bifiuchta* bekämpfen, angreifen. + ahd. *bifehtan* debellare.

ags. *feoht* f. kampf, alts. *fehta* f. kampf, streit, fries. *fiuchte.* + ahd. *fehta.*

ags. *feohtere* kämpfer, fries. *fiuchtere.* + ahd. *fehtari.*

ags. *gefeoht* (n.) krieg. + ahd. *gafeht* certamen, bellum mit secundärsuffix *a* von *fehtâ-.*

ags. *feohtung* f. impugnatio, fries. *onfiuchtinge* anfechtung. + mhd. *anvehtunge* anfechtung.

Die wurzel *fah,* die auch in gr. *πέκω* liegt, wird durch thema *fahsa-* mähne, schopf als german. erwiesen.

Bemerkt zu werden verdient, dass die auf gleiche weise determinierte wurzel *flaht* = *plect-ere* germanisch ist, während das griechische wider blofs *πλέκω* hat.

ags. *sprecan, sprac, spræcon, sprocen* reden, alts. *sprekan* sowol absolut als mit acc., fries. *spreka* 1. aussagen, behaupten. 2. klagen. + ahd. *sprechan* loqui, dicere.

ags. *besprecan* obloqui, alts. *besprekan* tadeln, schmähen, altfr. neufr. *bispreka* besprechen. + ahd. *besprechan* vituperare, reprehendere; alloqui.

ags. *gesprecan* sprechen, alts. *gisprekan.* + ahd. *gasprechan* reden, übereinkommen, beschliefsen.

ags. *tôsprecan* addicere, fries. *tôspreka* verklagen. + ahd. *zuosprechan* dicere alicui.

ags. *onsprecan* accusare, fries. *onspreka* verklagen. + ahd. *anasprechan* appellare.

ags. *ongeán sprecan* loqui contra. + ahd. *ingagan sprechan* obtendere.

ags. *ofersprecan* maledicere. + ahd. *ubarsprechan* blasphemare.

ags. *spreca* consiliarius. + ahd. *sprecho* locutor.

ags. *forespreca* prolocutor, altfr. *forspreka* vorsprecher. + ahd. *furisprecho* orator.

ags. *spræc* f. rede, unterhaltung, sprache; streitgegenstand, alts. *sprâka,* altfr. *sprâke, sprêtse* 1. sprache. 2. anspruch. 3. anklage. + ahd. *sprâcha* besprechung, unterhaltung, rede; beratung.

ags. *onspræc* accusatio, fries. *onsprêke* anklage. + ahd. *anasprâcha* inlatio.

ags. *spræcol* disertus. + ahd. *sprâchal.*

Aufserdem findet sich noch eine grofse anzahl von compo-

sitis aller art, die nur in éiner niederd. sprache und der hochd. belegt sind.

Die wurzel gehört wie Fick richtig angibt mit sanskr. *sphûrj*, griech. *σφάραγος* geräusch, lit. *spragu* prassle zusammen. ostgerm. zeigt sich keine spur, denn *spreka e-m til* to accort one Cl. 584 ist wie Vígfusson selbst angibt 'from Germ.' da er es ohne citat anführt, wird es nur neuisl. sein, und *forsprakari* (aao. 166), das nur einmal in einer biblischen paraphrase der histor. bücher des alten testaments, anno 1300 verfertigt, vorkommt, ist auch 'a foreign word.'

ags. *spanan, spôn (speôn), spónon* anlocken, verlocken, fries. *spona,* alts. *spanan, spôn.* + ahd. *spanan, spuon.*

ags. *forspanan* seducere, alts. *forspanan* verlocken. + ahd. *farspanan* pellicere. germ. ist die wurzel in dem abgeleiteten verb. *spanjan.*

ags. *spannan, speón, spên, spènnon* extendere, nectere. + ahd. *spannan, spien, spienun* contendere, nectere. germanisch in mannigfachen verbal- und nominalableitungen.

ags. *flîtan, flát, fliton, fliten* sich bemühen, streben, wetteifern. + ahd. *flîzan, fleiz, flizzum, flizzan.*

ags. *flît* (m.) wetteifer, bemühung, alts. *flît* streit, kampf, fries. *flît* sorgfalt. + ahd. *flîz* wetteifer, eifer, bemühung.

ags. *flitlîce* adv. contentiose, certatim, alts. *flîtlîke* adv. mit eifer, eifrig. + ahd. *vlîzlîcho* adv. curiosius.

ags. *fæc* (n.), alts. *fac* (n.), altfr. *fak* (n.), ahd. *fah* (n.), mhd. *vach*: das wort gehört zur wurzel *paç* fangen, einfangen, festmachen s. QF XIII, 73; aus 'fangen, befestigen' entwickelten sich einfach die bedeutungen 'umfassen, begränzen' *(pagîna).* demnach ist *faka-* I. alles umfassende, begränzende. a) alts. *jucfac* der ein joch landes umgebende zaun. b) altfr. mhd. *fak, vach* der aufnehmende behälter, das fach. c) ahd. mhd. abgränzende mauer; wehr, wasserschwelle in bächen und flüssen. II. das eingefasste, abgegränzte (vergl. *prigá* liebend und geliebt usw.), auf die zeit übertragen: zeitraum, ags. *liffæc* vitae tempus, nnl. *tijdvak* zeitraum, periode.

ags. *belgan, bealg, bulgon, bolgen,* alts. *belgan,* fries. *belga.* + ahd. *belgan* aufschwellen, zürnen. ostgerm. nur in dem german. *balgi-* und altn. *bolginn.*

ags. *blôvan,* fries. *blôia,* alts. *blôjan.* + ahd. *bluojan* blühen; germanisch nur in nominalbildungen Fick III, 222.

ags. *dvelan, dval, dvælon, dvolen;* alts. *dwelan.* + ahd. *twelan* torpere, sopiri, cessare. das causat. ist germanisch, ebenso nominalbildungen.

ags. *leahan, lôg* tadeln, alts. *lahan, lôg* wehren, verbieten. + ahd. *lahan, luog* tadeln, abhalten. das wort stellt sich zu griech. *λάσκω, λέλᾱκα,* lat. *loquor,* während got. *laia,* das Grein, Got. verbum § 43 für *lahja* nimmt, zu sanskr. *rá, râyati,* lit. *lóju, lóti* = lett. *láju, lát* = altsl. *lają, lajati* zu stellen ist.

ags. *leahter* 1. tadel, schmähung, vorwurf. 2. gegenstand desselben, verbrechen, schuld, sünde, fries. *laster,* alts. *lastar.* + ahd. *lahstar, lastar* idem. *lahtar : lahstar* = got. *vaúrhts: vaúrstv* d. i. **vork-ti* und **vork-tva.* über ahd. *lahster* s. Schmeller[2] I, 1523.

alts. *werran, warr, wurron, worran.* + ahd. *werran* in unordnung, zwietracht bringen.

ags. *verre* f. krieg. + ahd. *werra* lärm.

ags. *âdum.* + ahd. *eidum* schwiegersohn. das wort hängt wol mit got. *aiþei,* ahd. *eidî* mutter zusammen?

ags. *manian,* praet. *-ôde,* fries. *monia,* praet. *monade,* alts. *manôn.* + ahd. *manôn* ermahnen, erinnern, zu etwas antreiben. wie lat. *monêre* caus. zu wurzel *man.*

ags. *mænan,* fries. *mêna,* alts. *mênian.* + ahd. *meinjan* 1. meinen, im sinne haben. 2. bedeuten, bezeichnen. eigentlich starkes verb nach klasse 4 des sanskr. = *man, mányatê* meinen, glauben, vermuten, dafür halten. der klassencharakter ist misverstanden wie in ahd. *suizzu* = *svidyâmi.* zur zeit der reformation aus Engl. oder Deutschl. nach Isl. eingeschleppt. Cleasby s. 422.

fries. *minne,* alts. *minnea.* + ahd. *minna, minnia* liebe, zuneigung, gunst. altn. *minni* n. erinnerung, andenken gehört nicht hiezu, wie Fick, Wb. III, 230 will, sondern entspricht got. *minþi* n.

fries. *minnia,* alts. *minniôn.* + ahd. *minnôn* lieben.

ags. *mîdan, mâd, midon, miden,* altfr. *mîtha,* alts. *mîdan.* + ahd. *mîdan* 1. von etwas lassen, es meiden. 2. etwas verheimlichen, vorenthalten.

alts. *gehan (jëhan),* fries. *ia,* praes. III. pers. *iecht,* praet. *iech,* part. *eien.* + ahd. *gehan, jah, jâhum* etwas aussprechen, bekennen, zugestehen. es zu got. *aikan* zu stellen, wie Gr. III, 764 versucht wird, geht nicht an.

ags. *gâst,* fries. *gâst,* alts. *gêst.* + ahd. *geist* (m.) der geist.

ags. *greát,* fr. *grât,* alts. *grôt.* + ahd. *grôz* grofs, ausgedehnt, gewaltig, schwer. gleich lat. *grandis*? Kuhns zs. v, 212, XI, 179, XII, 89.

ags. *hägsteald,* alts. *hagastald.* + ahd. *hagastalt* jüngling, junger mann; diener, knecht, unfreier, s. QF XIII, 289.

ags. *helan, häl, hælon, holen* bergen, verbergen, verheimlichen, fries. *hela,* alts. *helan, hal* geheimhalten. + ahd. *helan.*

ags. *forhelan,* alts. *farhelan.* + ahd. *farhelan* verhehlen. mehrere nominalbildungen sind germanisch. Fick III, 69.

ags. *hleódor.* + ahd. *hliodor* das tönen, der ton = sanskr. *çrôtra* das gehör, altbaktr. *çraothra* der ton, das singen.

ags. fr. alts. *hlûd.* + ahd. *hlût* weithin tönend, laut = *κλυτός,* altbaktr. *çrûta,* lat. *-clutus,* altir. *cloth.*

ags. *hlýdan* lärmen, alts. *ahlûdian* ertönen lassen, kund tun. + ahd. *hlûtjan* sonare, mugire, tonare, buccinare.

ags. *plegan* sich munter bewegen, spielen, scherz treiben, alts. *plegan* sich versprechen, verbürgen. + ahd. *phlegan, phlag* sorge tragen, verwalten, pflegen. das wort war germanisch, s. Anz. I, 10.

ags. *neód,* fries. *niod,* alts. *niud.* + ahd. *niot* verlangen, begier.

ags. *genýdan* verlangen, streben, alts. *giniudôn* eifrig worin sein, etwas in fülle haben. + ahd. *niutôn* erwünschen, erstreben, sich an etwas ergetzen.

ags. *stapan, stôp, stôpon, stapen* einherschreiten, gehn, alts. *stapan,* fries. *stapa.* + ahd. in vielen ableitungen.

ags. *stäp,* fries. *stap.* + ahd. *staph* das einhergehn, der schritt.

ags. *steppan,* fries. *steppa.* + ahd. *stephên* gehen, schreiten.

ags. *gesund,* fries. *sund,* alts. *gisund.* + ahd. *gasunt* unverletzt, heil, wolbehalten. von JSchmidt, Vocal. I, 35 treffend mit sanskr. *sâdhú* vermittelt.

ags. *sweorcan, swearc, swurcon, sworcen,* alts. *swerkan.* + ahd. *swercan* dunkel, finster werden.

ags. *gesveorc,* alts. *giswerk.* + ahd. *gaswerc* finsternis, schwarze wolke.

ags. *spôvan, speóv, spôven.* + ahd. *spuoan* gelingen, glücken.

ags. *spêd* (f.). + ahd. *spuot* (f.) eile, gelingen, erfolg, glück.

ags. *spêdan.* + ahd. *spuotôn* vorwärts schreiten, beeilen.

ags. *svîgian,* praet. *svîgode,* fries. *swîgia,* alts. *swîgôn.* + ahd. *swîgên* schweigen.

ags. *svîge* f., fries. *svîge* f. + ahd. *swîga* f. das schweigen.

ags. fries. alts. *tîd* f. + ahd. *zît* f. zeit, zeitpunkt, stunde.

ags. *husc, hosp* beschimpfung, alts. *hosk* spott, hohn. + ahd. *hosc* sugillatio.

ags. *hôd* f., fr. *hûde, hôde* f. + ahd. *huota* f. bewachung, hut.

ags. *hôd* (m.), fr. *hôd* (m.). + ahd. *huot* caputium, pileus.

ags. *hêdan* bewachen, alts. *hôdian* auf etwas acht haben. + ahd. *huotjan.* die wurzel liegt in sanskr. *cat,* ostgerm. gehört hieher got. *hêþ-jô* kammer. Fick III, 61.

ags. *ides,* alts. *idis.* + ahd. *itis* frau, weib.

ags. fries. *îdel,* alts. *îdal.* + ahd. *îtal* leer, nichtig, eitel.

ags. *îdelnes* leerheit, feigheit, fries. *îdelnisse* nichtigkeit, alts. *îdalnussî* eitelkeit, nichtigkeit. + ahd. *îtalnissa* leerheit.

ags. *âîdeljan* profanare. + ahd. *arîtaljan* evacuare, depopulari.

ags. *geogud* (f.) 1. jugendliches alter. 2. junge mannschaft, alts. *jugud* jugend. + ahd. *jungund, jugund* jugendliches alter.

ags. *cnôsl,* alts. *knôsal.* + ahd. *knuosal* geschlecht, stamm.

ags. *hancræd,* alts. *hanokrâd.* + ahd. *hanokrât* das schreien des hahnes. altn. *hangal.*

fries. *krûd,* alts. *krûd.* + ahd. *chrût* das kraut.

ags. *cûsc* bescheiden, sittsam, alts. *kûsko* (adv.) mit sittsamkeit. + ahd. *kûski* bescheiden, anständig, *kûsko* adv.

ags. *cvelan, cväl, cvælon, cvolen,* alts. *quelan, qual.* + ahd. *quelan* den martertod erleiden, gewaltsam sterben. in mehreren ableitungen germanisch. Fick III, 54.

ags. *rinc,* alts. *rink.* + ahd. *rinch* streitbarer mann, krieger; mann im allgemeinen.

ags. *rîpe,* alts. *rîpi.* + ahd. *rîfi* reif.

ags. *ripjan,* praet. *ripode,* alts. *rîpôn.* + ahd. *rîfên* reif werden.

ags. *rôd,* fries. *rôde,* alts. *rôda.* + ahd. *ruota* 1. rute, zweig. 2. galgen. isländ. *rôda* crucifix ist nach Vigfusson aus dem ags. eingeschleppt.

ags. *sôna* (*ô* wie in *môna* aus *â* durch nachfolgendes *n*), fries. *sân* und *sôn*, alts. *sâno, sân*. + mhd. *sân* alsbald, sogleich.

alts. *af-sebbian*, praet. *sôf* wahrnehmen, inne werden, bemerken. + ahd. *antsebban, antsuab* inne werden, bemerken, mhd. *entseben* mit dem geschmack wahrnehmen, bemerken. vergl. ags. *sefa* = alts. *seƀo* sinn, herz, gemüt. ' lat. *sapio*.

ags. *segne*, fries. *seine*, alts. *segina*. + ahd. *segina* fischnetz. aus *sagēna*? Gr. III, 466.

ags. *sinhîvan*, fries. *sinhîgen, sennene, senne*, alts. *sinhîwun*. + ahd. *sinhîun* die ehegatten.

ags. *scerian*, alts. *skerjan*. + ahd. *scerjan* 1. abteilen, verteilen. 2. anordnen, bestimmen. das verb. *skeran* ist germ.

ags. *lâr*, fries. *lâre*, alts. *lêra*. + ahd. *lêra* lehre, unterweisung, anweisung, gebot. das wort war germ., wie das denom. *laisjan, laisareis*, altn. *læra* beweist.

ags. *liccian*, alts. *likkôn*. + ahd. *lecchôn* lecken, belecken. die wurzel liegt auch in got. *bilaigôn* belecken vor. Fick III, 269.

ags. *lîfnaru*, alts. *lîfnara*. + ahd. *lîpnara* lebensunterhalt.

ags. *lygen* (f.), alts. *lugina*. + ahd. *lugina* lüge.

ags. *lungre* (adv.) eilig, schnell, bald, alts. *lungar* kräftig, stark. + ahd. *lungar* strenuus. doch Snorra Edd. II, 480 *lûngr* (m.) name eines pferdes.

ags. *macian* machen, bereiten, fries. *makia* 1. machen. 2. bauen, erbauen. 3. setzen, festsetzen. 4. entscheiden, alts. *makôn* 1. errichten. 2. festsetzen. + ahd. *mahhôn* ins werk setzen, unternehmen, ordnen, einrichten, festsetzen.

alts. *skuddian* schütteln, altfr. *schedda* stofsen, schütteln. + ahd. *scuttjan* schütten, erschüttern, in unordnung bringen.

ags. *slêpan, slŷpan* etwas schlüpfen machen, überziehen, umwinden, alts. *slôpian* schlüpfen machen, loswinden. + ahd. *slouphên* überziehen. die wurzel *slup* ist germanisch.

ags. *tveó* sw. m., alts. *tweho*. + ahd. *zweho* sw. m. zweifel, bedenken.

ags. *tveogan*, alts. *twehôn*. + ahd. *zwehôn* zweifeln, unschlüssig sein, wanken. mit secundärsuffix *-ka* vom stamme der zweizahl gebildet, stamm *tva-ha- : tva* = got. *âinaha- : aina-*.

ags. *ordâl* n., fries. *or-, urdêl* n., alts. *urdêli*. + ahd. *urteili* n. richterspruch, richterliche entscheidung.

ags. *bôsm* (n.), fries. *bôsm*, alts. *bôsom*. + ahd. *puosam* busen, schofs, mutterschofs.

ags. *byrden* last, gepäck, alts. *burdinnia* (f.) bündel, büschel, garbe. + ahd. *burdin* 1. last, gepäck. 2. bündel. dies wort mit suffix *anyâ* gebildet vermischt sich ahd. mit dem german. mit suffix *yâ* gebildeten *burdyâ* s. s. 431.

ags. *vêrig*, alts. *wôrig* in *sîdwôrig* von der reise ermüdet. + ahd. *wuorag* crapulatus. vergl. noch ags. *medo-; simbel-vêrig*. es bietet auch noch ein verbum *vôrjan, -ode* ermüden.

ags. *daru* (f.) schaden. + ahd. *tara* (f.) schaden.

ags. *derian*, fries. *dera*, alts. *derian*. + ahd. *terjan, tarôn, tarên* schaden, schädigen.

ags. *dyrne*, fries. *dern* (in compos.), alts. *derni*. + ahd. *tarni* heimlich, verborgen.

ags. *dyrnan*, alts. *dernian*. + ahd. *tarnjan* verbergen, verhehlen.

ags. *dearnunga* (adv.) heimlich, ags. *darnungo* heimlich, heimtückisch. + ahd. *tarningun, tarnigo* (adv.) heimlich, verborgen.

ags. *dŷran* verherlichen, alts. *diurian* loben, preisen. + ahd. *tiurian* verehren, schätzen. das adj. *diurja-* ist germanisch.

ags. *ellende*, alts. *elilendi*. + ahd. *elilenti* ausländisch, fremd.

ags. *âviht, âht*, alts. *êowiht*. + ahd. *êowiht* irgend ein ding, etwas.

ags. *fyrvet*, alts. *firiwit* neugierde, wissbegierde. + ahd. *firiwizzi* 1. neugierde, wissbegierde. 2. gegenstand der neugierde, wunder.

ags. *fêgan* vereinigen, verbinden, alts. *fôgjan* verbinden, zusammenfügen, fries. *fôga* fügen. + ahd. *fuogjan* aneinanderfügen, zusammenpassen.

ags. *fôg* (m.) verbindung. + ahd. *fuoga* (f.) mhd. *vuoge* (f.) und *vuoc* (m.) verbindung; passlichkeit, wolanständigkeit; geschicklichkeit.

ags. *gefêlan*, fries. *fêla*, alts. *gifôlian*. + ahd. *gafuoljan* fühlen; inne werden, wahrnehmen.

ags. *frâsian*, alts. *frêsôn*. + ahd. *freisôn* 1. nachstellen, zu schaden bringen. 2. versuchen. got. das st. v. *fraisan*, altn. sw. v. *freista*. alts. *frêsa*. + ahd. *freisa* gefahr, verderben.

ags. *frôfor* (f.), alts. *frôƀra* (f.). + ahd. *fluobara* (f.) trost, hilfe, unterstützung.

ags. *frêfran,* alts. *frôƀrean.* + ahd. *fluobarên* trösten. got. *þrafstjan* kann wol nur hierhergehören, wenn es statt *þrafizjan* stände.

ags. *fundjan,* alts. *fundôn.* + ahd. *fundjan* erstreben, zu erreichen suchen.

altfr. *âchte* (f.) 1. acht, verfolgung. 2. concret, die gerichtsversammlung, die die acht ausspricht. + ahd. mhd. *âhte* verfolgung, acht.

ags. *êhtan* verfolgen, beunruhigen, quälen; altfr. *âchta, êchta, âchtia* 1. gerichtlich verfolgen. 2. gericht halten, alts. *âhtian* ächten, verfolgen. + ahd. *âhtjan, âhtên, âhtôn* verfolgen.

alts. *alung* adj. ganz, vollständig, ewig, fries. *alang, along* ganz, vollständig, mnl. *aling.* + ahd. *alanc* vollständig, unversehrt. ags. nur in dem adv. *eallunga, eallinga, eallenga, ealling* prorsus, omnino, Gr. II, 707.

ags. *eard* (m.) 1. bebautes land, erde im weitesten sinn. 2. angeerbtes besitztum, heim, alts. *ard* aufenthaltsort, wohnort. + ahd. *art* (f.) pflügen, bauen des landes, mhd. *art* (f.) 1. ackerbau. 2. bebautes land.

ags. *eardjan* 1. wohnen. 2. bewohnen, alts. *ardôn* bewohnen. + ahd. *artôn* 1. wohnen. 2. das land bebauen.

ags. *earmlîc,* alts. *armlîk.* + ahd. *armalîh* elend, unglücklich.

ags. *gebedda,* fries. *bedda,* alts. *gibeddio.* + ahd. *gabetta* bettgenosse, gemahl.

ags. *bilide,* alts. *bilidi,* fries. *byld.* + ahd. *piladi* 1. bild, abbild, gestalt. 2. wahrzeichen, wunderzeichen.

ags. *mundbora,* alts. *mundboro.* + ahd. *muntboro* schutzherr.

ags. *mundbyrd,* alts. *mundburd.* + ahd. *mundiburd* schutz, schutzherschaft.

fries. *slotel,* alts. *slutil.* + ahd. *sluzil* der schlüssel.

Die voranstehenden erörterungen haben eine reihe von tatsachen aus der lautlehre, formenlehre und dem wortschatz der germanischen sprachen ergeben, die mit notwendigkeit auf die annahme einer teilung derselben in zwei stämme, den ostgermanischen (gotisch und altnordisch) und westgermanischen (ags., friesisch, alts., ahd.) hinzuführen scheinen; einige dieser erscheinungen wie das consonantische auslautgesetz, die gestaltung des infinitivs ua. rücken jene trennung oder die sprachlichen differenzen im schofse des volkes im sinne der spätern scheidung

hoch hinauf. hiezu passt nun, worauf bereits Scherer zGDS s. 164 aufmerksam machte, vortrefflich, was uns von den Römern über den stammbaum der Germanen überliefert worden ist. von einzelnen nicht sehr bedeutenden unterschieden, die schon Caesar bei den Germanen findet, abgesehen, schildern die römischen berichte sie uns als einheitliche nation; ihre meisten götternamen sind aus eigner sprache deutbar, sie waren noch produktiv auf dem gebiet der mythologie. dies alles berechtigt uns zu der annahme, dass die germanische nation bei ihrem eintritt in die geschichte noch im werden begriffen ist, dass ihre niederlassung in Germanien als besonderes volk nicht allzu lange vor Caesar erfolgt war. und hier begegnen wir der auffallenden tatsache, dass in der bekannten ethnogonie bei Tacitus (Germ. c. 2) nur die völker westlich der Oder genealogisch verbunden werden. Ingvaeones, Erminones (H ist nur spiritus, nicht etymolog. berechtigt, wie Müllenhoff zs. IX, 245 ff gezeigt hat), Istvaeones sind durch allitteration gebunden wie Ôdinn, Vili, Vê, also wol sicher altgermanischer poesie entnommen. es sind sprachlich die völker, die wir in unserer untersuchung unter dem gesammtnamen Westgermanen zusammenfassten, und aus ihrem eignen munde erhalten wir die erwünschteste bestätigung für die hypothese Müllenhoffs und Scherers.

Strafsburg im november 1875. H. ZIMMER.

GEDICHT WALAHFRIDS AN KAISER LOTHAR.

Otia longa tuis cupiens dissoluere tandem
Laudibus, o caesar, cunctis, auguste, diebus,
Et linguam ueteri pressam rubigine uestris
Post hiemes iam saepe graues nitidare triumphis,
5 Semina pestis adhuc patior contraria priscae
Et tristes nebulas et amica silentia maestis.

1 *Vgl. Versus Strabi de vita et fine Mammae monachi v.* 40: Otia longa trahens uitam sine crimine duxit 6 *vgl. Verg. Aen.* II, 255 amica silentia lunae

Sed non tanta meos conturbant tristia sensus,
Exhilarant me quanta tuis de laudibus. Hoc est
Quod ferit aduersos, quod amicis gaudia confert,
10 Quod magni sub amore dei simul atque timore
Omnia constituis, cuius patientia mentem
Perdocuit tolerando magis superare superbos
Fastibus et tumidos humilem transcendere uanis.
Hic tibi mos proprius, hoc est insigne paternum,
15 Spes in te patriae, spes in te maxima regni.
Spe sequimur, fortuna uetat, ne desine coeptis
Insudare piis. Pugnabunt omnia pro te,
Quem dedit omnipotens cunctis augescere gratum.
Quis poterit uacuare tuas quas consona regni
20 Gloria concordis primo dedit ordine laudes.
Tantum uota tuo placeant tua cunctipotenti,
Nec te firma fides, nec te dilectio linquat,
Quodque decet regem uerus tibi sermo perennet.
Fallere nam leuium est, uerum retinere bonorum.
25 Excessisse modum uideor, sed corde fideli
Eligo culpari nimii pro caumate zeli,
Pectore quam duplici crimen subiisse tacentis.
Hinc repetam cognata meis discrimina fatis;
Quae licet emerui genuini sorde ueterni,
30 Non tamen ante tuli, patris quam munere uestri
Paupere de fouea protractus ad impia ueni
Iurgia turbati uario certamine mundi.
In quo multa quidem perpessus inepta sub uno
Fasce rui, cum sancta tui decessio patris
35 Linqueret orbati nutantia pondera regni.
O mors illa grauis, mors o lugenda! quid ista
Morte superuixi? quae quamuis tempore uenit
Immatura tuis, uenit tamen, atque tuorum
Auspiciis medioque uiae nos tramite liquit.
40 Experti iam quippe sumus, qua sorte parentum
Funera plangamus; domini quam clade beati
Afficiar uel paene cadam, mihi temporis huius

7 tatura *verb. in* tanta *hs.* 12 *in* tolerando *steht* erando *auf rasur* 39 mi *in* tramite *auf rasur*

Fert erumna fidem, propriis quia finibus exul
Ut uagus atque fugax aliorum tecta peragro;
45 Importuna mei quibus atque molesta laboris
Iam tolerata diu nonnumquam sordet egestas.
Spira, mihi ante alias quondam dispectior urbes
Et quam noluerim ciuili nomine pridem
Compellare, meis nunc fessis unica rebus
50 Adiutrix gremio profugum collegit aperto.
Spira, mihi ante alias praedulces dulcior urbes,
Romuleae dicenda meo iam carmine sedi
Aequalis, non iure loci, sed amore iuuandi.
Nunc oblita mihi iam sunt Alamannica rura,
55 Eligo planiciem Francorum, desero terras
Hostibus obsessas, uideo quas fraude diremptas
Partibus imperii. Quarum moderamina rursus
Ni redeant seruanda manu, mihi crede, sub una,
Corporis interitum membrorum demptio gignet.
60 Est ueluti proprium et cunctis ciuile poętis
Extera regna pati, tormentaque mentis amarae
Carmine solari uario. Sub frigore Naso
Congemuit Scythiae, Musarum ubi munere tantum
Excoluit, quantum Romanae moenibus urbis
65 Non faceret, patriae praedulci nomine captus.
Quid memorem magnum pro paruo rure Maronem
Perplexo dulci longo torrente profundo
Ac uelut in tabula pinxisse poemate mundi
Totius effigiem, Neptuni et regmina Ditis.
70 Porphyrius propriis longe est depulsus ab oris;
Fugit Anaxagoras; Socratem strauere uenena.
Quid mihi paganos templis inducere sacris?
Ipse pius saluator ait, non esse prophetam
Indecorem, nisi gente sua patriaque domoque.
75 Porrige, sancte, manum, caesar, tua iura secutis:
Qui sua spreuerunt pro te, tua munera tantis
Experiantur, uti sibi nil periisse querantur.
Paupertas, męror, luctus, angustia, terror

69 neptunique *mit ausgestrichenem* que *hs.* 73 *vgl. Luc.* 4, 24
77 quaerantur *verb. in* querantur *hs.*

Me fecere grauem uersu depromere Musam.
80 Si laeto fortuna mihi subriserit ore,
Tristia deponam dulcesque ciebo Camenas,
Laudibus atque tuis longas impertiar horas.
Tot uersus tibi, magne, dedi, deuota quot annos
Cultibus expleuit uenerabilis Anna sacratis.

81 *in* ciebo ebo *auf rasur* 84 *vgl. Luc.* 3, 37

In der schon von Greith (Spicileg. Vatican. 132) *erwähnten sehr sauber geschriebenen handschrift der Vaticana Christinae reginae* 469 *aus dem ende des* 9*ten jhs. findet sich unter andern dichtungen Walahfrids auf f.* 44—46 *ohne überschrift das gedicht, welches hier nach einer durch hrn EvonThrämer gütigst für mich angefertigten abschrift mitgeteilt wird. der einst dem kloster SGallen gehörige codex (vgl. oben s.* 148) *gieng sodann in den besitz von Goldast über, der daraus die sogen. Formulae Isonis abdrucken liefs und, wenn ich nicht irre, gerade des obigen gedichtes mit folgenden worten gedenkt (Alamannicar. rer. SS* II, 9 *vgl.* 5): (Walafridus abbas) veluti inutilis et qui res monasterii dilabi pateretur, a fratribus pulsus est in exilium, ut non obscure ipsemet scribit in carmine quodam ad imperatorem, quod apud nos cum aliis eius epigrammatis exstat M. S.

Aus v. 34 *ff unseres gedichtes ergibt sich, dass dasselbe nach dem tode Ludwigs des frommen verfasst ist, über den Walahfrid hier wie anderwärts sich mit warmer verehrung und dankbarkeit ausspricht. von dem kaiser Lothar, seinem sohne, wird noch erwartet (v.* 57), *dass er die einheit des reiches aufrecht erhalten werde, dessen zerfall der dichter ebenso wie sein lehrer Hraban oder Florus von Lyon für das gröste unglück ansehen würde. schon aber ist seine heimat, die* terra Alamannica, *wie er sie sonst nennt (Canisii Lect. ant.* VI, 570), *den feinden in die hände gefallen, er hat sie aus anhänglichkeit an die kaiserliche sache verlassen und in Speier eine zuflucht gefunden, wo er nun notleidend von Lothar zum lohne seiner treue unterstützung hofft. diese andeutungen führen uns auf den zeitpunkt, da Ludwig der Deutsche durch sein persönliches eingreifen das widerstrebende Alamannien sich unterwarf, dh. auf den herbst oder winter* 840—841. *damals wurde auch abt Bernwik von SGallen von ihm abgesetzt, wozu*

Ratpert (Casus SGalli c. 18) *bemerkt:* Qua re contigit, ut, sicut regna, ita et monasteria diuersis erroribus atque laboribus quaterentur. *als unmittelbarer ausdruck der zeitstimmung im j.* 840 *ist daher unser gedicht wertvoll. nachdem Lothar alle hoffnungen der seinen geteuscht hatte, söhnte Walahfrid sich mit dem sieger vom Riefs und von Fontenoy aus und übernahm nach Ruadhelm* 842 *abermals die leitung des klosters Reichenau.*

Wie Walahfrid hier zum schlusse durch eine biblische anspielung die zahl der verse angibt, so geschieht es von ihm noch an andern orten, zb. an die kaiserin Judith: Augustae pauper decies dat munera quina || Strabo; *an den laien Ruadbern:* Dat decies denos uilis tibi denique uersus || Strabo; *an den bischof Drogo von Metz:* Pastorum eximio peccator Strabo pigerque quindecies et bis quinos fert munere uersus *(Canisii Lect. ant.* VI, 624. 634. 647).

Ich benutze diese gelegenheit, um zu den zs. XII, 461 *ff von mir herausgegebenen* Versus de imagine Tetrici *einige kleine berichtigungen nach nochmaliger einsicht der handschrift nachzuholen: v.* 26 nequiquam] *über dem* i *steht* uel a   31 auarus (auaruo *war nur druckfehler)*   64 *hinter* mala *ist in der hs. mit recht interpungiert*   105 finxit   128 *durch grofse schrift hervorgehoben sollte einen absatz bilden*   135 uel Romanas *am rande*   155 *aus* ossa *ist* ora *verbessert*   158—160 *welche p.* 156 *der hs. schliefsen und auf Psalm* 3, 7; 66, 8; 70, 23 *beruhen, muss ich allerdings mit Bock jetzt als nicht zugehörig betrachten*   163 nil   171 Digna   197 submisit *verb. in* summisit   212 *in der überschrift* archicappellano   258 subdat   263 materiem.

Halle im december 1875. E. DÜMMLER.

CÖLNER BÜCHERKATALOG.

Hi sunt libri prestiti de armario santi Petri.

Abbas Elias habet Augustinum super Iohannem nouum ex toto bene scriptum. Euezo magister scolarum de sancto Cuniberto partem Ieronimi in Ysaiam. Abbatissa de sanctis uirginibus

5 Terentium cum Seruio. Adelboldus episcopus librum super psalterium optime scriptum ad manum Wanizonis de sancto Gereone scriptoris. Aluoldus frater Gregorium in Iezechiel cum extrema parte eiusdem. Reginhardus Heimonem super epistolas Pauli . . . . . . tractatum Augustini super psalterium. Ieronimum
10 in Ieremiam. Omelias IIIIor. Passionales* III. Bibliothecas duas. Virgilios III. Seruium I. Lucanos II. Oratium I. Marcianum I integrum. Priscianos III. Donatum I, in quo continentur de uoce, de littera, de VIII partibus, de speciebus, de pedibus, de tonis deque posituris, de barbarismo, de soloecismo, de scema-
15 tibus, de metaplasmo. Smaracdus de generibus metrorum. Isagogas, kategorias Augustini. Boetius de sancta trinitate in uno uolumine. Commentum minus isagogarum, maius etiam in easdem in duobus uoluminibus. Victorinum. Consultum. Genethliaca. periermenias Apuleii. Minus commentum Boetii in librum periier-
20 menias Aristotilis et partem commenti eiusdem in kategorias.

6 *verbessert aus* uaanizonis *in der hs.* 9 *ein wort ist hier ausradiert* 12 continenetur *hs.*

Das vorstehende verzeichnis findet sich in dem codex 64 *der bibliotheca Amploniana zu Erfurt in folio, wo es von einer hand aus dem anfange des* 11*ten jhs. auf der letzten seite eingetragen ist. voran gehen theologische schriften, namentlich einiges von Beda, ein horologium und cykeln von* 860 *bis* 887 *ohne historische nachrichten, die schrift des Hrabanus De clericorum institutione nebst der vorrede an den erzbischof Haistulf. die in unserem kataloge erwähnten geistlichen stiftungen weisen alle auf Cöln: der an der spitze stehende abt ist der Helias Scottus, der zugleich den klöstern SMartin und SPantaleon* (1004—1042) *vorstand (s. Chron. SMartini, Mariani Scotti Chron., Necrol. Fuld. mai.* 1042 *MG SS* II, 215, V, 555—557), *Adalbold ist der bekannte bischof von Utrecht* (1010—1025 *oder* 1026). *diese beiden namen bestimmen den zeitpunct unserer aufzeichnung, in welcher uns Terenz in den händen einer äbtissin an Hrotsvith erinnert.*

Halle, januar 1876. E. DÜMMLER.

DORTMUNDER BRUCHSTÜCKE EINER HS. DES HELDENBUCHS AUS DEM 15 JH.

1 *(vgl. den druck des heldenbuchs* 110 = *s.* 307 *f Keller)*

. . . . mir nemen den lip
Lant vnd burge
Vnd ouch myns schones wip
Mit den selben worten
Er sigen dort began
Do enslieff er also sere
Das er sich nit versan
Zů jm leite sich der bracke
Der helffant lenen sich began
Zů im an die linde
Kam der wurm durch den tan
Also der helffant wilde
Den wurm kumen sach
Do sprang er vff in balde
Sich hůp gros vngemach
Der helffant mit dem wurm
Gar creffteclichen wug
Wie bald der bracke

Der sloff . . . .
Reht als obe er were tot
Des wurdent vil dicke
Frowe siderat ir ougen rot
Su kunden in nit erwecken
Den keiser lobesan
Do hůp sich der helffant wilde
Von dem wurm hin dan
Snelleclich vnder die linde
Do er den heren vant
Er sties jn so creffteclichen
Das er sich drie stunt vmbwant

Er sties in aber mere
Mit dem houpte fur die brust
Er begerte siner helffe
Darvmb det er alsus
Do er nit kunde erwercken
Den fursten hoch geborn.

2 *(vgl. druck* 148[c] = *s.* 422 *Keller)*

Er by dem hemde vant
Dem ellentrichen
Wart bessers nie bekant
Ein nidercleit so clor
Vant er dem nidercleit by gürtel by
Der tegen offenbar
Wart grosser sorgen fry
Die rincken gůt von golde
Worent vingers gros
Balde vnd schier
Als vns die worheit seit
So wart der ritter
Beslossen in sin cleit
Wer mir der mere
In zuhten wil gelosen

. . . .

Schůhete sich darin
Erst kam die wurtin
Sin edele můme gůt
Su brohte noch irem sinne
Dem ritter hoch gemůt
Ein cleit von trie ande
Das was ein sômat rich
Rocke vnd dar zů mantel
Gab im die mynneclich
Vil der edelen gesteine
Was dar in geleit
Gros vnd dar zů cleine
Ein porte die was breit

Den er beslos in dem mantel
Zů den brusten sin

3 *(vgl. druck* 152^b = *s.* 432 *Keller)*

. . . .
Vor dem ritter lobesam
Es was geh . ncket schon
Vor den frowen vin
Dar zů sú in stúrtent
Vor den megeten
Wer an den selben stunden
Durchstach das golde so rot
Die edle jungfrowe
Im do ein kussen bot
Es hing an einer snůre
Das golt so wunnesam
Das kunde mit sper berůren
Nie kein man
Je mit von den kriechen
Der edel heilt gemeit

——ent in gemeinlichen
——die schone amie
—r sach
— hone schanden frige
—igentlichen sprach
— ist der ritter gůt
—o haltet vff dem plon
— duncket in mynem můte
—e des libes ein man
— des gastes ellende
— worden gewar
—nckte su mit der hende
— atter dar
— mir an dem gaste.

W. CRECELIUS.

ZUM LEBEN JESU.

Das Prager Leben Jesu, das JKelle oben s. 93—103 bekannt machte, ist nicht in mittelniederländischer, sondern in niedersächsischer, also mittelniederdeutscher sprache geschrieben, und somit für diese ein wertvolles denkmal. einzelne laute könnten dazu führen anzunehmen, es sei auf dem niedersächsischen colonialboden rechts der Elbe entstanden, doch kann das trügen.

Vielleicht hat der vocalismus veranlasst, das werk für mittelniederländisch zu halten; aber die eigen aussehenden scheinbaren diphthonge oder umlaute sind nur längenbezeichnungen, die dem norddeutschen durchstöberer alter archivalien und schriften ganz geläufig sind, und deren reste noch heute leben. die gedruckten bruchstücke haben noch keinen umlaut und noch voll die doppelte negation *nicht en-*, aber die langen vocale fangen an sich einer zerdehnung zu fast 2 silben zuzuneigen: das ist der anfang unserer modernen umlaute und trübungen — das zeichen der zeit ende des XV oder anfang des XVI jahrhunderts.

Die länge der vocale wird nicht gleichmäfsig ausgedrückt. die viel übliche andeutung durch consonantverdoppelung, welche in eigennamen heute noch sich erhalten hat [1], findet sich hier nicht. dagegen ist zu dem zwecke immer ein zweiter vocal gebraucht, entweder durch verdoppelung oder durch zusatz von *e*, *i*, auch *y*, je nachdem für die in der zerdehnung anklingende, nicht zur vollendung gekommene zweite silbe der voraufgehende vocal das eine oder andere fordert.

Verdoppelung des vocals selbst zur bezeichnung der länge tritt durchweg ein bei *e* (*weet*, *screef*), einzeln bei *o* (*doot* 96, 21. 97, 13; *voort* 98, 25; *vertoornde* 99, 20; *woorden* 100, 5; *gheboot* 100, 24; *woonte* 100, 38), seltener bei *u* (*uut* zweimal 99, 38 = *ût* aus; beide mal ist *vut* geschrieben; *vorvuulen*, *vorvuulet* 103, 27), nur einmal bei *i* und dann in bekannter niederdeutscher weise *ij* geschrieben (*vijf* = fünf 94 nr 48).

Meistens wird die länge durch zusatz von *e* ausgedrückt, so stets bei *a*, meist bei *o*, einmal bei *i* (*biecht* 95, 23), und

[1] zb. *von der Decken*, *von der Beck* = *Dêken*, *Bêk*.

aufserdem bei dem mit *eerst* wechselnden rechtselbischen *ierst*. es ist also *ae* = *â*, *oe* = *ô* mit gelindem nachklang[1], kein *ä* oder *ö*. von den beweisenden worten mag hier nur auf *jaer, daer, daeraf, altaer, moeder, schoet, persoen, sermoen, soe, roede* hingewiesen werden. *ue* = *û* nur in *guet* 97, 17; *sue* 97, 39; *gruetede* 99, 27; *guede* 100, 23; *suete* 101, 15, wofür aber *soete* gelesen werden muss.

Zusatz von *i* oder *y* dehnt einzeln nach *o* und *u*, wie oft in urkunden des ausgehenden 15 und angehenden 16 jhs.: *oik* = *ôk* 100, 19 und 33, *huys* = *hûs* 100, 24 und 101, 15, *duisternisse* 102, 29, *uiwer* (euer) 103, 4; und dahin gehört auch das widerholt vorkommende *oitmoedicheyt, oitmoedich* = *ôtmôdich*.

Ein einziges mal scheint ein umlaut angedeutet zu sein, 97, 20 *dôre*, aber es wird nur ein vergessenes dehnendes *e* übergeschrieben sein, so dass *dôre* zu lesen ist. — *rouwe* ist noch dreisilbig.

Eine auffällig alte form ist *de sundar, de sundaren*, neben *sundir* und *sunder*. einige worte sind verlesen oder im ms. verschrieben, ich erlaube mir zu bessern: 95, 38 *ceghen]* l. *teghen* (= gegen). 96, 13 wird *somghe* unrichtig sein, etwa für *ienighe*? 33 *darceghen]* l. *darteghen*; 38 *enceghen]* l. *enteghen*; 39 *dat tu]* l. *dattu*, assimiliert durch anschluss wie 97, 2 *heueste*, 3 *isset*. 97, 13 *gene]* l. *nene*; 30 *ummitte knechte]* wol *unmilde* oder *unwitte*; 31 *dighe]* l. *dinghe* (= gericht); 35 *mynsche]* l. *mynschen*. 98, 3 muss getrennt werden *ouerdroghen se*; 4 *in]* l. *it*; 6 *den* l. *doen* oder *don*; 10 *vater]* die richtige schreibung ist *vader*; 25 ist zu trennen *voort satte*; 31 ist das komma hinter *doen* zu streichen; der sinn ist: ‘ihr verleihen lieb zu haben’. 99, 6 *ce]* l. *te*; 24 *yemghen]* l. *yenighen*; 28 ist zu trennen *up enhelde*. 100, 5 das seltene *schemel* (= *schemelik*) wird gestützt durch den gen. n. *unschemels* 12; 7 *wal]* l. *wol*; *eren meren* (ihren höheren) wird *eren oueren* zu lesen sein; 32 *ceghen]* l. *teghen*. 101, 13 ist *notzucht* = nötig unerhört; vielleicht *nottucht* oder *nottacht*? 37 ist *tokomen* zu verbinden, 39 hinter *stigen* ein komma zu setzen. 102, 18 *nict]* l. *niht* oder *nicht*; 23 ist *hasteghen* zu verbinden; 32 l. *denkest*. 103, 25 vielleicht *to komende*.

[1] wie heute noch *Itzehoe* = *Itzehô*.

Rostock, 11 oct. 1875. K. E. H. KRAUSE.

EIN MIT HEBRÄISCHEN BUCHSTABEN NIEDERGESCHRIEBENER DEUTSCHER SEGEN GEGEN DIE BÄRMUTTER.

Der güte meines langjährigen gönners und freundes, des herrn Heinrich Berger in Wien, dem die jüdische wissenschaft seit jeher am herzen liegt, verdanke ich die mitteilung einer von dem Wiener rabbiner dr MGüdemann im junihefte des 24 jahrganges der Monatsschrift für geschichte und wissenschaft des judentums, Breslau 1875 veröffentlichten mit hebräischen buchstaben niedergeschriebenen deutschen marginalnote, welche in einem dem herrn SJHalberstam, kaufmann in Bielitz, gehörigen jüdischen pergamentcodex ritualistischen inhalts enthalten ist. zunächst der wunsch, die texteslesung des herrn dr Güdemann mit dem original zu vergleichen, veranlasste mich herrn Halberstam um gefällige leihweise überlassung der handschrift zu ersuchen, welcher bitte der in jüdischen gelehrtenkreisen rühmlichst bekannte eigentümer auch mit der grösten bereitwilligkeit sofort willfahrte. für diesen der wissenschaft geleisteten dienst erlaube ich mir hiermit dem genannten herrn meinen verbindlichsten dank auszusprechen.

Der ספר האסופות betitelte pergamentcodex, früher im besitze Luzzattos, hat folioformat und besteht aus quaternionen mit custoden. die zweispaltige quadratschrift trägt wahrscheinlich den charakter ihrer zeit. diese genau zu bestimmen wage ich aber um so weniger, als dr Güdemann selbst diese frage unbeantwortet lässt, und auch herr Halberstam in einem an mich gerichteten schreiben erklärt, für das alter der handschrift keinen anhaltspunkt zu haben. doch es findet sich darin ein scheidebrief vom jahre 1307 aus Worms. die marginalnote bezeichnet herr Güdemann als von späterer hand herrührend, welche dem 14 jahrhunderte angehören dürfte. blatt 88b und 89a befinden sich nun zwei mit hebräischen buchstaben niedergeschriebene deutsche stellen und zwar die eine, aus 6 zeilen bestehend, am unteren, die andere, 5 zeilen zählend, quer am linken rande. die schrift selbst scheint mir nach ihrem typus von jüdischer hand zu sein; weiter unten werden wir sehen, dass noch ein

anderes moment für einen jüdischen schreiber spricht. leider aber ist nur die erste stelle so ziemlich vollkommen lesbar; denn beide sind von einem besitzer des codex, dem sie in seinem heiligen eifer ihres inhaltes wegen als ein gräuel erschienen, mit einer flüssigkeit überstrichen worden. diese erscheint gegenwärtig ockergelb und ist nach einer von einem hiesigen chemiker vorgenommenen probe eine galläpfeldinte, die bekanntlich einen starken zusatz von eisenvitriol enthält. dieser überstrich wurde durch die länge der zeit gelblichbraun. dass, abgesehen von dem alter, die schrift der ersten stelle so ziemlich gar nicht gelitten hat, während die zweite stelle nur mehr teilweise lesbar ist, mag daraus erklärt werden, dass jene mit besserer tusch(?)-dinte niedergeschrieben ist, als diese, welche mir gar von anderer hand herzurühren scheint und zwar sowol wegen der augenscheinlichen verschiedenheit des zuges im allgemeinen und insbesondere gewisser buchstaben [1] als auch wegen der häufiger vorkommenden punktation, was herrn Güdemann entgangen sein dürfte. bezüglich des hebräischen textes verweise ich auf die eingangs erwähnte jüdische zeitschrift und gebe im folgenden die Güdemannsche umschrift desselben.

Bermuter legdich bist as alt als ich bringst du mich zu der erde du must mit mir begraben werden ein buche heist d' bible. bermuter leg dich nidre. du solt dich legen nider an dîn rechte stat das gbot dir di heiligen goltes kraft vermut uń hege mut. uń lege mut uń das fige(?). uń wilia tara das vare under mîn sol. darunder kanichs wol verduldne. da vlust under ein bodemloser sê da gat in ein gratloser visch den solt essen. uń solt menschlichs gar vergessen. aschaschandu an sanda(?) drie mêr mindu. di haten zhanda mîn gederme. d' ein schlêhts. d' ander rêhts. d' drite instet rukts wilius. e wilius(?) wilia tar alie(?) bracha das wili a tar enzwei das sol mir sîn zbus vir di bermuter das so war in goltes namen amen.

legdich = ליגדיך. *erde* = ערדא. *buche* = בוכא. *d' bible* = דביבלא. *nidre* = נידרא. *legen* = ליגן. *rechte* = רחטא. *fige(?)* = פ̄יגא. da das פ oben einen ganz deutlichen strich hat, so muss dieser etwas bedeuten. er ist demnach entweder ein zeichen der härte und das פ̄ hier als *p* zu lesen, oder aber

[1] charakteristisch ist besonders der unterschied des א und ד in den beiden stellen.

ein signum correctionis und zeigt an, dass hier ein anderer leicht zu verstehender buchstabe zu lesen ist. am besten wäre wol זיגא dafür zu setzen. *wilia tara.* ich lese *filia terrae* und erinnere zb. an den im jargon gebräuchlichen ausdruck *priclemore = periculum in mora.* = וילייא טארא. *verduldne* = ורדולדנא. *sê* = זי. *visch* = ויש. *menschlichs* = מינשליכש. *aschaschanda.* falsch bei Güdemann אשאש[א]נדא, sondern אשאשנדא (ש ohne diakritisches zeichen). *sanda* = זנדא. *drie* = דרייא. *mindu.* falsch bei Güdemann מינדו, sondern מיניו (*miniu;* möglich auch *minin,* wobei das end-*n* freilich einen ungewöhnlich kurzen ductus hätte. vgl. Grimm, Myth. 404 *merimanniu). gederme* = גדירמא. *schlêhts* = שליהטש. *rêhts* = ריהטש. *d' drite* = דדריטא. *instet* = ינשטיט. *wilius* = ויליוש. *wilia tar* = וילייאטאר. *alie(?)* falsch bei Güdemann אַלִייאָ, sondern אַוִייא. der zweite buchstabe ist kein ל, sondern ein durch fehlerhaften ansatz entstandenes ו. es fehlt demselben der charakteristische zug der sonst vorkommenden ל. die bei Güdemann unter dem א stehenden 3 punkte kommen in der handschrift nicht vor, sondern unter dem zweiten י steht ein schwa und daneben ist ein loch im pergament. *enzwei* = אנצוויא. *so.* falsch bei Güdemann זו, sondern זי. teilweise unrichtig ist auch Güdemanns lesung eines teiles der zweiten stelle. er liest: 'die eine bereitet *(brat)* den faden, die andere büfst den schaden, die dritte hat einen engel.' es muss heifsen: die eine dreht *(drat)* den faden usw. bei dieser gelegenheit erlaube ich mir zu bemerken, dass bei der prüfung des textes der jargon des schreibers nicht unberücksichtigt bleiben darf.

Diese stelle findet sich in einem abschnitte über — meist sympathetische — kuren, von welchen mehrere in das gebiet der geburtshilfe gehören. herr Güdemann veröffentlichte sie daher unter dem titel: 'Eine unbekannte mittelhochdeutsche beschwörungsformel zur erleichterung der entbindung in jüdischen kreisen.' er meint: 'diese formel kann als ein zeugnis gelten von dem verkehre unzweifelhaft heidnischer anschauungen unter den deutschen juden des mittelalters.' weiter äufsert sich dr Güdemann: 'die sprache des gedichts, wie es uns vorliegt, ist im ganzen und grofsen spät mittelhochdeutsch, doch enthält es meiner ansicht nach auch althochdeutsche reste und dürfte es wahrscheinlich viel älter sein, als nach seiner jetzigen fassung und niederschrift vermutet werden kann. beachtenswert ist die

eigentümliche umschreibung des deutschen, welche teilweise die hebräischen vocale zu hilfe nehmen muss. die auch dem germanistischen laien erkennbare korrektheit der sprache und schrift lässt eine genaue bekanntschaft des schreibers mit dem deutschen voraussetzen . . . .' schliefslich wird noch der freundlichen weisungen des custos Haupt von der Wiener hofbibliothek gedacht.

Ich erlaube mir nun auf grundlage der Güdemannschen umschreibung und mit hilfe der freundlichen andeutungen des herrn hofrats Bartsch und meines freundes prof. Scherer folgende lesung der ersten stelle vorzuschlagen, wobei ich jedoch bemerke, dass ich nicht germanist bin und daher die sprachlich richtige feststellung des textes und die bestimmung des alters sowie der dialektischen eigentümlichkeit der sprache fachmännern überlassen muss.

Bärmutter leg dich, bist so alt als ich. Bringst du mich zu der erden, du musst mit mir begraben werden. Ein buch heisst die bibel, bärmutter leg dich nieder. Du sollst dich legen nieder an deine rechte stätte, das gebeut (גבוט = *gebit wie* ולושט = *fliesst) dir die heiligen-gotts-kraft: wermut und hegemut und lieggemut und das biege (siege?). Und filia terrae! das (leiden) fahre unter meine sohle. Darunter kann ichs wol erdulden (ironisch). Darunter fliesst ein bodenloser see, da geht drinnen ein gratloser fisch, den sollst essen und sollst menschliches gar vergessen.*

Es sassen da am sande drei meerminnen. Die hatten sogleich mein gedärme. Die eine schlichtets, die andere richtets, die dritte im steten ruckts. Filius ê filius! filia terrae! avija brich das (leiden) filia terrae! entzwei.

Das soll mir sein zur busse für die bärmutter! Das sei wahr in gottes namen! amen.

Wir haben demnach im vorliegenden einen segen gegen die bärmutter und verweisen des vergleiches wegen auf den Germania 18, 52 veröffentlichten segen gegen colik, der mit den worten beginnt: *Ich beschwer dich, bernmuoter. bärmutter* bedeutet nach Grimms Wörterbuch uterus, matrix, gebärmutter, steht dann auch für mutterbeschwerde, passio hysterica. vergl. auch Myth. 1111: *die bermutter hat mich gebissen* (ich habe colik). jedesfalls enthält unsere stelle eine beschwörung, die gegen eine heftige unterleibskrankheit (leibweh, grimmen) gerichtet ist. mit ihr ist ein mensch, in unserem falle ein weib, so zu sagen schon

von der geburt an behaftet, und darum wird die krankheit, wol besonders gelegentlich der geburtswehen, beschworen endlich einmal zu weichen. so ist auch das vorkommen dieser beschwörungsformel in einem abschnitte der handschrift, der unter anderen von mehreren in das gebiet der geburtshilfe gehörenden sympathetischen kuren handelt, erklärt. aber demjenigen, der mit dem judentume wol vertraut ist, muss die existenz dieses allerdings auf heidnischen und christlichen anschauungen beruhenden segens in einem jüdischen ritualwerke doch befremden. Geiger hat daher ganz recht, wenn er schreibt: 'auffallender muss es uns erscheinen, wenn wir bei einem juden ein lebendiges interesse an dem altdeutschen volksliede (Zapperts Schlummerlied) aus alter zeit wahrnehmen sollten. dasselbe, ganz von heidnischen vorstellungen beherscht, muste den juden, sollte man glauben, weit von sich entfernt halten.' in dem eingangs erwähnten hefte der jüdischen Monatsschrift s. 273. hiezu bemerkt Güdemann ganz richtig: 'man wird eben dieser vorstellungen als heidnischer sich nicht bewust gewesen sein.' was aber das christliche element in unserer stelle anlangt, so scheint mir der schreiber der beschwörungsformel an diesem anstofs genommen und namentlich das vorkommen des christengottes perhorresciert zu haben; denn nur so möchte ich die verstümmelung des wortes *gott* in *golt* erklären. ich glaube, dass der orthodoxe jude das wort, das sich offenbar auf den dreieinigen gott bezieht, nicht einmal niederschreiben wollte. ich erinnere an den ausdruck דבר אחר für schwein. er beruhigte daher sein gewissen durch verstümmelung desselben. übrigens ist das eben nur eine meinung, die ich mir hier auszusprechen erlaube.

Bezüglich des sinnes unserer stelle bemerke ich folgendes. die bärmutter ist personificiert, vgl. Grimm, Myth. 1113: 'gleich andern übeln schienen sie (die krankheiten) ihm durch götter, geister und zauberer verhängt und verursacht, ja selbst lebendige, feindselige wesen geworden.' sie wird beschworen, nachdem das von ihr geplagte individuum so zu sagen schon seit der geburt von ihr heimgesucht sei *(bist so alt als ich)*, endlich zu weichen. sollte sie aber noch ferner das arme menschenkind peinigen und gar töten, so habe auch ihre stunde geschlagen *(du musst mit mir begraben werden)*. die bannung dieses feindseligen wesens dürfte unter auflegung der bibel stattgefunden haben *(ein buch*

heifst die bibel). die krankheit möge sich auf ihre rechte stätte (zur erde) legen; daher wird sie auch *filia terrae* genannt. dorthin (zur erde) zu fahren gebiete ihr die kraft gewisser heiligen gottes (die nun folgenden worte sind heiligennamen von bedeutungsvollem sinne). die kraft dieser patrone möge biegen (siegen?), dh. wermut, mut hegen und gemut liegen möge die krankheit überwinden. nun wird die personificierte Bärmutter — die *filia terrae* — ferner angefleht, dass das leiden dh. sie selbst unter die erde fahren möge *(unter meine sohle).* dort könne man es wol ertragen (ironisch). hier sei ein in einem bodenlosen see schwimmender grätenloser fisch; den möge die Bärmutter essen und durch seine wunderkraft des menschlichen ganz vergessen dh. den menschen nicht mehr peinigen. zum schlusse folgt die entstehungsgeschichte der krankheit. diese sei drei meerfrauen zuzuschreiben, die sofort die gedärme der kranken zu bearbeiten begonnen hätten. vergl. Grimm an der oben angeführten stelle. diese scene tritt der wahrscheinlich kreisenden kranken so vor die seele, dass sie im schmerze über diese verrenkung ihrer gedärme durch die meerminnen, der ihr nunmehr wol bei den geburtswehen besonders lebhaft wird, unter schmerzenslauten *(ê! avija!)* die personificierte krankheit *(filius terrae* bei einem mann — *bervater* bei Grimm, Myth. 1111, *filia terrae* bei einem weibe) anruft das furchtbare leiden zu brechen dh. zu weichen.

Olmütz am 24 december 1875. ALOIS MÜLLER.

DAS LEBEN DER MARGARETHA VON KENTZINGEN.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES GOTTESFREUNDES IM OBERLAND.

Im vorigen jahre habe ich in den Historisch-polit. blättern bd. 75 *s.* 18 *ff.* 93 *ff.* 245 *ff.* 340 *ff gegen prof. KSchmidt in Strafsburg nachgewiesen, dass der gottesfreund im oberland und Nicolaus von Basel unmöglich ein und dieselbe person sein könnten, da einerseits Nicolaus vor* 1409 *verbrannt worden, während der gottesfreund im oberland noch nach* 1419 *lebte; da andererseits die lehre des gottesfreundes, wie sie sich in KSchmidts publicationen*

der schriften dieses merkwürdigen mannes findet, den 16 *bekannten sätzen des grösten schülers des Nicolaus, des Martin von Mainz, total entgegen und nichts weniger als häretisch ist. bei der so offenliegenden und einleuchtenden tatsache gab ich mich nicht umsonst der hoffnung hin, Schmidt werde endlich, wenn auch mit schmerzen, sein lang gehegtes und lang gepflegtes schofskind preisgeben, dh. seine nun nicht mehr haltbare hypothese von der identität beider männer fallen lassen. aber nicht lange nach dem erscheinen meiner abhandlung publicierte Schmidt die brochüre Nicolaus von Basel bericht von der bekehrung Taulers, Strafsburg* 1875, *in welcher er sowol auf dem titelblatte als im vorworte den gottesfreund mit Nicolaus in einer weise identificiert, als wäre ein zweifel an dieser hypothese gar nicht möglich, und zwar mit völliger ignorierung nicht blofs meiner untersuchung, sondern auch der einschlägigen forschung Pregers, der bereits einige jahre früher die identität der beiden genannten männer in der zs. für histor. theologie mit glück bestritten hat.* [1]

Ich veröffentliche nun das vollständige Leben der Margaretha von Kentzingen, welches für immer ein hauptactenstück bleiben wird in der geschichte des gottesfreundes im oberlande, weil es die verwechslung des letztern mit Nicolaus vBasel einfach unmöglich macht. die kurzen bemerkungen, mit denen ich es begleite, haben nur den zweck, den ganzen sachverhalt aufzuklären, sie beziehen sich also lediglich auf den beweis aus äufsern gründen. wer meinen beweis aus innern gründen kennen lernen will, findet ihn in der oben citierten abhandlung. [2]

Dies Leben entnehme ich einer von mir gegen Schmidt bereits benützten und im besitze des bischofes von SGallen befindlichen papierhs., betitelt: dz bůch der reformacio der clóster prediger ordens [3], *welche ihren inhalt folgendermafsen ankündigt:*

[1] *wie mir von München ein früherer schüler Döllingers nach veröffentlichung meiner abhandlung mitteilte, war Döllinger bereits vor* 12 *jahren für die nichtidentität.*

[2] *nur bitte ich folgende druckfehler zu berichtigen: s.* 31 *z.* 6 *v. o. statt* erste *l.* beste. *s.* 350 *l.* Gregor XI. *s.* 353 *z.* 21 *v. o. statt* später *l.* früher.

[3] *die hs. enthält* 380 *beschriebene, unfoliierte blätter in* 4°, *die seiten sind einspaltig zu je* 22—24 *zeilen. es ist dieselbe hs., aus der bereits vor nahezu dritthalbhundert jahren HMurer das leben des bruder Conrad de Grossis gezogen hat. Helvetia sancta, Luzern* 1648 *s.* 380 *ff.*

Dis bûch, dz da genamt ist dz bûch der reformacio, dz zû gotes lob vnd von liebe, die wir zû vwrem hail hand, geschriben ist, dz ist in v stück getalt, vnd an ietlich stuck oder bûch hat an genamt zail capitel.

5 Das erst bûch halt inn, wie schônenstainbach des ersten gestifft ward vnd von sinem vffgang vnd abgang, e es in prediger orden hand kam.

Das ander bûch wiset wie schônenstainbach zû ainem closter prediger ordens gemachet ward, die hailgen obseruantz da zû halten 10 zû ewigen ziten mit sôlicher besliessung niemant mer ze gesechen, dz der bapst vnd der orden bestettiget hat, vnd wz zû vell dz closter erliten hat, vnd wie doch sin besliessung vnd gaistlichait so loblich gehalten wirt.

Das III bûch sait von dem selgen leben etlicher swôstren 15 da selbst vnd wz got wunder mit inn getûn hat.

Das IIII ist semlich bûch, dz da sait von hochwirdigen selgen våttren, durch die allermaist der orden angefangen ward zû reformierent, besunder in tutzschen landen, vnd och von den, die die angefangen obseruantz gehand habet vnd gemeret hand.

20 Das v bûch ist an gemain bûch, vnd sait, wie von angent, do man den orden begond anfachen ze reformieren in diser tutzschen prouintz, vil clôster nach vnd nach sind reformiert worden, vnd wz ie zû gefallen ist, vnd von den gnaden der personen der reformacio vnd wz arbait sy erliten hand vnd wz wisz-25 hait vnd gedult sy gebrucht vnd wz sy gewúrckt hand, da mit sy so grösslich meren warent die reformacio vnd die gaistlichait.

Dise bûcher sind mit arbait in sôliche ordnung zû samen bracht vnd gemachet von semlichen personen, die mit sundrem fliss vil gelesen hand bullen vnd brieff vnd der geschrift, die 30 von der reformacio des ordens sagent, oder och, als sy semlichs von erwirdigen personen gewarlich vernomen hand, ja och offt vnd vil sôlichs selb befunden hand vnd darvmb vil erliten. hier vmb begerent sy, dz ir, die dis bûch hôrent oder lesent, got für sy bittent, dz geben vnd geschriben ist.

35 Año dñi MCCCCLXVIII in vigilia ste Katherine virginis et martyris.

12 wie vnd *hs.* 25 vnd gedult gebrucht sy gewúrckt hand *hs.* 26 *dh.* augentes erant

Die jahreszahl bezieht sich auf das original, von dem die SGaller hs. eine abschrift ist, denn diese selbst wurde um 1474 *geschrieben, da der letzte in ihr genannte general des predigerordens Leonhardus ist,* der an vnd drissig maister; der wart erwelt in den LXXIIII jar.

Das Leben der Margaretha von Kentzingen bieten die capitel 11—15 *des* 5 *buches, die zugleich die beschreibung der einführung der reform in dem schwesterkloster an den Steinen zu Basel und den bericht* von den gnadrichen tugenden etlicher selgen swôstern des closters an den stainen zû basel *abschlie/sen.*

Von ainer gûten swôster, genamt margretha von kentzigen.
von ir gûten jugent. dz XI capi(tel).

Es ist sunder an fürneme gûte swôster in dem selben closter an den stainen gewesen, genamt swôster margretha von kentzigen, der bildenrich leben ich mit kurtzen worten hie be- 5
schrib.

Dise lieb person vnd swôster ist geboren von richen erbren lüten vnd von den ward sy gar wol gezogen. doch aller bast zoch sy got der halig gaist, der sy mit sinen gôtlichen gnaden in gnadenricher süsser miltikait fürkomen hat. do sy nun zû iren 10
tagen komen wz, do ward sy von yren fründen hin geben ainem gar gotförchtigen richen koffmann zû der e. nun wz sy von yren kintlichen tagen vfgezogen in der forcht gotz vnd mûst vil bichten vnd zû predig gon. do sy nun zû yrem gemachel kam, do ward yr an alte dapfre ernsthaftige junckfrow zû geben, die 15
yr war solt nemen vnd sy maistren vnd leren, vnd dz sy vnder der selben junckfrow maisterschafft sin solt. also wz dise lieb jungfrow irer dienst magt so vnderdenicklich gehorsam, dz sy joch nit zû yr liplichen mûter gieng vn sunder vrlob yr junckfrowen; vnd so sy etwen vrlob nam zû gon in yrs vatters husz 20
zû ir mûter vnd yr die junckfrow dz abslûg, so swaig sy geduldicklich still vnd wz gehorsam vnd fordret nit mer, bys sy die junckfrow selb hiesz gon zû ir mûter. also wz sy halten die tugend der gehorsami yrer dienst magt in vbergeben yrs fryen

19 vn = ôn

wellen, do sy nun wz in dem weltlichen elichen stand, durch der gehorsami willen vnsers lieben heren jhu xpi, der sinem himelschen vatter gehorsam ist gewesen durch vnsren willen bys in den bittren tod des crützs.

5 Nun wz ir gemachel an wiser vernüftiger man vnd des ratz der statt kentzigen. der vertrůg gůtlichen, wz gůtes sy tett, ja er hatt an gefallen dar an wonn er selbs ains gůten cristenlichen lebens wz.

Er hatt och die gnad, so er in dem rat sas vnd man ainen 10 menschen zů dem tod vervrtailen solt, dz er die zit dz lyden xpi vnd sinen vnschuldigen tod also tieff betrachtet, dz er von vssen vff die sach kan antwurt wol geben kund. also hatt dise selig frow an ordenlich e mit yrem man. vnd darumb dz sy dem heren xpo, der an gesponsz ist aller luttren selen, wol 15 gevellig möcht sin, so hatt sy die gewonhait, da sy denoch in der e lebt, dz sy alle wuchen ainest bichtet vnd yr sel vnd concientz erlüttren wz.

Wie dise swöster margreth von kentzingen in ellend vnd versmecht mit grosser gedult lebt. dz xII capi(tel).

20 Dyse swöster margretha, do yr von todes wegen yr gemachel abgieng vnd an wittow wz worden, do gedacht sy, wie sy den nechsten sichresten weg für sich nem got dem heren zů dienen in ainem gaistlichen leben. darvmb so folget sy dem rat vnsers lieben heren, der da spricht in dem halgen ewangelium: wilt 25 du volkomen sin, so verkoff alles dz du hast vnd gib es den armen vnd kom vnd volg mir nach. also tett dise frow, dz sy yr anig kind versorget in an closter sant Clara orden vnd gab dz yr durch got, vnd gieng v jar in den ellend brot bettlen vnd laid gross versmecht vnd ellend. och kam sy in die statt mar- 30 burg vnd dienet den siechen in dem spital da selbs, den die halig frow sant Elsbeth gestifft hat vnd pflag da grosses andachts in ainem beschöwlichen vnd würckenden leben. also begert sy, dz yr got gnad geb, dz sy der verschmechtest mensch möcht sin, der vff ertrich wer. nun verhangt got sunder lyden vnd 35 verschmecht vber sy, als er gewonlich vber sin fründ verhenget,

12 *dh. er war in der betrachtung so vertieft, dass, als er im rate sprechen sollte, er nicht darauf acht hatte* 15 dz *statt* da *hs.* 31 *Elisabeth von Thüringen*

vnd ward gezigen, wie sy an bôse dieben wer vnd mit vnrechten sachen vmb gieng. do ward sy gefangen vnd für gericht gefûrt; vnd won sy sich nit wz enschuldigen vnd mit frôlicher gedult sich ergab got dem heren in den tod willenklichen, do ward sy von dem gericht vervrtailt zû tod, dz man sy solt er- 5
trencken. do nun sich der zû loff von den luten saṁet, do fûgt es got, dz an fürnemer prister von yrem land vsz dem briszgow von sachen wegen in dem land wz vnd sach dise selgen frowen, die man zû dem tod fûren wolt. do sach er sy eben an vnd do bekant er sy vnd verwundret sich grôsslich. also 10
do sait er dem richter vnd den andren heren, wz erbrer personen sy wer vnd wz fürnemer selger lüt yr geslecht, vatter vnd mûter vnd yr gemachel gewesen werent. also do man aygenlich erfûr vnd gewar ward yr gantz vnschuld, do ward sy ledig. 15

Wie dise swôster margreth zû dem grossen gotesfründ in oberland kam, der ir riet in predigerorden gen vnderlinden. xiii cap(itel).

Wenn also ware rechte demûtige menschen vngern habent kan zerganklich menschlich lob noch vngern gerümt werdent 20
von den lüten, ja nach sant gregorius manung so ist es den demûtigen an crütz des gemûtz, so sy offenlich vor der welt gelobt werdent, — dar vmb schied dise frow margretha vss dem selben land, vnd gedacht, wz yr nun zû tûn wer. also kam yr in yr gemût, wie sie sôlt gon zû dem grossen fründ gotes, der 25
mit sinen halgen gesellen lebt in oberland in dem gebirg. von dem selben hallgen man gotes hatt sy nun vss der masen vil gûtz horen sagen, wie er von kinthait vf got andechtiklich gedienet hat vnd nun vast alt wer, vnd in allen gôtlichen sachen von den gnaden gottes des halgen gaists gar wol erfaren wer. 30
vnd es ist och in der warhait also gewesen, won diser selig gotesman ist der fünf halger man ainer gewesen, von den dz selb bûchlin von den v manen sagt, ja er ist der volkomes gewesen vnder in, als man an dem selben bûchli mercket. er ist diser halg man, der dem maister der halgen geschrifft prediger 35
ordens dz tugentrich abc lert nach zail der bûchstaben vnd ainen selgen menschen vss im machet. Rûdolffs merswins haimlicher

26 sinem *hs.* 32 fünft *hs.*

fründ ist er gewesen vnd ym mit rat vnd dat hilflich ist gewesen, dz dz gaistlich leben zû sant johanes zû dem grünen berg zû strasburg gestifft ward. vnd vil ander vbernatürlicher grosser hocher gôtlicher sachen hat got der her durch disen sinen lieben 5 fründ gewürckt, also denn zû gûter mass in latin vnd in tüsch geschriben ist in dem selben erwirdigen gotz husz.

Zû diesem halgen man kam mit grosser arbait dise selig frow, vnd von gotes sunder gnaden do fand sy in in siner wonung, sust môcht sy in nit funden haben, vnd lait im für die 10 gelengenhait yrs lebens vnd begert sinen hailsamen rat, wie sy nun furbas vff dem weg gotz sôlt wandlen vnd wz lebens sy nun für sich sôlt nemen, dz got dem heren aller genemest wer. do sait er yr, wie von dem swôster closter zû schônenstainbach, gelegen in Elses, wer an ander swôster closter, genamt vnder- 15 linden in der statt Colmar, basler bistum, zû der gaistlicheit der volkommen observantz reformiert, nach gantzer haltung prediger ordens, vnd riet yr, dz sy in dz selb closter kôm vnd vnder der gehorsami lebti vnd den orden da hielt als an demûtige lay swôster.

20 Môcht hie yemant gedencken: wie kon dz gesin, dz der fründ gotes, den man nemt rûdolff merswin(s) haimlicher fründ vnd gesell, der man in oberland, by den ziten diser swôster gelebt hat, sitem mal dz man doch von ym in geschrifft find, dz er in aller haligkeit gelebt hat lange zit vor in siner wol 25 mugenden jugent, do man zailt anno domini MCCCL jar, do an jubel jar zû rom wz by bapst Clemens ziten, da ist zû wissen, dz diser hallig gotz fründ lang in diser zit lebt vnd vss der masz alt ward, als ym got sôlichs vor kvnd hatt geton, dz er dar inn gelasen sôlt sin; er ward gar vil mer, dz ich was zû sagent, 30 denn vber IC jar alt.

Wie die selig swôster margreth von vnderlinden mit andren swôstren ward gesant gen basel an die stainen. XIIII capi(tel).

Do nun dise selig swôster margretha etlich jar zû vnderlinden gewesen wz vnd mit andren swôstren, die dannen in 35 gehorsami gen basel an den stainen mûsten helffen reformieren, gesant wz, vnd nun mercket, dz sy den andren alten swôstren, die da funden wurdent an den stainen, zû ainem gûten ebenbild

29 was = wais 34 die] da *hs.* 35 mûst *hs.*

geben wz, des sy sich vnwirdig dåcht, do hielt sy sich in sölicher minsamer tugend, dz die swöstren wol an yrem leben gebessret wurdent. sy hatt die gehorsami des amptz, daz sy der raiderin vnd vnderschaffnerin solt helffen rechen vnd schriben vnd des gelichen, dz sy dz von yrer grosser ingezogenhait vnd andacht 5 nit wol mocht getůn, won sy dar ob verzucht ward, also dz man yr dise vswendige empter ab nemen můst. also fůgt es sich gar dick, dz sy von yr grossen liebe vnd andacht, die sy zů dem mynnenklichen got hat, so vil vnd dick verzuckt ward besunder ob tisch vnd zů der zit, so sy dz halgen wirdigen 10 sacrament entpfangen hatt. sy asz och wenig ichs des tags, so sy dz entpfangen hatt. sy wz gewonlich in dem cor, da man yr ainen beslossen stůl von yr ingezogenhait wegen hat gemachet. och ist es gar vil geschechen, so sy in dem werckhusz ob dem werck sasz, so ward sy verzuckt. sy hat sust wenig wisz mer 15 denn ander swöster, denn dz sy gar wenig vnd selten wz reden; besunder an dz raid vnd redfenster kam sy nit, ob joch gar edel vnd wol geborn lüt sy warent fordren, es wer denn dz sy merckt, dz es yr gar wol zu fryd dienet an yr gewüssne. so sy ainen vswendigen menschen nun hort reden, so merckt sy 20 von gotz gnaden, wz standes oder gnaden er vor got hatt, vnd darnach kond sy mit ym reden wenig oder vil. es geschach ains mals an dem halgen wienecht abent, do man dz gross capitel gehalten hatt vnd man die gnadrichen wort, da mit man vns verkünt vnser selikait, die halig geburt des ewigen våterlichen worts, 25 mit rüfender luter stym: Jhs xps filius dei in bethleem jude nascitur, gesungen hatt, dise halgen verkündung vnd wort hort sy mit sölicher andacht vnd gnaden zů betrachten, wie von grosser mynn got mensch ist worden durch vnser armen sünder willen, vnd wie sich also die allerhöchst mayestat so tieff genidret vnd 30 gedemůtiget hat, vnd wz yr inwendikait so voll dis göttlichen vbergrossen wunders, also dz sy ob tisch an dem selben abent rüff vsz mit luter stym: Jhs xps filius dei; da mit naigt sy yr hopt vnd ward verzuckt vnd blaib also sitzen bis vff di vesper.

Diser selgen swöster gedenckt mit lob maister Johanes nyder 35

3 der *fehlt der hs.* 15 wisz = wise 16 vnd *fehlt hs.*
27 *der schreiber ist hier wie auch unten* 486, 14 *aus der construction gefallen*

v̊nser lieber vatter in dem bůch von den omenssen. do nun got der her sin liebes kind zů sinen gnaden von disem zit nemen wolt, do wolt er sy im gantz wol beraten vnd gab yr swer siechtagen. besunder so hatt sy sant Anthonien rach an ainem
5 bain; dz ward von geschwulscht so gross vnd rain yr tag vnd nacht mit so grossem vnlidenlichen gesmakcht, dz die swőstren, die yr dienent, dick da von siech wurdent. wie gross yr we wz vnd wie vnlidenlichen schmertzen sy hatt, so ward sy doch nye vngedultig noch begert nye, dz es got mindrete; och ob er
10 es wolt gehept habân an dem andren bain, dz wer yr lieb gewesen. so die swőstren sy von dem bet heben můstent, also dz sy an lange grosse frow wz, vnd sy denn vnversehenlich an dz siech bain stiessen oder rv̊rtent, vnd sy denn sprach: owe, — dar vmb dz sy dz wort owe gesprochen hatt, strafft sy sich
15 selber gar hert dar vmb vnd sprach zů yr selbs: du armer sünder vnd v̊bel stinckender sack, war vmb gedenckes du nit an dz ellend hangen, als v̊nser lieber her jh̄s xp̄s an dryen nagel vn allen trost an dem crütz hieng.

Do nun got der her yr halges leben belonen wolt, do ent-
20 pfieng sy dz hailig wirdig sacrament, dz wz och yr leste spisz; do verschied sy mit ainem selgen end vff die nechsten nacht vor dem wienacht abent, als man dz gross capitel halten solt anno domini MCCCCXXVIII jar.

482, 27 *wie Nider im Formicarius lib.* III *c.* 8 *berichtet, lebte Margarethas tochter noch zu seiner zeit im Clarissinenkloster zu Freiburg in der diöcese Constanz, und trug den namen Magdalena.*

483, 26 *wo dieses oberland zu suchen sei, ist allerdings beim mangel weiterer quellen nicht möglich sicher zu stellen, und zwar um so weniger, als nach dem tode Merswins die gottesfreunde selber den aufenthalt des grofsen gottesfreundes nicht wusten. vgl. Schmidt Nicolaus vBasel leben und schriften s.* 63. *die lateinische über-*

4 *heifst bei Pez:* maxime autem sacro igne, ut vocant, seu carbunculo alterum ejus crus foede intumuerat 5 rain = ran 8 wie *fehlt der hs.* 10 andre *hs.*

setzung von Margarethas Leben bei Pez, Bibliotheca ascetica VIII *p.* 405 *hat:* in superiori Germania in monte Vosago, *und deutet hiemit auf eine gegend des obern Elsass hin. nach dem berichte des Nicolaus von Laufen über die gottesfreunde wäre der aufenthalt des grofsen gottesfreundes und seiner genossen, mithin das 'oberland', in der Schweiz zu suchen. ob aber, wie Schmidt will, zu Hergiswald am abhange des Pilatus, oder auf der nicht gar fernen sogenannten Brüderalp am Schimberg im Entlebuch, wie zeitungsberichten zufolge prof. Lütolf in Luzern jüngst nachzuweisen versuchte, bleibt widerum zweifelhaft, solange nicht anderweitige quellen zu tage gefördert werden. übrigens würde gegen den aufenthaltsort des gottesfreundes in der Schweiz durchaus nicht sprechen, dass Margaretha eine so grofse reise hätte unternehmen müssen, da es* 484, 7 *ja heifst, dass sie zu ihm* mit grosser arbait *gekommen ist.*

483, 27 *der grofse gottesfreund stand also allenthalben im besten rufe, was dem berichte Niders über Nicolaus von Basel geradezu widerspricht. Nider sagt nämlich von ihm:* Astutissimus (*die ausgaben haben* acutissimus) enim erat et verbis errores coloratissime velare novit. idcirco etiam manus inquisitorum dudum evaserat et multo tempore. *Formicarius lib.* III *c.* 2. *obige correctur ist nach der Göttweiger papierhs.* 292 *f.* 54[rb] *und der Melker papierhs.* B 51 *f.* 48[va], *beide aus der mitte des* 15 *jhs.*

483, 32 *der gottesfreund hatte in der regel* 4 mannen *bei sich; im jahre* 1380 *waren am gründonnerstage noch weitere* 8 *um ihn versammelt. dies darf nicht ausgelegt werden, als hätte sich der grofse gottesfreund gleichsam als Christus geriert, während die genossen die* 12 *apostel vorstellen sollten, wie Schmidt Nicolaus vBasel s.* 45 *zu glauben scheint, sondern es war eben im mittelalter ein nicht gar seltener brauch, mit* 13 *personen irgend ein frommes werk zu beginnen,* zů eren des heren jhu xpi vnd siner halgen XII poten, *wie es in der mehrerwähnten SGaller hs. heifst. mit* 13 *schwestern fieng zb. Conrad de Grossis die observanz in Schönensteinbach an,* in der er vnd gedechtnus vnsers lieben herren vnd siner halgen XII poten. *mit* 13 *schwestern wurde das kloster an den Steinen zu Basel reformiert.* 13 *brüder wurden von Basel nach Nürnberg gesandt, um dort die strenge des ordens zu lernen.*

483, 33 *das büchlein von den* 5 *mannen wurde herausgegeben*

von Schmidt in dem buche: Die gottesfreunde im vierzehnten jahrhundert, Jena 1855, *s.* 76*ff.*

483, 35 *unter diesem meister der hl. schrift ist Tauler zu verstehen. das* tugentrich abc *findet man bei Schmidt Nicolaus vBasel bericht von der bekehrung Taulers s.* 17.

484, 2 *soll heifsen* grüenen-werde. *auch diesen bericht über den anfang des geistlichen lebens zu Grünenwörth siehe bei Schmidt Die gottesfreunde s.* 34 *ff.*

484, 5 *unter den lateinischen schriften ist hier das lateinische memoriale gemeint, das bisher nicht wider aufgefunden werden konnte. vgl. Schmidts Nicolaus vBasel s.* VIII.

484, 8 *recht gut heifst es hier, Margaretha habe nur* von gotes sunder gnaden *den gottesfreund gefunden, denn wie bereits oben bemerkt worden, hatten selbst seine freunde keine kenntnis von seinem aufenthalte.*

484, 13 *diese stelle von der unterredung Margarethas mit dem grofsen gottesfreunde ist gegen Schmidts hypothese entscheidend. das bessere verständnis derselben mögen folgende notizen einleiten, die ich der SGaller hs. entnehme. — gegen ende des* 14 *jhs.* wz noch in allen disen landen in kainem frowen closter predigerordens kan recht observantz. *nicht blofs die frauenklöster predigerordens, sondern nahezu alle klöster, auch der übrigen orden, waren damals in Deutschland von der ursprünglichen strenge abgewichen, denn, heifst es später,* do zů mal wz wenig kan closter der bewerten orden, da man die gaistlichait der observantz recht hielt. *im jahre* 1388 *wurde auf dem unter Raimund von Capua zu Wien in Österreich abgehaltenen generalcapitel unter anderm beschlossen, die reform in die klöster der deutschen predigerordensprovinz einzuführen. schon im nächsten jahre besetzte Conrad de Grossis, der erste generalvicar der reformierten klöster deutscher provinz, mit* 30 dapfern, bestanden, erwirdigen våttern *das kloster zu Colmar,* vnd viengent da an zů halten so loblichen des ordens observantz mit leben vnd mit ler, das nit allain alles land davon grósslich gebessret ward, sunder och dz es in dem rómischen hoff vor dem pabst vnd den cardinalen gar wol gelobt ward. darvmb so gewan der pabst Bonifacius der IX grosse liebe vnd myn zů derselben observantz vnd bestettiget sy mit pebstlichem gewalt *(vgl. Bullarium ord. FF praedicatorum tom.* II *p.* 315). *im jahre* 1396 *wurde der bruderconvent zu Nürnberg von Colmar aus re-*

formiert, und die observanz nahm dort also zu, dass gar viele andere klöster in tüscher prouinc vnd in der prouinc saxen von demselben closter sind reformiert worden. *im jahre* 1397 *bezogen endlich schwestern des predigerordens,* die da gern hettent den orden gehalten mit sölicher observantz, als dz sant Dominicus gestifftet hat, *und die Conrad de Grossis aus verschiedenen frauenklöstern zusammenbrachte, das ehemalige Augustinerinnenkloster Schönensteinbach im obern Elsass. vom letztgenannten kloster und von den zwei erwähnten brüderconventen heifst es im anfange des 5 buches der handschrift:* der brůderconvent zů kolmar vnd zů nürenberg sind vnder allen brůderconvent(en) die allerersten gewesen, da man die gaistlichait der observantz anvieng in disen tüschen landen; von disen zway clöstern hand die andren mansclöster in tüschen landen vnd in saxen land och yr gaistlichait angenomen vnd geschöpft. in sölicher masz ist es och mit dem wirdigen closter Schönensteinbach, also dz dz selb dz aller erst closter ist gewesen, dz die gaistlichait der observantz vnder allen frowenclöster predigerordens in disen landen hett angevangen, also dz die andren frowenclöster alle, die von gotes gnaden nun sind reformiert in tüschen landen vnd och in saxen land, hand vrsprünglichen die besliessung genomen vss disem closter. *vgl. auch Felix Fabri Historiae Suevorum lib.* I *c.* 15 *p.* 178 *ed. Goldast. in der tat war das kloster zu Schönensteinbach nicht blofs der grundstock für die reform der übrigen frauenklöster, es war auch, so weit bekannt, das beste unter ihnen, und das ganze* 3 *buch der SGaller hs. beschäftigt sich mit dem leben frommer schwestern daselbst. das erste frauenkloster der deutschen predigerordensprovinz, das von Schönensteinbach aus reformiert worden, ist aber Unterlinden bei Colmar, und zwar geschah diese reform im jahre* 1419, *wie es sowol im* 5 *buche der hs., als auch gleich im anfange derselben bei der allgemeinen liste der reformierten frauenklöster deutscher provinz berichtet wird*[1], *und wie dies Zittard (Kurze chronika der generalmeister predigerordens, Dilingen* 1596, *s.* 62) *und Steill (Ephemerides Dominicano-sacrae* II *s.* 285 *ad annum* 1419) *bestätigen. dies ist entscheidend. wir wissen nun, wann ungefähr die unterredung Margarethas mit dem grofsen gottes freunde statt gehabt habe, nämlich nach* 1419, *da der gottesfreund*

[1] *s. diese liste in den Hist.-pol. blättern aao. s.* 31 *f anm.*

von Unterlinden als von einem bereits reformierten kloster spricht. der gottesfreund im oberland war also um 1419 *oder* 1420 *noch am leben. wann starb aber Nicolaus von Basel? im Formicarius des Nider, auf den sich Schmidt beruft, heifst es, er sei vor dem concil zu Pisa, also vor* 1409, *als ketzer zu Wien in der diöcese Passau*[1] *verbrannt worden (lib.* III *c.* 2). *der gottesfreund im oberlande war also wenigstens* 10 *jahre länger am leben als Nicolaus vBasel, sie sind also unmöglich ein und dieselbe person. die hypothese von der identität beider könnte nur derjenige noch festhalten, der entweder die authentität der SGaller hs., oder die des betreffenden abschnittes im Formicarius mit gründen in zweifel zu ziehen vermöchte. aber selbst dann wäre noch nichts gewonnen, da es dann erst meinen beweis aus innern gründen zu entkräften gälte.*

484, 20 *hier erhebt und löst die hs. selbst den zweifel, den man an der wahrheit dieser erzählung darum hegen könnte, weil der grofse gottesfreund bereits um* 1350 *tätig gewesen; dem stehe aber nichts entgegen, sagt sie* 484, 29, *da er mehr denn* 100 *jahre alt wurde. ist der gottesfreund, wie Preger annimmt, um* 1317 *geboren, so war er um* 1420 *gegen* 103 *jahre alt.*

484, 33 *wenn Margaretha* etliche *jahr in Unterlinden war, ehe sie nach Basel gesendet wurde, so kann sie nicht später als* 1420 *ins kloster getreten sein, da das kloster an den Steinen zu Basel bereits* 1423 *reformiert worden ist.*

485, 23 dz gross capitel, *capitulum solemne, heifst im predigerorden das gewöhnliche capitulum culparum am hl. abend und am vorabend vor Mariae verkündigung, weil an diesen tagen vor dem capitel die geburt Christi, resp. die menschwerdung des sohnes gottes verkündigt wird.*

485, 35 *Nider sagt von ihr im Formicarius lib.* III *c.* 8 *unter anderm:* Post copiam vero divitiarum spiritualium, quas in vita usque ad aetatis suae circiter annum quadragesimum coacervaverat, monasterium jam in provecta aetate, quia reformatum erat, in Subtilia videlicet in civitate Columbarum intravit. deinde ibidem

[1] Wiennae in patauiensi diocesi *ist nach den hss. zu Göttweig und Melk sowie nach einer hs. der bibliothek des protestantischen seminars zu Strafsburg, von Schmidt citiert, zu lesen statt* in pictaviensi diocesi, *wie alle drucke haben.*

professa ex obedientia mera ad reformandum in Basilea ad Lapides cum aliis nostras sorores reformare juvit. *Niders bericht stimmt also mit der SGaller hs. in betreff des eintrittes der Margaretha in das kloster zu Unterlinden und ihrer sendung nach Basel vollständig überein.*

Ich habe nur noch zu erwähnen, dass dieses Leben der Margaretha von Kentzingen, wenn auch mit mehreren unwesentlichen varianten, in lateinischer übersetzung bei Pez, Bibliotheca ascetica tom. VIII, 400—412 *abgedruckt ist, und dass diese Preger bereits vor mehrern jahren gegen Schmidt benützt hat (zs. für die hist. theol.* 1869 *s.* 142 *ff), wenngleich es ihm nicht gelang, seinen beweis zu voller evidenz zu bringen, da es ihm entgangen, wann das kloster zu Unterlinden reformiert worden ist, wann mithin die unterredung Margarethas mit dem gottesfreund stattgehabt hat.*

Graz, 23. 1. 76. P. H. S. DENIFLE O. P.

ZUR GERMANIA XX, 444 ff.

Herr dr KThHeigel hat an der bezeichneten stelle zwei blatter 'aus einem Passional' abdrucken lassen, das er nicht kennt. ich glaube ihm das aufs wort. gar so unbekannt ist es aber nicht, dieses Passional, und wenigstens der herausgeber der Germania hätte darum wissen sollen, wir wollen aber das versehen durch die vielen beschäftigungen desselben entschuldigen.

Diese bruchstücke gehören in das Buch der märterer, worüber ich ausführlich gehandelt habe in den Sitzungsberichten der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften bd. LXX s. 101 ff.

Das erste stück ist aus der legende von der hl. Maria Magdalena, so wie auch das zweite, von dem freilich der herausgeber behauptet, es behandle das leben der Maria Aegyptiaca.

In der Kloster-Neuburger hs. bildet das erste bruchstück die verse 89—240 und das zweite die verse 555—632 oder den schluss des lebens der hl. Maria Magdalena.

Die zwei ersten und die zwei letzten verse des ersten bruchstückes lauten in der Kloster-Neuburger hs.:

89. 90 *Dar nach sy die salben nam Die sy gechauft het aus dem chram . . .*
239. 240 *Von seinem slaf gesaget in Auf seinem! tod was nicht ir sin . . .*
die zwei ersten verse des zweiten bruchstückes lauten: 555. 556 *Und gesach menschen chain Ann dich hewt allain . . .* die letzten verse seines zweiten bruchstückes mag dr KThHeigel gefälligst selber einsehen in der bezeichneten abhandlung s. 119.

Die nächste legende vom papste Stephan schliefst sich genau an die der hl. Maria Magdalena an. das ist wichtig genug. die ordnung dieser legenden war wenigstens hier genau dieselbe wie in der Heidelberger hs., während die Kloster-Neuburger eine umstellung vorgenommen hat, wie aao. s. 119 angemerkt ist.

Nach den oben bemerkten verszahlen fehlen in der legende von der hl. Maria Magdalena die zeilen 241—554, das ist 314 verse. da in der zertrümmerten hs. je 38 zeilen in vier spalten auf das blatt kommen, so ist

$$38 \times 4 = 152 \times 2 = 304.$$

hieraus ist zu schliefsen dass Heigels zwei bruchstücke eigentlich ein doppelblatt gebildet haben, welches das innerste doppelblatt der lage umgab.

Ob dieses doppelblatt aus einer vollständigen hs. herrührt? wahrscheinlich: denn es ist nicht unbedingt zu behaupten, da die einzelnen legenden dieses werkes weit herum geworfen und unter ganz fremde gemengt worden sind, wie ich aao. auf allen seiten gezeigt habe.

Wien, märz 1876. JOS. HAUPT.

ZUR FÜNFTEN AUSGABE VON LACHMANNS WALTHER.

Da der erste bogen mit der vorrede schon mit oder gleich nach den ersten bogen des textes abgesetzt und gedruckt wurde, so fiel es mir leider zu spät ein auf s. XIV unten noch zu bemerken dass ich für die correktheit dieser ausgabe ganz besonders auch durch eine buchstäbliche vergleichung der zweiten, noch

von Lachmann selbst herrührenden zu sorgen bemüht gewesen bin und dabei natürlich in den fällen, wo die letzten ausgaben von der zweiten abwichen, erwogen und nachgeprüft habe ob absicht oder zufall und irrtum die abweichung herbeigeführt. einmal, da ich den elften bogen auf meiner ferienreise zu corrigieren hatte, konnte ich in der anmerkung zu 36, 32 nicht gleich entscheiden ob im Kolocz. cod. 172 *erschricket* oder *erstricket* stünde, und so ist hier die letzte, falsche lesart stehen geblieben. im übrigen möchte ich für die richtigkeit des abdrucks bürgen, wenn auch vielleicht hie und da einmal, wie s. 141 z. 2, ein punctum fehlt oder wie zu 19, 31 (wo das komma nach D an die stelle des nächst vorhergehenden punctes hätte kommen sollen) eine correctur nicht nach meinem willen ausgeführt ist.

Haupt hatte immer eine besondere freude daran die entlehnungen und widerholungen waltherischer worte und gedanken in der späteren litteratur an orten, wo man sie am wenigsten erwartet, nachzuweisen. die meisten seiner zusätze zu den anmerkungen verfolgen diesen zweck. einiges der art konnte ich noch nachtragen. ich glaube aber dass auch die nachweise aus der reihe der eigentlichen nachahmer und nachfolger Walthers vervollständigt werden müssen, und um damit wenigstens einen anfang zu machen, habe ich auf die von Zupitza zum Rubin s. xii bemerkten stellen verwiesen.

2. 12. 75. K. M.

ZU EZZOS GESANG.

Es ist schwer begreiflich wie Ezzo 1, 12 von dem sonntage sagen konnte *necheines werches erne phlach.* ist der sonntag 'der ê r s t e unde der hêrste tac' den gott schuf mit den worten 'es werde licht', so sucht man leicht nach einer verbesserung in diesem sinne, aber vergebens, da unmittelbar nach der anrede nicht in der dritten person von gott die rede sein kann. wer daher nicht zu kühneren änderungen des ersten oder zweiten wortes der zeile sich entschliefsen mag — weil jede der nötigen evidenz und sicherheit entbehren würde —, der muss sich

schon, nach wie vor, dabei beruhigen dass der dichter verwegen genug war die eigenheit des jüdischen sabbats auf den christlichen sonntag zu übertragen.

Ebenso misslich lautet 7, 3, wonach von dem sechsten weltalter bereits *ein vil michel teil* bis zu Christi geburt verflossen sein soll. wäre hier überliefert *unt der sehsten ein teil*, so hätte man sich begnügt mit der auslegung dass Ezzo in etwas untheologischer weise den anfang des letzten alters nicht von der geburt des heilands, sondern dem ersten jahre der herschaft Octavians gerechnet habe. aber wer mag dies durch streichung der besonders anstöfsigen worte herstellen? mir käme diese änderung ungefähr so vor wie jener vermittelnde vorschlag, der empfahl A. v. Humboldtstiftung zu schreiben, wenn Alexander von Humboldtstiftung ein sprachlich unmögliches compositum sei.

Eine dritte, auch nach der richtigen anordnung der strophen noch bedenkliche stelle dagegen kann ich jetzt erläutern. 18, 1. 2

Er wart ein teil gesunterôt
ein lucel von den engilon

erklären sich durch Hebr. 2, 7 'Minuisti eum paulo minus ab angelis' und 9 'Eum autem qui modico quam angeli minoratus est, videmus Iesum propter passionem mortis gloria et honore coronatum'. dies ist entnommen aus Psalm 8, 6 'Minuisti eum paulo minus ab angelis, gloria et honore coronasti eum', wo Luther übersetzte 'du wirst ihn lassen eine kleine zeit von gott verlassen sein'. im anschlusse daran übersetzte er auch *ἠλάττωσας αὐτὸν βραχύ τι παρ᾽ ἀγγέλους* im Hebräerbrief 'du hast ihn eine kleine zeit der engel mangeln lassen', wie nachher *τὸν δὲ βραχύ τι παρ᾽ ἀγγέλους ἠλαττωμένον* mit 'den, der eine kleine zeit der engel gemangelt hat.' dass Ezzo eine ähnliche auslegung kannte, beweist sein *gesunterôt* statt *geniderôt* = minoratus. *ze zeichene an dem samztage* usw. 18, 3 heifst nun natürlich 'zum zeichen seiner erniedrigung' oder 'abgeschiedenheit'.

Zu 16, 1 *der unser êwart* hätte angeführt werden sollen Hebr. 3, 1 pontifex confessionis nostrae Iesus; 6, 20 Iesus secundum ordinem Melchisedech pontifex factus in aeternum; vergl. 2, 17. 4, 14. 5, 5 ff. 7, 1 ff usw.

4. 12. 75. K. M.

EIN BRUCHSTÜCK DES TOBIASSEGENS

DENKMÄLER XLVII, 4.

Mein verehrter freund professor dr Ferdinand Bischoff hat mir vor einiger zeit drei pergamentstreifen geschenksweise überlassen, die als falze verwendet gewesen waren. sie gehörten zu éinem blatte einer schönen miniaturhandschrift des XII *jahrhunderts. nur ein streifen, der nicht breiter gewesen sein kann als die erhaltenen, fehlt um das blatt zu vervollständigen. ich gebe das stück hier buchstabengetreu wider und füge in cursivem druck ergänzungen bei, wie leicht zu sehen ist, meist aus fassung* Ab *des Tobiassegens.*

vorderseite

wenen. das *er niemer*
wider keme . *umb sinen*
sun was im l*eide* . *er s*ante
in v́ber ma*nige tage* wei
5 de . do er in h*iez vur* in
stan . ein gů*ter segen w*art
v́ber in get*an* . . . .
er nihtes ver . . . .
ŏch vil war . . . . *er* sprach
10 sun der got d . . . . t . †
des eigen k*neht du b*ist.
der da niet . . . . . . *wen*ket .
sines armen *wol ged*enket.
der růche di*ch beh*altē

rückseite

15 sch*one* . *vor* dem gehen to
de . *er r*ůche dich be
hů*ten* . *durch* sin uaterliche
gů*te* . vor wasser
vn*d vor viure* . min trech

20 tin s*i* *din* stúre . got ge
rû*che* *din* gebet vil
w . . . . . . en . got geseg
n*e* *dir* die wege . v́
ber *straze* vnd v́ber
25 st*ege* *v́*ber velt vnd
dur*ch* *walt* . vnd v́ber
an*ger* vil manig
va*lt* . *du* s*i*jest in holze

5 h *ist sicher* 7. 8 *die punctierten stellen sind unlesbar auch nach anwendung von reagentien* 9 war *ist ganz unzweifelhaft. wenn nicht ein schreibfehler angenommen werden darf, so müssen die beiden verse* 13. 4 *des Tobiassegens hier wesentlich anders ausgesehen haben als in* Ab 10 dem niht verborgen ist *zu ergänzen gestattet der raum nicht, ob wol:* der heilige Krist? *vielleicht weist das kreuz darauf hin* 12 niet *ganz sicher* 13 *des genetivs wegen habe ich* gedenket *ergänzt* 18 g *ist sehr stark eingerückt und ich glaube kaum dass der ergänzung noch etwas beigefügt werden kann* 20 *so wol besser als* sî dir ze stiure 22 w *ist vollkommen deutlich, es ist also das stück hier in unordnung geraten* 27 *ob* anger *genügt?* 28 sîest *v.* 30 *des Tobiassegens mit* Adef.

Graz, januar 1876. ANTON SCHÖNBACH.

Dem glücklichen finder meinen freundlichsten gruſs und dank zuvor, mit dem wunsche dass ihm dergleichen wie bisher noch recht oft in die hand fallen möge. der neue fund, wie klein er ist, ist dennoch sehr erfreulich, nicht weil er irgend etwas für die herstellung des textes austrägt, wol aber weil das stückchen, zumal neben der aufzeichnung C, *die auch noch aus dem* XII *jh. stammt, einen merkwürdigen beweis liefert wie verbreitet das vortreffliche gedicht schon damals gewesen sein muss. beide aufzeichnungen, sowol die der Upsaler hs. zu grunde, als die jetzt vor liegende, sind offenbar nach freier mündlicher überlieferung gemacht, während aber* C *sich noch dem texte der übrigen hss.* Abdefh *anschlieſst, steht* S, *Schönbachs fragment mit einer besonderen, eigentümlichen verwilderung allen andern allein gegenüber. der inhalt der vorderseite stimmt noch im ganzen mit v.* 5—19 *meines textes. im einzelnen bemerke ich nur: z.* 4 vber ma- *beweist bei der beschaffenheit der überlieferung noch nicht mit* C *die ursprünglich-*

keit der praeposition. z. 5—9 *bestätigt dagegen sehr glücklich die ursprünglichkeit der sonst nur in* Ab *überlieferten verse* 11—14. *die lücken der zz.* 7—9, *unsichere mündliche überlieferung vorausgesetzt, lassen sich etwa so ergänzen:* und dar ane | er nihtes ver gaz . wande er ôch vil war e (= gewære) was. *für z.* 10. 12 *weifs auch ich keinen rat. z.* 12. 13 *bestätigen umgekehrt die in* Ab *fehlenden verse* 17. 18. *mit der letzten zeile der seite und bei dem übergang auf die rückseite aber verirrte sich das gedächtnis des dictierenden oder aufzeichnenden von v.* 19 *auf v.* 27. 28 *(die in* C *fehlen) und darauf folgen erst v.* 19. 20, *dann ein par neue, wol aus irgend einem andern segen, den ich nicht gleich auffinde (vgl. zu* C^b 11, *Dm.*[2] *s.* 469), *entlehnte verse, und endlich die vv.* 26. 35. 36. 21. 22. 30 *bunt durch einander geworfen und zusammengestoppelt. dass aber dieser verwirrte text in Österreich seine fortpflanzung fand und zwar bis auf den heutigen tag, davon kann sich jeder durch vergleichung der aus dem Znaimer Tobiassegen von* 1854 *zu Dm.* XLVII, 4, 30 *angeführten stelle überzeugen. gewis ist daher das gefundene stückchen merkwürdig und sehr dankenswert.*

6. 2. 76. K. M.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

Der oftmals bewährten güte meines verehrten freundes und amtsgenossen Arnold ritter von Luschin-Ebengreuth verdanke ich die erlaubnis, das bruchstück eines hochbedeutsamen documentes hier zuerst zu veröffentlichen. das archiv zu Cividale in Friaul bewahrt in mehreren fascikeln die urkunden der patriarchen von Aquileja. im tomus quintus dieser sammlung finden sich fünf pergamentblätter eingelegt, welche, der schrift nach dem anfange des XIII jahrhunderts angehörig, ein ausgabenbuch des patriarchen (Wolfker von Leubrechtskirchen [Ellenbrechtskirchen]? 24 juni 1204—23 januar 1218) enthalten und vorzugsweise die kosten einer reise desselben betreffen. auf dem ersten blatte, das leider zum teil schon unlesbar geworden ist, findet sich folgende stelle:

. . . Apud Widria nunciis domini Philippi et marchionis de Landesperc . . . . . Apud Senftenberc pro pignore x *denarios . . . . in die S. Martini apud Niwenburch cuidam regulari clerico dimidium talentum . . . . . sequenti die apud Zeiz . . . . Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio* v *solidos longos.*

Im weiteren verlaufe des itinerars erscheinen noch Tulln, SPölten und werden geschenke aufgezählt die an falkner, *cuidam istrioni* usw. ausgeteilt wurden.

Es leidet wol keinen zweifel, dass unter dem dominus Philippus, dessen boten hier erwähnt werden, Philipp von Schwaben zu verstehen sei. darnach fiele die reise des patriarchen vor 1208. von den angeführten orten ist *Widria* Weitra in Niederösterreich (Riedmark). die urkunden im Chronicon Gottwicense Bessels, welche auch den *marchio de Landesperc* aufweisen, bringen den namen als *Weitra, Witra, Witrea.* in dem Urkundenbuche des landes ob der Enns, Meillers Babenberger regesten, dem Codex Zwetlensis treffen sich gleichfalls formen mit *i.* Senftenberg liegt in Niederösterreich bei Amstetten. Neuenburg ist natürlich Klosterneuburg. *Zeiz* . . . . deutet sicher auf das bekannte *Zeizenmûre.*

Eine gründliche untersuchung über das ausgabenbuch und itinerar ist wol in der nächsten zeit zu erwarten.

Graz, weihnacht 1875. ANTON SCHÖNBACH.

BERICHTIGUNG.

Die signatur des auf s. 240 angezogenen Zürcher codex ist nicht C 78, sondern C 58.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ERSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1876

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

I, 1 SEPTEMBER 1875

Vergleichendes wörterbuch der indogermanischen sprachen sprachgeschichtlich angeordnet von August Fick, dr phil. dritter band enthaltend den wortschatz der germanischen spracheinheit mit einem begleitewort von dr A. Bezzenberger. dritte umgearbeitete auflage. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1874.

Das werk, dessen dritter band uns vorliegt, beginnt wie die schnell auf einander folgenden auflagen beweisen, in immer weitere kreise zu dringen. schon die zweite, die einen mäfsigen band ausmachte, wurde von germanistischer seite vielfach benutzt und citiert. dies mit recht; denn sie liefs uns in ihrer ersten hälfte auf möglichst geringem raum ungefähr überschauen, was bei und nach ihrer trennung von den urverwanten sprachen deutsche zunge bewahrt und eingebüfst hat, sie bot in ihrem schlussteil eine wenn auch von vollständigkeit weit entfernte, so doch immer recht dankenswerte zusammenstellung von wörtern aus den ältern germ. sprachen. die neue auflage wird, so weit sich absehn lässt, den umfang des buches verdoppeln; sie erscheint daher in 3 bänden, von denen bis jetzt nur der erste und der dritte vorliegen. der dritte teil, der den wortschatz der germ. spracheinheit enthalten soll, weist 372 seiten auf gegenüber den 236 der zweiten auflage. da das buch voraussichtlich viel gebraucht werden wird, und nicht jeder benutzer in der lage sein mag, eine eingehendere prüfung darüber anzustellen, inwiefern dem werke und dem durch dasselbe gebotenen material unbedingtes vertrauen zu schenken sei, so will ich in nachfolgendem eine solche versuchen.

Der herr verfasser sucht in dem 3 bande, wie wir aus dem begleitwort des herrn dr ABezzenberger ersehn, nicht direkt die periode der germanischen ursprache zu rekonstruieren, welche der scheidung derselben in die einzelnen dialekte unmittelbar vorhergieng, sondern eine noch etwas weiter vorausliegende, in der die verwandlung des aus *a* entstandenen *e* und *o* zu *i* und *u* noch nicht begonnen hatte. aus dem material, das ihm die einzelsprachen liefern, bildet er die gemeinsame grundform, gestaltet sie nach den gesetzen, die er sich für jene periode vorstellt, und setzt die so rekonstruierte form den zusammenstellungen

aus den einzelsprachen über. geben wir dem verfasser zu, dass es eine europäische grundsprache, ferner eine slavoletto-germanische gab und dass aus dieser erst die germanische sich heraus löste: und fragen wir was den besondern charakter dieser germanischen grundsprache gegenüber der slavolettischen zunächst und dann den übrigen europäischen sprachen ausmachte. hier, wo es sich um lautliche rekonstruktion von wortformen handelt, kommen als die hervorragendsten charakteristica in betracht das consonantische auslautgesetz, die lautverschiebung, das vokalische auslautgesetz. diese drei müssen schon gewürkt haben in der periode für die der herr verfasser die germanische grundsprache rekonstruieren will. wie verhalten sich nun die von herrn Fick angesetzten wörter hierzu? ganz verschieden, scheinbar ganz principlos. sehen wir einmal zb. s. 15 an: '*andâ* athmen, schnauben; *âdma* m. athem, odem; *âdra* f. ader, eingeweide; *ôsta* mündung; *an-, on-* negatives praefix; *âna* adv. und praepos. ohne'. hiervon können *âdra; an-, on-; âna* als wörter jener periode recht wol gelten; aber auch *andâ, âdma?* es sind einfach wortungeheuer, wie sie nie existiert, denn als altes *t* zwischen tönenden lauten zu *d* verschoben wurde, da gab es längst keine themen mehr, sondern nur worte. sehen wir uns weiter um und finden s. 18 *ansti* f. liebe, gunst, *ondi* f. gunst, *ansa* m. balken, *ansu* m. gott usw., so erhellt, dass unter rekonstruktion der germ. ursprache für eine bestimmte periode weiter nichts verstanden wird, als rekonstruktion von sprachungeheuern, welche die merkmale einer periode, die weit hinter der indogerm. ursprache liegt, wie sie vor ihrer trennung gewesen sein muss, mit solchen einer andern germanischen, die fast in historische zeit reicht, vereinigen. es wäre doch die frage zu erwägen, ob diesen unformen nicht die jedesmalige gestalt, die das wort in jener periode gehabt haben muss, beizusetzen sei. hat der herr verfasser nun bei der aufstellung dieser gebilde feste principien verfolgt? soweit wir sehen können nicht im geringsten. mit welchem rechte setzt derselbe zb. ein *aida* m. brand; *aitha* m. eid mit dem stammesauslaut kurz *a* an, ein *aira* f. ehre; *aiska* f. forderung ebenfalls mit kurz *a* im auslaut? glaubt er etwa, dass zb. der nom. *aiskâ* schon zu *aiska* geworden war, als noch ein *aidas, aithas* bestand und will er dies dadurch andeuten? diese erscheinung treffen wir in mehreren verwanten sprachen: lit. *këmas* m. = got. *haims, mergà* f. mädchen, oder *venas vënà* = got. *ains, aina;* altbaktr. *vehrkô* (aus *vehrkas* lautgesetzlich Spiegel, Altb. gr. § 14, § 68) m. = got. *vulfs,* fem. *vehrka, açpô* ros, *açpa* stute. deshalb setzt auch Justi mit recht beide themen auf *a* an und fügt masc. und f. bei. aber lit. oder altbaktr. gesetze sind nicht immer auch germanische; denn warum wurde dann nicht wie aus *aidas, aithas* die nominat. *aids, aiths* so aus *aiska* ein *aisk?* gesteht doch der herr verfasser in der II auflage des vorliegenden werkes

s. 1056, dass die verschiebung der alten media aspirata nicht in die slavoletto-germ. periode falle, da sonst das germ. keine media aufweisen könne; und in unserm fall soll der sprachgeist so feinfühlend gewesen sein, dass er ein *aidas* und *aiska* noch zu scheiden wuste? ich glaube der wahrheit um vieles näher zu sein, wenn ich der ansicht des herrn Fick gerade entgegengesetzt behaupte: als ein germ. *aidas, aithas* schon zu *aids, aiths* geworden war, bestand der nom. *aiskâ* noch unverkümmert. den beweis zu liefern, würde hier zu weit führen; es sei nur auf die eingehende untersuchung Scherers zGDS s. 113 ff verwiesen: 'darnach haben wir alle ursache die verkürzung des *â* überhaupt für einen spätern akt zu halten, als den ab- und ausfall des *a* und *i* und die verkürzung des *î*' (s. 119). es ist demnach *airâ* ehre, *aiskâ* forderung etc.; ferner *ag-jâ* schärfe, *ahv-jâ* wasserland; *angvi-thâ* enge usw. anzusetzen.

Geradezu unbegreiflich ist es, wie der herr verfasser neben *ausan* n. ohr, *avan* m. grofsvater ein *asgan* f. asche rekonstruieren kann; soll etwa das got. *azgô, azgôns* mit seinem *ô,* die ahd. formen mit langem vokal oder einem solchen, der auf langen deutet, nach würkung des vokalischen auslautgesetzes im sonderleben entstanden sein? hierin scheint der herr verfasser eine schlecht angebrachte konsequenz zeigen zu wollen, wenn er wie *aida* und *aiska* mit kurzem *a* so auch *auhsan* und *asgan* gibt.

Mit welchem rechte setzt er ferner zb. s. 6 in '*aukan, eauk, aukana* mehren', s. 13 in '*at, etan, at, âtum, etana* essen' die formen *etan, at, etana* gleichberechtigt neben einander? glaubt er etwa, dass als aus einem *etanam* und aus *ata* schon *etan* und *at* geworden waren, jenes *etana* noch seinen nominat. *etanas* bildete? es ist unseres bedünkens bei diesen participien überhaupt nicht nötig das thema anzugeben, da es nie zweifelhaft sein kann; will man aber dasselbe anführen, so muss in *at, etan, at, âtum, etana* den beiden formen *at* und *etana* unbedingt ein zeichen aufgedrückt werden, das sie als praeparate eines sterblichen kennzeichnet. es wäre überhaupt wünschenswert, dass unter den rekonstruierten formen diejenigen, die tatsächlich auch wörter oder wortformen in der Fickschen urperiode waren, durch ein kleines merkmal von den phantomen geschieden würden.

Noch viel weniger glück hat der herr verfasser, wenn er als germanische formen *argîn* f. feigheit, *althîn* f. alter ua. rekonstruiert; sie zeigen, dass die resultate, die das studium der deutschen grammat. in dem letzten jahrzehnt erzielt hat, spurlos an ihm vorüber gegangen sind und dass man, um eine germ. ursprache zu rekonstruieren, doch etwas mehr nötig hat als die lexica und einige zum teil veraltete und unrichtige paradigmen.

Wenn zb. got. *managei* (thema *managein*), ahd. *maneghiu,* (Isid. IX, 4), alts. *menigo* (Hêl. Cott. 10), ags. *menego, menigeo,*

mänegeo (s. Grein, Sprachsch. II, 231), ahd. dat. *managii* (Graff II, 766) neben einander stehn, so folgt einfach, dass die germ. grundform noch *managja* war, dass hieraus sich im got. und altn. *managei* und mit unorganischem *n* wie bei so vielen *â*-themen *managein-* entwickelte, dass vor der trennung des niederdeutschen stammes vom oberdeutschen noch die nominat. *managja* bestanden. dass es im ahd. keine themen auf *în* gleich got. *ein-* gibt, scheint dem herrn verfasser unbekannt, denn wo solche organisch vorkommen, entsprechen sie den got. auf *ni-* von schwachen verbis abgeleiteten. doch es ist hier nicht der ort auf die frage weiter einzugehn, da sie unter würklichen forschern auf dem gebiete deutscher grammat. längst abgetan ist, seit Scherers bündiger auseinandersetzung zGDS s. 430 ff, vergl. Kuhns zs. 19, 294.

Was den ansatz der schwachen verben dh. der denominativa und causalia anlangt, so lässt sich mit dem herrn verfasser ebenfalls darüber rechten. er nimmt schon für seine urperiode die bekannten drei klassen auf *-ja, -â, -ai* an; da aber diese klassen überhaupt nur im got. und ahd. ausgeprägt und hier vielfacher wechsel noch bemerkbar, vergl. ahd. *manôn: manên, hazôn: hazên, hlinôn: hlinên, dolôn: dolên: doljan, fagên: fagôn, malên: malôn*, got. *gakaran: gakarôn, galeikan: galeikôn* (hier ist ein bedeutungsunterschied an die lautliche differenzierung geknüpft), so ist es mehr als zweifelhaft, ob für die von Fick angestrebte periode der germ. ursprache jene dreiteilung der ursprünglichen form schon bestand. so viel steht fest, dass eine lautliche differenz wie altn. *æskja* = ahd. *eiscôn* uns nicht berechtigt mit Fick jener periode ein denominat. *aiskâ-* und *aiskja-* zu vindicieren, noch alts. *ôkian*, ags. *êcan, ŷcan* von der vergleichung mit altn. *auka*, ahd. *ouhhôn* auszuschliefsen, wie er zu tun scheint, da die beiden ersteren s. 6 fehlen.

Im einzelnen wäre noch vieles an den rekonstruierten formen auszusetzen, doch genügt wol das gesagte, um zu zeigen, welches bild der herr verfasser sich von einer germ. ursprache in seiner bestimmten urperiode macht, die nach des herrn dr Bezzenbergers versicherung in einer neuen auflage so genau praecisiert werden soll, dass sogar unterschiede wie *vindan* und *ëtan* — dh. in welchen fällen vor der spaltung der germanischen grundsprache das aus *a* gefärbte *e* und *o* schon zu *i* und *u* geworden war und in welchen es noch erhalten blieb — streng durchgeführt sein werden.

Wenden wir uns einer andern höchst wichtigen frage zu: nach welchen grundsätzen hält herr Fick sich berechtigt die eben betrachteten germanischen wortformen zu rekonstruieren? oder um mich gleich bestimmter auszudrücken: welche ansichten hat er von der spaltung der germ. grundsprache, welche und wie viel zeugen sind ihm notwendig? in dem vorliegenden werke spricht er sich nirgends darüber aus und auch herr dr Bezzen-

berger unterlässt in seinem begleitwort jede andeutung. aber durch eine bemerkung in der zweiten auflage s. 1050 und durch die anordnung selbst wird uns jeder zweifel benommen. für Fick teilt sich die germ. grundsprache in den nordischen und deutschen stamm; zu jenem rechnet er altnordisch, zu diesem got., ags., alts., ahd. und ordnet demnach sein material. allein herr dr Fick hat nirgends öffentlich einen beweis für seine ansicht geliefert, was ihm um so weniger erlassen werden könnte, da ihm hinlänglich bekannt sein muss, dass bei sehr vielen forschern eine wesentlich differierende meinung gilt, zu der sich auch referent bekennt. nach derselben teilte sich die germanische grundsprache in zwei äste; zu dem einen, den man mit ostgermanisch bezeichnet, gehören das gotische und altnordische, zu dem andern, demnach westgermanisch genannt, das angelsächsische, friesische, altsächsische und hochdeutsche. diese hypothese Müllenhoffs ist durch die von Scherer zGDS s. 97 ff (vergl. s. 164) gelieferte untersuchung über das konsonantische auslautgesetz der germanischen sprachen über allen zweifel erhoben. es gibt jedoch noch eine stattliche reihe von tatsachen der deutschen grammatik, die nur durch diese annahme eine befriedigende erklärung finden. es würde hier zu weit führen, sie auseinander zu setzen, sie mögen eine gesonderte behandlung erfahren in einem der nächsten hefte der zs. — ist nun jedes wort, das in diesen beiden hauptästen durch je eine sprache belegt ist, auch für die germanische ursprache gesichert? von vornherein gewis nicht.

Es kann der fall eintreten, dass wir aus innern gründen ein wort, das nur in einer germanischen sprache erhalten ist, der germanischen grundsprache zuschreiben müssen, so zb. ahd. *ëssa* f. conflatorium. das wort fehlt bei Fick, was um so auffallender ist, da es doch zu den allbekannten wenigen beispielen gehört, in denen ursprüngliches *i* im ahd. würklich gebrochen worden; s. Schleicher in Kuhns zs. VII, 224. XI, 250, woselbst auch die etymologie gegeben, die übrigens schon Wackernagel richtig erkannte, s. Wörterbuch s. 89. — es kann weiterhin der fall sein, dass wir ein wort, das nur in einem der beiden hauptäste vorhanden, als germanisch ansetzen müssen. so zb. ags. *crät* wagen (Ettm. 399; Grein I, 168), nndl. *krat, kret* id., engl. *cart* id. vergl. Graff IV, 593 '*cratto* canistrum, *crezzo vel zeina* calathus'; Mhd. wb. I, 879; Tobler, Appenzeller sprachsch. s. 118 '*chrâza* ein geflochtener tragkorb'; Schmeller, BW I² 1388 'der *kretzen,* geflecht, das nach verschiedenen gegenden die gestalt bald eines korbes, bald einer wanne udgl. hat'. auch altfr. *cretin,* wallon. *kertin* gehören hieher, s. DWB V, 270. das wort fehlt bei Fick; es gehört zu skrt. *grath* knüpfen, winden, aneinander reihen, *udgrath* lösen, *vigrath* verbinden, zusammenbinden usw. Böthlingk-Roth, WB II, 830 ff; es ist ferner inter-

essant, da durch dasselbe Grassmanns harte aspiraten eine neue stütze bekommen. auch ahd. mhd. *kranz* diadema, vitta, corona ist hieher zu ziehen; vergl. skr. *grantha* (m.) 1. das knüpfen, binden; 2. künstliches gefüge von worten; *granthi* (m.) ein in den zipfel des gewandes geschlungener knoten. vergl. noch JSchmidt, Vocalismus I, 65. — liegt uns aber eine primäre nominalbildung vor, die zu einem verbreiteten starken verb gehört und mit einem in den einzelsprachen noch gebräuchlichen suffixe gebildet ist, in welche kategorie zb. die zahlreichen nom. agent. auf *an-* fallen, oder ein denominativ, zu dem in den einzelsprachen die primärbildung erhalten, das suffix im gebrauch ist — hieher rechne ich abstrakte auf *yâ, tâ,* adjektive mit den sekundärsuffixen *ka-, aka-* usw. —, so ist die entscheidung schwierig; in diesem fall können wir im allgemeinen nicht genug zeugen haben. für die minimalgränze möchte ich mir folgenden vorschlag erlauben. das westgermanische teilt sich, wie wol niemand läugnen wird, in den oberdeutschen und niederdeutschen sprachzweig, und als westgermanisch kann eine form nur gelten, wenn sie durch wenigstens einen niederdeutschen dialect — ags., alts., altfr. — und einen hochdeutschen — fränk., bair., alemann. — belegt wird. tritt zu zwei derartigen zeugen noch ein ostgermanischer hinzu, so mag man wörter der zuletzt berührten kategorie immerhin als germanisch ansetzen. prüfen wir das vorliegende buch auf diese grundsätze hin, so scheint der herr verfasser sein ziel, blofs den wortschatz der germanischen spracheinheit liefern zu wollen, nur allzu oft aus den augen verloren zu haben.

Doch genug von allen diesen principiellen wünschen. sehen wir von den bis jetzt berührten mängeln des werkes ab und nehmen es wie es ist: bietet es da dem benutzer vollständig sicheres material unter der jedesmal rekonstruierten grundform? kann es anspruch auf vollständigkeit bis zu einem gewissen grade machen? wir greifen auf den ersten seiten einige beliebige zusammenstellungen heraus:

S. 1, z. 6. '*aika* f. eiche: an. *eik* g. *eiks* plur. *eikr* f. eiche + ags. *âc* f. engl. *oak*; ahd. *eih,* mhd. *eich, eiche* f. eiche'.

Es ist anzusetzen: '*aiki* f. eiche: an. *eik* g. *eikar* und *eikr* (s. Cleasby s. v., Wimmer, Altn. gr. § 56, anm. 1) + ags. *âc* m. engl. *oak;* ahd. *eih* (dat. plur. *eihhin),* mhd. *eich* f. die eiche'.[1]

S. 1, z. 10. es ist hinzuzufügen: ags. *âgan, âg, âhta;* altfr. *hâga, âga, âch, âchte* haben, besitzen.

S. 1, z. 13. es ist hinzuzufügen: ags. *âgen;* altfr. *êgin, êin* eigentümlich.

[1] bei diesem artikel wie im folgenden ist nur berücksichtigt, wie herr dr Fick nach seinen grundsätzen hätte geben müssen; keineswegs würde ich immer ebenso ansetzen.

S. 1, z. 15. es fehlt ags. *âgen* possessio, dominium (Ettm. 52); das got. wort heifst nicht *aigina-*, sondern *aigin*. hier mag ein durchs ganze buch gehender würklicher unfug gerügt werden: fast kein got. nomen, sei es substant. oder adj., erscheint in seiner wahren gestalt, sondern immer als halbe unform; so vergl. s. 5 got. *auth-a-s* öde; s. 6. got. *ausan-* ohr, *augan-* auge; s. 7 *audag-a-s* beatus, selig; s. 8 *akr-a-s* acker, *akrana-* frucht; s. 9 *ûhtvôn- ahan-* sinn, *ahman-* geist; s. 10 *aihva-tundja-* (muss wenigstens *-tundjâ-* heifsen); s. 11 *hals-aggan-* halsbiegung, *ahtudan-* der achte; s. 12 *agl-a-s* beschwerlich, *agl-ôn-* trübsal; s. 25 got. *arbaith-i-s* arbeit, *arbja-* n. das erbe usw. welchen zweck hat es nun, wenn jedem einzelnen artikel jene phantome wie *autha, arbaithi* usw. schon übergesetzt sind, noch einmal konstant jedes got. wort so zu entstellen und warum muss gerade das got. hierzu herhalten? wer daran gewöhnt ist eine sprache etwas näher als blofs aus dem wörterbuch zu kennen, den müssen solche angaben im höchsten grade unangenehm berühren. schliefslich kommt es, wenn auf diesem wege fortgeschritten wird, soweit, dass man in der sprachwissenschaft nur mehr mit praeparaten der phantasie operiert.

S. 1, z. 19. es fehlt got. *aiginôn* in *gaaiginôn* in beschlag nehmen, ags. *âgnian* acquirere, sibi vindicare (Ettm. 52; Gr. I, 22).

S. 1, z. 22. es fehlt ags. *âgend* possessor, dominus. ferner '*aihti-* f. besitz, gut: got. *aihts* f. eigentum, im plur. güter, sachen; altn. *âtt* und *ætt* 1. a family; 2. an airt, quarter of the heavens (Cleasby 760) + ags. *æht* possessio, bonum, opes; ahd. *êht* idem'.

S. 10, z. 11. '*ahsa* f. ähre: got. *ahsa* f. = ahd. *ehir*, nhd. *ähre*'. ein got. fem. *ahsa* existiert nicht, sondern wie im ahd. ein mit *a* weitergebildeter neutr. *as*-stamm *ahs* (vergl. Marc. IV, 28); got. *ahs* gegenüber ahd. *ahir*, sowie got. *ais, hais* (aus *ayas, hayas)* neben *hatis, sigis* usw. zeigen, dass jene weiterbildung in die zeit fällt, in der das vocalische auslautgesetz in würkung ist; die differenzen erklären sich demnach leicht. nachzutragen ist ags. *äher, ear* n. spica (Ettm. 17); ebenso ist z. 10 got. *ahsa* falsch. angeführt kann dort noch werden ags. *egl* f. festuca, carduus, acus.

S. 9, z. 21. ein got. '*ûhti-eigs* zeitig' besteht nicht, sondern nur *ûhtiugs* oder *ûhteigs;* grundform beider ist *ûhtiags* (vergl. Schleicher, Comp. § 111, 2).

S. 9, z. 25. es fehlt ags. *ûhte* sw. f. tempus antelucanum.

S. 9, z. 4 von unten. es fehlt ags. *eahtan* observare, aestimare.

S. 12, z. 3. es fehlt ags. *eaxl* scapula, humerus; fries. *axele* achsel. ebenso ist auf der vorhergehenden seite unten ags. *eax* f. axis nachzutragen.

S. 12, z. 8. ein got. verb. *agan, ôg, agans* existiert nicht,

sondern nur das praeter.-praes. *ôg, ôgum, ôhta ôgan* und das part. *unagands.*

S. 12, z. 13. es ist unter dem weiter gebildeten *as*-thema nachzutragen: ags. *egesa* (sw. m.) schrecken; alts. *egiso* (sw. m.) schrecken, entsetzen; ahd. *egis* (n. nur in den gll. zu Vergils Aeneis III, 583 nr 1775, wo der acc. plur. *egiso* monstra vorkommt, gewöhnlich hat es wie ags. und alts. unorganischen masc. *an*-ausgang: *akiso, ekiso* horror, terror). — ferner got. *agjan* in furcht setzen in *af-, in-, usagjan* + ags. *egjan* 1. terrere, excitare, 2. timere; *onegjan* = got. *inagjan.*

S. 12, z. 19. es fehlt: *ag-lus* belästigend, beschwerend: got. *aglus* schwer, schwierig, *agluba* adv. + ags. *egle* acutus, acer, acerbus, odiosus. *egle* erscheint als *ya*-stamm, wie alle adj. *u*-themen im westgerm.

S. 12, z. 17. es fehlt: *aglja* beschweren, bedrängen: got. *uzagljan* zur last fallen, beschimpfen + ags. *eglan, egljan* dolere, vexare; engl. *to ail.* hierdurch wird auch got. *agls* gestützt, zu dem übrigens ahd. namen wie *Agilo, Agilolf, Agilmunt* zu fügen sind.

S. 12, z. 16. es fehlt: *agjâ* f. schrecken, furcht: got. *unagei* furchtlosigkeit + ahd. *akî, egii, aigi* (grundform *agjâ-*) disciplina, virga, terrores: also etwa zucht. vergl. ags. *ege* m. timor, horror.

S. 12, z. 19. es fehlt: *aglaitjâ-* f., *aglaitja-* n. bedrängung, unanständiges, ungerechtes verlangen: got. *aglaitei* f., *aglaiti* n. unschicklichkeit, unzucht + ahd. *akaleizî* f., *akaleizi* n. instantia, improbitas, importunitas.

S. 12, z. 26. zu got. *ôgjan* ist nachzutragen ags. *êgan (ede),* terrere, *onêgan* formidare. erst hierdurch tritt westgerm. als zeuge hinzu.

Es leuchtet ein, dass, wollte ich so fortfahren, das mafs einer recension bald überschritten wäre; es soll daher im folgenden nur einzelnes ausgehoben werden:

S. 180, z. 4 von unten: '*fala (fâla)* feil: an. *falr* feil, *fala (ada)* feilschen + ahd. *fali, fâli, feili,* mhd. *veile, veil* nhd. *feil,* mhd. *feilsen* = nhd. *feilschen*'. als grundform ist anzusetzen *falja, fâlja* (vergl. Bopp, Vergl. gr. III, 897); aus altn. *falr* feil lässt sich nichts entscheiden, da im altn. die adj. *a-* und *ja*-stämme zusammen fallen; in ahd. *fele* venale liegt umlaut, in *feilaz* epenthese vor; ob ags., was bei Fick fehlt, *fäle* oder *fæle* zu schreiben, lässt sich nicht leicht entscheiden, da die handschriften für beide laute nur ein zeichen haben.

S. 230, z. 2. die in dieser dritten auflage erst hinzugekommene vergleichung von Mannus bei Tacitus und Mennor bei Frauenlob könnte nach dem, was Müllenhoff in der zs. 16, 145 bemerkt hat, endlich abgetan sein.

S. 237, z. 3 von unten: '*ga-meina* gemein: got. *gamains,* nhd. *gemein*'. der artikel müste lauten: '*gameini* gemein: got.

gamains (*i*-stamm: acc. sing. f. *gamainja*, dat. plur. *gamainjaim*) + ags. *gemæne* communis; alts. *gimêne* allgemein, gesammt; fries. *mêne* 1. allgemein, gesammt, 2. gemeinsam, 3. gemein, gewöhnlich; ahd. *gameini*, mhd. *gemeine* zusammengehörig, gemeinsam, gewöhnlich, niedrig.' — es ist hinzuzufügen: got. *gamainjan* mitteilen, teilnemen; gemein machen, verunreinigen + ags. *gemænan* inquinare, corrumpere; mhd. *gemeinen* gemeinschaft haben mit, einem etwas mitteilen. — ferner fehlt *gamainjâ-* f. gemeinschaft: got. *gamainei* gemeinschaft, teilname + ahd. *gameinî* participatio, mhd. *gemeine* f. anteil, gemeinschaft; gesammtheit, versammelte menge, heer.

S. 13, z. 2 von unten fehlt ags. *etan, ät, æton*; alts. *etan, at, âton*; fr. *ita, eten*. ferner got. *fraitan* aufzehren, ags. *frëtan, frät, fræton* vorare, ahd. *frëzan* devorare, demoliri.

S. 22, z. 3 ff. es fehlt alts. *rinnan, rann, runnum* rinnen, laufen, springen; ags. *rinnan, rann* und *irnan, arn, urnon* laufen; altfr. *rinna, rann* idem.

S. 22, z. 11 ff. es fehlt ags. *rennan* intr. currere; ahd. *rennjan* caus. fatigare, cogere equos, intr. volitare; alts. *rennian* zusammenlaufen, altfr. *renna* rennen. ferner fallen auf got. + ags. ahd. noch mehrere neue artikel hieher.

S. 23, z. 26. bei der angesetzten wurzel *ar* lösen, trennen, lockern hätte doch auf das ahd. und mhd. starke praet. *ier* hingewiesen werden sollen. vgl. zs. 15, 11, 389 und anm.

S. 37, z. 15 von unten. got. *airkn-i-s* ist falsch wie *unairknai, unairknaim* zeigt.

S. 160, z. 4. ein got. *nat-a-s* nass gibt es nicht.

S. 318, z. 13. ein got. *sathan, sôth* besteht nicht.

S. 316, z. 6 von unten. ein got. *saggv-a-s* ist nirgends belegt, alle beweisenden formen zeigen stammausgang *i*.

Es ist auf s. 51 nachzutragen: *klaima-* befleckung, besudlung: altn. *klâm* [1] n. obscoene dicta + ags. *clâm* lutum, plasma. vergl. noch altn. *kleima* f. klecks, schmutzfleck. — ferner *klaimja* beflecken: altn. *kleima* (*ađa*) beflecken + ags. *clæman* illinere, *beclæman* glutinare; ahd. *kleimjan* plasmare, *pichleimenti* contaminata. — ferner altn. *klînan* to smear + ahd. *klenan, ga-, biklenan* st. v. 1. kleben, schmieren, mhd. *klënen* sw. v. dasselbe.

Es fehlt das in allen germ. sprachen belegte *skalka-*, wol am besten auf s. 334 zu stellen.

S. 357 fehlt: *smit, smitan, smait, smitum, smitana* werfen,

[1] über altn. *á* = germ. *ai* s. Gr. I, 286. aufserdem füge ich noch hinzu: *tákn*: got. *taikns*, aber *árteikn*; *tákna*: *zeihhanôn*; *ár*: got. *air*; *æsta*: got. *aistan*; *háss*: ahd. *heis*; *lán*: ahd. *lêhen* (grundform *laihna-*); *klæđi* (dh. *klaiđja*): ahd. *chleid*; *vákr* (altdän. *vaak*); ahd. *weih*. alts. *wêc* usw., daneben *veikr*; auch *ástár* stellt sich hieher = got. *anstais*, wenn man nicht formübertragung von *á*-stämmen annehmen will. Egilsson nennt diese *á* an einer stelle norwegisch.

bewerfen: got. *bismeitan* beschmieren, bestreichen, *gasmeitan* schmieren, streichen; altn. in *smita (ada)* (Cleasby 572) + ags. *smîtan* percutere, *be-, gesmîtan* inquinare; altfr. *smîta* schmeifsen, werfen; ahd. *smîzan, bismîzan* linere, circumlinere, mhd. *smîzen*; nhd. *schmeifsen*.

S. 329, z. 11. zu altn. *sôt* rufs, *sôtigr* rufsig hat man nicht nötig das lit. zur hilfe zu rufen, da das ags. *sôt* fuligo, *sôtig* fuliginosus (Ettm. 313) bietet.

S. 223, z. 10 fehlt ags. *blôt, geblôt* sacrificium (Ettm. 313).

S. 154 fehlt: *drit, drîtan, drait, dritum, dritana* cacare: altn. *drîta, dreit, dritum, dritinn* cacare + ags. *drîtan, drât, driton* sordes ejicere (Ettm. 577). altn. *drîtr* stercus, lutum + engl. *dirt* kot, auswurf, gemeinheit; vgl. altn. *dreita* und engl. *to dirt*.

S. 346, z. 6 findet sich folgender artikel: '*sterta* sterz: nnd. *stêrt*, ahd. *sterz*, nhd. *sterz* m.' derselbe müste lauten: '*sterta* sterz: altn. *stertr* a tail + ags. *steort* (Ettm. 731, Gr. II, 482), altfr. *stert* (Richth. 1048), ahd. *sterz*, mhd. *sterz* m. daneben ags. *steart*, ahd. *starz*. vgl. altn. *stertimadr* und MSD² 329'.

S. 98, z. 10 von unten fehlt unter wurzel *gad* fügen, passen: *gadja* n. das fügen, passen: altn. *ged* n. 1. sinn, verstand, klugheit; 2. zuneigung (es bedeutet eigentlich die fähigkeit, befähigung zum vereinigen, combinationsgabe wie mhd. *vuoge* das fügen und die befähigung dazu, geschicklichkeit) + ags. *gidd, gid* carmen, cantus; (es ist gefasst als '*vord sôde gebunden*' Beóvulf 873. vergl. auch skr. *grantha* (m.) künstliches gefüge von worten, composition, litterarisches product; zu *granth* knüpfen, winden); ahd. *keti* in *ketilôs* amens. — ferner *gedja-lausa-* übermütig: altn. *gedlauss* spiritless tame + ahd. *ketilôs*, mhd. *getelôs* lascivus, petulans. — ferner vergl. altn. *gedleysi* fickleness, ahd. *getilôst* luxuria.

Es fehlt auf s. 167: *plegan, plag, plâgum, plegana:* in altn. *plag* art und weise, sitte, gewohnheit, *plaga, (ada)* pflegen, gewohnt sein + ags. *plëgan* exercere, alts. *plëgan, plag, plâgon*, ahd. *phlëgan* consultare, curare, administrare, mhd. *phlëgen*, nhd. *pflegen*, engl. *to play*. — altn. *plaga (ada)* anbauen, anpflanzen, behandeln, pflegen, gewohnt sein; ags. *pleogjan, (ôde)* ludere, irridere, *plægan* ludere, saltare. — altn. *plag* n. art und weise, sitte, gewohnheit + engl. *play*.

Auf derselben seite steht: '*punga* m. lederbeutel, geldbeutel: an. *pungr* m. + got. *pugg-a-s* m. oder *pugga-* n. ags. *pung* m., ahd. in *scazphung* st. m. 1.' — weder aus dem got., wo nur der acc. sing. *pugg* vorkommt, noch aus dem altn. und ags. ergibt sich etwas für das thema, nur ahd. ist *scazfungim* marsupiis belegt; demnach ist *pungi-* anzusetzen, got. gilt also auch stamm *pungi-* m.; diesen schluss zog JGrimm schon 1822 Gr. I, 602.

S. 44, z. 3. *karb* usw. ein ahd. *kërban*, mhd. *kerben* abl. 1 existiert nicht; das wort kommt ahd. überhaupt nicht vor, mhd.

nur schwach, doch aus ndrh. quellen belegt Lexer ein *gekurben*. dass die wurzel germanisch war, wird aber durch folgende übereinstimmungen bewiesen: altn. *kerfi* n. a bunch, wreath; ags. *cyrf* abscissio, *âcyrf* fragmentum; fries. *kerf* das durchschneiden, der schnitt. — altn. *kjarf* abschnitt, bündel + mhd. *kërp* einschnitt, kerbe, *kërbe* st. f. dasselbe.

S. 83, z. 7: '*hrendi* n. rind: ahd. *hrind*, nhd. *rind* n.' — hier hat herr Fick uns mit etwas ganz neuem beschenkt; bis jetzt sind neutr. *i*-themen im germ. sprachstamm unbekannt gewesen; das wort ist *as*- oder *a*-stamm: ags. *hrîder, hrýder* plur. *hrýderu, hrýderum* bos; altfr. *hrîther* rind; ahd. *hrind*, plur. *hrindir rindares* Gr. I, 622 anm. (vergl. *hrindir-în, hrindir-âri.*), mhd. *rint*.

S. 87 fehlt altn. *hlóa* to bellow, roar (s. Cleasby s. v.) + ags. *hlôvan, hleóv* mugire, boare; ahd. *hlôuuan* mugire. — vergl. noch ags. *hlôvung* = ahd. *hlôhunga* f. mugitus; ags. *hlîgan (hlýgan, hlêgan)* rufen, anrufen = ahd. *hluojan, hlôôn*, mhd. *lüejen, lüegen, lüewen* brüllen. letzteres ist s. 259 falsch zu got. *laian* gestellt.

S. 82 ist nachzutragen: *hrâka*- m. speichel: altn. *hrâki* speichel + ags. *hrâca* sputum, tussis, guttur, *hræc* tussis, vomitus, saliva; ahd. *racho* sublingium, mhd. *rache*. — altn. *hrækja* sich räuspern, spucken + ags. *hræcan* niti ad vomitum, *âhræcean* exspuere. — altn. *hræking* f. spitting + ags. *hræcung* f. screatio, saliva, pituita.

S. 142 fehlt '*þvit, þvîtan, þvait, þvitum, þvitana* abschneiden abhauen: altn. in *þveit* f. *þveiti* n. *þveita* f. beil, *þveitr* abgerissener stein, *þviti* m. dasselbe (vergl. Cleasby 752) + ags. *þvîtan, þvât, þviton* abscidere, *âþvîtan* frustrari. vergl. noch altn. *þveita(t)* werfen, schleudern.

S. 77 fehlt: *huf, heufan, hauf, hufum, hufana* keuchen, nach luft schnappen, seufzen: altn. *hjúfa* keuchen, schnaufen; got. *hiufan* klagen, klagelieder singen + ags. *heófan, heáf* und *heáfan, heóf* plorare, lamentari, alts. *hiofan* wehklagen, ahd. *hiufan* lugere.

An passender stelle ist nachzutragen: altn. *rakkr* strenuus, fortis + ags. *rank* voll stolzer kraft, kühn, übermütig. vergl. ahd. *rankason* invidia, engl. *rancorous* feindselig. auch ags. alts. *rinc* vir fortis, strenuus ist wol verwant.

S. 85 bietet Fick: *hruk* krächzen: got. *hrukjan* krächzen, germ. *hrauka*. — *hrauka* m. ein vogel: altn. *hraukr, hrôkr* m. seerabe + ags. *hrôk* m. engl. *rook*; ahd. *hruoh*, mhd. *ruoch* st. m. krähe, häher. — dies ist unmöglich, wie jeder sofort einsieht; es ist anzusetzen:

I. germ. *hrak* krächzen = gr. κράζω, κέ-κρᾱγα; altn. *hrôkr* kropfgans; ags. *hrôk*, mnl. *roec*, ahd. *hruoh, hruoho* (vergl. BWB III, 520, Schmeller III, 20) saatkrähe, häher.

II. germ. *hruk* krächzen = gr. κρυγ in κραυγή geschrei, κραυγός specht (Hesych.), κραυγάνομαι: altn. *hraukr* kropf-

gans + altnd. *rouca* garrula (Graff IV, 1149), auch *rouch* (vergl. noch Germania VIII, 386) graculus; im got. ist *hrûkjan* anzusetzen, wie Joh. XIII, 38 *hrûkeiþ* beweist; das *û* wie in *lûkan* entweder aus *hrauk- hruuk- hrûk-* oder mit JSchmidt, Voc. I, 144 als einen ältern zustand repräsentierend zu betrachten.

S. 362 unter wurzel *svamm* fehlt: altn. *svöppr*, gen. *svappar*, plur. *sveppir* schwamm; dän. *swamp*, got. *svamms* + ahd. *swamm*, mhd. *swamm*, nhd. *schwamm*. das thema ist *swamma-* m. im altn. liegt scheinbar *u*-stamm vor; doch die sache erklärt sich anders:

Altn. *hlutr*, das gewöhnlich als *i*-stamm flektiert, hat noch zuweilen nom. *hlotr*, nom. plur. *hlotar* woraus *a*-thema sicher; aber acc. plur. *hlotu*. — altn. *brestr* hat im plur. nom. *brestir*, acc. *bresti* und in den ältesten denkmälern *brestu*; das *a*-thema steht sonst sicher. — altn. *vegr* dekliniert vollständig als *a*-stamm, daneben plur. *vegir*, *vegi* und acc. *vegu*. — altn. *(v)reitr* hat neben plur. *reitar*, acc. *reita* zweimal in Grág. acc. plur. *reitu*. — altn. *stígr* zeigt aufser *stigar*, *stiga* in jüngerm gebrauch *stigir*, *stígi* und acc. *stigu*. — altn. *prettr* hat neben plur. *prettar*, wozu ags. *prettas* stimmt, im neuisl. im acc. plur. *prettu*. — altn. *smiðr* flektiert als *a*-thema und ist auch got., ahd., ags. sicher solches; im plur. sind *smiðir*, *smiði* jüngere formen, daneben acc. plur. *smiðu*.

Allen diesen wörtern ist eine auffallende erscheinung gemeinsam: sie zeigen im acc. plur. *u* neben *i*, also in diesem einen kasus scheinbaren übertritt in die *u*-flexion. dies ist unwahrscheinlich, da nicht im geringsten abzusehn, woher diese formübertragung ihren ausgangspunkt genommen; zu dem bietet sich eine andere erklärung. der acc. plur. der *a*-stämme lautete vor und nach würkung des vokalischen auslautgesetzes germ. *fiskans*, der dativ plur. nach würkung des vokal. auslautgesetzes *fiskams* (aus *fiskamis* wie zGDS s. 277 von Scherer gegen Schleicher gezeigt). wie nun *fiskams* zu *fiskamr* (diese form beweisen *tveimr* und *thrimr)*, *fiskam* und weiterhin *fiskum* wurde, so können wir für *fiskans* die reihe *fiskanr*, *fiskun* annehmen; *n* muste abfallen wie im infinit. usw.; es ergäbe also den acc. plur. *fisku*, und diesen regelmäfsigen acc. plur. erblicke ich in obigen 7 wörtern. man wende nicht ein, dass diese erscheinung auf wenige wörter sich beschränkt; hier hat ein wort Benfeys platz: 'rein phonetische erscheinungen' — und dazu gehört auch die färbung eines *a* zu *u*, die durch den nasalklang unterstützt wurde s. JSchmidt, Voc. s. 147 ff — 'machen sich fast nie in ihrem ganzen umfang geltend; manche derartige neigungen erlahmen gleich im anfang, andere gegen das ende ihrer herschaft' (Orient und Occident I, 254). ein schlagendes beispiel für diesen satz bietet altn. *degi*. hier ist die neigung, durch das aus *a* im altn. sonderleben entstandene *i* umlaut zu bewürken, im anfang erlahmt und hat sich

nur in einem einzigen falle fixieren können, während *u* unter gleicher bedingung entstanden in allen möglichen fällen umlaut veranlasste. — oben sind nun 7 wörter angeführt, die teils durchs altn. selbst, teils durch die andern germ. sprachen als *a*-stämme gesichert sind, und alle zeigen den seltenen acc. plur. auf *u*, in allen vermochte es keinen umlaut zu verursachen, weil die nötigen voraussetzungen fehlen. sollte sich dieser acc. plur. auf *u* nicht in wörtern mit innerm *a* nachweisen lassen? wenn etwa von einem acc. plur. *svöppu* der ursprüngliche *a*-stamm *svampa-*, *svamma-* in die *u*-deklination gezogen worden wäre? der im got. sicher belegte acc. sing. *swamm*, dänisch *svamp*, sowie das ahd. *suam* und der unorg. *an*-stamm *protswamme, hantswamme* machen das *a*-thema zu sicher. bestand ein organ. acc. plur. *svöppu* wie *mögu*, so muste er mit innerer notwendigkeit die übrigen kasus nach sich ziehen, da er aufser analogie mit *daga, arma* usw. stand. — sollte etwa altn. *völlr* ein zweites beispiel derart sein? das thema *walda-* ist fürs westgerm. durch ags. *vealdas*, alts. *waldos*, ahd. *walda* so fest wie kaum bei einem zweiten worte, und es wäre immerhin auffallend, wenn keine spur eines *u*-stammes im westgerm. sich erhalten hätte.

Ich glaube weder der wahrheit noch den leistungen des herrn verfassers im geringsten zu nahe zu treten, wenn ich in bezug auf die oben aufgeworfenen fragen behaupte, dass das buch nicht das bietet, was sein titel verspricht. das gebotene material gewährt weder sichern verlass, noch ist es vollständig. das ganze werk trägt zu sehr den stempel einer — wenn ich so sagen darf — fabrikmäfsigen arbeit an sich und zeigt zu wenig von jener philologischen gewissenhaftigkeit, die, wenn irgendwo, bei einem solchen unternehmen notwendig ist. so weit ich sehe ist fürs ags. nur Grein benutzt, es fehlt also die ganze prosasprache, fürs altn. scheint das vortreffliche werk Cleasby-Vigfussons entweder gar nicht oder doch nur sehr spärlich gebraucht, das altfr. fehlt ganz; eine reiche ausbeute würde auch noch das mhd. wörterbuch von Lexer liefern. damit das werk in einer neuen auflage das werde, was sein titel verspricht, ist eine neue gewissenhafte durcharbeitung des gesammten germ. sprachschatzes ganz unerlässliche voraussetzung. wie der band jetzt vorliegt, kann er nur für ein sammelwerk gelten, das, recht brauchbar zum augenblicklichen nachschlagen, die bekanntesten wörter aus fünf altgerman. sprachen übersichtlich darbietet, jedoch nie ohne nachprüfung zu benutzen ist, und so betrachtet kann es den fachgenossen nur empfohlen werden; aber eine wissenschaftliche rekonstruktion des sprachschatzes der germ. grundsprache ist es nicht.

Die gerügte allzugeringe sorgfalt zeigt sich in unangenehmer weise noch in manchem andern. nicht hieher wollen wir rechnen, wenn s. 141 *trijatehan* statt *thrijatehan* steht und ähnliches

öfter. aber ist es beabsichtigt, wenn die 13 zeilen umfassenden artikel *rann* und *rannja* s. 22 ohne die geringste bemerkung s. 251 widerkehren, nur dass s. 22 zwischen *rann* und *ronnann* (muss aber *ronnana* heifsen) ein *rannum* ausgefallen ist und s. 252 'got. *ur-rinnan* aufgehn (sonne)' wegblieb? auf dieselbe rechnung kommt, wenn s. 43 unter *karla-* steht: vergl. sskr. *jâra* bule, geliebter. vergl. sskr. *jâra* m. liebster, bule, *agru* unverheiratet; oder s. 231 unter *mânan* mond: vergl. lit. *mënů* (d. i. *mënan)* m. mond, sonstiges thema *mënes* und *mënesja.* — vgl. lit. *mënů* (= *mënen-s)* nom. mond, sonstiges thema *mënes-* und *mënesi-.* sich selbst widersprechend sind diese angaben und keine ist ganz richtig, s. Schleicher, Lit. gr. § 87.

Hier ist nun der ort, um die frage aufzuwerfen, wie weit in diesem dritten bande, der nur die germ. einheit enthalten sollte, die verwanten sprachen herbeizuziehen waren. ein beispiel mag uns zeigen, wie es nicht getan werden durfte, s. 5, 1 ff steht:

(ais) fordern, heischen. — germanisch in *aiska, aiskja, aista.* — ksl. in *iska* f. petitio = germ. *aiska.* — lit. *j-ëskóti* heischen = ahd. *eiscôn.* — *αἶσα* f. *αἰσυμνάω;* lat. in *aestimâre.* — *ais* aus *is,* vergl. *ἰότης* wille, *ἵμερος* sehnsucht, sskr. *ish, icchati* suchen, *icchâ* f. wunsch. — *aiska* f. forderung. — ags. *âsce* f. untersuchung, ahd. *eisca* st. f. 1 forderung. vgl. ksl. *iska* f. forderung. — *aiskâ* und *aiskja* fordern, suchen, heischen. — ahd. *eiscôn* = nhd. *h-eischen;* an. *æskja* wünschen = engl. *to ask* fragen. — vergl. lit. *j-ëskóju, j-ëskóti* suchen. — ksl. *po-išta* (= *po-iskja)* *po-iskati* quaerere und *iskaja, iskati* suchen. — denominal von *aiska.* — *aista* achten, fordern. altn. *æsta, æsta* etwas verlangen + got. *aistai, aistan, ga-aistan* achten. — vgl. *αἶσα* (= *αἰσ-τα)* *αἰσυμνάω* — lat. *aestimâre.*

In diesen 21 zeilen gibt es kaum ein wort, das nicht 2 oder 3 mal vorkäme; das heifst doch auf sehr beschränkte leser rechnen. es kommt hinzu, dass band I, s. 29 bei indogerm. einheit dasselbe mit nicht geringerer weitschweifigkeit gesagt ist, dann zum 2 mal ibid. s. 286 bei arischer einheit; zum 3 mal ibid. s. 508 f bei europäischer einheit. aufserdem werden wir es konsequent im zweiten band unter graeco- ital., slavoletto-germ. und slavolett. wider bekommen, im ganzen also 7 mal haben.

Wenn der herr verfasser sich in dem vorliegenden 3 bande einfach darauf beschränkt hätte im ganzen und grofsen unter jedem artikel auf den ersten band zu verweisen, also im obigen beispiel neben *ais;* in fällen wo es jedoch nötig schien, nur kurz die wörter verwanter sprachen anzugeben, so hätte er statt auf 366 seiten bequem dasselbe, ja mehr auf 250 liefern können. so vermag man sich des gedankens nicht zu erwehren, es sei blofs darauf abgesehen, das buch in jeder auflage um das doppelte oder dreifache anschwellen zu lassen.

Eine besprechung des ersten bandes, wobei hauptsächlich zu berücksichtigen, in wiefern der herr verfasser germ. lautgesetzen gerecht wird, mag vielleicht erfolgen, wenn der auf bald versprochene zweite erschienen ist, der die slavoletto-germ. einheit bringen soll.

Strafsburg, 10 märz 1875. H. ZIMMER.

Heinrich von Neustadt: Apollonius Von gotes zuokunft im auszuge mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von JOSEPH STROBL. Wien, Braumüller, 1875. XXXVII und 298 ss. 8°.

In seiner einleitung zu Nicolaus von Jeroschin s. XVIII hatte Pfeiffer den grundsatz aufgestellt, dass inskünftig nur die werke aus der heimischen heldensage sowie solche denkmäler, die wenigstens nach éiner seite hin ein würkliches und unzweifelhaftes interesse böten, vollständig veröffentlicht werden sollten, alle übrigen dagegen auszugsweise unter beigabe eines umfassenden glossars mitzuteilen seien. dies verfahren an sich war nicht neu, schon Goedeke hatte auf ähnliche weise den Reinfrid von Braunschweig bekannt gemacht; aber erst Pfeiffers vorgang erweckte weitere nachfolge. Bartschs excerpte aus des Strickers Daniel, Zingerles aus des Pleiers Garel und die von Jeitteles aus dem Gauriel Konrads von Stoffeln gelieferten waren in diesem sinne gearbeitet. einen ausläufer derselben richtung bezeichnet das obige, noch unter Pfeiffers auspicien begonnene, aber jetzt erst im drucke vollendete buch. dass man inzwischen auch auf seiten der anhänger Pfeiffers die überzeugung von der unzweckmäfsigkeit eines vorgehens gewonnen hatte, welches die endgültige entscheidung über interesse und wissenschaftliche nützlichkeit eines oder des andern abschnittes in den geschmack des herausgebers legt, bezeugt zur genüge die vollständige herausgabe des Reinfrid durch Bartsch, eines gedichtes, von dem gewis niemand behaupten wird dass es sonderlich fesselnd sei: und von Strobl weifs ich persönlich dass er im laufe der jahre lebhaft bedauerte, sich auf auszüge beschränkt zu haben. doch wir wollen dankbar sein für die gebotene gabe: wer weifs wie lange wir sonst jetzt, wo so wenig lust zur veröffentlichung der vielen noch ungedruckten mhd. gedichte aus der zweiten hälfte des 13 jhs. zu herschen scheint, während dagegen die bekannten fabriken gedichte die längst in brauchbarer gestalt vorliegen wider und wider zu drucken sich beeifern, auf die bekanntschaft mit einem interessanten menschen hätten verzicht leisten müssen. denn ein solcher ist Heinrich von Neustadt. Strobls einleitung bringt manches über ihn bei das beachtenswert ist und sorgfältiges studium verrät:

aber leider ist alles recht ungeordnet mitgeteilt, so dass ein gesammtbild des dichters nicht daraus erwächst. ich versuche die wesentlichen momente die für Heinrichs geistesrichtung characteristisch sind aus seinen beiden gedichten herauszuheben.

Eine gefahr dabei will ich nicht verschweigen. um das psychologische gemälde eines schriftstellers zu entwerfen verfahren wir insgemein so dass wir seine vorlagen vergleichen und verwerten was er diesen zugetan oder von ihnen fortgelassen hat; wir berücksichtigen aber im allgemeinen nicht dass einzelne menschen auf grund irgend welcher eitelkeit, zb. um geistreich zu erscheinen, sich zuweilen forcierter und manierierter ausdrücken werden als das sonst ihr temperament mit sich bringt. so scheint die sache auch bei Heinrich zu liegen; er sagt GZ (= Gottes zukunft; die zahlen ohne weitere bezeichnung gehen auf den Apollonius) 6042: *swer guote püecher dihten wil Der sol sich flîzen daz er vil Glichnusse sage umbe daz Daz in geluste deste paz.* — er war also seinem eigenen zeugnis zufolge arzt zu Wien. die ärztliche kunst spielt daher nicht selten eine rolle in seiner poesie. so werden 1947 ff, als Lucina erkrankt, die ärzte berufen, diese überzeugen sich durch das harnglas von der natur der krankheit, aber ihre arzeneien wollen nichts fruchten, da die krankheit von der liebe kommt. ausführlich wird ferner 2631—2777 erzählt, wie, als die truhe mit der vermeintlich toten Lucina von den wellen ans land geworfen ist, Philomin, der schüler des weisen arztes Orrimonius, widerbelebungsversuche anstellt; welche heilkräuter zu diesem behufe angewendet wurden, ist ins einzelne pharmacologisch genau angegeben. nachdem die ohnmächtige auf diese weise ins leben zurückgerufen, erhält sie ebenfalls namentlich aufgeführte stärkungsmittel. hieher gehört endlich die erwähnung des vogels Galadrias, der durch das ansehen und meiden eines kranken diesem leben oder tod verkündet (s. 21 f der ausgabe; vgl. Zingerle zu Vintler 262). diese durch sein metier veranlasste exactheit und dies interesse für das detail durchzieht das ganze wesen Heinrichs: daher seine minutiöse beschreibung der äufsern erscheinung des volkes Gog und Magog v. 2964 ff; seine langatmige nomenclatur der essbaren fische v. 18319—30, oder der musikalischen instrumente und tätigkeiten GZ 4582 ff, oder der steine 18420—37.[1] in dieselbe categorie lassen sich auch stellen rechnen wie 3619 ff und 18867 ff, an welchen die verschiedenen tätigkeiten und beweggründe der einzelnen personen durch *diser, ener* einander entgegengesetzt werden, oder — und das ist fast zur manier geworden — wenn

[1] das alphabetisch geordnete steinverzeichnis übrigens ist, um das gelegentlich zu bemerken, entlehnt aus Arnoldus Saxo De virtutibus lapidum (Rose in der zs. 18, 428 ff), nicht aus seinem ausschreiber Albertus magnus (opp. ed. Jammy Lugduni 1651 tom. II, 227), denn dieser hat *ophthalmius* gegenüber dem richtigen *optallius, obtallius* bei Arnold und Heinrich.

erzählt wird, was nicht geschah, so 11019. 11523. GZ 6074 ff; ferner die z. 10764. 10834 wo Heinrich sich ausdrücklich dagegen verwahrt, eine erneute beschreibung bereits beschriebener dinge zu geben. wenigstens mit auf rechnung seines ärztlichen berufs dürfte endlich die unbedenklichkeit gehören mit der der dichter vergleiche nicht sehr feiner art und prosaischer, aber bezeichnender natur mit vorliebe verwendet; doch teilt er diese offenherzigkeit mit andern österreichischen schriftstellern seiner zeit: also zb. 2981 *ouz ir munde gêt gestanc Reht als ouz einem prîvât;* das schwert schneidet die drachenhaut *reht als ein gesotenez krout* (s. 47) oder *rehte als ein kabezkrout* 10789; *ir ougen prunnen als ein gluot Die man ouz einem ofen tuot* 10832; *dô wart im der kleine nagel Swarz als ein pernzagel* 11884; *deu was gên ir als ein rint Peid an gepære und an zuht* 15179. und als gelehrter fühlt sich Heinrich denn auch: unter deutlicher nutzanwendung auf sich selbst sagt er GZ 74: *gelêrten leuten sanfte tuot Daz sie ir wort florieren.* mit verachtung sieht er auf die *pouren* herab: *wîlen was ein gewonheit Daz man die juncfroun an dem zil Lernte gerne seitenspil. Daz tæten doch die pouren niht, Sie sint ze solher fröude enwiht. Ir spil und ir gefuoge Ist singen pî dem pfluoge* 15158 ff; *den stolzen sult ir werder haben, Den swachen lât ruoben graben* 342, vgl. auch 18195 ff. dagegen blickt er mit verehrung auf die grofsen männer der wissenschaft; er lebt (GZ 4712 ff) der überzeugung dass Hippocrates, Ptolomaeus, Pythagoras, Galen, Seneca, Aristoteles, wenn sie auch heiden waren, ihrer kenntnisse und verdienste um die naturkunde halber einen platz im himmel neben den propheten werden angewiesen erhalten. vgl. auch 13641 und GZ 8144. und in der tat, Heinrich ist ein gelehrter vielseitig gebildeter und angeregter mann. zwar wälsch dh. französisch scheint er nach 19026 nicht verstanden zu haben, und die einmischung des ungerischen *zalas* beweist nichts für seine kenntnis dieser sprache. aber lateinisch waren die quellen seiner beiden gedichte und in der lateinischen litteratur zeigt er bedeutende belesenheit; die bibel citiert er 8179 (s. 42). insbesonders aber nennenswert ist seine kunde der deutschen dichtung. dass er Wolfram und Wirnt nachahmte, hat Strobl nachgewiesen. aber in dem hauptteile seines Apollonius, den er frei erfindet und den er in gestalt zweier episoden dem kleineren, der dem lateinischen romane entlehnt ist, einflicht, verfügt er über eine grofse anzahl von motiven, wie sie teils die Artusromane teils die volkspoesie zu verwenden pflegte, und bringt durch cumulierung derselben ein eigenes product hervor. das motiv v. 19007, wo durch einen schlag auf einen an einem baume über einem brunnen aufgehängten schild und das begiefsen mit einem becken das signal zum kampfe gegeben wird, ist zur genüge aus dem Iwein und Lanzelet bekannt. an derselben stelle wird kurz darauf von der *tavelrunde* gesprochen und nicht ungeschickt ihre eigent-

liche erfindung dem Apollonius beigelegt; Artus habe dies nur nachgeahmt. das wilde weib das in der nacht dem Apollonius die waffen stilt (s. 41), erinnert stark an eine episode des Wolfdietrich, das wecken des Ydrogant 10765 ff an den Sigenot, das sperbrechen 18795 ff und seine belohnung durch krone und kuss seitens einer jungfrau an den Rosengarten. und der fahrenden gedenkt auch der dichter häufig (s. 20. 33. v. 18159. 18684). Strobls vermutung dass Heinrich für GZ auch deutsche gedichte vom Entekrist, jüngsten gerichte ua. benutzt habe, dünkt mich nicht unwahrscheinlich; doch fasse ich diese conjectur nicht so dass ihm etwa derartige dichtungen schriftlich vorgelegen hätten und von ihm mit bewuster absicht in sein eigenes werk verarbeitet wären, vielmehr kamen ihm beim schreiben zahlreiche reminiscenzen, wie solche an Marienklagen, passionsspiele, osterlieder (vgl. zb. GZ 3568 mit Hoffmanns Kirchenlied 77 f) sicher vorhanden sind. nicht minder werden die eingeschobenen muntern preislieder 5336 ff. 9749 ff sowie das schöne klagelied der Tharsia 16595 ff würklich gesungenen piecen nachgebildet sein.

Dass diese vielseitigen kenntnisse den sinn des mannes den realen verhältnissen nicht abwandten, seine augen nicht blind machten für die würklichkeit liegt schon in seinem practischen berufe begründet und ergibt sich auch aus einigen bereits angeführten momenten, denen sich weiteres zufügen lässt. so sein ausgebildetes naturgefühl, das sich besonders auf s. 21 geltend macht. ferner seine lebhaftigkeit die in zahlreichen ausrufen und anreden sich ausdruck verschafft: *ey wie ein wünneclîcher tac. Ey waz fröuden man dô pflac!* 5881; *eyâ wie ein smucken, Eyâ wie ein herzendrucken Und wie ein umbevâhen Und wie ein legen nâhen des nahtes wart begangen!* 5927; *ô süezez leben lebelîch O süezez liep und minneclich* und noch weitere elf zeilen mit *ô* GZ 8238. die Minne wird 148 ff. 160 ff. 15258 ff angeredet, frau Venus 5727, Antiochus 877. 2299. fragen in grofser menge sind GZ 6128 ff gehäuft. daher denn auch die subjectivität in der beschreibung, ganz ähnlich wie bei Wolfram, zb. *sîn pfelle was sô rîche Daz ich mügelîche Die kost niht halbe gereiten mac Den aleine an dem mantel lac* 550 und das glossar unter *gereiten.* in sonderheit zeigt sich diese subjectivität in der ausmalung lüsterner scenen. also 4295 *wâ ist der den des geluste Daz er die schœnen lieplich kuste? Er möhte sicherlichen jehen Im wær von küssen wol geschehen! Het aber er den mînen muot Er næm darumbe kein guot;* 5930 ff *eyâ wie ein legen nâhen Des nahtes wart begangen! Ich wolde lieber hangen Denn ich ez hiet an gesehen, Ez wære denne sô geschehen, Daz ich der schœnen kindelin Hiet einez an dem arme mîn;* 13365 *wie wol mich des gelüste Sold ich pî ir sîn eine naht! Mîn herze gewunne ein grôze maht.* vgl. noch 5878. 12064. 18600. die berechtigung des schlusses, den man hieraus zu ziehen versucht ist dass der dichter

die freuden der liebe öfters genossen, wird erwiesen durch 327 ff, wenn er auch der liebe leid nicht selten erfahren haben mag, vgl. 175 ff. 215 ff. 1660. wir wissen dass er verheiratet war: und darum preist er mit wärme das glück der ehe 3974, er beschreibt die trauer der frau, wenn der mann sie verlassen muss, teilnamsvoll 13807. ein enthusiastisches lob der ehe, der er den ersten platz unter den glücksgütern des menschenlebens anweist, finden wir bei ihm GZ 8351 ff. die frauen spielen überhaupt eine grofse rolle in seiner gedankenwelt: *wol sol man von wiben sprechen* verlangt er s. 59; *win unde wîp Erfröuwet junges mannes lip* sagt er 3404. 3411 gewissermafsen in opposition zu Ecclesiast. 19, 2: *vinum et mulieres apostatare faciunt sapientes.* bei alledem aber war er ein guter christ: s. 173 hebt er den wert der beichte hervor; 16317 ff empfiehlt er dringend das gebet an: wer nicht beten könne, möge zur see gehen, da werde er es gewis lernen. und mit ernst wendet er sich GZ 466 ff gegen die überhandnehmende völlerei in Österreich, namentlich in Wien; am meisten empört es ihn, dass auch die frauen sich den trunk angewöhnen und schon früh am morgen, ehe sie zur kirche gehen, ein gläschen sich gönnen und ein brathuhn verzehren.

Nimmt man zu all dem angeführten noch die bedeutende formelle gewandtheit Heinrichs, so wird das bild eines talentvollen, kenntnisreichen, lebensfrischen mannes ziemlich abgerundet sich darstellen.

Diese formelle seite, die technik des reims und des innern versbaus ist von Strobl sehr fleifsig untersucht worden, sodass kaum etwas nachzutragen sein möchte. aber wie in betreff der schilderung der individualität Heinrichs, so macht sich auch nach anderen richtungen eine gewisse ungeordnetheit und abgerissenheit der darstellung störend in der einleitung des herausgebers geltend. wir erfahren nicht dass bereits in Jacobs und Ukerts Beiträgen ausführliche auszüge aus dem Apollonius geliefert waren und weitere in KSchröders Griseldis, Apollonius von Tyrus (Mitteilungen der deutschen gesellschaft zu Leipzig 5, 2) 1872 sich finden. auch die frage nach der priorität von GZ ist nicht endgültig entschieden; denn die urkunde von 1312, in welcher Heinrich und seine frau Alheit mit dem Freisinger hofe am graben zu Wien belehnt werden, kann doch nicht beweisen, dass sie möglicher weise nicht schon früher dort wohnten; die urkunde kann sehr wol nur eine erneuerung einer ältern sein; auf diesen grund allein hin darf man also den Apollonius nicht nach 1312 setzen. ebensowenig aber beweist der umstand etwas, dass in GZ der dichter sich nicht als am graben wohnhaft bezeichnet. — das letztere gedicht wird mehrfach (61. 4858. 8578) *Gotes zuokunft nâch der neuwen hant* betitelt. ich vermisse dafür bei Strobl eine erklärung. ähnlich aber drückt sich Vintler aus 3393: *aber nu so ist ain newe hant* = sitte. gemeint also wird

sein das kommen gottes im neuen bunde. auch die quellen für GZ sind sehr unübersichtlich angegeben, zum teil nämlich in der einleitung s. xxv, zum andern in den auszügen. darnach sind es also der Anticlaudianus des Alanus und dessen Planctus naturae, die Visio Philiberti, die bibel, das Compendium theologicae veritatis. so wird die letztere schrift s. 152 citiert. was das für ein werk sei, wo gedruckt, von wem verfasst, ist nicht gesagt; und wer mittelalterlichen quellenforschungen fernsteht, müste völlig im dunkel tappen, wenn nicht ganz gelegentlich s. 160 ein aufsatz RKöhlers über die quellen der Martina Hugos von Langenstein citiert würde; und in diesem (Germ. 8, 23) wird denn allerdings genügende auskunft über das buch geboten. ich will übrigens bei diesem anlass bemerken dass der herausgeber unter den anmerkungen, die auch auf dem titel figurieren, nicht etwa das versteht, was unter dieser überschrift von s. 294 ab sich findet; das sind nur nachträge und berichtigungen, die nun freilich zusammen mit den allzu zahlreichen druckfehlern die benutzung der ausgabe etwas erschweren: vielmehr sollen unter anmerkungen die prosaischen füllstücke zwischen den in extenso mitgeteilten auszügen aus dem gedichte begriffen sein. — das fehlen eines verständigenden wortes über den umfang und die einrichtung des glossars macht sich recht fühlbar. nach Pfeiffers princip hätte dahinein 'der ganze vorrat an neuen und unbekannten, oder auch schon bekannten, aber spärlich belegten oder hier in besonderem sinne gebrauchten wörtern' (Jeroschin s. xx) aufnahme finden sollen. doch ich vermisse zb. aus den im texte mitgeteilten stellen folgende gewis nicht häufige vocabeln: *âkamben* 15182 (so ist zu lesen statt des sinnlosen *abkampen); plâstern* GZ 480; *puocharzet* GZ 8554; *gebent* GZ 161 = gebahnt; *wîl* GZ 443. auch stört dass manches mal im glossar die lesart einer andern hs. angeführt wird als im text, dass dort fehler des textes verbessert werden, zb. GZ 5985 *dorn* erst im glossar zu *turn* berichtigt ist. statt des *dringen* übrigens GZ 2043 im text und glossar — an dem letzteren orte steht ein fragezeichen dabei — muss *drîhen* gelesen werden. ein namenregister wäre recht nützlich gewesen: so haben nur einige namen, wie *Heinrich* und *Heinzelîn,* die sprüchwörtlich verwandt sind, aufnahme gefunden, und es erweckt staunen, unter diesen auch *Gundorfer* könig von Indien verzeichnet zu finden; mit demselben rechte hätte priester Johannes von Indien 19255 angeführt werden können. s. 151 unten ist übrigens aus einem mir unersichtlichen grunde *Guondorfer* mit einem fragezeichen versehen; die entstellung der form ist doch nur gering vgl. zb. *Gundoforus* Pass. II. 245, 34. es wäre ferner im glossar strengere gleichförmigkeit im beifügen oder fortlassen der nhd. bedeutung am platze gewesen: denn diese fehlt nicht etwa nur bei worten wo sie jeder, der einigermaſsen mit der ältern sprache vertraut ist,

sofort weifs, sondern auch bei solchen, bei denen es von nutzen gewesen wäre die meinung des herausgebers zu erfahren; ich hätte zb. gerne gewust, welche bedeutung derselbe dem subst. *hantwart* Ap. 17783 beilegt.

Was endlich die angaben über die benutzten hss. betrifft, so lassen dieselben zu wünschen übrig. bei der Heidelberger von Gottes zukunft hätte wenigstens die nummer (401) und eine verweisung auf Wilkens beschreibung (s. 467) gegeben werden sollen; warum die Münchner desselben werkes (cgm. 5092 vom j. 1443) dem herausgeber 'leider nicht zugänglich' war, verstehe ich nicht. ich selbst bin in der angenehmen lage, einen ergänzenden beitrag zu Strobls mitteilungen liefern zu können. von der hs. nämlich die er mit A bezeichnet und seiner ausgabe des Apollonius zu grunde legt, stand ihm nur eine abschrift Goldhanns auf der Wiener hofbibliothek zu gebote und er muste daher auf genauere beschreibung des codex verzichten. dieser befindet sich jetzt nicht mehr in TOWeigels besitze, sondern gehört seit einiger zeit der Strafsburger k. landesbibliothek. es ist eine foliohs. in leder gebunden, auf papier zweispaltig von verschiedenen händen geschrieben; nicht selten finden sich correcturen und rasuren. die zeilenzahl schwankt zwischen 35 und 39 auf der spalte, doch kommt es zuweilen vor dass auf éiner zeile zwei verse stehen. schwarze linien sind nur oben und unten auf der seite sowie links von jeder columne vorhanden; die buchstaben, welche die zeile beginnen, sind rot durchstrichen, die absätze haben rote initialen. die hs., die jetzt noch 130 bezeichnete blätter zählt, beginnt mit den worten: *Allzehant nach der geschicht;* die davor fehlenden verse sind auf 3 blättern neuen papiers, denen zwei unbeschriebene vorhergehen, von moderner hand nach der Gothaer hs. ergänzt. gleich aber auf 1^{a1} ist eine lücke: zwischen den vv. *Admiral vnd Alfakey* und *Dy maisten von der haidn̄ lant* ist raum für eine zeile gelassen. eins oder mehrere blätter fehlen nach 4^{b}, welches schliefst: *Rotes goldes hundert pfunt Dy gib ich Dir allhye czestund,* während 5^{a} anhebt: *Mich hat vngelükch her getribn̄.* diese und die folgenden jetzt entbrechenden gröfsern passagen sind hinter bl. 130 in einem appendix (A-F) neuen papiers, der aus einem unbeschriebenen, 12 beschriebenen und nochmals einem unbeschriebenen blatte besteht, aus der Wiener hs. 2886 (app. A auch aus 2879) von derselben hand ergänzt, die den anfang zufügte. wider fehlt etwas zwischen den bll. 14 und 15 (14^{b2} schliefst: *vmb ir lieb slaffgenosz*, 15^{a1} beginnt *Von dem liebn̄ Neuen sein),* ferner zwischen 24 und 25 (24^{b2} *Des wart der Tyrlander gar fro Sein syn nach ern stuend gar ho:* 25^{a1} *Ir schüllt mir sagn̄ auch da pey).* auf 43^{b2} ist zwischen *Zeveld vnd zewalde* und *Hab dir yn In deiner huet* eine zeile leer gelassen. 46^{a1} schliefst auf der mitte mit den worten: *Lonius wart des gemait Er sasz auf vnde rait Als*

er selber seit verjach, aber die dritte dieser zeilen ist mit dunklerer dinte ausgestrichen und der weitere raum leer; die zweite spalte beginnt: *Der trakche zoch den werdñ Mit den* (das letzte wort ausgestrichen) *der chlo zu der erdñ.* platz für eine zeile ist 50ᵃ² gelassen zwischen den versen: *Dy hiengñ yr auf dy wangñ* und *Sy pliesñ* (*ñ* ist ausradiert) *all snel;* für 5 zeilen auf 54ᵇ² zwischen: *Do viel er ym zefuesse Er sprach mein swere puesse* und *Vmb den alltñ phylomant;* für eine widerum 64ᵃ² zwischen *Matusalem von Marroch* und *Mit ym der edl Chlymodein;* desgl. 64ᵇ¹ zwischen: *Zu Crisanda in dy stat* und *Dar ausz dy geuertñ warñ;* 65ᵇ² nach *Der soltz durch irñ willñ tragñ.* auf 73ᵃ² ist nach: *Er* (dann *pp* ausgewischt) *plaib da des was er fro* die zeile *Sein gemute das ward ho* von späterer dunklerer dinte (wie 46ᵃ¹ die tilgungsstriche), war also ursprünglich ebenfalls frei gelassen. auf derselben spalte steht in der auf: *Des wart ir hertze frewden vol* folgenden und dem vers: *Dem furstñ was nicht wol geschehñ* vorangehenden zeile nur *D,* es fehlt aber nichts. 5 zeilen leer sind geblieben auf 78ᵃ¹ zwischen: *Mitt so grosser reichhait* und *So wird ewr eer enwicht.* wider mit dunklerer dinte und von jüngerer hand (wie auf 73ᵃ²) ergänzt ist auf 89ᵃ¹ vor *Daz er goldes also vil Pey dir hie gelassñ hat* der vers *Gewant vnd silbers also vil.* eine lücke von einer zeile findet sich 96ᵇ¹ zwischen: *Er hat doch paz an mir getan* und *Ich pin von hoher art geporñ.* endlich nochmals mit dunklerer dinte 119ᵃ¹ *Sy ranten wider auf die vart* zwischen *Ein sterkcher sper in die hant* und *Glorant do gestochen wart.* das ganze gedicht endet auf 128ᵃ²; 128ᵇ¹ beginnt das *Registrum dicz puches zu ieglicher abenteuer. I. Das erst Capitel* usw., zu jedem der 84 capitel eine kurze inhaltsangabe. diese capitel sind denn auch, wo sie im texte anfangen, sowie am kopfe jeder seite rot angezeigt. das register reicht bis 130ᵃ, auf 130ᵇ steht nichts als die rote notiz: *Finitus* 1431 *in vigilia annunciationis Marie.* aller wahrscheinlichkeit nach sind 13 bll. von der hs. verloren gegangen: denn unten auf 35ᵇ findet sich ein custos und die angabe 4⁹, auf 47ᵇ v⁹, auf 59ᵇ vi⁹ und auf 71ᵇ vii⁹; diese lagenbezeichnungen fehlen nachher, aber nicht die custoden auf 83ᵇ. 95ᵇ. 107ᵇ. 119ᵇ. jede lage befasste also 12 blätter: das jetzt fünfunddreifsigste blatt demnach als schluss des vierten senio muss ursprünglich das achtundvierzigste gewesen sein. während diese verluste aber durch loslösen einzelner blätter am anfang oder schluss der lagen eintraten, zeugen die lücken die die schreiber liefsen dafür dass ihre vorlage schwer lesbar war.

Wenn ich auch mannigfachen tadel gegen Strobls ausgabe nicht unterdrücken konnte, so traf derselbe jedoch vielmehr die einrichtung und anordnung des buches als seinen inhalt und die textherstellung. diese bekundet fleifs und vertiefung und erregt den wunsch dass der herausgeber noch andere dichter der spätmhd. zeit uns vorführen möge. STEINMEYER.

Friderici Zarncke commentatio 'de patriarcha Johanne quasi praecursore presbyteri Johannis' patrio sermone scripta. Lipsiae (1875). 17 ss. 4°.

Friderici Zarncke h. t. decani commentatio 'de epistola, quae sub nomine presbyteri Johannis fertur' patrio sermone conscripta. Lipsiae (1875). 66 ss. 4°.

Friederici Zarncke commentatio 'de epistola Alexandri papae iii ad presbyterum Johannem' patrio sermone scripta. Lipsiae (1875). 20 ss. 4°.

Die quellen, welche den deutschen gedichten des mittelalters zu grunde liegen, aufzuspüren und herauszugeben ist man in dem letzten decennium mit erfolg bestrebt gewesen. und nach dieser richtung hin hat sich auch Zarncke durch die vorliegenden drei universitätsschriften ein grofses verdienst erworben. in der zweiten derselben weist er den brief des priesters Johannes als die vorlage für zwei mhd. dichtungen des 13 jhs. nach, deren eine von Hoffmann in den Altd. bll. 1, 308 ediert ist, während die andere, in dem grofsen Ambraser heldenbuch enthalten, noch nicht bekannt gemacht wurde; ferner für die str. 6030—6158 des jüngern Titurels, endlich für 2 spätere deutsche poesien in einer Münchner und einer Heidelberger hs. aber die quelle ist für alle diese deutschen ausflüsse nicht etwa unverändert dieselbe. vielmehr hat Zarncke zuerst in der ausgebreiteten lateinischen überlieferung des briefes (66 hss. und eine reihe alter drucke werden aufgezählt) licht geschaffen und nachgewiesen dass seine ursprüngliche gestalt 'nur in ganz wenigen aufzeichnungen sich erhalten hat, während er noch im 12 jh. zwei verschiedene interpolationen, die erste in drei stufen, erhielt: der so entstandene vulgattext erfuhr nachher im 13—15 jh. weitere zahlreiche zusätze. demgemäfs entsprechen auch die deutschen bearbeitungen verschiedenen stufen der lat. überlieferung. diese selbst ist am schlusse der abhandlung sehr sorgfältig und im druck übersichtlich herausgegeben. über die quellen des briefes werden untersuchungen in aussicht gestellt, denen wir mit spannung entgegensehen. den apocryphen brief des Johannes setzt dann ein authentisches schreiben pabst Alexanders iii aus Venedig vom jahre 1177 voraus, in welchem dieser einen magister Philippus bei Johannes zum zweck des ersten unterrichts in der orthodoxen lehre accreditiert, weil er vernommen dass es des indischen priesterkönigs lebhafter wunsch sei, genauer über die christlichen heilswahrheiten informiert zu werden. dies actenstück, dessen ganze überlieferung zurückgeht auf die chronik des englischen abts Benedict von Peterburg († 1193), teilt Zarncke in der dritten der obigen abhandlungen mit. die erste endlich bespricht und teilt in zwei fassungen den bericht mit über einen besuch des indischen patriarchen Johannes den derselbe 1122 dem pabst Calixtus zu Rom gemacht und was er dort über die wunder

seines landes berichtet habe. in welchen beziehungen diese sage zu der von priester Johannes steht, hat sich noch nicht eruieren lassen; dass vermittelnde fäden vorhanden sind ist klar.

21. 3. 75. STEINMEYER.

Julie von Bondeli und ihr freundeskreis Wieland, Rousseau, Zimmermann, Lavater, Leuchsenring, Usteri, Sophie Laroche, frau v. Sandoz ua. nebst bisher ungedruckten briefen der Bondeli an Zimmermann und Usteri. von EDUARD BODEMANN. Hannover, Hahnsche hofbuchhandlung, 1874. VIII und 375 ss. — 5 m.

Julie von Bondeli, die Berner patrizierin, ist eine der bedeutendsten frauen des achtzehnten jahrhunderts. Rousseau sagte von ihr (s. 93 des vorl. buches), sie vereinige den verstand eines mannes mit dem esprit einer frau, die feder Voltaires mit dem kopfe Leibnitzens. Wieland nennt sie ein unvergleichliches mädchen, welches an allen eigenschaften des geistes und an talent zur schriftstellerei sämmtliche frauen übertrifft, die jemals nach dieser seite hin gefeiert worden sind (Ausgew. br. 2, 198f). sie gehört der französischen und der deutschen litteraturgeschichte an, jener durch ihre beziehungen zu Rousseau, dieser durch ihre beziehungen zu Wieland, Zimmermann und den anderen oben im titel genannten. sie ist wesentlich französisch gebildet und schreibt fast ausschliefslich französisch (doch vergl. s. 265). aber sie würdigt nicht blofs Voltaire und Rousseau, sie würdigt auch Sterne und Goethe. was die neugewonnene natur und wahrheit besagen wolle, spricht sie ganz scharf aus, wenn sie über den englischen roman äufsert (s. 20): 'die scenen in gefängnissen, in dorfschenken, in verdächtigen häusern, alles das ist garstig, ja! aber alles das ist wahr! und wenn man mit der natur leben muss, muss man sie so sehen wie sie ist.'

Ihr aufsatz *sur le sens moral et l'esprit d'observation,* der in dem kreise ihrer näheren und ferneren freunde grofses aufsehen machte und schon im Mercure de Gotha, aber sehr fehlerhaft, abgedruckt worden sein soll (s. 42 f), ist in dem vorliegenden buche s. 201—206 mitgeteilt.

Von einem andern aufsatze, über Rousseau, haben wir nur indirecte und unsichere kunde. die Denkwürdigkeiten von Johann Jacob Rousseau von Helfrich Peter Sturz sind, nach der angabe des verfassers, zum teil aus einer fremden arbeit entlehnt: 'ein teil dieser nachrichten — sagt Sturz — ist 1763 im persönlichen umgang mit Rousseau von einem schweizerischen gelehrten gesammelt, und aus einem ungedruckten französischen aufsatz einer schweizerischen dame (Mlle. Bondeli) gezogen, den mir mein freund Zimmermann mitgeteilt hat.' der schweizerische

gelehrte war Daniel Wegelin von SGallen, professor der geschichte in Berlin: Körte Briefe der Schweizer (Zürich 1804) s. 343 anm., wo übrigens dem Wegelin selbst die autorschaft des fraglichen aufsatzes zugeschrieben wird. den besuch von 'Mr. Wäguelin' bei Rousseau erwähnt Julie am 29 november 1763 (s. 271), auch dass er zwei französische dialoge für Rousseau gemacht habe, die bald erscheinen sollen (s. 272): aber kein wort von jenem manuscript. definitive aufklärung bleibt noch abzuwarten. (nach s. 300 schickt Julie durch ihre mutter einige mitteilungen über Rousseaus erlebnisse im frühjahr 1765 — die folgen der Lettres de la montagne — an Zimmermann).

Juliens sonstige schriftstellerei beschränkt sich auf briefe. die ersten auszüge aus solchen veröffentlichte Sophie von Laroche 1799 in dem werke Mein schreibetisch 2, 140 ff. in dem vorliegenden buche wird uns, als eine höchst dankenswerte gabe, die vollständige reihe ihrer briefe an Zimmermann (s. 185—320 aus den j. 1761—1775) und an Usteri (s. 320—373 aus den j. 1762—1778), im ganzen 112 briefe, geboten. dazu noch andre briefe von Julie und an Julie, welche den freunden in abschrift mitgeteilt worden waren und sich als beilagen vorfanden: unter diesen ein, wie es scheint, ungedruckter brief von Rousseau an professor Hess in Zürich (s. 93).

Dieser publication hat der herausgeber einige leichte, mit geschmackvoller hand entworfene skizzen vorausgeschickt, worin er Julien charakterisiert (vergl. Schädelin, Julie von Bondeli, Bern 1838), einen teil seiner materialien verwertet und so den gewinn anschaulich macht, der daraus für die litteraturgeschichte erwächst. ein par von Bodemann nicht verwertete notizen zieht ESchmidt Richardson, Rousseau, Goethe s. 327—329 heran. bei der Laroche wird noch mehr zu finden sein. in ihrem Tagebuch einer reise durch die Schweitz (Altenburg 1787) macht sie förmlich profession aus dem Bondeli-cultus (s. 77. 79. 92. 163. 173. 175 f. 178. 201. 287. 294. 314. 334. 336. 339. 340. 351 f. 354. 356. 362 f. 366. 368: die wichtigsten stellen ausgezogen von Bodemann s. 170 ff). sie macht zb. die geistreiche bemerkung: 'sonderbar dass alle die mich in diesem lande kannten und liebten, über die stelle erhaben sind wo ich mich befinde. diese zwei (Henriette Sandoz und Auguste Maucler, welche eine molkenkur gebrauchen) auf gebirgen, wo ich nicht hinkomme, und meine Julia Bondely in der ewigen höhern welt.'

Einige merkwürdige neuigkeiten erfahren wir über Wieland. Wielands liebeswirrnisse vor seiner verheiratung sind uns interessant nicht blofs als beiträge zu seiner persönlichen charakteristik, sondern auch als beiträge zur erkenntnis seiner dichterischen entwicklung. bei ihm, wie bei jedem dichter, unterscheiden wir überlieferte stoffe und überlieferte manier einerseits, persönlichen zusatz der erfindung und behandlung andererseits: und

in dem letzteren elemente steckt auch manches erlebte. Wielands übergang von der seraphisch-platonischen dichtung zur anakreontisch-epikurischen, von Bodmer-Klopstock zu Uz-Gleim-Jacobi — um es ganz allgemein so zu bezeichnen — scheint mit bestimmten inneren erfahrungen zusammenzuhängen. dieser übergang aber ist die grundlage seines ruhmes, dieser übergang gibt ihm seine eigentümliche stellung in unserer litteratur. es leitet uns also bei ihm wie bei Goethe keineswegs gemeine neugierde und klatschsucht, sondern ein ganz ernstes wissenschaftliches interesse, wenn wir nach seinen liebesverhältnissen und liebeserlebnissen forschen. Löbell (Entwickelung der deutschen poesie bd. 2) leistet dafür nichts. ich kann nur die umrisse einer untersuchung andeuten, um den neuen nachrichten des vorliegenden buches ihre stelle anzuweisen.

Wir haben eine doppelte überlieferung: einerseits die gleichzeitigen briefe Wielands und seiner freunde, andererseits die späteren mündlichen mitteilungen Wielands an seinen biographen Gruber und an Böttiger (Histor. taschenb. 10, 359 ff) sowie vereinzelte spätere schriftliche mitteilungen Wielands zb. Denkw. briefe 2, 110 f (vom 19 mai 1808). bei Gruber liegen uns solche überlieferungen am wenigsten rein vor, weil bereits combinationen, und zum teil falsche, mit den briefen eingetreten sind. die unterschiede des wertes und demgemäfs die art der benutzung bedarf keines wortes. vieles kann ich nicht ins reine bringen, weil mir die originalausgaben der betreffenden Wielandschen schriften fehlen, welche in den späteren sammlungen veränderungen erlitten haben. von den für unseren zweck besonders wichtigen Sympathien besitze ich wenigstens eine etwas ältere fassung in den Prosaischen schriften (Zürich 1771).

Der anfang von Wielands schriftstellerischer tätigkeit fällt bekanntlich gerade in die mitte des jahrhunderts: 1750 wurde der plan zur Natur der dinge gefafst, 1751 im februar, märz und april ausgeführt (Ausgew. br. 1, 50. 188. 2, 108). im mai 1751 schrieb er den Lobgesang auf die liebe (im juni und juli den Herrmann: 1, 50). nach den vorberichten und briefen fallen ferner die Moralischen briefe in die zwei letzten monate des j. 1751, die zwei ersten des j. 1752 (1, 44); der Anti-Ovid etwa in den märz 1752 (1, 73); der Frühling und die Moralischen erzählungen in den mai 1752 (1, 71. 78. 81; 86. 95).

'Die damen sind ehemals der hauptressort meines geistes gewesen — schreibt Wieland Ausgew. br. 1, 287 —; ohne gewisse drei damen würden die Natur der dinge, die Moralischen briefe, die Erzählungen, die Sympathien, der Theages und selbst die Christlichen empfindungen nie von mir geschrieben worden sein. Cyrus ist das einzige werk, wozu ich keine muse aufser mir gehabt habe.'

Die erste dieser drei damen ist bekanntlich Wielands cousine

Sophie Gutermann, die spätere Sophie Laroche (vergl. Pros. schr. 1, 105). ihr sind jene producte der jahre 1750—52 gewidmet, und noch bis ende 1753 betrachtet er sie als die herrin seines herzens. poetisch hat er diese zeit später geschildert in dem gedicht Die erste liebe, an Psyche, vergl. dazu noch das andere gedicht an Psyche, das gleichfalls an Sophie gerichtet ist (Briefe an Sophie von Laroche s. 348). in einem früheren briefe versichert er: 'kein könig in Europa kann sich rühmen, eine so liebenswürdige maitresse gehabt zu haben, als ich von meinem siebenzehnten jahre an bis ins einundzwanzigste hatte. man muss sich die nymphen des Correge, die Panthea des Lucian, die Armide des Tasso vorstellen, wenn man sich eine idee von ihr machen will' (Ausgew. br. 1, 335). Lucian setzt das bild seiner Panthea selbst aus den berühmtesten frauengestalten der griechischen kunst, der griechischen poesie, des griechischen lebens zusammen.

In den Moralischen briefen, dem Frühling, dem ersten buch des Anti-Ovid wird Sophie als Doris gefeiert.

Auch du hörest mich, Doris, o du, der jeder gedanke
Meines herzens geweiht ist! Du hörest mich, göttliche Doris,
Meine muse! — doch fern von dir, was kann mir gelingen?

Im zweiten buch des Anti-Ovid heifst sie Panthea. der name Doris begegnet dann auch oft in den briefen für sie. 'ebendieselbe — bezeugt er in einem brief an Georg Jacobi vom 24 december 1769 (Ausgew. br. 2, 346) — welche vor achtzehn jahren Wielands Doris und Panthea war und noch jetzt seine liebe gute base und die freundin seines herzens ist, kurz im reinsten und edelsten verstand des wortes liebe, seine erste liebe.' (vergl. 2, 225. 256).

Aber im herbst 1753 löste sich das verhältnis. am 27 december 1753 wurde Sophie frau von Laroche. Wieland war seit länger als einem jahr, seit mitte october 1752, in Zürich.

Von nun an tritt für Sophie auch der name Serena auf. Serena ist die heldin einer der Moralischen erzählungen. sie wird durch ihren vater gezwungen, Jokasten, 'dem lasterhaftsten jüngling seiner zeit', die hand zu reichen. es entspinnt sich ein schwärmerisches liebesverhältnis zwischen ihr und Arist. sie stirbt aus liebesgram.

Der väterliche zwang, die ehe mit einem ungeliebten mann, gab das tertium comparationis zwischen Sophie und Serena. es ist nun in der tat eine Serena auf der welt 'und leider auch eine unglückliche Serena': so schreibt Wieland an Bodmer (Ausgew. br. 1, 131 f, vergl. 238 f. 314 f).

Neben Sophie oder wol vor Sophie muss aber noch eine andere jugendliebe angenommen werden. diese und die Züricher damen finden wir in den Sympathien beisammen. leider sind die historischen nachrichten Bodmers über die entstehung einzelner

Sympathien (Mörikofer Schweiz. litt. s. 199) in dem wenigen was mir augenblicklich von Bodmer zugänglich, nicht enthalten.

Am 20 februar 1759 schreibt Wieland zusammenfassend an Zimmermann (Ausgew. br. 1, 336 f) über seine Züricher zeit: 'ich wurde mit frauenzimmern bekannt, wovon eine oder zwei mich wegen des verlustes meiner göttin zu trösten fähig waren . . . ein reicher und genereuser negociant und ein edelmann übergaben mir ihre söhne (vergl. s. 252). ich quartierte mich bei dem letztern ein und wurde mit allen möglichen egards tractiert. ich fand an einer der tugendhaftesten und klügsten damen eine zweite mutter. man machte mir die vier letzten vergangenen jahre meines lebens so angenehm, dass sie nur von dem 1750sten übertroffen werden konnten. nun bin ich am ende dieses lebenslaufes. meine eleves sind erzogen' . . .

Wieland wohnte die erste zeit bekanntlich in Bodmers hause. neue arrangements fallen in den mai 1754: 'ich habe heute — schreibt er am 29 mai an Bodmer (Ausgew. br. 1, 131) — einen artigen brief von der frau Gr. G. erhalten, worin sie mich benachrichtigt, dass die fr. A. im Constanzer haus mir bald selbst schreiben und dann benachrichtigen werde, dass wegen schwer überwindlicher hindernisse mein vorschlag, den tisch bei ihr zu haben, nicht angenommen werden könne, hingegen werde man mir die wohnung im besagten hause einräumen.' am 24 juni 1754 verliefs er Bodmers haus (Ausgew. br. 1, 135). dann am 22 januar 1755 meldet er an Schinz (Ausgew. br. 1, 158): 'ich werde zum junker amtmann Gr *** ins haus ziehen, um seinen sohn, zu dem ich gute hoffnung habe, mehr unter meiner aufsicht zu haben. ich werde von allen seinen und seiner frau gemahlin verwandten sehr geschätzt.'

Dazu noch einige weitere quellenstellen über die damen. im november 1754 (Ausgew. br. 1, 141. 143 f) verteidigt er sich gegen Bodmer, der ihm vorgeworfen hatte, seine neuen freundschaften machten sein herz von den alten freunden abwendig. insbesondere war seine 'vortreffliche und hochgeschätzte freundin frau Gr.' damit gemeint. Wieland aber erkennt ihre freundschaft für eines der besten geschenke der vorsicht. die zeit, die er ihr widmet, ist sehr wenig. sie selbst verehrt in Bodmer den menschenfreund, den frommen und weisen dichter und Wielands woltäter. die frauenzimmer überhaupt, mit denen er umgeht oder umgegangen ist, sind wenige und personen von gutem charakter und bekannten edlen sitten.

Am 6 december 1754 (s. 150) erwähnt er dieselbe vortreffliche freundin (ihr und sein und Bodmers held ist Carl Grandison), daneben aber eine gewisse gute Melissa, welche am 22 januar 1755 (s. 158) in gröfserer gesellschaft widerkehrt: Serena, Selima, Diotima, Melissa und Daphne sind seine freundinnen. Daphne ist, wie sich aus anderen briefen mit sicherheit ergibt, frau Schinz

und spielt weiter keine rolle. Serena kennen wir: bleiben als Zürcher freundinnen Selima, Diotima, Melissa. Selima oder Diotima muss frau Gr. sein: nur vorübergehend hatte er früher (1752) Sophie als Diotima bezeichnet (s. 20. 65). eine dieser freundinnen, vermutlich eben diese frau Gr., liest die briefe der erhabenen Serena und hat die lebhafteste bewunderung und zärtlichste liebe für diesen irdischen engel (15 märz 1755. s. 161). die hymne (ich weifs nicht welche, und versuche keine nachforschung, da mir die originaltexte nicht zur hand sind) ist 'ein geheimnis der freundschaft; es sind gewisse buchstaben darin, die eine noch tiefere bedeutung haben, als die zahlen des Pythagoras' (12 september 1756. s. 219 f).

An Zimmermann sendet er 7 november 1756 (s. 228) 'wiewol vielleicht zu spät' die Empfindungen eines christen. sie sind schon 1755 erschienen. er bittet daraus nicht zu viel zu schliefsen und ihn nicht etwa zu einem seraph, heiligen oder luftgeist zu machen: 'ich bin ganz und gar ein mensch, und schäme mich dessen nicht im mindesten.'

Er meldet 15 december 1756 (s. 231): er besuche etwa ein halb dutzend häuser und habe drei oder vier liebe freundinnen, deren umgang ihm das leben versüfse. diese freundinnen werden am 11 januar 1757 (s. 239 f) näher charakterisiert: die eine hat viel witz und lebhaftigkeit, sie ist sehr belesen ohne es gegen leute, die nicht ihre intime freunde sind, anders als durch vorzügliche bescheidenheit merken zu lassen. die zweite hat eine recht englische unschuld und güte des herzens, alles was man unter dem wort schönheit der seele versteht; mit einer demut, die den wert ihres herzens und ihre vielen natürlichen fähigkeiten und vorzüge halb verhüllt; diese ist die Eulalia und die ungenannte der Sympathien. drittens die Cyane in den Sympathien ist auch eine würkliche person, nach dem leben geschildert, sie wohnt aber nicht in Zürich (s. 190: Cyane wohnt zwei stunden von Zürich auf dem lande und ist nach dem leben gemalt; vgl. s. 197). viertens: 'noch eine meiner liebsten freundinnen ist ein satirischer kopf, eine halbe philosophin, ein *thinker*, ein naseweises spitzfündiges geschöpf, das sich sehr geschickt albern stellen kann, um einem jeden andern seine torheit zu insinuieren.'

Alle diese damen aber sind über vierzig jahre; 'keine davon ist jemals eine beauté gewesen; alle sind einer unverstellten tugend wegen hochachtungswürdig.'

Eine weitere parallelstelle bringt s. 285 (vom 6 september 1758): 'Arete, Sacharissa, Cyane, Alcest, Eulalia, Ismene und diejenige welche p. 56 in der ersten edition der Sympathien angeredet wird (ohne zweifel die obige ungenannte), sind die einzigen würklichen personen, die unter den erdichteten namen bezeichnet sind (vergl. über Maja s. 284; selbst über J** s. 173).

Sacharissa ist das rosenwangichte mädchen, welches Sie vor einiger zeit gesehen und fälschlich für meine gebieterin angesehen haben. Cyane ist ein landfräulein, die in einem leibe aus dem man wenigstens drei engländische mädchen machen könnte, eine sehr idealische seele hat. Arete und Eulalia sind nur eine person. Ismene war ein mädchen das ich einst geliebt habe. Alcest ist Ihr gehorsamer diener Wieland.'

Die beiden stellen ergänzen sich. die hauptperson erscheint dreimal: als Eulalia (Prosaische schriften 1, 49; Werke abschn. 10 der Sympathien), als Arete (s. 57; abschn. 12) und als ungenannte (s. 44; abschn. 9 in Selima verwandelt). die erste anrede lautet: 'O du, welche nur der enthüllung vom leibe bedarf, um ein engel zu sein, schöne harmonische seele; desto schöner, da demuth und bescheidenes mistrauen deine eigene vortrefflichkeit vor dir verbirgt.' man erkennt die obige charakteristik, und viel mehr liefern die frommen tugendhaften betrachtungen nicht, die ihr gewidmet sind.

Aber die briefe geben neue aufschlüsse: Wielands Theages ist die frucht einer sehr heftigen und sehr platonischen liebe, die er zu einem frauenzimmer trug, das schon über 40 jahr alt war (s. 285 f). gleichwol ist die Aspasia im Theages kein porträt dieser dame: Aspasia ist ein blofses geschöpf seiner einbildungskraft, aus hundert zerstreuten zügen zusammengelesen (s. 300).

Das schliefst indessen nicht aus, dass einzelne dieser züge von jener geliebten dame entlehnt sein könnten. und wenn Aspasia (nach dichterisch galanter voraussetzung) nahe an vierzig aber wol erhalten ist, wenn sie als jungfrau und reiche erbin dargestellt wird, wenn sie die freiheit liebt und sich nicht entschliefsen kann, einen mann zu ihrem herren zu machen, weil sie nie einen Carl Grandison angetroffen; so bietet sich hiefür unter der annahme geringer veränderungen in der tat ein original: jene dame von 44, für welche der 22jährige Wieland sich begeisterte, die geistreichste und gebildetste frau in Zürich, eben verwittwet und doch jungfrau (Denkw. br. 2, 110), jene dame die mit Wieland für Richardsons Grandison schwärmte, wie wir sahen, und die schon auf frau Gr. gedeutet ist. ihr sind die Sympathien und der Theages gewidmet. und auch ihr name ist uns bekannt durch Wielands erzählung bei Böttiger s. 399: 'meine feurigste liebe in Zürich war zu einer frau v. Grebel, einer jungfräulichen wittwe von (ungefähr) 40 jahren.' jungfer Lochmann hatte einen junker v. Grebel geheiratet, einen schwächling, der eine pflegerin und vorleserin brauchte und in ihr die treueste und hingebendste fand. sie hatten viele jahre mit einander gelebt und gewohnt, und als er starb, hat sie ihn ernstlich betrauert. gerade in dieser zeit kam Wieland nach Zürich. sie hatte seine Briefe der todten gelesen (1753 erschienen!), die zu ihrer stimmung passten, und wünschte den verfasser kennen zu

lernen. er sah sie zuerst in schwarzer trauerhülle, die aber ihren blitzenden augen sehr wol tat. indessen machte sie erst beim zweiten widersehen einen tiefen eindruck auf ihn. allmälich kam es zum einverständnis. näherer verkehr war in dem strengen Zürich nicht leicht und muste mit list und heimlichkeit bewerkstelligt werden. aus der freundschaft wurde eine art von platonischer liebe. doch blieb ein feuriger händekuss der einzige oberste lohn seiner minne.

Vergl. Zimmermann Über die einsamkeit 4 (1785), 178 f ... 'so stille erhaben und so unaussprechlich edel liebte Wieland in seinen frühesten und feurigsten jahren ein schönes, liebevolles und liebeathmendes frauenzimmer in Zürich; denn dieser grofse geist wuste wol dass das geheimnis der liebe auf gewisse weise schon im ersten kusse, im ersten seufzer erstirbt. ich fragte darum einst dieses frauenzimmer: Mademoiselle, wann hat Wieland sie zum ersten mal geküsst? die schöne Züricherin erwiderte mir: Wieland küsste mir zum ersten mal am ende des vierten jahres unserer bekanntschaft die hand.' doch ist die geschichte, schon wegen der anrede 'Mademoiselle' nur unsicher auf frau v. Grebel zu beziehen.

Wieland fährt fort (Denkw. br. 2, 110 f): jene platonische liebe würde wol, trotz seiner ihm anklebenden kindischen schüchternheit, sich in eine reinmenschliche art zu lieben herabgestimmt haben, wenn die dame nicht besonnener als er gewesen wäre und in ihrer weisheit beschlossen hätte, ihn allmälich mit guter art zu entfernen und die zweite frau eines Zürichschen magnaten zu werden, der sie nach einigen jahren wolbehalten hinterliefs. nach Böttiger s. 403 hätte sie ihn zum vertrauten des antrages dieses magnaten gemacht: 'es muste ihr schmeicheln eine frau statthalterin, die nächste nach der bürgermeisterin, zu werden und ihr ansehnliches vermögen mit einem ebenso ansehnlichen zu verdoppeln. dies überblickte ich sehr wol und riet selbst herzlich zu dieser neuen verbindung.' (den statthalter Hirzel erwähnt er Ausgew. br. 1, 347. 2, 62). indessen wird noch bis herbst 1759 in den briefen an Zimmermann die frau Gr. oder G. als seine hauptfreundin in Zürich fortwährend erwähnt (Ausgew. br. 2, 1. 63. 79. 86. 101. 103. 105. 108). und dass jene späteren berichte nicht getreu sind, bezeugt der gleichzeitige brief an Zimmermann (Ausgew. br. 1, 285; vergl. 287): 'so viel versichere ich Ihnen, dass ich nie jemand platonischer geliebt habe als dieses frauenzimmer. ich weifs aber nicht wie es weiter gegangen wäre.' vergl. Ausgew. br. 1, 241: 'die ungenannte der Sympathien ist die königin meines herzens. das war sie und wird es allezeit sein. ach! sie war es so sehr, die zauberin, dass sie mich, gleich der Circe, etliche stunden lang sogar in einen anakreontischen dichterling verwandeln konnte. leider!' — 'zu allem glück — fährt er an

der früheren stelle fort — charmierte mich eine andere noch mehr, gerade um die zeit da meine sublime liebe anfangen wollte sich ein wenig zu bekörpern. dieser umstand machte es mir leicht in die schranken der gesetzten freundschaft mit ihr zu kommen.'

Gruber (1, 213) versichert, diese andere sei unter Melissa zu verstehen, ein junges reizendes geistreiches mädchen. durch Wielands umgang gebildet, habe sie sich bald vor den übrigen ausgezeichnet. ihr vater war zu reich und stolz, um sie einem unbemittelten gelehrten zur frau zu geben. sie wurde nachmals Hallers schwiegertochter. Sophie Laroche (Tagebuch einer reise durch die Schweitz s. 340) gibt uns bestätigung und weiteren aufschluss: sie sieht am 3 august 1784 in Bern frau von Haller, geborne Schulthess aus Zürich, welche Wieland als Melissa — wie sie selbst als Doris — besungen, welche ihr durch Wieland und Zimmermann als eine sehr schöne und liebenswürdige person genannt war und von der sie viele artige briefe gelesen hatte (88, vgl. 99. 355). auch Julie Bondeli bei Bodemann s. 200 bestätigt dass Madem. Schulthess mit Wieland noch nach Biberach correspondierte. — darf man mit der bemerkung Grubers weiterhin den rückblick Wielands combinieren (vom 17 april 1758. Ausgew. br. 1, 270) auf eine zeit, wo er junge mädchen in der platonischen philosophie unterrichtete?

Weitere ermittelungen sind leider recht schwierig und keineswegs sicher. die nähere beziehung zu frau v. Grebel kann nicht wol vor anfang 1754 fallen (wofern sich nicht der unten für Selima in anspruch genommene brief an die Laroche s. 24 vom 3 juni 1753 auf sie bezieht). ende 1754 aber tritt schon Melissa auf. da Wieland die namen Selima, Diotima, Melissa später fallen lässt und da mindestens die freundschaft zu frau Grebel durchgeht, so darf man fragen, ob er diese damen nicht später umgetauft hat. für Eulalia und Arete, die schöne seele frau Grebel, möchte ich unbedingt den namen Diotima in anspruch nehmen (vergl. Laroche Tagebuch 103: 'gern hätte ich noch eine Zürcher dame gesehen, welche in herrn Wielands schriften den namen Diotima trägt und, nach ihren briefen zu urteilen, viele kenntnisse und feinheit des geschmacks haben muss'). findet sich auch Melissa später wider?

Da es sich um ein junges mädchen handelt, so läge der gedanke an die rotwangige Sacharissa nahe. der betreffende abschnitt der Sympathien (s. 22; abschn. 3) redet im tone der ermahnung zu ihr. sie wird gewarnt vor dem bösen genius, der sich oft hinter angeblich unschuldige jugendfreuden verberge. 'glaube nicht dem unbedachtsamen, der dich geistreich nennt, weil deine augen mit ihren lieblichen blitzen sein herz geschmelzt haben; und dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet dass in einem blendenden busen notwendig die schnee-

weiſse unschuld wohnen müsse.' tugendhafte romanfiguren wie Clarissa, Byron, werden ihr als muster vorgehalten. es genüge nicht, ihnen diese oder jene empfindung abgelernt zu haben. Sacharissa habe alle zärtlichkeit jener heldinnen, aber 'zärtlichkeit des gemütes ohne stärke, ohne groſsmut, ist weichlichkeit.'

Ähnliche gedanken kehren wider in den Erinnerungen (dh. ermahnungen) an eine freundin (1754). auch sie sind an ein junges mädchen gerichtet: 'in deinem arm wird einst ein edler mann sein wolgebrauchtes leben süſser fühlen; nach dir wird sich dereinst an deinem busen der schönen tochter weiche seele bilden.' sie selbst wird aufgefordert, diese erinnerungen in ihre 'weiche seele' zu drücken.

> Und wenn mein schicksal deiner gegenwart
> Mich einst entzieht, so sei dies blatt dir oft
> Ein nicht unwertes denkmal unsrer freundschaft.

Die hohe würde der seele soll ihr stets vor augen schweben. sie soll nicht sorgen, wie sie gefallen möge. sie soll den schmeichler verachten, der auf ihre schwäche rechnet.

> Der schmeichler lügt der deine rosenwangen
> Und was an dir einst welket, englisch nennt.

Anna Howes und Clarissens freundschaft, auſserdem die biblischen frauen in Bodmers patriarchaden werden ihr als muster hingestellt: einige gegenbilder treten auf, die selbstgefällige Narcisse, die schöne aber geistlose Agnes, die kokette Zelinde. daneben ideale wie Panthea und die sittsame Stella.

Die polemik gegen den witz, den falschen witz, der sich begnügt, wenn wir lachen, den leichten witz, der ohne die vernunft ein tönend nichts sei, — scheint persönlichen bezug zu haben und einen fehler der angeredeten freundin indirect zu treffen. auch in der hergehörigen Sympathie wird, vielleicht bedeutungsvoll, der böse genius des menschen, speciell dieser dame, mit dem betrüglichen witz verglichen, der die gefährliche gabe besitze, allerlei gestalten anzunehmen.

Man möchte daher an die vierte oben charakterisierte freundin denken, das naseweise, spitzfindige geschöpf, den satirischen kopf. es müste dann nur angenommen werden, dass die angabe, alle dort besprochenen seien über vierzig, eine absichtliche oder unabsichtliche unwahrheit enthalte: unabsichtlich etwa weil die aufzählung, an deren spitze jene angabe steht, mit älteren damen tatsächlich begann und an die vierte nicht sogleich gedacht wurde oder deren nennung nicht von vornherein beabsichtigt war; oder absichtlich um die allzu genauen und deutlichen angaben durch eine irreführende notiz zu paralysieren. übrigens drängt sich wie wir gleich sehen werden, auch bei der dritten in der reihe, Cyane, der verdacht auf, ihr alter sei übertrieben.

So wäre denn Melissa-Sacharissa Schulthess das eine mal

als 'gut', das andre mal als 'satirischer kopf' hingestellt. in den poetischen schilderungen aber finden sich beide züge und es liegt ganz in Wielands manier zu idealisieren, dass er jedesmal eine einzelne eigenschaft übertreibend hervorhebt. überdies streiten um Sacharissa zwei genien. doch will ich ja meine vermutung keineswegs für sicher ausgeben.

Was Cyane anlangt, so zeigt auch der auf sie bezügliche abschnitt der Sympathien (s. 26; abschn. 4) das landfräulein: 'in welchen gefilden irrest du izt, von der morgenröte umgeben, o Cyane; welche schatten, welche selbstgewachsene laube bedeckt dich? welche blume zieht dein immer heitres auge auf ihre sittsame einfärbige schönheit, als ob sie sich sehnte, an deinem busen aufzublühen? oder hörst du still lauschend der wirbelnden lerche zu . . .! wie zufrieden lächelt dein denkendes antlitz, aus dem eine ungeschminkte seele glänzt . . . . wie froh wandelst du in diesen einsamen gebüschen! . . . . unentweiht von den sitten der verdorbenen welt, kennest du kaum die namen der verstellung, der affectation, der geschminkten tugenden und der schlauen künste städtischer buhlerinnen, buhlerinnen um ruhm oder wollust.' usw.

Wir empfangen doch so viele porträtzüge, dass ich wider eine combination wagen möchte: mit jener M. welche im sommer 1759 bei Zimmermanns ist und grofsen enthusiasmus bei Wielands freund erregt. 'M. ist bei Ihnen?' fragt Wieland sehr erstaunt am 28 juli 1759 (Ausgew. br. 2, 52). 'Sie haben den brief vom zehnten juli an sie gelesen?' er stand also noch in correspondenz mit ihr, schickt ihr auch jetzt einen neuen brief (s. 53). 'Si M. pourroit vivre une seule année avec vous, je crois qu'elle deviendroit bien aimable; elle deviendroit discrète, sage, sans prétentions' (s. 56): es fehlt ihr also an cultur. er nennt sie auch cette jolie babillarde (s. 56). Zimmermann will in M. ein mädchen aus dem goldnen zeitalter gefunden haben (s. 59). Wieland ist darüber sehr erstaunt bis er sich besinnt dass ihn dieselbe M. wenigstens zwei oder drei mal innerhalb fünf jahren in den gleichen enthusiasmus versetzt (s. 60). er will den freund nicht entzaubern, er überlässt das der dame selbst, die manches herz erobert, aber noch keines festgehalten habe (s. 61). er nennt M. eine ziemlich runde, drollichte und rosenwangichte seele (s. 62); eine dame in Bern, welche Wieland augenblicklich bewundert, sei wenigstens ein hundert pfund weniger materiell als M. (s. 61): das stimmt zu der personsbeschreibung Cyanens, aus deren leibe man drei Engländerinnen machen kann. und wenn Cyane zwei stunden von Zürich lebt, so kann sie darum in Brugg doch Wielands Zürcherische freundin (s. 53) oder die schöne Zürcherin (s. 59) heifsen; auch hat sie sich gewis zeitweilig für tage oder wochen in Zürich aufgehalten.

Auch das folgende kann uns teils die identität bestätigen,

teils unsere kenntnis bereichern. c'est proprement — schreibt Wieland an Zimmermann weiter (2, 64) — l'innocence, la naïve vertu, la belle nature qui vous enchante. M. sei verführerisch für einen philosophen 'précisement par les mêmes qualités qui la rendroient ridicule à un homme du monde.' vergl. s. 78. 80 f (11 august 1759): 'M. ist kein falsches geschöpfe und doch ist sie nicht was sie scheint. dieses rätsel kann Ihnen vielleicht niemand auflösen, als ich .... auch meine aufführung gegen sie ist ein rätsel. ich bin genötigt eine gewisse rolle zu spielen .... ich will Ihnen meine geschichte mit diesem sonderbaren frauenzimmer so erzählen, wie ich sie selbst weifs, und Ihnen alsdann das urteil über mich ruhig überlassen' (vergl. s. 52 f). also auch hier ein stück roman? ich möchte darauf noch s. 84 beziehen, gleichfalls an Zimmermann gerichtet: 'Ihr einfall dass die herren von Bern mich mit einer pension von 2000 pfund zum prof. extraord. der philosophie machen sollten, gefällt mir besser als das annexum, das gute mädchen ** zu heuraten.'

Sophie Laroche schreibt zu Knonau auf dem wege von Zürich nach Zug in ihr reisetagebuch (s. 116): 'Knonau hatte für mich noch ein verdienst, die erinnerung aus Wielands zeiten; indem ich unter den vielen schönen briefen, welche er aus der Schweiz hatte, einige von einer Meyer von Knonau gelesen, welche einen vortrefflich gebildeten muntern geist und ein gefühlvolles herz anzeigten.' auf die letztere charakteristik ist nichts zu geben: die Laroche charakterisiert immer vag idealisierend: alles aus einem farbtopf angestrichen. wenn ich M. in den briefen an Zimmermann auch nicht zu Meyer ergänzen will — man erwartet einen taufnamen (ob M. nicht Melissa sein könne, habe ich natürlich erwogen, bin aber zu einem negativen resultate gelangt) — so hat doch dieses Zürcherische landfräulein die nächsten ansprüche, für Cyane gehalten zu werden, wenn auch die angabe Wielands über die entfernung ihres wohnortes von Zürich auffallend niedrig gegriffen ist. man fährt jetzt mit dem schnellzug fast eine stunde.

Auch Mörikofers bericht über den fabeldichter Ludwig Meyer von Knonau (Schweiz. litt. s. 281) darf hieher gezogen werden: 'Meyer war ein landedelmann, der auf seinem herschaftsgute einer heitern und sinnigen naturbetrachtung lebte, mit lust die jagd betrieb und sich mit tier-, namentlich vogelmalerei beschäftigte. er gewährte nebst seiner gebildeten familie seinen freunden einen für erholung und unterhaltung anziehenden kreis, worin unter andern Wieland glückliche tage verlebte.' dieses Meyers tochter wird Cyane gewesen sein. Meyer war mit Bodmer sehr befreundet, und seit 1754 war Wieland jeder neuen damenbekanntschaft höchst zugänglich.

Wir kehren zurück zu der stelle, worin Wieland am ende seines Züricher aufenthaltes seine hauptwerke auf drei gewisse

damen zurückführt. da er die Erinnerungen an eine freundin nicht mit nennt, so kann Melissa-Sacharissa nicht wol gemeint sein. auf Cyane-M. lässt sich nichts zurückführen aufser jenem abschnitt der Sympathien. also haben wir Sophie Laroche für die ersten schriften, frau v. Grebel-Eulalia-Arete-Diotima-Aspasia für die Sympathien und Theages. es bleiben nur die Empfindungen eines christen übrig, und diese müssen einer dritten dame gehören: wer ist sie?

Ich ziehe gleich Wielands erzählung vom 17 febr. 1796, bei Böttiger s. 397—399, herbei: 'ich wohnte in Zürich bei einer devoten im hause, die mich durch ihre frömmelnde sprödigkeit oft in vergötternde ekstasen, oft in verzweiflung setzte. ihr zu gefallen dichtete ich damals auch die Empfindungen des christen. als mir später die schuppen von den augen fielen, ergrimmte ich besonders über diese heilige prüderie und affectierte züchtigkeit, und die marter, die mir damals jene tantalisierende fromme, mit der ich unter einem dache wohnte, angetan hatte. die erfahrungen die ich damals gemacht hatte, haben gewis vorzüglich viel dazu beigetragen, dass ich zu meinen gedichten dem anschein nach so wollüstige und lockende themen genommen und con amore ausgemalt habe. ich wollte gewissen tartüffen und keuschheitskrämerinnen dadurch wehe tun' usw. ich lasse den letzteren einseitigen pragmatismus dahingestellt, der wenig wert hat.

Die deutung fällt nicht schwer. dass Wieland zum junker amtmann Gr*** ins haus ziehen werde, offenbar des edelmanns dessen söhne er unterrichtete, meldet er, wie wir sahen am 22 januar 1755. aus Gruber (1, 185) aber ist längst bekannt dass Wieland vier jahre lang in dem hause des herrn v. Grebel wohnte, dessen söhne er unterrichtete. also eine zweite frau Grebel. er nennt sie Fr. Gr. G. (dh. Grebel mit einem zweiten hinzugefügten namen) in dem brief an Bodmer vom 29 mai 1754: sie correspondiert mit ihm, als dem lehrer ihrer kinder, über kost und wohnung, wofür sie sorgt, bis er ins haus zieht. sie ist ohne zweifel die zweite mutter, die er in Zürich fand. sie ist Selima, ein name aus Wielands Moralischen erzählungen: Selim, ein blinder, wird durch Selima, seine geliebte, geheilt: durch sie erblickt er zum ersten mal die welt. schrieb Wieland dieser dame einen ähnlichen einfluss in moralischer beziehung zu? (die stelle Ausgew. br. 1, 261 kann ebensogut auf Sophie oder auf Eulalia-Diotima gehen). sie muss ferner die erste am 11 januar 1757 geschilderte freundin sein: darnach hatte sie viel witz und lebhaftigkeit und war sehr belesen, ohne es in weiterem kreise merken zu lassen. ihre frömmigkeit würde in dem Züricher damenkreise nicht unterscheidend gewesen sein, und die andern dinge, die er später erzählt, konnte er in jenem briefe nicht vorbringen. in den Sympathien fehlt sie, wenn wir uns an Wielands

eigenes zeugnis halten, wie wir müssen. vielleicht aber war sie die erste dame überhaupt, die ihm in Zürich tieferes interesse einflöfste, und von der er an Sophie Laroche am 3 juni 1753 (s. 24) schreibt: er sei mit einer dame von sonderbarem und verwickeltem charakter bekannt geworden, den er nach zwei conversationen noch nicht ergründen könne. in drei oder vier tagen würde er mit einem jungen geistlichen auf ihr landgut gehen, 'ihr da die unsterblichkeit der seele zu predigen.'

Wir übersehen nun Wielands ganzes Züricher 'serail', wie er es nennt, bis zum abschluss der Sympathien. Züricher localforscher würden ohne grofse mühe über einige puncte genaueres mitteilen können.

Von Wielands in Zürich verfassten schriften scheinen die briefe von verstorbenen an lebende seinen besonderen ruhm in frommen damenkreisen gegründet zu haben. sein anonym veröffentlichter plan einer privatschule führte dazu, ihm erziehungsaufgaben zu übertragen. ob zuerst herr amtmann von Grebel und durch ihn frau Grebel-G. gewonnen wurde, oder ob die sache umgekehrt verlief, bleibe dahin gestellt. jedesfalls blieb frau v. Grebel-G. in der rolle der mütterlichen, aber doch nicht ungefährlichen freundin. daran schloss sich das verhältnis zu frau v. Grebel, geb. Lochmann, das auf dem besten wege zu einer sinnlichen leidenschaft war, als ein junges witziges mädchen Melissa-Sacharissa Schulthess sie in seinem herzen verdunkelte und sie wider auf die stelle der ersten und verehrtesten freundin beschränkte, die ihr unbestritten blieb. wann der vater Melissas jede hoffnung abschnitt, ob es zu ausdrücklichen erörterungen darüber kam und wie dieselben auf Wielands verkehr mit der geliebten einwürkten, wie lange dieses verhältnis überhaupt dauerte: das wissen wir nicht. auch nicht, in welchen zeitpunkt die zwei oder drei enthusiastischen aufwallungen fielen, worein das dicke landfräulein Cyane (Meyer von Knonau?) den leicht erreglichen versetzte. es mögen überhaupt manche schwankungen vorgekommen sein, die wir unmöglich unterscheiden können.

Die Sympathien weisen uns nun aber auch über Zürich zurück in eine frühere zeit. Ismene (s. 53; abschn. 11) war ein mädchen, die er einst geliebt. jetzt ist Ismene todt und ihrem andenken widmet er einen abschnitt der Sympathien: 'sie starb, die liebenswürdige Ismene, und ihr freund hat nicht ihren letzten entfliehenden hauch aufgefasst noch ihr geheiligtes grab mit blumen bestreut.' aber keine entfernung der örter soll den geist hindern, sie auf dem kirchhof zu besuchen. er fragt sie: 'bist du (etwa), von sympathie und ewiger liebe gezogen, bist du itzo der genius deiner S***, der edelsten und schönsten seele, die noch im irdischen leibe wallet?' seine freundschaft mit Ismene war von der tugend gestiftet und von der weisheit geleitet. er lobt sich selber, dass ihre blühende jugendfarbe und

reizende anmut ihn nicht verblendeten, sie für etwas anderes als eine unsterbliche anzusehen. heifst das in prosa: dass er sich nicht verleiten liefs, sie zu verführen?

Durch S*** sind wir jedesfalls in Wielands heimat verwiesen. denn S***, wofür die werke irreführend Selima setzen, ist ohne zweifel Sophie. in der tat heifst es in einem briefe an die Laroche (s. 30), am 30 januar 1754, also nach der auflösung des verhältnisses zu Wieland und nach Sophiens verheiratung geschrieben: 'beiliegender brief von Ihrer Ismene ist mir zugeschickt worden, und ich weifs nichts anderes mit ihm anzufangen, als ihn an Sie zu schicken, wenn Sie gleich nimmer Doris sind. dieses gute mädchen, welches die zärtlichsten gesinnungen und die ungemeinste hochachtung gegen Sie trägt, weifs noch nichts von den letztern unerbaulichen begebenheiten. ich überlasse es Ihrem herzen, madame, ob Sie den briefwechsel mit dieser Ihrer zärtlichkeit gewis würdigen person fortsetzen wollen oder nicht; und ein gleiches tue ich wegen Ihrer ehemaligen ungemeinen freundschaft gegen die gute jungfer M . . ., welcher der verlust ihrer freundin sehr nahe geht. wie vielen vortrefflichen herzen haben Sie wehe getan!'

Von dieser jungfer M. weifs ich gar nichts. aber für Ismene drängt sich mir eine seltsame vermutung auf, die ich nicht unterdrücken will und die, wenn sie das richtige träfe, einen ganz komischen beleg für Wielands übertreibende art zu idealisieren bieten würde.

Am 8 october 1791 erzählte Wieland in Goethes und Böttigers gegenwart (Böttiger s. 392, vergl. Düntzer Freundesbilder s. 361) von seiner ersten liebe im hause seiner eltern zu Biberach. 'dort habe ein niedliches funfzehnjähriges mädchen von der post die briefe in die stadt ausgetragen. er habe gefunden, dass sie einige volkslieder recht hübsch singen könne und seine eltern beredet, dass sie sie mehrmals beim abendessen hätten vor sich singen lassen. er sei würklich in sie verliebt gewesen. aber zum unglück habe das mädchen in der ganzen stadt der postklepper geheifsen. dieser zuname habe seine delicatesse zu sehr choquiert und so sei es bei platonischen ideen geblieben.' den letzteren punct, das platonische des verhältnisses und seine enthaltsamkeit, muss Wieland näher ausgeführt haben, wie aus den von Böttiger berichteten anmerkungen Goethes hervorgeht, welche zugleich eine merkwürdige und sonst nicht beobachtete vertrautheit mit den minnesingern bekunden.

Der 'postklepper' und Ismene! aber zuzutrauen ist es Wieland doch. jene Ismene steht zu Sophie deutlich in einem respectverhältnis, sie ist ihr untergeordnet und hat die fortsetzung des briefwechsels fast wie eine gnade zu erwarten. man müste annehmen, Wieland habe mit dem mädchen bildungsversuche gemacht: wie mit seinen eltern, so hätte er sie auch mit Sophie

in beziehung gesetzt. die unsicherheit der annahme verkenne ich nicht. eine combination Ismenens mit der einzigen uns bekannten jugendfreundin Sophiens, mit Elise Schorrer, ist nicht möglich, weil diese Wieland sicherlich nicht bekannt war und schon 1748 starb (Assing Sophie Laroche s. 24 f). auch mit Ismene in der Moral. erzählung 'Melinde' wüste ich nichts anzufangen. —

In Zürich — um dahin zurückzukehren — scheint nach dem abschluss der Sympathien noch allerlei interessantes gespielt zu haben. am 24 februar 1758 (Ausgew. br. 1, 253) schreibt er an Zimmermann: j'aime un peu une certaine fille, qui me paroit belle et sage et bonne, et que sais-je moi? vous savez cela déjà, et c'est tout dire que de vous dire que je l'aime . . . avec tout cela je ne passe pas moins que deux soirées avec elle toutes les semaines. Il vous faut savoir qu'elle chante bien et qu'elle a la voix très agréable et que nous aimons tous les deux peut-ètre plus qu'il ne faut, elle à chanter et moi à accompagner sur le clavecin des airs Italiens . . . am 12 märz 1758 erfolgt näheres (s. 258): c'est une fille simple, ingenue, peu vive, qui n'a rien ni dans la figure ni dans l'esprit qui puisse frapper un homme tel que mon Zimmermann. vous vous étonnerez peut-être comment elle a su faire pour m'inspirer de la tendresse et comment je puis passer avec elle une si bonne partie de mon tems . . . je ne suis pas aussi platonique que vous me croyez, Monsieur le docteur, je commence de plus en plus à me familiariser avec les gens de ce bas-monde.

Hierauf aber verstummt jegliche kunde. ich weifs nicht, ob dazu gehört, was Wieland bei Böttiger berichtet (s. 403): 'auf vierzehn tage liebte ich in Zürich auch eine jungfer Füssli, fand aber bald, dass das artige lärvchen kein gehirn hatte.'

Sehr despectierlich redet er am 1 februar 1759 von seinen älteren freundinnen als von etlichen veralteten weibern (Ausgew. br. 1, 324). und höchst leichtsinnig schreibt er am 26 april 1759 an Zimmermann: 'seien Sie so gütig . . . der frau doctorin so viel küsse in meinem namen zu geben, als ich der jungfer * in Ihrem namen gegeben habe.' der name ist wol nicht bei der edition des briefes erst unterdrückt, er war etwa schon von Wieland offen gelassen. ist es noch das obige mädchen? oder eine andere? Etwa Cyane-M.? sie wird wol identisch sein mit der jungfer *** welche ihm am 25 mai 1759 zwei gesänge des Cyrus vorlas und 'diese art von versen ungemein gut liest' (Ausgew. br. 2, 10).

Der vollständigkeit wegen erwähne ich noch die klatscherei, welche aus einem briefe von 1760 Bodemann s. 53 anm. mitteilt: Wieland habe eine magd im Bodmerschen hause verführen wollen und das sei einer der hauptgründe gewesen, welche ihn bestimmten Zürich zu verlassen. doch liegt dabei vielleicht nur eine andere fassung einer schon bekannten, von Wieland selbst

(Ausgew. br. 3, 391) berichtigten anekdote vor, wonach eine Bodmerische magd aus liebe zu ihm wahnsinnig geworden wäre.

Die späteren rückblicke auf Zürich ergeben in der form in der sie uns mitgeteilt werden, mit unterdrückung der namen, nichts oder so gut wie nichts. die stellen über frau Grebel-Lochmann und über M. sind bereits gesammelt: die erstere ist vielleicht auch zu verstehn unter madame **, deren verdienste aller welt einen allgemeinen beifall abzwingen (Ausgew. br. 2, 80). und wenn als ausgezeichnete Zürcherinnen einmal (Ausgew. br. 2, 62) 'die frau **, die frau **, die jungfer **' hervorgehoben werden, so mag man an die beiden damen v. Grebel und an jungfer Schulthess denken. neues und aufschluss gebendes — darauf kommt es nur an — steckt jedesfalls nicht in solchen notizen. auch die mademoiselle S. der Ausgew. br. 2, 54 ist mir ebenso unbekannt wie gleichgiltig.

Gruber (1, 211) führt auf frau Grebel-Lochmann nicht blofs die Sympathien und Theages, sondern auch die Christlichen empfindungen und Araspes und Panthea zurück. was die Christlichen empfindungen anlangt, so irrt er sich, wie wir bereits wissen. was Araspes und Panthea betrifft, so hat er, wie ich glaube, recht. und hier bin ich an den punct gelangt, wo, meiner meinung nach, der oben erwähnte übergang Wielands in neue bahnen deutlich zu erfassen ist.

Wieland schreibt an professor Leonhard Meister in jenen bekannten autobiographischen notizen vom 28 december 1787 (Ausgew. br. 3, 379 ff. vergl. 375 f): 'mit meinem übergang aus der platonischen schwärmerei zur mystischen (ao. 1755. 56) und mit meinem herabsteigen aus den wolken auf die erde gieng es natürlich und gradatim zu. mein Cyrus und meine Panthea und Araspes waren die ersten früchte der widerherstellung meiner seele in ihre natürliche lage' (s. 385). der Cyrus beruht auf Xenophons Cyropädie, die Panthea ist eine episode aus demselben roman. 'Plato war einst mein liebling, jetzt ist es Xenophon' schreibt er am 17 october 1758 (Ausgew. br. 1, 293).

Aber wann ist Araspes und Panthea entstanden? Bobertag Wielands roman (Bresl. programm 1871) s. 3 meint: in Bern 1758. aber seine gründe sind nichtig. und in Bern war Wieland nicht 1758, sondern 1759 und 1760 (s. unten s. 45). Wieland selbst freilich begeht im vorbericht (Werke 1857. bd. 27) denselben irrtum. meldet er doch auch an Meister (aao. 384), er sei bis ostern 1759 in der Schweiz gewesen. er irrt sich um ein ganzes jahr. nehmen wir denselben irrtum in der datierung des Araspes an, so kämen wir auf das jahr 1757. und dazu stimmt der brief an provisor Künzli in Winterthur über den Araspes aus Zürich 23 october 1757 (Ausgew. br. 1, 242).

Wieland hat in Bern allerdings noch am Araspes änderungen vorgenommen wie sich aus Julie Bondelis brief 43 bei Bodemann

s. 283 ergibt. aber die erste fassung mindestens war in Zürich fertig. das datum jenes briefes an Künzli ist ganz unverdächtig. wollte man 1758 dafür setzen, so käme man in eine zeit lebhafter correspondenz mit Zimmermann, dem gerade der erste gesang des Cyrus zugeschickt wird (Ausgew. br. 1, 292. 301. vergl. 303). wie seltsam, dass er vom Araspes kein wort gesagt haben sollte. er schreibt überhaupt nie vom Araspes an Zimmermann. das erklärt sich sehr gut, wenn wir das überlieferte datum jenes briefes an Künzli beibehalten. der brief fällt dann in eine unterbrechung der correspondenz mit Zimmermann, die fast ein jahr lang dauerte (januar 1757 bis januar 1758), und Wieland meldet darin, dass er den Araspes liegen und für geraume zeit nicht ans tageslicht treten lassen wolle. der grund? Wieland merkte beim abschreiben des dritten teiles, dass Araspes zu schlimm werde, um mitleiden zu verdienen. dh. seine liebe wird zu leidenschaftlich geschildert: Wieland wagte sich mit dieser schilderung in Zürich nicht hervor. in der ursprünglichen fassung standen, nach Julie Bondeli, noch stärkere sachen als in der veröffentlichten gestalt.

Schon in einer Moral. erzählung hatte Wieland einen Lovelace namens Lysander geschildert, der die schöne Melinde auf einem nächtlichen mondscheinspaziergang — sie hat sich in eine grotte (oder laube) einsam hingelegt — überwältigen will und schliefslich durch eine tugendhafte rede dieser dame beschämt und abgewehrt wird.

Araspes ist kein Lovelace von hause aus, aber er hat (Wieland las eben wider Richardsons Clarissa, als er ihn zeichnete) züge von Lovelace erhalten. der einsame gartenspaziergang der geliebten kehrt wider, ebenso die stürmischen bewerbungen und umarmungen des liebhabers, der auch hier schliefslich vor der majestät der tugend und einer tüchtigen strafrede, womit sie ihn überschüttet, zurückweicht. auch hier findet sich eine grotte, worin Panthea belauscht wird. aber weit mehr sinnenreiz würkt auf unsere phantasie. Araspes belauscht sie des morgens im bade. der anblick ihres unverhüllten körpers erst facht seine leidenschaft zur hellsten flamme an und macht einen Lovelace aus ihm. 'noch vor wenigen tagen — bemerkt ihm sein vertrauter Arasambes (Pros. schriften 2, 304) — liebtest du nur ihre seele, so rein, so begierdenfrei, wie ein sylphe die junge schöne liebt, deren gleitende unschuld er bewachen soll.' 'schweige von diesen hochfliegenden einbildungen — erwidert Araspes — die erfahrung ist meine lehrerin gewesen. der mensch ist nicht zur aetherischen liebe gemacht.' er hofft in der tat, seine absicht bei Panthea zu erreichen und ist bis zur unzurechnungsfähigkeit erregt.

Ich gehe wol nicht fehl, wenn ich sage: da haben wir Wieland, den die liebe zu frau Grebel-Lochmann zum anakreontiker

macht. er schildert, nicht im einzelnen, versteht sich, aber im grofsen und ganzen erlebtes, indem er den übergang von platonischer schwärmerei zum sinnlichen begehren, kurz 'das verführerische der platonischen liebe' (Pros. schr. 1, 103) anschaulich macht.

Er hat aber vollkommen recht, wenn er im vorbericht die gemütsstimmung, worin er den Araspes verfasste, als die grundlage derjenigen bezeichnet worin 'die idee der geschichte Agathons in seiner seele lebendig zu werden anfieng und sich nach und nach ausbildete.' dh. also, wenn man es recht verstehen will, die grundlage für seine ganze spätere poesie.

Aber ich muss dem vorbericht widersprechen, wenn er den Araspes für einen übrig gebliebenen und nachträglich behandelten rest des aufgegebenen Cyrus erklärt. davon kann angesichts der gleichzeitigen urkunden keine rede sein. der Araspes ist älter als der Cyrus. die sache verhält sich eher umgekehrt und etwa so.

Schon in Klosterbergen, in seinem vierzehnten und fünfzehnten jahre trug Xenophon 'sehr viel zu seiner bildung bei' (an Meister aao. 382; anders allerdings an Bodmer Ausgew. br. 1, 45 ff). die 'schönste episode der Cyropädie' (vorbericht zu Araspes) wird ihn schon damals bewegt haben. und wenn er später seine geliebte Sophie aus Doris in Panthea umtaufte, so wird er zwar zunächst an die Panthea des Lucian, daneben aber auch an die des Xenophon gedacht haben: in der letzten von schwärmerei geheilten Züricher zeit treten wider Xenophon und Lucian (Ausgew. br. 1, 345. 348. 352. 361; Bodemann s. 283) zusammen als die beherscher seiner phantasie auf. auch in den Erinnerungen an eine freundin tritt Panthea, wenngleich nur vorübergehend auf. seine erfahrungen gegenüber der schönen jungfräulichen wittwe musten ihm die episode besonders lebhaft ins gedächtnis zurückrufen. im Theages spielt er auf die hauptscene an (Pros. schr. 1, 123) und die idealische Pasithea, Theages tochter, ist wol nur eine andere Panthea. wenn im october 1757 das drama bereits von ihm verurteilt ist, so könnte die ausarbeitung bis in den frühling 1757 zurückgehen, und die verwandlung in den anakreontischen dichterling, die er am 11 januar 1757 an Zimmermann gesteht, ist vielleicht noch nicht sehr lange vorüber: doch können wir das im grunde gar nicht wissen.[1] sicherer ist zu sagen, wann er aus jener erfahrung

[1] die vollendung des Theages wird unterbrochen, weil die 'sehr philosophische amourette' zu frau Grebel-Lochmann eine diversion bekam dadurch dass ihn eine andere noch mehr charmierte (Ausgew. br. 1, 287. 286). der Theages war ursprünglich jener dame dediciert: die erste ausgabe des fragments, wovon nur zwölf exemplare mit lateinischen lettern gedruckt wurden (s. 287), scheint verloren. Theages oder Unterredungen über schönheit und liebe beruht auf den ideen von Plato und Shaftesbury und schliefst sich insofern an die Platonischen betrachtungen über den

nutzen zieht und sie zur grundlage einer principiellen umwandelung macht. am 7 november 1756 betont er, er sei ganz und gar ein mensch (Ausgew. br. 1, 228) und am 15 december 1756 steht es ihm schon länger fest dass Xenophons menschen mehr wert seien als alle heiligen der römischen kirche (s. 234). der abschluss der Sympathien fällt vorher, s. die zeugnisse vom 14 februar 1756 (s. 173) und vom 21 juni 1756 (s. 190: doch ist das datum hier nicht ganz sicher). in derselben zeit (s. 190) will er eremit werden, der torheiten der welt und seiner eigenen müde. vergl. dass er als die vornehmste lehre des Araspes (Ausgew. br. 1, 243) hinstellt: 'man könne, notabene in gewissen fällen, der gewalt der liebe nur durch die flucht entrinnen'? darnach würde es ungefähr richtig sein, wenn er die zeit seiner mystischen schwärmerei in die j. 1755 und 1756 setzt: wogegen es falsch zu sein scheint, wenn, wie in den Werken, die Sympathien und die Erinnerungen an eine freundin dem j. 1754 zugeteilt werden.

Die wendung zum irdischen und zum weltlichen fällt also etwa in das ende des j. 1756. damals gewann die Cyropädie für ihn noch eine andere bedeutung.

Im sommer 1756 war der siebenjährige krieg ausgebrochen. die begeisterung für Friederich den grofsen manifestiert sich bei Wieland brieflich zuerst 15 december 1756 (s. 236): die Züricher aristokratie stand zum teil auf Frankreichs seite, aber 'unser pöbel nebst allen ehrlichen leuten sind für den könig von Preufsen, und die katholischen wollen ihn zu todt beten.' etwa ein jahr später ('seit etlichen monaten' 14 februar 1758 s. 250) arbeitet Wieland an einem heldengedicht 'einem eigentlichen menschlichen heldengedicht' von 18 gesängen, worin imaginäre schlachten gewonnen werden, wie sie der könig von Preufsen in realität gewinnt (s. 252 f): sein heros ist ein sehr grofser und sehr rechtschaffener mann, vir bonus et honestus, *καλὸς καὶ ἀγαθός*, und gleichwol ein eroberer; er hat grofse ähnlichkeit mit einem gewissen könige, er versteht die künste des kriegs wie die künste des friedens, liebt das menschliche geschlecht, hat ein edles und fühlendes herz, das er jedoch zu beherschen weifs: er macht nur keine verse und spielt nicht die flöte: mit einem wort, es ist Cyrus.

Er denkt daran, sein epos ins französische übersetzen zu

menschen, welche Wieland im vorbericht der Pros. schr. ausdrücklich dem j. 1755 zuteilt. die verwandschaft der beiden Amors die oft unversehens ihre kleider tauschen (Theages, Pros. schr. 1, 152) erinnert an Araspes. doch muste das resultat dort wol die verwürklichung der reinen platonischen liebe sein, vermutlich zwischen Nicias (dessen sicherheit seine furchtsamkeit ist s. 154, vergl. Wieland selbst Denkw. br. 2, 111) und dem 'würklichen original' der moralischen Gratien (Pros. schr. 1. 131) dh. ohne zweifel Theages tochter Pasithea (s. 133 ff. 141).

lassen, um den könig für sich zu gewinnen (s. 262) und fängt selbst an, zu seiner übung französische briefe zu schreiben. gleichzeitig arbeitet Zimmermann an einer ode auf den grofsen könig, dem er später noch so nahe kommen sollte (s. 264. 266 vergl. 305 f).

Im april tut Wieland freilich als ob es ihm gleichgiltig wäre, ob der Cyrus übersetzt werde oder nicht, ob der könig ihn lese oder nicht (s. 268). aber nach dem erscheinen der ersten sammlung seiner prosaischen schriften möchte er doch einiges gern ins französische übersetzen lassen (s. 282). im november sind bald drei gesänge des Cyrus fertig und Zimmermann denkt daran, des freundes übersetzer zu werden (s. 303). doch erklärt dieser am 17 november 1758 (s. 313) nach reiflichem nachdenken, dass er keine seiner schriften der übersetzung wert erachte.

Anfang september 1759 in Bern, nachdem der Cyrus, so weit er überhaupt fertig wurde, erschienen war, fängt er an den könig Friedrich wie alle diese Nimrode, diese Attilas zu 'detestieren': 'ich bin des würgens so überdrüssig, dass mir sogar der Cyrus verhasst zu werden anfängt' (Ausgew. br. 2, 93). zugleich aber gesteht er, dass er seit einiger zeit von dem einfall geritten werde, mitglied der Berliner akademie zu werden und möchte den Cyrus und die Natur der dinge dafür geltend gemacht wissen (s. 94). und noch von Biberach aus, den 11 februar 1763, ruft er unwillig aus: 'ist denn kein mittel, diesem Cyrus, Salomon, Cäsar und Julianus unserer zeit auf eine erträgliche art bekannt zu werden, nur wenigstens so viel, dass er mich zur direction irgend eines von seinen unzählbaren gymnasien tüchtiger hielte, als einen jeden andern?'

Schon viel früher war zwischen Sulzer und Bodmer die möglichkeit erörtert worden, Wieland nach Berlin zu ziehen (Briefe der Schweizer s. 225). und Bodmer an Gleim nennt Friedrich den zweiten Cyrus (ibid. 313).

Auch in Araspes und Panthea ist die anspielung auf den anfang des siebenjährigen krieges bis zur lächerlichkeit deutlich (Pros. schr. 2, 204 ff). Cyrus wird enthusiastisch gepriesen: er scheint von dem obersten beherscher der geister dazu bestimmt, einen grofsen teil des menschlichen geschlechts zu beglücken und den königen, die auf ihn folgen werden, ein vorbild zu sein.

Dies nebenbei als einen kleinen beitrag zu dem kapitel 'Friedrich der grofse und die deutsche litteratur.' es ist ganz im geiste der renaissance-litteratur, völlig gemäfs dem princip der idealen ferne, dass der grofse könig gleichsam maskiert auftritt. aber er ist doch ein würklicher, naher, angeschauter und menschlicher held. der dichter schildert in ihm ein stück würklichkeit, wie im Araspes und Agathon sich selbst. diese beobachtung und poetische behandlung seiner selbst aber und die verherlichung des politischen helden der gegenwart geschieht fast gleichzeitig und

an der hand desselben führers: Xenophons. es kann sein, dass die eigenen liebesangelegenheiten ihm erst die form nahelegten, welche ihm für seine gröfsere aufgabe als die angemessene erschien.

In Bern war Wieland vom 12 juni 1759 [1] bis etwa zum 22 mai 1760 (Ausgew. br. 2, 141). er war bis ende august 1759 hofmeister im hause des herrn von Sinner und lebte dann als unabhängiger gelehrter, der vier jungen Bernern vorlesungen über philosophie hielt (Gruber 1, 263; Ausgew. br. 2, 47. 85. 89. 90 f). litterarisch hat er in dem zerstreuenden Berner leben nicht viel mehr als die Clementine von Porretta produciert. ein gedicht über die agricultur in gereimten versen (Ausgew. br. 2, 41. 44) kam nicht zu stande, ebensowenig die früher beabsichtigten Moralischen versuche (s. 87), die mit Shaftesbury, Diderot und Rousseau wetteifern sollten (s. 47). auch eine buchhandlung und druckerei in Zofingen, welche zunächst eine übersetzung des Shaftesbury, des Xenophon und eine philosophischpoetische zeitschrift bringen sollte (s. 131 ff), blieb project.

Wielands persönliche verhältnisse in Bern sind nicht leicht ins klare zu bringen. seine brieflichen mitteilungen über intimen verkehr mit männern und frauen erstrecken sich nur bis in den anfang september. eine zwischen ihm und Zimmermann eingetretene verstimmung raubt uns für acht monate alle näheren nachrichten. aber auch die erste zeit, in der ausführliche berichte nicht fehlen, bleibt mehrfach dunkel, denn er stand zu ziemlich vielen personen in beziehung, ihre namen sind von dem herausgeber der correspondenz sehr oft unterdrückt oder durch die anfangsbuchstaben ersetzt, welche unglücklicherweise hier noch weniger sicherheit gewähren als sonst. hr v. Sinner, in dessen diensten Wieland stand, ist meistens leicht zu erkennen. aber er verkehrt noch mit mehreren dieses namens. gleich bei seiner ankunft wird ihm an der tafel von den guten eigenschaften und dem ansehen der herren S(inner) erzählt. 'nach dem essen kamen herr St(apfer), herr S(inner) und herr Tsch(arner) mich zu bewillkommnen. ich gieng mit herrn S(inner) nach hause' usw. die folgenden tage macht er unter andern besuch bei herrn landvogt Sinner von Sanen und erhält besuch ua. von herrn Sinner von Rohrbach (s. 39). auf s. 57 wird Monsieur Sinner de Sanen und Mr Sinner le bibliothécaire unterschieden. an Zimmermann

[1] Gruber (1, 260) gibt das datum 13 juni an. das ist eine falsche berechnung die von einem falschen datum ausgeht. 'ich bin nun schon zwölf tage in Bern' sagt Wieland Ausgew. br. 2, 38 in einem briefe der das datum 25 juni 1759 trägt. aber der brief ist an einem sonnabend geschrieben, wie sich aus dem nächsten vom 1 juli 1759 ergibt. und der 25 juni war im j. 1759 ein montag. es ist also der 23 juni zu lesen, und wenn man von da 12 tage zurückzählt, so muss der 23 juni als der erste tag gerechnet werden. der spaziergang den Wieland 'gleich am samstag' mit Fellenberg macht (s. 40) fällt daher auf den 16 juni, acht tage früher.

soll er s. 49 wol über hrn S(inner) von (Sanen) näheres berichten. herr S **, petit maitre antiquaire (s. 40), ist wol derselbe welcher s. 117 petit maitre Egyptien genannt wird und dissertationen über den knoblauch und guymauve fabriciert. die charakteristik des herrn von S **, dessen passion für malerei und kupferstiche bis zur schwachheit geht (s. 48 f), bezieht Gruber (4, 262) auf den ratsherrn von Sinner, bei welchem Wieland als hofmeister wohnte. einige gemälde im kunstmuseum zu Bern bezeichnet der katalog als vermächtnis des herrn v. Sinner v. Beaumont.

Die stellung behagte dem dichter wenig. die knäblein (Sinner) fand er unwissend, ungeschickt, kindisch und ungelehrig (s. 41). zwei ungenannte dachten sofort daran, ihm eine andere stellung zu schaffen (ebenda): der eine davon ist professor Stapfer (s. 47), zu welchem Wieland schon durch Zimmermann ältere beziehungen hatte, der andere vermutlich der ratsherr von Bonstetten (wenn s. 111 Monsieur B. kein druckfehler ist, vergl. s. 40. 43 f. 48, wo von Bonstetten die rede ist).

Frau von Sinner, die mutter seiner zöglinge, empfieng ihn 'sehr polit; wie anders? sie ist eine Bernerin' (s. 39). aber nähere beziehungen ergaben sich zu ihr nicht. beim scheiden aus dem Sinnerschen hause bemerkt er: 'keinen freund habe ich weder an ihm noch an seiner gemalin verloren' (s. 90).

Auf frau von Sinner ist jedesfalls nicht mit Gruber (1, 262) die folgende notiz in dem ersten briefe an Zimmermann zu beziehen: 'die frau ** hat würklich sehr viele ähnlichkeit mit den engeln des Paul Veronese oder des Parmesano (so). sie auf einem lehnstuhl sitzend, ihr lächelndes töchterchen auf ihrem schofs und ein kleiner artiger hund, der neben ihr lag, machten zusammen ein reizendes gemälde aus. ich betrachtete es unverwandt in stiller entzückung (mit Ihrer erlaubnis, mein freund). dies ist alles was ich noch sagen kann' (s. 40). dieses also sagt er zur bestätigung des urteils von Zimmermann, der ihn mithin auf die dame vorbereitet hatte. wer ist sie? vermutlich die schöne schwägerin der frau des herrn **, welche Wieland auch ohne ihre schöne schwägerin nicht bemerkt haben würde (s. 40). vermutlich diejenige von welcher Wieland s. 49 schreibt: 'die frau ** ist sehr schön, concedo! aber ich wünschte dass sie so viel grazie als schönheit und also mehr geist und leben hätte, als sie hat. alsdann wäre sie so etwas, das einem engel gleichen möchte. indessen ist sie, wie sie ist, eine sehr liebliche frau.' vermutlich die schöne sylphide (s. 61 f) von der er noch nicht weifs, ob sie aus aether oder erde gemacht ist, ob sie wie luft unter den händen ausweicht oder ob sie fühlbar ist: 'und allem ansehen nach — fährt er fort — werde ich über diesen punkt nie gelehrter werden. kurz sie ist in absicht meiner eine würkliche sylphin, eine nymphe, ein engel, und ich bin der

platonischste unter allen liebhabern.' jedesfalls dieselbe, von der es s. 63 heifst: 'meine augen zu ergetzen ist ** und ihr knabe gemacht. die natur hat niemals etwas schöneres hervorgebracht als diese mutter und dieses kind.' auch wol dieselbe deren schönheit mit Julie Bondelis geist parallelisiert wird s. 59: Julie müste so schön sein als die frau ** oder frau ** müste so geistreich sein als jungfer Bondeli, wenn eine von beiden mich verliebt machen sollte' (vergl. s. 100). aber wer ist sie? wie heifst sie?

Die einzige spur die sich darbietet führt in die familie Tscharner.

Anfang septembers befindet sich Wieland 'meistens in der angenehmen Bellevue des herrn Tscharner' (s. 91. 89). Bellevue ist auch s. 111 z. 4 von unten zu ergänzen. wir wissen daher wer gemeint ist, wenn es in einem briefe an Zimmermann vom 24 juli 1759 (s. 58) heifst: 'seit vergangenem donnerstag abend bin ich bis gestern abends [dh. vom 19 juli bis 23 juli] bei unserm würdigen freunde zu Bellevue gewesen. sein umgang, seine freundschaft und die gesellschaft des anmutigen engels, bei welchem er zu schlafen die ehre hat, ist meine gröste glückseligkeit in Bern. am freitag [20 juli] machten wir [das kann doch nichts anderes heifsen als die bewohner von Bellevue, Tscharners, und ich] machten wir einen besuch zu Kersaz. stellen Sie sich Ihren freund neben der frau [Tscharner] in einem phaeton vor, wie er ihr sagt, dass er wünschte, sich in eine mücke verwandeln zu können, um das vergnügen zu haben, auf ihren wangen zu ruhn, indes dass herr [Tscharner] als kutscher auf einen vordersitz gepflanzt ist und in vollem trab mit uns davon fliegt — macht das nicht ein ergetzliches gemälde?'

Uns ist vor allem ergetzlich, mit welcher unschuldigen selbstgefälligkeit sich Wieland hier als liebenswürdiger schwerenöter aufspielt. im übrigen aber kann man diese frau Tscharner wenigstens nicht ohne weiteres für die sylphide oder die schöne mutter erklären, obwol diese annahme sich schliefslich als die wahrscheinlichste erweisen dürfte.

In dem ersten brief an Bodmer vom 26 juni schreibt Wieland (s. 44): 'die herren Tscharner sind sehr meine freunde'. wie verhalten sich dazu die eingehenderen briefe an Zimmermann? der eben citierte mit dem ausflug nach Kersaz ist der fünfte in der reihe. von dem flüchtigen unbedeutenden zweiten dürfen wir absehen. im ersten und dritten kommt der name Tscharner nicht vor, dh. er ist uns nicht überliefert, aber im vierten zählt er Monsieur Tscharner an der spitze seiner freunde auf (s. 53) und erklärt ausdrücklich: Monsieur Tscharner me devient de jour en jour plus cher (s. 54). dieser brief ist mittwoch den 18 juli[1]

[1] das überlieferte datum '28 juli 1759' ist unrichtig und steht schon mit der ganz richtigen und sicheren einreihung vor dem 24 juli in wider-

geschrieben. tags darauf abends gieng er, wie wir sahen, zu Tscharners nach Bellevue. unmöglich darnach, dass Tscharner nicht früher als im vierten brief erwähnt worden. besonders da ihn Zimmermann kannte, wie aus der bezeichnung 'unser würdiger freund' und aus s. 114 hervorgeht: 'Monsieur Tsch(arner) [die ergänzung ist sicher] est le plus sur et le plus invariable de vos amis.' der erste und dritte brief sind ausführlich orientierend: darin muste notwendig Tscharner vorkommen. im dritten brief ist aber nur eine stelle für ihn, da wir sonst überall ausgeschriebene namen oder doch anfangsbuchstaben besitzen, die für ihn nicht passen: 'herr ** ist an witz ein Franzose, an genie ein Engländer und, geist und person zusammengenommen, ein vollkommen liebenswürdiger mann. ich bin sehr von ihm eingenommen. wie viel oder wenig er auf mich hält, weifs ich nicht zuverlässig' (s. 49). daran schliefst sich sogleich der obige passus: 'die frau ** ist sehr schön, concedo!' usw. dennoch ist nicht sicher, ob wir es mit der frau des vorhergenannten mannes zu tun haben. denn im ersten briefe bleibt ein zweifel. unter denjenigen, welche Wieland bewillkommnen, ist herr T** (s. 39) wo keine andere ergänzung möglich als Tscharner. aber muss auch s. 40 gelesen werden: 'herr [Tscharner] hat würklich das air, das Sie ihm zuschreiben. seine frau würde ich auch ohne ihre schöne schwägerin nicht bemerkt haben'?

Die 'herren Tscharner' des briefes an Bodmer sind die beiden brüder dieses namens: Tscharner von Bellevue und Tscharner von Schenkenberg, 'zwei brüder — sagt Sophie Laroche (Tagebuch s. 163) — welche jedes männliche verdienst des geists und des herzens unter sich geteilt hatten, patrioten und menschenfreunde in jeder handlung, jedem augenblick ihres lebens, edel und bescheiden.' so kannte sie sie durch Wieland und Julie

spruch. die verbesserung '18 juli' wird kaum anfechtbar sein. der erste brief aus Bern an Zimmermann ist von (sonnabend) dem 23 juni (s. oben s. 45). der zweite mit bezug auf einen von Zimmermann am 30 juni (sonnabend) empfangenen ist von (sonntag) dem 1 juli, der dritte von (mittwoch) dem 4 juli, der vierte also von (mittwoch) dem 18 juli. es stimmt dazu was darin steht (s. 53): 'vergangenen sonntag [15 juli] habe ich Ihnen einen grofsen brief geschrieben, den ich aber schon wider zerrissen habe . . . der vornehmste inhalt davon war eine art von journal von der vergangenen woche [8—14 juli: aus der vorvergangenen woche gibt ohnedies der dritte brief nachricht].' ferner s. 52: 'Sie haben den brief vom zehnten juli an sie gelesen' dh. an die oben besprochene M. der brief müste freilich sehr rasch gegangen sein: er gieng nach Zürich vermutlich oder in die nähe von Zürich, M. kam nach Brugg, und Zimmermanns nachricht hievon wäre schon am 18 juni in Bern? während nach s. 45 Zimmermann Wielands brief vom 23 juni noch nicht hatte als er den am 30 juni eingetroffenen brief schrieb. indessen wir kennen die posttage nicht. einer ist jedesfalls sonntag, nach s. 112: abgang in Bern um 10 uhr vormittag. der andere vielleicht mittwoch. aufserdem sind immer zufällige verspätungen möglich.

Bondeli. vergl. s. 357: 'ehrwürdiger Tscharner! als gatte, vater, bruder und patriot! Ihre bekanntschaft ist ein teil des glücks meines lebens.' gemeint ist Bernhard Tscharner v. Bellevue, landvogt zu Aubonne (vergl. Bodemann s. 9), der übersetzer (Mörikofer s. 38) und lobredner (Jördens 2, 327) Albrechts von Haller. er hat nach Gödeke (s. 568) auch ein lehrgedicht Die wässerung der äcker (Zürich 1754) geschrieben: und da begreift sich wie Wieland in dieser umgebung auf den gedanken eines lehrgedichtes über die agricultur verfallen konnte und wie derselbe bei herrn Ts. (Tscharner: oder etwa Tschiffeli, stifter der ökon. gesellschaft?) anklang finden muste (Ausgew. br. 2, 42).

Welcher Tscharner ist nun bei Wieland s. 40 gemeint? nehmen wir denjenigen an, von dem sonst ohne zweifel die rede ist, Bernhard Tscharner von Bellevue, derselbe von welchem Julie Bondeli ausschliefslich an Zimmermann zu schreiben scheint; so hatte er eine unbedeutende und unbeachtenswerte frau; während der andere, niemals erwähnte bruder, sich des besitzes jener sylphe, jener madonna nach Paolo Veronese oder Parmegianino, erfreute.

Doch wie seltsam: die zuerst s. 40 ganz unbeachtete frau Bernhard Tscharner ist s. 58 ein anmutiger engel? freilich Wieland ist in sehr galanter stimmung und um diese zeit höchst freigebig mit der bezeichnung engel. auch frau Zimmermann heifst s. 46: 'der engel den Sie ihre frau zu nennen billig stolz sind.' aber frau Zimmermann erfreut sich der ganz besondern verehrung Wielands, sie steht in seinem herzen neben frau Grebel-Lochmann (s. 63. 79. 103): ihnen gesellt sich später Julie Bondeli als dritte bei (s. 101. 105. 108).

Und ein weiteres bedenken: sollte bei dem grofsen interesse für die frau der mann würklich gar nie erwähnt werden in diesen briefen an Zimmermann, die so viele persönlichkeiten vorführen?

Ich denke, der zweite Tscharner war so unbeachtenswert wie seine frau, ér ist s. 40 gemeint, und 'das air das Sie ihm zuschreiben' ist eine ungünstige bemerkung; Zimmermann hatte ihm vorher gesagt, der andere bruder Tscharner könne ihn nicht interessieren. und er ist durch diese bemerkung in Wielands brief, welche Zimmermanns urteil bestätigt, ein für allemal beseitigt.

So bleibt keine weitere schwierigkeit. die erste dame welcher Wielands huldigungen in Bern gelten, ist aller wahrscheinlichkeit nach frau Bernhard Tscharner von Bellevue, dieselbe welche frau von Laroche 1784 in 'Kehrsatz' besuchte (Tagebuch s. 357, vergl. 162 f. 341. 361. 368).

Wer ist die zweite? Gruber berichtet (1, 264): 'Marianne Fels war im besitze seines herzens, als die neugier ihn trieb, die nähere bekanntschaft von Julie Bondeli zu machen.' das ist ebenso unrichtig wie die weitere angabe dass Julie die tochter

des diaconus Bondeli [Wieland Ausgew. br. 2, 40] war (s. Laroche Mein schreibetisch 2, 142; Wieland bei Böttiger s. 404; Bodemann s. 3). gleich im ersten brief an Zimmermann meldet Wieland (s. 40): 'es sind einige damen die mich sehen wollen, die merkwürdigste ist eine mademoiselle Bondeli, zu der mich herr S **, petit maître antiquaire, nächsten tages führen wird.' wenn dieser vorsatz realisiert wurde, so hat Wieland Julien am sonntag dem 24 juni 1759 zum ersten male gesehen. gleich am 4 juli berichtet er an Zimmermann über den ersten, keineswegs günstigen eindruck.

Dagegen Marianne Fels erwähnt er überhaupt nur einmal in den briefen aus Bern, und zwar nicht früher als am 8 september (s. 99) zusammen mit Julie: 'meine freundinnen, die Mlle. Bondely und Mlle. F **.' die deutung ist unzweifelhaft. Marianne war Juliens nächste freundin, vergl. Wieland an Meister (Ausgew. br. 3, 384): 'zwei freundinnen, die wenig ihres gleichen an geist und herz und cultur hatten, Julie Bondely und Marianne Fels.' Wieland erzählte später (bei Böttiger s. 404): 'Julie hatte eine freundin, Marianne Fels, eine geschworene männerfeindin, die lange zeit bei Julien alles aufbot, um ihre neigung gegen mich zu bekämpfen, sich aber endlich doch mit unserer liebe aussöhnte, da sie blofs geistiger art und von jeder sinnlichkeit völlig entkörpert war.' und an die Laroche schreibt er 2 april 1787 (Briefe an Sophie Laroche s. 273): 'die zwei zeilen, die Sie mir aus einem briefe von Marianne *** mitgeteilt, haben mir unendliche freude gemacht. es ist noch immer etwas unendlich interessantes in dem blofsen klang dieses namens für meine ganze seele, und es erwachten mit ihm auf einmal alle eindrücke, die das jahr 1758 und 59 [immer derselbe irrtum, der schon oben s. 40 hervorgehoben wurde; vielmehr 1759 und 60] unauslöschlich in mein herz gegraben hat. sagen Sie dieser edlen freundin in meinem namen alles schöne, was Ihnen Ihr herz für mich eingibt. ich werde Horazen nun noch einmal so lieb haben, weil er die gelegenheit gegeben hat, mich wider in die gute meinung einzusetzen, in der ich vor dreifsig jahren bei dieser nämlichen Marianne stand, die mit der ewig unvergesslichen Julie Bondely einst mein herz teilte.' er nennt sie ein frauenzimmer von der seltensten vorzüglichkeit (s. 275), eine liebe geistvolle humoristin (s. 296). Marianne hatte geschrieben: je crois sans vanité et sans médisance qu'il lui est bien plus resté un charme physique qu'une impression morale. Wieland protestiert dagegen und versichert, dass der eindruck der ihm von Mariannen geblieben, obgleich ihre seele damals noch in der knospe war, ganz und gar nichts mit dem gemein habe, was sie physischen zauber zu nennen beliebe (s. 276).

Sophie Laroche selbst in ihrem reisetagebuch (s. 334. 350. 356. 360 ff) bringt auch über Marianne Fels nichts wissens-

würdiges bei. dagegen erfahren wir vieles, wenigstens über geschmack und persönliche schicksale, aus den briefen Juliens, welche Bodemann veröffentlicht: diese materialien zu verwerten überlasse ich anderen.

Über Wielands verhältnis zu Julie verweise ich auf Gruber 1, 264 ff, Böttiger s. 404 ff und Bodemann s. 53 ff. bei der ersten begegnung hatte sie ihre maske vor (s. Laroche Mein schreibetisch 2, 282) und Wieland war aufser sich über die philosophische gelehrsamkeit, mit der sie ihn überstürzte (Ausgew. br. 2, 49 f), jedes mädchen aus dem Oberland hätte er ihr damals vorgezogen (s. 50). aber so sehr sie ihm das erste mal misfiel, so sehr entzückte sie ihn das zweite mal. das dritte mal fand er schon, dass sie ein vortreffliches herz habe. und am 18 juli erklärte er (s. 54) dass sie une fille de mérite sei. sie war sehr offen gegen ihn, sie gieng so weit ihm erklärungen zu machen, welche ein mädchen nur einem philosophen machen wird, den sie für einen ehrenmann hält und als fremden kennt. noch aber würde er eine durch den umgang mit frau Zimmermann gebildete M. (Cyane? Meyer von Knonau?) zehntausend Bondelis vorziehen (s. 56). am 24 juli behauptet er, sie sei eine prude par principes und wolle nichts von liebe hören: 'sie ist meine freundin und ich soll ihr freund sein.' in der tat sei er nicht verliebt (s. 59).

Aber der august und anfang september, die zeit unmittelbar vor und nach seiner trennung von dem herrn von Sinner, brachte einen grofsen umschwung. am 24 august meldet er dass er vierzehn tage lang täglich bei jungfer Bondeli war, die ihm schon näher steht als alle übrigen Berner freunde (s. 85 f. 87). vierzehn weitere tage hat er in Bellevue Julien fast täglich gesehen (s. 99. 111) und am 8 september stehen ihm abermals vierzehn tage bevor, die er ununterbrochen in ihrer gesellschaft, mit ihr unter einem dache, zubringen soll (s. 99. 103 f).

In einem grofsen brief vom 8 september gibt er eine ausführliche charakteristik der freundin, die ihm 'un composé d'une femme, d'un génie et d'un philosophe' ist. er hofft auf ihren besitz, obgleich er vor der hand keine möglichkeit dazu sieht.

Am 21 september (s. 97) möchte er seinen ersten und seinen letzten brief über Julie von Zimmermann zurück haben, um ihr beide zu zeigen: jene abfällige und diese enthusiastische charakteristik (vergl. Bodemann s. 209).

Die weitere entwicklung des verhältnisses aber entgeht uns durch die schon berührte unterbrechung der correspondenz mit Zimmermann. einmal später schildert er zusammenfassend seine empfindung: er betete sie an, er atmete für sie, ein einziger blick von ihr brachte ruhe, freude und eine art von seligkeit in seine seele (2, 156). im märz 1760 trägt er sich mit entwürfen, welche zum zweck haben, ihm und einer person, welche

der himmel selbst zur gefährtin seines lebens bestimmt zu haben scheine, eine glückliche retraite zu verschaffen (Ausgew. br. 2, 127). und diese schriftstellerisch-buchhändlerischen projecte werden dann näher bezeichnet. aber kein wort mehr über empfindung und intime erlebnisse.

Nur so viel steht fest. Julie und Wieland betrachteten sich als verlobte, wenn auch vielleicht noch keine bindenden versprechungen stattgefunden hatten. die stellung in seiner vaterstadt Biberach nahm Wieland an, weil sie das einzige glück zu beschleunigen schien, das für ihn auf erden vorhanden war (s. 139).

Wie er sich dann aber in Biberach benahm, das ist ein unvergleichliches zeugnis für die fabelhafte schwäche seines herzens. Er fällt ohne weiteres in die schlingen einer ganz gewöhnlichen kokette, Käthchen Gutermann, jüngere schwester der frau von Laroche, jetzt frau bürgermeisterin von Hillern in Biberach. gleich beim ersten anblick ist er verliebt, nach drei wochen erklärt er sie schon für ein muster der vollkommenheit und für eine zweite Panthea. er wird ein spielzeug in ihren und ihres mannes händen. das hat die schlimmsten folgen für ihn, einen process, der sich dann jahre lang hinzog, und vielfache verfolgung. im october 1760 ist der zauber schon gebrochen, obgleich er die liaison mit ihrem mann für dauerhaft hält (Ausgew. br. 2, 148). im december will er eine junge person heiraten, die gar nicht zu ihm passt. im januar 1761 erfolgt daher die lösung des verhältnisses und eine andere heirat wird projectiert, wie es scheint durch frau v. Hillern, welche dem früheren feurigen anbeter ihre stieftochter verkuppeln möchte (Bodemann s. 195 f, vergl. 185. Böttiger s. 407 f). Julie wünscht im januar, er möge heiraten, wenn er dadurch unabhängig werden könne: 'aber gnade gott der armen frau: — fügt sie hinzu — wenn sie nicht verstand genug hat um ihren mann zu leiten, so wird ihr lofs nicht sehr heiter sein.'

Wieland seinerseits versank in stillschweigen. am 3 august 1761 hatte Julie noch keine antwort auf ihren letzten brief vom 29 märz, obgleich er am 23 mai in einem brief an einen Berner freund versprochen hatte, ihr demnächst zu schreiben.

Da starb, ende august oder anfang september 1761, Juliens vater (vor dem 12 september, Bodemann s. 198). fräulein Schulthess (Melissa) glaubt Wieland davon unterrichtet und spricht in einem briefe in allgemeinen ausdrücken von dem schlage der Julien getroffen habe. Wieland, welcher vermutet, Marianne Fels sei vielleicht gestorben, gerät in grofse aufregung, schreibt an Julie etwa am 8 october und bittet ihn aus der ungewisheit zu reifsen: was sie sofort tut. erst in diesem briefe verrät er eine ahnung des unrechts, das er Julien gegenüber auf sich geladen. sie merkt das, er dauert sie, aber in der zartesten weise muss

sie ihm andeuten dass von einer gänzlichen vergebung keine rede sein könne: denn es gebe fälle wo die feste überzeugung des verstandes selbst über die weitgehendste herzensgüte den sieg davon tragen müsse (Bodemann s. 200).

Das gefühl seiner schuld gegen Julie gibt er auch in einem brief an Zimmermann vom 14 october 1761 kund (Ausgew. br. 2, 149 ff), aber noch glaubt er verzeihung zu erlangen, noch hofft er ihr seine hand anbieten zu dürfen. am 21 october wird er dringender, bittet Zimmermann um seine vermittelung, der im november etwa selbst nach Bern gieng. Wieland, der keine nachricht von ihm erhält, ängstigt sich und schreibt von neuem 18 december 1761. diesen brief sendet Zimmermann an Julie, welche darauf 26 december antwortet (Bodemann s. 208): Wielands brief habe ihr zorn und mitleid zu gleicher zeit eingeflöfst. am 8 januar 1762 (s. 209) schickt sie den letzten brief Wielands nicht mit, weil er nur die alten dinge widerhole (er bot ihr den termin von acht jahren an, um sich für ihn zu entscheiden s. 214): das einzig neue sei, dass er langsam am Shakespeare übersetzt und den Agathon angefangen habe: in wahrheit arbeitet er am Agathon schon etliche monate (Ausgew. br. 2, 163 f).

In dem brief an Zimmermann vom 5 januar 1762 (Ausgew. br. 2, 165) sieht er nur allzuwol, dass es umsonst ist, sich hoffnungen zu machen. aber immer redet er noch wie einer der sich gleichwol hoffnungen macht. heiratsvorschläge, die ihm alle tage gemacht werden, sind ihm Juliens wegen unerträglich.

Damit verstummt aber auch sein schmerz um Julie für immer. im februar ist davon nicht mehr die rede: es sind in seinen umständen 'viele veränderungen vorgegangen' (s. 169), wovon sogleich ein wort.

Der vorstehende bericht gründet sich auf die durch Bodemann neu eröffnete quelle. eine ergänzung dazu ist aus Wielands eigener späterer mitteilung bei Böttiger (s. 408 f) zu entnehmen, die sich zum teil wider aus den briefen bestätigen lässt.

Wieland machte also, etwa im juli 1760, seine Hilleriade, wie Julie es nennt. er schrieb immer feuriger und lobpreisender von der neuen herzensfreundin, die er weit entfernt war zu durchschauen. Julie, unter Mariannens assistenz, konnte sich nicht teuschen, dass es sich um eine neue liebe handle. einige winke Juliens verstand er nicht. da meldet sie plötzlich, ein sehr interessanter bildschöner junger Berner von ihrer jugendbekanntschaft sei aus holländischen diensten nach hause gekommen und viel bei und mit ihr. nun macht Wieland seinerseits vorwürfe. sie antwortet mit abschriften aus seinen briefen, worin er die Biberacher freundin glorificiert. er will recht behalten und schreibt mit seinen entschuldigungen neue vorwürfe. nun kam ein völliger aufkündigungsbrief: der nebel ihrer illusion sei zerflossen, er

habe sie nie aufrichtig geliebt usw. er wurde halb wütend über diesen brief, wälzte sich wie ein unsinniger auf dem boden des hauses im stroh herum und schrieb brief auf brief, von denen keiner mehr beantwortet wurde. nach länger als einem monat erhielt er von Marianne Fels die nachricht, Julie sei tödtlich krank gewesen, habe ein schreckliches gallenfieber gehabt und bitte ihn, ihrer zu schonen. 'Marianne machte mir dabei die hölle recht heifs, und unsere liebe hatte ein ende.'

Ein ende — nicht so eigentlich: denn alle diese dinge müssen vor den anfang der correspondenz Juliens mit Zimmermann fallen dh. vor den januar 1761, wie denn auch Wieland selbst sich auf die correspondenz bis zum december 1760 zu seiner quasi-rechtfertigung beruft (Ausgew. br. 2, 161). die medicinischen mitteilungen im zweiten und dritten brief Juliens an Zimmermann hat der herausgeber grofsenteils unterdrückt: ich möchte doch wissen, ob darin jenes gallenfieber vorkommt: von der galle im allgemeinen ist viel die rede. Marianne Fels erscheint als beraterin Juliens Bodem. s. 185 und s. 208 auch als correspondentin Wielands in sachen Juliens. die anschuldigungen Wielands im herbst 1761 nach dem tode von Juliens vater, gegen die er sich an Zimmermann verteidigt, sind ihm ohne zweifel durch Marianne zugekommen. an Marianne richtet er auch im verfolg dieser erörterungen die frage, was aus einem gewissen herrn K. geworden sei. die ergänzung Bodemanns 'K(irchberger?)' ist nicht wahrscheinlich: diesen kannte ja Zimmermann und ihn kannte vermutlich auch Wieland, wie sich zeigen wird. Julie setzt hinzu: 'le pauvre homme s'en prend à tout le monde de son malheur excepté à lui-même.' mithin hatte Wieland diesem hrn K. eine beziehung auf sein unglück gegeben: mithin ist damit niemand anders gemeint als jener landsmann der aus holländischen diensten zurückkehrte. diese angelegenheit kann auch Wieland nur im auge haben, wenn er von der schuld Juliens gegen ihn meint sprechen zu dürfen, 'considérée dans le jour où elle s'étoit placée elle-même vis-à-vis de moi' (Ausgew. br. 2, 154).

Das heiratsproject vom december 1760 war der schluss eines streites von vier monaten, sagt Julie (Bodem. s. 208). nicht diesen schritt nahm sie ihm übel, sondern die schlechten scherze (les mauvaises plaisanteries, les gentils propos) womit er die ankündigung desselben begleitete, und die vorausgegangene Hilleriade. vier monate, das führt in den monat august 1760. damals etwa hätte Julie von dem schönen landsmann und jugendfreund geschrieben. im october ergab sich, dass der nimbus der frau von Hillern zu schwinden begann. um so mehr mochte sich Wieland seinerseits zu vorwürfen berechtigt glauben. und als Julie ihm auseinandersetzte, sie habe sich in ihm geteuscht, er habe sie nie geliebt, als ihn diese aufkündigung in jenen rasereiartigen zustand versetzte, da mag der grund gelegt worden

sein zu jener verlobung, vollends wenn dieselbe das werk der frau von Hillern war: zu ihr fühlte er sich ohne zweifel zurückgeführt, als Julie sich von ihm losriss. die verlobung ist wol das resultat jener zeit, in der seine briefe nicht beantwortet wurden. und der brief Mariannens war vielleicht die erwiderung auf seine unpassende verlobungsanzeige.

Doch sind mir alle versuche, die beiden überlieferungsreihen zu combinieren, recht bedenklich: denn Wielands bericht ist durch das schweigen über die verlobung so sehr entstellt, dass man durchaus nicht wissen kann, wie weit die entstellung geht. sicherlich nur waren seine briefe nach Juliens aufkündigung keine reuigen briefe, denn eine ahnung seiner schuld dämmerte ihm erst im october 1761 auf.

Julie überwand sich so weit, dass sie eine freundschaftliche correspondenz mit Wieland auch fernerhin unterhalten wollte. ihr benehmen in dieser ganzen krisis ist bewunderungswürdig. so viel würde und hoheit, so viel scharfer und unbestochener blick bis in das innerste von Wielands gesinnung und handlungsweise, deren finessen und inconsequenzen sie nicht ohne behagen aufdeckt — und dabei so viel wahre und würkliche güte. sie behandelt die sache, als ob Julie Wielands geliebte eine ganz andere person wäre als Julie Wielands freundin. der schimpf, welchen er der geliebten angetan, hindert sie nicht seine freundin zu bleiben. nur macht sie der geliebten deutlich, dass ihre herzensgüte nicht so weit gehen dürfe, jene schmählichen dinge gänzlich zu vergessen. ich müste mich sehr irren und auf den unterschied von weiblicher tugendheuchelei und weiblicher herzensgröfse auch nicht ein bischen verstehen, wenn ich die worte nicht für ernstgemeint und tiefgefühlt halten sollte: 'Parmi tous les voeux que j'ai formé pour lui, le plus ardent de tous étoit qu'il ne sentit jamais les torts, qu'il a eu avec moi' (Bodemann s. 200).

Ich vermisse in der publication von Bodemann die stete hinweisung auf die briefe Wielands an Zimmermann, welche in der correspondenz Juliens fortwährend besprochen werden. es ist nicht schwer, sich die betreffenden citate auf dem rande nachzutragen: aber es wäre langweilig, die nachträge hier mitzuteilen.

Im juli 1762 beginnen auszüge Juliens aus briefen der Laroche, die sich auf Wieland beziehen (s. 226), nachdem am 3 juli durch Julien die verbindung eingeleitet war (s. 225; Laroche Mein schreibetisch 2, 143). schon im october 1761 meldet Julie, dass frau von Laroche, sa véritable déesse de jadis, in Wielands nähe dh. in Warthausen sei und ihr demnächst schreiben wolle (Bodemann s. 200). er selbst spricht schon ende märz 1761 von dem nahen widersehen mit ihr (Briefe an Sophie von Laroche s. 39).

Durch die nachrichten der Laroche wird endlich eine bisher ziemlich dunkle angelegenheit aufgeklärt.

Zimmermann hatte Wieland seine verwunderung ausgesprochen dass dieser in den für ihn so bewegten jahren 1761 und 1762 habe den Agathon schreiben können. 'verwundern Sie sich weniger oder mehr — erwidert Wieland 20 december 1762 (Ausgew. br. 2, 204) — wenn ich Ihnen sage dass es eine kleine zauberin war, welche dieses wunder würkte? ohne sie würde ich tausendmal unter der last der verzweiflung erlegen oder in anstöfsen von trübsinn, unmut und wildheit auf verderbliche extremitäten gefallen sein.' (im folgenden eine beziehung auf Bodemann s. 247). dazu s. 219 'ma petite amie' (21 juni 1763, vergl. 227? 242 f). war das vielleicht die in den briefen an Sophie Laroche s. 60 erwähnte Bibi?

Allerdings. im december 1762 erhielt Julie die ersten andeutungen von dieser affaire (Bodemann s. 247), im juli 1763 meldet sie: 'point de nouvelles de Bibi' (s. 258), dagegen im august und november fliefsen diese nachrichten sehr reichlich (s. 267 ff), im juli 1764 erfolgen die letzten. bei Bodemann s. 73 ff lässt sich die geschichte bequem überschauen: das schlichte und einfache mädchen, dessen hauptreiz eine schöne stimme und kunstloser gesang gewesen zu sein scheint, hatte sich ihm gänzlich ergeben; im december 1762 schon scheint er daran zu denken sie nach Strafsburg in pension zu bringen (Ausgew. br. 2, 204), im nächsten jahr wurde Augsburg gewählt, frau von Laroche vermittelte ihre aufnahme im kloster der englischen fräulein, — da erst bekannte Wieland die wahre natur des verhältnisses, seit monat mai sei sie die seinige, er will sie noch vor weihnachten aus dem kloster nehmen und gleich heiraten. die erzkatholische mutter des mädchens widersetzt sich, entführt sie aus Augsburg, tragisches widersehen, das mädchen wird weggebracht in ein kleines dorf, 14 stunden von Biberach, wo sie Wieland heimlich besucht, voll von projecten für seinen künftigen hausstand . . . im sommer 1764 ist die unglückliche Bibi in Augsburg und ernährt sich von ihrer hände arbeit. das kind ist in Kempten und heifst Cäcilie Sophie Christine. 'die arme kleine mutter hat fünf meilen in der nacht zu fufs gemacht, um Wieland auf ihrer reise nach Augsburg zu sehen.' die erwähnung Bibis an die Laroche s. 60 wird wol vom 30 october 1764 sein (der herausgeber setzt sie 1765!): 'ma pauvre Bibi — elle me tient à coeur; je sens quelquefois bien douloureusement sa privation — elle est malheureuse et je ne peux pas y remédier' . . . .

Eine rührende geschichte, worin Wieland sich nicht zu seinem vorteile zeigt. seine phantasie ist immer stärker als sein gewissen. von würde und kraft keine spur. ich denke, die beziehung hat zu anfang 1762 begonnen, das sind die veränderten

umstände auf die er um jene zeit anspielt, und er dachte das mädchen würklich zu heiraten.

Als aber herr von Hillern starb, warb er um die wittwe und — erhielt einen korb. Julie schreibt davon 19 mai 1764 (Bodemann s. 287) und Wieland selbst erzählt die begebenheit nebst den übrigen schicksalen der dame bei Böttiger s. 410 ff.

Am 21 (28?) october 1765 endlich verheiratete er sich mit der Augsburger kaufmannstochter Dorothea Hillenbrandt, um seine liebesodyssee für immer abzuschliefsen (Bodemann s. 304).

In einem brief an Julie Bondeli vom 16 juli 1764, seinem rechtfertigungsschreiben über den Biribinker, dem einzigen uns erhaltenen an Julie überhaupt, behauptet Wieland, er habe seit seinem siebzehnten jahr wenigstens ein dutzend reizender frauen geliebt (Ausgew. br. 2, 243). ich weifs nicht, ob das dutzend durch die vorstehenden untersuchungen voll geworden ist: Ismene, Sophie, Selima, Diotima, Melissa, Cyane, jungfer Füssli, frau von Tscharner, Julie, frau von Hillern, die braut vom december 1760, Bibi — es sind in der tat zwölf. frau Zimmermann ist natürlich ebenso wenig mitgerechnet, wie etwa frau Schinz-Daphne oder Marianne Fels. —

Ich greife noch einmal auf Wielands aufenthalt in Bern zurück. in der zeit, aus der uns genauere nachrichten fehlen, muss ihm ein freund nahe getreten sein, den er bei Böttiger s. 398 unter dem namen Kirchhof erwähnt. damit ist nichts anzufangen: sollte Kirchberg zu lesen sein? Sophie Laroche erwähnt in ihrem reisetagebuch s. 368 einen freund von Julie, Rousseau und Wieland, Kirchberg von Gottstadt (vergl. Düntzer Freundesbilder s. 621) und s. 341 ff ihren alten edelmütigen freund den canzler von Kirchberg. der name steckt wol auch in dem K—g der briefe an die Laroche (Denkw. br. 1, 127; Briefe an Sophie Laroche s. 41. 57. 60; vergl. Gruber 1, 317 ff). in den briefen Juliens wird, ohne zweifel richtiger, Kirchberger geschrieben. ein Kirchberger verkehrt würklich mit Rousseau. einer ist zeitweilig in Kopenhagen wo er mit Klopstock verkehrt (Bodemann s. 222), er heifst in folge dessen Kirchberger le Danois und nimmt im september 1764 einen brief Juliens an Wieland mit, ihre antwort auf Wielands rechtfertigungsbrief (s. 292).

Zur biographie Juliens selbst sei mir noch eine hypothese gestattet. am 7 juli 1762 (s. 225) beruhigt sie Zimmermann, der eine neue annäherung an Wieland fürchtet, mit folgenden worten: 'Pour achever de vous rassurer à ce sujet, je vous dirai naïvement, que depuis cinq mois (also seit februar) je suis retournée à mes premiers moutons. Il est des faiseurs de droit des gens dans le monde, dont les procédés honnêtes sont si soutenus, qu' il faudroit être bien vilaine pour ne pas leur donner la préférence sur les poètes inconséquents.'

Wer ist gemeint? der verfasser eines völkerrechts ohne

zweifel. s. 236 steht der name. es ist der bekannteste völkerrechtslehrer überhaupt, Mr. de Vattel. Julie bezieht sich aao. auf eine mitteilung Vattels aus dem jahre 1754: sie muss ihn damals täglich gesehen haben (chaque jour j'avais un nouveau conte).

Vattel, geboren in Neuchatel april 1714, war seit 1746 königlich polnischer gesandter in Bern. im j. 1758 wurde er nach Dresden zurückberufen und kam erst 1766 zeitweilig zur herstellung seiner angegriffenen gesundheit in sein vaterland zurück; im nächsten jahre widerholte er die reise und starb 20 december 1767.

Wenn der lebensabriss vor der ausgabe des völkerrechts Neuchatel 1777, dem diese angaben entlehnt sind, genau ist, so hat Juliens widerannäherung aus der ferne stattgefunden. bedeutsam fällt Vattels abberufung ein jahr vor Wielands ankunft in Bern.

Und hat Julie nicht doch vielleicht an Vattel eine neue teuschung erlebt? bezieht sich auf ihn die melancholische betrachtung vom 22 juli 1763 (s. 258): O, comme les philosophes sont la dupe des gens du monde! usw.? Vattel verheiratete sich nämlich in Dresden 1764 mit Mlle. Marianne de Chêne.

Vattel war ein grofser anhänger von Leibnitz und Wolf, deren studium für ihn den wissenschaftlichen ausgangspunct bildete. vielleicht war er der persönliche vermittler, durch welchen diese philosophen Julien nahe traten. oder mindestens trafen die beiden in ihren philosophischen neigungen zusammen.

So lang und ausführlich die vorstehende recension geworden ist, so habe ich doch nur einige wenige puncte herausgegriffen, zu deren erörterung das gegenwärtige buch veranlassung bietet. nicht einmal die Wielandmaterialien sind erschöpft. nicht einmal die frage ist aufgeworfen wie weit das neugewonnene bild seiner erlebnisse in Bern und Biberach sich etwa zum näheren verständnis seiner gleichzeitigen schriften verwerten liefse: der Agathon zb. würde manches neue licht empfangen. auch das wenig schmeichelhafte bild Lavaters das uns hier entgegen tritt, könnte den ausgangspunct einer besonderen erörterung bilden. für den merkwürdigen Franz Leuchsenring, der die zweifelhafte ehre genoss zwei deutschen dichtern (Goethe und Arnim) modell zu stehen für keineswegs ideale gestalten, würde sich mancher interessante zug ergeben. und so weiter.

Die briefe Juliens an Zimmermann, welche der herausgeber veröffentlicht, sind dem handschriftlichen nachlasse Zimmermanns entnommen, der sich auf der k. öffentlichen bibliothek in Hannover befindet. es wäre wünschenswert ein vollständiges verzeichnis dieses nachlasses zu erhalten, mich interessiert besonders die frage, ob Wielands briefe an Zimmermann darin noch vorhanden sind: manche der im vorstehenden aufgeworfenen und

meist nur durch vermutung erledigten fragen würden voraussichtlich eine endgiltige beantwortung erfahren. auch von Zürich und Bern her könnte uns mancher aufschluss geboten werden, wo ich zu combinationen gezwungen war, die vielleicht recht verfehlt sind: denn einige zufälle bleiben bei solchen untersuchungen stets ausgeschlossen und unbeachtet, welche doch möglicherweise gerade stattgefunden haben könnten. ich bemerke noch dass mir das buch von Schädelin über Julie Bondeli nicht zugänglich war. [ich habe es jetzt. es ergibt sich daraus s. 20. 75 dass 'hr. S ** petit maître antiquaire' oben s. 46 und 50 Samuel Schmidt von Rossens, ein damals sehr bekannter und anerkannter gelehrter, ist. — 22. 6. 75].

22. 3. 75. SCHERER.

Vorträge und aufsätze zur geschichte des geistigen lebens in Deutschland und Österreich. von WILHELM SCHERER. Berlin, Weidmannsche buchhandlung 1874. VII und 431 ss. — 8 m.[1]

Das buch enthält zwanzig nummern verschiedenen umfangs, welche teils in den Preufsischen jahrbüchern, teils in der Österreichischen wochenschrift, teils im feuilleton der Wiener presse, der Deutschen zeitung und der Spenerschen zeitung erschienen waren. durchgearbeitet, berichtigt, verbessert ist mit wenigen ausnahmen alles. ganz neu ist (abgesehen vom eingang) der aufsatz 'die entdeckung Germaniens' (Pytheas) s. 21—44; die vorrede s. 193—196, der abschnitt 'Reliquien' s. 269—292 ua. in der monographie über Grillparzer; der zweite und dritte artikel über Caroline Michaelis s. 366—372; der artikel über Ludwig Spachs roman Henri Farel s. 422—431. stark verändert ist der vortrag über den ursprung der deutschen litteratur (erläuterung

[1] [besprechungen des buches sind bisher folgende erschienen:
1874 Strafsburger zeitung nr 253. 254. 255 (Spach). — Norddeutsche allgem. zeitung 273. — Im neuen reich nr 47 s. 839 f (Hirzel). — Wiener abendpost nr 266 s. 2124 f. — Bohemia nr 320 beilage. — Neue freie presse nr 3685 s. 4. — Deutsche zeitung nr 1068 s. 4 (Heinzel). — Volkszeitung nr 267. 302. 303. 304 (RElcho). — Schwäbische kronik nr 286. — Elberfelder zeitung nr 327.
1875 Ruppius sonntagsblatt nr 6 (Daniel Jacoby). — Danziger zeitung nr 8987. 8991. 8992 (FWernick). — Preufsische jahrbücher bd. 35 s. 313 bis 322 (Julian Schmidt). — Deutsche rundschau I heft 4 (januar) s. 124 f (Kreyfsig). — Kölnische zeitung vom 19 april (Kruse). — Darmstädter zeitung nr 29. — Unterhaltungsblatt des fränkischen kurier nr 1. — Litteraturblatt der (Grazer) tagespost nr 17. 18 (25 april. 2 mai). — ich trage bei der correctur (18. 6) nach: Weserzeitung nr 10197 (EHMeyer) und der curiosität halber: Deutsche wochenschrift von dr Adolph Stamm v nr 23. — Beiträge zu unserm schul- und erziehungswesen. von einem vaterlandsfreunde. Teschen 1875. s. 30 ff. ST.]

der stelle Einhards über Karls des grofsen litterarische bestrebungen s. 80—84). die dem Nibelungenlied zu grunde liegenden historischen vorgänge sind s. 109f freilich in äufserster kürze nach den neuesten forschungen dargestellt. s. 143 f suche ich zusammenfassend Maximilians I einwürkung auf die cultur der Deutschen, s. 187 f Abrahams a SClara historische position gegenüber älterer verwandter kanzelberedsamkeit zu präcisieren. die charakteristik des widerkirchlichen elements in der deutschen litteratur des zwölften und dreizehnten jahrhunderts s. 332 f ist einem andern hier unterdrückten aufsatz entnommen. die einschränkende anmerkung s. 335 bitte ich nicht zu übersehen.

Die vorstehenden notizen schienen mir zweckmäfsig um den fachgenossen, welche sich für eines oder das andere dieser stücke in einer älteren gestalt vielleicht interessierten, die benutzung der neuen fassung zu erleichtern.

Die fünfte bis zehnte nummer der sammlung s. 101—321 beschäftigen sich mit dem geistigen leben Österreichs. es ist nicht gerade eine vollständige geschichte der österreichischen litteratur oder der deutschen litteratur in Österreich, insbesondere für das achtzehnte und neunzehnte jahrhundert sind gröfsere lücken vorhanden und eine ergänzende betrachtung der musik hätte eigentlich hinzutreten müssen, zu der mir vorläufig der mut fehlte. aber eine ähnliche aufgabe hat mir doch vorgeschwebt wie ich sie in der Geschichte des Elsasses für einen teil des alemannischen stammes zu lösen suchte: ich wollte die eigentümliche art, wie sich die Deutschen Österreichs an der litteratur beteiligten, zusammenfassend und einheitlich bestimmen. weil ich die tatsachen und ihre verkettung im einzelnen noch nicht genug kenne, so habe ich nur zaghaft allgemeine formeln aufgestellt. und wenn ein leser mir speciell hierin nachgehen will, so mag er mit dem aufsatz über Bauernfeld s. 310—312 beginnen, dazu s. 301—303 (Grillparzer und Wien) nehmen, um dann nach s. 142. 146. 189 ff sich die schattenseiten zu vergegenwärtigen.

Ich habe schon an der Geschichte des Elsasses die wunderliche erfahrung gemacht dass man, wie es scheint, büchern ohne gelehrte anmerkungen in Deutschland nicht mehr die etwa darin steckende gelehrte forschung anmerkt. meine behandlung der elsässischen litteratur des sechzehnten und siebzehnten jahrhunderts, welche verschiedene neue beiträge für die geschichte der deutschen dichtung zu bieten hatte, ist weder in recensionen und bibliographien noch in neueren einschlägigen darstellungen irgendwie berücksichtigt worden. ich will daher einen satz des vorliegenden buches kurz erläutern, dem man ohne solche erläuterung eine quellenmäfsige begründung vermutlich nicht zutrauen würde. ich meine s. 311: ‘durch die besten österreichischen schriften der reformationszeit geht ein eigener weicher ton

schlichter herzlichkeit und sanftmütiger liebe, frommer, kindlicher einfalt und williger ergebung.'

Die 'österreichischen dichter des sechzehnten jahrhunderts' verzeichnet Joseph Maria Wagner in der sobenannten schrift welche 1864 als separatabdruck aus dem Serapeum (jahrg. 25) erschien. es ist eine recht kleine zahl. ich habe nicht alle gelesen, zum teil waren sie mir nicht zugänglich. der wertvollste schien mir Thomas Brunner, protestantischer schulhalter zu Steyer (Wagner s. 24—27). unter seinen schulcomödien hat mir 'Jacob und seine söhne' (1566) einen tieferen eindruck gemacht. dem verkauften Joseph redet einer der Ismaeliten mut ein. da erwidert der knabe:

Ich traw meim Gott im Himelreich
Er wird sich mir erzeigen lindt,
Er ist mein Vatter, ich sein Kindt,
Wie ers mit mir macht, ist mir ebn,
Er tödt mich oder lafs mich lebn.

ich habe fast alle lateinischen und deutschen schauspiele des 16/17 jhs. gelesen, welche den ägyptischen Joseph behandeln, und darf darnach behaupten, was sonst verwunderlich scheinen könnte, dass diese äusserung Josephs entschieden charakteristisch ist. derselbe ton aber geht durch das ganze stück. schon in der vorrede weht ein ähnlicher geist: glaubenssichere festigkeit mit einem zug von resignation, der hier ergebung in den göttlichen willen bedeutet. sanftmütige liebe ist den reden der familienglieder aufgeprägt; aber so sprechen auch gleich Potiphar und Pharao zu Joseph. das laster wird gar nicht ausgemalt. ich hatte im lesen den eindruck: das wäre eigentliche schulcomödie im geiste einer jugendlicheren idealistisch-rosenfarben lebensauffassung, welche alle frommen herzlichen gefühle bestärkt. es sind etwa die sanften elemente von Luthers wesen, welche sich da vereinigen.

Auch im 'Tobias' (1569) empfand ich von vornherein den warmen ton, der mir im Joseph so sehr auffiel. es ist alles so gar herzlich und gemütvoll. der prolog führt aus: Tobias muste viel spott und schmach erleiden, die tyrannen stellten ihm nach, aber Gott schützte ihn dennoch. man erkennt sofort die analogie mit dem verfolgten protestantismus in Österreich.

Ebenso verläugnet sich in dem dritten stück, dem Isaak (1569), die weichheit des tones keineswegs, wenn sie auch minder charakteristisch hervortritt.

Die combination eines solchen litterarhistorischen phänomens mit den schicksalen des evangeliums in Österreich liegt nahe. wir finden nicht trotzige opposition, entschlossenen mut des widerstandes: sondern höchstens bereitwilligkeit des martyriums.

1. 4. 75. SCHERER.

Über den etruskischen tauschhandel nach dem norden. von HERMANN GENTHE, professor am gymnasium zu Frankfurt a. M. neue, erweiterte bearbeitung. mit einer archaeologischen fundkarte. Frankfurt a. M., Zimmer. 1874. VIII, 176 und VII ss. 8°.

In Oberitalien, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Österreich, England und dem norden hat man in neuerer zeit eine grofse menge der verschiedenartigsten metallgegenstände entdeckt, welche nach dem urteil der archaeologen einen offenkundig etruskischen charakter tragen und von denen viele die nächste verwandtschaft mit den in Etrurien selbst getanen gräberfunden aufweisen. es befindet sich darunter allerlei hausrat als eimer, kessel, messer, beile, meifsel, sicheln, pferdegeschirr; es begegnen da sowol schmucksachen als waffen zum angriff und zur verteidigung, aber nur wenig opfergerätschaften. alle diese reste sorgfältig aufgezählt und — hierin einer andeutung Mommsens folgend — als spuren eines uralten langandauernden tauschhandels den die etruskischen broncefabriken nach dem norden betrieben eingehend dargestellt zu haben ist das verdienst obiger kleinen schrift, welche zuerst als osterprogramm des Frankfurter gymnasiums von 1873 veröffentlicht wurde. aber der verfasser geht noch weiter, er begnügt sich nicht diese tatsache zu constatieren, er will auch ermitteln, wann der tauschverkehr begonnen und welche strafsen er sich gebahnt habe. es ist klar dass eine unwiderlegliche beantwortung beider fragen von der tiefgreifendsten bedeutung für die altertumskunde, insbesondere für die deutsche, sein würde. aber ich kann mich nicht überzeugen dass Genthes resultate zweifellos seien. sie sind nur möglichkeiten. er stellt im 7 kapitel den grundsatz auf, dass die notwendigkeit, den unbequemeren landhandel zu cultivieren um ein neues absatzgebiet zu gewinnen, für die etruskischen fabrikanten erst eingetreten sei, als das volk seine seehegemonie verloren hatte, also um das jahr 500 vor unserer aera; und demgemäfs bestimmt er das alter der handelsbeziehungen mit dem norden, in denen er vier perioden dem wechsel der politischen lage entsprechend unterscheidet. aber mit demselben oder besserem rechte darf man behaupten: eine rege technische production wird stets bestrebt sein sich nach allen seiten hin absatzquellen zu erschliefsen. ebensowenig kann ich es für methodisch richtig erachten, aus den fundorten die vorhanden gewesenen handelsstrafsen bestimmen zu wollen: gewis doch können handelsartikel durch ihre besitzer weit von dem erwerbsorte entfernt in ganz entlegenen gegenden als unbrauchbar fortgeworfen oder einem toten mit ins grab gegeben sein (oder wie man sonst die erhaltung dieser dinge bis auf unseren tag erklären will). es würde nicht einmal erlaubt sein, auf grund zweier oder dreier solcher funde strafsenzüge zu construieren, geschweige denn feste handels-

strafsen, wie deren in seinem 6 kapitel Genthe 8 annimmt, darauf hin zu statuieren. — protestieren endlich muss ich gegen die s. 117 vorgetragene erklärung der bekannten stelle der Germania c. 19 *litterarum secreta ignorant:* diese bedeutet nun und nimmer, wie Genthe will: eine (obscoene) geheimlitteratur kennen sie nicht, sondern: sie können weder lesen noch schreiben, und darum ist keine liebescorrespondenz möglich.

STEINMEYER.

BEILEIDSBEZEIGUNG.

Herrn prof. Bartsch ist ein kleiner unfall begegnet, über den ich meine collegiale condolenzvisite in Heidelberg abzustatten nicht unterlassen möchte.

Bartsch hat in dem eben erschienenen hefte der Germania (bd. 20, s. 1. 2) eine 'pfälzische beichte aus Rom' als ineditum veröffentlicht, welche mit der sächsischen beichte näher verwandt ist als irgend eine andere althochdeutsche beichtformel und daher, bei dem innigen weitgreifenden zusammenhang, in welchem alle stücke dieser gattung mit einander stehen, eine ganz besondere wichtigkeit besitzt. Bartsch citiert die sächsische beichte als nr LXXII der Denkmäler; sie war in der ersten ausgabe als nr LXXI bezeichnet; er hat also die zweite ausgabe des genannten buches zur hand gehabt. wenn er die güte haben will, darin s. 630 aufzuschlagen, so wird er seine 'pfälzische beichte aus Rom' dort als 'Lorscher beichte' gedruckt finden. dabei ausführliche würdigung ihres verhältnisses zu der sächsischen und den übrigen alten formeln nebst einigen anmerkungen. das merkwürdige denkmal fand auch aufserhalb des engsten kreises der altdeutschen philologen bereits beachtung: Dümmler zeigte in dieser zeitschrift 18, 308 dass die handschrift worin es überliefert, um das jahr 882 entstanden sein müsse. endlich ist die Lorscher beichte von dr Braune in sein Althochdeutsches lesebuch (Halle 1875) s. 51 f als nr 19 aufgenommen.

Jeder mensch hat seine fehler. 'wir stolpern wol auf unsrer lebensreise' sagt Goethe. Bartsch hat die verzeihliche schwäche, nicht gerne umzublättern, wie das bereits Wilmanns bd. 15 s. 291 dieser zeitschrift nachwies (vgl. auch Deutsche studien II, 45). das unglück ist übrigens wie gesagt nicht grofs und vielleicht hilft es uns noch den text verbessern.

Meine ausgabe beruhte auf einer abschrift von dr Hinck,

Bartschens ausgabe gründet sich auf eine abschrift von dr Mau. in den meisten fällen war jene frühere entschieden die genauere. ich verzeichne die abweichungen.

Denkm. z. 16; Bartsch z. 18 *minan:* dr Hinck gewährt die genauere angabe dass das *a* aus *o* von der nämlichen hand corrigiert ist. mehreres andere dergleichen erwähne ich hier nicht, man mag es in den anmerkungen der Denkm. nachsehen.

Denkm. 18 *nintfiang,* Bartsch 20 *nintfianc:* dr Hinck gab eine nachbildung des letzten buchstaben, die ich als '*g* aus einem andern buchstaben corrigiert' auffassen zu dürfen glaubte.

D. 20 das zweite mal *gilaupta* nach ausdrücklicher versicherung von dr Hinck auf nochmalige anfrage, B. 22 *giloupta.*

D. 23 f *anafanges,* B. 27 anm. *anafanger,* von Bartsch selbst bezweifelt.

D. 35 *uuidar gotes,* B. 42 *uuithar gotes.*

D. 41 *gibuozanne,* B. 50 *gibuozzanne.*

In den beiden letzten fällen wäre erneuerte vergleichung der handschrift wünschenswert. die sonst nicht vorkommende schreibung *uuithar,* zugleich das einzige innere *th* in dem denkmal, wäre sehr merkwürdig. in *gibuozanne* hat das einfache *z* die gröfsere wahrscheinlichkeit für sich, da regelmäfsig hier nach langem vocal *z,* nach kurzem *zz* gesetzt wird. aber freilich ist die gleiche regel für die verschobene germanische gutturale tenuis im inlaut auch nicht ganz consequent durchgeführt, es steht einmal *gisahane* für *gisahhane,* s. anm. zu z. 18. auch für die verschobene labiale tenuis scheint die regel zu gelten: *biscoffa* 31, aber *doufî* 5, *slâfandi* 37.

Aus den bemerkungen, mit denen Bartsch seine ausgabe begleitet, habe ich zwar nichts neues gelernt, aber ich freue mich doch hier vielfach mit den ansichten eines mannes zusammenzutreffen, der sonst so oft mein gegner ist, und darf daher wol auch in seinem sinne mit den worten eines dichters schliefsen, der wenigstens ihm bekannt sein wird:

Kann ein gedanke wol uns beiden
Mehr trost verleihn, indem wir scheiden?

Strafsburg 1 mai 75. SCHERER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

I, 2 DECEMBER 1875

Quellen und forschungen zur sprach- und culturgeschichte der germanischen völker. herausgeg. von Bernhard ten Brink und Wilhelm Scherer. vii heft. Geistliche poeten der deutschen kaiserzeit. studien von Wilhelm Scherer. 2 heft. Drei sammlungen geistlicher gedichte. Strafsburg, Karl J. Trübner. 1875. (vi) und 90 ss. 8°. — m. 2, 40.

Nach behandlung der Genesis und Exodus des Wiener codex im ersten hefte der Geistlichen poeten tritt Scherer im vorliegenden an die reichsten schatzkammern für die geistliche poesie des 11 und 12 jhs., an die Millstätter und Vorauer hs., und schliefst daran die trümmer einer anderen sammlung, die Karajan 1846 in seinen Deutschen sprachdenkmalen des 12 jhs. bekannt machte.

Schon im vorwort zum ersten heft bemerkte Scherer, er habe sich entschliefsen müssen einfach herauszugeben was er habe und wie er es habe, fertiges und unfertiges. man wird vom zweiten hefte mit einem stärkeren gefühl des unabgeschlossenen scheiden als vom ersten. der verf. sagt ja mehrfach selbst wie er hier oder da noch nicht zu völliger klarheit gelangt sei, wie er dies oder jenes weiterer prüfung überlasse. allein wir können uns am gegebenen schon genug erfreuen. wir haben in diesem (und dem ersten) hefte den ersten schritt zu kritischen ausgaben zahlreicher dichtungen und, was noch wichtiger ist, bedeutende vorarbeiten für eine würkliche litteraturgeschichte des ausgehenden 11 und des 12 jhs. wir sind daran gewöhnt in den vorhandenen darstellungen nur nach dem inhalt geordnete aufzählungen der erzeugnisse dieser zeit zu finden, nur kahle zusammenstellungen. Scherer ist der erste der sich eine charakteristik der werke und ihrer verfasser hat angelegen sein lassen, der den etwa der dichtung zu grunde liegenden plan herausgeschält und dem wesen des dichters auf der schwachen fährte nachgespürt hat die ein schriftsteller der sich über sein werk völlig vergafs hinterlassen konnte. gerade diese partien sind vorzüglich gelungen und werden dazu beitragen den bisher vernachlässigten denkmälern freunde zu erwerben.

Grofses gewicht hat Scherer ferner darauf gelegt das verhältnis der dichtungen und ihre einwürkungen auf einander klar

zu stellen. weniger bei denen welche überarbeitungen älterer werke sind, wie die Millstätter und Vorauer Genesis gegenüber der Wiener, wie der Millstätter physiologus gegenüber dem Wiener, als vielmehr bei den inhaltlich verschiedenen denkmälern. wir gewinnen dadurch ein bild von der verbreitung der einzelnen und, je nachdem sie längere oder kürzere zeit gelesen blieben, ein urteil über die aufnahme welche sie beim publikum fanden.

Da ist denn besonders merkwürdig dass der gewaltige eindruck den Ezzos lied nach dem zeugnis des interpolators auf die zeitgenossen machte nicht sobald verschwunden scheint. (zugleich übrigens eine bestätigung der glaubwürdigkeit des nachdichters). die Vorauer Genesis benutzte es, und zwar (was für die zeitbestimmung beider gedichte von wert ist) schon in der interpolierten gestalt (s. 43). ferner der Moses (s. 48), das zweite und dritte gedicht im Leben Jesu (s. 66. 73), endlich die nach Kärnten gehörige Wahrheit (s. 54). das andere wundervolle Bamberger denkmal, Himmel und hölle (MSD nr xxx) ist nur von frau Ava im Jüngsten gericht verwertet (s. 75). die form desselben mag seinem beliebtwerden im wege gestanden haben. dagegen scheint Ava den Ezzo nicht gekannt zu haben (s. 74), wiewol sie oder besser ihre söhne, welche ihr den stoff lieferten (s. 75), nicht unbelesen waren, zumal in der kärntischen litteratur. dass die dichterin den Kärnter Joseph benutzte zeigte Scherer schon Geistl. poet. 1, 57 (vgl. 2, 75). aber auch das Millstätter Recht, die Hochzeit und Sündenklage waren ihr bekannt. mit dem Jüngst. ger. 286, 28

> *sô chumet der vinfzehente tach,*
> *sô nâhet uns der gotes slach*

und 285, 20

> *sô zevallent die burge,*
> *die durch ruom geworeht wurden;*
> *berge unde veste,*
> *daz muoz allez zebresten*

vgl. Vom rechte 5, 19

> *unz an den tach*
> *daz danne chumet der gotes slach.*
> *so ist dehein burch sô veste*
> *geworht ûzzir listen,*
> *sine werde zerstôret* (hs. *-ot)*
> *garwe* (hs. *gare) zerfuoret.*

zum Jüngst. ger. 287, 23 (verbessert nach den Fundgr.)

> *sô rihtet er rehte*
> *dem hêrren und dem chnehte,*
> *der frouwen und der diuwe*

halte man Hochzeit 35, 19

dâ rihtit got vil rehte
dem herren joch dem chnehte,
der vrouwen joch der diuwe

und die gleichlautenden verse 51, 5—7 aus der Sündenklage. vgl. auch Vom rechte 7, 14.

für Jüngst. ger. 289, 1

dâ sceidet sich diu helewe von dem chorne.
die (hs. *diu*) *guoten ze der zesewen*
daz sint die genesenen,
die ubelen ze der winsteren

ist herbei zu ziehen Sündenkl. 51, 9

sô werdent dâ gescheiden
die lieben von den leiden.
die sælegen ze der zeswen
die sint die genesenen.

vom letzten wort ist in der hs. nur *sin* erhalten; Karajan ergänzte *ouz erlesin.*

Mit diesen beiden stellen hat Diemer in seinen Beiträgen 5, 117 Hartmanns Credo 1598 ff verglichen und daraus auf beziehungen zwischen dem Credo und Jüngsten gericht geschlossen. allein ganz ähnliches kommt in der Summa theologiae (MSD nr XXXIV) vor. dort heifst es str. 29, 7

zi jungist in offinimo zorni
dî heliwin scheiditer von demo chorni.

vgl. die anm. ferner in Arnolds gedicht Von der siebenzahl 339, 1

sô maht wir gesinnen
daz wir niene werden gesceiden
dâ got sunderet die lieben von den leiden (hs. *lieden*).

Es gibt noch andere parallelen zwischen dem Credo und der Millstätter sündenklage, sie betreffen aber gleichfalls vielfach gebrauchtes. so Sündenkl. 52, 20

sô heizzet er si wîsen
in daz schône paradîse.

Credo 1894

zô dem frônen paradîse
dar woldistu in wîse.

Vorauer Genesis 7, 14

ich wil dich wisen
in daz paradîse.

Wahrheit 85, 16

diu genâde ist daz paradîse.
dar werdent alle di gewîset . . . .

Vorauer sündenklage 298, 4

daz uns dâ sol wîsen
zû deme vronen paradise.

Sündenklage 57, 8 ist zu ergänzen

durch [des ganges êre]
dô du ze dem chrûzze gienge,
[dô dich die juden] viengen
und dich dar an hiengen.

der raum für die dritte zeile ist freilich etwas knapp, aber man vgl. Credo 1846

dô dih dî juden viengen
und an daz crûce hiengin.

Fundgr. 2, 135, 19

als in dî judin vîngin
und an daz crûce hîngin.

Vorauer sündenkl. 303, 5

durch des ganges êre
den du zû dem crûce gienge,
dô dich dî juden hiengen.

überall sind die juden ausdrücklich genannt.

Beziehungen zwischen Credo und Millstätter sündenklage dürften also nicht anzunehmen sein. dagegen besteht eine, noch nicht bemerkte, verwantschaft des Vorauer Moses und Leben Jesu.

Mos. 32, 20 *dô hiez si îlen gengen,*
eine ammen gewinnen.

Leb. Jesu II 234, 24 *dô hiez er îlen gengen,*
die chunige gewinnen.

Mos. 49, 3 *nû sule wir besuochen*
mit michelen ruochen.

Leb. Jesu III 266, 25 *mit michelen ruochen*
begunden si in suochen.

verwant sind aufserdem Moses und das Marien lob (MSD nr XL):

Mos. 51, 2 . . . *dî guoten,*
dî wîsen und dî fruoten.

Mar. lob 3, 3 *tiuren unde guoten,*
edelen unde fruoten.

Mos. 61, 12 *gesach in got der si geoppherot hât.*

Mar. lob 4, 16 *gesah in got der in hât.*

dazu vgl. Vom rechte 15, 17

gesach got den man
der iegelîches verdenchen chan

und Hochzeit 19, 3 *gesach in got der ez begât.*

Durch die letzte parallele wird man darin bestärkt werden das Marien lob mit Scherer s. 49 nach Kärnten zu setzen. ich kann die formel für das 11 und 12 jh. nicht weiter belegen: sie scheint local beschränkt zu sein. mithin würde auch der Moses nach Kärnten gehören. die mystischen deutungen erinnern an Arnolds Siebenzahl (und den Balaam), die rücksicht auf die armen und vermahnung der gebietenden (s. 47) an das Recht. beide denkmale stammen aus Kärnten. beachten wir weiterhin

dass nur im Moses und dem Leben Jesu der auffallende inf. *gengen* vorkommt (vgl. Lexer 1, 733. Weinhold BG s. 285. über *gangen* auch AG s. 331), so möchten wir auch das Leben Jesu dorthin verweisen. es benutzte übrigens den Kärnter Joseph vielleicht nicht nur an den von Scherer s. 73 angegebenen stellen, sondern der reim *beroubet: getoubet* 272, 2 könnte aus dem Joseph 5564 ff stammen:

er hât uberwunten
al unser vîante.
er hât si gitoubit,
die helle hât er biroubit.

derselbe reim Vom Recht 4, 25 und Hochzeit 42, 2

diu helle wart beroubôt,
der vîant getoubôt.

Setzen wir den Moses nach Kärnten, so würde dazu stimmen dass der verfasser die Exodus gekannt zu haben scheint (s. 48) und dass er, was Scherer entgieng, die Wiener Genesis benutzte. dort heifst es in der Schöpfung 907

der er doch mit puozze
dar nâch chumet zantlâzze,

im Kain und Abel 1125

sô gibet er uns puozze
mit der suntône antlâzze,

1147 *mit wârer puozze*
chomen zantlâzze.

ähnlich Moses 39, 1

doch muoze wir ez puozen
mit pîhte und mit antlâze

und 49, 21

mit pîhte und mit puoze,
mit gewisseme antlâze.

aus Kärnten endlich muss auch der Balaam herrühren, weil der dichter desselben aus dem Moses schöpfte (s. 50) und auf ihn rücksicht nahm (s. 51), wegen des reimes *aver sâ* und der formel *zewâre des phlige ich mich* (s. 51). die Wahrheit weist schon Scherer s. 54 Kärnten zu und so wird denn wol die ganze nach der Kaiserchronik in die Vorauer hs. aufgenommene sammlung, wie sie zuerst zu den Denkm. nr XL reconstruiert ist, aus kärntischen werken bestehen.

Die ganze, sage ich, denn ich setze auch die Vorauer Genesis dorthin. zunächst verzeichne ich einen anklang an den Moses.

19, 21 *dô wuohs daz kint lussam,*
er wart ein êrlîch man.

und Moses 34, 13

dô was daz kint lussam,
vil manege tugent er gewan.

29, 3 *der gotes werde.* dieselbe formel Moses 38, 3 und Leben Jesu 251, 26. ferner sprachliches. das ntr. *gemachedîn* gemahlin lesen wir 6, 26. es lässt sich aufserdem belegen durch den Wiener Physiologus (Mafsmann) s. 315 (zweimal) und in der form *machide* s. 317. *gemæchede* und *gemachede* in den entsprechenden stellen bei Karajan 84, 4. 14. 88, 2. *diu geloube* Vor. Gen. 12, 10. 16, 22. 18, 26. Wiener Gen. (Joseph) 5726. Balaam 82, 22. 83, 1. mit ausnahme des Balaam sind das lauter werke welche Scherer schon Kärnten zusprach. endlich noch *dâre* = *dâ : Sâra* Vor. Gen. 17, 28. 18, 4. *: ze wâre* 24, 12. ebenso Moses 59, 1. 16. *: hêrre* Leben Jesu 271, 11. *: perscrutari* in Arnolds Siebenzahl 342, 16.[1] als ihre heimat aber betrachtet Scherer (s. 89) Steiermark oder Kärnten.

Wenn dann gerade alle diese dichtungen Ezzos lied gekannt haben,[2] wie wir oben s. 66 sahen, so wollen wir uns daran erinnern dass Geistl. poeten 1, 69 vermutet wurde, dass die gründung des benedictinerklosters Arnoldstein in Kärnten durch bischof Otto I von Bamberg im jahre 1107 vieles zur geistigen vermittelung werde beigetragen haben.

Über die weitere composition der Vorauer hs., sowie über die der beiden anderen von Scherer behandelten sammlungen gibt uns das inhaltsverzeichnis seines büchleins ein getreues bild. es sei daher gestattet dasselbe hier vorzuführen.

Die Millstätter hs. I Genesis. II Physiologus. III Exodus. IV Vom rechte. V Die hochzeit. VI Millstätter sündenklage. VII Paternoster. VIII Das himmlische Jerusalem.

Karajans fragmente. I Paulus. II Von der zukunft nach dem tode.

Die Vorauer handschrift. I Kaiserchronik. II Vorauer Genesis. III Joseph in Aegypten. IV Moses. V Marien lob. VI Balaam. VII Die wahrheit. VIII Summa theologiae. IX Lob Salomos. X Die drei jünglinge im feuerofen. XI Judith. XII Die jüngere Judith. XIII Lambrechts Alexander. XIV Leben Jesu. XV Frau Ava von den gaben des heiligen geistes. XVI Ava vom Antichrist. XVII Ava vom jüngsten gericht. XVIII Vorauer sündenklage. XIX Ezzos gesang von den wundern Christi. XX Priester Arnolds gedicht. XXI Das himmlische Jerusalem. XXII Gebet einer frau.

Einige erläuterungen dazu sind erforderlich.

Der titel Millstätter sündenklage (VI) ist an stelle des unpassenden Vom verlornen sohne getreten, den Karajan nach der

[1] *dâre* für *dâ* ist auch md. Mereg. (MSD XXXII) 1ᵃ, 64 *: ze uuâra.* 2ᵃ, 74 *: umbâra.* *: ze jâre* Credo 2799.

[2] benutzung des Ezzo im zweiten teil der Vor. Gen. möchte ich nun für die formel *ligentez unde lebentez* 12, 14 doch annehmen. vgl. Scherer s. 44.

48, 25—49, 17 eingeflochtenen biblischen erzählung gewählt hatte. diese bildet aber durchaus nicht den mittelpunkt des werkes, sondern ist vielmehr auf seine disposition von gar keinem einfluss. ebenso unzutreffend nannte Diemer das in der Vorauer hs. erhaltene gedicht gleiches stoffes, die Vorauer sündenklage (XVIII), Loblied auf die jungfrau Maria, weil deren beistand gleich zuerst in ausführlichem ergusse (295, 7—302, 12) herabgefleht wird. für den SPaul der Karajanschen fragmente ist Müllenhoffs bemerkung (vgl. s. 22) verwertet, dass der SPaulus nur den einen der beiden pergamentstreifen (= Karaj. 109. 110) einnehme, der andere dagegen zu einem gedicht Von der zukunft nach dem tode gehöre. von Diemer nicht aus einander gehaltene stücke der Vorauer hs. wurden bereits früher gesondert: Moses, Marien lob, Balaam, Wahrheit (bei Diemer als bücher Mosis bezeichnet), hinzu kam der Moses in den Geistl. poet. 1, 1 und jetzt frau Ava von den gaben des heiligen geistes (Diemer 276, 4—279, 29). durch die verse

Nû sculen wir bevinden
in dirre heilegen minne
wî sich der geist von der hôhe
misket in unser brôde

trennt sich das folgende, dessen vorwurf zugleich darin angegeben wird, aufs deutlichste vom Leben Jesu. gehörte es dazu, so hätte es etwa nach 273, 33 seinen platz finden müssen. vielleicht aber haben 273, 14 ff die veranlassung gegeben das gedicht dem Leben Jesu beizufügen.

Die hauptresultate der Schererschen arbeit dürften etwa folgende sein.

Für das Recht ist die planmäfsige, zum teil durch widerholte verse markierte anlage nachgewiesen, für die Hochzeit der versuch gemacht starke interpolationen auszuscheiden (vgl. namentlich s. 18). auch ihre disposition wird uns dargelegt, ebenso die der Millstätter sündenklage. dasselbe ist für die Zukunft nach dem tode geschehen, auch der zum teil verderbte text gebessert. von den in die Vorauer hs. aufgenommenen sammelhss., über das princip ihrer anordnung und das in der Millstätter sammlung befolgte handeln s. 28 ff. ein interessantes zeugnis zur heldensage finden wir s. 31 aus einer hs. der Kaiserchronik. von einzelnen teilen dieser compilation sind Faustinianus, Crescentia, Silvester s. 33 ff auf die reime hin beobachtet, besonders genau der erste. an der Vorauer Genesis unterscheidet Scherer drei teile, die beiden letzten vielleicht von demselben verfasser. den gang des gedichtes von der Wahrheit veranschaulichen uns s. 51 ff. die benutzung von Anselms Meditationen ist für die Summa theologiae nachgewiesen (s. 55 f). im abschnitt über Lambrechts Alexander begegnen uns s. 62 ff höchst feine und treffende bemerkungen

über die anonymität der autoren im 11 und 12 jh. und eine sehr beachtenswerte 'bescheidene anfrage' wegen der Kudrun-strophe und sage. im Leben Jesu erkennt Scherer drei gedichte. die werke der frau Ava und ihre datierung besprechen s. 73—77, die Vorauer sündenklage s. 77—81. die sprache und metrik dieses denkmals ist besonders berücksichtigt. Arnolds gedicht Von der siebenzahl setzt sich nach Scherer aus acht verschiedenen stücken zusammen.

Alle einzelheiten anzuführen, alle ergebnisse und untersuchungen nachzuprüfen ist hier natürlich nicht tunlich. wir müssen uns auf weniges beschränken.

In der Millstätter sündenklage 53, 7 ist die form *ir bint : chint* auffallend. Weinhold BG s. 300 hat keinen weiteren bairischen beleg dafür. sie ist auch nur alemannisch (vgl. AG s. 352), wie schon das *nt* zeigt. aber auch vielleicht mitteldeutsch. wenigstens sind im Jüngsten gericht, Fundgr. 2, 135 ff, 137, 1. 26 *ir bint : kint* gebunden und 137, 6 steht *ir bint* im innern der zeile. da aber auch 137, 27. 43 *ir sint* sich findet, eine entschieden alemannische form (AG s. 351), aufserdem 138, 6 *ir hânt, ir gênt,* 138, 11 *ir dûnt,* so wird man das stück richtiger für die umschrift einer alem. vorlage erklären. die Millstätter sündenklage aber könnte, wenn man bedenkt dass der Rheinauer Paulus darin enthalten, leicht die österreichische bearbeitung eines ursprünglich alemannischen denkmals sein.

In der merkwürdigen strophischen gruppe welche s. 32 aus der Crescentia ausgehoben wurde ist zu bemerken vergessen dass, um die symmetrie vollständig zu erreichen, im zehnten abschnitt (373, 3—10) eine lücke von zwei versen angenommen werden müste.

Nach den zusammenstellungen welche s. 39 zur geschichte von Cosdras und Eraclius aus den Schade-Barackschen fragmenten und der Kaiserchronik gegeben werden scheint mir die verwantschaft derselben nur eine sehr entfernte zu sein. benutzung der fragmente durch die Kaiserchronik geht daraus schwerlich hervor (Scherer behauptet das auch nicht etwa), ja sogar nicht die einer unmittelbar gemeinsamen quelle. höchstens stammen die verschiedenen vorlagen der beiden gedichte aus einem und demselben werke. denn stellen wie *the cristenheit her cestôrde* und *den cristen tet er michel herzelait, Eraclius ein godes thrût* und *Heraclius hete ze gote michel minne* sprechen doch nur denselben (die beiden letzten nicht einmal ganz) historischen tatbestand aus, der in jedem berichte vorkommen muste. die teilweise übereinstimmung der 4 aufeinander folgenden reimzeilen ist so bedeutsam nicht. denn der anfang der erzählung mit der bindung *Cosdras : was* ist am ende sehr naheliegend. man vgl. zb. Kaiserchr. 163, 9

ain kunic was ad Affricam,
gehaizen was er Hylas (?),
want er Milianis bruoder was. [1]

zwei verse darauf folgt auch *besante : lante.* und dass ein könig gewaltig genannt wird ist gar nicht selten. vgl. Jüng. Jud. 128, 20

Artaxersis,
ein chunich hêr unde rich,
der saz gewelticlîche
ze Perse in sînem rîche.

nachher 130, 13 von Nabuchodonosor

der habete ouch wîten gewalt

und 130, 25 *Arfaxat* (so!), *der gueltige chunich.* Lambr. Alexander 53 (bei Mafsmann, Ged. des 12 jhs.)

ouh wâren kunige creftich,
hêr unde mehtich,
ubir manige diet gwaldich.
3048 *man saget Darius, edele kunich,*
dû sîs gwaldich unde frumich.

dass sie gott sein wollten wird den mächtigen heidenkönigen, die ja immer im orient sitzen, allgemein vorgeworfen: wol eine folge des *προςκυνεῖν.* so Jüng. Jud. 131, 21

er wolde daz si in anbetten als er iz wære got.
139, 23 *daz si muosen beten an in,*
wande er wolde got hien erde sîn.
164, 10 *si bette an in*
sam erz got solde sîn.

Ruther 2568 heifst es von Imelot

her wolde selve wesen got.

auch vom Antichrist wird in der Wiener Genesis (Joseph) 5725 gesagt

er wil wesin got.

vgl. Avas Antichr. 282, 2 ff.

Der reim *gesteine : kleine* ist ganz typisch und lässt sich sehr oft belegen. hier nur einige beweise. Ruther 4573

und mit edelem gesteine
gewîret vile cleine.
4581 *. . . daz gesteine*
mit den îsperlîn cleine.

Orend. 921

ergraben harte cleine
daz guote edel gesteine.

besonders beliebt ist *steine* (oder *gesteine*) *grôz unde kleine.* zb. Ruth. 4939

[1] da als grund seines namens angegeben wird dass er Milians bruder war, so sollte man einen ähnlicheren erwarten, der nur im anlaut differiert.

dar umme lâgin steine
grôz unde cleine.

Alex. 2265 (Maſsmann)

sinewelle steine
grôz unde cleine.

Jüng. Judith 164, 7

und mit edelen gesteinen
grôzen unde chlainen.

womit zu vergleichen Orend. 1229. Alex. 5455. 5571. 7039.

Zevuoren und *zestôren* gehören auch zu den wörtern die gern verbunden werden. meist reimen sie mit einander. man sehe Kaiserchr. 28, 23. 170, 29. 221, 13. 421, 9. 451, 9. 470, 27. Jüng. Jud. 142, 2. 6. 146, 23. Lampr. Alex. 973. 6169. Karaj. 5, 22. das übereinstimmende *ein einwic geloben* wird aus der lat. vorlage resultieren, dagegen sind *rehten knehte gerehte* oft im reim verbunden. *kneht : gereht* Kaiserchr. 9, 15. vgl. 144, 4. 200, 1. 213, 27. 224, 29. 426, 24. Rul. 35, 3. 96, 26. 106, 5. 113, 21. 121, 16. 287, 9. Orend. 2189. *knehte : fehten* Kaiserchr. 432, 24. 458, 29. Judith MSD xxxvii 4, 3. Jüng. Jud. 130, 16. 135, 9. Rul. 21, 9. 84, 23. 127, 3. 137, 30. 149, 1. 157, 6. 268, 7. 271, 10. Ruth. 656. Orend. 281. 2697. Alex. 1017. 1839. 1951. 1987. 3322. 4202. 4620. Ernst B 1441. 1651. 3737. 4829. *gerehten : vehten* Rul. 34, 10. *strît erheben* endlich ist der gewöhnliche ausdruck für *proelium inire.* diese oder eine ähnliche phrase mag der dichter der fragmente nur etwas poetischer übersetzt haben, wie er ja auch durch den schluss des zweikampfes die Kaiserchr. übertrifft (s. 39). hätte dem compilator der Kaiserchr. das deutsche gedicht vorgelegen, so würde er diese stelle gewis nicht geändert haben. denn die reime sind die gleichen und er hat sich doch sonst mit viel schlechteren begnügt, wie zb. in dem mit dem Annoliede parallel laufenden abschnitt. und dass er es nicht liebte stark umzuarbeiten zeigt ferner das von mir gefundene lied mit seinen daktylischen strophenschlüssen (vgl. s. 32).

Übrigens gibt diese erzählung von Cosdras und Heraclius und der widergewinnung des kreuzes auch Honorius von Autun, Spec. eccl., De exaltatione SCrucis (bei Migne sp. 1004 ff), kürzer zwar und abweichend in einzelheiten, aber doch mit so vielen anklängen, dass man daraus auf dieselbe quelle schlieſsen möchte. in ähnlichem verhältnis stehen noch einige andere abschnitte der Kaiserchronik zu Honorius spec. eccl. zur belagerung und zerstörung Jerusalems durch Vespasianus und Titus (Kaiserchronik 27, 22—35, 8) vgl. Dominica x (Migne sp. 1051 f). es wird auch dort auf die vorausdeutung Christi hingewiesen (secundum verba domini 1051 C. Kaiserchr. 27, 32) und den schluss bildet an beiden orten die bemerkung dass man je 30 von den Juden um einen pfenning verkauft habe (Migne 1052 A. Kchr. 35, 3).

Faustinian (Kchr. 38, 27—125, 14, vgl. Scherer s. 33 ff) halte man zu der predigt de SClemente (Migne sp. 1029 ff). Peters und Pauls kämpfe mit Simon dem gaukeler, die schliefslich ihre marter veranlassten, berichtet die Kchr. 127, 21—130, 31, das Spec. eccl. de SSPetro et Paulo (Migne sp. 976). Trajans urteil (Kchr. 180, 27—184, 7) benutzt Honorius in seiner mahnung ad judices im Sermo generalis (Migne sp. 863 f), ohne aber den namen des kaisers zu nennen. näher stimmt zur Kchr. SGregorii magni vita auctore Ioanne Diacono lib. 2 cap. 44 (Gregorii opp. ed. Migne 1, 56 f). damit vgl. man Gregors vita von Paulus Diaconus cap. 27 (ebenfalls aao.). die legenden von Laurentius und Yppolitus (Kchr. 190, 20. Spec. eccl., de SLaurentio, Migne sp. 989 ff) und von SMauricius (Kchr. 199, 15 bis 202, 6. Spec. eccl. de SMauricio et sociis ejus, Migne 1005 ff) sind jedesfalls häufiger aufgezeichnet und müsten erst mit diesen anderen erzählungen verglichen werden, ehe man entscheiden könnte ob sie etwa durch besondere züge für die auffindung der gemeinsamen quelle wertvoll sind.

Dass der Moses ein volkstümliches gedicht sei will ich durchaus nicht behaupten, aber ich möchte ihm doch nicht mit Scherer (s. 46) jeden anklang an populäre poesie absprechen. auf die stelle 54, 27

si wâren gûte knehte,
si getorsten wole fehten

ist allerdings gewicht zu legen. man vgl. Diemers anm. dazu, der beispiele aus dem Vor. Alex. gibt. ferner Ruth. 656

ich sie dûre guote knechte,
die turrin wol vechten.

Strafsb. Alex. 1839

man saget von gûten knehten
di wol getorsten vehten.

1951 *mit alsô tûren knehten*
di wol getorsten vehten.

1987 *mit funzich tûsint knehten*
di wol getorsten vehten.

Herz. Ernst B 1441

mit vil guoten knehten
die wol getorsten vehten.

vgl. 1651, auch 3737. 4829. *guoter kneht, guote knehte* zumal ist aufserordentlich beliebt. man sehe aufser den oben s. 74 angeführten reimen, die meist hieher gehören, Ruth. 24. 501. 622. 656. 997. 1014. 3049. 3314. 3976. 4059. 4063. 4206. 4353. 4364. 4485. 4615. 4701. 4819. Ernst B 3. 21. 63. 954. 982. 1073 usw. *tûerlîche chnehte* 64, 27 ist hier anzureihen.

Dazu kommt anderes von unverkennbar volksmäfsigem charakter.

33, 27 *dô sprach der chunic uberlût,*
er hiz loufen sînen trût.
53, 28 *si sageten ime zewâre*
diu starchen niumâre.

vgl. 63, 3. *die starken nûmâre* auch Ruth. 545. 628. 2594. *nûmâre* allein oder mit anderen adj. 634. 3261. 3663. 3708. 4764. 5085. spielmannsmäfsig sind auch die vielfachen beteuerungen der richtigkeit des gesagten. *zewâre* ist am häufigsten. aufserdem 34, 3 *wizzet daz in alwâr.* 38, 27 *nu sehet daz ich iu nine lige.* 43, 8 *daz ist alzoges wâr.* 48, 6 *nû wizzet daz ez wâr ist.* 58, 30 *daz wizzet wol zewâre.* 59, 15. 25 *nû wizzet wol zewâre.* 60, 20 *daz scult ir wol gelouben.* ausrufe: 40, 10. 50, 8 *hei wie.* 48, 26 *ouwê wi.* 47, 22 *wi frôlichen.* 55, 6 *wi harte.* 58, 7 *wi gerne.* 60, 1 *wi schône.* wenn gott zu Mose sagt *ich pin der haltente Crist* (37, 1), so erinnert das an Die drei jünglinge im feuerofen (MSD xxxvi) *wir giloubin ani den Crist* (6, 3; vgl. 7, 16. MSD xxxvii, 6, 3), und mit ihrem ton und dem der älteren Judith teilt der anfang des Moses auch die frische und das schnelle fortschreiten der erzählung. die allegorischen deutungen lähmen nachher den gang und zerstören den ersten eindruck. der verfasser gelangt durch sie bis zum ekelhaften und abscheulichen. denn diese beurteilung verdient wol der schluss der deutung des lammes 42, 4

sô sul wir die tougen
vil rehte wol gelouben,
daz der heilige Christ
wârer menske und wârer got ist.
sô habe wir in in dem fiure gebrâten
als uns von Moyse wart gerâten.

dass dem dichter aber volksmäfsige poesie durch spielleute bekannt geworden war scheint sich dadurch zu bestätigen dass er das kind Mose einen *spileman* nennt (33, 12) und dass er 35, 27 ff die *wadelâre* schilt, die vaganten und goliarden (vgl. Scherer s. 47). vielleicht deshalb so heftig weil er ihrer gewanten weise nicht nachzukommen vermochte. charakteristisch ist übrigens dass es von Mos. 46, 11 heifst *do irbaizte der guote.* er machte also den zug zu pferde, wie auch Joseph in der Wiener Genesis seinem vater zu rosse entgegen kommt, nicht zu wagen wie in der bibel (vgl. Geistl. poeten 1, 50, sowie 39).

Auch darin kann ich mich Scherer nicht anschliefsen dass er einen abschnitt nach 67, 15, nach Mosis tode läugnet (s. 46). in derselben manier geht es weiter und in der augenscheinlichen absicht einer fortsetzung, aber es hebt ein anderer dichter an. Josua wird ganz neu eingeführt

In râte si dô wâren
wâ si einen herzogen nâmen.

dô funden si under der menige
ze trôste deme herige
einen vil gûten man,
Jêsus was er geheizan (hs. *geheizen),*
der aller chuoniste helt:
got hete in erwelt.
er was ein alsô gût man
sô er gote zeineme genannen wole zam.

dabei aber begegnet uns Josua nicht zum ersten male. schon beim aufstand gegen Moses spielt er eine rolle (65, 1) und 66, 4 bezeichnet ihn gott als denjenigen der mit Kaleph in das gelobte land einziehen soll. und wie heifst er an beiden stellen? nicht *Jêsus,* sondern *Jôsuê,* beide male *: gên.* wird derselbe dichter den namen seines helden in zwei formen gebrauchen? noch dazu wenn ihn nicht einmal reimnot zwingt? denn *Jêsus* steht nie am versende, könnte also überall mit *Jôsuê* vertauscht werden. ferner erhält *Jêsus* 67, 24 das epitheton *der guote wîgant,* 68, 9 *der gotes wîgant,* 68, 4 *der guote hirte,* 68, 29 *der gotes genanne:* sie sind früher nie verwendet worden. Moses hiefs gewöhnlich *der guote man* (35, 3. 29. 36, 26. 46, 2 in gleichlautenden verspaaren. 36, 8. 37, 6. 46, 4. 53, 20. 54, 4. 55, 5. 19. 65, 7. vgl. 66, 16), *der guote* (41, 4. 42, 28. 45, 26. 46, 11. 52, 5. 53, 7. 23), *der heilige man* 37, 26, *der gotes werde* 38, 3, *der gotes degen* 54, 15, gottes *trût* 52, 11, gottes *liber man* 67, 11, und 55, 12 redet ihn gott an *Moyses, mîn man.* 68, 4 reimt *hirte : gerte;* 35, 8 stehen auch *hirte* und *gerte* nahe bei einander, aber der reim ist vermieden worden. 68, 15 haben wir eine vorausdeutung: im ersten teile findet sich das ebenso wenig als die berufung auf *diu buoch* 67, 23. es ist dort nur gesagt *als ich vernomen habe* (43, 12) und *alse wir virnomen haben* (58, 23). neu ist auch *dî genôzen* 68, 7, von den Juden gebraucht.

Wir werden also mit 67, 15 den Josua zu beginnen haben.

Die interpolation über die parteiungen unter den 12 stämmen beginnt man wol richtiger mit 45, 2 und schliefst sie mit 45, 26 (anders Scherer s. 48). denn wenn 45, 22—26 gleichen inhalt und zum teil gleichen wortlaut mit 44, 27—45, 2 haben, so kommt das daher dass der interpolator nicht anders in die erzählung wider einzulenken wuste als durch widerholung der verse an welche er seinen zusatz knüpfte. 33, 1 möchte ich statt mit JGrimm *er newolte inbîzen* lieber ergänzen *do enwolte er nî inbîzen.* 33, 2 ist *meisterîn,* 6 *chunegîn* zu schreiben. 21 *hêre* 34, 5 *lîden.* 36, 12 *chôsôn.* 38, 26 *werigen.* 41, 13 *garewe.* 18 *loufunte swelhen in sich.* 42, 10 *virmidin.* 15 *geschuot.* 27 *inâder.* 53, 5 *tûsunt.* 16 *altâre.* 24 *dicho.* 27 *rintfleisc.* 47, 1 *altârun.* 15 *êrste.* 22 *ez* zu streichen. 50, 11 *wande ez ist.* 52, 16 *genuoge.* 20 *balt.* 53, 2 *gesundôt.* 54, 25 *erworfen.* 27 *virflûchôt.* 55, 19 *irfollôt.* 28 *rôteloht.* 59, 24.

60, 7 *magede.* 60, 11 *maget.* 63, 7 *behûte.* 16 *inseite.* 26 *brâhte.* 64, 1 *einen.* 65, 17 *kunte.* 66, 17 *ladetin.* 67, 26 *intheizen hête.*

S. 58 führt Scherer aus der Jüngeren Judith 146, 7 *ge- und erslagen* an. schon Haupt in der anm. zur stelle hat diese deutung Diemers als für das altdeutsche unmöglich zurückgewiesen und dessen andere vermutung *gevangen* angenommen. dem *ge unde erslagen* der hs. näher liegt aber wol *gewundet unde erslagen.* vgl. Kchr. 218, 17 *daz dî sîne wurden wunt unde erslagen.*

Wir kommen zu Lambrechts Alexander (s. 60 ff). die einwürkung der Eneit auf die Strafsburger redaction weist Scherer s. 60 mit recht zurück. die neue bearbeitung verfolgt den zweck der modernisierung. hätte das epoche machende werk Veldekes schon vorgelegen, so würde der umarbeiter doch zunächst genauen reim durchgeführt, dem nachgestrebt haben was bei Veldeke am meisten auffiel. der Strafsburger Alexander reimt aber durchaus noch nicht rein. es genügt auf weniges zu verweisen. *weien : schrîen* 328 [1]. *Alexander : tumber* 1440. *Thêben : gebieten* 2243. *mannes : des* 3112. *nepphe : hetten* 3550. *crapfen : ricken* 5963. *gevangen : gebunden* 3672. *gâben : irslûgen* 3694. *wazzer : bitter* 4962. hier reimt lediglich das flexions-*e* und 2630 haben wir sogar noch ein altes *a* im inf., *houwan : man.* von all diesen bindungen ist nur *weien : schrien* aus dem Vorauer Alex. 191, 1 herübergenommen.

Die untersuchung des dialectes des Vor. Alex., welche Scherer s. 61 vorgenommen wünscht, wird dadurch erschwert dass die reime noch nicht ganz rein sind. wie weit diese ungenauigkeiten gehen ist zunächst zu untersuchen, damit wir einen mafsstab für den wert der reime gewinnen.

I. Voller vocal der endung ist nur in *tûsant* durch den reim gesichert *: gesant* 224, 16. 225, 1. *: besant* 225, 22. *: lant* 224, 27. 225, 2. *: phant* 205, 23. da in *hôren : Machabêôrum* 183, 9. *Persârum : wâren* 203, 16. *êror : hêren* 219, 23 die vorletzten silben gleich, die reime mithin klingend sind, so wird man, zumal es sich in zwei von den drei fällen um lateinische wörter handelt, nicht *hôrun wârun hêron* anzusetzen brauchen.

II. Nur das flexions-*e* reimt in *waien : scrîen* 191, 1. nicht so bedenklich (vgl. Scherer in der zs. 17, 566 ff) sind die tribrachyschen bindungen *nidere : gagene* 192, 13. *edele : chunige* 226, 3.

III. Dem reimenden flexions-*e* geht ein gleicher cons. voraus. 209, 26 *wâren : mêre.* 200, 11 *versmâhte : hête,* wo *versmâte* zu schreiben sein wird. hier haben wir in der paenultima *â : ê.* in 202, 28 *harte : geworhte* darf man *geworte* annehmen, sodass

[1] ich citiere nach Mafsmanns Dts. ged. des 12 jhs.

dieser reim zu IV träte, vielleicht sogar *gewarte*. tribrachys in *edele : himele* 200, 27.

IV. Zwei gleiche cons. vor dem flexions-*e* bei ungleichem vocal der vorsilbe. am häufigsten bei *n* und *r*. 186, 23. 206, 10 *wunder : ander*. 194, 5 *minnen : gewunnen*. im tribrachys 209, 9 *menige : brunige*. ferner bei *rt* : 216, 8 *pesparten : werten*. 221, 28. 226, 15 *worte : swerte*. aufserdem 205, 5 *vullen : willen*. 186, 26 *gescaffen : offen*. 186, 18 *diche : loche*. 199, 8 *mohte : mahten*.

V. Übereinstimmende vocale in den vorletzten silben, denen kein gleicher consonant folgt. wider zumeist bei liquiden. *m : r* 201, 3 *dancnâme : Rômâre*. 201, 18 *vernâmen : wâren*. — 194, 24 *swâren : plâchmâle*. 200, 6 *gimme : gewinnen*. 201, 23 *enphâhen : genâden*. 211, 24 *erlôste : nôte*. 218, 20 *brechen : vergezzen*.

VI. Übereinstimmende vocale in den paenultimae, welchen eine consonantverbindung mit gleichem anlaut folgt. widerum bei den liquiden *n l r*. *nn : nd* in *chinden : gewinnen* 191, 16. *beginnen : uberwinden* 193, 18. — *gewunne : bedwunge* 184, 11. *helde : helfe* 200, 7. *werlte : werden* 207, 27.

Zu beachten ist dass in allen unter I—VI angeführten bindungen der auslaut durchaus rein ist, darin also gleichsam ein gegengewicht gegen die sonstigen freiheiten gesucht wird. einzig in *werlte : werden* 207, 27 haben wir überschüssiges schluss-*n*: keine schwere verletzung der regel und leicht ein anzeichen dafür dass das *n* des inf. gern apokopiert wurde. (durchgehend nicht, wie wir nachher sehen werden). 213, 4 steht auch *merche* in der hs., 212, 15 der acc. pl. *sache : machen*, 218, 22 der acc. sg. *vane : manen*. aus den reimen ergibt sich dass von 30 überschüssigen *n* 19 auf infinitive fallen. nämlich 197, 24 *Thelemône : lônen*. 200, 9 *gebieten : miete*. 28 *gimme : gewinnen*. 206, 26 *chrefte : hephten*. 207, 7 *hauwen : gezouwe*. 14 *nide : trîben*. 27 das schon erwähnte *werlte : werden*. 208, 9 *mûre : vertûren*. 22. 214, 23. 216, 18. 219, 9 *erde : werden*. 212, 3 *enchole : dolen*. 13 *lade : gescaden*. 214, 1. 215, 21. 226, 21 *mâze : lâzen*. 217, 18 *frum : chomen*. 226, 2 *ouwe : beschouwen*. dazu treten 6 formelhafte reime, wo es sich um dat. pl. handelt.

184, 9 . . . *in alten zîten*
mit sturme oder mit strîte.

184, 23 *der mit listen oder mit mahten*
sînen willen î sô volbrahte.

199, 7 *daz mit listen unt mit mahten*
sîn rîche wol berihten mohte.

196, 7 *einen sturm teht er mit listen*
unt gewan die selben veste.

207, 23 *und rihte die ûf mit listen*
und sazte si ûf zuo der feste.

209, 11 *hurnen was siu veste,*
ez chom von grôzen listen.

ferner 3 reime mit der 3 pl. 195, 28 *besahten : behate,* [1] 203, 28 *chômen* (l. *quâmen) : vernâmi.* 225, 6 *Gâze : sâzen.* die übrigen fälle beruhen auf fehlern. 189, 26 ist mit der Strafsburger hs. 287 *are : vare* zu schreiben, 194, 24 nach 432 *swâr : plâhmâl.* 196, 9 *quam : genam,* denn wir werden sehen dass das prät. *chom* überall nur dem Vorauer schreiber zugehört, der hier noch weiter geändert hat. 199, 14 *hêren : êren.* 200, 2 *briefe : liebe.* 210, 26 *porten : forhten.* 221, 24 *brân : getân* (vgl. Strb. hs. 1876). 224, 3 ff ist verderbt. 6666 sollte die zahl sein, wie uns Kchr. 199, 28 ff. 200, 3 ff lehren. der Strafsb. text hat nur 6660 (v. 1962 f). Pfeiffer schreibt Germ. 3, 500 vielleicht richtig *enwessen* (besser *enwezzen = enwizzen?) : sesse.* oder vielmehr setzt er komischer weise *sessen,* scheint also die zahl auf den dativ *allen* zu beziehen und zu meinen dass 6666 menschen nicht wissen wie viel mann eine schar haben soll!

Eine weitere ungenauigkeit im consonantischen auslaut ist die bindung von *m : n,* die 16mal vorkommt. 2mal *nc : nt* 209, 2 *junc : verwunt.* 219, 28 *gebranc : pant.* *ch : s* 183, 16 *sach : vanitas.* 186, 12 *gescach : was.* *z : ch* 191, 20 *daz : brach.* *s : z* 204, 19 *was : baz.* dass die hs. *s* und *z* öfter verwechselt, sie also gleichwertig waren, werden wir später sehen. statt *Sardix : Apokalipsis* 222, 26 ist wol mit der Strafsb. hs. 1917 *Sardis* zu schreiben. *ht : t virsûht : mût* 183, 16. *ch : t sluoch : huot* 222, 2. *n : t willen : gestellet* 194, 13. *l : r hâr : mâl* 190, 2. *n : r êror : hêrren* 219, 23. *rt : rf herrevart : erwarph* 200, 19. überschüssiges *r Antônia : dar* 195, 21. überschüssiges *s hers : mer* 205, 10. *bluote : muotes* 209, 10. vor stummem *e* ist anzumerken *d : g* in *tragen : scaden* 188, 17. *d : r bewaren : scaden* 188, 23. *varen : scaden* 217, 17. *b : m heben : nemen* 213, 8.

Verschiedene vocale der endsilbe. zu den bereits unter ι gegebenen stellen füge ich hinzu:

a : â 192, 16 *minnesam : verstân.* 194, 4. 198, 26 *cham : stân.* 198, 16 *nâht : sapht.* *a : e* vor *l* 196, 12 *ich zele : sale.* 203, 21 *gewalt : helt.* *a : u* 190, 15 *gesant : chunt.* *â : ô* 219, 5 *getân : Samsôn.*

i : î 184, 3 *Alberich : ich* (vgl. 226, 18 *volcwich : Albrich).* 187, 5 *lip : êrlich (-lich* ist stets kurz, aufser in *gelîch,* s. unten). 211, 12 *drin* (tribus) *: in.*

o : ô 199, 19. 220, 8 *lôs : ros.*

ei : ie 190, 25 *geseit : niet.* 196, 20 *reit : diet.*

184, 26 wird auf der reimsilbe synkopiert, *irvarn : getân.* beachtenswert ist *chuninc* (hs. *chunich) : jungelinc* 193, 10. hier ist die schwere ableitungssilbe wie ein selbständiges wort welches das zweite glied eines compositums bildet behandelt und erhält

[1] wo in der hs. *besahte* steht, die apokope also vorgenommen ist.

deshalb den (niedrigeren) hochton: *chúninc.* vgl. auch *mánúnge. gótínne.* der Strafsb. bearbeiter hat den reim beibehalten (433).

Sehen wir von dem überschüssigen schluss-*n* ab, so ist nicht mehr als etwa der achte teil oder 12% der reime ungenau. wir werden sie also um so eher zur dialectbestimmung benutzen dürfen, als in der hs. noch manche spuren vom sprachstand der vorlage erhalten sind. sie war nicht oberdeutsch.

Einige lautbezeichnungen freilich, welche dies zu bestätigen scheinen, können nicht in anschlag gebracht werden. so *i* für *ie, u* für *iu* und *uo.* auch die erste der in die Vorauer aufgenommenen sammelhss. zeigt diese orthographie, und sie enthält doch nur österreichische werke. man sehe zb. in der Genesis 3, 5 *wí.* 19 *dînent.* 4, 15 *hiz.* 20 *gevil.* 21. 23 *ìsa.* 3, 11 *zuhet.* 4, 26 *uûr.* 1, 17 *wistum.* 4, 6 *geshuf.* 23 *stûl.* 26 *ubermute.* vgl. auch Müllenhoff Dkm.[2] s. 438. anderes aber dürfen wir benutzen und es wird sich auch meist durch reime bestätigen lassen.

Consonantismus. Hd. *d* scheint durchgedrungen. 187, 25 *thôni* für *dôni dœne.* 218, 8 *thoner* erklären sich dadurch dass für hd. *t d* und *th* neben einander gebraucht werden, also gleichwertig waren. aufserdem tritt das *t* des Vorauer schreibers auf.

anlaut. I. *d.* 191, 7 *dêth* (= *deit* tut). 193, 5 *det.* 198, 3 *deht.* 204, 16 *drůg.* 207, 22 *dannen* (abietes). 209, 23 *dûren.* 213, 13 *daeter* (*tœt er*). 223, 5 *deth* (l. *deit*). 224, 21 *dâten.* auf *dwingen* 188, 16. *dwanc* 204, 16. *bedwinget* 213, 27. *bedwinge* 215, 6. *verdwâsen* 197, 19. *en-dwart* 206, 15 möchte ich weniger gewicht legen. auch Diemer 61, 30 zb. ist *dvingen* geschrieben. 244, 10 *duoch* = *dwuoc.* 252, 10 *dwog.* 252, 16 *gedwest* = *gedwehest.* vgl. auch BG § 145, wo aber Weinhold wegen der 'unbairischen vorlage' Diemer 93—123 gar nicht hätte einmischen sollen und ebensowenig den md. Entekrist, zumal er selbst bemerkt dass in ihm überhaupt *d* = *t* sei. II. *th.* 190, 10 *thûn.* 204, 7. 12 *thâdin.* 205, 3. 211, 10 *thede.* 205, 22 *enthewalten* stellt sich zu *dwingen.* zusammen 17 mal.

inlaut. I. *d.* zwischen vocalen 189, 19 *stûde.* 190, 21 *bescride.* 198, 13 *stede.* 202, 12 *tede.* 204, 7. 12 *thâdin.* 205, 3. 211, 10 *thede.* reime. 185, 21 *mûder : brûder.* 218, 16 *brôdes: tôdes.* nach consonanten 191, 1 *hôrder.* 193, 15 *woldet.* 203, 23 *bechanden.* 208, 14 *wolden.* 213, 8 *solde.* 219, 21 *wolde.* reime. 206, 1 *solden : holden.* 213, 5 *gulde : hulde.* 225, 17 *erwelde : helde.* aber nicht nur nach liquiden steht *d,* sondern auch nach anderen consonanten. so *sprancde* 198, 19. *obristden* 223, 1. II. *th.* zwischen vocalen 186, 20 *weithin.* 188, 1 *drithe.* 193, 12 *gedathen* usw., im ganzen 10 mal. nach consonanten 191, 26 *gerurthe.* 194, 6 *sazthe.* vgl. oben *sprancde.* III. *ht.* zwischen vocalen 186, 5. 187, 26. 190, 21. 195, 16. nach consonanten 196, 5 *ranhte.*

auslaut. I. *d.* 200, 25. 214, 12. II. *th.* nach vocalen 10 mal, nach consonanten 220, 4 *werth.* 226, 20 *rehth.* III. *ht.* nach vocalen 100 mal, nach consonanten 187, 7. 190, 15. 200, 25. 26. 204, 23. 212, 12. 218, 22. 219, 13. 221, 11. 21. 222, 23. 223, 16. 23.

abfall in *is* 214, 22. *grahp* (kraft) 204, 9. *botescahpf* 213, 21. vgl. 214, 2. *scaph* 222, 12. — 193, 9. 204, 19. 206, 19 sind schreibfehler.

Alle diese schreibungen sind nur verschiedene mittel die weiche aussprache der tenuis hervorzuheben. (einmal tritt das *h* sogar bei *d* hinzu: *scahden* 209, 27). *ht* und *th* haben ebenso wenig verschiedene lautliche geltung als *hc* und *ch, hp* und *ph,* womit gleichfalls gewechselt wird. vgl. zb. 189, 5 *manehc.* 7 *listihc.* 208, 16 *spranhc.*[1] 204, 9 *grahp* (kraft). 213, 21 *botescahpf.* ja das *h* springt sogar um und lässt einen consonanten zwischen sich und *c* treten. 184, 15. 185, 12 *Crhîchen.* 18 *Crhihlant.* 187, 20 *crheichissen.* 208, 12 *spruhnc.* ebenso bei *ht:* 198, 7 *fahnt.*

Hd. *z* geht nicht durch. aber überall *t* anzusetzen verbietet der reim *was : baz* 204, 19 und die verwechselungen zwischen *s* und *z* in *es* 183, 12. 194, 9. *das* 185, 20. *bis* 206, 2. wäre nur *dat bit* gesprochen worden, so hätte dergleichen nicht vorkommen können. dagegen steht *t* in *daz : stat* 204, 6. *grôz : tôt* 218, 4. *ensaht : stat* 193, 25. *gesazt : stat* 215, 17. *sazthe : hete* 194, 7. *sazten : habeten* 207, 3. *gesazten : heten* 213, 2. 195, 28 lesen wir *besahten : behate,* werden also ein präteritum *hate* oder, wegen der assimilation des *z* im reimwort *sazten, hatte* anzunehmen haben. da aber *d* für hd. *t* regel, zweimal *sazthe* und *besahten,* dh. *sazde* und *besaden* geschrieben ist und 196, 10 *hethe* = *hede,* so möchte ich noch weiter gehen und *hadde sadde* (aus *satde)* ansetzen. belege für *hadde* gibt zb. der Sachsenspiegel buch 3, artik. 44, § 2 (ed. Homeyer, nach der ndsächs. Berliner hs., bd. 1, 217) und der Crane (die stellen bei Bartsch, Berth. von Holle s. LXXV). 193, 14 ist statt *hete : geleite* zu schreiben *hedde : gelehde* oder nach der Strafsbg. hs. 437 *hedde : gesedde.*

Hd. *b.* inlaut. 200, 1 *lieve : brieven.* 223, 20 *gâven : grâven.* auslaut. 200, 13 *huof : scuoph.* 215, 8. 216, 6 *lief : brief.* 221, 16 *restarf : warf* (jecit). die orthographie aber lässt uns hier im stich. im auslaut ist überwiegend *b* statt hd. *p* geschrieben, nur 200, 20 *erwarph.* *v* für hd. *b* im inlaut könnte man 186, 4 vermuten: *â wie starche daz weter ave gôz* (hs. *ane*). 194, 1 ist vielleicht zu schreiben *gelouft : brûtlouft.* *gelouft* wäre ver-

[1] *hc* für *ch* erwähnt Bartsch, Berthold von Holle s. XIII, als schreibart des Magdeburger bruchstücks des Demantin. vgl. auch Müllenhoff zu Denkm. nr XXXIII C[b] 14.

kürzt aus *gelouvet,* wie *gesaht* für *gesaget* 215, 3 *:praht.* über die apokope des *e* im dat. *brûtlouft* s. unten s. 85.

Hd. *f* ist zu *v* erweicht in *slieve : brieve* 211, 21. 188, 15 bietet die hs. *gewâuen.* 193, 9 *gewâuent.* ausfall des *f* in *funzên* 192, 23. *funzich* 224, 19. in *bedorften : forten (= forhten)* ist wol zunächst *ht* für *ft* anzunehmen, dann ausfall des *h* wie in *forten : porte* 210, 25. *ht : ft* mehrfach. 191, 24 *maht : dienesthaft.* 198, 18 *nâht : scapht.* 222, 11 *maht : scapht.* geschrieben ist statt *f* meist *ph,* für hd. *v* mehrfach *f.* *grâfe* 198, 4. 11. 23. *briefe* 200, 2.

Hd. *w* fiel aus in *geruon : thuon* 190, 10. 193, 16. *getrûn : flûn = getrouwen : fluhen* 222, 17.

Hd. *k.* im anlaut ist vor *r* einige male *g* dafür gesetzt. 186, 18 *grispe.* 204, 9 *grahp* (kraft).

auslautend wird es *ch.* die beweisenden reime sind so zahlreich dass sie der graphischen bestätigung nicht bedürfen. 183, 15 *insluoch : puoch.* 184, 6. 187, 22 *genuoch : puoch.* 185, 11 *gewaltich : hêrlich.* 187, 17. 220, 26 *volcquîch : gelîch.* 189, 17 *mach : brach.* 189, 20 *strîtich : wunderlich.* 193, 1 *sculdich : sich.* 196, 20. 204, 25 *lach : gesach.* 196, 25 *lach : ungemach.* 201, 8. 208, 11. 209, 21. 210, 19. 216, 28 *burch : durch.* 204, 12 *zuîch : gelîch.* 208, 20 *lach : ungemach.* 210, 27. 226, 10 *lach : brach.* 214, 3 *genâdich : sich.* 215, 24 *volcquîch : rîch.* 218, 10. 219, 22 *slach : gesach.* 222, 8 *slach : stach.* 224, 12 *sibenzoch* (hs. *sibenzech*) *: ouch.* 226, 18 *volcwîch : Albrîch.* aus *geinch (= gienc)* 194, 4. 198, 27. *spruhnc* 208, 12. *spranhc* 208, 16 kann man auf neigung zur aspiration selbst nach einem consonanten (und zwar nach *n,* welches dann mehr guttural gesprochen sein mag) schliefsen. dagegen verschmolz auslautendes *k* mit *w* völlig, wie 215, 24 *volcquich* zeigt. wenn auf ein mit euphonischem *k* schliefsendes wort ein vocalisch beginnendes folgt, so bleibt die media mehrfach erhalten. 209, 14 *lag ir.* 220, 18 *lager = lag ir.* 218, 8 *sluog er.* über *mage ich* 193, 4 vgl. Weinhold BG § 325.

Hd. *h.* der anlaut verliert teils *h,* teils nimmt er es unorganisch an. I. *er* 195, 10. *erwider* 212, 8. 224, 21 *arte.* *ulf im* für *hulf im* 223, 11 ist nur verschrieben. II. *habe* 193, 4. *hetelîcher* 208, 18.

im inlaut fällt es vor *t* häufig aus. 193, 12 *gedathen.* vgl. 204, 27. *brate* 195, 17. 201, 20. 217, 25. 224, 21. 27. 225, 2. *brathen* 200, 25. vgl. 205, 6. *forten* 203, 24. 211, 2. *mother* 220, 24. *cheneten* 221, 1. *chneten* 224, 20. vgl. 210, 4. *Lampret* 226, 19. dazu die reime *gesît : enzît* 223, 9. *sît : wît* 202, 5. *versmâde : hadde* 200, 11. *versmâden : thâdin* 204, 7. *geworde (gewarde?) : harde* 202, 28. *forden : porden* 210, 25. auch sonst fällt *h* aus. 189, 11 *wârêht.* 199, 6 *wôs.* schwindet es zwischen vocalen, so tritt bei *ahe* verlängerung des *a* ein. 199, 2.

214, 9 (so!) *slân : getân.* 201, 16 *slân : undertân.* 213, 16 *slân : hân.* ebenso bei *e* und *u. funzên* 192, 23. *flûn : getrûn* 222, 16 = *fluhen : getrouwen.* bei *i* vermischt sich *ie* und *îe.* 194, 16 *gesie : hien* = *gesihe : hîen.* vgl. Heinrichs von Krolewiz Vaterunser 87 *gewiet : diet* (= *gewîhet*). ferner ist *h* ausgefallen in 185, 26 *geflien : ergien* (= *ergiengen*). 187, 25. 191, 18. 207, 1 *zien : gien.* vgl. Vaterunser 1837 *hie : zie : gie* = *hie : ziuhe : gihe.* 2079 *sie* (eos): *zie* (*ziuhe*). 2190 *vie : zie* = *vihe : ziehen.* weniger auffallend ist *vân : getân* 186, 16. 188, 20. 196, 15. 200, 16. 216, 22. *gesân : getân* 186, 25. 199, 2. 214, 9 (so!). 198, 18 *nât* (= *nâhet*): *saphl.* 189, 10 in *geziehen : geliegen* scheint man *gezien : gelien* annehmen zu müssen, so dass also *g* ausgefallen wäre wie in *mů̊t* für *muget* 192, 16 und in *sân* (= *sagen*): *lân* Crane 1886. ähnlich ist bei Herbort von Fritzlar *hâ* statt *habe : jâ* und *: dâ* (vgl. Frommann zu 3725). die hs. folgt der aussprache in *stêliner* 207, 7. *hôiste* 216, 17.

auslautend ist *h* abgefallen in *nâ* 219, 18. dies bestätigen die reime *nâ : dâ* 203, 11. 219, 18. *vâ : bestâ* 217, 6.

Hd. *m* wird mehrfach verdoppelt, und zwar in *imme* 206, 8. 211, 20. 213, 16. 219, 7. *frummichcheit* 213, 26. *iemmer* 214, 27.

Hd. *l* ist geminiert in *chellen : bellen* 214, 13. *mille* für *mîle* 203, 13 dürfte nur schreibfehler sein.

Hd. *n* assimilierte sich *m* in *ummâczlîch* 205, 1. *demer* = *den mir* 214, 19. wegen des überschüssigen schluss-*n* vgl. oben s. 79 f. gemination in *chunnich* 215, 23. 25.

Hd. *r* erleidet metathesis. 184, 17 *irchron.* 218, 18 *vurmeclîch.* verdoppelung (vgl. *m* und *l*) in *herrevart* 199, 29. 200, 19. vgl. Ruth. 1230 *herrebergen.* 214, 11 *getarrer.*

Hd. *sch* ist häufig zu *s* geworden. 185, 5 *saeiden.* 186, 8 *frèssiht.* 187, 20 *erheichissen.* 188, 16 *silte.* 195, 13 *freiste.* 196, 18 *chriechissen.* 210, 15 *chriechis.* 211, 4 *chriechissen.* 214, 2 *bohtsapf.* 217, 9 *sande.* 218, 5 *chriechisen.* 220, 18 *sôz.* 221, 3 *gesiede.* 223, 25 *besouwen.* allein dies kommt auch in anderen teilen der Vorauer hs. nicht selten vor. vgl. Diemer zu 5, 5. 260, 7. 263, 28. Weinhold BG § 154.

Vocalismus. Hd. *â* wird verkürzt in *brâhte brâhten.* 184, 24 *: mahten.* 217, 25 *: ahten.* auch im part. *braht : gesaht* (= *gesaget*) 215, 3. ebenso in *dâhte dâhten.* 185, 9 *: slahte.* *e* ist daher umlaut von *a* und *â.* *zende : lende* 219, 24. (*: hende* 194, 26). *bedehte : rehte* 189, 2. *gedehten : lehten* (= *legeten*) 193, 12. *â* aber welches lang geblieben wird nicht umgelautet. das beweist die hiervon nur an zwei oder drei stellen abweichende schreibung und die reime *kaiben* (= *gâven*) *: grâven* 223, 20 und *vernâmi : quâmen* 204, 1. da der dichter als geschickter reimer das flickwort *zewâre* durchaus meidet, so fehlt es an weiteren belegen. zweimal ist für *â ai* geschrieben: in dem schon erwähnten *kaiben* 223, 20 und in *wain* 191, 7.

Hd. *e.* altes *a* ist erhalten in *begagent* 198, 9. für *gagene* und *gagen* sprechen auch die bindungen mit *tragene* 186, 22, mit *sagen* 217, 15. 218, 2. dass nicht etwa an *segen* zu denken sei lehrt *ersclagen : sagen* 209, 15. *manege* für *menege* aber wird man, wiewol es auf *Mesopotamiam* (223, 23) und *gagene* (225, 26) reimt, nicht anzusetzen brauchen.

zweimal ist *ei* geschrieben, in *leingisten* 207, 4. *gezeim* 215, 4, häufiger *i* statt *e.* von den partikeln in compositis, von *iz is* und geschlossenen silben sehe ich ab, weil in diesen fällen auch sonst in der Vorauer hs. *i* verwendet ist, und beschränke mich auf die offenen silben. 189, 2 *unrehti.* 204, 1 *vernâmi.* 207, 16. 209, 28. 210, 9 *turni.* 207, 21 *zederboumi.* 208, 26 *mahti.* 210, 1 *zorni.* 14 *witi.* 215, 17 *Babilônji.* 22 *liezi.* 217, 26 *mahti.* 218, 7 *habti.* 224, 3 *sehsi.* 226, 21 *beidi.*

vor liquiden und *s* standen sich *i* und *e* in der aussprache sehr nahe. man vgl. *wirchen* (hs. *wurchen*)*: merchen* 183, 1. 210, 16. *perment : chint* 187, 21. *willen : gestellet* 194, 13. *risin : wesen* 195, 1. 225, 7. *listen : veste* 196, 8. 207, 23. 209, 12. *gevellet : gehillet* 214, 15. *lengen : bringen* 215, 14. *willen : gesellen* 225, 10. *weirte* 208, 2 bestätigt dies.

apokope des *e* im dat. sg. *brûtlouft : gelouft* 194, 2 und in der 3 sg. praet. *reit* = *redete* 197, 22 und 201, 10, an der letzten stelle *: sicherheit.*

Hd. *i.* in pronominalformen tritt gern *e* dafür ein. 198, 6 *er,* ebenso 201, 10. 25. 220, 18. *en* (iis) 201, 27, an das verbum incliniert: *stiften.* ähnlich ist *demer* = *den mir* 214, 19.

dehnung des *i* in *gîre : Tŷre* 209, 16. 216, 25.

Hd. *o.* dafür *a* in *sal* 192, 27. 216, 2. 224, 2. *wale* 224, 21. reime. *sal : al* 224, 1. *wale : zale* 188, 2. 204, 18. 224, 21. *wonen : vanen* 221, 17. *chom* und *chômen* ist überall in *quam* und *quâmen* zu ändern. geschrieben ist *qvam* nur 224, 24 *: gezam.* man vgl. die reimworte: *nam* 185, 1. 187, 8. 190, 22 usw., im ganzen 11 mal. *stân* 198, 27. *bran* 210, 17. *gan* 214, 6. *gewan* 222, 6. *gezam* 224, 5. für den plural: *nâmen* 192, 14. 195, 14. 200, 10 usw., im ganzen 13 mal. statt *hete genomen : chom* 196, 9 wird *genam* zu schreiben sein.

Hd. *u.* es zeigt sich neigung zu *o.* *scult* (culpa) *: holt* 203, 14. *: golt* 214, 5 (hs. *sculde*). *turni : zorne* 207, 16. 209, 28. *frume : chomen* 217, 18.

Hd. *ei.* in der hs. öfter *ê.* 186, 8 *frêssiht.* 22 *frêslich.* 199, 22 *têlich* (teile ich). 206, 18 *nechên.* 27 *zwae.* 207, 11 *dechaenen.* 210, 12 *gesaelht (geseilet).* 211, 23 *hêdenwîb.* 212, 22 *bezêchinôht.* 217, 10 *zevvêr.* 218, 12 *spê* (hs. *spye*)*: mê* beweist nichts dafür.

Hd. *iu.* *vertûren : mûre* 203, 4. 208, 9. die hs. kann hier nicht in betracht kommen (vgl. s. 81).

Hd. *ie.* einige male *ei.* 191, 16 *reif.* 17 *heiz.* 194, 4

geinch. 215, 1 *deinest. bescheiede* 189, 2 zeigt das schwanken des schreibers. *ê* 207, 8 in *wê,* wol verschrieben.

Hd. *uo.* ob statt dessen *ô* gesprochen wurde ist zweifelhaft; die hs. lässt uns in stich. 183, 10 reimen *Bisinzô : zuo.* 199, 11. 225, 25 *nôte : einmôthe.*

Flexion. Die 1 sing. praes. endigt auf *n.* 192, 24 *haben ich* und 196, 28 *ich sagen* in der hs. im reime 196, 27 *ich sagen : erslagen.* 194, 16 *hîen : kesien.* inf. reichen nicht zum beweise hin, weil sie das *n* abwerfen könnten.

-tet wird contrahiert in *t.* 190, 27 *geleit : geit.* 213, 27 *leit : frummichcheit.* 226, 9 *uberspreit : breit.* *-ede* und *-ege* wird *ei.* 195, 25 ist geschrieben *reiten* = *redeten,* 197, 22 *reiht.* 197, 4 reimen *leit : frumicheit.* 220, 15 *sleht* (l. *sleiht*)*: reiht.*

Geit : îtelcheit 183, 17. vgl. 188, 3. 8. *: geleit* 190, 27. *: gereiht* 192, 18.

Steit : muozecheit 184, 1. *: breit* 187, 2. *: streit* 196, 18. 202, 23. *: arbeit* 199, 21.

Deit statt des oberdeutschen *tuot* hat dem schreiber viele mühe gemacht. nur einmal hat er eine nahe liegende änderung gewagt und 223, 6 den reim *ubermuotecheit* (wie 203, 12) in *ubermuot* geändert. sonst sucht er die ober- und niederdeutsche form durch schreibungen wie *te̊ht deht te̊t* zu vereinigen. die reime sind *steit* 186, 14. 191, 7. 214, 10. *smâheit* 194, 22. vgl. 223, 5. *reit* 198, 2. *deit* ist auch 218, 8 *: reit* zu ergänzen.

Über *geit steit deit* vgl. man übrigens Pfeiffer in der Germ. 3, 494 f.

Das part. praet. *geschiet* von *geschien* (vgl. Braune in Zachers zs. 4, 258 ff.) kommt zweimal im reim auf *niet* vor. 211, 2 *gesiht : nieht.* 226, 6 *gescheen : niecht.* Diemers anm. zur letzteren stelle ist falsch. vielleicht ist zu schreiben

alle die volcwîch
die von Darîos zît
biz her sint geschiet.

Zu bemerken sind noch *larte* 188, 2. *genâsen : verdwâsen* 197, 18.

Wenn *zwae* 206, 27 nicht verschrieben ist, so hätten wir darin (*zwê*) das neutrum für das masc. gebraucht. das umgekehrte ist häufiger. 217, 19 lesen wir *sîne ougen.* 226, 5. 6 *die* statt *diu,* wenn dort *volcwîch* wie 226, 18. 215, 24. 220, 26 neutrum ist. hervorzuheben ist endlich *de* für *die* 218, 1 und *hère.* diese form statt *hèrre* gewährt die hs. 187, 12. 211, 23. 214, 6, ferner 206, 22 *: sêre.*

Nach der charakteristik welche Heinzel Niederfränk. geschspr. s. 231 ff von der älteren kölnischen oder jülich-bergschen mundart gegeben hat könnte Pfeiffer Germ. 3, 494 f den Vorauer Alexander ihr mit recht zugewiesen haben. Heinzel freilich führt ihn unter der litteratur s. 254 nicht an, beginnt allerdings auch

erst mit der des 13 jhs. vielleicht haben wir ihn doch mehr nach osten zu rücken.

Scherer hat s. 62 f darauf aufmerksam gemacht dass der pfaffe Lambrecht und der pfaffe Konrad, der am hofe Heinrichs des stolzen in Baiern dichtete [1], eng zusammen gehören, dass beide den Salomo als typus von herscherwürde verwenden, dass beide die sage von Hilde vergleichsweise herbei ziehen (Rul. 266, 19. Alex. 220, 21 ff). dazu kommt dass Rul. 141, 10 *der wundirliche Alexander* genannt wird, und zwar in einem zusatz welcher der Chanson de Roland fehlt. der von einem fränkischen spielmann in Baiern gedichtete Ruther (zs. 7, 262) erzählt 4951 ff von dem stein Claugestian den Alexander aus fremdem lande mitbrachte und macht könig Ruthers sohn Pippin zum vater Karls des grofsen (4778 ff). nach Baiern werden wir also mit Scherer s. 62 Lambrechts dichtung sicher setzen dürfen. im formelhaften des stiles weisen diese drei werke sowie die ja gleichfalls in Baiern entstandene Kaiserchronik gar manche ähnlichkeiten auf. und wenn wir uns daran erinnern dass der Ruland und Alexander die beiden ersten übersetzungen französischer epen sind und dass Konrad den stoff von Heinrich erhielt, so wird es nicht zu kühn sein die abfassung des Alexanders gleichfalls dem einfluss von Heinrichs hofe zuzuschreiben. ob Konrad den *wunderlichen Alexander* aus Vor. Al. 184, 13. 209, 8 hat ist zweifelhaft. der ausdruck könnte auch aus dem franz. stammen oder dem lateinischen, woher ihn der Anno 21, 6 (Roth) kennt.

So viel richtiges auch in den bemerkungen zum Laudate dominum (s. 82 ff) enthalten ist, so vermag ich doch nicht allem beizupflichten.

Wenn wir in str. 6 die indicative in imperative verwandeln, so lautet v. 4: dich mögen viele engel loben. aber mit gleichem recht wie Scherer in 2, 6 aus *dicke dich* gemacht und die einschränkung fortgeschafft hat: wir mögen dich loben, nämlich stets, nicht nur oft, mit demselben müssen wir hier an der aussage 'dich loben viele engel' festhalten. bei einer aufforderung verlangte man 'dich mögen die engel oder alle engel loben'. nicht alle engel können sich immer dem lauten preise gottes widmen; als diener des herrn haben sie mancherlei aufträge zu vollführen. aber wer lebendes und totes zum lobe gottes auffordert, der wird auch wünschen dass alles ohne ausnahme daran teil nehme. wenn Scherer meint die aufforderung zum preise hätte keinen sinn wenn die engel ohnedies gott loben, so könnte man dieser schwierigkeit dadurch abhelfen dass man vers 7 und 8 mit zur rede der engel zieht. aber es liegt wol vielmehr darin

[1] darauf weist, glaube ich, auch die im franz. fehlende notiz dass Naimes schwert vom schmiede Madelger in Regensburg verfertigt sei (58, 17 ff). so mochte ein berühmter waffenschmied der stadt geheifsen haben.

eine steigerung: nicht nur die engel, sondern auch die übrigen bewohner des himmels sollen gott loben.

Den namen des gedichtes Von der siebenzahl zum lobe des heiligen geistes hat Müllenhoff wol nicht aus 356, 19 entnommen. denn *von siben allermeiste sagete er von dem geiste* heifst doch nur auf antrieb, mit hilfe des geistes, dasselbe was 333, 20 gesagt wird durch *der heilige geist têt in die rede chunt.* dagegen heifst es 334, 12 ausdrücklich

dise rede pringen
ze lobe dem heilegen geiste.

vgl. auch 355, 25

dem heilegen geiste zêren,
daz wir sîn lop der mit mêren.

Es sind von Scherer nicht alle die untersuchungen vorgenommen worden welche er zur strengen prüfung und zum beweis seiner hypothesen nötig gehabt hätte. allein es ist oft schwieriger eine frage zu stellen als sie zu beantworten und dem der ein problem findet schwebt häufig die lösung schon vor. sicher aber werden, was Scherer in der vorrede zum ersten hefte wünschte und was mit ein hauptverdienst seiner arbeit ist, andere dadurch zu tiefer gehender forschung angeregt werden, und wenn sie auf dem felde noch einige ähren auflesen, so wird der welcher die vollen garben in seine scheuern führte ihrer leicht entraten können.

Strafsburg 3. 6. 75. MAX ROEDIGER.

Abt Johann von Viktring und sein Liber certarum historiarum. ein beitrag zur quellenkunde deutscher geschichte von DR AUGUST FOURNIER. Berlin, Franz Vahlen, 1875. XII und 154 ss. 8°.

Zu den bedeutendsten quellen der geschichte des späteren mittelalters gehören die Reimchronik des steierischen Ottokar und das Geschichtsbuch des Viktringer abtes, welche im innigen zusammenhange stehend eine continuierliche geschichte der deutsch-österreichischen verhältnisse von 1250—1343 liefern. beider bedeutung ist längst über allen zweifel erhaben, beide werden als reiche fundgrube für die kenntnis dieser zeit angesehen, beide sind aber bisher nur in durchaus unzulänglichen ausgaben benützt. ironie des geschickes wäre man versucht dies eigentümliche verhältnis zwischen wert der quelle und wert ihrer ausgabe zu nennen. konnte bisher mit einer gewissen berechtigung betont werden, dass eine den anforderungen der heutigen historischen wissenschaft entsprechende ausgabe der Reimchronik an dem ungünstigen handschriftenverhältnisse, das sowol einen tüchtigen

historiker, wie bedeutenden germanisten als editor erheischte, scheitern müste, so konnte und kann auch immer noch diese entschuldigung für eine mangelnde ausgabe des werkes Johanns von Viktring nicht geltend gemacht werden. denn wir besitzen den autographen codex, der wenn auch nicht mehr vollständig erhalten ist, doch die grundlage des textes gibt. diese handschrift jedoch erforderte vor allem nur einen tüchtigen palaeographen, der dieselbe in ihre bestandteile zerlegte, und darauf seine weiteren resultate aufbaute. nichts desto weniger war bis heut zu tage nur ein kleiner teil der handschrift von Böhmer für seine Fontes rerum germanicarum benutzt worden. ja nicht einmal eine ausführliche beschreibung gab es. eine monographie, wie die oben angeführte schrift erfreut sich somit allgemeinen willkommens, weil sowol das interesse an dem bis jetzt noch wenig bekannten stoffe als auch die hoffnung auf grund dieser voruntersuchungen bald im besitze einer verlässlichen ausgabe zu sein überall rege war. diesen stimmungen, sowie der erwägung, dass durch die untersuchung dieser bisher ganz unklaren frage die quellenkunde des arg vernachlässigten späteren mittelalters eine erfreuliche förderung erhielt, entsprang die günstige aufnahme des werkes in vielen kreisen: der verfasser ist in einer tüchtigen schule gewesen, hat die notwendige palaeographische vorbildung erhalten, er berechtigt daher zu der erwartung, dass die monographie eine in vieler beziehung abschliessende bedeutung habe. in wieweit er dieser voraussetzung entsprochen, soll durch die nachfolgende analyse seiner schrift gezeigt werden.

Ganz richtig ist die grundlage dieser untersuchung der bereits erwähnte originalcodex, der früher im kloster Wessobrunn gewesen, jetzt auf der hof- und staatsbibliothek zu München aufbewahrt wird. in ansprechender weise wird die untersuchung über Johanns werk mit einer erschöpfenden darlegung der persönlichen verhältnisse eingeleitet, weil Fournier diese zur 'würdigung des wertes unseres geschichtswerkes' unumgänglich erschien. daran reihte er eine ausführliche beschreibung der Münchner papierhandschrift (clm. 22107, Wessobr. 107), womit er die basis für die weiteren schlussfolgerungen schuf. auf den ersten 149 blättern sind die werke des Viktringer abtes enthalten, jedoch nicht in einem zuge geschrieben, sondern es gestalten sich drei abteilungen; die erste bildet der autographe entwurf des geschichtswerkes, die zweite zwei reinschriftfragmente und die dritte autographe concepte einer geschichte des reiches vor k. Friedrich II. die eigenartige zusammensetzung dieser handschrift im verein mit den anderen traditionen von Johanns werken bilden die grundlage der weiteren darlegungen Fourniers. demnach lässt sich in kürze folgendes für die geschichte der arbeiten Johanns von Viktring gewinnen.

Im jahre 1341 schrieb der abt des kärntnischen klosters

Viktring den entwurf einer geschichte der jahre 1231—1341 welchen der verfasser selbst Liber certarum historiarum nennt, und der sich in den älteren teilen vorzugsweise auf die Reimchronik des steierischen Ottokar und dessen verloren gegangenes Buch der kaiser und für die späteren auf mitteilungen von zeitgenossen und eigene erfahrungen stützt. eine vergleichung der von Fournier mitgeteilten stellen aus dem concepte mit der bisher allein gedruckten reinschrift ergibt dass der entwurf weit reichhaltiger gewesen, als diese. jedoch er wurde nicht der öffentlichkeit übergeben, sondern bereits im jahre 1342 vom autor selbst umgearbeitet und durch benutzung einer reihe von neuen quellen, als welche Fournier den Martinus Polonus und eine fortsetzung desselben, eine Series patriarcharum Aquilensium und endlich urkunden und briefe erweist, bis auf das jahr 1217 als das angebliche jahr der wahl Friedrichs II zurückgeführt, dagegen die im entwurfe so umfangreichen drei ersten bücher stark zusammengedrängt. grofse sorgfalt verwendete jedoch zugleich der autor auf glättung des stiles und feinheit der redewendungen. das concept dieser redaction schloss mit dem jahre 1339 und ist, wie Fournier scharfsinnig darlegt, das von Hieronymus Pez bezeichnete Chronicon Carinthie, welches man bisher fälschlich als mit dem Münchner codex identisch annahm. die erste ausgabe des geschichtswerkes liefern zwei reinschriftfragmente: das gröfsere jüngere liegt der Böhmerschen ausgabe des Joh. von Viktring zu grunde, das kleinere ältere steht dem entwurf näher als jenes. die erste ausgabe des werkes fällt also in das jahr 1342. in dieser gestalt überreichte es der autor seinen gönnern Albrecht von Österreich und dem patriarchen Bertrand. wahrscheinlich in dem patriarchate von Aquileja wurde nun daraus der auszug gemacht und dem geschichtsbuche des Martinus von Troppau als continuatio angefügt, welchen Eccard als Continuator Martini Poloni herausgab. schon im folgenden jahre machte sich der autor daran, sein werk abgesehen von der hinzufügung der ereignisse des jahres 1343 durch erweiterung der reichsgeschichte bis auf die Karolinger, welche er mit dem neuerdings stark gekürzten ersten buche zu einem neuen ersten buche verband, abermals umzuarbeiten, mit benutzung Reginos, Ottos von Freising, des Martinus Polonus, der Annales SRuperti, der Vita Heinrici secundi ua. in dieser gestalt hat das werk, dessen nicht mehr vollständige concepte in dem Münchener codex enthalten sind, einem späteren compilator, den Pez mit hinweglassung des anfangs unrichtiger weise als Anonymus Leobiensis herausgegeben hat, vorgelegen, der es mit einer in einem Grazer codex durch Zahn nachgewiesenen fortsetzung des Martinus Polonus und mit österreichischen annalen zu einem ganzen vereinigt hat. diese compilation ist in mehreren handschriften, am vollständigsten in einem Klosterneuburger codex enthalten.

Das sind die resultate, welche der verfasser aus der prüfung der handschrift gewonnen hat, wir müssen sie auf treu und glauben hinnehmen, weil nur durch neuerdings angestellte durcharbeitung der handschrift die angaben Fourniers in ihrer stichhaltigkeit erprobt werden können. das vertrauen das wir diesem teile der arbeit zuwenden, dürfte sowol durch die zu tage tretende besonnenheit in der beweisführung, wie durch die vertrautheit mit dem gegenstande gerechtfertigt sein. am deutlichsten begegnet man dieser seite des verfassers in der erledigung der über die bestandteile der Klosterneuburger compilation zwischen Lorenz und Zahn herschenden divergenz. er weist die vermutungen von Lorenz zurück als ungerechtfertigte vermutungen und bestätigt in der hauptsache Zahns ausführungen.

Eine andere frage ist, wie steht es mit den quellennachweisen? diese sollen von der umsicht, dem fleifse und der sorgfalt des verfassers zeugnis ablegen. ich kann mich selbstverständlich hier nur auf die art und weise einlassen, wie Fournier diese nachweise geliefert hat. Fournier hat es durchaus nicht zu seinem zwecke gemacht, abschnitt für abschnitt die überlieferung zu prüfen oder wenigstens nur die resultate solcher arbeit vorzuführen, sondern er hat sich beschränkt, durch treffende belegstellen die benutzung einer oder der anderen quelle nachzuweisen. es ist uns durch diese art der quellennachweise nur die kenntnis der quellen Johanns von Viktring gegeben, nicht aber umfang und art ihrer benutzung. ist daher jedermann schon den bekannten teilen der arbeit dieses autors gegenüber genötigt, die von Fournier unterlassene analyse vorzunehmen, so ist er ganz und gar in mislicher lage jenem nach Fourniers darlegung so interessanten entwurfe gegenüber. auch für Fournier selbst rächt sich die ungenügende quellenanalyse da, wo er quellen für die durch die bekannten vorlagen nicht belegten stellen in Johanns werke suchen will. ich schliefse mich sowol völlig der meinung des verf. an, dass auch Ottokars verlorenes Kaiserbuch von Johann benutzt worden sei, als ich überzeugt bin, dass sich im Liber certarum historiarum noch spuren dieses nun verschollenen werkes nachweisen lassen würden. aber Fournier ist dieser nachweis nicht gelungen, erstlich weil er einen verkehrten weg eingeschlagen, indem er stellen des Kaiserbuches mehr in den entwurf hineinlesen als herausnehmen wollte, und zweitens weil er weder sich klar war, noch anderen klar machen konnte, welcher art jene stellen wären, die Johann v. Viktring in dem entwurfe keiner der nachgewiesenen quellen entnahm. eine vermutung wie sich solche auf s. 71 findet, dass alles, was von den berichten der ersten zeit sich nicht auf die erörterten quellen zurückführen lässt, als aus dem Kaiserbuche stammend anzunehmen sei, ist keine wissenschaftliche deduction.

Über das verschollene Kaiserbuch des steierischen Ottokar hat bereits Jacobi De Ottocari chronico austriaco p. 15 (und n. 8)

auf grund des § 100 der Reimchronik vermutet, dass dasselbe auch die österreichische geschichte bis auf den tod Friedrichs des streitbaren behandelt hätte. die einzige quelle über dieses werk ist die bei Pez III p. 15 edierte vorrede zur Reimchronik, die jedoch nur auf eine Kaiserchronik im strengsten sinn des wortes schliefsen lässt. aber abgesehen davon ist die erwähnte stelle durchaus nicht in dem von Jacobi angegebenen sinne zu interpretieren. sie lautet:

als ir ee habt vernommen:
wie der piderb herczog Lewpolt
umb got daz versolt
daz er im erben gab genueg:
wie ze iungist slueg
darczu das unglukch groz
daz dew lannt wurden herren ploz;

wenn die ersten worte dieser stelle auf das Kaiserbuch bezogen werden sollen, so kann hier nur das verdienst Leopolds um den frieden von SGermano verstanden werden, und einzig für dieses wol in einer Kaiserchronik erwähnte ereignis dürften wir das Kaiserbuch heranziehen, weil davon in der Reimchronik keine erwähnung geschieht. jedoch unzulässig ist die vermutung Fourniers dass man aus dieser stelle — wol auf grund der schon erwähnten conjectur Jacobis — erfahre dass im Kaiserbuche von herzogs Leopolds tode und dessen erben gehandelt wird. über den tod Friedrichs des streitbaren und die darauf folgenden wirren worauf sich die 3 letzten zeilen beziehen, hat Ottokar in der Reimchronik gehandelt, das Kaiserbuch kann nur auf die erste angabe passen, welche durchaus nicht das enthält, was Fournier herauslösen will. wenn er nun daraus folgert: 'auch Johann berichtet vom ausgange des herzogs und den schicksalen seiner kinder, wovon er in der Reimchronik nichts finden konnte', demnach wäre hier das Kaiserbuch ihm vorgelegen, so ist erstlich die annahme nicht begründet und aufserdem enthält sie eine unrichtigkeit, weil von den schicksalen der erben Leopolds VI Joh. von Viktring genug den cap. 11, 12, 13, 14, 15, 56 usw. der Reimchronik entnehmen konnte. wenn Fournier weiter annimmt dass Johann die schicksale der kinder des königs Heinrich dem Kaiserbuche entnommen, weil in der Reimchronik c. 11 auf dieses verwiesen wird:

von dez (sc. *Heinrichs) sam*
sy zwen schon sune trug
der ich auch eedez gewuch,

so dürften die gleich darauffolgenden ersten zeilen des cap. 12:

nu hört, wie ez ynn ergieng
do der kayser jn den vater vieng.
in der vankchnufs er starib.

nu hört, wie der kaiser warib
mit denselben zwayn knaben.

die unzulänglichkeit von Fourniers behauptung erweisen. und soviel davon in dem von Böhmer edierten teile von Johanns werk zu finden ist, so ist dies auf das cap. 12 der Reimchronik wol zurückzuführen. ebenso gehen die weiteren stellen des entwurfes, welche Fournier aus dem Kaiserbuche will geschöpft wissen, auf die Reimchronik zurück, wie eine gegenüberstellung erweist:

entwurf.	Reimchronik c. 11.
Imperator autem Fridericus audito, quod Fridericus de Austria sine herede vitam finierit, vehementer indoluit	*wann do der herczog Friedreich* *unser rechter herr erstarib* *der dez laider nicht erwarib* *daz ym got geb dhainen eriben* . . . . . . *ich han es oben gesait* *wie ernnstleich der kayser klait* *den fursten aus Osterreich*
cod. monac. fol. 3[a] *Anno domini MCCLJ moritur secundus Fridericus imperator; reliquit in regni corpore scissuras gravissimas et concursiones parcium in alterutrum*	*ich wæn, er lebt furbar* *nach im* (herz. Friedrich † 1246) *wol funff jar,* vgl. dazu cap. 1 der Reimchron.

Alle diese belege für die benutzung der Kaiserbuches sind nicht von der notwendigen beweiskraft, weil diese stellen eher der Reimchronik entnommen sein können. und nur die wörtchen *ee, oben* usw. sind wol ursache dass Fournier zu den angeführten schlussfolgerungen gelangt ist. eine einzige der von ihm citierten stellen des entwurfes kann aus dem Kaiserbuche geschöpft sein: es ist die p. 40 aus cod. mon. fol. 31[a] entnommene notiz. hier aber geht eben Fournier von dem entwurfe aus und glaubt, die worte *ut in chronicis imperatorum legitur* auf das Kaiserbuch beziehen zu dürfen. obgleich die von Fournier gelieferten belegstellen, wie aus dem obigen hervorgeht, nicht die benutzung des Kaiserbuches erweisen, so halte ich dennoch daran fest, dass Joh. von Viktring dieses werk gekannt, nur glaube ich, ist es nicht möglich, über vermutungen hinauszukommen, so lange nicht eine genaue quellenanalyse, wie sie zb. Potthast für Heinrich von Hervord durchgeführt, vorangegangen ist. diese hätte aber bereits in einer monographie über Joh. v. Viktring den passendsten platz gefunden, und ich muss daher gestehen, dass ich aus diesem grunde diesen teil der arbeit durchaus ungenügend finde. der entwurf liefs ungleich leichter die zerlegung des werkes Johanns von Viktring zu, als die späteren stilistisch umgearbeiteten redactionen. wie ich bereits hervorgehoben habe, wäre es dann leicht gewesen, aus einer geschickten anordnung der

ohne belege verbleibenden stellen auf die art der uns unbekannten quellen einen schluss zu ziehen. ich glaube, dass dann für die österreichischen verhältnisse sich wol ebenso eine österreichische quelle, wie für die reichsgeschichte das Kaiserbuch zwanglos ergeben hätte. schon eine bloſse lectüre des bei Böhmer edierten teiles scheint bis zur evidenz nahezulegen, dass manche der in den ältesten partien des Liber certarum historiarum vorkommenden notizen, die Johann keiner uns bekannten quelle entlehnt, auf aufzeichnungen von cistercienserklöstern zurückgeht. bei der hohen bildung dieses mannes ist schon anzunehmen, dass er die geschichte seines ordens gekannt hat, diese annahme wird aber noch dadurch erhärtet, dass ihm mit recht die aufzeichnungen zur geschichte des klosters von Viktring, von denen später noch gehandelt werden soll, zugeschrieben werden. demgemäſs ist es nicht unwahrscheinlich, dass Johann auch für die geschichte der letzten Babenberger Lilienfelder aufzeichnungen, die schon der Reimchronik vorgelegen haben, benutzt hat. doch der erweis aller derartigen vermutungen fordert strenge quellenanalyse.

Ist die arbeit nach dieser seite unvollständig, so ist der schluss, die in den beilagen gegebenen excerpte, unzuverlässig. auſser den bereits oben erwähnten excerpten aus dem codex monacensis, werden uns aus dem Viktringer chartular noch materialien zu einer Historia fundationis coenobii Victoriensis mitgeteilt. nach Fournier enthält das Viktringer copialbuch (pergamenthandschrift in folio, 163 bll.) auf den blättern 1—11ª med. eine erzählung des cistercienserordens und in vier capiteln die gründungsgeschichte von Viktring und die ersten dotationen des klosters welche Fournier als Historia fundationis zusammenfasst, die weiteren blätter enthalten einen codex traditionum, dem als einleitung das früher erwähnte stück der Historia fundationis zu grunde liegt. das erste stück hält Fournier für verfasst von abt Johann (und die auffallende verwantschaft dieser partie mit dem Liber certarum historiarum spricht sehr für diese annahme), dagegen das zweite stück, das von ihm codex traditionum zubenannte, von einem anderen. dieser ansicht kann ich jedoch durchaus nicht beistimmen: erstlich halte ich die Historia fundationis nicht für eine abgeschlossene arbeit, sondern nur für materialien zu einer geschichte des Viktringer klosters. die fol. 1—7 füllende geschichte des cistercienserklosters sind lediglich excerpte aus Robertus monachus, Conradus Ebersbacensis und Guillelmus STheoderici; die als c. 22 verwendete urkunde Clemens IV ist keineswegs mit dem text verarbeitet, auch die 4 capitel der gründungsgeschichte machen den eindruck eines entwurfes. wer die art Johanns kennt, kann nicht darin eine vollendete arbeit sehen. aber die weitere vermutung liegt nahe, dass die im codex traditionum umgearbeitete gründungsgeschichte ebenfalls aus der feder des abts Johann stammt. der codex monacensis ist der

schlagendste beleg für diese vermutung, weil er uns deutlich erweist, dass Johann seine arbeiten einer stetigen umgestaltung unterzog. freilich sind die stellen, die Fournier p. 133 mitteilt, nicht genügend zur beweisführung. aber sie sind ebenfalls unzureichend für die demonstrationen des verfassers. die erste und dritte stelle beweist nichts, die zweite spricht aber gegen Fourniers annahme und eher für die oben ausgesprochene vermutung. denn, wie bereits Heller in der besprechung der Fournierschen schrift (Göttinger gel. anz. 1875 s. 184) nachgewiesen hat, wurde in der zweiten stelle ein satz des propheten Jeremias IX, 4, der in der Historia unvollständig ist, ergänzt, was ganz dem verfahren Johanns entspricht. die deduction Fourniers scheint hervorgerufen durch den umstand, dass sowol die Historia als der codex traditionum von anderer hand geschrieben sind, aber dieser umstand kann nicht genügen. dagegen ist seine annahme mehr als blofse vermutung, hat sie sich als ergebnis einer genauen textvergleichung herausgestellt, dann hätte Fournier ganz andere belege producieren müssen als die gegebenen, welche mindestens nichts beweisen.

Jedoch textvergleichung scheint nicht die stärkste seite des verfassers zu sein. das beweist die mitteilung aus dem Viktringer chartular: falsch ist zb. p. 132 die angabe dass die rede Urbans II auf dem concil zu Clermont getreu nach der Historia Hierosolymitana des Robertus monachus widergegeben sei; und doch ergibt die vergleichung mit der ausgabe des Robertus in Reubers SS rerum Germ. p. 312 ff, dass die rede in der Historia fundationis nur im excerpt mitgeteilt ist, der schluss derselben ganz fehlt und auch im übrigen kürzungen stattgefunden haben. ebenso hätte Fournier die gröbsten fehler seiner ausgabe vermeiden können, wenn er den text im chartular mit den nachgewiesenen quellen verglichen hätte. freilich bietet er nur einen einfachen abdruck, und wir müssen daher von allen anforderungen absehen, die wir auf einen kritischen text nach dem stande unserer heutigen ausgaben erheben dürfen. aber auch ein einfacher abdruck soll mindestens correct sein. auch ist die Historia fundationis nicht etwa in der urschrift erhalten, sondern von einem späteren copisten durch zahlreiche fehler entstellt. Fourniers absicht war es keineswegs die fehler eines dritten widerzugeben, wie seine emendationen erweisen, nur sind diese nicht vollständig; der text bleibt noch immer durch zahlreiche fehler entstellt. es sei mir verstattet die ärgsten anzugeben. p. 134 z. 17 *caruunt* ist nach Reuber (R) p. 312 in *corruunt*, p. 134 z. 19 das sinnlose *decencius* nach R in *deterius*, z. 24 *nostrorum* nach R in *vestrorum*, z. 29 *parit* in *pariter* zu emendieren. mit hilfe des Conradus Ebersbacensis in Tissiers (T) Bibliotheca patrum cist. I, 1—8 können verbessert werden: p. 135 z. 28 *et sui iuvaminis apostolica auctoritate robur* nach T

in *et sui iuraminis apostolicaeque auctoritatis robur*, p. 136 z. 13. 14 *spinarumque tunc temporis opacitate accessui . . . insolitus* nach T in *spinarumque opacitate tunc temporis accessui . . . insolitus*, z. 15. 16 *religioni . . . . . tanto habiliorem, quanto secularibus despicabiliorem* nach T in *tanto religioni . . . . . habiliorem, quanto secularibus despicabiliorem*, p. 137 z. 7 *eum monachorum iussu predicti legati suscepit* nach T in *eum cura monachorum* usw., p. 138 z. 4 *fratri Roberti* nach T in *fratri Roberto*, z. 13 *obtulit* nach T in *detulit*, p. 139 z. 14 *apostolici priveligium* nach T in *apostolicum privilegium*, z. 22 *bonum prohibemus* nach T in *testimonium perhibemus*, z. 26 *nostra* nach T in *vestra*, p. 140 z. 4 das sinnlose *tutelam auram flagitant pietate* nach T in *tutelam a vestra flagitant pietate*, p. 141 z. 7 *alumde* des ms. wol in *aliunde*, p. 142 z. 7 *spiritalem* nach T in *spiritualem*, z. 12 ist nach T der name *Albericus* zu ergänzen. konnte Fournier an diesen stellen mit hilfe der von ihm angegebenen quellen die schlechte überlieferung corrigieren, so hätte eine durchsicht des abdruckes ihn selbst genötigt einige stellen zu emendieren: so gibt p. 143 z. 17 *viderit* keinen sinn; die bulle Clemens des IV wäre mit dem abdruck derselben zu vergleichen gewesen, da hätte Fournier aber dann richtig verbessert p. 145 z. 29 *quia* in *qui a*, 146 z. 4 *gradientis . . . . mutate* in *gradiendo . . . . unitate*, z. 14 *therebnitus* in *therebintus*, z. 18 *delicebat* in *delitebat*, z. 24 *precepit* in *percepit*, z. 28 *qua* in *quod*, z. 33 *apertuis* in *apertius*. ferner wäre p. 147 z. 28—30 *'gens' inquid 'Bragmanorum pura vita et simplici vivit, in illis rex capitur illecebris* zu verbessern in *'gens' inquid rex 'Bragmanorum pura vita et simplici vivit in nullis capitur illecebris*. ein vergleich des Boethius mit dem citate auf p. 148 z. 13—20 hätte die ganz verderbte stelle leicht widerherstellen lassen: z. 14 *falcilique* muss demnach in *facili que*, z. 15 *vorat* in *norat*, z. 16 *tyro* in *tyrio*, endlich z. 18—20 *odiis neque fusus acerbis cruor horrida tinxerat arva et subjungit ut nostros modo redirent in mores tempora prisca* in *odiis neque fusus acerbis cruor horrida tinxerat arva' et subjungit 'ut nostra modo redirent in mores tempora priscos'* verbessert werden. ebenso auffallend sind die fehler p. 149 z. 10 *zizaniarum* st. *zinaniorum*, z. 21 *erarracione* aus *enarracionem* des ms. und *primono* st. *primeus*, z. 25 *stilo non bene palito* st. *polito* (die letzten zwei verstöfse sind auch p. 132 n. 1 in einem citat verwendet), p. 151 z. 22 *et* st. *ad* usw. in gleich leichtsinniger weise ist die interpunction behandelt. es musten diese beilagen gerade darum nach ihrer zuverlässigkeit geprüft werden, als Fournier, wie deutlich aus der monographie hervorgeht, die ausgabe des werkes Johanns von Viktring zu unternehmen gedenkt. das interesse, das jedermann der endlichen lösung der schon längst gestellten aufgabe entgegenbringt, wich bei mir nach der prüfung dieser beilagen zu Fourniers arbeit

der besorgnis und dem bedenken, ob dieser ebenso wichtige als eigenartige autor, an dem der germanist schon der Reimchronik wegen nicht minder als der historiker anteil nimmt, in die rechten hände gelangt sei.

Wien, 10. 6. 75. KARL RIEGER.

Geschichte der niederfränkischen geschäftssprache von RICHARD HEINZEL. Paderborn, Schöningh, 1874. IV und 464 ss. 8°. — 8 m.

Heinzels buch ist schon von verschiedenen seiten einer mehr oder weniger eingehenden besprechung unterzogen worden [1]: je nach seinem standpunkte hat ein jeder recensent den wünschen, mit denen er an das buch herangetreten, ausdruck verliehen; und wenn Heinzel lust hat auf ihr verlangen einzugehen, so dürfen wir in nicht allzu ferner zeit höchst wertvolle arbeiten, die das vorliegende buch ergänzen und fortsetzen, erwarten. was nun das in dem werke beabsichtigte und geleistete betrifft, so ward dem inductiven teil desselben für die ungemeine sorgsamkeit und akribie in der quellenbenutzung, für den erstaunlichen fleifs in der sammlung des materials lob und ungeteilte anerkennung zu teil. ‘zu fein, zu scharfsinnig’ wurde dagegen wenigstens von éiner seite her der speculativen partie des werkes vernehmlich zugerufen. — es hiefse eulen nach Athen tragen, wollte ich nach Scherer noch einmal den versuch machen darzulegen, wie hier zum ersten male ein längst erkanntes und vorschwebendes ziel durch hingebenden fleifs und strengste philologische gewissenhaftigkeit in gröstem umfang erreicht worden ist. ebensowenig möchte ich hier in eine discussion der fragen über die lautverschiebung eintreten, zumal da herr professor dr Delbrück die meinungen soweit als geklärt ansieht, dass sich bald die neuen anschauungen in einem gesammtbild würden vereinigen lassen, das er uns dann hoffentlich nicht vorenthält.

Seite 46ff ist im anschlusse an den dem niederländischen sehr nahestehenden typus I der niederfränkischen geschäftssprache ein excurs über die westgermanischen vocale eingeschoben. hier sind, besonders im eingange, einige ansichten entwickelt und

[1] [anzeigen des werkes sind bisher folgende erschienen:
1874 Kölnische zeitung nr 36 vom 5 februar. — Revue critique nr 6. — Jenaer litteraturzeitung nr 20 artikel 286 (ESievers). — Litterarisches centralblatt nr 25 (WBraune).
1875 Zs. für die österreich. gymnasien s. 190ff (WScherer). — Germania 20, 85ff (HPaul). ST.]

eingehender begründet worden, die die aus den forschungen des letzten jahrzehends erwachsenen anschauungen nicht unbedeutend modificieren. eine kurze darlegung und prüfung derselben will ich mir erlauben. altes *i* ist im ahd. in wurzeln der nomina und verba in der regel unverändert geblieben; als ausnahmen werden die von Schleicher in Kuhns zs. VII, 224 und XI, 52 beigebrachten beispiele, sowie noch einige von Müllenhoff und Wackernagel ans licht gezogene aufgeführt. verschiedene behandlung zeigt das alte *a;* abgesehen von gleicher erhaltung haben in einer reihe von wörtern gotisch und ahd. übereinstimmend *i* dafür, in anderen steht einem got. *i* gegenüber ahd. *e* und *i* *filleins : fell, fillîn, gibla : gebal, gibil.* unter festen bedingungen zeigen got. und ahd. in denselben wörtern *u* an stelle des alten *a,* fehlen dieselben, dh. steht oder stand bei wurzeln, die nicht auf doppelnasalis oder nasalis mehr muta auslauten, in folgender silbe *a,* so hat das ahd. *o,* wo das got. *u* bietet. ebenso erscheint statt wurzelhaften *u* im ahd. bei folgendem *a* regelmäfsig *o.* hieraus folgert nun Heinzel, dass altes *a* schon zur zeit der germanischen spracheinheit zum teil zu *i* erhöht worden war, in andern fällen, wo ahd. *e* und *i* dem got. *i* entsprechen, noch *e* blieb, dass aber die färbung des alten *a* nach der dunklen seite germanisch bis zum extrem *u* getrieben wurde und in den ahd. *o* eine durch nachfolgendes *a* bewürkte assimilation vorliege. die vokale der germanischen sprachgemeinschaft waren nach ihm also: altes *i,* neues *i,* altes *u,* neues *u,* neues *e,* aber nicht *o* oder nicht mehr, da die alten *a* natürlich über *o* zu *u* gekommen sein werden (s. 53). ferner schliefst er dass im hd. auch nach der scheidung von den Ostgermanen suffixale *a* in germanischer endsilbe noch vorhanden waren; dass demnach also die würkung des vokalischen auslautgesetzes nach der trennung der Ost- und Westgermanen erfolgt sei. auf den ersten augenblick hat der Heinzelsche schluss: 'weil alle got. *u,* wurzelhafte und aus *a* entstandene, im ahd. unter denselben bedingungen gleichmäfsig alteriert, alte und junge *i* des got. aber unter denselben bedingungen verschieden behandelt werden, so ist es gestattet für alle ahd. *o* ein germanisches *u* anzunehmen, nicht aber für die ahd. *e* und *i* ein german. *i*' viel bestechendes. durch eine nähere betrachtung glaube ich jedoch dartun zu können, dass der erste teil der folgerung unberechtigt ist.

Von vornherein muss ich auf zwei mängel der Heinzelschen untersuchung hinweisen. einmal setzt er statt ostgermanisch gotisch, statt westgermanisch ahd.; zwar werden besonderheiten der andern westgerman. sprachen erwähnt, aber der gang seiner untersuchung wird im wesentlichen nur durch die erscheinungen der beiden genannten sprachen bestimmt. er ist also der gefahr ausgesetzt dass er blofs untersucht, wie sich lautprocesse, deren

anstofs gemeinsam war, in zwei einzelsprachen entfalten; nichts bürgt uns aber dafür, dass die hieraus gezogenen schlüsse für die germ. grundsprache unbedingt gültig sind. sodann betrachtet er die ganze erscheinung aufser ihrem zusammenhang mit ähnlichen der verwanten westarischen sprachen. discussionen wie die, ob nicht germanisch **nimâ*, **nimisi*, **nimidi*, **namama*, **namada*, **namandi* anzusetzen sei, und ob etwa die Goten jene *a* in **namama* usw. bis zu *i* erhoben, welche die isolierten Westgermanen nur bis *e* gebracht hätten (s. 51), sind vollständig gegenstandslos, da von einer germanischen form **namama*, **atama* keine rede sein kann. ebenso verhält es sich mit der seite 50 angestellten erörterung, dass **namâ* (sumo) **namama* als einfachere vorstellungen fester im gedächtnis hafteten als **namisi* (sumis), **malitha* (mel), **madja* (medius), **qathus* (uterus), *fahu* (pecus). denn als das thematische *a* im praesensstamm *nama-* zu *e* oder *i* geworden, bestand das wurzelhafte ebenfalls nicht mehr, vergl. *lego, legis, legit* usw., *νέμω, νέμεις (*νεμεσι)* usw., altsl. *peką, pečeši, pecetĭ* usw. ferner *mel, medius, μέσσος, pecus.*

Was die brechung eines ursprünglichen *i* betrifft, so hat Heinzel 13 beispiele[1] im ganzen beigebracht. ich füge noch hinzu nach Bezzenberger, Über die a-reihe s. 65: *wesanên:* wurzel *vis* zerfliefsen, *snezzunga: snidan* (?), ferner nach eigenen beobachtungen *tëgel* catinus: altn. *digul*, wurzel *dig*, *lëccôn:* got. *bilaigôn*, *senwa:* ags. *sinu*, *sinewa*, altn. *sin* Gr. II, 189, 554, *Semnones:* wurzel *si* wie *senawa*, Müllenhoff, zs. VII, 383, *wehsal:* wurzel *vik*, *lëne* neben *line* (Lexer I, 1880): *hlina*, wurzel *hli-* in got. *hlai-na-*, *hlai-va-*, ags. *hlida-*, *pismëz : pismiz* (Graff VI, 837), zu *smîzan*, *urrësti* resurrectio bei Tatian: *rîsan*, *reis*, *vëme:* got. *fijan*, wurzel *pi* Müllenhoff in Kuhns zs. VII, 377, *klëp* promontorium: ags., alts., altn. *klif*, wurzel im altn. *klîfan* scandere. vergl. JSchmidt, Voc. 59[2], *plëch*, *blëh* bractea, lamina (Graff III, 243),

[1] s. 51 wird *vikô : wecha* wol nur aus versehen mit *gistra : gestar*, *friks : freh* auf dieselbe stufe gestellt. ebenso liegt in ahd. *hol* kein gebrochenes wurzelhaftes *u* vor, wie s. 52 angenommen ist, sondern wurzel ist *hal*, ags., alts., ahd. *helan*, *hal*. auch das got. adj. '*huls a*-st.' ist unbelegt. falsch ist fernerhin ein got. *vaíht a*-st., ahd. *wiht a*-st. anzusetzen. got. acc. plur. *vaíhtins*, gen. sing. *þizos vaíhtais*, dat. *vaíhtai*, nom. *vaíhts* lassen keinen zweifel darüber aufkommen, dass das wort mit suffix *ti* von der wurzel *vag* gebildet dem altsl. *věstĭ* gleich steht. wem es vergnügen macht im german. eine neutrale *i*-deklination nachzuweisen, der kann in got. acc. sing. *ni vaiht*, ahd. nom. acc. plur. *ellu krumbu wihti*, *armu wihti* (Graff I, 730) ohne verletzung eines lautgesetzes reste derselben erkennen.

[2] ferner scheint hieher zu gehören ags. *meord*, *mêd* f. merces, praemium, alts. *mêda* f. (Monac.), *mieda* (Cott.) lohn, bezahlung, vergeltung, altfr. *mêde* f. (westfr.), *mîde* (ostfries.), *meide* (Brokmer und Hunsing): 1. lohn, geschenk, bestechung, 2. miete, pachtgeld; langob. *mêta* promissio vel compositio, in morgengab et in mèta, ahd. *mêta* f., *meata*, *miata*, *mieta* merces,

blechjan fulgere, *blëchazan* micare neben *blîchan*, *bleichên* usw. gehören nicht hieher, da durch nasalierung vermittelter übertritt der vokalreihen stattfand: wurzel *bhrag*, *φλέγω*, *fulgor*; *blank*: *blink* : *blîk*. nach den tief einschneidenden untersuchungen JSchmidts über den indogerm. vokalismus bedarf die ganze frage einer neuen behandlung. noch anders würde sich das verhältnis gestalten, wenn die übrigen germ. sprachen auf die frage hin einmal in ihrem ganzen umfang untersucht würden: vergl. altfr. *resne* f.: *risne* der fluss, wurzel *ris*, *urrësti* oben, ferner participia wie *drëven*, *snëthan*, *snëthen* : *drîfa*, *snîtha*, alts. *gepëgen* Gr. I[4] 889 zu *pîhan*; md. und mnl. ist der ablaut *drëven*, *ghedrëven* usw. fast regel. nachdem der tatbestand so festgestellt, müssen wir Heinzels behauptung dahin beschränken, dass die tonerniedrigung eines alten *i* durch nachfolgendes suffixales *a* sich nicht zum sprachgesetz erhob, sondern fakultativer lautwandel blieb, die tonerhöhung des alten *u* jedoch gesetz wurde. beiden erscheinungen gemeinsam ist das zurückweichen von den vokalischen extremen zum centrum. wenn nun, wie Heinzel in der folge selbst sehr schön ausführt, tonerhöhung die hauptsächlich treibende kraft der entwicklung des westgerm. vokalismus ist, nimmt es da wunder, wenn altes *i* der assimilierenden kraft des *a*, die es nach dem centrum ziehen, also im ton erniedrigen will, sich widersetzt, altes *u* jedoch in folge der einwürkung zweier sich gegenseitig verstärkender kräfte constant zu *o* wird? [1]

Hiemit fällt aber nun zugleich die annahme, dass die färbung des alten *a* nach der dunkeln seite germanisch bis zu *u* getrieben worden. in der tat, es spricht auch alles dagegen. wenn dem got. *fula* ein altn. *foli*, ags. *fola*, altfr. *folla*, ahd. *folo*

praemium, munus, lucrum. das wort heifst got. *mizdô*; die westgerm. grundform war *merda*, woraus regulär ags. *meord*, oder mit ausfall des tönenden *s*? *r*? *mêda*, *mêta* wurde, das dann auf demselben weg sein *ê* wandelte wie *hêt* usw. da nun diesem worte altb. *mîzhda* n. lohn (Justi s. 233), *μισθός* 1. belohnung, 2. lohn, sold, altsl. *mızda* f. lohn, entspricht, so muss das *i* wol für ursprünglich gelten. dies wird auch durch die etymologie bestätigt, die soweit ich sehe noch nicht gegeben ist. Justi aao. sagt: das wort ist aus einer mit *mis* (skr. *mas*, *másyati* oder *mish*, *mêshati*) und *dhâ* componierten wurzel gebildet. aber die beiden angenommenen wurzeln sind nur im Dhâtup. belegt, erstere mit bedeutung messen, letztere besprengen, befeuchten. sie sind demnach aus dem spiel zu lassen. vielmehr steckt in dem ersten teil die wurzel *mid*, 1. fett werden, 2. bildlich: fett werden durch etwas, dh. reichlich belohnt werden, vgl. *çáṅsas mêdátâm vêdátâ vasô* das lied, der spruch werde herlich belohnt mit reichtum, o gütiger. Rigveda x, 93, 11.

[1] über die entstehung eines *o* aus wurzelhaftem *u* im altsloven. siehe Schleicher, Kirchensl. formenl. s. 57, im umbrischen s. Aufrecht und Kirchhoff Umbr. sprachd. s. 62, Corssen. Voc. I, 251, im kyprischen dialekte MSchmidt in Kuhns zs. IX, 366, Curtius, Grundz. s. 500, im lateinischen Froehde in Kuhns zs. XVIII, 258 ff. zu einer unmittelbaren entstehung des lautes vergleiche altn. *sonr* ua.

gegenüber steht, so werden wir ebenso erhaltung des *o* in letzteren sprachen annehmen müssen wie zb. in ags., alts., ahd. *nesan* bewahrung des germ. *e* gegenüber got. *i*. sollen wir etwa in altnord. *gull* den lautwandel **golth*, germ. *gulth*, altn. *goll* (so in den ältesten handschriften und im reim: *hollan : golli, fingrgoll: trollum* Cleasby s. v.), *gull* voraussetzen?

Auch einer andern ansicht Heinzels kann ich mich nicht anschliefsen. für got. *raihts* setzt er voraus german. *reht*, got. *riht, raíht*, ebenso *veht, viht, vaíht*, desgleichen *borans, burans, baúrans*. die germanischen und auch noch ostgerm. formen waren *reht* (vergl. altn. *réttr, vêttr), borans*. Heinzel gibt nun zu, dass in got. *jaíns* und *vaila* germanisches *e* erhalten ist ohne ersichtlichen grund: was hindert uns, dasselbe für *raíht, baurans* usw. anzunehmen? es kommt hinzu, dass, falls wir dies abweisen, wir uns zu der annahme gezwungen sehen, dass got. *h* und *r* über nacht plötzlich ihre aussprache so veränderten, dass sie die *i* und *u*, die sie eben erst ruhig aus *e* und *o* sich entwickeln liefsen, wider zurückdrängten. der einfache hergang wird wol der sein: als die germ. *e, o* im got. zum extrem gedrängt wurden, leisteten *h* und *r* dem widerstand, ebenso wie in andern germ. sprachen ein suffixales *a;* got. *aí* und *aú*, insofern sie altem *a* entsprechen, sind demnach nicht blofs scheinbar übereinstimmend mit westgerm. *e* und *o*. wie nun weiterhin westgermanisch suffixales *a* nicht allein die kraft hat, von bestimmten consonantverbindungen abgesehen, alte *e* und *o* zu conservieren, sondern auch ursprüngliche *i* und *u* sich zu nähern, so wird ebenso im got. das vor *r* und *h* erhaltene *e* und *o* *(air, aih, aúr, aúh)* auf ursprüngliche *ir, ur, ih, uh* seine einwürkung nicht verfehlt haben. wir haben also die schönste parallele zwischen der got. und ahd. erscheinung. auf der einen seite bewahrung eines *e, o* durch consonantische einflüsse, auf der andern durch vokalische, auf jener alterierung eines ursprünglichen *i, u* durch nachfolgenden consonanten, auf dieser durch einen in nächster silbe stehenden vokal.

Untersuchen wir noch die färbung des *a* nach der hellen seite. der germanische sprachschatz soll enthalten haben altes *a*, neues *e*, neues *i*. letzteres wird angenommen in den wörtern, die ahd. in übereinstimmung mit dem got. blofs *i* zeigen: *rinnan, vindan, stimna, sigu, filu* usw. wenn wir aber bei Tacitus *Segestes* (gebildet wie *vetustus, honestus), Segimerus, Segimundus* finden, so ist doch zweifelhaft, ob german. schon *sigis* galt und nicht vielmehr *seges*. Heinzel freilich statuiert s. 78 in *Segestes* einen übergang von *i* zu *e*, postuliert also **saghas*, **seges*, **sigis, seges*. eine spur vorletzter stufe will er in *Segi-mundus* usw. erblicken. der für seine auffassung daselbst angeführte grund reicht nicht hin, um mich bestimmen zu können, soweit vom boden der tatsachen abzugehen. und wenn, wie s. 49 angeführt

wird, neben *stimna* noch *stemna*, neben *fihu* noch *feho* im ahd. sprachschatz erscheint, so stimme ich Heinzel gerne bei, dass die formen verschiedenen germanischen stämmen angehören, welche der got. erhöhung nicht in gleichem mafse folgten, und dass die einen noch bei *skepa-*, *fehu-* standen, während jene mit den Goten schon bei *skipa-*, *fihu* angelangt waren. daraus folgt aber doch auch, dass als german. formen immerhin *skepa-*, *fehu-* anzusetzen sind und got. *skip*, *stibna* und ahd. *scif*, *stimna* im sonderleben hieraus entstanden. ferner soll zb. das praes. indic. der wurzel *gab* germanisch flektiert haben: **gibâ*, **gibisi*, **gibidi*, **gebama*, **gebada*, **gebandi*; dem soll eine epoche vorausgegangen sein, in der die erste sing. noch **gebâ* lautete. wenn nun ags. *helpe*, *hilpst*, *hilpd*, fries. *kiase*, *kiosest*, *kioseth* flektiert werde, beruhe dies auf einwürkung der pluralformen wie der nhd. gebrauch. es wäre demnach wol entartung. im gegenteil, wir haben in jenen formen würkliche bewahrung und es gibt als germ. unbedingt **gebâ*. denn wie mag von einer einwürkung der pluralformen gesprochen werden, wenn man **hilpâ*, **hilpisi*, **hilpidi*, **helpama*, **helpada*, **helpandi* flectierte? eine solche könnte nur auf falscher analogie beruhen. falsche analogie kann nun doch blofs statuiert werden, wo verschiedene formen, in einem oder mehreren punkten zwar übereinstimmend, in andern aber abweichend, diesen unterschied durch die einwürkung jener schwinden lassen. in den von Heinzel postulierten germanischen grundformen herschte aber vollkommenste übereinstimmung. ganz anders verhält es sich mit dem nhd.; hier haben wir würklich falsche analogie. wie man ich f*a*lle, du fällst, er fällt, wir f*a*llen usw. flektiert, so sagt man nun auch ich n*e*hme, du nimmst, er nimmt, wir n*e*hmen usw. es liegt im ahd. alts. *gibu*, *nimu* einfach übertragung des *i* aus der 2 und 3 p. sing. vor, es wurde zwischen sing. und plur. symmetrie hergestellt. denselben vorgang zeigt ja auch das altn., wenn es *kýs*, *kýs*, *kýs*, *kiosum* usw. oder *el*, *elr*, *elr*, *ölum* flektiert. es erklärt sich ein *kýs*, *el* in erster sing. doch nur aus übertragung. fasst man mit mir das *i* in *gibu*, *nimu* einfach auch als solche, so ist der Heinzelsche einwurf, eine weiterentwicklung wie germ. **gebâ*, ahd. *gibu* sei ohne allen vorgang und darum unwahrscheinlich, überflüssig; aber seine dabei ausgesprochene behauptung, dass dies der einzige fall wäre, der zwänge im ahd. fortdauer jener von *a* zu *i* drängenden neigung anzunehmen, ist entschieden unrichtig. ein solches fortrücken liegt für mich sicher vor in den oben berührten *seges*, *segi* : *sigu*, *sigi*, *fehu* : *fihu*, *stemna* : *stimna*; ein solches fortwürken muss doch auch Heinzel zugeben in *erda* : *irdisk*, *irdîn*, *scerno* : *scirno*, *swegar* : *swigar* usw. der einwand: ‘warum dann in dem ganz analogen fall der instrumentalis nicht von *wek wigu*, *wigo* gemacht worden wäre’ ist hinfällig selbst für den fall, dass wir annehmen müsten *gebu*, *gibu* sei orga-

n i s c h e entwickelung, was wir aber nicht tun; denn einerseits ist es ja das entstandene *u* nicht, was die weitere färbung des *e* veranlasst, sondern der verschwundene *a*-laut verhindert sie nicht mehr. aber zu verlangen, dass rein lautliche vorgänge, deren treibende kraft uns noch nicht ganz klar, in voller consequenz auftreten müsten, dazu berechtigt uns nichts in den sprachen. andererseits ist aber wol im auge zu behalten, dass *gibu* verbalform, *wigu* casusform und dazu eine auf dem aussterbeetat stehende ist. dass die verbalformen eines tempus verschiedenen wurzelvokal haben können, ja gewöhnlich haben, ist bekannt und lag im altgerm. sprachgefühl, dass aber verschiedene casusformen desselben stammes einen solchen wechsel zeigen, ist für jene zeit ohne vorgang. ein organischer wandel des wurzelvokals innerhalb des tempus wäre daher wol begreiflich, aber ein solcher innerhalb der flexion desselben nominalstammes ist von dem viel spätern umlaute abgesehen unmöglich. das beispiel *wëc* ist aufserdem unglücklich gewählt, da ein instrumental hievon meines wissens weder ahd. noch alts. belegt ist.

Es bleiben jetzt noch die fälle zu betrachten, die ahd. constantes *i* bieten; es sind hauptsächlich *a*-stämme, in denen doppelnasal oder nasal plus muta als wurzelauslaut erscheint, oder *i*-stämme mit beliebigem wurzelauslaut. was letztere betrifft, so zeigt altn. *vêttr,* got. *vaihts* deutlich, dass als germanische grundform noch *vehti-* gilt. gleiches dürfen wir wol auch für andere *i*-stämme voraussetzen. schwieriger ist die entscheidung im ersteren falle bei dem wurzelauslaut doppelnasal oder nasal plus muta. altnord. *brënna, rënna, drëkka* gegenüber *drigkan, drinkan, brinnan, rinnan* der übrigen germ. sprachen erfordert für die germanische grundform wurzelvokal *e:* ebenso erklärt sich altn. *sökkva* neben *sigqan, sinkan* nur aus der grundform *senkva.* s. Wimmer, Altn. gramm. § 13 und vergl. *rökr : riqiz.* eine endgültige entscheidung über alle einzelnen einschlägigen fälle lässt sich schwer treffen. betrachte ich jedoch den ganzen entwicklungsprocess, so glaube ich die von Heinzel versuchte regel schwerlich anders fassen zu können, als dass zur zeit der germanischen sprachgemeinschaft die vokale: altes *i,* altes *a,* neues *e,* neues *o,* altes *u* vorhanden waren. damit ist keineswegs ausgeschlossen, dass das eine oder andere *e, o* nicht schon dialektisch innerhalb jener spracheinheit, die sicher keine spracheinförmigkeit war, zu *i* und *u* geworden war. hierin treffe ich vollständig zusammen mit Scherer in der zs. f. östr. gymn. 1873, s. 273 ff und den resultaten der später zu besprechenden abhandlung Bezzenbergers über die *a*-reihe der got. sprache.

Ich komme nun zu dem zweiten punkte, in dem ich Heinzel widersprechen muss, der annahme dass das vokalische auslautgesetz nicht in germanische einheit falle, sondern innerhalb der ost- und westgermanischen einheit sich vollzogen

habe.[1] Heinzels behauptung resultiert wol aus der erwägung, wenn altes *i* und *u* von einem suffixalen *a* sollte alteriert werden, so muste es noch vorhanden sein, und, wenn es die kraft hatte den färbungsprocess aufzuhalten, ebenfalls.

In betracht können bei dieser frage nur die nominalstämme kommen. hier dünkt mich Heinzels auffassung zu äufserlich. wegfallen konnte das *a* und *i* doch nur im nominativ und accusat. singularis, sonst war es durch die flexivischen elemente geschützt. die flexion eines nomens aber wurde zu sehr als ein ganzes gefühlt, als dass diese beiden casus hätten eine ausnahmestellung begründen oder gar dem machtverhältnis der übrigen die wagschale halten können.[2] für die Heinzelsche behauptung spricht daher nichts mehr, dagegen aber stehen erwägungen mancherlei art. es genügt nicht, die erhaltung des flexivischen *a* der westgerman. einheit noch zuzusprechen, wir müssen sie consequent auch den einzelnen westgerm. sprachen. die strickte durchführung des lautgesetzes liegt doch bei einer solchen annahme aufserhalb des kreises der möglichkeit. sodann widerstrebt die einfache annahme Heinzels, dass dies leicht denkbar sei, weil sie ja den accent, die bewürkende ursache, gemeinsam erworben hatten, meinen anschauungen vom sprachleben und seinen erscheinungen. letztere treten ebenso unbewust auf wie die bedingungen die sie hervorrufen. bei Heinzel kann man sich der auffassung nicht erwehren, als ob die Germanen, nachdem sie durch den gemeinsamen erwerb des accentes die brücke, die sie mit Slavoletten und weiterhin Westariern verband, abgebrochen, nun bewust allmählich diesen erwerb ausgebeutet hätten, indem sie gemeinsam die lautverschiebung vollzogen — oder soll diese

[1] damit hier die discussion nicht in einen streit um worte verlaufe, gilt es den begriff 'germanische einheit' festzustellen. nennt Heinzel nur die periode bis zum eintritt des consonantischen auslautgesetzes, durch welches die erste nachweisliche kluft zwischen germanischen stämmen hervorgerufen wurde, germanische einheit und rechnet von hier an Ostgermanen und Westgermanen, so stimme ich seiner behauptung unbedingt bei. dies tut er jedoch nicht, denn s. 53 gilt ihm die erwerbung des logischen accentes als ein gemeinsamer vorgang der germanischen einheit. nimmt man das wort in diesem sinne, wie ich es bisher immer getan, dann muss ich das vokalische auslautgesetz ihr auch unbedingt zusprechen.

[2] ein wichtiges argument für seine behauptung hat sich Heinzel ganz entgehen lassen. in den von Sophus Bugge Tidskr. f. phil. og paedog. VII, 211-252; 312—363 behandelten ältesten runeninschriften ist scheinbar noch überall der themavokal erhalten, so zb. *Hlewagastir, Holtingar, Hrabanar, haitinar was* usw. siehe Kuhns zs. XVIII, 156. hier hätten wir noch die thematischen vokale aus einer zeit, die nach dem wandel des *s* in *r* liegt, also nach ostgerm. einheit. allein Gislason hat in den Årböger f. nord. oldkyndighed og hist. 1869 s. 35 ff in seiner kritik den beweis geliefert, dass wir es nur scheinbar mit themat. vokalen zu tun haben, in wahrheit immer epenthetische und paragogische hilfsvokale vorliegen. s. Kuhns zs. XIX, 208 ff, Rieger, zs. f. d. phil. VI, 335 anmerk.

auch später als die trennung fallen? ebenso möglich wie die annahme Heinzels —, dann erst nach ihrer trennung sehr spät sich der vokale entledigten. für mich sind jene drei vorgänge: veränderter accent, lautverschiebung, vokalisches auslautgesetz, die den german. sprachen für immer den stempel der einheit aufdrückten, unzerreifsbar. sobald die vorbedingungen durch den veränderten accent gegeben waren, ja mit dem erwerb dieser vorbedingungen vollzogen sich jene beiden andern erscheinungen unaufhaltsam.

Nach der eben besprochenen, wenn ich es so nennen darf, voruntersuchung wendet sich Heinzel nun zur eigentlichen darstellung des westgermanischen vokalismus. es wäre anmafsend von mir, wollte ich einfach sagen, dass ich hier vollständig mit ihm übereinstimme, da ich viel, ja sehr viel neues gelernt habe. es sind mit tiefer versenkung in die sache die treibenden kräfte erforscht, deren resultat jenes seltsame phaenomen ist, dass während *ai, au* im ahd. in gewissen fällen zu *ê, ô* monophthongiert werden, gleichzeitig alte *ê, ô* sich diphthongieren, ohne dass eine verwirrung einreifst. es wird gezeigt, dass, während Oberdeutsche und östliche Franken auf diese weise dem gesteigerten accente gerecht werden, andere deutsche stämme, Salfranken, Niederfranken, Langobarden, Burgunder, Goten, in ihrer spätern lautentwicklung andere mittel und wege fanden. es wird durch eine fülle von tatsachen dargetan, wie alle diese stämme, die unter dem namen gotisch-fränkische gruppe zusammengefasst werden, eine reihe lautlicher eigentümlichkeiten gemeinsam haben, sich durch sie von den oberdeutschen stämmen einerseits, den sächsischen, friesischen, skandinavischen sprachen andererseits unterscheiden. keineswegs folgt jedoch aus dieser übereinstimmung im vokalismus eine stammesgemeinschaft, wodurch das band, das die Ostgermanen, oder das die Westgermanen umschlingt, etwa zerrissen würde. es sind alles erscheinungen, die ihre hinreichende erklärung empfangen durch die geographische lage der einzelnen stämme gegen und neben einander. in anbetracht der verschiedenen beurteilungen, die das werk schon anderweitig erfahren, versage ich es mir auf seinen weiteren inhalt näher einzugehen. ich scheide von dem verfasser mit dem herzlichsten danke. jede zeile seines buches regt an, fordert gespannte aufmerksamkeit und volle hingabe an die sache. das buch will nicht gelesen, sondern studiert werden.

Strafsburg, 19 juni 1875. H. Zimmer.

Über die a-reihe der gotischen sprache. eine grammatische studie von dr Adalbert Bezzenberger, docenten an der universität Göttingen. Göttingen, Peppmüller, 1874. 71 ss. 8°. — 2 m.

Als ich vorliegendes buch gleich nach seinem erscheinen zum ersten male durchlas, konnte ich eine zeit lang einer verwunderung darüber mich nicht entschlagen. ich fand hier mit grofsem fleifs tatsachen zusammen getragen, um eine ansicht zu beweisen, die meines erachtens schon geraume zeit gemeingut aller derjenigen war die unseren grammat. studien des letzten jahrzehends ihre aufmerksamkeit geschenkt; ich fand eine theorie bekämpft, die uns jungen Strafsburger germanisten nur mehr als eine antiquität wie Jacobis theorie des ablauts und anderes bekannt geworden war. in der zs. für östr. gymnasien 1873 s. 273 ff hatte Scherer bei gelegenheit der recension von Hahn-Jeitteles Ahd. grammatik kurz und bündig noch einmal die sache dargelegt auch für solche, deren privileg es zu sein scheint, ein jahrzehend hinter der fortschreitenden wissenschaft zurück zu bleiben. in Amelungs Tempusstämmen war die auch für ihn längst bewiesene erscheinung sogar benutzt worden, um neue theorien über den verbalbau darauf zum teil zu gründen. Wimmer in seiner Altn. grammat. (1870) § 9 nimmt als bewiesen an, dass *a* sich in *e* und *o* spaltete, welche laute dann zu *i* und *u* werden konnten. in den grammat. arbeiten in Pauls und Braunes Beiträgen trifft man dieselbe auffassung. kurzum, ich konnte nicht absehen, was eine untersuchung bezweckte, die nur eine allgemein anerkannte tatsache aufs neue constatierte. meine verwunderung aber verschwand als in der zs. f. d. phil. VI, 233 eine recension der Bezzenbergerschen studie erschien, worin herr EBernhardt zu dem resultat kommt, dass sein bisheriger glaube — er meint die Grimm-Holzmannsche brechungstheorie — einigermafsen erschüttert sei, ohne dass er von der richtigkeit der neuen ansicht ganz überzeugt wäre. auch in dem schönen referate Riegers Zum runenalphabet zs. f. d. phil. VI, 330 ff fand ich auf s. 335 die bemerkung, er wisse nicht, warum Wimmer für den diphthongen ags. *eó*, got. *iu* die urform *eu* aufstelle und die anmerkung dazu: 'ebenso unverständlich ist mir, wie der verfasser — Wimmer — s. 182 zu der behauptung gelangt, altn. *ulfr* setze ein älteres *wolfar* voraus und die schreibung *wulafr* auf dem stein von Istaby bezeichne augenscheinlich eine jüngere sprachstufe als *wolafr* auf dem von Stenhoft.' diesen tatsachen gegenüber muste ich mir gestehen, dass meine verwunderung über das erscheinen vorliegender studie nicht gerechtfertigt war.

Wir sind Bezzenberger zu vollem danke verpflichtet, dass er sich der doppelten arbeit unterzog, die aus den forschungen der letzten jahre hervorgegangene ansicht nach allen seiten und

mit allen mitteln wissenschaftlich zu begründen, die unzulänglichkeit der alten eingewurzelten dagegen nachzuweisen. doch habe ich noch nicht gesagt, um was es sich handelt. altem *a* entspricht in einer reihe von fällen gotisches *i* und *u*, in denen die übrigen germanischen sprachen mehr oder weniger übereinstimmend *e* und *o* bieten. ist nun dieser lautstand der ältere oder jener, ist got. *i* und *u* direkt aus *a* entstanden und sind die *e* und *o* der germ. sprachen daraus durch ein nachfolgendes *a* hervorgerufen worden, kurz wollen wir den germanischen stamm schon in Asien von den übrigen indogermanischen völkern losreifsen und, um mich eines Benfeyschen ausdrucks zu bedienen, auf einer isoliermuschel nach Germanien verschlagen werden lassen, oder wollen wir auch in dieser frage die forderung erfüllen dass wir das sein aus dem werden erklären? unabhängig von einander haben sich Müllenhoff und Curtius für die priorität der *e* und *o* der übrigen germanischen sprachen ausgesprochen. Scherer führte zGDS die theorie praktisch in die untersuchungen ein und bezeichnete sie einfach mit dem ausdrucke Müllenhoffs regel. Bezzenbergers studie versucht es dieser regel eine umfassende begründung zu geben, indem er uns das vorlegt, was wol jeder von denen, die von der richtigkeit dieser ansicht überzeugt waren, in gröfserem oder geringerem mafse für sich ausgeführt hatte. eine darlegung des ganges der untersuchung wird man mir erlassen; ich darf auf meine obigen bemerkungen über den eingang von Heinzels excurs über die westgerman. vokale verweisen, welche in allem wesentlichen mit der von Bezzenberger vertretenen meinung übereinstimmen. ich will nur noch einige einzelheiten hervorheben:

S. 7—12 liefert einen recht dankenswerten beitrag gotischer namen aus westgotischen concilienacten von 633—693. wie weit solche namen zu sprachlichen untersuchungen zu benutzen sind, hat Henning in den Quellen und forsch. III, 97 ff mit rücksicht auf Bezzenberger besprochen. geantwortet wurde von letzterem hierauf in den Götting. gel. anz. 1875 s. 666. — s. 19 anmerkung 1 wird noch die auffassung vorgetragen, dass die got. brechungen *ai* und *aú* aus got. *i* und *u* entstanden seien, was durch den umstand bewiesen werden soll, dass sie sich an stellen fänden, wo ein *e* und *o* nie gestanden habe. über das unwahrscheinliche dieser auffassung und eine andere einfachere erklärung siehe oben s. 101. zu der anmerkung auf s. 21 ist auch Koch in der zs. f. d. phil. v, 37 ff zu vergleichen. — s. 32 '*stiggan*, gr. *τε-ταγ-ών*, lat. *tango* (skr. *tájat*) (in den andern deutschen dialekten nicht nachzuweisen).' doch; *siggan : sökkva* : ags. *sincan* = *stiggan : stökkva:* ags. *stincan*, ahd. *stinchan* usw. got. *stiggan* heifst stofsen, altn. *stökkva* a) 1. to leap, spring. 2. of things to spring, rebound. 3. to take to flight. b) to be sprinkled. s. Cleasby s. v. es würde zu weit führen, die bedeutungen der west-

germanischen sprachen zu entwickeln; ich verweise auf Grein, Got. verbum s. 34, Tobler in der zs. für völkerpsych. I, 365. ferner ist doch ahd. *stechan, stah* = got. *stiggan*; ahd. *stohhan:* got. *stuggans* = got. *brukans:* germ. **brunkans*. JSchmidt, Vocal. I, 50. — s. 34 anmerk. 2 kann hinzugefügt werden Spiegel, Altpers. keilinschr. s. 139, 157, Aufrecht und Kirchhoff, Umbr. sprachdenkm. 2, 273, 277, 438; Mommsen, Unterital. dialekte s. 251 sub *αυϝυσκλι-*, Schleicher, Comp. § 58, Scherer, zGDS s. 30, MSD s. 519, Heinzel, Niederfr. geschäftsspr. s. 130. Gr. I[3], 71, 189 anm. – s. 37 heifst es: 'die got. reduplicationssilbe enthält *ai* d. i. kurzes gebrochenes *i*, welches auch in diesem falle für *e* steht, vergl. ags. *leolc, leort, reort* und die ältesten ahd. formen: *reat, bleas, leaz, feal, weal, healt* (entstellt *heialt*), *feanc, keanc, heaz, zeas, scead* usw., die sich mit leichtigkeit zu *rerât* usw. ergänzen.' freilich sehr leicht, mit einer feder voll tinte zu *kekanc, hehaz, fefank, hehalt* usw. falls ich diesen satz richtig verstehe, muss ich doch zweifeln, ob Bezzenberger die von ihm in der anmerkung citierte abhandlung von Sievers, sowie die dort namhaft gemachte untersuchung Scherers würklich gelesen hat. ein eingehn auf Bezzenbergers ansicht wird, da sie längst widerlegt ist und er selbst keine neue stütze beibringt, gern erlassen werden. — ebendaselbst wird ahd. *tëta* gegen Schleicher, Comp. 730 als imperfectum gefasst gleich gr. *(ἐ)τίθην:* wie uns die anmerkung belehrt, aus dem grunde, weil die perfecta der auf langen vokal auslautenden verben im deutschen sonst ganz anders gebildet werden (vergl. got. *saisô, vaivô*) und durch diese erklärung sich der vorteil einer einheitlichen erklärung für *tëta* und **tëtôs* ergibt. diese argumentation ist mir nicht recht verständlich. ahd. *tëta* ist doch got. *saisô* gegenüber so regelmäfsig wie etwas von der welt. wäre Bezzenbergers annahme richtig, so müste die betreffende person *tëto*[n] lauten. worin die einheitliche erklärung des **tëtôs*, wol aus alts. *dëdôs* geschlossen, bestehn soll, ist mir ebensowenig klar; aus einem **ádhadhâs* entsprechend gr. *ἐτίθης* muste wol *dëdo*[n] werden, wie aus instrumental und ablat. *dagâ, dagât* auch *dago*[n] entstand. vergl. Scherer zGDS s. 200 ff und Braunes untersuchungen über die flexionsvokale in den Beiträgen II, s. 125 ff. — s. 45 wird got. *undaúrni-*, ahd. *untarn* usw. als 'ganz unklar' bezeichnet. so ganz schlimm steht es doch nicht. s. Müllenhoff im glossar zum Quickborn s. 386. — s. 47. got. *spaúrds*, consonantischer stamm, ist wol gleich vedisch *spṛdh* f., nomen act. zu wurzel *spardh*, kampf, wettkampf. vergl. *spardhâ* wettlauf, streit um den vorrang. — s. 50. wie got. *fana: πῆνος* usw., so ahd. *hlamôn: clâmâre*, germ. *naman:* skr. *nâman*, germ. *sunus:* lit. *sūnùs*, skr. *sûnu* usw. — s. 53. 'in *brôthrs, daúhtr* ua. ist das alte *a* nach ausweis des as. gen. *fader, brôdher* (dat. *dohter*), ahd. *fateres*, an. *födhur, brôdur* usw. erst auf gotischem sprachboden

eingebüfst.' hiezu ist zu bemerken: 1. ebenso wenig wie alts. *akkar*, gen. plur. *akkaro*, ahd. *achar*, acc. plur. *achara*, ags. *äcer*, altfr. *ekker* lehren kann, dass got. *akrs*, altn. *akr*, gr. *ἀγρός*, skr. *ajrá* aus *akars, akarr, ἀγαρός, ajará* entstanden, beweist *fader* usw. etwas. 2. altn. gen. dat. *födur, brôdur* usw.: germ. *brôþrs, brôþr* = neuisländ. *eldur* : altn. *eldr* usw. 3. kann aus einem got. *brôþars, daúhtar* usw. für **brôtharas, daúhtari* nach keinem lautgesetz mehr *brôþrs, daúhtr* werden, sondern 4. wir haben in *brôþrs, daúhtr*, wie schon Bopp, Vergl. gr. II, § 132, 4 erkannte, wertvolle reste, die uns lehren, dass die einteilung der casus in starke und schwache auch noch in germ. periode bestand. *brôthrs* ist = *πατρός, patris*, altb. *brâthrô* und *dauhtar* ist formell locat. aus *daúhtri* = gr. *θυγατρί* usw. zu ahd. *fateres*, das dem zuge der zeit folgend einfach in die *a*-deklinat. übergetreten, s. zGDS 441 ff. — s. 54 wird in got. *hêr*, altn., ags. *hêr*, alts. *hêr, hiera*, ahd. *hêra*, *hiar ê* als färbung eines alten *â* betrachtet. dies ist falsch. als germ. grundform ist **hedra, *hedr* anzusetzen, das einem skr. *kátra* entspräche. hieraus entstand innerhalb der einzelsprachen *hêr*. ein altn. *hêr*, ahd. *hiar, hèr* gegenüber altem *â* ist unerhört. zGDS s. 430 anm. etwas anders ist ahd. *dâr*, alts. *þâr* usw., was einem got. **þatr* und skr. *tátra* entspricht. hier war das alte *a* erhalten, germ. grundformen waren also *thedra-, þadra-*. so ist auch *hvâr* gleich **kátra, sâr* einem **satra*, westgerm. *sân* ein **satná*, vergl. *nû-tná, pra-tna* usw. Bopp, Skr. gr. § 584, 44, 46. Ebel in Kuhns zs. V, 237. Scherer, zGDS s. 464 ff. — s. 55. die bemerkung: 'da der übergang eines hochtonigen *ê* zu *â* beispiellos ist, so werden wir *ê* überall für den jüngeren laut zu erklären haben', sowie die ganze ausführung daselbst hätte Bezzenberger gewis unterdrückt, wenn er sich an das erinnert hätte, was Jacobi, Beiträge s. 110 ff, Wackernagel bei Binding s. 354, Grimm, Gr. I[3], 56 ff, Müllenhoff, zs. VII, 258 ff, Scherer, zGDS s. 126 ff, Heinzel, Niederfr. geschäftsspr. s. 65 ff geschrieben haben. — s. 59. '*ô* ist die steigerung des *ê* (*â*) in den reduplicierten praeteritis: *têka-taitôk, grêta-gaigrôt, lêta-laílôt, rêda-raíròth*.' mit einer solchen anschauung wird der gewöhnliche begriff von steigerung vernichtet, er bedeutet dann blofs den vokal des perfects gegenüber dem des praesens. das charakteristische der verba praeterita ist ja eben dass sie weder steigerung noch schwächung des praesensvokales zulassen und hierauf beruht wol zum grösten teil die bewahrung der reduplication. schon aus andern gründen sind wir geneigt, die färbung des alten *â* chronologisch später als den abwurf der reduplication anzusetzen. es wird demnach *rêdan* ursprünglich *râda-rerâd* geheifsen haben — wie skr. *râdhati-rarâdha* —. ebenso wenig wie das *ai* in *haíhait* gegenüber *haita* steigerung genannt werden kann, ebenso wenig ist es *â* in *rerâd* : *râda*, denn die

färbung des *á* ist etwas secundäres. Bezzenberger hat seine s. 50 anm. 1 gegebene definition ganz vergessen. — s. 59, z. 12 v. u.: 'ebenso ist es (scil. *ô)* die steigerung des *á : sá-ia-saisô, vâia-vaivô, lâia- lailô.*' hier ist steigerung = färbung, es gilt das eben bemerkte. — s. 59 unten. was *áinôhô* neben *áinôhun* soll, ist mir unklar. — s. 60, 12 v. unten: 'schwund des *ô* findet sich im nom. plur. *namna, vatna.*' von einem schwund des *ô* kann doch nur die rede sein, wenn man lediglich das got. paradigma *augôna* zum ausgangspunkt nimmt. die deklination des plur. der neutr. *an*-stämme war europäisch wol nom. *nâmana,* gen. *námnám,* dat. *námnabhyas (bhis),* acc. *nâmana.* (das lange *â* in den starken casus der ostarischen sprachen ist eine ziemlich junge erscheinung und beruht auf würkung des *n,* vergl. Benfey, Vollst. skr. gr. § 754, III, JSchmidt, Voc. I, s. 39). das verständnis für starke und schwache casus schwand mehr und mehr in den westarischen sprachen: latein und altsl. übertragen die themagestalt der starken casus (nom. acc.) auf die schwachen: (*nominum, nominibus, imenŭ, imenemŭ),* das gotische und altnordische bildeten umgekehrt mit stammerweiterung nom. und acc. plur. *namna* nach den schwachen. da durch diese stammerweiterung ostgerm. *namn-a, namn-ê, namn-am, namn-a* sich ganz wie etwa *vord-a, vord-ê, vord-am, vord-a* verhielt, so gieng das altn. weiter und abstrahierte einen stamm *namna-, vatna-,* woher nom. sing. *nafn, vatn.* das *ô* = *ā* in *augôna* usw. ist speciell germ. entwicklung wie im griech. zb. die masc. *an*-stämme entweder immer *ω* zeigen wie *αἴθων-, κλύδων-* usw., oder immer *ο* wie *τεκτον- ἀηδον-* usw. s. Bopp, Vergl. gr. III, § 924 ff, Scherer, zGDS 431 ff. — s. 63, 13 ff verdiente Schleichers name genannt zu werden, der zuerst auf diese verschiedenheit der behandlung des got. *i* hinwies. ich habe s. 99 noch weitere beispiele gegeben; 4 fälle aus dem altn. finden sich in vorliegender studie s. 27.

Eine stileigentümlichkeit Bezzenbergers glaube ich hervorheben zu müssen. häufig begegnen wir einem apodiktischen 'nicht nachweisbar', 'unklar', 'beispiellos'. in vielen fällen sind, wie meine bemerkungen zu s. 32, 37, 45, 55 zeigen, diese ausdrücke nur in relativem sinne zu verstehn. zum schluss kann ich eine bemerkung nicht unterdrücken: es scheint immer mehr aus der mode zu kommen, Bopp und Grimms grammat. arbeiten zu benutzen und zu citieren. mögen die paradigmen des letzteren auch manches veraltete enthalten, trotzdem bleibt Scherers wort wahr: 'das unsterbliche werk birgt in dem, was es ausspricht und in dem, worauf es hindeutet, manchen noch ungehobenen schatz.' so würde ein hinweis auf Gr. I[4], 189 anm. einen teil der anm. auf s. 34 überflüssig gemacht haben; zu s. 56, 11 v. u. konnte Gr. I, 36 ff und anm.**, zu s. 59, 9 v. u. Gr. I, 40 citiert werden und so noch öfters.

Strafsburg, juli 1875. H. Zimmer.

Forschungen im gebiete der indogermanischen nominalen stammbildung von dr Hermann Osthoff. erster teil. Jena, Costenoble, 1875. 212 ss. — 7, 50 m.

'Klar sind wir im indogermanischen am meisten in betreff der wortbildung; in der lautlehre sind zwar zahlreiche gesetze bis jetzt ermittelt, doch bleibt hier noch sehr viel zu tun übrig. noch weniger aufs reine gebracht ist die lehre von der stammbildung, schon aus dem grunde, weil hier die eigentlich etymologische frage, die frage nach der wurzel, mit eingreift' sagt Schleicher an einem bekannten orte. je anerkannter diese tatsache ist, um so willkommener muss uns jede arbeit sein, die etwas zur lösung dieser rätsel beizutragen sucht; und das erstrebt vorliegendes buch in vollem mafse. dasselbe zerfällt in zwei specialuntersuchungen; die erste abhandlung bespricht die mit dem suffixe *-clo-*, *-culo-*, *-cro-* gebildeten nomina instrumenti des lateinischen, die zweite handelt über *-ra-*, *-la-* als instrumentales suffix der indogermanischen sprachen. der verf. wählt das lateinische zu seinem bestimmten ausgangspunkt und hält sich in der ersten partie des vorliegenden werkes auch meistens innerhalb dieses indogermanischen sprachzweigs. Benfey hatte zuerst die vermutung hingeworfen, dass die lat. neutralen nomina auf *-crum*, *-culum*, *-clum* von den vereinzelt vorkommenden auf *-trum*, *-tulum* nicht verschieden seien und daher nur auf einer metamorphose des in den indogermanischen sprachen verbreiteten suffixes *-tra-* beruhten. Ebel und Ascoli suchten an den vom verfasser angeführten orten diese behauptung wissenschaftlich zu begründen. gegen die identificierung der genannten suffixe erhob sich Corssens stimme an verschiedenen stellen seiner Aussprache und vocalismus. in einer antwort hierauf unternahmen Ascoli in Kuhns zs., in einer besonderen schrift Flechia die Corssenschen gegengründe zu entkräften. als nun durch Burda in den Beiträgen z. vergl. sprachf. VI nachgewiesen war, dass jene wandlung des indogerm. *-tra-* sich auch im litauischen vollzogen habe, sah Bugge dies als neuen beweis für die Benfeysche vermutung an, brachte aber zugleich auch belege für den sonstigen wandel von *t* in *k* vor *l* und *r* bei. in der ersten abhandlung vorliegenden werkes ist der gegenstand wider aufgenommen und durch systematische darlegung des tatbestandes, durch erörterung einer reihe von einzelfragen, durch schärfere fassung der gewonnenen resultate wird das ergebnis, dass in jenen lateinischen suffixen nur eine lautliche umwandlung des grundsprachlichen suffixes *-tra-* vorliege, über allen zweifel erhoben. den lesern der zs. möchte ich aus dieser partie nur einige etymologien vorführen, mit denen der verfasser gelegentlich in das gebiet der german. sprachen übergreift.

S. 66 wird latein. *al-acer* zu got. *al-jan*, ahd. *ellan* gestellt. ebendaselbst ist der altlat. heroennamen *Fal-ac-er* behandelt. der erste teil gehört mit gr. *φαλός*, *φαλιός* licht, glänzend, weifs, zu skr. *bhâla* glanz, stirn, wurzel *bhal* glänzen. jenem indogerm. *bhala-*, gr. *φαλός* entspricht altn. *Bil*, das mädchen, das mit dem knaben Hiuki von Mâni weggenommen ward. Oðinn heifst *Bileygr*, was Grimm mit 'mitibus oculis' gibt. es ist also der milde lichtglanz, der aus des gottes augen strahlt, darin ausgedrückt. von dem stamme *bhalya-*, der in griech. *φαλιός* liegt, ist weitergebildet *Billingr*, ahd. *Billung*. ist doch Billings mey *sôlhvîta* (Hàvamâl 96). zu derselben wurzel gehört auch der name des lichtgottes *Bal-dr*, die italischen *Falerci*, *Falisci*, *Falernus*, gr. *Φαλίας*, *Φάλακρον* usw.

S. 70 ff. zu lat. *verna* der im hause seines herren von einer sklavin geborene sklave, haussklave, *vernaculus* zu den sklaven gehörig, welche wörter nach analogie von *vapor* aus **cvapor*, *vermis* aus **cvermis* usw. aus *cverna-* gedeutet werden, stellt sich lautlich und begrifflich altn. *hornûngr* ein von einer sklavin dem herrn geborener sohn, filius adulterinus überhaupt. eine ansprechende vermutung über *hornung* für den februar ist s. 72 anm. vorgetragen.

S. 75 will der verfasser in got. *ibuks* rückwärts, zurück gegenüber alts. *abuh*, ahd. *abuh* abgewant, böse, verkehrt eine gelegentliche ausnahme von dem lautverschiebungsgesetze zulassen. dies ist irrig. wie die ursprüngliche wurzel *pak* in altb. *paç* in folge eines nasals, im lat. als *pag-* in *pango*, *pe-pig-i*, *pag-ina* neben *pac-is*, *pac-iscor*, im griech. als *πηγ* erscheint, so hatte das germanische vor der verschiebung ein *apak* und *apag*; ersterem entspricht *abuh*, letzterem *ibuks*.

Mit seite 157 beginnt die zweite abhandlung über *-ra-*, *-la-* als instrumentales suffix der indogerman. sprachen. es zeigt sich immer deutlicher, dass für die entstehungszeit der primären stammbildung jeder gedanke an bestimmte unterscheidung der kategorien, wie sie in den einzelsprachen vorliegt, fernzuhalten ist. gleichwol unternimmt es der verfasser dem suffix *-ra-* für die indogermanische grundsprache eine ganz bestimmte bedeutung zuzusprechen. in den s. 160 aufgestellten kriterien stimme ich ihm vollkommen bei und halte durch das auf s. 160 ff vorgeführte material, sowie durch die sich anschliefsenden erörterungen den beweis für erbracht, dass in einer anzahl von wörtern der indog. grundsprache das suffix *-ra-* nomina instrumenti bildend auftritt.

Eine unterabteilung der zweiten untersuchung handelt von s. 190 ff ab über die suffixform *-s-la-* als modification von *-la-*. dies ist der punkt, auf den es mir hauptsächlich ankommt; hier weicht mein credo in einigen fällen nicht unwesentlich von dem des herrn verfassers ab. eine anzahl von lat. nominibus mit

instrumentaler bedeutung wie *āla, māla, pālus* usw. haben neben sich die deminutiva *axilla, maxilla, paxillus* usw. hieraus zieht Osthoff mit vollem rechte gegen Curtius den schluss, dass auch den primären bildungen jener laut, sei es nun *x, s* oder *ns,* zuzusprechen sei, dass als grundformen also **ax-la,* **vex-lum* zu gelten hätten. eine erklärung nun sucht er sich aus den nordeuropäischen sprachen zu holen. sie und besonders die germanischen schieben nicht blofs vor suffix *-la-* ein *s* ein zb. *svarti-z-la-, threih-s-la-, harmi-s-la-, vih-s-la-,* sondern auch vor anderen suffixen wie zb. vor *-tra-* in got. *huli-s-tr,* altn. *hul-s-tr.* ein solches suffix *-sla-,* das JSchmidt, Beitr. vii fürs lit. und altslov. soll nachgewiesen haben, erkennt der verfasser in den besagten lateinischen wörtern. indem er sich zur analyse derselben wendet, kommt er zu dem resultat, dass das suffix im latein. an bestimmte wurzelauslautende consonanz, gewöhnlich gutturaler art gebunden sei, während es auf nordeuropäischem sprachgebiet als freies suffix *-sla-* auftrete und aus jeder art von verbalstämmen nomina substantiva bilde. aber gerade von diesem unterschiede ausgehend erstrebt er eine erklärung der lat. fälle. bei mehreren der zu grunde liegenden wurzeln lässt sich wurzeldeterminativ *s* nachweisen. trat an sie jenes suffix *-la-* an, so konnte leicht wurzeldeterminativ und suffix, also *s-la-* als suffix aufgefasst werden und zunächst an wurzeln mit guttural- und nasalauslaut sich anschliefsen, die sonst gewöhnlich determination zeigen. dies soll der stand im lateinischen und im ältesten zweige des germanischen sprachstamms, im gotischen, sein mit ausnahme von *svart-i-zl.* 'nach und nach fiel auch die letzte schranke und *-sla-* emancipierte sich als ganz selbständiges suffix und schuf zahlreiche nominalstämme in den nordeuropäischen sprachen.' s. 208. doch gibt der verf. s. 209 zu, dass *s* in den nordeuropäischen sprachen in manchen fällen auch einen andern ursprung haben könne. dass es diesen nicht nur haben kann, sondern fast durchgängig hat und dass von einem einschub des *-s-* keine rede sein darf, glaube ich auf grund eingehender studien und vorarbeiten zu einer stammbildungslehre der germanischen sprachen zeigen zu können.

Mit der erklärung der lat. wörter scheint mir für sie würklich das richtige getroffen zu sein. was die weiterbildung der wurzeln mit *s* betrifft, so möchte ich den verfasser noch auf Weber in den Beitr. vii, 486 ff hinweisen, wo von eigentlichen desiderativen abgesehen nicht weniger als 28 solcher wurzeln aufgeführt werden, ferner auf Spiegel, Altb. gramm. § 188, Justi, Handb. der zendspr. § 113 k. l. aus den germ. sprachen fallen möglicher weise hieher alts. *ahsla,* ahd. *ahsala,* ags. *eaxl,* ahd. *dehsala.* zuerst der hinweis, dass *svartizla-* nicht das einzige got. beispiel ist, das die ursprünglichen schranken überschritten hat. denn wenn *harmi-s-la-* eine urdeutsche form, wie s. 191 zu-

gegeben wird, so ist es wol auch gotisch; ferner muss auch *huli-str* ua. in betracht kommen. sodann trifft den verfasser doch in gewisser beziehung der vorwurf, den er Corssen s. 62 macht. in *svarti-z-la-, huli-s-tra-* gilt es aufser dem *s* doch auch das *i* zu erklären. suchen wir einmal die wörter anders zu teilen: *svartiz-la-, vihs-la-* (altn. *vîxl,* ahd. *wëhsal), hulis-tra-*; für ersteres wort, das nur einmal vorkommt 2 Cor. 3, 3 hat codex A *svartis,* das nichts anderes als ein weiter gebildeter *-as-*stamm sein kann wie *sigis* usw.; dieselben sind bekanntlich im german. nirgends mehr rein erhalten. *svartiz-a-* und *svartiz-la-* bieten also 2 verschiedene arten der weiterbildung. die schönste parallele hiezu finden wir im skr. *tamas-á* (n.) finsternis, *támas-ra* (n.) dunkel: *támas* finsternis, dunkel = got. *svartiz-a-, svartiz-la-* schwärze: **svartis* schwärze. dieser vorauszusetzende *as*-stamm, grundform *svardas-,* ist aber nicht allein im german. erhalten, sondern auch im latein. so sicher als lat. *sordidus* zu got. *svarts* gehört (JSchmidt in Kuhns zs. XIX, 270), so ist got. **svartiz* gleich lat. *sordēs* schmutz, das sich zu grundform *svardas* verhält wie *sedēs: sádas, ἕδος; nubēs : νέφος* usw. nehmen wir *hulis-tr* decke, hülle, und teilen ebenso. die europäische grundform von **hulis* hülle, decke war aller analogie nach *kalas*-decke, hülle und hiezu verhält sich lat. *color* der anstrich, das äufsere, die farbe, wie *fulgor* zu gr. *φλέγος,* skr. *bhargas,* ved. *bhrâjas; tepor : tapas* usw. zu der bedeutungsentwicklung des latein. vergleiche noch skr. *varṇa* 1. überwurf, decke 2. farbe von wurzel *var,* und zur germanischen weiterbildung griech. *ἄκεσ-τρον* heilmittel von *τὸ ἄκος* heilmittel. *(ἀκεσ-τορία, ἀκέσ-τωρ, ἄκεσ-τρα, ἀκέσ-τρια).* ebenso ist *vihs-la-* (altn. *vîxl,* ahd. *wëhsal)* weitergebildet von einem *as*-stamm *vihis-,* der dem latein. *vices-* entspricht; vergl. *vicis-sim* aus *vicis-tim.* ferner haben wir nicht alts. *knô-sl,* ahd. *knuo-sal* zu trennen, sondern *knôs-l.* germ. *knôs-:* ved. *jnâs* naher blutsverwanter, *ájnâs* nicht verwant = germ. *knôdi-* (got. *knôds) : jnâti.* dass got. *hardus,* alts. *herd,* ahd. *harti, herti* dem griech. *καρτύς, κρατύς* gleich sei, wird von niemand bezweifelt; ebenso sicher ist aber auch ein germ. *hardis-* mit dem homer. *τὸ κάρτος* kraft, stärke identisch, alts. *herdisli, herdislo* dh. *herdis-ljâ-* stärke, widerstandskraft ist einfache weiterbildung. zu got. *threihsla-* gehört nicht nhd. *drangsal,* was ein junges wort (s. Lexer s. v.), sondern ahd. *dráhsil, drâhsli.* die germanische grundform ist *thranhas-la-,* woraus ersteres durch *thranh-, thrinh-, thrih-,* letzteres wie *fanhan: fâhan-* entstanden (vergl. über diese lautliche frage JSchmidt, Voc. I, 43 ff); dieses germ. *thranhas-* ist das lateinische *torques* drehung, windung. zu *threihs-* aus *threihas* vergl. got. *ahs* die ähre gleich lat. *acus.* demnach werden wir ahd. *wegislo* dh. *wegisljâ-,* afflictio *wegis-ljâ-* trennen und ersteren teil griech. *τὸ ὄχος,* skr. *vâhas* gleich setzen. ahd. *hruomisal* ostentatio wird aus einem

stamme *hruomis-* weitergebildet sein, der dem latein. *clāmōs* entspricht; *hruomjan* verhält sich dazu wie *clāmāre* zu *clāmōs*. wie skr. *tamis-ra* (n.) dunkel mit suffix *-ra-* aus *tamas* finsternis gebildet, so ist mit suffix *-tra-* ahd. *dinstar* dunkel (statt *dimstar*) und mit vokalisierung des nasals ags. *þeóster* n. finsternis; weiterhin alts. *þiustri*, ags. *þýstre*, altfr. *thiustere* dunkel, finster, ahd. *dinstrî* dunkelheit. von einem 'eingeschobenen *s*, wie so oft im deutschen' Fick I³, 90 kann keine rede sein. wie aus den *as*-stämmen im lat. denominat. verba auf *erāre* als *generāre, operāre, onerāre* usw. entspringen, so im got. solche auf *izôn* wie *hatizôn* usw., ahd. *erôn, isôn*. ahd. *hazên, hazjan*, got. *hatjan* denom. von *haz*, got. *hat*: ahd. *harmên, harmjan*, denominat. von *harm* = got. *hatizôn* denom. von *hatis*: ahd. *harmisôn* denomin. von **harmis*. aus letzterem ist altn. *hermse* f., ahd. *harmisal* n. gebildet. latein. *oper-âri : opus* = ahd. *uoberôn* exercere: **uobis*. hievon, gleich skr. *âpas* n., kommt ahd. *uobisal* n. cultus, exercitium. niemand trägt mehr bedenken got. *hails*, ahd. *heili* mit altslov. *cělŭ* dem griech. *κᾶλος* (aus *καλλος, καλjος*), skr. *kalya* gleich zu setzen: sollen wir etwa demnach bedenken tragen neben dem griech. *τὸ κάλλος* ein germ. *heilis-* zu vermuten? es liegt vor in ags. *hâlor* salus, liegt zu grunde ahd. *heilis-ôn*, ags. *hâlsian*, altn. *heils-a* obsecrare, salutare, expiare, ahd. *heilsa* f. ags. *hâls* f. altn. *heilsa* f. gesundheit, glück. mit der bildung dieser wörter vergleiche lit. *tamsà* finsternis zu skr. *támas*. von einem suffix *-sunga-, -sari-* neben *-unga-, -ari-* (*heilisunga : heilunga, heilisari : heilari*) zu sprechen, wird wol schwerlich jemand in den sinn kommen. — in allen bis jetzt besprochenen bildungen kann von einem primären suffix *-la-* nomina instrumenti bildend keine rede sein. keineswegs bin ich jedoch der ansicht, dass jedes *s* vor *-ra, -la, -tra, -na, -ka* usw. aus *as*-stämmen zu erklären sei [1]; noch eine reihe anderer motive haben mitgewürkt. es würde mich hier zu weit führen, die ganze frage zu behandeln, nur auf eine ergiebige quelle für die falsche analogie wollte ich hinweisen.

Diese meine differierende ansicht über das *s* vor suffixen in den germanischen sprachen soll jedoch den dank an den herrn verfasser nicht vermindern. das buch als ganzes ist eine sehr sorgfältige und besonnene arbeit.

[1] suum cuique. wie ich nachträglich sehe, ist schon von Scherer, zGDS s. 338 der gedanke ausgesprochen, dass das *s* in bildungssilben auf *as*-themen zurückgehn dürfte.

Strafsburg, 3 juli 1875. H. ZIMMER.

Die neuesten publicationen der Early English text society.

Anfang 1874 lief das erste jahrzehnt des bestehens der Early English text society ab. mit grofser befriedigung durfte da Furnivall, dessen energie und selbstloser hingabe die gesellschaft ihr gedeihen ebenso, wie ihr entstehen, verdankt, auf die in dieser zeit geleistete arbeit zurückweisen: 16000 seiten waren gedruckt worden. es kam und kommt der gesellschaft hauptsächlich darauf an zuverlässige texte herauszugeben: es werden aber auch regelmäfsig noten und glossare zur sprachlichen und sachlichen erklärung und einleitungen zur litterarhistorischen würdigung der betreffenden denkmäler beigegeben, bei werken aus der zeit vor dem 13 jh. auch übersetzungen. als die besten arbeiten trage ich kein bedenken Henry Sweets Gregor De cura pastorali in Älfreds übersetzung und Walter WSkeats Piers the plowman (vorläufig in drei bänden) zu bezeichnen. diesen reihen sich aber eine grofse anzahl trefflicher leistungen an. durch die menge des gedruckten materials, durch die zuverlässigkeit in der widergabe der handschriften, die verhältnismäfsige billigkeit der mitgliedschaft (eine guinea für jede der beiden serien jährlich) hat diese gesellschaft sich jetzt schon ein gröfseres verdienst um den fortschritt der englischen philologie erworben, als irgend eine ihrer vorgängerinnen.

Aber bei aller anerkennung kann ich doch nicht umhin auf einige schattenseiten hinzuweisen. die herausgeber sind mit sehr wenigen ausnahmen dilettanten. von philologischer methode, von der art, wie ein text, namentlich wenn er in mehreren handschriften vorliegt, zu behandeln ist, worauf es bei der widergabe der handschriften ankommt und worauf nicht, wie ein glossar einzurichten ist udgl. haben viele höchst unklare begriffe. auch besitzen keineswegs alle gründliche kenntnisse der älteren perioden ihrer muttersprache: es steckt manchen immer das neuenglische im kopfe, sodass, was davon abweicht, sie leicht in verlegenheit bringen kann. diesem übelstande wird nur dann abgeholfen werden, wenn die beiden universitäten Oxford und Cambridge jungen leuten, die lust und liebe zum studium ihrer muttersprache haben, die möglichkeit bieten werden, sich demselben vorzugsweise zu widmen. dazu gehörte aufser einer änderung des prüfungswesens vor allem die anstellung von geeigneten professoren: hoffen wir, dass in nicht allzulanger zeit Skeat und Sweet, jeder an seiner alma mater, lehrstühle einnehmen und recht zahlreiche schüler bilden mögen.

Ein anderer übelstand ist weit leichter zu beseitigen. manche bessere kraft der gesellschaft nämlich, die ihre sache ganz gut zu machen im stande ist, nimmt sich nicht immer die dazu nötige zeit. es hat mitunter den anschein, als ob die von irgend einem

copisten gemachte abschrift des manuscriptes sofort in die druckerei wanderte und der herausgeber das ganze geschäft des herausgebens während der correctur erledigte, sodass dann ganz grobe versehen fast unvermeidlich sind.

Nach diesen allgemeinen bemerkungen wende ich mich zu den seit anfang 1874 veröffentlichten werken. die publicationen zerfallen in die Original series und in die Extra series. in der ersteren sind für 1874 erschienen:

56. The Destruction of Troy: an Alliterative Romance translated from Guido de Colonna's 'Historia Troiana'. Now first edited from the Unique MS .... by the Late Rev. Geo. A. Panton and David Donaldson, Esq. part. II.
57. Cursor Mundi. A Northumbrian Poem of the XIV[th] Century. Edited by the Rev. Richard Morris, LL. D. part. I.
58. The Blickling Homilies of the Tenth Century. Edited by the Rev. R. Morris, LL. D. part. I.

Für 1875 (bisher):

59. Fortsetzung zu 57 (part. II).
60. Meditations on the Supper of our Lord, and the Hours of the Passion, by Cardinal John Bonaventura. Drawn into English Verse by Robert Manning of Brunne (about 1315—1330). Edited by J. Meadows Cowper, F. R. H. S.

Der erste teil des durch nr 56 nun vollendeten werkes erschien im jahre 1869 als nr 39 und enthielt den text bis v. 8884. der zweite teil gibt den text zu ende (bis v. 14044), anmerkungen, ein glossar und eine einleitung. am schlusse der letzteren steht das der handschrift entlehnte alte inhaltsverzeichnis. nach diesem nun sollte das letzte (36) buch handeln *of the dethe of Vlixes by his son; whiche endis in the story with the nome of the knight, that causet it to be made, and the nome of hym, that translatid it out of latyn into englysshe* usw. aber leider ist grade dort, wo wir den namen des dichters und seines auftraggebers lesen sollten, eine lücke (hinter v. 13989). die herausgeber indessen glauben trotzdem wenigstens den namen des dichters ermittelt zu haben: es sei nämlich der von Wyntown erwähnte dichter Huchowne of the Awle Ryale. Panton trägt weiterhin, indem er Chalmers folgt, kein bedenken Huchowne mit dem von Dunbar genannten schir Hew of Eglintoun für ein und dieselbe person zu halten. die versuchte begründung dieser ganz vagen einfälle zeigt so recht den mangel an methode. diesem Huchowne hatte Madden schon 1839 aufser anderen stücken Morte Arthure in der Thornton hs. zugeschrieben, ebenfalls aus unzureichenden gründen. es ist aber nicht zu läugnen, dass Morte Arthure und Destruction of Troy eine solche ähnlichkeit in ihrer darstellung zeigen, dass sie möglicherweise demselben

dichter angehören: es könnten von diesem dichter auch noch andere werke herrühren. wenigstens hat Morris (Alliterative poems s. IX) nicht ohne manches für sich zu haben dem verfasser von Destruction of Troy auch die Alliterative poems und den Green knight zugeschrieben. eine eingehende untersuchung hätte zu zeigen, ob und wieweit wir hier würklich producte eines und desselben dichters oder vielleicht nur derselben gegend (des westlichen mittellandes) und schule vor uns haben. die anmerkungen und das glossar zu dem vorliegenden werke zeigen den dilettantismus der herausgeber nicht minder, als die einleitung. ich begnüge mich mit der anführung einiger proben ohne besondere auswahl. s. 463 wird zu v. 35 *maister* = frz. *métier, ministerium* mit *maister* = frz. *maître, magister* für identisch gehalten. — s. 465 zu v. 80 steht bei gelegenheit von *thedur* = ne. *thither* die bemerkung: 'the use of *d* for *th* is frequent in this work, as in *fader, moder, ledur, leddrit*,' worin also naiv von dem ne. ausgegangen wird, was denn die vermischung ganz verschiedener *d* zur folge hat. — s. 489 ist in v. 1863 *be sir, who soeuer þou be* das frz. *beau, bel* nicht erkannt (vgl. v. 13474 *beayell* und Mätzner Wb. 193), sondern *ben* = *being* für *be* vermutet. — s. 490 wird zu v. 1902 bemerkt, dass *bir* wol nicht zu *'béran'* (so!) gehöre sondern zu altn. *byre* (so!) oder zu altn. *fioer* (so!). — s. 492 wird *wyll* (verirrt) von ae. *wild* anstatt von altn. *villr* und s. 493 *graithe* von ae. *geraedian* (so!) anstatt von altn. *greida* abgeleitet. — im glossar soll *naite* altn. *nióta* sein (statt *neyta), stoure* altn. *styrr* (statt afrz. *estor), torne* das passive participium von dem (schwachen!) *tirn; thewe* wird erklärt 'a sinew, pl. resolution, pluck', obgleich bekanntlich erst in Shakespeares zeit, wahrscheinlich erst von Shakespeare selbst *thew* = sinew gebraucht worden ist und an der angeführten stelle 4016 (es heifst von Polyxena, dass sie *wantid no thewes)* diese bedeutung durchaus nicht passt.

Der Cursor mundi (nr 57. 59) ist auch mit der zweiten lieferung noch nicht abgeschlossen, obgleich diese bis s. 720 reicht: es kommt dies daher, dass vier hss. vollständig neben einander abgedruckt sind. ich kann mich nicht überzeugen, dass dieses nur in den seltensten fällen anzuwendende verfahren hier nötig war: die abweichungen der einzelnen hss. sind nicht so grofs, dass sie nicht hätten als varianten unter dem text angegeben werden können. was sich für die grammatik aus den abweichungen ergibt, hätte der herausgeber uns in der einleitung mitteilen sollen ohne die texte vollständig vorzulegen. eine eigentliche ausgabe des denkmales wäre also immer noch zu machen und selbst zu einer solchen bietet die publication nicht einmal das gesammte material, da noch andere handschriften, die nur gelegentlich zur ausfüllung von lücken in einer der gedruckten herbeigezogen werden, vorhanden sind. ich werde wol noch bei beendigung des werkes gelegenheit haben darauf

zurückzukommen: für heute bemerke ich nur, dass der titel ähnlich, wie beim Renner, v. 267 f erklärt wird:

> *Cursur o werld* man aght it call,
> For almast it ouerrennes all,

während den inhalt des gedichtes die erzählungen des alten und neuen testamentes bilden.

Nr 58 gibt einen teil des textes mit einer gegenüberstehenden neuenglischen übersetzung. dass die einzige (leider nicht lückenlose) handschrift der predigten würklich, wie Morris auf dem titel angibt, aus dem jahre 971 stamme, ist, meine ich, nicht ganz sicher. denn die nachricht, die wir s. 119 lesen, dass seit Christi geburt 'nigon hund wintra ond LXXI on þŷs geâre' vergangen seien, kann beim abschreiben ohne veränderung aus der vorlage herübergenommen sein. dass wir nicht die originalhandschrift erhalten haben, zeigen die vielfachen fehler und die oft sinnlose interpunction. Morris hat die letztere durchaus beibehalten (nur hat er noch commata aufser den punkten und strichpunkten der hs. gebraucht), was sich einmal durch ein misverständnis des textes gerächt hat. was zunächst den text anbelangt, so bin ich in einzelnen fällen, wo dieser kleine fehler zeigt, nicht immer sicher, ob wir es mit einem druck- oder schreibfehler zu tun haben. die folgenden werden wol aber meist druckfehler sein: 11, 12 v. u. *þreatas* statt *þreáta;* 17, 2 *me* statt *hié;* 27, 7 *gaþ* statt *gæþ;* 31, 5 v. u. *gecynd* statt *gecynde;* 35, 4 *fasten* statt *fästen;* 87, 20 *awearþ* statt *âwearp;* 107, 1 *-ness eearon* statt *-nesse eáron;* 127, 1 *wearþ* statt *wearp;* 133, 11 v. u. *hic* statt *hié;* 137, 5 *anrode* statt *ânræde;* 141, 2 *hie hie* statt eines einzigen *hié.* — an den folgenden stellen scheint mir Morris die richtigkeit der überlieferung unnötigerweise bezweifelt zu haben: s. 47, 13 heifst es *him* (dem teufel beim anblick des kreuzzeichens) *bid mâra brôga, þonne ænigum men sý, þeáh hî mon sleá mid sweorde wid þäs heáfdes.* Morris vermutet *him* für *hì.* ich denke, *him* soll der dativus sing. sein: 'wenn man ihm auch aufs haupt schlägt.' gegen den dativ wäre wol nichts einzuwenden, aber gegen den accusativ sicher erst recht nichts: vgl. Andreas 1302 *sleád synnigne ofer seolfes múd.* dass aber der plural *hî* auf den singular *ænigum men* folgt, ist um nichts auffälliger, als wenn es zb. bei miss Austen (Emma ch. XVIII) heifst: it is unfair to judge of *anybody's* conduct without an intimate knowledge of *their* situation. — 57, 14 heifst es: *se lichoma on þisse worlde þingum gewîted, swâ þonne seó sául mid gástlicum þingum on êcnesse leofad.* Morris vermutet, für das erste *on* sei *of* zu schreiben, und übersetzt: as the body will depart from the things of the world usw. aber beim tode verlässt doch nicht der körper die dinge dieser welt, sondern die seele tut das: der körper stirbt und nur das kann *gewîted* hier bedeuten. dem *gewîted* steht im folgenden *on êcnesse leofad* gegenüber, wie dem

on þisse worlde þingum das *mid gâstlîcum þingum:* 'der leib vergeht unter den dingen dieser welt, während die seele mit geistigen dingen in ewigkeit lebt.' — 139, 15 wird Maria vom engel angeredet: *ne beó þû geunrêted:* unbegreiflicher weise bemerkt Morris dazu: 'read *geunroted*'; das verbum lautet *geunrêtan,* ebenso mit umlaut, wie *rêtan, ârêtan.* Morris scheint es mit *rôtsian, geunrôtsian* vermischt zu haben. — an den folgenden stellen dagegen scheint mir die überlieferung verderbt, obwol Morris nichts bemerkt: so muss es s. 9, 16 heifsen *se häfde mägen ofer ealle gesceafta, þe hê tôweardne sägde ond bodode.* die hs. *towearde;* vgl. aber 81, 6 von unten *þâ hâlgan . . . hine tôweardne sägdon* und 87, 11 *wîtgan þê tôweardne sägdon.* während Morris hier den fehler unangerührt liefs, hat er dagegen mit recht s. 71, 8 v. u. *þâ hine tôweardne sædon* vermutet für das überlieferte *tôweard.* — 11, 11 *forþon þe heó engla þreátas eádige bodedon: heó* ist nominativ und ist hier ebenso, wie in den zwei fällen, die Grein Wb. II 26 anführt, unbedingt mit *hié* zu vertauschen. unmittelbar vorher steht *forþon þe heó is ûs tô herianne ond tô eádgienne:* daraus erklärt sich das versehen des schreibers. — 11, 10 v. u. ist zu lesen *þâ heofonlîcan englas sceldad ond healdad ealle hâlige sâwla, on þæm se gesibsuma cyning eardad.* die hs. *þære.* — 13, 1 *äfter þære bysne þære hâlgon godes cyningan* ist überliefert. *cyningan* müste von *cyninge* kommen und dieses 'königin' bedeuten. Maria kann aber nicht 'gottes königin' genannt werden. ist vielleicht *cynnestran* zu schreiben? *cynnestre* quae partum edidit, mater Ettmüller 406 nach Somner. — 19, 14 v. u. *mar þon* ist entschieden unrichtig: aber wie ist zu bessern? — 39, 8 v. u. *ûs is þonne mycel nêdþearf, þät wê gebûgon tô him, þät wê môtan brûcan his wuldres fägernesse.* die handschrift hat *ond* vor dem zweiten *þät.* — 53, 9 *hê heóld ær his æhta him tô weán ond tô wlencum ond forwyrnde þâm drihtnes þearfum.* hs. *forwyrndon.* — 89, 10 Eva spricht mit Christus in der hölle: *ac þû drihten scyld mînre jugode ond mîn, onunwîsdômes ne wes þû gemyndig:* so interpungiert Morris die beibehaltene überlieferung, indem er übersetzt: 'But thou Lord, shield of my youth and of me, be not mindful of my folly.' aber *onunwisdômes* ist ja doch ein unwort: das *on* gehört gewis dem vorhergehenden worte an: *mînon* = *mînum* 'schild für meine jugend und die meinigen'; aber das ist sicher nicht die ursprüngliche lesart, vielmehr wird diese gewesen sein *scylde minre jugođe ond mînes unwîsdômes* usw. 'sei nicht eingedenk der schuld meiner jugend und meiner torheit.' — 89, 4 v. u. *mid þon þe drihten þâ þâ herehý[h]đ þe on helle genumen häfde, rade he lifgende ût eode* usw. so die hs. Morris übersetzt: 'Then the Lord, with the spoil that he had taken from hell, immediately went living usw. wie Morris construiert hat, ist nicht leicht zu sagen: es scheint beinahe, als

hätte er *mid*, das zu *þon þe* gehört, mit *herehýd* verbunden. es ist *þe* hinter *herehýd* zu streichen: 'als der herre nun die leute genommen hatte, so . . . . . .'. — 99, 7 . . . *sorgiad, þät wê ûrne lichoman gefyllan ond gefrätwian:* hs. *gefrätwiad.* — 115, 2 v. u. *wäs on þyssum däge, þät ûre drihten . . . þâ menniscan gecynd, þe he genam tô his godcundnesse, âhôf on him sylfum ofor heofonas ond ofor ealle engla þreâtas. he eft* usw. die hs. *ahafen.* Morris übersetzt dieses durch das präteritum exalted und beachtet *him sylfum* gar nicht. — 117, 20 ist überliefert *âhsodan . . ., hweder hê wolde þät rîce sôna hêr on eordan gesettan þe þonne þisse worlde ende on dômes däge.* den zweiten teil der indirecten frage übersetzt Morris: 'or at the world's end on Doomsday.' aber *þonne* ist doch keine präposition. man könnte auf verschiedene weise bessern: ich denke aber, dass es sich am meisten empfiehlt den ausfall von *côme* zwischen *ende* und *on* anzunehmen: 'oder, wenn dieser welt ende käme, am jüngsten tage'. — 121, 3 *hié sceoldon drihtne gewitan beón:* die hs. hat *gewita.* — es mögen hier ferner einige stellen besprochen werden, an denen nur Morris übersetzung den sinn des textes zu verfehlen scheint. 7, 15 *þäs is tô tâcne* ist nicht 'it is to be observed', sondern 'this is betokened by' (Mary's pondering usw.). — 9, 3 von unten ist das erste *swâ* relativ, nicht das zweite. — 53, 16 ff *ne sylđ hê* (gott) *hit* (unser hab und gut) *ûs tô þon, þät wê hit hýdon, odde tô gylpe syllan samhwylcum mannum, þe nâht swîde god ne lufiad.* Morris setzt ein comma vor *sam hwylcum* (so getrennt liest er) und übersetzt 'in order that we should hide or give it ostentatiously, or to any men' usw.: er hat *sam* als conjunction genommen, während es hier mit *hwylcum* zu verbinden ist. *samhwylc* alius, quidam, aliquis belegt Ettmüller 625. — 85, 8 heifst es von Christus, da er zur hölle hinabsteigt, *þâra deófla þeóstro hê oforgeát mid his þæm scînendan leóhte. oforgeát* (der accent steht in der hs.) übersetzt Morris mit overcame, offenbar, indem er die form als *oforgeat* fasste und an ne. get over (prejudices, difficulties udgl.) dachte. aber ae. *oforgitan* ist nur neglegere, oblivisci. *oforgeát* kommt von *oforgeótan:* 'übergoss'. — 103, 16 *þâ þe heora sylfra ræd on ofergeotolnesse godes beboda forlætad* übersetzt Morris 'those, who of their own accord, heedlessly forsake god's behests.' er hat demnach *beboda* für *bebodu* genommen, aber wie hat er dann *ræd* construiert? es ist vielmehr zu übersetzen: 'diejenigen, die ihr eigenes bestes aufgeben durch vernachlässigung der gebote gottes.' vgl. Genesis (Cädm.) 24 *noldan dreógan leng selfra rærd.*[1] — 117, 1 v. u. hat sich Morris durch die beibe-

[1] ich will bei dieser gelegenheit darauf aufmerksam machen, dass in dem unmittelbar vorhergehenden satze der Genesis zu schreiben ist *ær þon engla weard* (hs. *weard*) *for oferhygde dæl* (nicht *däl*) *on gedwilde.*

haltene interpunction der handschrift zu einer falschen auffassung des textes verleiten lassen. *þes middangeard nêde on þâs eldo endian sceal, þe nû andweard is; forþon fife þâra syndon âgangen on þisse eldo. Þonne sceal þes middangeard endian* usw. Morris übersetzt nun: 'this earth must of necessity come to an end in this age which is now present, for five of the [fore-tokens] have come to pass in this age; wherefore this world must come to an end' usw. es ist aber hinter *âgangen* ein punkt zu setzen und dafür der punkt hinter *eldo* zu streichen. 'die welt muss in dem jetzigen zeitalter enden; denn fünf von ihnen (den zeitaltern) sind schon vergangen. in dem gegenwärtigen wird also' usw. zu dieser allein richtigen auffassung hätte Morris schon die von einer späteren hand hinzugefügte randbemerkung führen sollen: *fif elddo sindon ahgan. on þam syxtan sceal beon domdeih.* — 121, 1 v. u. *æghwylcum men bid leófre, swâ hê häbbe holdra freónda mâ.* Morris übersetzt: 'every man prefers to have a greater number of faithful friends [than he has].' aber es liegt hier dieselbe construction vor, wie zb. in dem ne. the company grew merrier and louder as their jokes grew duller: Koch II 420 f. also: 'jedermann ist es um so lieber, je mehr treue freunde er hat.' — 127, 13 viele krankheiten werden geheilt, *þonne man þâ moldan* (aus den fufsspuren Christi am ölberge) *tôdêd:* so Morris, der übersetzt *when the mould is taken away.* gegen die übersetzung ist zunächst einzuwenden, dass die heilung wol schwerlich als schon durch das wegnehmen der erde vom ölberge erfolgend dargestellt werden kann, sondern erst durch deren gebrauch. sodann könnte *tôdôn* nicht einmal 'wegnehmen' heifsen, sondern nur 'zertun', 'trennen' udgl. man schreibe in zwei wörtern *tô dêd* 'zu tut', 'anwendet.' — 129, 13 der pilger wird auf dem ölberge daran erinnert, *pät hê* (Christus) *for ealles mancynnes hæle mid his sylfes willan deád geþrôwode . . . ., pät þe þonne wäs efne* XXXIII *wintra ond päs feórdan dæl, pät hê hêr on worlde mancynne þurh his lâre êces lîfes wegas sägde ond tâcnode* usw. Morris übersetzt: that . . . he suffered death . . ., when he was just thirty (so!) years old; and during the fourth part of the time that he was here in the world he, by his teaching usw. selbst abgesehen von thirty statt thirty three widerspricht diese übersetzung dem texte, wie der kirchlichen lehre. der text spricht nicht besonders von Christi lehrtätigkeit in der letzten zeit seines lebens, sondern betrachtet vielmehr sein ganzes leben als eine lehre für die menschheit. in dem satze, der mit dem zweiten

dass so zu lesen sei, war ich überzeugt, ehe ich sah, dass bereits 1861 Cockayne in den Narratiunculae anglice conscriptae s. 69 diese conjectur gemacht hat. das angebliche starke verbum *delan,* das sich noch bei Amelung (Bildung der tempusst. 71) und Leo (Glossar 160) findet, ist demnach zu streichen.

þät anfängt ist nicht ein zu denkendes *hé* subject, sondern XXXIII *wintra ond þäs feórdan dæl; þäs feórdan* gehört zusammen: 'dass es damals eben war 33 jahre und vom vierten (dh. vierunddreifsigsten) ein teil, seit er.' — zum schlusse mag hier noch eine stelle erwähnung finden, die mich überzeugt hat, dass eine mir früher verderbt erschienene stelle im me. Havelok doch richtig ist. in diesem wird nämlich Godard als 'teufels glied' bezeichnet: *A deueles lime hus betowte,* v. 1409. diese bezeichnung wird nun aufs beste durch s. 33 dieser predigten erklärt: *cúd is, þät se áwyrgda gást is heáfod ealra unrihtwísra dæda, swylce unrihtwíse syndon deófles leomo ...... se hine sylfne forlét from deófles leomum ond from yflum mannum beón on róde áhangenne.*

Von der Original series bleibt nur noch nr 60 zu besprechen. dass dieses religiöse lehrgedicht von 1142 zeilen würklich von Robert Manning of Brunne herrührt, ist durch die kurzen bemerkungen s. XIII ff noch nicht endgültig bewiesen: die sache bedarf einer eingehenderen untersuchung, als sie ihr da zu teil wird, und diese muss sich hauptsächlich auf die reime stützen. zu der grammatischen übersicht des herausgebers erlaube ich mir ein par bemerkungen. s. VII wird *th* als endung der 2 person sing. präs. ind. in einem einzigen beispiele (v. 674) angenommen, was eine formübertragung wäre, die ich wenigstens sonst nicht kenne. ich sehe aber nicht ein, warum *Fy, þat goddes temple dystroyþ,* nicht sein sollte 'pfui dem, der gottes tempel zerstört.' — s. VIII f wäre durch scharfes auseinanderhalten der mit beziehung auf ein singulares subject gebrauchten 2 person pl. und der würklichen 2 person sing. mehr klarheit in die bemerkungen über den imperativ gekommen. — s. X wird *byt* (v. 305) als präteritum (= *bade*) erklärt, es ist aber unzweifelhaft syncopiertes präsens, wie in meinem Ae. übungsb. XVI, 132 und in den ae. beispielen bei Koch I 338. ebenda ist *bynte* (v. 427) nicht *bind,* wie erklärt wird, sondern *binds.* — wenn ich mich zum texte wende, so scheint *ne* v. 46 ein druckfehler für *he* zu sein. nach v. 221 ist ein comma statt des punctes zu setzen. 235 ist für *moue,* dem ich keinen rechten sinn abzugewinnen vermag, *mone* 'sagen' zu lesen. der reim *mone: loue* kann bei den vielfachen ungenauigkeiten des gedichtes in dieser beziehung nicht auffallen. — 306 ist der übergang der indirecten rede in die directe nicht bezeichnet: *He byt hys dyscyplys pray and wake, 'þat none temptacyun ȝow ouertake.'* — 577 ist das comma hinter *owne* zu streichen; denn *Juwyse* ist unmöglich *I-wis,* wie das glossar es erklärt, sondern ein substantivum, gewöhnlich *juise* oder *jewise* geschrieben: s. Halliwell unter *jewise.* 'Christus trägt seine eigene strafe', näml. das kreuz. — 1121 interpungiere ich *Thenk, man, and se: Cryst aftyr hys deþ, For þy synne streyght to helle he geþ.* der herausgeber hat hinter *se* nichts, hinter *deþ* einen

doppelpunct. — 1123 enthält sicher einen fehler, vielleicht nur einen druckfehler: *Oute of þe fendys bonde þe to fre* ist zu schreiben, während *to þe fre* gedruckt ist. — im glossar ist unter *Ce to ce* die aus dem Promptorium citierte stelle zu streichen, da dort *cee* = ne. *sea* see ist, an der zu erläuternden dagegen = *see* sitz in dem allgemeineren sinne von 'ort'. — *clevyn* in v. 616 kann nicht fasten on, seize sein, da es in diesem sinne einer präposition nicht entbehren könnte. es ist nicht ae. *cleofian,* sondern *cleófan* spalten; hier im sinne von 'zerreifsen.' — befremdend ist unter dem infinitiv *fordone* die bemerkung, dass diese form 'properly the participle of fordo' sei. — ich weifs nicht, warum *gryse* ohne erklärung angeführt wird, da es doch längst ausgestorben ist. in der nicht citierten stelle 908 heifst es, wie gewöhnlich, 'sich entsetzen', dagegen 153 in abgeschwächter bedeutung 'erstaunen'. — *kyþe* ist nicht know, sondern make known. — ob *myþe* oder, wie die zweite handschrift hat, *miþi* = mighty sei, ist mehr als zweifelhaft. schon die schreibung erregt bedenken: man kann wol *th* für *ht* (= *ght)* finden, aber schwerlich *þ*. sodann spricht auch der sinn dagegen: 'O Judas, sehr beschämt kannst du sein einen so sanften *(meke)* und mächtigen herren zu verraten.' diese zwei epitheta passen schlecht zu einander. das fühlte wol auch der herausgeber selbst, da er in klammer ?*mild* beifügte. sowie v. 22 *thyr* für *ther* steht, so hier *myþe* für *meþe,* das Halliwell durch courteous erklärt unter anführung zweier belege: *thou was methe and meke, as maydene* und *alle that meyne mylde and meth.* die bedeutung ist wol vielmehr 'bescheiden', 'zurückhaltend', 'schüchtern'. vgl. *mædig* modestus, moderatus bei Ettmüller 195 nach Somner: diesem entspricht (bis auf *i* statt *e*) das *miþi* der zweiten handschrift. — *Oute* (v. 615) gehört gewis nicht zu *dyspetusly,* sondern zum prädicat. — *owne gete* kann nicht only begotten sein, sondern etwa of his own begetting. — *ryst* ist nicht arose, sondern arises. — *stey* (v. 635) ist durch raised, elevated schwerlich richtig erklärt. ich kenne *stien* nur als intransitives verbum. man muss daher in *Cryst Jhesu hys body vpp stey* dieselbe bildung des genitivs annehmen, wie zb. im King Horn ed. Lumby 1059 *he tok Horn is cloþes.* — *to* in v. 302 wird durch 'two, or twice' erklärt. dass *to* = twice sei, ist unmöglich, dass = two, sehr unwahrscheinlich. ich zweifle nicht, dass es = too = 'dazu' zu nehmen sei. ganz ähnlich Arthur ed. Furnivall 532 *seyþ a pater noster more to.*

In der Extra series sind erschienen für 1874:

XX. The History of the Holy Grail, englisht, ab. 1450 A. D., by Henry Lonelich. Reedited by Fredk. J. Furnivall, Esq., M. A. part I.

XXI. The Bruce; compiled by Master John Barbour. Edited by the Rev. Walter W. Skeat, M. A. part II.

xxii. Henry Brinklow's Complaynt of Roderyck Mors and The Lamentacyon of a Christen .... Edited by J. Meadows Cowper, F. R. H. S.

xxiii. On Early English Pronunciation. By Alexander J. Ellis, F. R. A etc. part iv.

Für 1875 (bisher):

xxiv. Forts. von xx.

Nr xx und xxiv geben erst einen teil des werkes, das derselbe herausgeber schon 1862—66 für den Roxburghe club publiciert hat. die production des dichters und lederhändlers Lonelich ist ebenso langweilig, wie lang. ihre lectüre wird mir persönlich wenigstens dadurch noch mehr verleidet, dass Furnivall im gebrauche der grofsen anfangsbuchstaben genau der handschrift folgt, diese aber mit denselben so verschwenderisch umgeht, dass manchmal kein einziges wort eines verses klein anfängt: vgl. 361, 321 *Euere On Of Gold, Anothir Of Asure.* wozu ist solche genauigkeit gut? ich werde auf dieses werk ebenso, wie auf Skeats ausgabe des Bruce (nr xxi), zurückzukommen gelegenheit haben, wenn sie vollendet sein werden.

xxii ist eine äufserst interessante publication: nicht vom sprachlichen (sie ist aus der mitte des 16 jhs.), wol aber vom culturhistorischen standpunkte aus. die leidenschaft, die den verfasser beseelt, reifst ihn freilich oft zu argen übertreibungen hin, wie wenn er von den Londoner bischöfen behauptet, sie seien so lange zeit hindurch immer einer schlechter, als der andere, gewesen, dass, falls noch eine steigerung in der schlechtigkeit eintreten sollte, Lucifer selbst, *the very father of all popishe bisshoppes,* (s. 93) den bischöflichen thron besteigen müste. aber trotzdem sind, wie der herausgeber in der schönen einleitung nachweist, die gerügten misstände tatsächlich vorhanden gewesen: viele sind erst in der jüngsten zeit verschwunden, ja sind selbst noch nicht alle abgeschafft. deutsche zustände werden von Brinklow öfter rühmend erwähnt. man vgl. zb. s. 43, wo er nach einer lobrede auf die rechtspflege in Strafsburg ausruft: *O noble Germanys, God hath made yow a lyght vnto all rulers in the world, to rule after the Gospell.* dass Brinklow, der 1546 als kaufmann und bürger von London starb, in seinem früheren leben eine zeit lang grey friar gewesen ist, wie Cowper s. v annimmt, möchte ich bezweifeln. wenn Cowper sagt: 'All he tells us of himself is that he was sometime a grey friar', so ist das nicht ganz richtig. Brinklow gab seine schriften nicht unter seinem eigenen namen heraus, sondern unter dem eines Roderyck Mors, und nur dieser Mors wird auf dem titel als früherer mönch bezeichnet. diese bezeichnung steht auf gleicher linie mit der verbannung, die den angeblichen verfasser nach s. 6 betroffen hat, welche, wie Pyne in der einl. vi richtig gesehen hat, nicht auf Brinklow bezogen werden darf. der zeitgenosse Bale berichtet

denn auch ebensowenig, dass Brinklow früher mönch, wie, dass er einmal verbannt war.

Ellis grofs angelegtes werk ist auch in dem vierten teile (nr XXIII) noch nicht zum abschlusse gelangt. die inhaltsangabe auf dem titel: Illustrations of the pronunciation of English in the XVIIth, XVIIIth, and XIXth centuries. Lediard, Bonaparte, Schmeller, Winkler. Received American and Irish pronunciation of English. Phonological introduction to dialects' gibt, so lang sie auch ist, nur eine teilweise vorstellung von dem reichtum des in diesem bande zusammengetragenen stoffes. so befindet sich zb. s. 1136ff eine eingehende abhandlung über die modernindische aussprache des sanskrit. besonders interessant ist der teil über die gegenwärtige aussprache der gebildeten Engländer (1085—1243), woraus sich ergibt, dass dieselbe, selbst in London, keineswegs so einheitlich ist, wie es nach den Pronouncing dictionaries scheinen könnte.

Ich schliefse mit dem wunsche, dass die gesellschaft von jahr zu jahr über reichere mittel und eine gröfsere anzahl tüchtiger herausgeber verfügen möge. England unterstützt sie noch nicht so, wie es geschehen sollte: auch Deutschland könnte wol einige exemplare mehr von ihren publicationen beziehen. sind etwa bereits alle universitätsbibliotheken im besitze derselben?

Wien, 29 juni 1875. JULIUS ZUPITZA.

Des minnesängers Hartmann von Aue stand, heimat und geschlecht. eine kritisch-historische untersuchung von DR LUDWIG SCHMID. mit einem wappenbilde. Tübingen, Fues, 1875. XII und 200 ss. 8°. — 4, 25 m.

Diese untersuchung beschäftigt sich mit der ansicht des freiherrn Hans C. von Ow (Germania 16, 162) dass Hartmann von Aue seinem geschlechte angehört habe, dessen stammburg in dem heutigen Obernau am Neckar zu suchen sei. mit benutzung sehr reichen materials wird diese ansicht von Schmid berichtigt und näher bestimmt; sein ergebnis ist in der kürze das folgende.

Sicher ist dass Hartmann ein dienstmann zu Aue war, und höchst wahrscheinlich dass er im Armen Heinrich einen älteren angehörigen eines geschlechtes von Aue gefeiert hat, das zu dem seinigen aufser der namensgleichheit noch nähere beziehungen hatte. beide geschlechter für ein und dasselbe zu halten verbietet die schilderung des armen Heinrich, welche diesem eine vornehme abkunft zuschreibt. nach v. 37ff besafs er reichtum und adel, ja seiner geburt nach stand er wol auch fürsten gleich:

er war also (wie schon Haupt Lieder und büchlein s. xi ausdrücklich bemerkt hat) kein dienstmann.

Muss man nun annehmen dass die legende in diesem puncte geschichtliche wahrheit berichtet, so darf nur ein edles geschlecht von Aue als dasjenige gelten, welchem Heinrich von Aue angehört und in beziehung zu welchem Hartmann und seine familie gestanden hat. Schmid hat nun gezeigt, dass die vorfahren des freiherrn von Ow, welche seit der mitte des zwölften jahrhunderts erscheinen, ministerialen der grafen von Hohenberg aus dem stamme der grafen von Zollern waren; dass dagegen in einer s. 180 seiner schrift auszüglich mitgeteilten urkunde, welche graf Friderich von Zollern sub testimonio ministerialium suorum et hominum zwischen 1125 und 1133 ausstellt, unter den namen liberorum hominum (der freien lehnsmannen, vasallen) auch ein *Wolverat de Ouwa* erscheint. hier haben wir also ein freies, wenn auch vom grafen von Zollern belehntes geschlecht, welches später nicht mehr nachweisbar ist, also bald ausgestorben sein dürfte: ihm könnte auch der arme Heinrich angehört haben. das später in den diensten der Hohenberger grafen erscheinende geschlecht von Aue hatte vielleicht als erbe des lehens Aue beziehungen zu jenem freien und Hartmann fand darin veranlassung den armen Heinrich zu feiern.

Diese combination, so viel einleuchtendes sie hat, darf freilich als durchaus sicher nicht gelten. urkundlich erscheint weder ein Heinrich in jenem älteren, freien geschlecht, noch ein Hartmann unter dem jüngeren dienstmannengeschlecht von Aue. wenn Lachmann zu Walther s. 196 einen Heinrich von Aue im Breisgau nachwies, so sprach gegen dessen beziehung auf den armen Heinrich nur das eine, dass dann Hartmann die standeserhebung desselben vom ministerialen in den fürstengleichen adel zugemutet werden muste. dem bilde, das Hartmann vom helden seiner legende entwirft, entspricht freilich auch der stand Wolfrats als vasall des grafen von Zollern nicht vollkommen. es wird also die vermutung des freiherrn von Ow auch nach der begründung und berichtigung durch Schmid ebenso vorsichtig aufzustellen sein, als Lachmann die seinige geäufsert hatte.

Doch lässt sich von der Ow-Schmidschen ansicht aus noch ein wesentlicher punct in Hartmanns leben wenigstens vermutungsweise erledigen. Hartmanns herr starb kurz vor dem kreuzzug von 1197: einen grafen von Hohenberg, auf den dies zutrifft, finden wir in Friedrich, welcher in urkunden der Staufer, zuletzt in einer herzogs Konrads im april 1195 erscheint (Hohenzollerisches urkundenbuch i, Berlin 1852, nr lv). dann verschwindet er spurlos, ohne dass wir von seiner etwaigen descendenz irgend kunde erhalten. der hohenbergische stamm ward durch seinen bruder Burkhard i fortgepflanzt (vStillfried und Märcker, Hohenzollerische forschungen i, Berlin 1847, s. 100;

vergl. auch ChFStälin, Wirtembergische geschichte, Stuttgart und Tübingen 1847, s. 400. LSchmid, Geschichte der grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer grafschaft. Stuttgart 1862. s. 9. 10).

Da graf Friedrich den k. Heinrich VI auf seinem italienischen zuge 1186 begleitete, so könnte Hartmann in seinem gefolge das meer durch eigene anschauung kennen gelernt haben, wovon die schilderungen im Erec allerdings zu zeugen scheinen.

Die beziehungen der grafen von Hohenberg zu den Zollern, von denen damals ein gleichnamiger vetter graf Friedrich die burggrafschaft von Nürnberg inne hatte, erklären vielleicht dass Hartmann von Franken aus den kreuzzug antrat (MSF 218, 20).

Übrigens lassen die worte *von Vranken* wol noch eine andere deutung zu. Hartmann konnte damit im gegensatz zu Saladin und seinem heer das abendland überhaupt bezeichnen wollen. bekannt ist, dass die heutigen orientalen alle Westeuropäer Franken nennen; aber auch im frühen mittelalter war diese bezeichnung gangbar, wie die bei Du Cange-Henschel 3, 394 angeführten stellen mittellateinischer schriftsteller beweisen; namentlich Liuthprand im bericht über die gesandtschaft an Nicephorus (Corp. script. hist. Byz. XI s. 357): *ex Francis quo nomine tam Latinos quam Teutones comprehendit ludum habuit.* dass man in Deutschland im XIII jahrhundert den ausdruck wol kannte, geht aus Strickers Amis 1635. 1989 hervor, wo ein in Constantinopel lebender, der dortigen sprache aber unkundiger maurer sich und Amis als Franken bezeichnet.

Beiläufig bemerkt, nach den mlat. stellen bei Du Cange ist die gewöhnliche ansicht über den ursprung der bezeichnung irrig, die Littré im Dict. de la langue franç. 2, 1766 so angibt: *Franc est le nom que les Orientaux depuis les croisades donnent aux Occidentaux à cause du grand rôle que les Français jouèrent dans ces expeditions.* den ausdruck Franken für abendländer haben die Byzantiner zuerst, und wol noch in der Karolingerzeit angenommen und später auf die anderen völker des ostens vererbt.

Prag, im juli 1875. ERNST MARTIN.

Auf dem fünften bogen sind einige unrichtige zahlen, die nicht mit den texten wider verglichen waren, stehen geblieben: s. **71**, 24 *lies* 273, 13. — **74**, 18 *l.* 113, 31. — 23 *l.* Rul. 10, 34. — **77**, 21 *ist* 46, 4 *zu tilgen.* — 22 *l.* 41, 1. — 44 *l.* 43, 5. — **79**, 4 *l.* 207, 10. — 5 *l.* 194, 8. — 12 *l.* 200, 28. — **80**, 4 *l.* 492. — 23 *l.* 183, 19. — 33 *l.* 198, 18. — 40 *l.* 197, 22.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

I, 3 MÄRZ 1876

Diu Klage mit den lesarten sämmtlicher handschriften herausgegeben von Karl Bartsch. Leipzig, Brockhaus, 1875. xxiii und 224 ss. 8°. -- 4 m.

Bartschens ausgabe der Klage reiht sich an den ersten teil seiner vor fünf jahren erschienenen Nibelungenausgabe an und ist nach denselben kritischen grundsätzen hergerichtet wie diese. sie hat wesentlich den zweck, nun auch für den text der Klage des herausgebers bekannte hypothese durchzuführen.

Unter dem text ist ein vollständigerer handschriftlicher apparat mitgeteilt als er bisher vorlag: gewis das dankenswerteste an der ausgabe. Lachmanns lesarten, welche sich auf die handschriften ABCDGIh beschränkten, sind nicht absolut vollständig, und Bartsch hat das verdienst, zu ihnen eine ganze reihe nachgetragen zu haben. trotzdem bleiben noch zweifel zurück, ob nun seine nachlese durchaus zuverlässig und erschöpfend ist. so befremdet es, dass nur ein teil von den nachträgen benutzt ist, welche Zarncke in der Germania 4, 131 f aus der handschrift A veröffentlichte. es fehlen diejenigen zu 185. 271. 452. 680. 835. 1007. 1365. 1417. 1804. zu 837 ist nicht angegeben, dass alle handschriften aufser A *din* statt *sin* lesen. ferner sollen nach Vollmer 653 BC *allez* statt *alle* haben. zu 1000 ist *nideristen* A statt *understen* B ausgefallen, und die lesart von A zu 1434 ist unrichtig.

Neu benutzt hat Bartsch die handschriften Nabd.[1] N und b gehören zu derselben gruppe von mischhandschriften wie D, a zur klasse C, d ist am nächsten mit B und Ih verwandt. für die herstellung des textes ergeben sich daraus keine neuen aufschlüsse und in so fern könnten die anhänger von A ihrer entraten. von belang sind sie jedoch für die klassification der handschriften und geeignet, lücken in der descendenz der überlieferung von A zu C auszufüllen. am wertvollsten ist in dieser hinsicht die Ambraser d, welche, da Ih nur einen auszug der Klage enthalten, meist der einzige repräsentant dieser gruppe ist, und

[1] die bezeichnungen b und d sind mehrfach verdruckt, in 205. 304. 959. 1343. 1510. 2119. 2912.

schon Lachmann hielt sie einer sorgfältigen vergleichung für würdig. das handschriftenschema, welches Zarncke aufgestellt hat, finden wir auch hier vollkommen bestätigt, bis auf eine einzelne nüanzierung in betreff der handschrift d, welche Bartsch in ein näheres verhältnis zu AB als zu Ih bringt, allerdings ohne es weiter zu begründen, aber mit recht wie ich glaube. sonst trennt uns eben nur der kardinalpunkt, dass wir uns den verlauf gerade entgegengesetzt denken. ganz anders stellt sich das verhältnis nach Bartschens auffassung.

Er nimmt an, dass wir in den beiden handschriftenklassen AB und C zwei überarbeitungen eines uns verlorenen originals vor uns haben, welches — nach Bartsch — als anhang zum Nibelungenliede um 1170 gedichtet und der kunst dieser zeit entsprechend teilweise noch in assonierenden versen verfasst war. die umarbeiter des Nibelungenliedes hätten auch die Klage mit umgereimt, aber hier wie dort einzelne assonanzen aus ihrer vorlage stehen lassen (Einl. s. VI). diese assonanzen sind für Bartsch der zwingende grund von den vorliegenden fassungen des gedichtes auf ein altertümlicheres original zurückzuschliefsen. mit seiner beweiskraft steht oder fällt die ganze hypothese. er ist aber ganz und gar nicht beweisend. diese assonanzen beruhen, wie Scherer zs. 17, 566 ff erklärte, auf der nie abbrechenden kunsttradition innerhalb der volkstümlichen poesie. für die metrisch zweisilbigen reime der Nibelungen wie *Uoten: guoten* hat Scherer ebenda die fortlaufende tradition bis dicht vor die entstehung der ältesten Nibelungenlieder nachgewiesen, und es liegt nichts näher als die begegnenden ungenauen reime mit in diese erklärung aufzunehmen. Bartsch nennt Germania 19, 357 diese einfache argumentation ‘eine hochtönende phrase, nichts weiter, so lange dafür keine analogie beigebracht ist.’ ich denke die analogien liegen nahe genug, wenn man sie nur unbefangen ansehen will, und sind entscheidend gegen Bartsch.

Dieselben und andere altertümliche reime, participia usw. wie in den Nibelungen und der Klage begegnen bekanntlich auch im Biterolf (WGrimm HS[2] 151 f, Jänicke DHB 1, VIII f) und mehrfach noch im Laurin (Müllenhoff DHB 1, XLVII f). Bartsch ist also genötigt um seine theorie aufrecht zu erhalten, auch diese gedichte als umarbeitungen von originalen aus den siebziger jahren anzusehen. er hat dies für den Biterolf in der tat schon in den Untersuchungen über d. Nibelungen s. 6 getan, und neuerdings, in seiner Germania 20, 94 ff, behauptet er es auch für den Laurin als ganz unzweifelhaft. diese annahme ist aber unmöglich aus litterarhistorischen gründen. Jänicke s. XXVI (vgl. schon Müllenhoff Einl. zur Kudrun s. 106) hat nachgewiesen, dass die grundcomposition der Biterolffabel bereits poetische motive aus den Artusromanen in sich aufgenommen hat. und ebenso setzt, wie Müllenhoff 1, XLV ausführt, die gestaltung der

fabel des Laurin gleich wie die des Biterolf die anfänge der höfisch-ritterlichen dichtung voraus. Dietleib zieht aus in ferne länder, um seinen vater Biterolf zu suchen, wie Wigalois seinen vater Gawein, und Laurin reitet auf âventiure aus wie ein Artusritter. ohne beeinflussung durch beispiele höfischer poesie konnte kein in Österreich lebender dichter diese und die andern von Müllenhoff und Jänicke angeführten motive aufgreifen.

Nun können wir in den liedern des MF verfolgen, wie die moderne poesie in den letzten jahrzehnten schritt für schritt vordringt von den Rheingegenden die Donau abwärts bis nach Österreich hinein (Scherer Deutsche studien 2, 76 f), wo sie erst im letzten decennium anlangt. wenn wir gleichwol um 1170 schon in der konservativsten dichtgattung, der volkstümlichen epik, einwürkungen ritterlichen geschmackes zu konstatieren haben, so kann dies nach Bartsch wol wider nur eine zweite strömung sein, der schon vor zwanzig jahren eine andere in ihren zeugnissen uns verlorene voraufgeeilt war. denn beiden werken noch originale von anderer anlage und komposition unterzuschieben, das dürfte auch wol Bartsch zu kühn sein.

Vielleicht aber doch nicht, wenigstens anderen nicht, denn man nimmt es mit diesen verlorenen schriftstücken nicht so genau und kombiniert dieselben nach wolgefallen. schon hat Edzardi in seinem aufsatz Über das verhältnis der Klage zum Biterolf in demselben hefte der Germania s. 9—30 entdeckt, dass dem dichter des verlorenen originals des Biterolf höchst wahrscheinlich auch die verlorene umarbeitung des verlorenen originals der Klage angehöre. und er schliefst dies aus einer reihe aus beiden erhaltenen werken gesammelter ähnlicher, halbähnlicher, unähnlicher redewendungen und worte, die er 'übereinstimmungen in ganzen sätzen, im ausdruck, im wortschatze' nennt. es sind dies wenige zufällig sich berührende redewendungen, die sich berühren musten, weil sie denselben inhalt ausdrücken sollten, eine anzahl formelhafter wendungen und ausdrücke, widerkehrende phrasen, wie sie in der ganzen volkstümlichen und nicht volkstümlichen epik landläufig sind, gleiche worte, die unausbleiblich in der litteratur sich widerholen müssen. ich mache mich anheischig, mit solchen gründen die autorschaft desselben dichters auch noch für alle übrigen gröfsern volkstümlichen gedichte des mittelalters gerade so wahrscheinlich zu machen.

Wer durch diese und andere erwägungen geleitet, beide gedichte für originalproducte aus dem anfang des 13 jahrhunderts hält, der kann an diesen beispielen zugleich auch die gewünschte tradition in der kunst anschauen. Wilhelm Grimm und Lachmann sahen bekanntlich den Biterolf und die Klage wegen ihrer genauen übereinstimmungen, aber nach metrik und form, als werke desselben verfassers an. erst Jänicke hat diese ansicht

endgültig widerlegt, doch auch er muss dabei stehn bleiben, dass jene übereinstimmungen auf gleiche heimat und schule ihres verfassers zurückzuführen seien. der Biterolf hat schon viel mehr einwürkungen der höfischen erzählungsart erlitten als die Klage und ist voll höfischer ausdrücke und redewendungen (Jänicke s. xxv f), aber mit seinen assonierenden reimen steht er eben noch ganz in der älteren tradition. wir sehen also diese altertümlichkeiten in dem ganzen komplex der volkstümlichen österreichischen epik bis etwa 1210 sich forterben. der Alphart, in dem übrigens der name *Hagene* nicht vorkommt, steht der reinern kunstform der Nibelungen am nächsten. die Kudrun ist in dieser hinsicht strenger als die Nibelungen, und das könnte fast noch ein grund mehr sein, Scherers vermutung in den Geistlichen poeten 2, 63 f (Quellen und forschungen vii) beizustimmen, wonach dies gedicht in Baiern verfasst ist.

Aber für Bartsch kommt noch ein anderer umstand hinzu: dass er im stande ist durch combination der beiden fassungen AB und C altertümlichere reime und verse herzustellen als die uns erhaltenen. im allgemeinen ist es ja sehr lehrreich zu beobachten, nach welchen principien metrische umarbeitungen älterer gedichte unternommen werden. aber die existenz der letzteren muss auch erwiesen sein, woran wie gesagt bei den Nibelungen und der Klage nicht zu denken ist, bevor wir mit solchen erfahrungen operieren dürfen. in jedem falle, wo ein umfangreicheres gedicht in zwei abweichenden fassungen vorliegt, ist die möglichkeit vorhanden, durch combination derselben assonierende verse herzustellen, besonders wenn man ihnen so kräftig nachhilft wie Bartsch es tut, so dass häufig von seinem urtext keine silbe mehr überliefert ist, vergleiche zb. 1412. 1591. 1603. 3186. 3634. 3652 usw. an und für sich wäre es wider leicht denkbar, dass zwei abweichende lesarten oder fassungen nur aus einer gemeinsamen darüberstehenden abzuleiten seien, aber solche beispiele müsten in den Nibelungen und der Klage sich auch nachweisen lassen, was tatsächlich nirgend der fall, so dass wir in keinem punkte veranlassung haben daran zu zweifeln, dass wir in C eine überarbeitung des textes AB vor uns haben.

Die reihe gemeinsamer fehler, die durch alle handschriften hindurchgehen, liefse sich zudem schwer begreifen, wenn wir es würklich mit zwei selbständigen bearbeitungen eines älteren gedichtes zu tun haben, sondern nur wenn wir alle unsere handschriften aus einem archetypus ableiten.

Da C im allgemeinen einen erweiternden text gibt, so hält Bartsch, wenn nicht auf der hand liegende gründe dagegen sprechen, diejenigen stellen, in denen AB eine ausführlichere fassung bieten, für zutaten dieses bearbeiters. aber C kürzt gelegentlich auch willkürlich und ohne bestimmten grund, zb. wenn es v. 1131—1134 weglässt, dafür aber, um schnell wider im zu-

sammenhang zu sein, sich 1136 einen überladenen vers gestattet.

Wer sich sonst im einzelnen überzeugen will, wie der überarbeiter von C verfährt, kann dies mit Bartschens ausgabe sehr gut tun, da alle abweichenden verse desselben unter dem text angemerkt sind. zu grunde gelegt ist der ausgabe wider die handschrift B, welche einen treuern text enthalten soll als die zur selben gruppe gehörige A. Bartsch hat sich des nähern über das verhältnis der handschriften nicht ausgesprochen: nach dieser seite ist die einleitung dürftig und lässt sehr zu wünschen übrig.

Im ganzen nun ist der unterschied von A und B für die Klage kein sehr beträchtlicher, mit ausnahme des in B angehängten und daraus in die späteren abschriften übergegangenen abenteuerlichen schlusses, von dem nicht recht zu verstehen ist, wie Bartsch ihm hat die ehre antun können, ihn in den text aufzunehmen. das gedicht ist gerade vorher in sämmtlichen handschriften als fertig und abgeschlossen bezeichnet durch die schlusszeile *ditze liet heizet diu klage,* wie auch sonst unzählige mal am ende von dichtungen ihr titel angeführt wird, der überall unweigerlich ankündigt, dass nun die geschichte aus sei. der überarbeiter von C erkannte denn auch den unmöglichen platz dieses angeflickten stückes und gab ihm seine stelle vor dem letzten gröfseren absatz. an dem inhalt also hat auch er weiter keinen anstofs genommen. der umgekehrte weg, dass dieser abschnitt aus dem zusammenhang des gedichtes heraus erst später hinter den rechtmäfsigen schluss placiert sei, ist undenkbar.

Noch mehr. kurz zuvor ist in empfindungsvoller, edler darstellung der abschied Dietrichs von Etzel erzählt. der schmerz und der trostlose zustand des nun vollständig verlassenen und vereinsamten königs wird sehr rührend ausgemalt im contrast zu seiner alten macht und herlichkeit. das ganze bewustsein seines unglücks überwältigt ihn, besinnungslos und halb tot bricht er zusammen. niemand kümmert sich weiter um ihn. der alte dichter weifs nicht, ob er diesen schmerz überlebt hat. und daran angeknüpft nun ein so possenhafter schluss, der zu guter letzt das amusement noch durch allerlei humoristische, etwas grotesk komische möglichkeiten über den würklichen ausgang Etzels krönen soll! ob er erschlagen sei oder nicht, ob er lebendig begraben oder durch die luft entrückt sei, ob er aus der haut getröpfelt oder sich in felslöcher verkrochen habe, ob er in die hölle gefahren sei oder ihn gar der teufel übergeschluckt habe, oder ob er sonst auf irgend eine weise unsichtbar geworden sei: darüber, erklärt der sänger, vermöge er keine aufklärung zu geben, darüber hersche ein allgemeines dunkel. das alles in umständlicher, sich wichtig machender erzählung. aber diesen marktschreier von spielmann dürfen wir doch nicht mit dem dichter der Klage identificieren. ersterer ist übrigens auch

ehrlich genug, einzugestehen, dass er nicht der letztere sei, indem er sich ausdrücklich trennt von dem *tihtære der uns tihte diz mære.* ist A hier wider unursprünglich und hat nur durch seinen bekannten guten geschmack geleitet den schluss fortgelassen? sonst wie gesagt, sind die abweichungen von A und B nicht allzu beträchtlich. dass A nachlässiger geschrieben ist, tut nichts zur sache, dafür enthält sie durchaus die altertümlichern und ursprünglichern lesarten, während die absichtlichen änderungen von B offen zu tage liegen.

Der Klage ist wie noch anderen verwandten gedichten eine gewisse bequemlichkeit des stiles eigentümlich, besonders ist die widerholung derselben worte und ausdrucksweisen gern gestattet. wenn wir die handschriften dabei abweichen sehen, ist es von vorn herein natürlicher anzunehmen, dass ein späterer abschreiber solche tautologien gelegentlich fortschaffte als dass er selbst noch neue einschleppte. in dieser hinsicht enthält B mit den späteren abschriften stilistische besserungen des textes von A, ein bestreben das dann C weiter an dem texte von AB fortsetzt. dahin gehören v. 109, wo *hant* wegen des kurz vorhergehenden gleichlautenden wortes in *kraft* gebessert wurde, so wurde 165 *bejagen* in *bezeigen* geändert. an dieser stelle ist die geschichte der verderbnis leicht erkennbar: v. 160 ist in AB *bejagt* statt *betagt* ein beiden gemeinsamer alter schreibfehler, der schon in d und weiter in C gebessert erscheint. durch dies fälschlich hineingekommene *bejagt* entstand die tautologie mit 165 *bejagen* welches letztere A noch erhalten hat, während die übrigen handschriften, B an der spitze, es in *bezeigen* abändern. weiter wurden aus denselben gründen variiert 243 *von Kriemhilt sinne* in *von krankem sinne,* 338 *wîbe* in *vrowen,* 399 *degen* in *helt,* 496 *skaden* in *haz,* 620 *mohte* in *muose,* 693 *von den wunden* in *ab den wunden,* 826 *hôher* in *grœzer* usw. auch sonst zeigt B seine eigentümlichkeiten im nachbessern. sie sorgt für die titulatur der könige, die *degen, helt* ua. von A werden mit *künec* vertauscht: 869. 932. 1114. 1135. 1540. dass diese handschrift überall das *gremlich* von A durch andere adjectiva ersetzt, bemerkte schon Jänicke zu Biterolf 6413. wie in den Nibelungen lässt sie auch in der Klage für *Uote* nicht gern mehr das epitheton *schœne* gelten, dafür 28 *edele,* während 726 erst in C *schœne* durch *edele* ersetzt wurde.

Es fällt nicht schwer, an den einzelnen lesarten sich die ursprünglichkeit von A klar zu machen. wie überall ist die anzahl der entscheidenden fälle eine beschränkte. aber darauf gestützt müssen wir uns auch in den übrigen an dieselbe handschrift halten, wenn die kritik nicht in reine willkür ausarten soll. ich hebe einige wichtige fälle heraus.

Interessant ist die ganze stelle 1101 ff (551 ff). die schwierigkeit liegt in 1110 (555). die weiber und die übrig gebliebenen

helden betrauern den tod Irings durch Hagen, aber sie preisen ihn auch, dass er so kühn und ritterlich vor den augen der recken im dienste der königin gestorben. *och muos man im des sagen danc, daz er sô hêrlichen warp und alsô gnendiclîch erstarp vor maneges recken ougen.* da heifst es in B und allen übrigen handschriften weiter:

sine woldens niht gelouben (:ougen)
daz er Hagenen torste bestân.

wie unpassend und wenig schmeichelhaft für den eben noch so herausgestrichenen helden! die richtige lesart bietet A, indem sie *gelougen* setzt. Bartsch s. VI hält seinerseits zwar letztere für unsinnig, aber mir scheint sie viel entsprechender zu sein, sobald man nur versteht: sie wollten nicht in abrede stellen, dh. sie hoben rühmend hervor (vergl. *âne lougen* = fürwahr), dass er den mut gehabt hatte Hagen zu bestehn. die ungewöhnliche wendung war der grund, der B veranlasste durch einen anderen halbwegs passenden ausdruck sich die stelle mundgerecht zu machen. an diesem beispiel lernen wir, dass es den schreibern noch gar nicht darauf ankam, gelegentlich wider einen unreinen reim hineinzubringen, wo sie sich veranlasst glaubten, am sinn ändern zu müssen.

Wer die folgende directe rede hält ist im augenblick nicht gleich klar, deshalb haben 1114 (557) alle übrigen handschriften das *er* von A durch *der künic* ersetzt.

Aufserordentlich schön ist in 1102 (551) Lachmanns conjectur *des vil küenen veigen lip* für *Iringe* A, *Tenen* BC, *tôten* D. *Iringe* ist natürlich falsch, da es wenigstens *Iringes* heifsen müste. aber durch diese form wird der hergang der verderbnis ganz klar. das abkürzungszeichen für *n* in *veigẽ* stand in der vorlage nicht an seinem richtigen platz über dem *e*, so dass es der abschreiber als zum *i* gehörig betrachten konnte. er fasste also *-igen* als *-inge* auf und die vertauschung der übrigen beiden buchstaben ergab sich alsdann leicht. so erweist sich auch noch in diesem fehler A als die dem original am nächsten stehende abschrift.

1325 (663) muss *hie* (B *hi*), welches Bartsch gleichfalls in den text setzt, auf einen mit ausnahme von A allen handschriften gemeinsamen schreibfehler für *helt* (A) zurückgehen. Dietrich geht aus dem saal nach draufsen, wo seine helden erschlagen liegen. da kann es nur weiter lauten: *ûzen vor des sales want | sach er einen helt ligen.* denn *ûzen* — *hie* ist doch unmöglich.

V. 4191 (L. 2094) heifst es von dem wie tot zusammengesunkenen Etzel: so mannigfacher kummer hatte sein herz ergriffen, *daz in daz leit nider schalt | und lie selten sît gesprechen wort.* allerdings ein sehr merkwürdiger und ungewöhnlicher ausdruck, wenn auch nicht unverständlich wie das Mhd. wb. 2, 2, 132 annimmt. freilich glaube ich, dass auch Lexer unrecht hat, wenn

er Wb. 2, 68 übersetzt: 'durch vorwürfe zum schweigen brachte.' an vorwürfe, die Etzel sich macht, ist hier nicht zu denken. vielmehr findet sich die richtige erklärung schon bei Grimm Gr. 2, 986. er vermutet, dass *sceltan* mit *scaltan* verwandt sei und übersetzt danach: 'zu boden stiefs'. dem ist in der tat so: *scaltan* gehört gerade so zu *sceltan* wie *spannan* zu *spinnan* usw. (Gr. 2, 74 f), und beide haben ursprünglich dieselbe bedeutung: 'stofsen, losfahren auf etwas'. diese sinnliche bedeutung ist noch im ahd. ziemlich lebendig, denn *sceltan* übersetzt auch insectari, carpere, ebenso *bisceltan* lacerare (Graff vi, 486 f). überwiegend wird es daneben schon in abstractem sinne verwendet als polluere, foedare, vituperare. erst mhd. ist die differenzierung beider verba vollständig durchgeführt und unsere stelle mag wol das letzte zeugnis sein für die alte sinnliche bedeutung von *schelten*. das leid ist Etzels persönlicher gegner, der auf ihn eindringt und ihn zu boden drückt. wenn nun die übrigen handschriften ausweichen in die wendung *daz in daz leit mit gewalt | lie selten sît gesprechen wort,* so dürfte doch kein zweifel mehr übrig bleiben, auf welcher seite geändert wurde. wenn irgend etwas zu zeugen vermag, so zeugt diese lesart für die vortrefflichkeit von A. die mäfsige besserung von B ist dann in alle die übrigen aus ihr abgeleiteten handschriften übergegangen.

Ein gemeinsamer fehler aller übrigen handschriften der klasse AB ist auch das falsche *unt* in 2078 (L. 1039), welches nur aus der folgenden zeile hereingekommen sein kann.

So oft ich die stelle 192f (L. 96f) ansehe, wo mit einer etwas unbestimmten wendung der schatz als grund des untergangs der Burgundenkönige angeführt wird *(ich wæn si alter sünde | engulten, und niht mêre)*, kann ich nicht anders als WGrimm HS[2] 113 und ESommer zs. 3, 217 beipflichten, dass hier würklich noch eine anspielung auf die alte verhängnisvolle macht des Nibelungenhortes verborgen sei, was sich aber nur noch aus A herauslesen lässt, während der schreiber von B, dem die spätern sich anschliefsen, indem er dem unbestimmten ausdruck eine bestimmtere form gab, auch einen allgemein beruhigenden sinn geschaffen zu haben glaubte.

Auch sonst müssen wir uns sehr häufig für A entscheiden, wenn wir uns nur überall die frage vorlegen, welche lesart kann aus der anderen entstanden sein, auf welcher seite lässt sich ein grund zur änderung vermuten. zuweilen dokumentiert sich die ursprünglichkeit von A überdies durch den schiefen sinn oder ausdruck den B durch seine änderung hineinbrachte. z. 3254f (L. 1625) kann man nur mit A lesen *diu marcgrâvinne umbe gie (: gie) mit starchem jâmer der ir was.* B schaffte den rührenden reim fort und änderte danach *d. m. niht enlie | sin endet mit jâmer daz ir was:* metrisch und gedanklich gleich wenig zu empfehlen. wenn etwas, kann es nur bedeuten, dass sie nie

mehr aus ihrem jammer herausgekommen sei. aber hier ist nur davon die rede was sie augenblicklich tut, dass sie ihre kleider zerreifst usw.

Die älteren lesarten bietet A auch in 882 und 1116. beidemal stellt B übliche mhd. formeln her. 882 hat A noch *leit* und *vröude*, B und die übrigen handschriften *leit* und *liebe*. ebenso wird 1116 das *tôt und arebeit* von A durch *nôt und arebeit* ersetzt.

Merkwürdig ist 2704, wo schon in B ein vers ganz und gar mit einem halbvers der Nibelungen (1849, 2 L.) gleich gemacht wird. soweit ich sehe, für B das einzige beispiel.

Es lässt sich noch eine reihe von kategorien aufstellen, in denen B und die übrigen abschriften aus erkennbaren gründen absichtlich von A abweichen, sei es dass sie grammatische wendungen glätter machen (so werden sämmtliche altertümliche satzverbindungen mit *und* beseitigt in 827. 2330. 2701. 3406, das *ἀπὸ κοινοῦ* in 2226, und anderes ähnliche in 1642. 2893. 3082. 3294), oder dass sie an stelle des seltnern oder ungewöhnlichern ausdrucks den üblichern einsetzen (wie 330. 823. 837. 2848), oder dass sie des harten metrums halber ändern (wie 1794. 2753. 3445. 3523), oder was dergleichen gründe mehr sind.

Diesen fällen gegenüber lassen sich die vielen 'änderungen' von A durchweg auf flüchtigkeiten und schreibfehler zurückführen. wir müssen dabei beharren, A als den ausgangspunkt für alle Nibelungenkritik anzusehen.

Bartsch verhält sich seiner handschrift gegenüber gar zu konservativ, nicht nur indem er ihr auch noch da folgt, wo es das handschriftenverhältnis nicht mehr gestattet, sondern auch indem er ganz unverkennbare fehler der handschrift in den text setzt. 383 *von Rôme* ist ein ungeschickter, den vers überfüllender zusatz, verse wie 230. 1158. 3255. 3391. 4028. 4203 ua. erfordern notwendig nachbesserungen, die Lachmann zum teil schon in evidenter weise vorgenommen hat. in bezug auf metrik und orthographie geht Bartsch seine eigenen wege weiter. sehr dienlich wäre es auch gewesen, die starken apokopen, die sich der dichter der Klage erlaubt (Lachmann s. 293) auch durch die schreibung widerzugeben.

Ein verstofs gegen den mhd. redegebrauch dürfte es sein, wenn Bartsch 1171 statt *und daz mîn her* (so A, dafür *neve* D, *alter* BNbd) *Hildebrant* einfach *mîn Hildebrant* in den text setzt.

Gedruckt ist das gedicht in kurzzeilen. die berechtigung dazu ist nicht zu bestreiten. Lachmann wollte mit seiner darstellung zugleich daran erinnern, dass wir in der Klage die überarbeitung strophischer in langzeilen verfasster lieder anzuerkennen haben. daran wird wol festzuhalten sein. freilich welchen charakter diese lieder hatten, das ist nicht einfach anzugeben.

ich vermute, wie das gedicht selbst einer tiefern schicht angehört wie unsere Nibelungen und nur abfallpoesie von ihnen enthält, werden sich auch die alten lieder sehr von dem ton der Nibelungen unterschieden haben. die meist sehr kunstlose, einfache mache, die mit dicken grellen farben auftragende, leicht ins phantastische überschweifende spielmannsmanier mit ihren starken übertreibungen und kecken vergleichen werden schon ihnen eigentümlich gewesen sein. auch die wunderschöne partie von der botschaft nach Bechelaren, in der sich die reinste, ergreifendste poesie offenbart, zeigt eine bewegliche darstellungsart und eine den affect tief ausschöpfende phantasie, wie sie der edelen gehaltenheit der Nibelungen fremd ist.

Strafsburg, im mai 1875. RUDOLF HENNING.

Die Klage mit vollständigem kritischen apparat und ausführlicher einleitung unter benutzung der von Fr. Zarncke gesammelten abschriften und collationen herausgegeben von DR ANTON EDZARDI. Hannover, Rümpler, 1875. VIII und 266 ss. 4°. — 10 m.

Schwerlich wird jemand dies vom verleger prachtvoll ausgestattete buch ohne ein lebhaftes gefühl von entteuschung aus der hand legen. die Klage bietet keine so grofsen schwierigkeiten, dass man nicht an eine neue ausgabe das ansinnen einer abschliefsenden leistung stellen dürfte, abschliefsend wenigstens für diejenige richtung, welche der herausgeber vertritt. Edzardi ist an diese aufgabe nicht mit voller entschiedenheit herangegangen. es war nur sein wunsch (Vorwort s. VI) für künftige untersuchungen eine bequeme und zuverlässige grundlage zu schaffen; deshalb habe er die gröste sorgfalt auf den text und hier wider auf die varianten verwendet. aber auch dies ist nicht zur genüge erreicht. der handschriftliche apparat ist zwar auch gegen Bartsch, von dessen ausgabe die Edzardis im ganzen noch unabhängig erschienen ist, wider vielfach vervollständigt, doch wird dieser vorzug sehr reduciert durch den hervortretenden mangel an zuverlässigkeit und genauigkeit. ich gestehe, dass mich von vorn herein der erste satz des im januar 1875 geschriebenen vorworts — als der ohne zweifel sehr schwierige druck schon seiner beendigung nahe war — bedenklich machte, in welchem E. bekennt, dass er vor mehr als jahresfrist mit den vorarbeiten für eine ausgabe der Klage begonnen habe. sorgfältiger gearbeitet sind wol die ausgaben seiner beiden vorgänger.

dagegen werden die anhänger seiner theorie ihm vor Bartsch eine gröſsere übersichtlichkeit in der anordnung des materials nachrühmen müssen.

Schon die zahlreichen nachträge und berichtigungen (s. 248 bis 263) gereichen dem buche nicht zur besonderen empfehlung. manche seiten erhalten durch die vielfach zu verbessernden druckfehler ein recht unsauberes aussehen. und auſser den angemerkten sind noch genug stehen geblieben. zur nachprüfung standen mir natürlich nur die apparate von Lachmann und Bartsch zu gebote, deshalb ist immer die möglichkeit offen zu halten, dass manchmal auch er den beiden genannten gegenüber im rechte sein mag. hervorheben will ich auch noch, dass es für uns bei diesem charakter von Edzardis buch doppelt angenehm ist, dass er dem nachtrag ein verzeichnis über die meisten lesarten eingefügt hat, bei denen er absichtlich von Lachmann abweicht. zwar, wenn man dies wider mit Bartschens lesarten vergleicht, der bald auf Lachmanns, bald auf Edzardis seite steht, so weiſs man am ende doch noch nicht recht, wem man jedes mal trauen soll.

Das wichtigste, das für die vervollständigung des handschriftlichen apparats nach Lachmann noch zu tun übrig war, ist in Edzardis ausgabe in ganz unzulänglicher weise geschehen. unter den von Lachmann nicht benutzten handschriften nimmt, wie später zu erörtern, die Ambraser d den hervorragendsten platz ein. leider stellt sich nun heraus, dass die Edzardi zu gebote stehende von dr FStarck angefertigte collation ziemlich wertlos ist. man kann sich nie bestimmt darauf verlassen, und da auch Bartsch sie nur ungenügend herbeizieht, was ich hier nicht auch noch ausführen will, so ist vor der hand widerum nichts geholfen. Starck hat seine collation in eine abschrift von B eingetragen, aber ganz flüchtig und ungenau. dies hätte Edzardi wenigstens auffallen müssen, denn wenn d würklich überall da, wo Starck keine abweichungen anmerkt, mit den fehlern von B stimmte, so müste sie notwendig entweder aus B selbst abgeschrieben sein oder mit ihr unmittelbar auf dasselbe original zurückgehen. gleichwol hat Edzardi selbst gesehen (s. 2), dass diese annahme aus anderen gründen unstatthaft ist.

Ich muss wenigstens so viel belege geben als mich nötig dünken, die zuverlässigkeit der aus d angeführten lesarten zu erschüttern. wer mit ihnen nicht zufrieden ist, findet ihrer noch zur genüge. v. 200 hat nicht d mit AB *bejagt* sondern schon mit C *betagt*, 258 nicht *urteillich* sondern *urtail*, 368 nicht *unz* sondern *unt*, 382 nicht *vrowen* sondern *schaden*. 438 kann d nicht die lesart *si* haben, da eine reihe vorher bemerkt ist, dass in d diese zeile fehlt. 717 hat d nicht *ni me* sondern *nyemer*, 763 nicht *etesliche* sondern *etslicher*. 767 nicht *viende* sondern *vierden*, 856 nicht *über des künech Eceln lant* sondern

nur *über Etzeln lant,* 947 nicht *der ich* sondern *die ich (?),* 1085 nicht *war* sondern *wann,* 1095 nicht *min* sondern *mich.* 1148 fehlt in d *gerne,* dagegen *wider* nicht in 1280. 1518 hat d nicht *sine* sondern *siner,* 1525 nicht *wer* sondern *war,* 1598 nicht *nu* sondern *und,* nicht *im* sondern *in,* 1588 nicht *ganzer* sondern *grozer,* 1596 nicht *daz* sondern *des.* 1628 fehlt *der* in d, 1632 hat d nicht mit AB *ungelobt* sondern *ungelaubet,* 1688 fehlt *er* in d, 1696 hat d nicht *bi* sondern *sey,* nicht *man* sondern *mein,* 1700 nicht *also* sondern *als,* 1705 nicht *tiwer* sondern *teurer,* 1731 nicht *wand* sondern *vom,* nicht *ungevüegiu* sondern *ungefuegen,* 1733 fehlt *er* in d, 1735 hat d nicht *uofe* sondern *uf,* 1745 nicht *geschach* sondern *gesach,* 1789 nicht *gechlageten* sondern *clageten,* 1791 nicht *do* sondern *denn,* 1796 fehlt *daz* in d, 2078 hat d nicht *der* sondern *den,* 2109 wol nicht *man* sondern *er,* 2302 nicht *ein* sondern *daz,* 2405 nicht *wᵒften* sondern *ruofften,* 2664 nicht *die* sondern *ir,* 2672 nicht *alrest do* sondern *erste,* 2755 fehlt *nu* auch in d, 2844 hat d nicht *man da* sondern *man daz,* 3163 nicht *da* sondern *daz,* 3170 nicht *in* sondern *von,* 3188 fehlt nicht *sus* wie in B. 3381 hat d nicht *daz iz* sondern *daz daz,* 3384 nicht *knappe* sondern *knabe,* 3477 nicht *allen* sondern *alle.* 3562 fehlt kein *ie* mit B. 3980 hat d nicht *Günther* sondern *Giselher,* 4306 nicht *vor* sondern *von.*

Unvergleichlich besser ist Franz Roths sorgsame abschrift von D. aus ihr ist denn auch sehr vieles nachgetragen was in den lesarten von Lachmann und Bartsch fehlte. zu 158 ist AD druckfehler für Ad, zu 417 und 420 Bd beide mal druckfehler für Db. nach Bartsch soll D in 1118 schon mit C die lesart *swere* teilen, 1266 nach Lachmann und Bartsch die lesart *waren* statt *wurden* mit BPd, ebenso nach L. und B. mit A die lesart *der* statt *den* in 3108. ob hier sonst wesentliche versehen untergelaufen sind, weifs ich nicht. doch fühlt man sich nicht so sicher wie die abschrift es verdient, da man in dem buche auf der hut sein muss, nicht durch inkorrectheiten und flüchtigkeiten irregeleitet zu werden, sowol was die varianten als was den text selbst anbetrifft.

Bei den varianten eines so breit angelegten, aber im grunde doch nur nachsammelnden apparats zur Klage müste für die wichtigsten handschriften saubere anordnung und vollste akribie angestrebt sein. aber aufser Edzardis eigenen berichtigungen werden auch von zweiter und dritter hand noch mancherlei nachzutragen sein. mir sind als die wichtigsten etwa folgende aufgestofsen. v. 196 hat I nur ein einfaches, kein doppeltes *daz.* 755 haben ABd *juncvrowen* statt *vrowen,* was natürlich in den text zu setzen war, aber auch als variante ist es nicht angegeben. 961 hat nach L. und B. auch A *min wenigez kindelin.* 1077 hat auch B *min noch ruochen wolde.* 1086 fehlt *wol* in A. 1282 hat A *von minen henden* statt *mit minen henden.* 1532

hat auch B *nimmer* statt *immer*, ebenso 1567 *sprach do.* 1586 haben nach allen frühern herausgebern nicht blofs DPb (wie in den nachträgen s. 261 berichtigt wurde), sondern auch sämmtliche übrigen handschriften der klasse AB *vil hochvertiger muot*, was dann natürlich wider in den text gehören würde. damit erledigte sich zugleich auch die anmerkung über C. 1592 hat auch nach B. P *tzu alter* statt *zaller* und 1593 *hiez niwan einen* mit Db statt *hiezen einen.* 1670 fehlt *im* in B. 2011 hat A *da er da* statt *da er.* 2017 fehlt *nu* in A. 2068 fehlt *wol* in A. 2352 hat auch A *der künech Etzel* statt *Etzele.* 2697 hat nur B *groze.* 3235 hat C *sines* statt *sinen.*

Ein störender druckfehler ist es, wenn 382 *wîbe* statt *vrowen* im text steht. noch unangenehmer ist das versehen in 747. Edzardi druckt *die liute schriren allez mite.* von *liute* weifs nach L. und B. keine einzige handschrift etwas, alle haben das ganz unanstöfsige *vrowen.* 940 heifst es in Edzardis text *mîn bruoder und mîne mâge die in des tôdes lâge wunderlîche sint beslagen.* auch dies *in* für das nach L. und B. in allen handschriften stehende richtige *mit* kann ich mir nur als eine flüchtigkeit erklären.

Soviel über die handschriftliche grundlage des buches. der dankenswerteste neu gelieferte beitrag ist das für D geleistete. was die ausgabe selbst betrifft, so unterwirft E. die texte der beiden recensionen AB und C einer gleichmäfsigen behandlung. wo sie von einander abweichen sind beide neben einander abgedruckt. durch beide geht eine gemeinsame fortlaufende zählung. ihr verhältnis zu einander ist in der einleitung des breiteren besprochen. den herausgeber haben (s. 10) 'selbständige untersuchungen zu dem resultate geführt, dass weder C noch B den originaltext bietet, sondern beide texte bearbeitungen eines gemeinsamen originals sind . . . dass weder B aus C noch C aus B entstanden sein könne, liege hier viel klarer als im Liede. man könnte die halbe Klage ausschreiben, wollte man alle beweisstellen dafür vorbringen' (s. 11). als auf eine ganze reihe von belegen wird auf die s. 17 ff seiner einleitung besprochenen stellen verwiesen. man schlägt neugierig nach und findet, dass diese auf denselben oder ähnlichen reim- und assonanzenkombinationen beruhen als die vorhin bei Bartsch besprochenen, worauf ich nicht noch einmal eingehe. 'aber zu diesen kommen', fährt E. fort, 'gewichtigere positive beweise.' nun, solche waren bisher noch nicht vorgebracht. darüber lässt sich ja ganz anders streiten als über die assonanzenhypothese. doch leider wird unsere ungeduld diesmal nur zum geringsten teile befriedigt, denn E. lenkt gleich wider ein: 'nur erwähnen will ich dass einzelne stellen auf einen fehler oder eine lücke in der gemeinsamen quelle hinzudeuten scheinen.' nun kommen diese stellen, 6 an der zahl. aber vielleicht sind sie trotz Edzardis vorsichtigem ausdruck sehr ent-

scheidend. gehen wir darauf ein. die erste lautet (E. 288 ff. L. 122 f) in ABld

der tôt het ir minne
die dâ sterben solden, die doch vreude haben wolden,
ob siz geleben kunden.

statt der beiden letzten halbverse liest CDab: *sie wolden oder enwolden, sine mohten noch enkunden.* vor dem letzten halbvers von AB soll im original die lücke gewesen sein: C bemerkte dies nicht und schrieb das original getreu ab, B änderte, um einen freilich nur mäfsigen sinn herzustellen. zunächst scheint mir der sinn von AB so gut wie er nur sein kann, und er ist überdies ganz genau derselbe, nur viel klarer ausgedrückt, als derjenige des originals wird, wenn wir Holtzmanns beide verse (*die dannoch gerne lebeten und in den freuden swebeten*) dazwischen schieben. wenn überhaupt, haben wir also nur ursache, in C eine lücke anzunehmen. wer aber die periphrastische art des bearbeiters von C kennt, der wird an keine ausgefallenen verse glauben, sich eher wundern, dass ihm solche dinge nicht noch öfter passierten, dass ihm nicht noch häufiger die logische verknüpfung der gedanken entglitt, während er sich beim umschreiben und verschnörkeln des wortlautes aufhielt.

Weiter, in 2148 kann Edzardi aus beiden versionen gar nur auf einen schreibfehler des originals schliefsen, der in B beibehalten, in C durch eine längere ausführung beseitigt sein soll. und auf dasselbe kommen die beiden folgenden stellen hinaus (1739. 4017), wo er statt *gar unhêren garwe hêren* emendieren will. als ob dies die beiden einzigen schreibfehler des 'originals' wären und Lachmann nicht eine ganze anzahl derselben nachgewiesen hätte.

Zwischen 375 und 376 (L. 166) soll wider ein verspar ausgefallen sein, was C nicht bemerkt zu haben scheine, während B einen schwachen besserungsversuch mache. merkwürdig, warum der besserungsversuch in AB wider schwach sein soll. niemand wird anstofsen wenn er in AB hier liest:

Dâ verlôs der herre Blœdelîn der hœhsten und der besten sîn
drîzec hundert sîner man.

wol aber hätte Edzardi an dieser stelle lernen können, dass C gerade wider an dem in AB uns vorliegenden texte herumbessert. im zweiten halbvers glättet der bearbeiter von C den ausdruck von AB, indem er die superlative *hœhsten* und *besten* mit den substantiven *vriunde* und *mâge* vertauscht. gerade erst durch diese vertauschung erhielt der letzte halbvers in C sein schiefes. nur bei adjectivischen ausdrücken im vorhergehenden ist das *man* ohne anstofs. bei der gelegenheit vereinfachte C denn auch noch die *drîzec hundert* in *driu tûsent.*

Ähnlich liegt die sache endlich auch bei der letzten stelle 1286 f (L. 574 f). ihr sinn ist ganz klar und gut, sobald man

z. 1285 *des wolde ich immer wesen vrô* zur gleich folgenden rede Dietrichs zieht, wie das Lachmann auch getan hat.

Von derselben art sind auch die aufstellungen, die Edzardi in den anmerkungen vornimmt, wo er sich das original aus B und C zusammensetzt. im ganzen nimmt zwar auch er an, dass B die dem original getreuere bearbeitung sei und dass die ihr eigentümlichen partien den ursprünglicheren eindruck machen, vielfach aber gibt er auch C vor B den vorzug. Edzardi tritt an jeden fall einzeln heran. mit ausnahme der bekannten stellen, in denen eine ausgleichung zwischen dem Liede und der Klage vorliegt, hat er so gut wie gar nicht auf die durchgehenden merkmale geachtet, welche beide bearbeitungen unterscheiden, ebensowenig auf die durchgehenden motive, welche den bearbeiter von C überall veranlassten, auszugleichen, zu glätten, zu erweitern, zusammenzufassen. aufser den motiven sachlicher und individueller art wäre die überaus grofse kategorie aller der fälle zu berücksichtigen gewesen, in denen C stil und wendungen von AB glättet. eine zusammenstellung aller dieser beispiele wäre schon deshalb sehr lehrreich gewesen, um zu erkennen, wie bis ins einzelne hinein unser text von AB als vorlage von C vorausgesetzt wird. jeder kann die simplen beobachtungen darüber bei der lectüre leicht selbst machen. das einzige konsequent gehandhabte kriterium ist und bleibt die assonanzentheorie. im übrigen ist der kritische aufwand ein bescheidener und oberflächlicher. was kann es verschlagen, wenn einmal in dem einen text ein volkstümliches wort oder gar eine stabreimende formel steht, die dem andern fehlt, noch dazu wo wir eine erneute berührung mit volkstümlicher dichtung (zb. den Freidankschen sprüchen) als ein charakteristikum von C betrachten müssen? was kann es verschlagen, wenn die eine bearbeitung einmal auftact oder vollzählige senkungen hat, wo sie der andern mangeln? jedesfalls nicht soviel, um daraus sich zusammenhangslose kritische grundsätze zu bilden. bei den grofsen abweichungen ist die willkür des herausgebers nicht geringer. doch glaubt er übrigens auch selbst nicht 'bei der herstellung des originals immer oder auch nur meist gerade das richtige getroffen zu haben.' es wäre sonach verlorene arbeit, wollte man alle einzelnen stellen, in denen Edzardi C den vorzug vor B zuspricht, einer besondern widerlegung unterziehen. ein anderer kann mit demselben rechte andere herausgreifen um von ihnen dasselbe zu behaupten. ich begnüge mich mit der besprechung der par ersten fälle. nach s. 260 sollen die guten allgemeinen moralischen sätze von AB 629—632 (L. 289 f) aus den theologisch specialisierten *(zuo der helle, urkünde)*, logisch mit dem vorhergehenden schlecht zusammenhängenden von C hervorgegangen sein. in AB ist der richtige gegensatz von *triwe* und *haz* durchgeführt, in C dagegen stehn sich ganz ungehörig *triwe* und das *verteilen zuo der helle* gegenüber.

Auch die allein in C überlieferten verse 1165—1176 (L. nach 532) sollen dem originale angehören. Dietrichs betrachtung ist ganz auf seinen nächsten zustand gerichtet: 'Etzel könne über sein unglück noch wider hinwegkommen, da er noch manchen anderen helden finden würde, aber für ihn selbst sei jede hoffnung eitel, denn die helden alle, die für ihn so oft leben und gut aufs spiel gesetzt, seien in dem schrecklichen morde dahingerafft.' und nun soll er noch einmal von vorne anfangen: er wisse selbst nicht wie dies zugegangen, so manch kühner mann sei noch nie in so kurzer frist umgekommen; nun erst sei er im vollsten sinne von land und gut vertrieben. das sind betrachtungsweisen, wie C sie gerne pflegt und die noch dazu aus der gleich folgenden rede Etzels entnommen sind. dieser bekräftigt dann, er habe allerdings schon viel von grofser not gehört und selbst gesehen, aber so ausnahmslos über alle sich erstreckend habe sich noch nie die gewalt des todes gezeigt. 1178 und 1179 (L. 533. 34) sind natürlich als parenthese zu fassen, was der bearbeiter von C, dem Edzardi sich anschliefst, verkannte. so schien ihm mit 1181 der angefangene satz noch nicht beendigt und er dichtete aufs neue 1182—1196 (L. nach 535 a) hinzu: verse die — nach E. — in B 'vermutlich aus versehen' fortgefallen sind. Edzardi und Holtzmann meinen 'dass Etzel nach einem so langen anlauf doch wol mehr als zwei verse sprechen müsse.' nein, diese rede Etzels soll kein anlauf zu etwas folgendem sein, sondern ein zusammenfassender abschluss des voraufgegangenen Klagestückes. und was steht denn nun in diesen unentbehrlichen versen? ganz dasselbe wie in der vorigen interpolation, blofs noch etwas abgeschmackter ausgedrückt: er habe ein solches wunder nie vernommen, dass so viele kühne helden gefallen seien, die aus so manchen landen sich hier versammelt hätten, dass keiner, der in der ganzen welt die besten von einheimischen und fremden ausgewählt hätte, sie so vollständig hätte herbringen können! usw. usw.

Bei so beschaffenen beweisen können wir Edzardis citierte behauptung 'man könne die halbe Klage ausschreiben, wollte man beweisstellen dafür vorbringen, dass C nicht aus B entstanden sein könne' für nicht viel mehr als eine den unbefangenen blendende redensart halten. im gegenteil wird schon das angeführte hinreichen, um Müllenhoffs satz (zGNN s. 77) aufs neue zu erhärten: 'wenn je das bisher anerkannte verhältnis der handschriften bei den Nibelungen mit grund in frage kommen könnte, so würde allein eine von der Klage aus angestellte betrachtung alle bedenken niederschlagen müssen.' wer, wie Bartsch und Edzardi, bei einem so wichtigen gegenstand fast alle bisherigen grundanschauungen in frage stellt, hat die pflicht, den beweis der zu seinem resultate führt von vorne anzufangen und bis ans ende durchzuführen. statt dessen wird das resultat vor uns gleich

als ein fertiges aufgetan. der einzige ausgangspunkt von Bartsch und Edzardi ist die assonanzenhypothese, während ganz allein eine umfassende erwägung des handschriftenverhältnisses dahin hätte führen dürfen. diese haben aber beide vernachlässigt.

A wird natürlich auch bei E. mit drei zeilen abgefunden. 'dass A nur eine schlechte abschrift einer B nahe stehenden wertvollen handschrift ist, ist verschiedentlich für das Lied und die Klage nachgewiesen, dass ich hier nur einfach zu erklären brauche, dass ich mich dieser ansicht vollständig anschliefse.' und an anderer stelle erfahren wir (s. 3), 'dass von vielen noch immer ein übergrofses gewicht auf diese handschrift gelegt wird.' über den vorzug von A vor B verweise ich auf die vorige anzeige. wenn bei im ganzen nicht sehr wesentlichen abweichungen beider handschriften A noch in so vielen fällen nachweislich die ursprüngliche lesart bewahrt hat, und wenn wir ferner von A zu B usw. den gang der verderbnis sich fortpflanzen sehen, so muss A notwendig die grundlage der textkritik bilden. aber gut, auch wenn man auf A allein nichts geben wollte, ganz anders stellte sich doch gleich die sache, wenn A mit andern handschriften übereinstimmte. welche normen hatte hier die kritik aufzustellen, welche regeln zu befolgen? hier musten sich doch bestimmte principien herausbilden durch die beobachtung des verhältnisses der handschriften zu einander. schon aus diesem grunde waren über das letztere genauere untersuchungen anzustellen.

Dass alle unsere handschriften aus einer schon verderbten quelle abstammen beweisen ihre gemeinsamen fehler. es hindert nichts, A direct auf diese zurückzuführen. alle übrigen handschriften aber müssen auch ihrerseits wider auf ein gemeinsames original zurückgehn, weil in ihnen allen die aufgegebenen lesarten von A meist übereinstimmend geändert wurden. von den uns erhaltenen kann aber keine dies original sein, da die A am nächsten verwandte B schon wider ihre eigentümlichen fehler aufweist.

B bezeugt nun dadurch ihre nächste verwandtschaft mit A, erstens dass in beiden noch einige der gemeinsamen urquelle angehörige fehler beibehalten sind, während (nach Bartschens lesarten) die folgenden abschriften diese schon verbesserten. z. 200 (L. 80) haben AB noch das falsche *bejagt* gegenüber *betagt* von dC, 338 (147) das metrisch unmögliche *nimmer mêr* statt *nimmer* d (in DIC fehlt die stelle) und, wenn B. die lesarten vollständig angeben sollte, auch 425 (190) das gleichfalls metrisch unmögliche *hân ich vernomen* statt *alsô komen* uam. zweitens aber bewahren zuweilen nur AB die richtige lesart, während alle oder fast alle handschriften auf dieselbe weise geändert haben, so 941 (421) *beslagen* statt des falschen *erslagen*, 1535 *ûf die mine ringe* statt *u. d. minen ringe*, 2641 *komen* statt *kom*,

2716 *gewalt, werltlîcher ruom* statt *gewalt und w. r.*, 2929 *den lîp müge* statt *müge den lîp,* 3776 *gelegen* statt *belîben,* 3899 *sunderlingen* statt *sunderlîchen,* 4680 *haben* statt *sagen,* 4694 *brieven* statt *prüefen.* ein ganz offenbarer fehler ist es auch, wenn in dCa (dh. allen handschriften aufser AB) zeile 4467 durch das auslassen von *und* zur folgenden zeile gezogen wurde.

Also auch die hss. dIC gehen wider auf ein gemeinsames original zurück, welches aus demselben grunde wie vorhin B keine der erhaltenen handschriften sein kann. entschieden am nächsten mit B ist d verwandt, sie haben eine gröfsere anzahl gemeinsamer fehler, welche die übrigen handschriften nicht teilen. solche sind 85 die einschiebung von *ander,* 184 *wol bringen* statt *volbringen,* 436 *man nu* statt *man,* 515 *heizen bluotegen* statt *heizbluotigen,* 751 *also* statt *sam,* das eingeschobene verspar 2105. 2106, 2721 *ceptrum* statt *zepter,* 3609 *Burgondenere* statt *Burgondere,* 4016 *diu gar unhêre* statt *diu vrowe hêre,* 4387 *daz di* statt *daz,* und anderes.

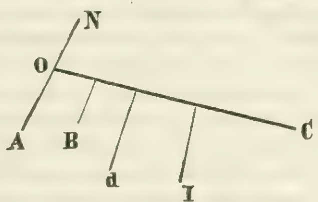
d ist auch deshalb näher als I mit AB verwandt, weil in einer ganzen anzahl von fällen die gemeinsamen lesarten von ABd denen der reihe IC gegenüberstehen. leider enthält I nur einen auszug der Klage, so dass diese handschrift sich vielfach der vergleichung entzieht. die bestätigung aus den Nibelungen bleibt noch abzuwarten. nun stimmen ABd zusammen gegenüber den lesarten von IC in 181 *(triwe : triwen),* 919 *(Ezel der wolgeborn : der künic wolgeborn),* 943 *(die vil* im auftact *: die),* 949 *(êre ie : êre),* 2541 *(im : in),* 3469 *(mir wol : wol),* 3532 *(her : der herre),* 3883 *(vor : von),* 3898 *(ich : ich iu),* 3942 *(erloubt ir : erloubet),* 4015 *(was : was noch),* 4083 *(nu mâzet : mâzet),* 4086 *(werte : wær),* 4063 *(maht sîn ie : es mahte),* 4304 *(über siben tage : an dem sibenden tage).* dazu kommen noch weiter aus dem gleich anzuführenden grunde Ad : IC in 3132 *(freudehaftem : vrœlîchem),* 4309 *(si mit wazer : mit wazzer si).*

Die übereinstimmungen von dC gegenüber I erstrecken sich nur auf wenige fälle, in denen jede handschrift den fehler leicht selbständig begangen haben kann. merkwürdig ist nur das gemeinsame fehlen von 4319. 20 (L. 1884), doch darf auch dies bei dem lückenvollen charakter von I nicht urgiert werden.

Was somit für d gilt, muss auch für dessen vermutliche vorlage (das kurze bruchstück O aus den Nibelungen) zutreffen. hier stimmen auch in der tat zweimal ABO gegenüber IhC (1136, 3. 1140, 2), während OC nur einmal übereinstimmend das überlieferte *recke* in *herre* verbessern (1137, 1), aber dieselbe neigung bei solchen ausdrücken kennen wir bei den meisten spätern abschriften (vLiliencron, Die Nibelungenhandschrift C s. 164).

Also auch IC gehen wider auf éin original zurück, dh. die bearbeitung, welcher die Klage in C unterzogen wurde, geschah auf grundlage eines textes der klasse I.

Dies handschriftenverhältnis fällt nun noch gegen Bartschens und Edzardis ganze hypothese erschwerend ins gewicht. denn wenn wir folgende kategorien der übereinstimmung zwischen den handschriften aufstellen müssen: entweder ABdI gegenüber C oder ABd gegenüber IC oder AB gegenüber dIC oder endlich A gegenüber BdIC, so müssen sich Bartsch und Edzardi zu der komplicierten annahme verstehen, dass d auf grund einer handschrift B angefertigt sei mit hinzunahme von lesarten aus I, dass aber trotzdem I doch wider auf grund von d durch aufnahme von lesarten aus C zu stande gekommen sei. hier müste also d eine doppelte redaction erfahren haben: vor und nach der entstehung von I. immerhin sehr unwahrscheinlich. Edzardi sagt sich zwar s. 59 ausdrücklich von der ansicht los, dass auf diese weise irgend eine handschrift zu stande gekommen sei, aber dann weifs ich nicht, bei welcher erklärung über diese fragen er sich beruhigen möchte. dass die anhänger dieser theorie aus anderen gründen sich auch noch zu einer doppelten redaction von I herbeilassen müssen, hat Scherer ausgeführt (Zs. f. österr. gymn. 1870 s. 404). wir kommen mit der einfachen annahme aus, dass das original von I auf grund der gleichfalls verlorenen vorlage von Od gearbeitet wurde, während C andererseits wider auf jenes original von I zurückgeht. unser stammbaum ist also in seiner einfachsten gestalt folgender weise festzuhalten:



nach solchen erwägungen müssen wir an Lachmanns resultat festhalten, dass allen übrigen handschriften zusammen noch nicht der gleiche wert wie A zukomme. je weiter die handschrift von der A zu grunde liegenden absteht, desto unwesentlicher wird sie für die kritik. an und für sich kann manchmal sehr leicht in B oder d oder wol gar einmal in C die richtige lesart sich erhalten haben, aber wissen können wir es nie und nur bei ganz offenbaren verderbnissen dürfen wir danach greifen.

A darf ebensowenig deshalb von seinem platze als mafsgebende handschrift entfernt werden, weil sie schlecht geschrieben ist, ebensowenig als C in seinem kritischen werte steigen kann, weil sie prachtvoll geschrieben ist. aber noch auf etwas hätten die gegner dieser Lachmannschen anschauung achten sollen. Bartsch hat zwar die flüchtigkeiten und schreibfehler von A gesammelt, um die handschrift gegen B herabzudrücken, aber weder er noch Edzardi haben sich vergegenwärtigt, wie weit A noch

durch die autorität der übrigen handschriften unterstützt wird. wir müssen die lesarten von A für sicher halten, erstens wo A und B übereinstimmen, zweitens aber auch wenn A und d gegen B übereinstimmen. mag man sich sonst auch das handschriftenverhältnis zurechtrücken wie man will, von jedem standpunkt aus muss man dahin geführt werden dass die übereinstimmung von A und d die fehlerhaftigkeit der abweichungen des dazwischenliegenden B beweist. so wird die richtigkeit der lesarten von A, manchmal sogar noch durch hinzutretende weitere bestätigung durch I oder D, erhärtet in 100. 161. 258. 277. 282. 340. 379. 452. 680. 730. 777. 915. 961. 993. 995. 1005. 1145. 1148. 1265. 1342. 1518. 1585. 1724. 1830. 1831. 1854. 1940. 2109. 2245. 2263. 2275. 2282. 2298. 2302. 2308. 2345. 2354. 2371. 2411. 2415. 2497. 2536. 2541. 2655. 2672. 2688. 2755. 2920. 2954. 3065. 3110. 3132. 3170. 3382. 3600. 3643. 3925. 3948. diese beispiele sind noch nicht einmal eine vollständige sammlung. wenn nicht gerade der fehler von B auf der hand lag, so ist von Bartsch fast immer und von Edzardi zum grofsen teil gleichwol die lesart von B in den text gesetzt.

Nach Edzardis ansicht sind alle die genannten handschriften jeder bearbeitung ungefähr in demselben grade mit dem original verwandt. danach wäre die wahrscheinlichkeit vorhanden, dass handschriften, die wir als späte und abgeleitete betrachten, ebenso leicht als die guten allein die richtige lesart bewahrt haben könnten. so setzt Edzardi denn auch gelegentlich varianten die sich etwa nur in D finden in den text, wenn sie ihm als die ursprüngliche lesart erscheinen. sonst befolgt er, soweit ich habe erkennen können, nur éinen kritischen grundsatz, den er s. 10f aufstellt. danach haben ihn 'selbständige untersuchungen' zu der ansicht geführt, 'dass von den beiden bearbeitungen B seltener absichtlich änderte als C, wol aber nicht ganz so sorgfältig geschrieben ist, dass also, wo es sich um unabsichtliche schreibfehler handelt, C in der regel den vorzug verdient; dass andrerseits aber C viel häufiger absichtlich änderte, dagegen sorgfältiger als B geschrieben ist. daraus würde folgen, dass, wo grund zu einer absichtlichen änderung nicht zu ersehen ist, C in der regel die gröfsere wahrscheinlichkeit für sich hat. wo aber ein solcher grund vorzuliegen scheint, hat in der regel B das ursprüngliche bewahrt und steht dem texte des originals näher.' dieser keineswegs sehr präcise grundsatz ist nur eine verhängnisvolle nachwürkung des unglückseligen Zarnckeschen kriteriums vom vorzug des sorgfältig und schön geschriebenen C vor dem nachlässigen A. als ob sorgfältigkeit oder sorglosigkeit des einzelnen manuscripts für den stammbaum der handschriften ins gewicht fallen könnte. da nun B und C sich fortwährend gegenüberstehen, ist Edzardi grofsenteils einem leeren raten preisgegeben, ob eine absichtliche änderung vorzuliegen scheine oder nicht. über solche erwägungen

sind die grundsätze, die aus dem handschriftenverhältnis abzuleiten waren, über gebür vernachlässigt und somit ist selbst vom standpunkt des herausgebers aus der aufgestellte text nur in sehr bedingtem maſse als ein kritischer zu bezeichnen.

Was sonst einleitung und anmerkungen bieten ist zum teil ganz dankenswert, ich meine besonders die umfangreichen zusammenstellungen und untersuchungen über stil und wortschatz der Klage, zum teil aber auch sehr verkehrt und merkwürdig wie die vermutungen über bewahrte oder beseitigte alte langverse oder wie der in der orthographie durchgeführte mangel des *u*- und *uo*- umlautes.

Strafsburg, 20 juli 1875. RUDOLF HENNING.

Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. eine litterarhistorische untersuchung von ERICH SCHMIDT. Quellen und forschungen IV. Strafsburg, Trübner, 1874. 122 ss. 8°. — 3,60 m.

Den weg für eine gründliche, streng philologische behandlung der minnesänger hat Lachmann in seiner ausgabe Walthers von der Vogelweide gewiesen. lange zeit blieb sein beispiel ohne nachfolge. erst in den vierziger jahren schloss sich Haupt ihm an mit seinen ausgaben von Hartmanns Liedern und büchlein, dem Winsbeken, Gottfried von Neifen und der schwierigen bearbeitung der lieder Neidharts von Reuenthal. von der Hagen hielt sich von Lachmanns einfluss frei; er häufte in seiner sammlung der minnesänger ein umfangreiches material zusammen ohne umsicht und kritik. Lachmann selbst bereitete später noch eine sammlung der ältesten liederdichter vor; als der tod ihn daran hinderte, sein werk abzuschlieſsen, führte Haupt es im sinne und nach der art des meisters zu ende. die verdienste dieser arbeiten brauchen nicht erst erörtert zu werden; sie sind bekannt. hier kommt es darauf an, den punkt zu bezeichnen, wo die ausgaben, auch als kritische leistungen, nicht zu genügen schienen, und die arbeiten späterer hervorriefen.

Überflüssigen worten feind, überall auf eine möglichst knappe form bedacht, hatten Lachmann und Haupt es verschmäht, ausführlich die untersuchungen darzulegen, durch welche sie die grundlage für ihre textkritik gewonnen hatten. selbstverständlich haben sie, die vor allen eine strenge methode in der deutschen philologie zur anerkennung gebracht haben, nicht unterlassen, das verhältnis und den wert der verschiedenen, oft übereinstimmenden, oft stark von einander abweichenden hss. zu prüfen;

aber sie haben die gründe ihrer entscheidungen oft nur kurz angedeutet, oft dem leser ganz überlassen, sie zu finden.

Dass diese zurückhaltung übertrieben und der verbreitung wissenschaftlicher einsicht nicht förderlich war, dürften die meisten zugeben. wie weit manche, die sich sogar berufen fühlten als kritiker Lachmanns und Haupts aufzutreten, von einer richtigen anschauung des handschriftlichen materials entfernt waren, zeigten angriffe, wie sie Haupt in seiner zeitschrift (11, 568) zurückweisen muste. aber auch wer sich einer sorglicheren nachprüfung unterzieht, wird oft nicht im stande sein, die gründe, auf welche die herausgeber ihre kritik stützten, zu erkennen, oft die richtigkeit ihrer entscheidungen bezweifeln und in widerspruch mit ihnen geraten. es erklärt sich das aus den grofsen schwierigkeiten, mit denen die kritik der minnelieder zu kämpfen hat. schwerer als bei andern erzeugnissen der alten dichtung gewinnt man hier eine richtige einsicht in den wert und das verhältnis der hss., die in ihren lesarten und angaben über die verfasser vielfach und stark differieren und in ihren verschiedenen teilen je nach den quellen, denen sie folgen, von aufserordentlich wechselndem wert sind.

Dass unsere kleinen liedersammlungen aus einzelnen liederbüchern hervorgegangen sind, hatte schon Benecke in den Beiträgen hervorgehoben; ja schon Bodmer hatte auf diese annahme gestützt der Pariser hs. den namen der Manessischen sammlung beigelegt. es muss also die kritik darauf ausgehen, eine anschauung von diesen liederbüchern zu gewinnen, die grofsen sammlungen in ihre ursprünglichen teile zu zerlegen und den wert dieser teile zu bestimmen. der erste versuch einer bis ins einzelne gehenden zergliederung der handschriftlichen überlieferung ist wol im dreizehnten bande dieser zs. an den gedichten Walthers von der Vogelweide gemacht. eben dort wurde auch die ansicht ausgesprochen, dass die lieder, welche der zeit nach zusammen gehören, sich in den handschriften neben einander finden müssen. unter beiden gesichtspunkten wurden bald auch die lieder anderer dichter untersucht, Friedrichs von Hausen und Hartmanns von Aue.

Aber die vergleichung der handschriftlichen überlieferung, so wertvoll sie auch für die kritik ist und so interessante blicke sie auch in das allmähliche wachsen der sammlungen gestattet, so führt sie doch in vielen fällen zu keinem sichern resultat; ja, je gründlichere einsicht man in das entstehen der sammelhandschriften gewinnt, je mehr man wahrnimmt, wie mannigfache schicksale die kleinen sammlungen, die ihnen zu grunde liegen, gehabt haben, wie oft diese alten liederbücher verstümmelt oder verkürzt, wie oft durch zusätze vermehrt sind, wie kritiklos bei diesen zusätzen verfahren wurde, um so unsicherer wird man sich in seinem urteil fühlen, um so dringender nach andern mitteln der entscheidung verlangen.

Hier bezeichnen Scherers Deutsche studien über den Spervogel und die anfänge des minnesanges einen entschiedenen fortschritt. die prüfung der handschriftlichen überlieferung, die namentlich in der abhandlung über den Spervogel zu überraschenden und evidenten resultaten führt, verbindet sich hier mit einer sorgsamen beobachtung nicht nur des sprachgebrauchs, des metrums und strophenbaues, sondern auch des stils, der gedanken und anschauungen. die sorglich gesammelten züge weifs der verfasser mit lebhafter phantasie zu einem anschaulichen bilde der dichterischen individualität zu gestalten; dabei ist überall der blick auf die kunst- und zeitgenossen gerichtet; man sieht den einzelnen sich bewegen in seiner zeit, wie er empfängt und gibt, anregt und angeregt wird, wie die kunstgattung unter der tätigkeit verschieden angelegter naturen sich allmählich entwickelt. — ich halte Scherers resultate nicht in allen punkten für richtig, in vielen für zweifelhaft; aber was tuts! die wissenschaft bedarf solcher kühnen griffe, wenn sie nicht in einzelheiten und einseitigkeit ersterben will. wenn die forschung auf dem betretnen wege fortschreitet, findet sie wol auf diesem selbst das correctiv für etwaige misgriffe.

In der vorliegenden arbeit über Reinmar und Heinrich von Rugge versucht ein schüler Scherers, der seitdem schon neue proben erfolgreicher arbeit gegeben hat, den schritten seines lehrers zu folgen. die aufgabe, die Schmidt für seine erstlingsschrift gewählt hat, ist nicht leicht. eine untersuchung über die lieder Reinmars und Heinrichs von Rugge ist wegen der verwirrung, die in den hss. herscht, mit ganz besonderen schwierigkeiten verbunden, und Schmidt ist zu wesentlich andern resultaten gekommen als die herausgeber von Des minnesangs frühling.

Von den liedern Heinrichs von Rugge geht der verfasser aus. die handschrift B, nimmt er im anschluss an bemerkungen Scherers an, enthalte den kern der Ruggischen liebespoesie, in C sei eine sammlung von zwölf strophen vorgeschoben, die einer etwas spätern periode angehörten, in der Reinmarischer einfluss würkte, aber auch überwunden wurde. dazu kämen dann noch einige strophen, die unter Reinmars namen überliefert sind. der verfasser bespricht die einzelnen lieder der reihe nach und hebt bei jedem hervor, was ihm für die art des dichters charakteristisch erscheint. auf s. 29 fasst er seine ergebnisse zusammen: 'Heinrich von Rugge steht mit dem einen fufse noch auf dem boden der alten tradition, während er mit dem andern unter Reinmarschem einflusse schon die stufen der höfischen minnedichtung betritt, welche ihren hauptvertreter eben in Reinmar von Hagenau findet. er baut die metrik Veldeckes und Hausens weiter, bildet namentlich den innern reim kunstvoll aus, hat aber noch nicht jede unreinheit vermieden. ein beliebtes bindemittel ist ihm die responsion. da er nicht grübelt und lange reflectiert,

ist eine grofse zahl seiner gedichte einstrophig. im allgemeinen bleibt er dem gedankeninhalte der volkstümlicheren lyrik, besonders was die traditionelle naturempfindung betrifft, treu, tut aber auch der natur des *trûrens* genüge. weit besser gelingt ihm das heitere lied. sein glückliches liebesverhältnis zwang ihn selten zur trauer. er war ein frischer, lebenslustiger sanguiniker. seine sprache ist sehr einfach. er bedient sich schlichter parataxe und bevorzugt kurze, knapp gefasste schlusssätze. die asyndetische parataxe erscheint im leiche fast als manier. — über der minnepoesie vergisst Heinrich v. Rugge nicht das politische [1] und sittliche leben der zeit. ihm sind kräftige, ernste strophen gewidmet, welche einen festen sinn, und eine edle frömmigkeit offenbaren. in dieser hinsicht ist er ein genosse Walthers, wenn auch ein schwächerer. der leich ist eines der hervorragendsten kreuzzugsgedichte.'

Einen gröfsern raum nimmt die besprechung Reinmars ein. zunächst sucht der verfasser zu erklären, warum die lieder Reinmars in B in zwei von einander getrennten reihen, die zweite hinter Morungens gedichten, ohne bezeichnung ihres verfassers überliefert sind. auch hier sollen die ersten strophen von B (1—8) Reinmars älteste, einem früheren verhältnis angehörige lyrik enthalten. dieses erste, glückliche liebesverhältnis werde sich abgespielt haben, bevor Reinmar an den österreichischen hof gekommen; vielleicht in Strafsburg. [2] in Österreich habe er ein zweites, ohne liebesgenuss verlaufendes verhältnis begonnen; in ihm seien die lieder von streng höfischem gepräge entstanden. doch seien die lieder nicht immer streng nach diesem verhältnis zu scheiden, da grade Reinmar wenig tatsächliches und greifbares gebe, sondern sich mit vorliebe der reflexion und gefühlsanalyse überlasse. aus dem charakter dieser poesie und seiner liebe erkläre sich seine vorliebe für die antithese und seine neigung zu conditionalem ausdruck. naturempfindung fehle so gut wie ganz. einstrophigkeit sei selten, da seine dichterische begabung mehr auf breites ausströmenlassen der gedanken, als auf prägnante kürze ziele. — auch eine bestimmte entwickelung glaubt der verfasser in dem zweiten liebesverhältnis Reinmars nachweisen zu können. den kern eines ganzen cyklus von gedichten bilde die r e d e; doch sei die ursprüngliche folge dieser lieder, die mit 166, 15 be-

[1] nur in str. 108, 30 ist an polemik gegen römische habgier gar nicht zu denken. der verfasser ist hier durch die mächtige zeitströmung von dem wege einfachen und richtigen verständnisses abgelockt. das gedicht ist gar nicht ein ernstes, die gebrechen der zeit rügendes lied, sondern ein jammerlied, dass die ritter zu wenig sport treiben, das geld zu sehr hegen, das sie doch schliefslich nicht mit nehmen können.

[2] der verf. teilt, ich glaube mit recht, die ansicht KSchmidts, dass Reinmar, die nachtigall von Hagenau, einem Strafsburger geschlecht dieses namens angehört habe.

ginnen, nicht gewahrt. — mit 180, 27 ende die reihe von strophen, welche durch die übereinstimmung der parallelen hss. B und C gut verbürgt seien. in C folge eine serie von strophen, in denen mehrere unreine reime gegen Reinmar sprächen und welche dem charakter der Reinmarschen poesie durch frische bildlichkeit, kecke laune, unbekümmerte weltfreude abgewandt seien. die vermutung, dass der verfasser dieser lieder kein anderer als Heinrich von Rugge sei, liege nahe, da gruppen Ruggescher strophen, besonders in C, fälschlich der sammlung von Reinmars liedern einverleibt seien. nach Schmidts ansicht sind von Rugge MF 180, 28—186, 18; 190, 27—192, 24; vielleicht auch 194, 18—194, 33. aufserdem sind nicht von Reinmar, aber auch nicht näher zu bestimmen: 155, 27—156, 9; 192, 25—194, 17; 195, 37—196, 34; 198, 4—27. 199, 25—201, 11; 203, 10—23; 203, 24 ff.

Sein urteil über die hss. fasst der verfasser dahin zusammen, 'dass die quelle der hss. B und C durchaus treu und zuverlässig ist. sie kann nicht auf grund der interpolationen sehr zugänglichen liederbücher der fahrenden entstanden sein, sondern muss aus adligen kreisen stammen. verwirrung trat erst durch die sammelbücher der spielleute ein; dafür ist uns die hs. A von grofser bedeutung.'

Auf s. 77—120 folgen noch anmerkungen und excurse, in denen der verfasser vorbringt, was er über die verbreitung und anwendung einzelner worte und wendungen bei der lectüre gesammelt hat. als überflüssig wird solche sammlungen niemand bezeichnen, der sinn für die allmähliche bereicherung des sprachschatzes und die verbreitung gewisser anschauungen und wendungen hat; es sind beiträge zu einer historischen darstellung des sprachschatzes. — man bezeichnet die sprache als das archiv der gedanken und anschauungen einer nation; aber dies archiv ist bis jetzt nur nach äufserlichen gesichtspunkten geordnet; kein mensch übersieht es.

Wenn ich nun mein urteil abgeben soll über das, was der verf. in dieser erstlingsschrift geleistet hat, so kann ich auf die einzelnen beobachtungen und bemerkungen, unter denen viel gutes und anregendes ist, natürlich nicht eingehen. was die hauptergebnisse betrifft, so stimme ich seiner ansicht zu, dass im MF unter Reinmars namen manche strophe aufgenommen ist, welche nicht Reinmar zum verfasser hat. ich würde jedoch nach den angeführten indicien nicht so sicher zwischen echtem und unechtem zu scheiden wagen, noch weniger mit solcher bestimmtheit eine reihe von strophen und liedern dem Heinrich von Rugge zusprechen mögen. ferner habe ich bedenken gegen die auffassung der Reinmarschen poesie; bedenken die ich um so freimütiger äufsern darf, als sie auch meine eignen arbeiten über Walther von der Vogelweide treffen. sollte man würklich befugt

sein, in den liedern dieser hofdichter, deren nächste aufgabe doch war zur unterhaltung ihrer umgebung beizutragen, den niederschlag eigner erlebnisse zu suchen? hat man ein recht, alle die klagen und freudenlieder, die andeutungen über erhörung und zurücksetzung, freundlichkeit und härte der dame auf würkliche ereignisse im minnedienste der dichter zu beziehen? sollte nicht die muse dieser dichter ebenso sehr als durch ihre eignen liebesverhältnisse, durch die bedürfnisse und wünsche der umgebung angeregt und geleitet sein? und darf man unter diesen umständen darauf rechnen aus ihren liedern einen würklich erlebten liebesroman herstellen zu können? selbst wo die handschriftliche überlieferung dieser auffassung entgegen kommt, darf man sie vielleicht nicht als sicher und erwiesen annehmen. ja man darf vielleicht nicht einmal behaupten, dass lieder, deren überlieferte folge der natürlichen entwicklung eines liebesverhältnisses entsprechen würde, in dieser folge entstanden und vorgetragen sind. tatsache ist, dass die sammler von sprüchen das ihnen vorliegende material oft nach dem inhalt geordnet haben, könnten sie nicht in ähnlicher weise auch die lieder an einander gereiht haben? ich will diese fragen hier nicht entscheiden; ich meine aber, man hat sie doch bei diesen untersuchungen aufzuwerfen und im auge zu behalten. — bedenken erregen mir endlich auch die ansichten, welche der verfasser über die grundlage seiner auseinandersetzungen, über die handschriftliche überlieferung und ihre bestandteile aufgestellt hat; wenigstens haben mich seine bemerkungen nicht überzeugen können, dass die ansicht, die ich mir selbst vor nunmehr neun jahren über diesen punkt gebildet habe, unrichtig sei. sie möge hier eine stelle finden. — die folgende tabelle stellt die überlieferung der Ruggischen strophen übersichtlich dar; mit C^h sind die in C unter dem namen Heinrichs von Rugge überlieferten strophen bezeichnet, mit C^r die, welche unter Reinmars namen stehen.

	MF	C^h	C^r	B	A	E
I	99,29	1	188			
	100,1	2	189			
	12	3	190			
	34	4	191			
II	101,7	5	192			
(XI)	110,8		193			283
III	101,15	6				
	23	7				
	31	8				
IV	102,1	9				
	14	10				
V	27	11				
	34	12				

	MF	C^h	C^r	B	A		E
VI	103,3	13	194	1	14	L. v. Seven	
	11	14	195	2	12	,,	
	19	15	196	3	13	,,	
	27	16	197	4			
(VII)	105,15		[169]	5			
	24	17	[170]	6			
VIII	106,24	18	198	7	1		
	34	19	199	8	2		
	107,7	20	200	9	3		
	17	21	201	10	4		
IX	27	22	202	11	5		
	35	23	203	12	6		
	108,6	24	204	13	7		
	14	25	205	14	8		
(VII)	103,35		[163]	15	49	Reinmar	
	104,6		[164]	16	50	,,	
	15		[165]	17	51	,,	
	108,22	26		18	56	,,	
	30	27		19	57	,,	
	109,1	28		20	58	,,	
(I)	100,23	29	206	21			
(XI)	110,17	30	[186]				
	109,36	31	[187]		48	,,	282
(XII)	110,26	32		22			
	34	33		23			
	111,5	34					

Schmidt nimmt an, dass B 1—23 den alten kern bilden; auch C 34 soll in der gemeinschaftlichen quelle gestanden haben und nur ausgelassen sein, weil sie verstümmelt und in ihrer zweiten hälfte unverständlich ist. C 1—12 sollen später vorgeschoben sein. ich glaube nicht. wenn den inhabern von liederbüchern später strophen bekannt wurden, die zu tönen ihrer bücher gehörten, so trugen sie diese, wie das begreiflich und an vielen stellen erkennbar ist, am rande oder am schluss nach. wo die zusätze am rande eine stelle fanden, veranlassten sie oft eine abweichende strophenfolge in verwandten hss. wo sie am schluss nachgetragen wurden, lassen sie auch in unsern gröſsern sammlungen noch das ende der alten liederbüchlein erkennen. solche nachträge beginnen hier für die quelle BC mit B 21 C 29; diese einzelne strophe gehört zum ersten ton. da sich nun dieser erste ton nur in C findet, so hat man anzunehmen, dass er in B verloren, nicht dass er in C später hinzugefügt ist. bestätigt wird diese annahme, wenn man die strophenreihe vergleicht, welche in C unter Reinmars namen überliefert ist. die übereinstimmende strophenfolge zeigt, dass sie dieselbe quelle wie

BC[h] voraussetzt; auch hier erscheint str. 100,28 als ein nachtrag, aber auch hier geht der ton zu dem sie nachgetragen ist voran.

Die strophe B 21 C 29 ist ein nachtrag den schon die gemeinsame quelle BC erhielt, ebenso die strophen 110,26ff, welche in beiden hss. übereinstimmend noch folgen; für jüngere zusätze hat man die strophen zu halten, welche nur in B oder nur in C erhalten sind. freilich ist es möglich, dass der schreiber eine oder die andere strophe übersah, oder absichtlich ausliefs; da wir aber sehen, wie die sammler bemüht waren, ihre bücher zu vervollständigen, so darf man im ganzen annehmen, dass strophen, die nur éine hs. bietet, in der gemeinsamen quelle fehlten; also die strophen B 5. 15—17. C 30. 31. die annahme findet hier ihre bestätigung darin, dass alle diese strophen uns keinen ton vollständig geben. B. 5. 15—17 gehören zu einem ton, der uns vollständig oder vollständiger in C[r] 163—173 erhalten ist; C 30—31 gehören zu einem ton, von dem andre strophen in A, C, E unter Reinmar, in B unter Friedrich von Hausen überliefert sind; eine von ihnen (110,27) steht sogar in engster beziehung zu einer an dieser stelle nicht überlieferten strophe. — ebenso mögen die töne C 6—12 noch nicht in der gemeinsamen quelle BC vorhanden gewesen sein; die vergleichung mit B lässt sich hier nicht anstellen, da B am anfang einbufse erlitten hat, die strophen fehlen aber in der parallelen strophenreihe C[r]. in ihr fehlen auch C 26—28; sie müssen zwar, da sie auch in B an derselben stelle stehen, schon in der quelle BC vorhanden gewesen sein, sind aber wol ein jüngerer nachtrag zu diesem liederbüchlein, wie es jedesfalls die folgende strophe ist. als den sichern kern der quelle BC, von welchem eine untersuchung auszugehen hat, erhalten wir also die strophen: C 1—5. 13—25; dann kamen als nachträge hinzu C 29, vielleicht auch C 26—28, später C 32—34; noch später alles übrige.

Unter den strophen, die sich als der älteste bestandteil der quelle BC ergeben haben, sind nur drei, die auch unter dem namen eines andern dichters überliefert sind; B 1—3 stehen in A unter Liutolt von Seven. dass diese angabe nichts zu bedeuten hat, ist bekannt. der beachtung und prüfung wert aber ist, dass eine strophe (105,24) zu einem tone gehört, der sonst auch unter Reinmars namen vorkommt. es fragt sich, welche überlieferung den vorzug verdient. die herausgeber von Des minnesangs frühling und Schmidt reihen sie unter die lieder Heinrichs von Rugge; ebenso die töne 108, 22. 109, 9 die ganz oder teilweise unter den nachträgen der quelle BC aufgenommen sind, anderwärts aber unter andern namen begegnen. um den wert der widersprechenden angaben würdigen zu können, muss man auch die strophen in betracht ziehen, welche in C[r] der besprochenen strophenreihe vorangehen.

	MF	C^r	C^h	B		A		E
I	109,9	160		12	Hausen	46		279
	18	161		13	„	47		280
	27	162		14	„			281
II	103,35	163		15	Rugge	49		
	104,6	164		16	„	50		
	15	165		17	„	51		
	24	166						
	33	167						
	105,6	168						
	15	169		5	„			
	24	170	17	6	„			
	33	171						
	106,6	172						
	15	173						
III	187,31	174				52		
	188,5	175				54		
	18	176				53		
IV	189,5	177				59		
	14	178				60		
	23	179				61		
	32	180						
V	190,3	181				62		
	11	182				63		
	19	183				64		
VI	27	184				9	R. d. videler	
	36	185				10	„	
(I)	110,17	186	30					
	109,36	187	31			48	Reinmar	282

A und C gehen in dieser reihe augenscheinlich auf dieselbe quelle zurück; str. 186. 187 C sind nachträge zum ersten ton; nachgetragen sind vielleicht auch schon die beiden vorhergehenden strophen, die in A unter dem namen Reinmars des fiedlers stehen und nicht den charakter Reinmars des alten zeigen. das übrige legen A und C^r übereinstimmend Reinmar dem alten bei; in B und C aber finden sich mehrere strophen unter Rugge. von diesen haben sich jedoch B 15. 16. 17. 5 und C 30. 31 als jüngere nachträge ergeben, die geringere gewähr für den namen des verfassers bieten. dem alten kern, der gemeinsamen quelle BC, gehörte nur B 6 = C 17 an. aber auch hier hat die angabe von AC gröſseres gewicht; denn in BC steht die strophe vereinzelt, in AC mit andern desselben tones zusammen; ferner fehlt sie unter Rugges namen in der strophenreihe C^r die auf dieselbe quelle wie BC zurückweist, und drittens sieht man den anlass, aus dem BC jene zusatzstrophe unter Rugge empfieng; die ähnlichkeit des tones bestimmte den sammler sie einzufügen; sie

unterscheidet sich von dem vorhergehenden ton nur durch eine waise vor der letzten zeile. die überlieferung also führt darauf, die strophenreihe C 160—183 Reinmar zu belassen. von dieser voraussetzung muss die untersuchung ausgehen; ich glaube nicht dass sie auf punkte stofsen wird, welche zwingen jene voraussetzung zu verwerfen. auf eine nähere erörterung dieser frage will ich hier nicht eingehen, auch nicht auf eine prüfung der übrigen handschriftlichen überlieferung Reinmars. nur eins möge noch bemerkt werden. für den ton 108,22 war der name Heinrichs von Rugge durch die quelle BC nicht sicher verbürgt; A bringt ihn hier (56—58) unter Reinmar. man würde, da in C die entsprechenden strophen fehlen, sein zeugnis sehr gering anschlagen dürfen, wenn nicht das lied dactylisch wäre. vor den dactylen scheinen sich die schreiber oder sammler zuweilen gefürchtet zu haben; A hat alle dactylischen lieder Morungens übergangen. wer der verfasser des liedes ist, wird ungewis bleiben; Reinmar sicher nicht.

Greifswald im august 1875. W. Wilmanns.

Fischenich und Charlotte von Schiller. aus ihren briefen und andern aufzeichnungen. von dr JHHennes. Frankfurt a/M., Sauerländer, 1875. 8°.

Eine dankenswert ergänzte, zum teil verbesserte widerholung von desselben verfassers bekanntem Andenken an Bartholomäus Fischenich (Cotta, 1841).

Zu den vier briefen Schillers an Fischenich im Andenken, deren erster vom 11 februar 93 schon in den Rhein. prov.-blättern 1837 gestanden hatte, kommt kein neuer von Schiller hinzu. dem widerabdruck derselben, was aus dem vorwort (s. iv) erschlossen werden kann, liegen abermals nicht die originale: den drei späteren namentlich die alten abschriften Ernsts von Schiller zu grunde. vergleicht man die kleinen verschiedenheiten dem texte im Andenken gegenüber, so muss der vorliegende abdruck als correcter bezeichnet werden. im briefe Jena, 25 juli 93 ist sogar ein absatz über die zerstreuung der ‘tischgesellschaft’ ergänzt (s. 29), der im Andenken (s. 36) fehlt.

Fünf briefe Fischenichs an Schiller nach abschriften Hoffmeisters (vgl. vorw. s. iv) treten hier neu hinzu. die briefe Schillers an Fischenich nehmen antwortenden bezug auf sie. auch sind erstere besonders durch mitteilungen über akademische beziehungen Fischenichs und über die politische gährung in den

Rheinlanden vor der invasion der Franzosen interessant. fälschlich schreibt Hennes (s. 12) dem briefe aus Leipzig vom 30 mai 92 bestimmenden einfluss zu auf Schillers xenien über Ernst Platner, die ganz andere grundlagen zeigen. auch die bemerkung, dass 'diese xenien, nebst so vielen andern, später beseitigt worden' aber jetzt wider 'in der ausgabe von Goedeke' stünden, beruht wie man sieht auf unklarheit über die sachlage.

Das Andenken enthält keine briefe Fischenichs an Charlotten. die hier abgedruckten scheinen auf mitteilung durch Schillers tochter Emilie zurückzugehen (vgl. vorw. s. IV). gleicher quelle entstammen die briefe Fischenichs an Charlotten in (Urlichs) Charlotte von Schiller und ihre freunde (III s. 98 ff). die neuen briefe dieser sammlung aus den jahren 92—94 hat Hennes nur in drei kurzen fragmenten berücksichtigt, dagegen die lücke bei Urlichs bis zum j. 1802 durch einige neue briefe ausgefüllt. es sind dies je ein brief aus 96, 97 und 99, welche bedeutsame aufschlüsse über die ereignisse und zustände in den Rheinlanden und insbesondere in Bonn nach dem einzuge der Franzosen (er erfolgte in Bonn bereits am 8 october 94) entnehmen lassen. hiernach berichtigt sich Urlichs bemerkung (s. 109), dass der erste brief Fischenichs nach der invasion, den Lotte am 24 (soll heifsen 26) julius erwidert hätte, sich nicht erhalten habe. der brief Lottens (Andenken s. 50 hier widerholt s. 46) beantwortet vielmehr erst jenen Fischenichs vom 2 julius 99, dem bereits zwei andere über den französischen einbruch vorangegangen waren. ähnlich interessanten inhalt hat die gedrängte abschrift eines briefes vom märz 1800 und der brief vom 19 märz 1802, mit welchem jene erst abgesant wurde. während bei Urlichs (s. 109) die abschrift vollständig mitgeteilt ist, finden wir bei Hennes (s. 41) ein blofses fragment derselben, hingegen (s. 51) den begleitenden hauptbrief, wichtig insbesondere wegen der französischen mafsnahmen an der Bonner universität. von den folgenden vierzehn briefen und billeten der Urlichsschen sammlung aus den jahren 1804—20 findet sich bei Hennes auffallender weise nur der brief vom 5 nov. 1805, obwol sie alle für die charakteristik Fischenichs und seine schicksale nicht ohne wichtigkeit sind, obwol die von Hennes eingeschalteten briefe Charlottens zum teil bezug darauf haben (so der vom 1 märz 1805 s. 66 auf jenen von Fischenich Bonn 19 dec. 1804 Url. s. 112), obwol ferner aus ihnen für Charlottens verhältnisse manches sich ergibt, so ihr von Hennes ignoriertes zusammentreffen mit Fischenich in Weimar im j. 1820 (vgl. Url. s. 128 f) udgl. dem entgegen sind die fünfzehn briefe aus 1805—1821, die bei Hennes neu hinzutreten, unstreitig zum teil von minderem belange, ja die ganze correspondenz über die unterbringung des fräuleins von Könneritz als erzieherin in der familie des grafen von Belderbusch hätte kaum verdient des breiten aufgenommen zu werden.

Hennes kannte das buch Charlotte v. Sch. und ihre fr. er citiert es (s. 8), indem er ihm eine stelle aus einem briefe Charlottens an Fritz von Stein entlehnt (ein zweites mal in der anm. s. 38). doch zeugen offenbar auch andere stellen, so mindestens zb. die excerpte aus briefen der frau von Stein (s. 9) und Dora Stocks (s. 12) von benutzung jener sammlung. indes fehlt bei Hennes an betreffender stelle nicht nur jeder hinweis auf die von ihm ignorierten briefe Fischenichs in Charl. v. Sch. u. i. fr., er lässt auch unaufgeklärt, wie der gebotene zuwachs möglich geworden und ob seinem drucke die originale oder abschriften zu grunde liegen.

Die überwiegende mehrzahl der mitgeteilten briefe bilden jene Charlottens an Fischenich. ihr gegenüber, die das nachricht geben als pflicht übt, war Fischenich, der fast immer eines besonderen anlasses und zweckes zum schreiben bedarf, der lauere correspondent. das Andenken enthält sechszehn briefe Charlottens an Fischenich aus den jahren 1792—1821, die vorliegende sammlung ist um vierundzwanzig stücke reicher. diese vermehrung betrifft insbesondere die jahre seit 1806 und enthält noch zwei briefe aus 1823 und einen aus 1824. auch ein schreiben der frau von Lengefeld an ihre enkelin Emilie und zwei billete Emiliens an Fischenich nach dem tode der mutter wird man willkommen heifsen. die briefe Charlottens im Andenken sind hier widerholt, doch fehlen, ohne dass irgend welcher grund ihrer auslassung ersichtlich würde, drei inhaltsreiche längere briefe, um so interessanter, als sie aus Schillers todesjahre herrühren, ferner je ein brief aus 1809 und 12, beide relativ nicht unbedeutend. man durfte erwarten, dass bei den fehlenden briefen jedesmal wenigstens auf das Andenken verwiesen wäre. übrigens mangeln auch hinsichtlich der briefe Charlottens an Fischenich genauere angaben über die grundlagen des abdrucks. sind insbesondere die hinzugetretenen briefe Charlottens auf die mitteilungen Emiliens (vorw. s. IV) oder auf Hermann Gerhards sammlung von Fischenichs papieren, denen das Andenken die briefe 'zum grösten teil' entnommen hat, zurückzuführen? (s. die vorr. z. Andenken).

Vergleicht man den abdruck der widerholt mitgeteilten briefe Charlottens an Fischenich hier und im Andenken, so stellt sich im ganzen der frühere als genauer und nicht selten vollständiger heraus. zum belege mag aus einem verzeichnisse der wichtigeren abweichungen nur einiges die briefe Ludwigsburg, den 7 nov. 93 und Jena, den 26 juli 99 betreffende bemerkt sein. da heifst es im ersteren zb. hier 'Cultur, die mir wohl thut im umgang', im Andenken offenbar genauer 'die mir wohl macht im umgang'; hier 'nach Stuttgart konnte er (Schiller) doch nicht so ohne weiters', dort 'ohne diefs' (was auf den früher gemeldeten tod des herzogs geht). in dem andern briefe fehlen zb. zwei absätze,

welche im Andenken (s. 54) gebracht sind und zwar ohne dass dies, wie gleich darauf und auch sonst, jedoch keineswegs überall consequent, durch ein etc. ersichtlich gemacht wäre; im verlaufe des briefes ferner heifst es hier: 'sein (Steins) letzter brief war so traurig' usw., wozu im Andenken hinzukommt 'wie ich es nicht an ihm gewohnt bin.' dergleichen und noch viel auffallendere abweichungen zeigt fast jeder der briefe nicht zum vorteile des zweiten abdrucks. freilich ist hie und da eine aus persönlichen rücksichten früher unterdrückte stelle nunmehr ergänzt, so schreibt gleich in dem zuletzt angeführten briefe Charlotte über Fichard, dass er 'manches ungemach erdulden' möge, wobei im Andenken die worte 'durch seine schöne frau, die er nicht zu behandeln weifs' gestrichen sind.

Die orthographie, interpunction, absatzgebung behandelt Hennes hier wie schon im Andenken und zwar in allen briefen nach eigenem ermessen.

Was die biographischen und historischen notizen anlangt, mit denen der herausgeber die briefe begleitet, so sind sie grösteuteils und zwar wörtlich aus dem Andenken herübergenommen. manches auf Schiller und seine familie bezügliche, dessen kenntnis inzwischen allgemein geworden, ist mit recht bei seite geblieben. einiges erscheint nunmehr berichtigt. so meldet Schiller in dem briefe vom 20 märz 93, er habe 'für den sommer eine, sehr viel zeit kostende schriftstellerische beschäftigung'. im Andenken wird dabei vermutungsweise auf die Briefe z. ästh. erz. d. m., auf die abhandlung Über das erhabene, ja auf den Wallenstein verwiesen (s. 32). jetzt ist diese tappende anmerkung wenigstens unterdrückt. Schiller meint offenbar seine projectierte schönheitslehre, den Kallias. mit dem briefe vom 25 jul. 93 ferner schickt Schiller an Fischenich eine probe davon, wie er zuweilen seine von krankheit freien augenblicke zu benutzen suche. hiebei ist erst in der vorliegenden ausgabe richtig und bestimmt die abhandlung Über anmut und würde genannt (s. 29). ähnliche weglassungen und berichtigungen erfahren die notizen des Andenkens über Schillers tätigkeit seit dem Wallenstein (s. 61 ff). noch sei erwähnt, dass es der jetzigen ausgabe zum vorteile gereicht, wenn des verfassers conservative gesinnung, wonach er zb., mit einem bedauernden seitenblicke auf Schiller, sogar ein citat aus Jarckes Vermischten schriften gegen diejenigen ins treffen führt, welche 'die principien der revolution lieben und die terroristischen folgerungen hassen' (Andenken s. 45), nirgends mehr einseitig hervortritt; dass ferner der eigentümliche schluss des Andenkens, wo Hennes seiner katholischen gesinnung mit einem lateinischen kirchengebete glaubte genug tun zu müssen, nunmehr unterblieben ist.

In seinen notizen citiert der verfasser gelegentlich (s. 6 f) ein fragment aus dem briefe Schillers an Körner vom 5 (nicht 3

wie Hennes schreibt) märz 91. es ist dies der brief, in welchem Schiller dem freunde unter anderm von seiner krankheit und seinem beginnenden studium Kants nachricht gibt, ein brief, den die erste aufl. des Schiller-Körnerschen briefw. ausdrücklich als fehlend bezeichnet. er ist nunmehr in der ausgabe von Goedeke eingereiht (I s. 402 f). doch war der brief vorher schon öfter (vgl. Goedeke aao. II s. IV f), ja sogar in Karolinens von Wolzogen biographie Schillers abgedruckt. da wirft es nun kein gutes licht auf Hennes einschlagende quellenkunde, wenn er den brief als bis jetzt noch ungedruckt anführt (s. 6). die stelle aus dem briefe Körners an Schiller vom 6 aug. 1804, auf des letztern jüngsten krankheitsanfall bezug nehmend, schöpft Hennes (s. 65) offenbar, ohne es zu sagen, aus Charl. v. Sch. u. i. fr. (III s. 67), woraus auch Goedeke einen absatz dieses briefes aufnahm (II s. 470).

Die nachrichten des verf. über Fischenich, die sich wie schon ursprünglich an den nekrolog in der Preufs. staatsz. (1831 nr 157) anlehnen, aber auch sonstige hilfsmittel und Bonner traditionen benutzen, ergänzen sich nunmehr durch die eigenen briefe Fischenichs in willkommener weise. für unsere detailkunde von dem auftreten der Franzosen in den Rheinlanden, von ihren mafsregeln im schulwesen und an der Bonner universität nehmen diese briefe quellenmäfsige bedeutung in anspruch. in den mitteilungen von und über Fischenich liegt der hauptwert gegenwärtiger publication. weniger neues bringt das von und über Charlotten gebotene. doch gebührt in bezug auf Schillers gattin dem werke neben Charl. v. Sch. u. i. fr. und Düntzers Briefen von Schillers gattin an einen vertrauten freund (Knebel) Leipzig 1856 die nächst bedeutende stelle. wider tritt uns hier aus Charlottens briefen das bild der edlen frau, mit seinen charakterzügen echt weiblicher empfänglichkeit und milde, treuer hingebung an gatte und kinder, tiefen natursinns, warmer deutscher gesinnung und christlicher doch nicht dogmatisch beschränkter gläubigkeit woltuend entgegen.

Wien. KARL TOMASCHEK.

Vor hundert jahren. mitteilungen über Weimar, Goethe und Corona Schröter aus den tagen der genieperiode von ROBERT KEIL. festgabe zur säkularfeier von Goethes eintritt in Weimar (7 nov. 1775). 2 bde. Leipzig, Veit u. co., 1875. — 10 m.

I. Goethes tagebuch aus den jahren 1776—1782.

II. Corona Schröter. eine lebensskizze mit beiträgen zur geschichte der genieperiode.

Jubiläen zum gedächtnisse grofser männer oder bedeutungsvoller tage erhalten die schönste weihe durch würdige, neues bietende festschriften, welche als belehrende und erhebende denkmäler bestehen bleiben. mehrere Goethejubiläen haben derartige monumente gefunden, so erschienen 1849, ein jahr nach den Briefen an frau vStein, Goethes Briefe an Leipziger freunde, von OJahn mit gewohntem geschmack und verständnis besorgt, 1865 vBiedermanns Goethe und Leipzig, nicht zu vergessen der kleineren festgaben für die stille gemeinde von SHirzel und anderen. die jüngste zeit hat aus dem unerschöpflichen schachte reiche neue schätze ans licht gebracht. Bratranek hat im auftrage der Goetheschen enkel die Naturwissenschaftliche correspondenz herausgegeben, Urlichs uns durch die Briefe an Johanna Fahlmer überrascht, Uhde eine zweite vermehrte auflage der Seidler geschenkt. die Briefe an Soret sind unter der presse, und Creizenach bereitet die langersehnten schreiben an Suleika (Marianne vWillemer) zur veröffentlichung vor. Kriegks Goethe als rechtsanwalt unterrichtet uns über Goethes Frankfurter praxis, von der wir bisher wenig oder nichts wusten. der vLoeperschen commentare sei gedacht. Düntzer hat eine weitläufige monographie über frau vStein geliefert, vBeaulieu-Marconnay durch seine schrift über den minister vFritsch Goethes anstellung in Weimar neu beleuchtet, vBiedermann Goethes beziehungen zu Dresden und seinen bewohnern dargestellt. während ich dies schreibe, erhalte ich das dreibändige werk Der junge Goethe, eine auf grund der handschriften und ersten drucke von SHirzel (mit unterstützung von MBernays) sorgfältigst angefertigte chronologisch geordnete ausgabe der briefe und dichtungen von 1764 bis 1776, ein Goethedenkmal von berufener hand.[1]

Die vorliegende festschrift Robert Keils zum 7 november enthält so viel neues material zur kenntnis der ersten Weimarer jahre, dass eine eingehende besprechung keiner rechtfertigung bedarf. der geschätzte geschichtsschreiber des Jenaer studentenlebens und sammler alter studentenlieder tritt nicht zum ersten male in die reihe der Goetheforscher, ist doch der köstliche brief-

[1] neue Goethebriefe aus späterer zeit teilten jüngst Hirzel (Zs. f. d. phil. 6 drei an Steinhäuser) und Hettner (Deutsche rundschau oct. neunzehn an Schubarth) mit.

wechsel der frau rat von ihm herausgegeben. aber schon damals muste man die unvollständigkeit des gebotenen, die auf mangelhafter litteraturkenntnis beruhte, und die dürftigkeit der mehr breiten als tiefen einleitung rügen; weshalb wir diese neue publication Keils nicht ohne ein gewisses mistrauen in die hand nahmen. leider hat sich dieses mistrauen in mehr als einer beziehung bestätigt. wir wünschten der jedem litterarhistoriker unentbehrlichen spende eine andere fassung und dürfen neben verdienter anerkennung verdienten tadel nicht zurückhalten.

Gleich die erste mitteilung gibt uns dazu veranlassung. Keil sagt (Vorbemerkungen s. 3): 'der brief Oesers an Goethe (nr 1), welcher ebenso wie die briefe von Schmid, Basedow, Schlegel, Ring (nr 2—5) hier wortgetreu nach dem original folgt, füllt eine lücke in dem bisher bekannten briefwechsel . . . aus.' dieser brief ist aber bereits vor zehn jahren von Biedermann in seinem allbekannten buche Goethe und Leipzig II, 28 ff veröffentlicht und danach in der zweiten auflage der Briefe an Leipziger freunde (s. 166) am gehörigen orte abgedruckt worden. trotzdem ist der getreue abdruck bei Keil sehr willkommen. was Biedermann vorgelegen hat, war offenbar keine ungenaue copie, sondern ein unvollständiger brouillon. deshalb sehr bedeutende abweichungen, aber fast nur stilistischer art. im entwurf fehlt der schluss von den worten 'noch merken Sie liebster freund' an (Keil s. 11), somit auch das datum 25 nov. 1768. Goethe und Leipzig s. 31 ff steht Goethes antwort (auch bei Jahn); er entschuldigt sich darin, Weifsen den versprochenen nekrolog auf Seekatz (Jahn s. 162, vgl. Keil s. 12) noch nicht geschickt zu haben. die mageren notizen in der Neuen bibl. IX, 147 sind nicht von ihm.

Schmids brief scheint nach Jena gerichtet zu sein; an wen, bleibt fraglich. nr 3 (Basedow an Karl August 4 juli 1774) und 4 (JHSchlegel an Bertuch 22 april 1775) fordern zu keiner bemerkung auf. die note über Basedow (s. 16) ist in ihrer zweiten hälfte sehr trivial. in nr 5 interessiert uns Rings klatschsüchtiger bericht an Wieland über Klopstocks Karlsruher aufenthalt (1775); doch vermisst man eine andeutung über des schreibers person und stellung, vgl. meinen HLWagner s. 96 und Lappenberg Briefe v. u. a. Klopstock s. 262.

S. 25 f wird uns endlich der herliche erste brief Karl Augusts an Goethe von ende december 1775 vollständig mitgeteilt, der sich bei Riemer II, 19 lückenhaft und incorrect findet (danach bei Vogel). zaghaft hat Riemer die worte nach *übel wird* bis *ich komme* und den schluss von *Miselchen* an unterdrückt. zu den worten *es sind hier* (in Gotha) *der leute comme il faut so viel, und wissen so genau ihre fischpflicht* verweist Keil richtig auf den schluss des vorausgegangenen Goetheschen briefes *alles was*

mich umgibt, Einsiedel, Kalb, Bertuch, das ganze haus legt sich zu füſsen.

der pflicht vergessen
wir fische nie,

doch ohne kenntnis der quelle dieses, wie es scheint, damals in den Weimarer hofkreisen ähnlich wie später *liebes löwchen, brülle noch einmal* beliebten scherzwortes. die verse sind aus Wielands erst 1776 im Merkur erschienenen Wintermärchen I t. Der fischer und der geist, wo es nach der frage *fische, thut ihr eure pflicht?* heiſst:

da reckten die fische die köpf' empor
und sangen alle in hellem chor:
'der pflicht vergessen
wir fische nie'

(Werke 21, 175, widerholt s. 178, vgl. 214). noch am 28 sept. 1778 schreibt Goethe an frau vStein (I, 184): ich *halte haus und bin eben in meiner pflicht wie die berühmten fische in der pfanne.*

Sehr dankbar sind wir Keil ferner für die unverkürzte publication der Einsiedelschen matinée in übermütigen knittelversen Schreiben eines politikers an die gesellschaft, s. 27 ff. vgl. Vorbemerkungen s. 6 f. wider hat der herausgeber unterlassen anzugeben, wie viel schon Riemer II, 22 f ausgezogen hat. es sind die verse über Goethe *dem ausbund aller* bis *zeugs verbannt* (Riemer hat *parodirt* statt *paradirt*). Einsiedel *dramatisirt* als Mephistopheles Wedel (vgl. Wieland Ausg. br. III, 309), sich selbst, Knebel, Wieland, hofrat Albrecht (der mathematiker etc., vgl. Wieland an Gebler 5 oct. 76, nicht 75, wie Auswahl II, 52 steht), Goethe, den herzog und prinz Constantin. die namen hat Goethe zur erklärung beigeschrieben. anm. 3 auf s. 32 zeugt von übertriebener prüderie.

Den letzten brief der herzogin Amalia an ihren sohn vom juli 76 hätte Keil dreist aus Tiefurt datieren sollen, denn der anfang *In Tiburs hainen* enthält dasselbe wortspiel, welches prinz Constantin in einem briefe aus Rom anbringt und Lenz in dem bekannten gedichte Werke III, 246: *wenn die herzogin her von Tibur führe.* der urheber war Knebel; Herder schreibt einmal (Von und an Herder I, 52) an Gleim von *Tiefurt, das Knebel im luftsprunge in ein Horazisches Tibur umgeschaffen.* dass auf Lenz der schluss des schreibens unverkennbar deutet, ist Keil gleichfalls entgangen. Amalia mahnt die in Ilmenau weilenden Karl August und Goethe: *grüſst alle bruder herze die es oben giebt und sollten es auch waldbrüder seyn so bittet sie dass sie mein gedenken.* die schreibung *bruder herze* ist hier beabsichtigt und in zusammenhang mit dem folgenden *waldbrüder*, denn Herz heiſst der held des in jener zeit entstandenen Lenzschen pendants zu Werthers leiden 'Der waldbruder'. waldbruder Herz-Lenz lebte damals einsam in Berka (vgl. Keil I, 73 o.). 'bruder L.' nennt

ihn auch Wieland im Sommermärchen W. 21, 54; eine stelle, die schon in den anm. s. 365 auf unseren Lenz bezogen wurde. unten mehr über Lenz.

Wir kommen nun zu dem wichtigsten, zu Goethes tagebuch 1776—1782. diese aufzeichnungen sind unschätzbar für Goethes innere und äufsere entwicklung, den scherz und ernst der ersten Weimarer zeit, die entstehung einzelner werke, sein verhältnis zur umgebung, für jede einzelne hervorragende persönlichkeit Weimars und nicht Weimars allein. wider bestätigt es sich, dass Goethe, je intimer unsere kenntnis wird, nur gewinnt und in immer reinerem lichte erscheint. 'reinheit' und 'dumpfheit' sind seine lieblingsworte. Keil nennt das journal treffend das tagebuch des gartenhauses. 'wir haben tüchtige jahre darin verlebt' durfte Goethe ein menschenalter später zu Holtei sagen. leider fehlen notizen über die ersten monate, für welche wir also immer noch auf die berichte Wielands ua. (auch Seidels) und die kurzen briefchen Goethes an Aug. Stolberg, Joh. Fahlmer (Keil noch nicht bekannt), Lavater usw. angewiesen sind. im august 1779 schreibt er (Keil I, 198): *die zeit dass ich im treiben der welt bin seit 75 oktober getrau ich noch nicht zu übersehen,* und im februar 76 an die Fahlmer (s. 108): *ich wollt die geschichte meiner vier letzten monate lies sich schreiben, das wär ein fras für ein gutes volk.* das tagebuch reicht vom 11 märz 1776 bis zum 5 märz 1782. es hat mehrere lücken, die grösten während der Schweizerreise (vom 12 sept. 79 bis 17 jan. 80) und vom 18 januar 81 bis zum 1 august 81. die notizen sind gröstenteils sehr aphoristisch, lakonisch und unvollständig, doch finden sich namentlich in den letzten jahren längere reflexionen. von den *tales of the times of old* mit dem herzog (s. 82) oder den gesprächen mit Wieland und Lenz *von vergangenheiten* (s. 70) möchten wir gern mehr hören. Goethe verzeichnet empfangene und abgestattete besuche, ausflüge, feste, amtliche arbeiten, den fortschritt seiner dichtungen, lectüre, wichtiges aus den hof- und beamtenkreisen, und vergisst selten durch ein kurzes treffendes wort seine eindrücke und wechselnden stimmungen zu fixieren. Keils einleitung hätte bis auf wenige angaben ungedruckt bleiben können. namentlich sieht man nicht ein, warum daselbst s. 48—52 proben aus dem tagebuche ausgezogen sind, die man gleich darauf im zusammenhange liest und teilweise in Keils 2 bande citiert findet.

Vor allem ist das interessante handschriftenverhältnis nicht klar und ausführlich genug auseinandergesetzt. die originalhandschrift ruht (im eigentlichen sinne) im Goetheschen hausarchiv. davon haben sich die secretäre Riemer und Kräuter in selbstlosem interesse an Goethe je eine abschrift gemacht. beide besitzt Keil. aufserdem existiert ein von diesen copien unabhängiger ausführlicher auszug (von wem? aus dem nachlasse des kanzlers vMüller?), welchen Burkhardt in den Grenzboten 1874

veröffentlicht hat. also der archetypus unzugänglich, vorliegend die abschriften R (benutzt und zum teil abgedruckt in Riemers Mitteilungen II), K und B. dazu für die Harzreise, was Schöll in den Briefen an frau vStein mitgeteilt hat, also S. danach war eine philologische ausgabe zu veranstalten, welche in der einleitung eine genaue kritik der handschriften und unter dem text die varianten enthalten muste. Keil macht s. 40 dazu miene, aber methodische schriften wie die Über kritik und geschichte des Goetheschen textes scheinen für ihn nicht geschrieben zu sein. Keil druckt die eine seiner copien ab und gibt (vollständig??) die abweichungen der andern an. ist nun 'die eine' R und 'die andere' K oder umgekehrt? das wird uns gar nicht verraten. wir können nur durch eigene untersuchung ermitteln, dass die zu grunde gelegte hs. K ist, denn Riemer II, 87 hat *dresslerpuppen*, wie s. 190 anm. 3 'die andere copie' im gegensatze zu 'der einen', welche *drechslerpuppen* liest (B *drechselpuppen*).

Keil sagt kein wort darüber, wie viel schon von Riemer (Mitteilungen II) teils in seine eigene darstellung verwebt, teils vollständig mitgeteilt ist, obwol er diesem schätzbaren, aber unsorgfältigen werke das beiwort 'classisch' nie vorenthält und manche citate und anm. — es soll das kein vorwurf sein — entlehnt (vgl. zb. Keil 245 — Riemer II, 135, 219—117, 226—123, wo die erklärung *pauvre* ganz überflüssig ist). der weitaus gröste teil des tagebuchs ist in Burkhardts auszug enthalten, der denn doch mehr ist, als 'einige Goethesche tagebuchnotizen' (Keil s. 40). Burkhardt hat (Grenzboten 1874 nr 10. 22. 25. 27. 43) die mühe nicht gescheut, durch anwendung von klammern anzugeben, wie viel er über Riemer hinaus neues bringt, Keil dagegen B bei weitem nicht genug berücksichtigt. B ist oft nur eine dürftige epitome, welche vieles ungemein zusammengedrängt hat. ein klares princip der auswahl ist nicht zu erkennen. vieles ist entschieden verlesen. ich möchte, wenn unter dem 21 oct. 77 in B steht *Corona da u. Em.* statt *M* (Mine Probst) fast auf ein dictat schliefsen. beispiele von schreibfehlern sind ferner 10 aug. 76 *falben* statt *falken*, 4 febr. 77 *Gebesee* (ortsname) statt *gelesen*. änderungen und glossen des schreibers erkennt man leicht; er setzt *Corona* für *Crone, Dalberg*, wo nur *statthalter* steht, *herzog* für das astronomische zeichen. zu *Jahrmarkt* die erklärung *zu Plundersweilern*, beim 30 jan. 77 fügt er nach *geburtstage* erläuternd ein *der herzogin Luise*. er ändert die interpunction; zuweilen komisch, wie 9 dec. 1778 *zu* ⊙ (Stein), *gegessen wenig aber gut*, *gesprochen*. auch die orthographie an mehreren stellen, nicht *Buffart*, sondern *Buchfahrt* (17 febr. 77). abgekürzte namen erscheinen der deutlichkeit wegen öfters vollständig. — 2 mai 77 B *balkon*, KR *altan* (diese lesart wird durch die briefe an die Stein vom 3 und 10 bestätigt). mehrfach sind genaue zeitbestimmungen durch all-

gemeinere ersetzt: 29 nov. 77 nicht 20 *minuten auf eins,* sondern *gegen mittag.* die aufzählungen von passierten dörfern sind stark verkürzt; so 6 juli 77, 27 aug. 77. ich lasse noch einige angaben und varianten folgen. letztere sind von Keil nur selten und ohne plan mitgeteilt. B beginnt mit dem 25 märz 76. vom 14 august—13 sept. ist ganz dürftiges ausgezogen. 27 juli 76 *wirtschaft bei Glasern* (KR 26); 2 märz 77 *bey dem herzog geschlafen* (KR 4). beispiel der zusammendrängung und willkür in B: 10—14 juli 77 sind weggelassen, dann heifst es unter 14 *von Kochberg in 2 stunden 5 minuten nach Weimar geritten.* 23 und 24 juli in eins gefügt. 27 juli 77 und folgende tage sind falsch als 28 ff datiert. 27—29 august 77 unter 27 zusammengefasst. 1 nov. 77 *herzogin Luise von Belvedere hereingezogen* (KR 8). *die empfindsame* (so) *wieder gegeben* noch unter 1—9 febr. 78. auf den 22 august 79 sind die vorfälle des 25 mit übertragen. der 7 und 8 febr. 80 durch ein leicht erklärliches versehen zusammengeworfen. 9 aug. 76 fehlt *verwarteter.* unter dem 10 aug. ist *nicht* in B nur druckfehler (vgl. 1 januar 1782), wie Keil aus der verbesserung s. 331 sehen konnte. 24 oct. nur *nach Jena und Bürgel.* 26 nov. *eseleyen* (KR *eseley*). 21 dec. *von Lützen* (KR *von Leipzig;* solche varianten sollten doch angegeben werden!). **1777** nichts bis zum 30 januar; fehlt 31 jan.—4 febr., 5—16 febr., 10—24 mai. fast ganz unverkürzt ist die Harzreise. 30 apr. hat B *bei* ☉ *gegessen, vergnügt,* KR *zu* ☉ *vergnügt;* B *nachts,* KR *abends.* sollte unter dem 8 juli nicht B richtig lesen *mich und den prinzen,* während KR bescheidener dem prinzen den vorrang lassen? 31 dec. hat B *conseil. geld von Merck; conseil* fehlt in KR. all das notiert Keil nicht. **1778,** 14 febr. ff falsche verteilung und datierung. 15 april bis juni ganz kurz. mehrere octobertage fehlen. es ist eine nicht unwichtige variante wenn das Juppiterzeichen (Keil 170, z. 4) in B fehlt; auch auf s. 171 hatte Keil mehreres anzumerken. **1779,** 9 jan. fehlt *es sey besser,* daher sinnlos; unter 30 alles nach *sich labend.* sonst ist der januar vollständig. es fehlt 3 febr. febr., märz, april sehr kurz. Keil s. 189 muste bezüglich der datierung auf Burkhardts anm. s. 21 verweisen. 27 juni B *Rath R.,* KR *Rath P.* 26 juli falsch *von Mayer* statt *von Mayen* (maler May). 15 *october* statt 75 *october* unter dem 7 august ist schreib- oder druckfehler. 11—15 august fehlt. 26 aug. wort ausgelassen. 27 aug. B *mittags zu Lauen,* KR *Cronen.* der 28 u. 30, damit wichtige einzeichnungen, sind übergangen, ebenso 9 und 10 september (der schluss von 1779). **1780,** 19 jan. enthält auch das vom 20; vom januar aufserdem nur der 7, auch dieser lückenhaft, mitgeteilt. fehlt 19—26 febr. märz (besonders 1 hälfte) sehr gekürzt, der 26 dagegen vollständig. 1 april B *lava oberflächlich,* KR *lavaoberfläche,* 2 april B *höchstes kleinod,* KR *liebstes.* mai sehr gekürzt (B beginnt

verzogen sich), fehlt die längere stelle über Kraft, dann *war ein musicus — in der Callisto*, nach *unbehülflich* lücke — 25 juni *(bussirte,* nicht *machte).* der ganze juli fehlt, ebenso 1—18 august, 23—26, nichts über die Branconi, 29 august, 2 sept.—14 oct., 31 oct.—8 nov. (inclus.), der december. 21 nov. B *zu Tiefurt,* KR *zu tisch.* **1781** lücke bis 17 januar (hier druckfehler: 6 statt ☽); vom august fehlen nach den einleitenden bemerkungen 1—5, 8—15 (dieser unvollständig), 17—23, 26 aug. bis 15 oct. (inclus.). 16 aug. hat B im gegensatze zu KR vor *Klauern* noch: ☉. **1782** fehlt 2 januar, 4—11, 13—19 (die randbemerkung steht nach dem 20, wo *kam Bertuch* vermisst wird). vom 21 januar an fehlt alles aufser dem 5 februar und den beiden tagen, welche B allein hat: 2 und 10 juni.

Vorstehende vergleichung, bei der es mir keineswegs auf vollständige collation, sondern auf eine charakteristik von B ankam, zeigt zugleich, wie wertvoll uns auch nach Burkhardt Keils festgabe sein muss. Riemer durfte nicht alles geben, was er hatte, er kam nicht über zaghafte bedenken hinweg und glaubte sich berechtigt, die tagebuchsnotizen nach gutdünken zuzuschneiden, wie er zb. statt *der herzog steht noch immer an der form stille* schreibt *man steht* etc. mehrere Keilsche anmerkungen rühren von Burkhardt her.

Wir fragen nun: hat Keil den text richtig festgestellt? sein text ist durchaus der von K. K ist in vielen fällen besser als R, aber an anderen stellen muss man R den vorzug geben. lesarten von R musten bei philologischer methode nicht selten in den text gesetzt werden. B war jedesmal heranzuziehen. wo B und R gegen K übereinstimmen, war im allgemeinen die jenen gemeinsame lesart zu bevorzugen. ich gehe eine anzahl von stellen durch, in vielen anderen fällen ist eine entscheidung unmöglich. wenn zb. s. 63 R liest *d. h.*, K aber *dem herzog,* so kann R abgekürzt, oder K ausgefüllt haben udgl.

12 mai **1776**: fehlt in K *abends,* was nach R einzusetzen ist. 1 august 76: schreiben wir mit RB *zeichnung, gefühl der anfärbung.* 5 august: muste mindestens nach *Fritsch* eine lücke bezeichnet werden; B liest falsch *halbgott,* R *Heckergelt.* ob Goethe *d* oder *t* geschrieben, bleibt fraglich, gewis hat R das richtige, denn s. o. *silberprobe bey Heckern selbst gemacht.* 28 august: R hat das ursprüngliche *nach enten. mit herz. gessen,* K hat erweitert und *gessen* in das correctere *gegessen* verwandelt. 29 august: R hat weggelassen, dagegen ist unter 5 sept. mit R *geirrt* einzusetzen; Goethe hatte sich mit Lenz verlaufen. 13 sept.: *jetzt im garten* ist offenbar falsch, also mit B gegen KR an dieser jedesfalls undeutlich geschriebenen stelle *jagd im garten* zu lesen und im anschluss daran statt des absurden *gefürstenkindert* das verständliche *gebürstenbindert* einzusetzen, womit freilich vielleicht die corruptel nicht beseitigt ist. 17 october: ich glaube fast,

Keil nimmt an, Goethe habe an diesem tage gallert gegessen, während offenbar der badeort Sulza gemeint ist. R *in Sulze gessen,* wobei das *in* zusatz sein wird. (*gessen* s. o.). *in* steht und fehlt im tagebuch nach belieben. 30 oct.: ich möchte der abweichenden datierung von R den vorzug geben, sonst enthält der 31 einen widerspruch oder mindestens ein wunderliches, sonst nie vorkommendes *ὕστερον πρότερον,* während unter 30 nichts über abend oder nacht steht. 30 nov.: ist *L.* (R) von K in *Lenz* (vgl. 29), von B in *Lenzens, Eins.* (R) von K in *Einsiedels,* von B in *Einsiedel* erweitert. 3 dec.: waren die plusworte (vgl. 'plusstrophen') aus B aufzunehmen. 20 dec.: hat Keil die ganz falsche lesart *zu Steinaus,* während R richtig liest *zu Steinauer* (wie 18 mai 77 auch K); über Steinauer vgl. Goethe u. Leipzig II, 66 ff. — **1777**, 27 juli: stimmen R und B in der stellung der letzten sätzchen gegen K überein. 30 juli: ist das correctere *den* wol verbesserung von K. 2 sept.: die ganze geschichte vom ameisenkönig und otterkönig (eine sage?) ist uns unverständlich, deshalb eine entscheidung oder conjectur kaum möglich; jedesfalls war zu notieren, dass wie K so auch B *besuchen* hat. 2 oct.: sind aus R die worte *zu Fritsch, zu Streubers* einzusetzen, während R am 3 evidente lesefehler enthält. 8 oct. scheint mir das damals beliebte *grafs* von B das richtige gegen KR *grofs.* 27 oct.: B hat wie K *halbtrauriger.* 30 nov.: die in KR fehlenden worte aus B aufzunehmen. 11 dec.: KR (und B) *verpampelt,* S *vergängelt;* deshalb möchte ich glauben, dass 19 jan. 1782 mit B *verpämpelt* gegen KR *vergaugelt* zu lesen sei. — **1778**, april vorbemerkung: aus R *anhaltend* einzufügen. 20 juni: s. u. s. 171, z. 2 schreiben KR *schnack,* B dagegen *sohn,* also steht im archetypus abgekürzt *schn.* — **1779**, 13 juli: Goethe schrieb *dresslerpuppen* (R), was K in *drechslerpuppen,* B in *drechselpuppen* änderte. 14 juli stimmt B in beiden fällen mit K gegen R überein. s. 192 anm. 1, auch B hat die worte erhalten. 26 juli: ist mit RB gegen K der plural *empfindungen* und *beschreibungen* zu setzen. 30 juli: hat B die ursprüngliche lesart *und s. fr.,* K und R lösen abweichend auf. K *war wieder streit mit ♃ und s. Fritsch,* wo das possessivpronomen befremdet. R versteht richtig *u. seiner frau,* vgl. 2 aug. *von dem hof, der frau, den andern leuten, von menschen kennen.* 2 aug.: *absteigequartierchen* in K geändert, mit R und B *so sehr* einzusetzen, dagegen hat B das *ihm* (R) nicht, wol aber unter 7 aug. mit R *nun,* das in K ausgelassen ist. 4 sept.: *der besuch der schönen G o t t e r dauert noch immer fort;* weifs Keil nicht, dass Goethe an demselben tag an die Stein schreibt (I, 237): *der besuch der schönsten g ö t t e r, die den weiten himmel bewohnen, dauert bei mir immer fort* usw.? ebenso hätte Keil das widerholte unverständliche *unter den aschen* (zb. 228) nach dem briefe an die Stein I, 312 in *unter den äschen* (eschen, s. Schölls anm.) ändern sollen. — **1780**, 26 febr.: hat auch B

davon (vielleicht im original abgekürzt *dar*). 25 juni: warum ist das sinnlose *alle kunst* im text gelassen? 8 nov.: hat B einen satz allein bewahrt. — auffallend ist, dass s. 225—260 gar keine varianten von R mehr angegeben sind, ohne dass Keil ein wort darüber verliert!

Keil scheut die sichersten conjecturen. 20 mai 1777 geht Goethe mit mehreren damen spazieren. es heifst in Keils text *im stern, im garten, fatale* . . . ., dazu die anm. 'Rentonton? unleserlich', wo sich doch *rencontres, renkonter* geschrieben, von selbst bietet. s. 225 brauchte Keil keine 3 anm. mit einem 'sic' anzubringen, denn zu *ein leeres* ist, wie die vorausgehenden worte jedem zeigen, *verhältnifs* zu ergänzen. s. 232 muss vor *akt* keine arabische 11 sondern eine ohne querstrich geschriebene römische zwei stehen (ein häufiger fehler). s. 169—171 steht alles unter einem datum, während die absätze auf mehrere tage zu verteilen sind. wie, ist fraglich. s. 208 setzt Keil zu *lops* ein 'sic'. es muss wol *laps* heifsen, das gute alte wort für 'narr', noch heute vulgär = tölpel.

Dieses kleine register liefse sich unschwer beliebig verlängern, aber der beweis ist wol gebracht, dass diese ausgabe nicht 'möglichst sauber und zuverlässig' (s. 40) besorgt ist.

Ich hebe ausdrücklich hervor, dass in den zahlreichen (für einen gröfseren leserkreis berechneten) anmerkungen viele schätzenswerte erläuterungen beigebracht sind. leider ist die ganze arbeit unmethodisch und planlos. wichtiges und unwichtiges wird nicht geschieden, triviales erklärt, die schwierigkeit oft stillschweigend überhüpft. gerade jetzt müssen wir über solche dilettantische versuche mit strenge den stab brechen, sumpfpflanzen wie Schröers Litteraturgeschichte des 19 jahrhunderts mit stumpf und stil ausrotten. der vielbeschäftigte advocat hätte einen philologisch gebildeten, in der litteratur heimischeren und mit Weimars vergangenheit aufs engste vertrauten forscher mit der herausgabe betrauen sollen. dass er die litteratur nicht beherscht, sahen wir schon gelegentlich des Oeserschen briefes. am häufigsten sind die briefe an Merck, die Stein (aber bei weitem nicht genug) und die frau rat beigezogen. ich trage ein par citate nach: s. 77 f vgl. Goethe an Herder Aus Herders nachlass I, 61; s. 246 an dens. ebenda I, 67; s. 179 Herder an Lavater II, 174; s. 111 f Knebel an Herder 10 juli Von und an Herder III, 91 f; s. 225 an Knebel 1 juni 1780 Briefwechsel zwischen Goethe u. Knebel s. 18 f. s. 182 steht im texte *Ballstädt*, wozu Keil bemerkt 'soll wol Buttstädt heifsen?'; allerdings, denn in dem von Keil citierten briefe an Knebel heifst es später *montags den Sten bin ich in Buttstedt.* s. 118 vgl. an Lavater s. 33, s. 230 an denselben s. 105. s. 68 (nö.) *politisch lied* vgl. an Joh. Fahlmer s. 107 (Stein I, 22), s. 90 (6 nov.) an dieselbe s. 115 (6 nov.). s. 221 anm. 4 *Neunheiligen* etc., diese

unrichtige schreibung statt *Neuenheilingen* hat erst neulich vBiedermann gerügt (Goethe und Dresden s. 108). — 14 märz 76 *babylonische weiden von Frankfurt angekommen,* wol ein klagebrief der schwester in Emmedingen oder traurige nachrichten über sie. — 7 nov. 76 vgl. an die Stein I, 123 (I, 223 ist das *nicht* vor ***wohl*** zu streichen).

Die Wielandschen briefwechsel (abgesehen von den Wagnerschen sammlungen) hat Keil nicht berücksichtigt. s. 62 (4 april) vgl. Ausgew. br. III, 253), s. 129 ebenda III, 283 (danach Keils anm. zu ändern), s. 168 (6 dec.) galt der besuch gleichfalls der geburt eines sohnes. doch das sind kleinigkeiten. diese briefe hätten jedoch dem herausgeber des tagebuchs einen wichtigen aufschluss geben können: über die bedeutung des rätselhaften Merkurzeichens ☿. Goethe setzt statt der namen einiger personen mit vorliebe astronomische zeichen: ♃ (Juppiter) Karl August, ☽ (mond) herzogin Amalia, ☉ (sonne) frau vStein. Keils deutung des Venuszeichens ♀ auf die gräfin Werther dünkt mich richtig, fraglich die des * auf Luise. zwei sind ihm verschlossen geblieben; mit dem einen (⊄ s. 113 u. 219) weifs auch ich vor der hand nichts anzufangen. Keil will 'damen des Weimarischen kreises' dahinter suchen. mir schien von vorn herein das Merkurzeichen nur auf einen mann zu passen, und auf wen besser als auf Wieland wegen des Teutschen Merkurs? diese vermutung, welcher keine der fraglichen stellen widerspricht, wird zur gewisheit durch eine notiz in den Ausgew. br. III, 276. Wieland berichtet am 24 märz 77: 'der herzog ist bey mir — eben kömmt auch Goethe, sie werden den abend da bleiben'. und Goethe schreibt unter dem 24 märz in sein tagebuch (s. 106): 'abends zu ☿ wo ♃ und Crone.'

Auf alle glieder des Weimarer kreises und manche andere nah und fern fallen neue lichter, z. t. auch schatten. nie eine spur von übelwollen oder kleinlichkeit. über Karl August, Luise, Amalia, die Stein, Corona, Wieland, Herder, Wedel, Knebel, Kalb, Einsiedel, Seckendorf und wie sie alle heifsen erfahren wir viel neues detail. besonders stellt sich die ruckweise entwicklung des jungen herzogs trefflich dar. die notizen über Fritsch (s. 170 u. 178) ergänzen Beaulieu-Marconnays schönes buch vom vorigen jahre (s. 189 wäre ein hinweis auf desselben schrift über Ernst August am platze gewesen). s. 190 (Riemer II, 87) erheben die warmen worte über Merck protest gegen viele schiefe urteile der neuzeit. die intimität mit Dalberg tritt klar hervor. s. 118 über Christel von Lasberg. wie Plessing, so wird auch Goethes schützling Kraft öfters erwähnt (s. 167, 179, 208, 217 usw.), aber den wahren namen des unglücklichen hypochonders erfahren wir auch hier nicht. warum sind Goethes briefe an ihn nicht citiert? Schöll Briefe und aufsätze s. 165 ff. — vieles hätte Keil als Weimaraner in ein helleres licht rücken können. anderes wird viel-

leicht immer unklar bleiben: so die affairen s. 64 und s. 80 (vgl. s. 84 u. 90). wenn in Weimar, wie ich höre, über Burgsdorf (s. 195) nichts ermittelt werden kann, so muste das gesagt werden. mit Goethe studierte in Leipzig FrAdvBurgsdorff, der als sächsischer kanzler 1799 starb (Goethe u. Leipzig I, 209); zu der familie B. stand Goethe noch lang in näherer beziehung (Goethe u. Dresden s. 30). manche namen sind in folge der argen orthographie verschrieben und nur durch conjectur zu erschliefsen, wie es Keil bei ortsnamen z. t. (s. 119, 121 usw.) getan hat. Goethe schreibt für *Vippachedelhausen* kurzweg, wie das volk sagte, *Fidelhausen,* für *Buchfarth Buffart.* wie wunderlich aber, wenn Keil zu einer anderen reihe von ortsnamen s. 84 nur bemerkt, sie seien 'hier vielfach unrichtig genannt', statt auf der karte nachzusehen, wie die dörfer zwischen Schwansee und Tennstädt würklich heifsen und das richtige anzugeben (*Riethnortsen* zb. *Riethnordhausen).*

Warum s. 63 eine note über frau vStein, keine jedoch zu Bode, Schnaus, Griesbach, Bechtolsheim und vielen anderen? weifs etwa jeder aus dem gröfseren publikum, dass Trebra (s. 69 uö.) berghauptmann in Clausthal war? Castrop tritt schon s. 119 auf, aber erst s. 181 wird ihm eine anm. zu teil, ebenso geht es frau von Gianini (s. 84—114), Berger (101—233), Volgstedt, Caroline vIlten usf. s. 200 Grothus (KR Grothaus, B Grothuis). s. Campagne in Frankreich W. 30, 27 (an die Stein I, 356 ist falsch datiert). wer ist die B., deren tod Goethe am 1 januar 78 erfährt? — die 'Duboy', welche an Peter Imbaumgarten schreibt (s. 130), war eine Lausannerin (Dubois, s. an Lav. s. 49). einige male wird die angabe von parallelstellen vermisst; so zu s. 68 *Seccatore* s. 109, s. 120 *Glasern sündlich geschunden* — s. 254 *dann Glasern geschunden.* s. 109 *Gode* soll vielleicht *Bode* heifsen; s. 131 *Wa* Waldner. besonders dürftig sind die noten s. 156 ff zu dem aufenthalte in Leipzig und Berlin (Teichmann, Goethe in Berlin). vom Wörlitzer park (an die Stein I, 167) besitzen wir ua. eine begeisterte schilderung von Matthisson (derselbe wohnte, was ganz nebenbei bemerkt werden mag, dem kinderfeste bei, welches Goethe ostern 1780 veranstaltete Keil I, 216, vgl. selbstbiographie Deutsche lehr- u. wanderjahre I, 51). s. 93 verdiente *Winklers cabinet*, neben der Richterschen damals die bedeutendste privatsammlung von kupferstichen und gemälden, einige worte; *Rippach* vgl. vLoeper zu Goethes Werken XII, 70, vBiedermann Goethe u. Leipzig I, 151.

S. 105 (13 märz 1777) findet sich der name *Jacobi,* nichts weiter. JGJacobi war damals auf besuch bei Wieland (Ausgew. br. III, 273 ff), und Goethe schreibt am 19 an das 'täntgen' Fahlmer (s. 120): *Georg Jacobi war bei uns, ich hab ihn nur den lezten abend bey Wieland gesehen, er ging ungerne weg.*

S. 214 ist Keil blinden auges an einer wichtigen stelle vorbei-

gegangen, indem er zu den worten vom 13 märz 1780 *guter brief von Rieckgen B* ein fragezeichen setzt. wir ergänzen *guter brief von Rieckgen Brion,* welche Goethe das jahr zuvor in Sesenheim besucht und diesmal mit ruhigem herzen verlassen hatte. was er damals an die Stein schrieb (I, 244 ff), bestätigte ihm dieser 'gute brief' Friederikens (Goethe nannte die Sesenheimer geliebte mit dem kosenamen; vgl. *balde seh' ich Rickgen wieder* Der junge Goethe I, 267). — 'Fieckgen' s. 94 ist gewis die schwägerin der Stein, Sophie, 'die kleine Schardt'.

Von den besuchenden freunden (Kaufmann usw., vgl. auch den brief Seckendorfs bei Düntzer Goethe und Karl August I, 24) interessieren uns Klinger und Lenz am meisten. über den ersteren meldet das tagebuch nichts neues (11 juli *aufspannung über K.).* öfter wird, wie erklärlich, Lenz genannt. zuerst am 23 mai *geschlafen mit Lenz im garten.* am 9 juni isst und schläft er bei Goethe (vgl. 10 juni). vom 23 an ist er drei tage hinter einander bei ihm. am 17 juli sieht Goethe den waldbruder in Berka, 'Lenz einsamkeit' (vgl. Wieland 5 juli an frau rat s. 67 *Lenz ist seit* 8 *tagen in eremum gegangen,* vgl. an Gebler 5 oct. Auswahl II, 55 *er lebt meistens zu Berka wie ein einsiedler).* die nacht des 28 august (geburtstag) bringt Lenz mit Goethe zu. am 5 september wandern beide von Kranichfeld nach Berka. am 10 sept. fand die besprechung wegen der übersiedelung Lenzens nach Kochberg statt, welche Goethen so aufregte. an eifersucht ist gewis nicht zu denken, mehr an eine art von quälendem neide. denn am 12 sept. spricht er mit Lenz und Wieland *vielerley über dichtkunst, zeichnung etc.; nach tisch ritt Lenz weg nach Kochberg* (vgl. an die Stein I, 21. 31. 36. 56 f. 58. 59. 61. 63 ff. 70. II, 52 f). wenn Goethe am 14 notiert *Tantalus gelesen,* so kann ich das nur auf Lenzens Tantalus. ein dramolet, auf dem olymp (Werke III, 200 ff) beziehen, das demnach wol in der ersten hälfte september entstanden ist. ohne in Gruppesche träumereien zu fallen, darf man identificieren Tantalus mit Lenz, Apoll mit Goethe, Merkur mit Wieland, Juppiter mit Karl August, Juno mit der herzogin Luise. das gedicht scheint mir eine etwas exaltierte huldigung an h. Luise zu sein, kein erguss hoffnungsloser liebesleidenschaft. zu dem bitteren schlusse stimmen Wielands worte an Lavater vom 22 juni 76 (Ausgew. br. III, 76): 'seit er (Lenz) hier ist, ist er unendlich gedemüthigt worden'. am 30 (s. o.) october vermerkt Goethe Lenzens rückkunft. am 1 nov. hatte er ihn bei sich im garten (auch am 10). dann nichts bis zur katastrophe. ich gestehe, dass ich nicht ohne lebhafte ungeduld die letzten novembertage 1776 aufgeschlagen habe; aber Goethes einsilbige worte erhellen das dunkel nur wenig. vom 26 heifst es *Lenzens eseley.* ebenso hatte Goethe am 25 april Lenzens tolles benehmen auf der redoute in einem briefe an die Stein bezeichnet. vielleicht steht diese neue *eseley*

wider mit einem hoffeste in zusammenhang, denn am 25 war ball. am 28 besuchte Goethe, wie der zusammenhang beweist, in Lenzens sache die h. Amalia, die Stein und die Göchhausen. auch daraus darf man keine weiteren schlüsse ziehen. dann muste Herder im auftrage *resolvirt schreiben.* Lenz antwortet darauf am 29 (Aus Herders nachlass I, 244); es ist ihm lieb, sein urteil von Herders hand zu empfangen, aber er scheint noch nicht an ein so plötzliches scheiden zu denken. er sei sich keines verbrechens bewust und wolle ungehört gehen; die von unbekannter hand kommende (reise)unterstützung nehme er nicht an. er schreibt ferner: *hier ein kleines pasquill, das ich Goethen zuzustellen bitte, mit der bitte, es von anfang — bis zu ende zu lesen.* Goethe erhielt es noch am 29 und notiert *dummer brief von Lenz,* dann *Kalb abgeschickt.* darauf geht der schluss des Lenzschen briefes an Herder vom 30 (aao. 246): *der redliche Kalb! wie trefflich und edel.* hart benahm sich Einsiedel (vgl. Goethes billet an diesen, Grenzboten 1873 II 1, 298). dieser brief enthält die flehende bitte des unglücklichen um einen einzigen tag. Goethe am 30: *L. letzte bitte um noch einen tag stillschweigend accordirt.* so schied Lenz am 1 dec., ohne dass man in Weimar wuste wohin (Wieland Ausg. br. III, 268). ich widerhole, dass wir einiges nähere über die folgen, nichts aber über Lenzens tactlosigkeit selbst, denn das wird die *eseley* gewesen sein, erfahren. das *pasquill* gab nicht den hauptanlass, wenigstens nicht *das kleine pasquill* an Goethe. aber es würkte mit, denn Lenz nennt sich *als pasquillant ausgestoſsen.* frau vStein war sicher beteiligt. Lenz schrieb ihr, wie bekannt, aus dem Steinthal einen reuigen brief usw. aber auch an die h. Luise richtet er noch am letzten tage ein schreiben, welches Goethe durch frau vStein überreichen lieſs (an frau vStein I, 72). Der verlorene augenblick (der eigentlich nur eine vision behandelt) und die anderen gedichte (Zöppritz Aus FHJacobis nachlass II anhang) bieten keinen festen anhalt. vielleicht ist mir, wenn vMaltzahn im nächsten jahre seine schönen Lenziana herausgibt, gelegenheit gegeben, mich ausführlicher über einen dichter zu verbreiten, dem Hettner und namentlich Düntzer (dessen wahre verdienste, wie die scheidung der beiden frls vWaldner, ungeschmälert bleiben) nicht gerecht geworden sind, am meisten aber Gruppes panegyricus geschadet hat.

Oft finden sich im tagebuche namen von autoren oder titel von büchern, mit denen sich Goethe gerade zu schaffen machte. auch in diesem punkte lassen uns die noten des herausgebers nur zu häufig im stich. s. 84 wird zu *Chesterfield, Stanhope, Hume, de Vrerdun* nichts bemerkt. s. 90 war die anm. (zu *Volkslieder almanach)* über Seuberlich, d. i. Nicolai, klarer zu fassen. s. 115 heiſst es *gelesen. Duplaix;* damit ist wol der 5 band der Histoire de France von Scipion Dupleix, dem bekannten

historiker aus der zeit des dreifsigjährigen krieges, gemeint. wie gründlich Goethe für seine geplante geschichte Bernhards vorarbeitete, lehren unter anderem auch die von Keil nicht enträtselten worte s. 215 vom 21 märz 1780 *vorher Monzanb. an herzog Bernds leben im gehen viel gedacht:* er las also damals Pufendorfs Severinus de Monzambano de statu imperii Germanici (1667). was bedeutet aber s. 155 *Card. Bonas. gelesen* oder 240 *nach tisch Boromäus gelesen* (wol über ihn)? s. 101 vermissen wir den namen des dichters von Geron der adeliche (Wieland); beim Oberon (26 juli 79 s. 194) war auf Riemer II, 91 und Goethes Briefe an Lavater s. 89 zu verweisen; s. 220 in der anm. der adressat Merck zu nennen. die stelle ist auch von Rosenkranz Diderots leben und werke II, 316 ff herangezogen (vgl. an die Stein I, 327. II, 34). s. 238, 10 januar 81: *in den briefen übers studium der theologie gelesen,* bekanntlich von Herder. von alten begegnet Aristophanes, Aeschylus (s. 245, 257), Tacitus, Homer. s. 211 fehlt zu *Knebel las Amor und Psyche* der name des Apulejus. s. 159 ist die lesart von B *Homer Bottmers* leicht richtig, denn Goethe wollte damals an Lavater (s. 37) *was über Homer* senden und die (eben 1778 erschienene) übersetzung des alten 'schuhu' (an Lavater s. 89) hielt sich sogar neben der Vossschen noch lange jahre (vgl. Knebel an Goethe 1813 II, 83).[1] s. 117 gibt Keil eine anm. zu *Cardanus de vita propria* (an frau vStein I, 182) und lässt *Synes. Somm.* unerläutert. Goethe scheint die schrift des alexandrinischen neuplatonikers Synesios *περὶ ἐνυπνίων* in einer lateinischen übersetzung gelesen(?) zu haben. s. 127 *ich las wenig im Apollonius* (vgl. s. 71), wol den roman vom könig Apollonius von Tyrus. s. 168 bemerkt Keil (Burkhardt folgend) zu Goethes notiz *Gagliani gelesen* fehlerhaft: 'vielleicht Gagliana dialoge über die regierungskunst', während es heifsen muss: Ferdinand Galianis Dialogue sur le commerce des bleds (1770, 1777 von Barkhausen übersetzt); über die beiden Galiani s. Justi Winckelmann II, 119. 199 ff. s. 168 ff ist von Blondel und Goethes architectonischen studien und zeichenübungen die rede, ohne dass Keil andeutet, dass Goethe die moulures usw. nach des jüngeren Blondel Cours d'architecture (Paris 1771 ff) entworfen haben wird. s. 132 *abermals allein*

[1] dafür dass Goethe sie benutzte, nur einen beweis. Goethe schreibt am 23 oct. 1779 aus der Schweiz an frau vStein: *am ende ist von ihr* (der Branconi) *zu sagen, was Ulyſs von dem felsen der Scylla erzählt, 'unverletzt die flügel streicht kein vogel vorbei, auch die schnelle taube nicht, die dem Jovi ambrosia bringt, er muss sich für jedesmal andrer bedienen'.* Bodmer aber übersetzt Odyssee XII, 62 ff
hier ist kein flügel vorbey geflogen, die schnelleste daube
nicht die mit eile dem vater Jovi ambrosia bringet,
welcher der schlüpfrige fels nicht die schwingen beschädiget habe;
Jupiter muss für jedes mahl sich andrer bedienen (Übersetzung II, 256).

gelesen Oronar, wozu Keil in der anm. ein fragezeichen setzt. wenigstens konnte darauf aufmerksam gemacht werden, dass der prinz im Triumph der empfindsamkeit Oronaro heifst. — einen neuen beleg für Goethes ungemeine bibelbelesenheit liefern die worte vom 6 juli 77 *Ohims und Zihims* (s. 115 o., s. sonst 90, 121, 139, 193, 223). Reinhold Köhler, mit dem ich einige stellen des tagebuchs besprechen konnte, veranlasste mich den Jesaias nachzuschlagen, wo man cap. 13, 21 über Babel liest: *sondern Zihim werden sich da lagern und ihre häuser voll Ohim sein.*

Das widerholte *que diable alloit-il faire dans cette galère* (s. 101) stammt aus den Fourberies de Scapin II, 11.

Ebenso könnte man zu den erwähnten schauspielen udgl. mannigfache ergänzungen und erklärungen liefern. s. 83 *Die heimliche heirat,* damals sehr beliebt, ist The clandestine marriage von Garrick und Colman. dass s. 145 und 147 mit *Westindier* The westindian von Cumberland gemeint ist, weifs jeder, doch hätte auch auf den kurzen bericht über diese liebhabervorstellung im Gothaer theaterjournal (6 stück, 99) verwiesen werden können, wo es ua. heifst *herr Göthe ist ein sehr guter Belcour.* s. 98 *Tutore* von Goldoni; von demselben *La locandiera* (s. 98, 102). s. 157 (Berlin) *Die nebenbuhler,* The rivals von Sheridan. s. 156 (Leipzig) *abends Zemire und Azor,* Marmontels operette Zémire et Azor (musik von Neefe); ebenda *abends Henriette oder sie ist schon dabey gewesen*, gewis Grofsmanns repertoirestück Henriette oder sie ist schon verheyrathet. s. 167 *Zenobia* (Calderon, Crebillon, Murphy, Metastasio?). s. 146 *Geschwind eh mans erfährt* (oder: Der besondere zufall), lustspiel von Bock 1777, nach Goldonis Un accidente curioso. bedauerlich ist, dass Keil Burkhardts aufsatz Das herzogliche liebhabertheater 1775—1784 (Grenzboten 1873 II 1, 1 ff) nicht berücksichtigt hat, woraus sich manches ergänzen liefse.

Für Goethes eigene dichtungen und die privataufführungen werden manche neue genauere data gewonnen. KR setzen gegen B (22 april) die vollendung des Hans Sachs auf den 27 april 1776. Die geschwister sind 26 october 76 'erfunden' und am 29 'geendigt' (am 21 nov. gespielt). unter dem 10—12 august 76 finden sich bemerkungen über den Falken (vgl. an frau vStein 8 august, I, 52). die arbeit an Wilhelm Meister, Egmont, Iphigenie, Tasso, Proserpina, Elpenor, Lila, der Fischerin lässt sich schrittweise verfolgen. s. 72 f druckt Keil in der anm. eine etwas abweichende fassung des liedes 'Christel' ab (Taumel und Der erste verlust überschrieben). Weinhold besitzt die älteste originalschrift des gedichtes von Goethes hand aus Boies nachlass: Auf Christianen R (gedruckt soeben in Der junge Goethe III, 163). es war also ursprünglich für den Göttinger almanach bestimmt. das alter dieses blattes und damit des gedichts selbst

ergibt sich aus einem, von Hermann Uhde mitgeteilten briefe Rudolf Boies, des bruders, an einen Flensburger freund vom 15 januar 75, worin er entzückt von Goethes liede an seine Christel spricht, das er schon länger kennt (Im neuen reich 1875 I, 292 f). das demnach spätestens anfang winter 1774 gedichtete lied kann sich also keinesfalls auf Christel von Artern (vgl. an frau vStein 16 juli 76) beziehen, wie Keil will, mit welcher Goethe erst im sommer (juli) 1776 miselte. gedruckt ist es im aprilheft des Merkurs 1776 (s. 1 f). auch scheint mir Keil die volkstümlichen strophen falsch aufzufassen. — wer mit Christiane R. gemeint ist, weifs ich nicht. wie es scheint, ein mädchen aus den unteren ständen, mit welchem Goethe 1774 in Frankfurt ein verhältnis hatte. ich dachte daran, sie mit jener unbekannten zu identificieren, in der Düntzer (Frauenbilder s. 364) das original zum Klärchen sucht, aber man müste dann diesem wol nur flüchtigen verhältnisse eine dauer von zwei jahren beimessen.

Ich muss hier der versuchung widerstehen, allgemeinere betrachtungen über das aus scherz und ernst wundersam gemischte treiben jener jahre anzustellen, dessen verständnis durch jede seite des tagebuchs wesentlich gefördert wird. wenn einst alle riegel des Goethearchivs springen, werden wir hoffentlich das original erhalten. dass auch aus späteren jahren tagebücher existieren, ist bekannt (s. Hempelsche ausg. XVIII, v f).

Über den zweiten band, der von Corona Schroeter und ihrem verhältnis zu Goethe handelt, können wir uns ungleich kürzer fassen, denn das der darstellung Keils zu grunde liegende material ist nur zum kleinsten teile neu. wir haben wider ein aus briefen, tagebuchnotizen und anderen auszügen, welche an den etwas dünnen faden eigener forschung gereiht sind, zusammengetragenes werk in bekannter manier vor uns. den vorwurf mangelhafter litteraturkenntnis wollen wir nicht nochmals erheben.

Keil hat in den ersten capiteln das wenige, was über die vorweimarischen jahre Coronens bekannt war, mit dankenswertem fleifse vermehrt. während man bisher ganz unsicher zwischen 1748 u. 1749 schwankte, stellt er nach dem Gubener kirchenbuche den 14 januar 1751 als geburtstag fest. nach kurzem bericht über eltern und geschwister der künstlerin, deren talente und schönheit sich gleichmäfsig früh und reich entwickelten, verweilt Keil eingehend bei dem Leipziger aufenthalt seit 1763. was er über den Leipziger ton, das dortige schauspiel, die musikzustände und hervorragenden künstler (wie Hiller) sagt, zeugt von sorgfältiger benutzung der quellen und geschmackvoller darstellung, welche sich auch in dem folgenden abschnitte, der das 'grofse concert' und die beiden rivalinnen in der gunst des publicums, Corone und GESchmehling (Mara) behandelt, nicht verläugnen.

Goethe lernt als student beide sängerinnen kennen und an der ersteren wol nicht nur den seelenvollen vortrag bewundern. im vierten cap. sehen wir, wie Corona den gipfel der künstlerschaft erreicht. auch über die Schmehling, welche damals Leipzig verliefs, hat Keil manches neue beigebracht. aber wie konnte er die 1831 verfassten verse s. 43 ins jahr 1767 legen?! — in dieselbe zeit (1771 ff) fällt der lebhafte verkehr mit dem componisten JFReichardt, der seine heftige leidenschaft für Corona in seiner autobiographie geschildert hat, einer schrift, welche diesem abschnitte eine treffliche grundlage lieferte. auch Körner schwärmte für die allgefeierte. den heiratsantrag des bürgermeisters Müller wies sie ab.

Bis hieher können wir der bahn des verfassers, für erfreuliche belehrung dankbar, folgen. auch der erste teil des 5 cap., der einen abriss der Weimarer theaterentwicklung gibt, ist, wenn nicht tief und gründlich, so doch geschickt abgefasst und wol am platze. von da an scheiden sich aber unsere wege gänzlich. wider soll frau vStein die raffinierte sinnliche kokette sein, gegen welche Corona in reiner jungfräulicher schönheit strahlt. gleich in der vorrede stellt sich Keil auf den sattsam bekannten standpunkt Stahrs; 'allzufreundlich' heifsen ihm später Schölls schöne anmerkungen (einer zweiten ausgabe werden die notizen des tagebuchs recht zu gute kommen), noch weniger kann ihn Düntzers lebensbild Charlotte von Stein befriedigen. man braucht keineswegs ein 'platonisch-reines freundschaftsverhältnis' (Keil s. 77) anzunehmen, darf sehr wol zwischen dem 6jährigen 'langen noviciat' (Goethe an die Stein II, 45) und einer 1781 anhebenden periode befriedigter liebesleidenschaft scheiden, um dennoch laut gegen die in jeder hinsicht unwürdige auffassung Stahrs und seiner anhänger protestieren zu können. nachdem Keil Goethes eintritt in Weimar, dem die ganze festschrift gilt, ziemlich trivial abgetan hat, hält er es für nötig, uns s. 80 ff über Charlotte vStein zu unterrichten. einige enthusiastische äufserungen sind offenbar bestimmt, dem verfasser den rücken zu decken. besonderes gewicht fällt schon hier auf die sieben jahre, welche die Stein vor Goethe voraus hatte, und ihre sieben kinder, wie denn an allen stellen moralischer entrüstung der vorwurfsvolle beisatz 'die gattin und mutter' nie fehlt. dass der verf. sie nicht einfach 'frau vStein' oder 'Charlotte vStein' nennt, wie üblich, sondern mit höhnischer höflichkeit 'hofdame', 'frau baronin', 'frau oberstallmeisterin' ist recht abgeschmackt von dem herrn rechtsanwalt. der grundbau, auf welchem sich Keils ehrentempel für Corona erheben soll, ist eine papierene mauer. nachdem darzulegen versucht ist, wie — alles Keilsche ausdrücke — der liebebedürftige sechsundzwanzigjährige dichter sich in den netzen der dreiunddreifsigjährigen pikanten hofdame fangen lässt und ein von vorn herein ungesundes verhältnis eingeht, sehen wir

Goethe 1776 Coronen in Leipzig aufsuchen und für Weimar gewinnen, wo sie am 16 nov. (neues datum) eintraf. s. 105: 'im übrigen war die acht jahre jüngere, reizend schöne Corona der nur anmutig-pikanten, aber kaum hübsch zu nennenden frau vStein, die hochgebildete künstlerin der dilettantin, das edle, gemütvolle mädchen der engherzig egoistischen frau an jugend, schönheit, künstlerischer bildung, adel der gesinnung und liebenswürdigkeit des charakters unendlich überlegen.'

Wenn frau vStein nicht mehr war, als das zerrbild einer gefallsüchtigen egoistin, dann war auch Goethe nicht der, als den wir ihn festhalten. das eben ist mir das unbegreifliche an jenen urteilen, dass ihre urheber, wenn sie ewig von 'dem alten koketten spiel des anziehens, abstoſsens und wideranziehens' und dem 'hämischen' character der Stein sprechen, nie daran denken, welche klägliche rolle sie damit Goethen zuweisen (s. Keil s. 149). befand sich Goethe je in der lage des (schon früher gezeichneten) Fernando zwischen Caecilie und Stella, so war es damals, als die Stein und Corona ihn gleich mächtig anzogen, aber die rolle des Fernando hat er nicht gespielt, so wenig, wie die Werthers. er war nicht der haltlose schwächling, und Keil scheint aus dem von ihm herausgegebenen tagebuche nichts gelernt zu haben, wenn er ihn als eine von einer gewandten intrigantin am schnürchen gezogene marionette hinstellt. und ist es denn nötig, um Coronen zu preisen, die Stein zu schelten? es ist unnötig, ungerecht und unverständig, denn dann sinkt alles in das kleinliche getreibe alltäglicher eifersucht und cabale herab. die philiströse bekreuzigung vor dem ungesunden und unsittlichen verhältnis lasse ich Keil und genossen gern; sie sollen dann aber nicht mehr von 'den liebenswürdigsten und liebevollsten aller jemals geschriebenen liebesbriefe' reden, sondern, wie der Wirzburger domcapitular auf das titelblatt unseres bibliotheksexemplares, ein zorniges ne imprimatur schreiben.

Nicht ohne scharfsinn hat Keil einige stellen der briefe und des tagebuchs für seine combinationen ausgenützt: um sich Goethen zu erhalten, habe die Stein aus eifersucht gegen Corona sein langes doppelverhältnis durch volle hingabe 1781 geendet. es ist hier nicht der ort, näher auf diese fragen einzugehen, die man überhaupt unerörtert lassen soll, jedesfalls nicht so unzart anfassen, wie Keil. aus dem tagebuche erfahren wir über Goethes verhältnis zu Corona nichts w e s e n t l i c h neues. welcher art die bande waren, die ihn an die herliche erscheinung fesselten, wissen wir nicht. ich will nicht läugnen, dass ein par stellen, an welchen Goethe gegen die Stein Coronens gedenkt, entschuldigend klingen (zb. über den schluss des Mieding), aber Keil nutzt sie viel zu sehr aus und interpretiert oft falsch. es freut mich Keil versichern zu können, dass hochwichtige briefe Coronens allerdings erhalten sind und über kurz oder lang erscheinen

werden. dann wollen wir weiter disputieren. wie frau vStein viel gab, glaubte sie viel fordern zu dürfen. die entfremdung nach der italienischen reise einem triumphe der Vulpius über die 'gealterte baronin' zuzuschreiben, von der sich Goethe endlich losgerungen habe, ist plump. dass die Stein Christianen hasste, begreifen wir vollkommen, dass sie in den äufserungen dieser antipathie nicht selten zu weit gieng, ja sich bis zur 'Dido' verirrte, lässt sich wenigstens entschuldigen, dass aber in den briefen an Lotte vSchiller, wie Urlichs einmal treffend bemerkt, einzelne vom feinsten zartgefühle dictierte worte über Goethe alles umstehende wider gut machen, wird nie genug berücksichtigt. fehlerlos war sie freilich nicht.

Leider hat Keil den höchst interessanten brief Goethes an Corona nicht gekannt, welchen SHirzel Zur hausandacht für die stille gemeinde am 28 august 1871 (s. 10 f) bescheert hat. der ton ist ungemein erregt; Goethe bittet nach längerem bruch, sie möge ihm vergeben, wie er ihr vergeben habe, 'mögte doch das so lange schwebende verhältniss endlich fest werden.' einen durch diese festschrift veranlassten sendbrief Schölls registriert Hirzel am schluss des Neuesten verzeichnisses.

Das buch ist zu einem ganz überflüssigen umfang aufgeschwellt durch die breite heranziehung längst bekannter und ausgenutzter quellen (aufser dem tagebuche). alle oft genug beschriebenen privataufführungen der singspiele, der Mitschuldigen, Iphigeniens usf. werden nochmals ausführlichst behandelt; ganz besonders fällt das bei der Fischerin auf. andererseits waren die auszüge aus den briefen an frau vStein unnötig.

Ein würdiges biographisches denkmal für Corona Schröter bleibt noch zu errichten, doch ist die zeit dafür noch nicht gekommen. ich gestehe offen, bis jetzt von ihrer individualität nur ganz schwankende vorstellungen zu haben. es lässt sich bis jetzt gar nicht beurteilen, ob sie eine Iphigenie oder eine Philine war, zu der man sie hat machen wollen.

Zum schlusse noch ein wort über die den beiden bänden mitgegebenen portraits. das von Goethe gehört zu den schlechtesten, wenn auch zu den selteneren. auffallend ist, dass Keil kein wort der erläuterung zu dieser Funkeschen leistung sagt. den stich des Coronabildes habe ich genau und lang mit dem ungemein anziehenden original in der Weimarer bibliothek verglichen und muss ihn leider ganz unähnlich nennen. er gibt ein ganz anderes gesicht. ferner kann ich Keils erörterungen über die Coronabilder nicht abschliefsend finden; das portrait im museum, das nach Keil Elise von der Recke sein soll, und das bild in der bibliothek scheinen mir doch, wiewol in total verschiedener ausführung und auffassung, dieselbe person darzustellen.

Wirzburg 23. x. 75. ERICH SCHMIDT.

Über den unterschied zwischen lied und spruch bei den lyrikern des 12 und 13 jahrhunderts. von JOHANN RATHAY, professor am Leopoldstädter real- und obergymnasium in Wien. Wien, Hölder, 1875. 31 ss. 8°. — 0,60 m.

Lachmanns nur gelegentlich (Über singen und sagen s. 7) vorgebrachter zweifel, ob würklich eine strenge scheidung zwischen lied und spruch statthaft wäre, wurde zuerst von Scherer Deutsche studien I s. 45 ff eingehender begründet. vorliegende kleine schrift hat sich die gleiche aufgabe gestellt. ich muss jedoch gestehen, dass ich mich einigermafsen entteuscht fühlte, als ich bei der lectüre derselben in den 2 ersten abschnitten (s. 1–15) längst bekanntes von neuem vorgetragen fand, um so verwunderlicher, da nirgends Scherers name genannt ist. erst ganz am ende der abhandlung, in einer recht sonderbaren anmerkung auf s. 28 f hat der verfasser das versäumte nachgeholt. diese art des citierens ist entschieden zu tadeln, da sie den unkundigen leser notwendigerweise irre führt und ihn glauben macht, es handle sich hier um neue ergebnisse, zumal wenn er auf s. 1 liest: 'für diese seite der frage (den unterschied zwischen lied und spruch) ist meines wissens seither nicht viel geschehen, weder von ihm (Simrock) selbst noch von anderen gelehrten.'

Für den ersten und zweiten abschnitt kann ich mich demnach auf einige einzelheiten beschränken. auf s. 13 wird Walthers strophenbau abgehandelt. um Wilmanns worte, Walther habe, nachdem er sich vorzugsweise der spruchpoesie zugewandt, die form mehr vernachlässigt, zu modificieren, hätte es nicht einer nochmaligen aufführung der rhythmischen eigentümlichkeiten des dichters bedurft. der grund gröfserer freiheit in den sprüchen liegt in den hier häufiger als in der lyrik vorkommenden eigennamen und titeln, dann aber auch in den gewöhnlich längeren verszeilen, in der gröfseren wichtigkeit des inhalts, der bei der lyrik der form nachsteht. Pfeiffers vermutungen zu 20, 10 (statt *der lántgrâve ist sô gemuot : der lantgrâv ist sô hôch gemuot* Germ. v, 37) und zu 11, 26 (statt *sprâchen dô die mérkære : die ėmerkære*, Pfeiffers Walther[1] s. 242, ein wort das ich sonst nirgends belegt finde) sind unnötig; geradezu falsch aber ist es, wenn Rathay zu den von Wilmanns s. 47 oben angeführten beispielen für versetzte betonung noch hinzufügt: '*lügenære* 41, 25. 44, 21 vollkommen entsprechend dem *álmuosnære* 10, 28', denn ich wüste nicht, wie man *lügenære* mit seiner kurzen stammsilbe anders betonen sollte.

Der eingang des zweiten abschnittes verzeichnet die 4 stellen (103, 33. 26, 27. 48, 13. 18, 3), in denen Walther sich des wortes *spruch* bedient; auch aus ihnen ist nichts für Simrocks annahme zu gewinnen. gegen Wackernagels (LG s. 237 n. 10)

und Simrocks (Waltherübers.[4] s. 331) deutung von Walther 18, 1 ff auf sprüche im speciellen sinne macht Rathay s. 8 mit recht geltend die zeile *sus mêret er der welte spil* am schluss der strophe, was besser auf minnelieder bezogen wird, jedesfalls nicht ausschliefslich auf sprüche.

Im dritten abschnitt (s. 16 ff) geht der verfasser die späteren minnesänger durch und beobachtet bei ihnen den gebrauch des wortes *spruch*. an den ersten 8 citierten stellen sind *sprüche* worte des lobes oder tadels, an andern bezeichnet *spruch* wort, ausdrucksweise; die beziehung auf spruchgedichte ergibt sich lediglich erst aus dem zusammenhang; die dichter selbst nennen ihre sprüche wie ihre minnelieder nie anders als *liet*. — mit der weiteren entwicklung des minnesangs werden einstrophige lieder immer seltener, hingegen die zusammengehörigkeit aller gleichtönigen liedstrophen immer häufiger; dadurch bestimmt vereinigte vdHagen in seinen MS alle liedstrophen gleiches tones mit wenigen ausnahmen zu einem gedicht, er ist darin aber gewis zu weit gegangen. Rathay hat zur klarstellung des sachverhalts die quellen sorgfältig durchgelesen und aus zeitgenossen, zum grösten teil aber nachfolgern Walthers 'einstrophige lieder in sonst von demselben dichter nicht wider gebrauchten tönen' und 'mehrere ein- oder mehrstrophige lieder und sprüche in gleichem ton' zusammengestellt.

Was die erste sammlung betrifft, so kann man zweifeln, ob uns stets ursprünglich einstrophige lieder vorliegen oder ob nicht in manchen fällen die überlieferung eine unvollständige ist: bei den liedern Ulrichs vSingenberg und Rubins ist das letztere jedesfalls wahrscheinlicher und auch Botenlauben HMS 1, 28[b] IX wird zu streichen sein.

Der verteilung der einzelnen strophen unter dem zweiten gesichtspunkt (s. 21 ff) wird man im ganzen zustimmen dürfen. aufser den von Rathay selbst fraglich gelassenen bin ich noch an folgenden stellen zweifelhaft geblieben: HMS 1, 88[a] XII; 307[b] III; 312[a] III; 93[a] III; 93[b] IV; 72[a] IV. bisweilen werden uns auch in den abzusondernden strophen zusatzstrophen erhalten sein.

Hinsichtlich der sprüche von mehreren strophen wies bereits Scherer (Deutsche studien 1, 46 ff) nach, dass es eine irrige annahme sei, erst Frauenlob habe dergleichen begonnen. aao. sind beispiele aus Meifsner, Kanzler, Marner usw. beigebracht, denen Rathay nun s. 23 ff eine recht stattliche anzahl hinzugefügt hat, wobei leider der unterschied, der zwischen würklicher zusammengehörigkeit und sachlicher gruppierung besteht, fast gänzlich verkannt worden ist. die strophen, deren zusammengehörigkeit vom dichter beabsichtigt ist, waren nicht mit denen zu vermischen, die handschriftliche anordnung mit einander vereinigt hat. namentlich

gilt dies von Rathays zusammenstellungen aus Reinmar vZweter bei denen schon Scherer s. 47 grofse vorsicht empfahl.

Es ist freilich nicht unwahrscheinlich wie Rathay bemerkt, dass sprüche verwandtes inhaltes, auch wenn sie in keinem näheren zusammenhang standen, dennoch zu zusammenhängendem vortrag bestimmt wurden und er führt als charakteristisches beispiel vier strophen Reinmars des fiedlers HMS 2. 161[b] an, die bei verschiedenem inhalt durch refrain mit einander verbunden sind. ehe wir aber nicht näher über die art der aufzeichnung jener lieder und sprüche unterrichtet sind — nicht selten werden die dichter selbst ihre sprüche nach stoffen geordnet haben, oder doch andere für sie — scheint es jedesfalls geraten die verschiedenen gesichtspunkte aus einander zu halten.

Der 4 abschnitt fasst das vorhergehende noch einmal zusammen: der verf. anerkennt nur 2 hauptgattungen der lyrik, leich und lied; der spruch ist nur eine unterabteilung des liedes, und zwar zumeist durch seinen inhalt. dieser erklärungsversuch ist ganz annehmbar, wenn er auch nichts neues bietet.

Und damit möchte ich zugleich den hauptmangel der Rathayschen schrift bezeichnen. jene sammlungen aus den minnesängern sind ja sorgfältig und fleifsig, sie rechtfertigen aber nicht die veröffentlichung einer besonderen schrift. jeder, der in den MS arbeitet, wird sich zu eignem gebrauch derartige collectaneen anlegen, sie vielleicht auch bei mitteilung neuer ergebnisse verwenden, für sich allein scheinen sie mir nicht berechtigt, die gestalt eines selbständigen werkes anzunehmen.

Strafsburg, 16. 10. 75. PHILIPP STRAUCH.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

I, 4 MAI 1876

Geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache von Heinrich Rückert. band 1 und 2. Leipzig, Weigel, 1875. x und 400, vi und 378 ss. 8°. — à 7 m.

Der erste band geht bis 1500, der zweite bis Gottsched. ein dritter und letzter ist in aussicht gestellt. das werk bildet nun den abschluss eines deutschen gelehrtenlebens, das reich an hohem streben und — reich an entsagung gewesen ist . . . .

An Rückerts ausgaben allerlei zu tadeln ist nicht schwer. und diejenigen, für welche die aufgabe der philologie mit editionen beschlossen ist, mögen sich im bewustsein eigenen talentes und eigener fingerfertigkeit wiegen, indem sie ihm die nötige 'entschiedenheit' absprechen. für uns andere ist es das wertvollste an Rückerts wissenschaftlichem charakter dass er über die elementaren functionen der philologie hinaus nach einem grofsen zusammenhange der forschung gestrebt hat. durch den versuch, geschichte und philologie zu vereinigen, hat er einen idealen typus gelehrter tätigkeit aufgestellt und den nachkommenden als vorbild hinterlassen. und wenn diese vereinigung sich in ihm noch nicht so fruchtbar erwies, wie sie sein könnte, wenn er in seinem sinne noch nicht die meisterschaft erreicht hat; so ist es eine alte erfahrung dass stets mehrere streben müssen, damit einst ein günstling des glückes erlange. aber 'homeride zu sein, auch als erster, ist schön.'

Ich muss offen sagen dass es mir nie ganz leicht geworden ist, Rückerts bücher und aufsätze zu lesen, und dass ich diese erfahrung auch an dem vorliegenden werke wider gemacht habe. die schuld liegt gewis weniger an ihm als an mir. Rückerts stil ist voll von conjunctionen, adverbien, einschränkungen, zwischensätzen, anspielungen, zufälligen übergängen. es fehlt eine scharfe augenfällige gliederung. es begegnen manche schon etwas verbrauchte wendungen einer gewählten durchschnittssprache. die darstellung bewegt sich in gleichmäfsigem sanftem flusse, sie ist niemals stark, grell oder blendend, auch wo es dem dargestellten gegenstande gemäfs wäre. die tatsachen treten nicht auf, wie sie nach meinem geschmacke sollten: in geschlossenen reihen und doch jede rund für sich. sie sind stets in eine wolke von worten gehüllt, welche für mich verfinsternd würkt. auch

dies zwar beruht auf einer sehr ehrenwerten eigenschaft: Rückert möchte die genaue wahrheit, er möchte nicht zu viel und nicht zu wenig sagen: er möchte kühnere formulierungen, die ihm unvorsichtig scheinen, zurückweisen: aber er übersieht dann oft dass er nur den kühneren ausdruck für einen gedanken bekämpft, den er vollkommen teilt. manche untersuchungsreihen mehr hypothetischer art scheint er überhaupt zurückzuweisen, weil es ihm vielleicht vorkommt dass sie bei weniger enthaltsamen forschern mit zu grofser sicherheit auftreten. aber er übersieht dass diese sicherheit oft nur in der äufseren form des vortrags liegt und dass es darauf gar nicht ankommt, weil ein völlig deckender ausdruck doch nie gefunden wird, sondern dass die hauptfrage die ist: ob man den dingen zu leibe geht oder nicht, ob man gewisse feinere untersuchungen, für welche die grundlagen unzweifelhaft gegeben sind, überhaupt anstellt oder sich ihnen entzieht unter dem vorwand, dabei komme nichts sicheres heraus. dicht daneben hat dann Rückert selbst einige kühne conjecturen, fast ohne es zu wissen, vorgebracht, weil es ihm natürlich war, auf einem vertrauten gebiete die überlieferung zu ergänzen oder weil sich manche anschauungen einmal in ihm festgewurzelt hatten und er die beweiskraft entgegenstehender gründe daher nicht hinlänglich empfand. ich werde mich im folgenden nicht scheuen, meinen widerspruch auch in schärferer weise geltend zu machen; meine eigentliche absicht jedoch ist, einige für Rückert charakteristische meinungen hervorzuheben, seine stellung zu schwebenden controversen anzudeuten und dadurch eine nähere ansicht von seinem wissenschaftlichen standpunkte im allgemeinen, von dem gegenwärtigen buche im besonderen zu geben.

Der erste band zerfällt in zwei bücher, wovon das erste die äufsere geschichte der hochdeutschen sprachentwickelung bis zum ende des xv jhs. erzählt.

Den ausgangspunkt bildet Ulfilas. sein tod wird noch mit Waitz in das j. 388 gesetzt; alle bedenken gegen die einheitliche abfassung seiner bibelübersetzung sollen sich bei näherer prüfung als schwankende hypothese erweisen: ich darf mich begnügen jetzt Bernhardts Vulfila s. xix ff. xxv. xxxv zu citieren. doch gibt Rückert die möglichkeit zu, dass sich Ulfilas bei seiner arbeit, 'ähnlich wie später unser Luther, der hilfe vereinter kräfte bedient habe.' er will nur nicht dass man es nachzuweisen versuche. ähnlich ist auch anderwärts bei bibelübersetzungen verfahren worden, zb. in neuerer zeit auf der insel Man.

Die zusammenfassung des gotischen und scandinavischen als ostgermanisch hält der verf. s. 7. 8 für unzureichend begründet. die stammbaumtheorie als solche greift er nicht an. aber die hauptscheidung besteht nach ihm zwischen dem skandinavischen und den übrigen germanischen sprachen.

Auch gegen die behandlung der malbergischen glosse durch Kern verhält sich Rückert s. 11. 12 ziemlich skeptisch. über die geschichte des hochdeutschen vor dem achten jahrhundert sollen blofs 'conjecturen und hypothesen' möglich sein: dass uns die eigennamen einen gewissen anhalt gewähren, hat der verf. wol erwähnt; aber nicht scharf betont, dass wir die geschichte deutscher lautbezeichnung von den namen, welche die Römer überliefern, bis zum achten jahrhundert ohne unterbrechung verfolgen können. wir erblicken ununterbrochene tradition: und das ist doch auch ein stück sprachgeschichte. ja, er denkt darüber ganz anders wie sich aus s. 74 ergibt: keiner der älteren schreiber des achten jahrhunderts soll an irgend ein princip der lautgebung gedacht haben. was dabei herauskommt, wenn ein altdeutscher schreiber kein princip hat oder kennt, das zeigt die aufzeichnung des Georgsliedes. die andern also hatten ein princip, sie folgten einem system. auch könig Chilperich und seine drei neuen buchstaben sind von Rückert ganz vergessen. vergl. s. 202 ff.

Die runenschrift führt Rückert s. 17 zwar auf das phönicische alphabet zurück, aber irgendwelche 'abhängigkeit von dem griechischen oder lateinischen schreibsystem' will er nicht zugeben. die übermittelung soll nicht von Europa, sondern von Asien her, aus dem osten oder südosten erfolgt sein: 'ob aber schon in Asien, dh. wenn wir mit recht an einer älteren asiatischen heimat unseres volkes festhalten, ist fraglich.'

S. 23 die vermutung dass es bei den Deutschen schon zur zeit des Tacitus neben der poesie 'vorwiegend epischen gehaltes' eine 'an feste normen gebundene darstellungsweise in prosaischer form, wie wir sie in den sagas der scandinavischen Germanen finden' gegeben habe. an den vorwiegend epischen gehalt der poesie glaube ich nicht, man müste denn auch die hymnen des Rigveda 'vorwiegend episch' nennen. aber die möglichkeit prosaischer erzählungen, etwa von der art der irischen, mit deren charakter uns Windisch bekannt gemacht hat, muss ernstlich erwogen werden.

S. 61 heifst es von der gotischen christlichen litteratur: 'sie scheint sogar den versuch nicht gescheut zu haben, sich das altererbte geistesgut der nationalen sage und tradition anzueignen und im neuen geist zu verarbeiten.' was ist gemeint? ich weifs es nicht.

Karl der grofse wird s. 67 durch einige merkwürdige wendungen eingeführt, die wunderlich Hegelisch klingen. 'verfolgt man die innere entfaltung der idee, welche durch die concreten persönlichkeiten der ersten Karolinger tatsächlich gemacht wurde, so wird man in . . . Karl dem grofsen zunächst die begrifflich vollzogene vereinigung des christlichen königs im stile Pippins und des christlichen priesters im stile des Bonifacius erkennen.'

aufserdem sei er der verklärte Karl Martell. den uns geläufigen anschauungen nach würde man eher von physischer und geistiger vererbung sprechen.

S. 71 'aber jene von ihm (von Karl dem grofsen) eigenhändig niedergeschriebene — so lauten die klaren worte Einhards und es ist kein grund sie künstlich mit hilfe eines lateinischen idiotismus umzudeuten — sammlung epischer lieder des fränkischen volkes' . . . das entscheidende wort lautet einfach *scripsit.* aber aus Einhards c. 25 erfahren wir: *temptabat et scribere . . . sed parum successit labor praeposterus et sero inchoatus.*

S. 73 'die anfänge der deutschen litteratur dürfen nicht so von dem eingreifen Karls des grofsen abhängig gedacht werden, dass man das vorhandensein älterer, von seiner anregung unabhängiger geschriebener denkmäler in deutscher sprache läugnen wollte.' wol gegen mich gesagt. Rückert weifs auch s. 74 dass die erhaltenen überbleibsel 'mit jedem neuen jahrzehnt seit dem ersten drittel des achten jahrhunderts immer häufiger werden.' den Isidor und das zugehörige bezieht er indes auch auf die zeit Karls des grofsen; den kreis für welchen die übersetzungen bestimmt waren sucht er in den höchsten weltlichen würdenträgern des hofes und staates und in deren jugendlichem nachwuchs. eine ursprünglich fränkische niederschrift sämmtlicher Monseer fragmente scheint er aber nach s. 75 nicht anzunehmen, obgleich er s. 77 bemerkt, dass viele denkmäler jener zeit die spuren zwei und dreifacher umschreibung in andere mundart zeigen.

Nach s. 80 hat Otfrid den reim eingeführt, wenn auch Petruslied ('der sog. Petrusleich' sagt Rückert) oder Samariterin höchst wahrscheinlich vor ihm gedichtet seien. Otfrid habe die allein zureichende form der geistlichen deutschen volksdichtung zuerst, dh. zuerst in grofsartiger fülle ins leben gerufen. auch für die eigentliche volksdichtung kam die stunde, 'wo sie sich dem andrang des neuen luftstromes nicht mehr absperren konnte.'

Von Otfrids Evangelienbuch kennen wir vier handschriften: eine von ihm selbst corrigiert, eine andere im auftrag eines bestimmten bischofs geschrieben, eine dritte so prächtig dass sie ein für den hof bestimmtes dedicationsexemplar gewesen sein mag — die vierte nicht näher zu fixieren, aber für sich allein schwerlich fähig, die vermutung umzustofsen dass Otfrids gedicht keine grofse verbreitung erlangte. und von da aus soll der reim in die volksdichtung gelangt sein? aus diesem dicken buche voll predigt und commentar, dessen aesthetische beurteilung sprachgeschichtlich keineswegs, wie Rückert s. 80 will, gleichgiltig ist? jedes kurze lied, das eine interessantere begebenheit des alten oder neuen testamentes drastisch erzählte, konnte gröfsere würkung tun im volke. in der tat constatiert Rückert selbst s. 98 dass Otfrid ohne nachfolger blieb: das ist nicht einmal ganz richtig,

ich verweise auf Sanctgallen und die Psalmbruchstücke, die man wol auf sein vorbild zurückführen könnte.

In der frage der hofsprache und schriftsprache steht Rückert wesentlich auf seiten Müllenhoffs. er bekämpft zwar den ausdruck hofsprache (s. 96. 128), den er dann doch selbst gebraucht; er bekämpft eine ansicht, welche dem einflusse der kaiserlichen kanzleisprache eine art mystischer zauberkraft für das einigungswerk der deutschen schriftsprache ihrer zeit zudecretiert (s. 180): dh. er bekämpft übertreibungen welche meines wissens in wahrheit nicht existieren. nur s. 181 unten scheint er sich mit einer bestimmteren wendung gegen eine würklich aufgestellte meinung zu erklären, die er s. 240 aber doch selbst zu teilen scheint.

Rückerts bundesgenossenschaft in diesen fragen ist uns von hohem werte. hier kommt ihm seine historische bildung zu statten und sein reiner sinn, dem eitle sucht nach paradoxien fern lag.

'Wie es zu machen ist — sagt er s. 139 — um aus der schmutzigen schale der zufälligen fahrlässigkeit und rohheit [der erhaltenen abschriften] den glänzenden kern der feinsten kunst und der durchgebildetsten technik herauszuschälen, das gezeigt zu haben bleibt Lachmanns verdienst. im einzelnen mag eine vertiefung und bereicherung der wissenschaftlichen erkenntnis seine resultate bezweifeln, verwerfen oder ergänzen; das princip der positiven kritik, wie er es gefunden und praktisch verwertet, wird nur da angefochten werden, wo man seinen eigentlichen inhalt nicht begreift. er hat nicht, wie ihm von solchem befangenen standpunkt aus vorgeworfen wird, ein phantasiegebilde des mittelhochdeutschen der wissenschaft aufgedrängt, er hat die augen geöffnet, eine der zartesten und kunstvollsten schöpfungen der sprachbildenden kraft des menschlichen geistes, eben diese mittelhochdeutsche kunstsprache, sehen und begreifen zu lernen.'

Vergl. über das mhd. insbesondere noch s. 123 ff. 137. 141 f. auch sonst hat der verf. für die ganze entwickelung einer von den mundarten sich entfernenden, mehr und mehr einer gewissen einigung entgegenwachsenden sprache seit Karl dem grofsen auf manche übersehene oder nicht hinlänglich beachtete momente aufmerksam gemacht: s. 97. 101. 159 f. 181. er gibt wol mit recht s. 158 auch für die zeit nach der mitte des dreizehnten jahrhunderts keine unbedingte herschaft der mundarten zu, obgleich die sache relativ immer so erscheinen muss. vortrefflich ist die ausführung über das mitteldeutsche s. 168 ff. doch vermeidet Rückert die combination mit dem fränkischen des elften und zwölften jahrhunderts.

Im einzelnen habe ich mancherlei bedenken.

Dass die kaiserin Agnes den Williram begünstigte (s. 103) ist mir ebenso wenig bekannt, wie dass Williram ein äufserst fruchtbarer theologischer scribent gewesen (s. 104).

S. 110 wird von den 'nur dürftig erhaltenen, gewis aber einst reich vertretenen latinisierten umgestaltungen von scenen und motiven aus der deutsch-fränkischen thiersage' gesprochen.

Mit dem namen Friedberger Christ und Antichrist zeigt sich Rückert s. 119 unzufrieden. er nennt das gedicht ein grofses volkstümliches epos von den wundertaten Christi auf seiner irdischen wallfahrt und meint, es sei 'mindestens nicht jünger' als Williram.

S. 121. unter den gründern des neuen ritterlichen stiles fehlt der wichtigste: Eilhard von Oberge. der Pilatus soll 'dieselbe, ja vielleicht noch eine geistvollere ausbildung der verstechnik' als Veldekes Aeneis zeigen.

S. 125. die 'zwei oder drei armseligen reime, die man als beweise für Walthers Österreichertum immer wider vorführt' würde man nach Rückert 'bei ruhigem blut einfach eine lächerlichkeit, aber nicht einen sprachgeschichtlichen beweis nennen.' es sind nicht zwei oder drei, es ist sogar nur ein einziger. als eine lächerlichkeit erscheint er mir aber doch nicht, obgleich mein blut bei der frage nach Walthers heimat greisenhaft ruhig bleibt. doch würde es mir freilich nicht einfallen ihn 'einen sprachgeschichtlichen beweis' zu nennen. nur ihn gar nicht mit in rechnung zu ziehen, würde ich für oberflächlich halten.

Die übersetzung von Nortperts tractat De virtutibus soll 'oberdeutsch-fränkisch, etwa ostfränkisch' sein nach s. 127. ich finde durchaus keinen genügenden anhalt für diese behauptung. überhaupt verstehe ich nicht recht die ausgezeichnete stellung, welche dem Pilatus und diesem tractate als zeugnissen für die gemeinsprache zugewiesen wird.

Nach s. 186 ff scheint es fast, als ob der verf. nicht gestatten wollte, dass wir unser 'subjectiv-modernes' aesthetisches urteil auf die poesie des vierzehnten und fünfzehnten jahrhunderts anwenden, sondern als ob wir uns mit der erkenntnis begnügen müsten dass sie der zeit selbst genügte. so weit gehe ich in der historischen objectivität nicht mit. aber ich weifs nicht, ob ich Rückert recht verstehe. denn gleich s. 188 spricht er selbst von der 'relativen unvollkommenheit' der litterarischen producte dieser zeit. ich sehe übrigens in der allgemeinen schilderung nirgends recht concrete physiognomien durchscheinen, an denen doch wahrhaftig kein mangel ist.

Das zweite buch behandelt 'das deutsche sprachbild in seiner construction am ende des mittelalters' in vier abteilungen: lautlehre, wortbildung (flexion, stammbildung, composition), wortvorrat, satzfügung.

S. 200 f allerlei skepsis gegen das urgermanische und urindogermanische, das seien blofse abstractionen, eine blofse abstraction aber könne nie die individuellen züge des concreten lebens erzeugen 'die doch allein berücksichtigt werden müsten,

wenn man eine geschichte, also etwas ganz concretes' der deutschen sprache geben wolle. dieses spielen mit concret und abstract! und wie wenig concret sieht nun das aus, was Rückert als geschichte gibt! die entwickelung vom indogermanischen zum germanischen möge man durch mehr oder minder annehmbare conjecturen nachzuweisen suchen: 'Geschichte der deutschen sprache kann man solche, an sich recht verdienstliche experimente der combinationsgabe nicht nennen.' auch nicht: 'Zur geschichte der deutschen sprache'? dabei gibt Rückert doch zu dass man das gemeinsame in dem bildungstypus der verwanten sprachen herausfinden könne. auch die genesis der deutschen sprachbesonderheit erhalte dadurch eine neue und fruchtbare begründung. diese begründung kann doch nur darin bestehen dass man das besondere mit dem gemeinsamen vergleicht und sich fragt: wie ist das besondere aus dem gemeinsamen geworden? wenn das nun aber jemand würklich zu tun versucht, dann misbillicht es Rückert. oder er billicht es zwar, aber man soll das resultat nicht geschichte nennen — als ob geschichte von dem mehr oder weniger dessen, was man wissen kann, abhienge; und als ob es auf den namen überhaupt ankäme. diese art bequemer selbstzufriedener skepsis aus der wolke herab und unzufriedene abweisung bestimmterer in irdischem ringen erworbener oder auch nicht erworbener, aber wenigstens angestrebter resultate anderer forscher findet sich mehrfach. und sie tritt in so schwankender unbestimmter sprache auf, dass der verfasser eigentlich jede einwendung mit den worten zurückweisen könnte: das war ja gar nicht gemeint.

Nach diesem eingang war ich sehr angenehm überrascht auf den folgenden seiten über die begünstigung des vocalismus vor dem consonantismus in der deutschen sprachentwicklung, über das germanische accentgesetz und dessen würkungen ansichten ausgesprochen zu finden, welche den meinigen ganz nahe stehen. das *ei* für *î*, *au* für *û*, *eu* für *iu* werden aber unter das accentgesetz wie zufällig mit eingereiht ohne dass man recht sieht wie sie dahin gehören. die berufung auf den 'natürlichen instinct des sprachgefühls' s. 240 kann wenig helfen. die zweitönige circumflectierte aussprache (zGDS 469 f) als nächste voraussetzung hätte Rückert, wie ich glaube, ganz wol in den rahmen seiner sonstigen anschauungen einordnen können. auf die neue erklärung des consonantumlautes als eine art ersatzgemination für das weggefallene *j* s. 238 begnüge ich mich hinzuweisen.

Die ganze auseinandersetzung ist leider, wie ich fürchten muss, nicht populär genug. wer nicht schon selbst eingeweiht ist, wird vieles schwer verstehen. besonders wenn sich eine so falsche und irreführende terminologie einmischt wie s. 244. 248, wo von einem 'stärksten' und 'geringeren' eigenton geredet wird — neben der richtigen unterscheidung nach der tonhöhe. was

eigenton sei, wird nicht gesagt. ein wort wie *wurzelecht* neben und für *wurzelhaft* s. 248 dürfte befremdend würken.

Auch von der lautverschiebung wird ein laie durch Rückert schwerlich eine klare anschauung gewinnen. hier wie in allen folgenden abschnitten befindet sich der verfasser in der seltsamen teuschung dass fortlaufende rede in wolgegliederten perioden deutlicher sei als eine tabelle oder ein paradigma. aber tabelle und paradigma gewähren jedem einen sinnlichen eindruck; der Rückertsche redefluss entbehrt die eindringliche phantasiebeherschende kraft selbst für den fachmann.

Für die erklärung der lautverschiebung mag Rückert nun wider keinen gebrauch machen von dem vorwiegen des vocalismus und der daraus entspringenden vernachlässigung des consonantismus. er erwähnt die sache nicht einmal s. 251 als eine mindestens mögliche art sich die unbekannte ursache vorzustellen. er bemerkt vielmehr: 'ob man sich dies unbekannte etwas mehr leiblich oder geistig denken wolle, ob man klima und boden und seine einwürkungen auf die leibliche constitution eines volkes und somit auf seine sprachwerkzeuge voranstelle, oder die berührung mit andern völkern und sprachen, oder ob anderes der art, was in das gebiet der internationalen culturgeschichte gehört, herangezogen wird: jeder solcher erklärungsversuch, oder auch ein compromiss zwischen mehreren von ihnen, schiebt die beantwortung der frage nur weiter zurück, gibt sie aber nicht.'

S. 261 wird das *v* 'die eigentliche signatur des gebildetsten mittelhochdeutsch, besonders im westlichen und mittleren Deutschland' genannt. damit ist eine bekannte tatsache auf einen recht schlagenden, wenn auch vielleicht nicht ganz richtigen ausdruck gebracht. die natur und geschichte des *v* verdiente längst eine besondere untersuchung.

Ich notiere noch einige wenige einzelheiten: s. 269 über vermehrung der neutra im laufe der sprachgeschichte; s. 285 wunderliches über got. *sa* (das *t* der wurzel soll in *s* übergegangen, der nominativ *der* eine 'freie tat' des althochdeutschen sein); s. 293 desgleichen über entstehung von nomen und verbum; s. 301 f desgleichen über die reduplicierenden perfecta (wenigstens wird das trügerische *heialt* richtig aufgefasst).

In der flexionslehre fällt mir auf dass Rückert viele formübertragungen bespricht, wie es die natur der sache verlangt, ohne einmal den vorgang als solchen deutlich hinzustellen. er redet lieber von neubildungen und dergl., auch wo wir ziemlich gut bescheid wissen wie bei der hochdeutschen II sing. ind. praet. (s. 315).

S. 325 wird consonantischer ablaut genannt jene bekannte erscheinung, welche vom consonantumlaut ausgeht und durch übertragung fast das ansehen eines ursprünglichen sprachmittels erhält: tenuis statt media mit verstärkender bedeutung. Gerland

hat der sache eine vielfach interessante, gedankenreiche monographie gewidmet (Iterativa und intensiva, Leipzig 1869). bei erneuter behandlung müsten auch die anlautenden *k*, *ch* für *g* in *kitze, krimmec, kripfen* usw. herbeigezogen werden. vielleicht hat ursprünglich die wechselwürkung der mundarten die doppelformen geschaffen, wie es Müllenhoff für *Krimhild* statt *Grimhild* annimmt: fränkisch *g* wird hochdeutsch *k*, wandert als *k* ins fränkische zurück und wird dann hochdeutsch *ch*.

S. 343 konnte über die betonung der composita bestimmter gesprochen werden. es ist kein zweifel: die regel der absteigenden betonung gilt nur für das einfache wort, hochton und tiefton beziehen sich auf wurzelsilbe, ableitungs- und flexionssilbe. im compositum treffen zwei hochtöne zusammen, die worteinheit entsteht dadurch dass der eine sich dem andern unterordnet, im componierten nomen der zweiten dem ersten. wir haben daher von höherem hochton und tieferem hochton zu reden. der tiefere hochton steht aber immer höher als irgend ein tiefton. ich bezeichne den hochton überall mit acut, den tiefton überall mit gravis, die höhere stufe durch verdoppelung, also um bei Rückerts beispielen zu bleiben: *má̋ti-bálgs, pű̀sùndì-fáþs, ά̋bànt-múos.* in der geschichte der ableitungssilben bei Rückert wäre manches klarer geworden, wenn er aus der ahd. betonungslehre den satz entlehnt hätte: schwerere ableitungssilben werden wie compositionsglieder behandelt.

Lebendiger und anschaulicher wird die darstellung beim wortvorrat. worte und wortgruppen werden verfolgt und die wandelungen der bedeutung oft hübsch dargelegt. ‘sie sind verständiger, aber auch kälter geworden’ heifst es s. 359 von einer anzahl moralischer begriffe. die beobachtung geht durch. man vermisst aber doch einheitliche gesichtspunkte unter welchen die sämmtlichen tatsachen eingereiht wären. bei *tugent* zb. wird s. 360 nicht mit bezug auf die bekannte stelle bei Berthold von Regensburg gezeigt dass die predigt nach einem deutschen wort für ihre kirchliche *virtus* verlangt, dass sie kein anderes findet als *tugent* und daher mit zorniger absicht die alte höfische bedeutung bekämpft. damit war zugleich auf eine reihe von deutschen begriffswandelungen hingewiesen, welche auf dem bedürfnis deutscher repräsentanten für lateinische wörter beruhen: vergl. Heinzel zu HvMelk 1, 1. ebenso aber haben auch romanische worte eingewürkt, zb. *cortesia* und *mesura.* das ganze problem bedarf umfassender behandlung. die schrift von Adolf Arndt Quid in significatione verborum patrii sermonis inter saec. XII ex. et XIII in. ac nostri temporis vocabula discriminis intercedat exemplis demonstratur (Halle 1873) genügt entfernt nicht.

Das gebiet der fremdwörter, welche nicht blofs culturhistorisch, sondern für den eigensten charakter des deutschen und des neuhochdeutschen insbesondere so — um mit Rückert

zu reden — so 'unendlich' wichtig sind, wird auf drei seiten (s. 370—372) abgemacht.

In dem syntaktischen capitel finden sich manche hübsche einzelheiten, aber eben — einzelheiten. 'wie jeder einzelne bestandteil des satzes durch solche herabsetzung der lebendigeren und wärmeren anschaulichkeit in den beziehungsformen zu einer so viel starreren und unbehilflicheren haltung genötigt wurde, so muste auch die aneinanderreihung derselben, die wortfolge, sich immer mehr des ihr noch zustehenden restes freierer beweglichkeit entäufsern' (s. 381): das ist eine von den wenigen generalisationen, auch diese nicht glücklich im ausdruck und nicht fruchtbar im gedanken.

Ich habe beim lesen viel an Jänicke gedacht. manches würde unter seinen händen bestimmtere gestalt gewonnen haben, wenn er seinen grofsen letzten plan hätte ausführen können: eine geschichte unserer sprache in ihrem übergang vom mhd. zum nhd.

Ich vermisse bei Rückert jene fülle neuer anschauungen, welche eine würkliche durchforschung des fast unberührten vierzehnten und funfzehnten jahrhunderts ergeben muste. wo es die auffassung im grösten umriss gilt, da befinde ich mich fast überall mit ihm in übereinstimmung. so ist sein ganzes zweites buch erfüllt von der verständnisvollsten bewunderung der mhd. sprache und des mhd. stiles. und dass die mystiker noch ganz dazu gehören, das hat er ebenso deutlich gefühlt, wie den geist der mittelalterlichen renaissance unter Otto II und III (s. 102) oder die verwantschaft zwischen der sprachmengerei des sechzehnten und des elften jahrhunderts (bd. II s. 157, vergl. s. 315). ich möchte dabei die frage aufwerfen, ob es nicht auch für unsere sprachgeschichte sehr förderlich wäre, wenn wir die zeit von etwa 1350 bis etwa 1650 als eine übergangsperiode betrachten und das neuhochdeutsche erst mit Schottelius beginnen wollten. so wie wir im allgemeinen mhd. und nhd. einander entgegensetzen, da meinen wir ohnedies immer die sprache um 1200 und die sprache um 1800. Luther wäre dann der höhepunkt, das kraftcentrum der übergangsepoche. ich glaube, er bekommt da eine richtigere stellung als im beginne des neuhochdeutschen.

Hiermit wende ich mich zu Rückerts zweitem bande, welchen die schilderung Luthers eröffnet.

Luther erscheint bis jetzt als der eigentliche held des werkes, auf welchen der erste band hinweist und neben welchem die übrigen persönlichkeiten des zweiten bandes, selbst die meistbegünstigten Opitz und Leibnitz verschwinden. Rückert hat auch Gottschalls Neuen Plutarch I (1874) mit einer biographie Luthers eröffnet, so dass die studien seiner letzten lebensjahre sich ganz vorzugsweise um das persönliche centrum unseres sechzehnten jahrhunderts gedreht haben müssen. hier sind der sprache Luthers und ihren würkungen etwa die ersten 175 seiten gewidmet. und

das ist nicht zu viel. wie weit Rückert nach den schriften von Mönckeberg, Wetzel, Frommann, Opitz, Dietz, Lohmann neues oder abweichendes gibt, suche ich nicht festzustellen. das nachprüfen ist bei ihm überall schwer. die verbindung von popularität und wissenschaftlichkeit, welche schon manches schöne deutsche unternehmen der letzten jahre geschädigt oder gefährdet hat, wird auch die würkung dieses buches ohne zweifel beeinträchtigen. der gelehrte findet meist blofse behauptungen, sie können ihn bei eigener untersuchung fördern als gesichtspunkte oder fragestellungen; aber sie können ihm die eigene untersuchung nicht ersparen. der ungelehrte aber findet zu vieles, was er nicht versteht oder was ihn nicht interessiert, er wird nicht rasch genug vorwärts und ans ziel geführt. meiner ansicht nach sollten wir jene verbindung fahren lassen: gelehrte untersuchung für die gelehrten, eine kurze gut und anschaulich geschriebene zusammenfassung der resultate für die ungelehrten.

Rückerts erzählung bewegt sich citatlos fort, ohne anmerkungen, ohne irgend eine verweisung. er hat nicht gerade ungelehrte, er hat nur nicht fachgelehrte im auge. aber ein publicum, dem er — namentlich im ersten bande — oft so schwierige erörterungen zumutet, das wäre gewis dankbar für nähere erklärungen und begründungen. wird Macaulays Geschichte von England dadurch weniger populär oder wird sie dadurch weniger ein kunstwerk, dass sie anmerkungen enthält? es haben viele die anmerkungen verbannt, sind aber noch keine künstler geworden.

Im ganzen muss ich sagen dass mir Rückerts zweiter band viel besser gefallen hat, als der erste. es ist mehr entschieden neues darin, alles liest sich leichter, die eindrücke die man empfängt sind nicht so farblos, einige gut gezeichnete porträte prägen sich ein. vielleicht würde eine letzte feile hie und da nachgeholfen haben, das lieblingswort 'grimasse' hätte bei der correctur noch einige beschränkung seines gebrauches erfahren können.

Wollte ich mich hier wider auf einzelheiten einlassen, so würde ich mich hauptsächlich gegen die unterschätzung der litteratur vom ende des sechzehnten und anfang des siebzehnten jahrhunderts und gegen die überschätzung Opitzens wenden. die neulateinische dichtung verachtet Rückert allzu sehr. und bei der würdigung Opitzens beachtet er nicht genug, dass dessen metrik in umfassender weise vorbereitet war. in sehr viel umfassenderer weise als man bisher nachgewiesen hat. und besonders zur zeit von Opitzens auftreten muss das bewustsein der nötigen reform schon sehr allgemein geworden sein.

Der magister Wolfhart Spangenberg citiert in seinem Anmutiger weifsheit lust-garten (1621) viele seiner älteren gedichte: alle

aber hat er metrisch umgearbeitet und nach den neuen regeln geglättet.

Aber ich will jetzt, wie gesagt, von weiteren erörterungen absehen, und nur einen punkt noch berühren, der mir durch Rückert nicht hinlänglich aufgeklärt erscheint.

Der schluss des zweiten bandes beschäftigt sich mit Gottscheds reise nach Wien: Gottsched habe den anfang zur widereroberung der katholisch-jesuitischen deutschen landschaften gemacht, welche der deutschen bildung so schmählich entrissen worden seien (s. 378). schon früher wird Karl v 'von natur ein verwälschter Flaeming, ein echter Fransquillon reinsten wassers' scharf mitgenommen (s. 206), desgleichen sein nachfolger (s. 208. 225): dass sie nicht ordentlich deutsch konnten, tadelt Rückert mit recht, und er dehnt seinen tadel auch auf das am kaiserlichen hofe gesprochene deutsch aus. wenn dennoch die sprache der kaiserlichen kanzlei in rhetoriken und stilistiken als mustergiltig empfohlen wird, so führt er das einfach auf ungeschmack oder servilität zurück.

Die tatsache aber bleibt bestehen und es war dochwol nicht gut getan, so leichtherzig daran vorüberzugehen. es fragt sich, wie lange dauerte eine solche autorität, wie weit wurde sie geachtet, und in welchem umfange wurde diese achtung praktisch. ich will ein zeugnis aus dem j. 1734 anführen, auf das mich vor jahren Erdmannsdörffer aufmerksam machte und dessen prüfung und verwertung ich anderen überlasse.

Johann Gottfried von Meiern, k. grofsbritannischer und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer hof- und kanzleirat zu Hannover, bemerkt in der vorrede zum ersten bande seiner Acta pacis westphalicae publica: er habe in seiner 'historischen erzählung' sich auf das genaueste an die relationen der gesanten gehalten und deren eigene worte und redensarten beibehalten. 'und aus eben diesen ursachen — fährt er s. 25 fort — ist es denn auch geschehen, dass die schreib-art nicht so rein und pur hat eingerichtet werden können, als solche zu unsern zeiten, nicht nur unter denen gelehrten erfordert wird, sondern auch würcklich an denen höfen und cantzleyen, zur grösten ehr und ruhm unsers deutschen vaterlandes, in übung und schwang gebracht ist. in welchem stück sonderlich Wien, die höchste schule der welt, so, wie in andern, also auch hierinnen, den vorzug, mit recht, vor allen übrigen, behauptet: dahingegen man zur zeit des westphälischen friedens in den gedancken gestanden ist, es könne in unserer mutter-sprache fast nichts geredet noch geschrieben werden, woferne nicht das alte Rom aus seiner zunge etwas dazu herleihete.'

Und weiter s. 26: 'nur allein der käyserliche hoff hat die ehre der deutschen zunge noch allemahl beständig aufrecht erhalten, und wird man selten ein käyserlich schreiben, auch

von denen ältesten zeiten aufweisen können, worein fremde wörter wären eingemischt worden; weil man wohl gewust hat, dass keine sprache majestätischer sey, als die unsrige, und dass sich durch selbige alles sagen lasse, was man wolle und gedencke.'

Ich kann die stelle wol anführen, ohne meinerseits in den verdacht der servilität zu kommen.

Strafsburg 26. 12. 75. SCHERER.

Des minnesangs frühling herausgegeben von KARL LACHMANN und MORIZ HAUPT. zweite ausgabe besorgt von WWILMANNS. Leipzig, Hirzel, 1875. VIII und 340 ss. 8⁰. — 8 m.

Über die grundsätze welche ihn leiteten gibt Wilmanns in einer kurzen vorrede auskunft. 'was Haupt selbst im laufe der jahre zu Des minnesangs frühling angemerkt hat, ist in diese neue ausgabe aufgenommen, ohne dass es als nachtrag bezeichnet wäre.' die bemerkungen sind grofsenteils bekannt. teils stehen sie in der zs. 13, 324—329. teils beruhen sie auf zs. 11, 563—593. insofern Haupt berichtigungen seiner früheren recensenten Bartsch und Pfeiffer an und aufnimmt, wäre es aber wol gut gewesen, immer den ort zu citieren, wo sie stehen. das würklich neue ist schwer zu constatieren; zb. zu 21, 33. 25, 23. 80, 15. 16. 120, 18 stehen neue parallelstellen. zu der letzteren anmerkung vgl. Denkm. XXVII, 228 mit Müllenhoffs note.

'Was andere für kritik und erklärung dieser lieder geleistet haben — fährt Wilmanns fort — ist so weit benutzt, als es mir in den rahmen des werkes zu passen und seiner ursprünglichen anlage gemäfs zu sein schien. solche zusätze sind in eckige klammern geschlossen.' der grundsatz ist gewis zu billichen, die ausführung beruht ganz auf persönlichem tact, jeder würde das auf seine besondere weise machen: man soll daher die vollendet vorliegende arbeit einfach acceptieren und dem herausgeber für seine mühe dankbar sein. wer ähnliche arbeiten gemacht hat, weifs, wie sehr ein gewissenhafter mensch sich quälen kann über das blofse mehr oder weniger, und ohne dass er je den zweifel ganz überwindet.

Nur folgendes darf vielleicht hervorgehoben werden.

Nach dem beispiele von Haupts eigenem verfahren bei der herausgabe Lachmannscher texte, waren die lesarten der Kolmarer hs. *(k)* zu s. 244, des clm. 4612 *(t)* zu 21, 13 ff, der Zimmerischen chronik *(z)* zu 23, 21 ff einzutragen.

Neue urkundliche nachweise über die vorkommenden dichternamen oder ihre familien sind regelmäfsig aufgenommen. doch fehlt bei Heinrich von Morungen Bech Germ. 19, 419. wenn bei Rudolf von Fenis die abweichende ansicht von Pfaff angeführt wurde, so durfte auch bei Reinmar die meinung von Karl Schmidt und Erich Schmidt, dass der dichter zu dem Strafsburger dienstmannengeschlechte derer von Hagenau gehörte, erwähnung finden.

Da Haupt selbst zu 103, 22. 108, 28 unreinen reim als zwingenden grund ansieht, um dem Reinmar lieder abzusprechen, so muste wenigstens zu 182, 18 darauf aufmerksam gemacht werden dass Haupt den unreinen reim *lîp : gît* mitten unter Reinmars gedichten übersehen hat. Haupt selbst konnte sich der anerkennung dieses fehlers keinen augenblick entziehen.

'Eigenmächtig den text zu ändern — bemerkt Wilmanns weiter — oder ansichten raum zu geben, die eine mehr oder weniger bedeutende umgestaltung des textes verlangen, schien mir selbst da, wo ich diese ansichten für richtig halte, nicht angemessen.'

Auch dies gewis richtig. aber es wäre, ebenso richtig, noch eine andere behandlungsweise denkbar, welche ich persönlich vorgezogen haben würde, ohne indessen mein persönliches meinen für mafsgebend zu halten. das buch konnte durchweg bleiben wie es war. man konnte darin noch strenger sein als Wilmanns und Haupts eigene zusätze nur in klammern anbringen, was sich zb. in der anmerkung zu 26, 20 entschieden empfohlen hätte. die vorrede des herausgebers aber, oder ein anhang des herausgebers, der keine gröfseren nachteile mit sich brachte als die getrennten Beneckeschen und Lachmannschen anmerkungen zum Iwein, — konnte ein vollständiges repertorium alles dessen werden was seit 1857 über die ältesten minnesänger gearbeitet ist. nahm der herausgeber dazu persönlich stellung, so war das um so förderlicher und willkommener.

Dass die lieder Friedrichs von Hausen, Heinrichs von Veldeke und Heinrichs von Morungen ihre frühere gestalt beibehalten haben, beklage ich nicht. will man die nachweisbare heimat eines dichters für unbedingt mafsgebend halten, und die möglichkeit gar nicht zugeben dass er seine mundart abgeschliffen und einer gebildeten schriftsprache genähert habe, so muss man auch das lied des von Kolmas ins thüringische umschreiben, wie Bartsch getan hat. über alle solche dinge wird jetzt viel zu viel lärm gemacht. das allgemeine problem: schriftsprache oder dialekt? wie weit schriftsprache, wie weit dialect? ist ohne zweifel sehr wichtig. aber die frage, wie im einzelnen falle zu schreiben sei, ist eine frage zehnten ranges; meist gar nicht zu entscheiden: denn alle unsere landläufigen argumentationen geben nur eine relative wahrscheinlichkeit. es dürfte an der zeit sein daran zu

erinnern dass altdeutsche gedichte nicht blofs aus lauten, formen, versen und reimen bestehen, dass sie auch einer historischen logischen psychologischen und aesthetischen beurteilung unterliegen. und wenn man diese nicht für aufgabe der philologie hält, so danke ich meinerseits für die ehre ein philolog zu heifsen.

Ich meine ganz im sinne Haupts zu handeln wenn ich darauf dringe dass auch in die betrachtung der lyrik die vergleichende methode eingeführt werde. der begriff einer naturgeschichte des epos war ihm vollkommen geläufig. er hätte ohne weiteres zugeben müssen dass auch eine naturgeschichte der lyrik, des dramas, der fabel usw. möglich sei. das unternehmen einer historischen und vergleichenden poetik muss über kurz oder lang gewagt werden. dazu drängt schon die entwickelung der ethnographie, welche sich freilich bisher wenig um das problem gekümmert hat. aber wie zb. Peschels Völkerkunde 'die keime der bürgerlichen gesellschaft', 'die religiösen regungen bei unentwickelten völkern' behandelt, wie Tylor sich um den ursprung der sprache und mythologie bemüht: so werden bald die keime der poesie, der ursprung der dichtungsgattungen dasselbe recht in anspruch nehmen. Klemm wenigstens in seinen Grundideen zu einer allgemeinen culturwissenschaft hatte die poesie nicht vergessen (Wiener sitzungsber. 7, 186. 187). wenn die poetik nicht ausgetretene alte pfade immer von neuem treten will, so versteht es sich eigentlich von selbst, dass sie ihre sätze aus dem gesammten erreichbaren material ableiten, dass sie von den einfachen bildungen zu den complicierteren aufsteigen, von der poesie der naturvölker ausgehen und die spuren der primitiven erscheinungen inmitten der höheren cultur aufsuchen muss. vergl. Zs. f. österr. gymn. 1870 s. 49.

Hätte man sich diese elementaren methodischen grundsätze gegenwärtig gehalten, so war der irrtum, dass die lyrik erst nach dem epos aufkomme, unmöglich. vergl. Müllenhoff Denkm.[2] s. 363.

Gleich die ältesten erkennbaren formen altdeutscher lyrik fordern zu vergleichender betrachtung auf. den typus des Neidhartischen reiens hat Müllenhoff aao. s. 364 (vergl. Uhland Schriften 3, 396 f) in dem isländischen liedchen vom schönen Ingolf nachgewiesen. zu dem typus gehört in Deutschland aber auch der natureingang. genügt es sich dabei auf das naheliegende und natürliche der sache zu berufen? es gibt völker deren lyrik gar nichts davon weifs oder ihn wenigstens nicht typisch verwendet.

'Das anheben mit der schilderung einer naturscene, so dass sie wie in einem landschaftlichen vorgrund die leidenschaft des menschen oder das ereignis, das besungen werden soll, auftreten lassen' teilen die serbischen lieder mit den besten deutschen:

Jacob Grimm Kl. schriften 4, 218. vergl. Goethe Aufs. zur litteratur ed. Biedermann s. 580 (Hempel bd. 29).

Dieses verhältnis wie landschaft und staffage ist aber nur éine weise in welcher natur und menschenleben sich poetisch verketten. eine andere methode stellt ein innigeres band her: natur und menschenleben werden verglichen. der bloſse vergleich, das bloſse bedürfnis bildlichen ausdruckes und verwendung der natur zum bilde, ist sehr verbreitet, vielleicht der poesie aller völker gemein. aber das naturbild als eingang, das seelenbild hierauf parallel geordnet, ist eine höchst charakteristische form, welche gleichwol unverwandte völker mit einander teilen.

Slawische tanzlieder dieser art hat Daumer in der Polydora übersetzt unter 'Russisch' XX. XXI. XXIII und 'Russisch-polnische kleinigkeiten': zb. *O wie sanft die quelle sich Durch die wiese windet: O wie schön wenn liebe sich Zu der liebe findet!* oder: *Vögelein durchrauscht die luft, Sucht nach einem aste; Und das herz, ein herz begehrts, Wo es selig raste* oder: *Sieh, wie ist die welle klar, Blickt der mond hernieder! Die du meine liebe bist, Liebe du mich wieder!* Daumers übersetzungen sind immer poetisch schön, sie gehören zu dem allervollendetsten was deutsche übersetzungskunst geschaffen: aber sie sind nicht immer getreu. doch steht die existenz der gattung, um die es sich hier handelt, auſser zweifel. vergl. Schmeller Wb. 2², 589; Bodenstedt Poet. Ukraine, Lieder nr 1. 5. 6. 7. 12. 18. 23. 32.

Chamisso vergleicht mit den pantun, den volksliedern der Malayen, deutsche lieder wie: *es ist nicht lang dass es gregnet hat, Die bäumli tröpfeln noch — Ich hab einmal ein schätzel ghabt, Ich wollt, ich hätt es noch.* der Deutsche — sagt er — gesellt gerne der empfindung, die er im lied ausströmt, ein entsprechendes naturbild, und hebt mit demselben an: der Malaye lässt ähnliche bilder und sprüchwörtliche gleichnisse ununterbrochen den fortgang seiner empfindung verkünden und begleiten, und es liegt darin der wesentliche charakter der pantun. zb. *Wenn es um den mond nicht wäre, Wär so hoch der morgenstern? Wenns um dich nicht, liebchen, wäre, Wär dein älterer bruder* (liebhaber) *fern?* Jolowicz Polyglotte s. 632 ff. vergl. Gerland-Waitz V, 1 s. 172 f. Schmeller Wb. 2², 589 verweist noch auf Bll. f. litt. unterh. 1847, s. 1259.

Auch in China vergleicht sich eine eigene liedergattung, eine der drei die man unterscheidet (Uhland 3, 13). *Libri Chi-king carmina sunt odae, quarum tria sunt genera; unum dicitur Hing, alterum Pi, tertium Fou. In primo antequam ad propositum argumentum veniant, exordiuntur a materia quae ex rerum natura petitur et proposito argumento aliquid vicina sit; et saepe in quo vicina sit non ita patet, nec parum laborant litterati Sinenses in inveniendo quid illa materia, unde exordium odae, ad odae argumentum faciat. Hoc proponitur enucleandum, estque ad examen*

venientibus litteratis pro themate orationis scribendae. in secundo per allegoriam, in tertio autem directo sermone, sine ambagibus loquuntur. so der alte übersetzer des Schi-king, der jesuit Lacharme (ed. Jul. Mohl 1830) s. xx f. man muss bei ihm auch die proben suchen, nicht bei Rückert oder gar bei Cramer. nur die übersetzungen von Neumann (bei Jolowicz) stimmen zu dem bilde das man aus Lacharme erhält. häufig drei strophen, worin eine und dieselbe, in drei nahverwante, ja synonyme momente zerlegte anschauung durchgeführt wird, derselbe gedanke in drei variationen erscheint: wie wir dies auch aus europäischen liedern kennen (gleich bei Daumer 2, 48. 49). das naturbild kehrt in jeder strophe wider, zb. I 6, 5: *die pflanze im tal verdorrt — die frau vergeht in einsamem gram.*

In vallibus planta Toui aruit et iam sine succo facta est. Mulier (a viro suo) divellitur et discedens suspirat, heu! suspirat, quod hominum aetatem usque eo infelicem vivat.

In vallibus planta Toui aret sine humore. Mulier discedit et dissociatur, altaque ex imo pectore suspiria trahit; alta suspiria trahit, quod hominum aetatem boni omnis expertem vivat.

In vallibus planta Toui humefacta, macra tamen et sine succo. Mulier divellitur, et discedens gemit et lamentatur. Gemit illa et lamentatur; sed quid prosunt suspiria?

Dieselbe form, vielleicht weniger typisch, in zwei mongolischen sehnsuchtsliedern bei Talvj Charakteristik s. 48. Waitz Anthropologie 2, 517 vergleicht kleine liedchen der Gallas mit den pantun: aber die proben bei Tutschek Lexicon der Gallasprache (München 1844) zeigen nur typischen parallelismus, nicht typischen natureingang. in den gesängen *(waiata)* der Neuseeländer findet sich umgekehrt häufig natureingang: winterstürme und sanfte lüfte über die see her, sonnenuntergang, morgensterne (oft einzeln genannt), mondschein, nebel die sich um berge sammeln, wolken, blitz: s. Davis Maori Mementos (Auckland 1855); Hochstetter Neu-Seeland (Stuttgart 1863) s. 520—525. aber es fehlt der parallelismus entweder ganz, oder er ist nicht streng durchgeführt, jedesfalls nicht typisch.

Sehr viele einzelheiten der natur werden in solcher weise bei Chinesen, Malayen, Kleinrussen verwendet. verglichen mit diesem reichtum an naturanschauung erscheint die mittelhochdeutsche poesie arm. vergleichen wir sie mit unserem eigenen volksliede und sind wir geneigt den verwanten motiven desselben hohes alter zuzutrauen, so dürfen wir sagen: die mittelhochdeutsche lyrik hat aus der gattung Hing (um die chinesische bezeichnung beizubehalten) nur jene eingänge herausgenommen, welche sich auf den wechsel der jahreszeit beziehen. es entspricht das ihrer idealisierenden einseitigen weise, welche lieber ein recht allgemeines motiv bis zum überdrusse durcharbeitet, als dass sie nach manigfaltigkeit der motive strebte. ein specieller grund bietet

sich aufserdem dar. das volkslied im allgemeinen scheint nicht vorbild für die adelspoesie des zwölften jahrhunderts gewesen zu sein. aber das tanzlied als festlied, besonders als lied zu den jahreszeitenfesten (Uhland Schriften 3, 386. 5, 121), wobei die beschränkung auf den naturanlass nahe lag, mag mit den festen selbst in die adeliche gesellschaft längst zu naiverer zeit eingedrungen sein. doch bleibe dies vorläufig ganz dahin gestellt. Uhland 3, 388 führt das singen von laub, blumen und vogelsang auf das germanische element in den völkern des mittelalters zurück. rein litterarisch angesehen, liegt der deutschen, nordfranzösischen, provenzalischen liebesdichtung die mittellateinische voraus. und da zeigt allerdings schon ein gedicht nr 29 in Jaffés Cambridger liedern (zs. 14, 492) das schema: *es ist frühling, die ganze natur freut sich — nur ich bin traurig.* und noch ein zweites (nr 32, vergl. Denkm.[2] s. 327 f) scheint natur und liebesgefühl zu verketten. da in jenem eine frau redet, so vergleicht sich nr 31, von Haupt Exempla s. 29 f aus einer Salzburger hs. des x jhs. herausgegeben, wo in z. 29—32 (eine der vierzeiligen strophen, in welche das gedicht zerfällt) das mädchen redet:

Ego fui sola in silva
Et dilexi loca secreta,
Frequenter effugi tumultum
Et vitavi populum multum.

Mit recht sagt Haupt s. 11: wer mehr derartige gedichte von so hohem alter veröffentlichte, würde sich um die geschichte unserer lyrischen poesie wol verdient machen. es ist gewis nichts mehr oder nicht mehr viel zu erwarten. schon das wenige aber genügt uns um für die verwanten gattungen der Carmina burana eine auf die spielmanns- und andere lateinische dichtung des x und xi jhs. (QF 12, 16) zurückreichende tradition zu erkennen: auch das reine naturlied ist durch Cambr. nr 28 bereits vertreten. die Carmina burana sind weder nach dieser noch nach irgend einer anderen richtung gehörig untersucht. dass zb. s. 200 das vorbild zu Walthers lied *Under der linden* steht, scheint bis jetzt niemand bemerkt zu haben.

Die Carmina burana im allgemeinen stehen der volkspoesie näher, als irgend eine andere altdeutsche liederhandschrift. gleichwol erheben auch sie sich weit über die einfachsten ältesten und ursprünglichsten formen der populären lyrik, welche erst für unsere heutige beobachtung wider zu tage treten.

Um eine vorstellung von dem lebendigen heutigen bestand der gattung Iing in Deutschland zu gewinnen, habe ich die reiche sammlung der kärntnischen volkslieder von Pogatschnigg und Herrmann (bd. 1 Liebeslieder, Graz 1869) durchgesehen: sie ist in den 1568 nummern des büchleins durch etwa 145 vertreten. doch sind davon wol noch einige abzuziehen; priameln oder priamelartige strophen die von der natur ausgehen, gedichte

welche den naturgegenstand nur als positiv für einen folgenden comparativ benutzen (zb. nr 63 *Schön ist die hollerstaudn, Weiſs is die blüa, Und viel schöner is mei dirndle, Was i heirat und lieb)* udgl. so wird sich die zahl etwa auf 130 reducieren. der eingang ist oft so conventionell wie manche refrains des volksliedes, und das innere band zwischen natur und seelenleben aufzufinden sollte uns wol ebenso schwer werden, wie den chinesischen examinanden. —

Die wissenschaftliche tätigkeit besteht nicht bloſs in der publication fertiger untersuchungen. wenn jeder die allgemeinen gedanken die ihn bewegen, die bloſsen absichten, die er vielleicht nie auszuführen zeit gewinnt, die anfänge und keime künftiger untersuchungen, ängstlich bei sich behalten müste oder wollte: so käme nie eine lebendige wechselwürkung und ein reger austausch zu stande, und mancher brächte von dem besten was er in sich hat, nie etwas zu tage. ich gestatte mir in unserem Anzeiger, wie ich es sonst an anderen orten getan, gerade recensionen dazu zu benutzen um, ohne dass der besprochene gegenstand es notwendig verlangte, allgemeinere gesichtspunkte vorläufig hinzustellen, auf neue probleme aufmerksam zu machen usw. ich habe das sonst unbefangen getan: jetzt ist es mir bedürfnis ein rechtfertigendes entschuldigendes wort hinzuzufügen, weil ich auf allseitige misdeutung und wohlfeile witze — was der Minnesangs frühling mit China zu tun hätte? udgl. — gefasst sein muss.

Ich enthalte mich nicht hier noch ein chinesisches lied ganz einzurücken: Schi-king I 8, 1. *Regni Tsi regina maritum suum ad surgendum e lecto hortatur* sagt der commentar. und dass ein könig geweckt wird, geht in der tat aus dem texte selbst hervor: das regierungsgeschäft ruft, die liebe darf ihn nicht festhalten.

Cantavit gallus; iam frequentes in regias aedes convenere. Fallor, non cantavit gallus, sed muscarum fuit strepitus.

Ad orientem apparet aurora et in regiis aedibus fit conventus hominum. Fallor; non aurorae, sed lumen est orientis lunae.

Insecta volando iam suum Hong, hong ingeminant. Tecum dormire iuvat; sed prope est ut dimittatur conventus hominum, et tu propter me aliorum offensionem fortasse incurres.

An tierstimmen, wie hier die dritte strophe eine bietet, ist der Schi-king nicht arm (vergl. auch tamulische poesie bei De Rosny Variétés orientales citiert bei Vapereau Année littéraire 1868 s. 334).

Warum ich das lied aber mitteilte, wird jeder leser selbst fühlen: *ich wânde, ez solde sîn des liehten mânen schîn; dô tagete ez* (MF 143, 27), *wahter, bekennestu des mânen schîn vür tages zît?* (MSH 1, 114ᵃ), *och neinet, lief! dich bedriegent dine gedanken, it en ist gein dach, der moent schinet durch die wolken* (Uhland nr 79 B).

Viele chinesische liebeslieder drücken frauenempfindung aus und rühren ohne zweifel von frauen her. 'Sotschofu und Hanktschufu — berichtet Hüttner bei Talvj s. 21 — sind die städte wo die chinesischen mädchen die kunst zu gefallen studieren und woher man sie wie kaufmannswaaren aus messstädten verschreibt. man unterrichtet die mädchen im singen, im citherspielen, in allen weiblichen arbeiten und in der dichtkunst. die beliebtesten volkslieder, so sagte mir mein dolmetscher, sind von diesen mädchen gedichtet.' häufig ist im Schi-king das motiv der einsam trauernden, von dem geliebten getrennten, an der seite eines ungeliebten gatten seufzenden, aus der heimat zu den barbaren verschlagenen frau.

Von arabischen dichterinnen kennen wir namen aus sehr früher zeit. auch bei den naturvölkern fehlt es nicht an dichterinnen, worauf mich Gerland aufmerksam macht. ich verweise nur beispielsweise auf Davis 170. 191. 197. 203. 205. 207; Hochstetter 509. 522; Gerland-Waitz 6, 100. 606. von den Kabylen bemerkt Renan (nach Hanoteau Poésies populaires de la Kabylie du Jurjura, Paris 1867) im Journ. Asiat. sér. VI. t. XII nr 44 (1868): *Les Kabyles n'ont pas de textes écrits en dehors des ouvrages arabes; mais ils ont une poésie populaire, oeuvre d'hommes illettrés, chantée par des rhapsodes héréditaires, parasites et parties nécessaires des noces et des fêtes, souvent aussi oeuvre de femmes (couplets dont elles accompagnent leurs danses, longues complaintes qu'elles mêlent à leurs traveaux).* die serbischen weiber- oder frauenlieder, die gewöhnlich von jungfrauen gesungen werden, sind bekannt. da wird die frau auch oft episch als redend eingeführt in einer bestimmten situation wie MF 37, 4. von den serbischen hochzeitsliedern sagt Talvj Volksl. der Serben 2, 2: 'frauen waren, frauen müssen die dichterinnen der meisten derselben gewesen sein: daher nichts von der ekelhaften rohheit ähnlich veranlasster gedichte unserer landleute.' den isländischen *mansöngr* mag man immerhin mit Möbius (Ergänzungsband der zs. f. d. ph. s. 42) als 'gedicht auf ein mädchen' erklären. aber die berechtigung in deutscher poesie nach frauenliedern zu suchen, die von frauen herrühren, hat Müllenhoff Denkm. s. 364 wahrscheinlich gemacht. die eben angeführten beispiele aufsergermanischer völker und poesien bestärken mich darin. sie bestärken mich zugleich in meiner auffassung der sogen. Kürenbergischen lieder. ich traue den österreichischen adelichen damen und herren des XII jhs. improvisationen zu, wie sie den dierndln und buabn der österreichischen und baierischen alpen noch heute geläufig sind: vergl. Schmeller 2^2, 588.

Über den falken als bild des jungen helden und des geliebten hat Vollmöller Kürenberg und die Nibelungen s. 19 f einiges gesammelt, vergl. Deutsche studien 2, 4. er hat schon aus Wenzigs Slavischen volksliedern eine parallele beigebracht. der ser-

bischen poesie ist die auffassung ganz geläufig, vergl. zb. Talvj 1, 74. 177; Kapper 2, 81. 'jeder tapfere krieger ist ein 'heller falk' — sagt Bodenstedt Poet. Ukr. 22 von den liedern der Kosacken —, er verfolgt den feind, wie der vogel der lüfte seinen raub.' aber auch mongolische dichtung kennt das bild, so das trauerlied um Dshingis Chans tod bei Talvj Charakteristik s. 44: 'wie ein falk schwebtest du daher, mein herscher! . . . wie ein siegender habicht flogst du daher, mein herscher!'

Eine sehr individuell entwickelte poesie, wie die arabische, scheint viel weniger analoges für die anfänge unsers minnesangs zu bieten. doch seien aus Rückerts Hamâsa nr 462. 567 *die neidischen, die verschwätzer* notiert, die *lügenære* MF 9, 17.

Zu dem grundgedanken von MF 10, 1 vergl. Pogatschnigg-Herrmann nr 244: *Dirndle, wann du mi willst liabn, Muafst di anders gwöhnen, Muafst die liab untern leuten Verbergen können.*

15. 12. 75. SCHERER.

Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. herausgegeben von LUrlichs. mit porträt und facsimile. Leipzig, Hirzel, 1875. iv und 143 ss. 8°. — 4 m.

Diese interessanten briefe sind schon mehrfach besprochen worden, auch von mir, Im neuen reich 1875 nr 48 'Goethe und Adelaide'. die gestalt Johanna Fahlmers oder Adelaidens, wie ich sie lieber mit ihren jugendfreunden nenne, ist uns durch die publication von Urlichs erst recht nahe gerückt worden. über ihre etwaige beziehung zu Goethes Stella s. Urlichs in der Deutschen rundschau juli 1875 und meinen aufsatz ebenda januar 1876. äufserungen von Johanna über Goethe s. bei Zöppritz Aus FHJacobis nachlass i 167 und vielleicht 168. briefe von ihr an Johann Georg Jacobi, die rein stilistisch betrachtet nicht gut geschrieben, aber sehr fein und tief empfunden sind, habe ich Im neuen reich aao. veröffentlicht. auszug eines briefes an Fritz Jacobi: Goethe-Jacobi Briefw. s. 57. briefe an sie von Fritz Jacobi, Lene Jacobi, Schlosser stehen bei Zöppritz i nr 50. ii nr 159. 164. die briefe Goethes zeichnen sich dadurch aus dass ein würklich vertrauliches tägliches zusammenleben zu grunde liegt, dass daher nicht blofs die grofsen gefühle und grofsen gedanken, sondern auch die prosa des lebens besprochen wird. doch ich will das hier nicht noch einmal ausführen, nur ein par unbedeutende bemerkungen nachtragen.

S. 13 wird der 13 october 1799 als todestag Schlossers

angegeben, wol nur durch druckfehler. Nicolovius JGSchlossers leben und litterar. würken (Bonn 1841) s. 273 hat den 17 oct., und das wird durch Johannens brief an JGJacobi vom 14 nov. 1799 bestätigt: der todestag war ein donnerstag, was zum 17 aber nicht zum 13 october stimmt.

In den anmerkungen zu den briefen will der herausgeber, wie mich dünkt, zu viele dinge wissen, welche wir entweder nicht wissen können oder welche zu wissen nicht lohnt: s. 74 sogar, für wen die *haar wachsen machende pomade* bestimmt war, von welcher Goethe sich eine portion ausbittet.

Zu s. 25 aber möchte ich in meinen vermutungen weiter gehen als Urlichs. Goethe schickt an Adelaide und Lotte Jacobi *warmer jugend gute frühlingsempfindungen.* gedichte natürlich, die aber nicht eben erst entstanden zu sein brauchen. mir sind ganz unwillkürlich dabei die verse *Gute junge frühlingsgötter* und *Wie ich dich liebe Mit warmem blut, Die du mir jugend Und freud und mut* usw. in den sinn gekommen. und die beiden gedichte *Kleine blumen, kleine blätter* und *Wie herlich leuchtet* sind in der Iris II, 1 vom januar 1775 erschienen, als Goethes erster beitrag zu dieser zeitschrift.

S. 28 (18 october 1773) Goethe will mit Johanna ausreiten, vergl. ihren brief an Georg Jacobi vom 3 december 1773: sie hatte offenbar auch Goethen von ihren reitlectionen geschrieben.

In der anm. s. 31 sind, wie ich glaube, drei dinge vermengt die nicht zusammen gehören. das *drama fürs aufführen* (15 september 1773, Hirzel Der junge Goethe 1, 381) kommt vielleicht schon am 16 juni 1773 (ibid. 372) und am 19 juli (*ich bearbeite meine situation zum schauspiel* 376) vor. es wird wol das *lustspiel mit gesängen auf den horizont unsrer akteurs und unsrer bühne gearbeitet* sein, wovon ein weiterer brief an Kestner meldung tut und das *bald fertig* ist (383). ein roman geht erst daneben her (372. 381), tritt dann aber, vielleicht im umgang mit schauspielern (383: *und doch sagen die leute* dh. die acteurs) und André (389. 392. 394), zurück. der roman ist der Werther, bei dem drama rate ich auf Erwin (vergl. Urlichs selbst s. 46): so wie Lotte mit Kestner abgereist ist, entstehen die pläne. der roman gibt eine pessimistische, das drama eine optimistische ansicht von Goethes situation, dh. von Goethes verhältnis zu Lotten. ich will das ein andermal näher ausführen.

Neben dem lustspiel mit gesängen aber meldet Goethe, es seien *auch einige ansehnlichere stücke in grund gelegt* und er mache die studien dazu (383). damit ist zunächst der schöne neue plan zu einem grofsen drama zu combinieren, von welchem Goethe am 18 october 1773 an Johanna Fahlmer schreibt. es ist gewis dasselbe wovon er vor dem 18 november an Boie geschrieben hatte: *der torus ist angelegt; nun nur noch flamme und windstofs; aber das hängt von den göttern ab* (Bürger-briefe 1, 180).

natürlich ist es nicht die Stella, wie Weinhold (Boie 187) und Strodtmann meinen. was es aber ist, das weifs ich nicht. das stück aus Mahomet *Seht den felsenquell* war wol schon früher an Boie für den Musenalmanach geschickt (der Wandrer durch Merck D. j. G. 1, 369; vgl. Mercks Briefs. I 48? die andern beiträge vielleicht durch Kestners D. j. G. 1, 368. 369). und der schöne neue plan der sich in seiner seele aufgewickelt hat — er kann schwerlich so von einem werke reden, dessen keime wol noch entschiedener als es von Hettner III 2, 1 s. 175 geschieht, in der letzten Strafsburger zeit gesucht werden dürfen. taucht etwa der Egmont hier zuerst auf, den Goethe 48, 165 unmittelbar an den Götz anknüpft? der Götz war eben erschienen. ist Christiane R. (vergl. Erich Schmidt oben s. 178 [1]) das urbild für Klärchen wie für Mariane? auf die beziehungen zu schauspielern habe ich eben hingewiesen. sonderbar dass gerade im herbst 1773 auch das aus dem Wilhelm Meister bekannte motiv einer sendung von *nesseltuch* in Goethes eigenem treiben vorkommt (D. j. G. 1, 388). das ist nun wider eine von den notizen die man eben so wenig übersehen wie eigentlich ausnutzen darf (Deutsche rundschau januar 1876 s. 68).

Das drama aber das er der Meyern versprochen, wovon er anfang juli 1774 an Lavater schreibt (Hirzels verzeichnis s. 180) — es *ist auf dem weg ziemlich fertig worden* —, das ist wahrscheinlich die Claudine. ich hatte das stück schon früher in diese zeit gesetzt und die heldin auf Anna Sibylla Münch bezogen: die ballade wurde schon im juli 1774 declamiert. aus dem 27 brief an Johanna Fahlmer (s. 78) ergibt sich in der tat dass es im april 1775, wol nach der vollendung der Stella, wider *aufgegraben* werden muste.

S. 33 (31 october 1773) *habe mich zu was verleiten lassen darüber Sie mich von herzen — werden.* Urlichs denkt an die farce gegen Wieland. das ist allerdings wahrscheinlich, aber nicht ohne weiteres. auch *Das unglück der Jacobis* (Höpfner an Raspe 23 april 1774) könnte gemeint sein. auch diese posse fällt wol jedesfalls in die zeit von Adelaidens abwesenheit (bis um ostern 1774). böse äufserungen gegen die Jacobis finden sich mehrfach im herbst 1773. so D. j. G. 1, 380 (vom 15 september). so in einem briefe an die Laroche, der vermutungsweise in den september 1773 gesetzt wird: *nach Düsseldorf kann und mag ich nicht, Sie wissens dass mirs mit gewissen bekanntschaften geht wie mit gewissen ländern, ich könnte hundert jahre reisender sein ohne beruf dahin zu fühlen* (Katalog der Goethe-ausstellung II 94.

[1] es ist dort ein versehen in dem aufsatze Uhdes Im neuen reich 1875 I 293 stillschweigend berichtigt worden. Rudolf Boies brief ist nicht vom 15 jan. 1774, sondern 1775, wie das umstehende, zb die erwähnung des Hofmeisters, zeigt. Goethes bekanntschaft mit Christiane R. lässt sich daher allerdings nicht früher als zu anfang winter 1774 nachweisen.

s. 26). und schon vor dem 6 märz 1774 war in Göttingen bekannt dass Goethe satirische schriften gegen Wieland und Jacobi liegen habe (Martin QF 2, 31 anm. 35). aber dass er beide *liegen habe* kann ein irrtum sein; die notiz steht zeitlich nicht weit ab von der Höpfnerschen; auch aus dem märz 1774 fehlt es nicht an einer bösen äufserung gegen die *Jackerls* (D. j. G. 3, 10); und die nachricht Höpfners klingt so, als ob Goethe noch eben an dem ding arbeitete, da er es ihm vorlas. auch dies freilich braucht nicht richtig zu sein.

Dafür aber dass die posse gegen Wieland an der vorliegenden briefstelle gemeint sei, scheint folgendes zu sprechen. ich schicke voraus dass Goethe allem anscheine nach den Teutschen merkur nicht in monatlichen stücken, sondern in vierteljährlichen 'bänden' oder 'teilen' bezog, wie es die 'nachricht' auf der rückseite des titelblattes vom T. merkur I, 1 nahelegt: Goethe rechnet nach teilen zb. D. j. G. 1, 376. 380. die bezeichnung 'stück' 1, 376 z. 15 ist ungenau. er würde sonst den anfang des Merkurs, der ja 1773 zu erscheinen begann, jedesfalls früher als im mai dieses jahres empfangen haben (1, 367. 368. 369). vergl. auch Urlichs s. 67: das januarstück 1775 hat Goethe erst im märz.

Die posse nimmt keine rücksicht auf Wielands aufsatz 'über einige ältere teutsche singspiele, welche den namen Alceste führen', der im octoberstück, also im vierten band von 1773 erschien. Wieland hat nach angabe der posse nichts über die Alceste geschrieben, als seine fünf briefe, welche bereits das januar- und das märzstück 1773, also der erste band, des Merkurs brachte [1]. aber die satire ist nicht unmittelbar hinterher entstanden, denn es finden offenbar beziehungen auf Wielands Wahl des Hercules darin statt, und auf die grofsen reden, welche die tugend darin hält. diese Wahl des Hercules, festspiel zu Carl Augusts geburtstag, 3 september 1773 aufgeführt, erschien aber im august-stück, im dritten bande des T. merk. darin von Wieland auch 'der

[1] der fünfte dieser briefe (T. merk. I, 227) ist lexikalisch dadurch merkwürdig dass er das wort *hilfsquellen* in die deutsche sprache einführte, mir doppelt merkwürdig, weil den gebornen Österreicher dieses wort, von dem stehenden epitheton *die unerschöpflichen* begleitet, seit frühester jugend umschwirrt. Wieland gebraucht es im text aao. und fügt dazu die anmerkung: 'ich wage dies wort, um ein gleichbedeutendes für das unentbehrliche französische wort *ressource* zu haben, dessen mangel mir oft beschwerlich gewesen ist.' dies nebenbei zur ergänzung des DWB IV 2, 1330. — die beziehungen der Goetheschen satire auf Wielands Briefe sind in der Hempelschen ausgabe zwar behandelt, aber noch nicht genügend ins einzele nachgewiesen. Wielands erste worte im stück 'Lassen sie uns, mein lieber Jacobi' zb. sind eine parodie der mehrfach widerkehrenden anrede in den Briefen: s. 35 *aber mein lieber J*** s. 38 *das erste, mein lieber *** s. 55 *ich gestehe Ihnen, mein liebster J*** s. 56 *und sehen Sie, liebster J*** s. 62 *bisher hab ich Ihnen, mein liebster J*** s. 225 *erlauben Sie mir also, mein lieber J*** s. 238 *doch ich überlasse es Ihnen selbst, mein liebster J***.*

geist Shakespears' mit bezug auf seine übersetzung, vergl. Götter h. Wiel. bei Hirzel 2, 397. im september-stück dann 'Merkur, oder die gastmahle, ein göttergespräch, von Johann Georg Jacobi'. man kann auch Goethes stück ein göttergespräch nennen, und der gegensatz antiker und moderndeutscher cultur wird in beiden arbeiten behandelt. in demselben septemberstück die recension über den Götz, welche Goethen als ein zeichen der beschränktheit des publicums ärgerte (Werke 26, 25).

Am 18 october hat er diese recension und folglich den ganzen dritten band (juli-august-september) noch nicht. am 31 october hat er sich schon *verleiten lassen*. zu dem ausdruck stimmt Goethes bericht sehr gut 26, 329: wie er in seiner kleinen societät die sache leidenschaftlich durchgesprochen hat und ihn die gewöhnliche wut alles zu dramatisieren eines sonntags nachmittags anwandelt. bei einer flasche guten Burgunders hat er das ganze stück in einer sitzung niedergeschrieben. sonntags — der wochentag, namentlich ein sonntag, pflegt im gedächtnis besser zu haften als eine jahreszahl oder ein datum.

Wir können daher wol annehmen dass Goethe, unmittelbar veranlasst durch den eben eingetroffenen dritten band des Merkurs, im ärger über die Götz-recension und vermutlich vorbereitet durch erneuerte lectüre der Wielandischen Alceste-briefe — die farce am sonntag den 24 october 1773 verfasste.

Der streich ist — nicht der ferneren, aber der nächsten veranlassung nach — ein ausfluss des hohen selbstgefühls, das den jungen autor nach dem erscheinen des Götz erfasst hatte und ihn empfindlich machte gegen jedes symptom verständnisloser aufnahme.

Schon im zweiten band mochte ihn die bemerkung über seine Deutsche baukunst s. 207 gereizt haben. und die klage über nachdruck, die er parodiert, steht ebenfalls im Vorbericht s. IX. —

S. 47 'hier ist eine romanze'. Urlichs bemerkt: 'ohne zweifel wol die zum vorigen brief abgedruckte.' es soll wol heifsen: die zum 7 brief abgedruckte. ich weifs nicht warum sie dort s. 42. 43 steht, sie gehört hieher.

S. 50. dem zehnten brief ist ein facsimile beigefügt. die lesefehler *sonderbare* statt *sonderbaar* und *andren* statt *andern* sind jetzt bei Hirzel D. j. G. 3, 9 verbessert. das *Nani* ist wol schlechte schreibung für französisch *nenni*. — was sonst den text anlangt, so verweise ich für *unter is* statt *unter uns* s. 106 auf Birlinger Alem. sprache 1, 183; Schmeller Mundarten Bayerns s. 187. 192 (r. 725). — s. 108 ist nichts zu ändern, Goethe meint 'Euer andenken an mich.'

S. 67. der neunzehnte brief wird später zu setzen sein: mitte märz. darauf führen gerade Urlichs eigene anmerkungen. wenn Fritz Jacobi bis 2 märz oder länger bei Goethe war (Düntzer

Freundesb. s. 151 — bei Urlichs s. 65 druckfehler 'Frauenb.'), so konnte ein brief den 'was von Friz' begleitete nicht wol vor dem 5 märz eingereiht werden. das von Fritz kann frühestens dessen brief vom 10 märz sein. aber am 6 märz hat Goethe den anfang der Stella geschickt. gewis hatte Johanna gleich etwas darüber gesagt. der sonntag s. 72 ist daher wol der 12 märz, und XXII fällt zwischen 6 und 12 märz, oder genauer: zwischen 7 und 10, denn er ist in Offenbach geschrieben, und dienstag (den 7) gieng Goethe dahin (D. j. G. 3, 73); am 10 war er wider in Frankfurt (ibid. 3, 71). ehe er nach Offenbach gieng, hatte er ein par rechtsgeschäfte erledigt: 6 märz 1775 (Kriegk s. 363. 445). auf XXII muss (um von XXIII abzusehen) XVIII folgen, womit er einen *zweig aus Lenzens goldnem herzen* übersendet. dann XIX wo er fragt: *krieg ich Lenzens liebesworte wider* und *wann schicken Sie was an Fritz:* er wolle Pätus und Arria (von Merck) mitsenden. er hat dann offenbar nicht blofs Pätus und Arria, sondern nach verabredung mit Johanna ihr auch Lenzens Briefe über die moralität des jungen Werther und die *liebesworte* zur beförderung übergeben. hierauf treffen die exemplare von Erwin und Elmire ein, wovon Goethe mit XXIV eins überreicht. am 21 märz dankt er Fritz für den Erwin und setzt voraus: Fritz werde nun wol abdrücke von den arien und *was von Lenz* haben. doch mag XXIV wegen Klopstocks anwesenheit in Frankfurt später fallen, er hätte dann Johanna nicht gleich ein exemplar Erwin gegeben. jedesfalls aber: XVIII. XIX sind zwischen XXII und XXIV zu setzen und fallen etwa in die mitte märz.

S. 75. der in der anmerkung citierte brief von Salzmann an Knebel ist bei Düntzer Zur Deutschen litteratur und geschichte 1, 29 vollständig gedruckt.

S. 78. XXVII. *Anbey die ode.* hr vLoeper macht in Schnorrs Archiv 5, 98 die einleuchtende bemerkung dass die ode *Das göttliche* gemeint sei.

S. 79. XXVIII. *Hier ist Prometheus.* Goethes ode, wie Urlichs mit recht bemerkt. darauf bezieht sich aber auch Goethes bekannter brief an Fritz aus dem april (Goethe-Jacobi briefw. s. 54): *es ist nicht Stella, nicht Prometheus — besinne dich.* Fritz hatte also die ode Prometheus früher als Johanna, er hatte sie gleichzeitig mit der Stella bekommen, schrieb entrüstet über beide. um Adelaiden Fritzens brief verständlich zu machen, teilte ihr Goethe das gedicht mit.

S. 85. XXXII. am 24 mai 1775 bei Strafsburg geschrieben: die stelle lässt sich unzweifelhaft bestimmen; die linden stehen noch, wenn auch ihre reihen etwas gelichtet sind; wie sie sich kreuzen, kann man selbst auf dem kleinen plane in Bädekers Rheinlanden sehen. es ist der platz zwischen Ill und Orangerie, der seit lange als exerzierplatz benutzt wird. Goethe schreibt im freien, mit bleistift, auf einen groben quartbogen, wie er ihn

gerade in der nächsten kneipe mochte erlangt haben. Lenz ist augenblicklich in die stadt zurück, sie wollen *hier nah bey* gemeinschaftlich zu mittag essen. ohne zweifel im Wasserzoll. einem wirtshaus das jetzt nicht mehr besteht, früher viel besucht wurde; dass es in der Kindermörderin erwähnt wird, notiert Erich Schmidt in der zs. 19, 382.

Auf diesen 24 mai und auf dieses zusammensein bezieht sich ohne zweifel Lenzens gedicht:

Ihr stummen bäume, meine zeugen,
Ach! käm er ohngefehr
Hier, wo wir safsen, wieder her,
Könnt ihr von meinen thränen schweigen?

Es erschien in der Iris IV 2, 147, august 1775 mit der überschrift *Denkmal der freundschaft. auf eine gegend bei St—g.*, mit der unterschrift *L. an G.* und ist von Bergk Acht lieder von Goethe s. 4. 39 wider hervorgezogen worden. Burkhardt hat es dann von Lenzens hand mit dem titel *Der wasserzoll, denkmal der freundschaft* aufgefunden: Grenzboten XXX 2 (1871) s. 290. die combination mit jenem 24 mai steht wol aufser allem zweifel.

Die verse *Dem himmel wachs entgegen* und der hain, *wo ringsum die namen meiner geliebten grünen* in der Deutschen baukunst — lassen sich nicht mit Loeper zu Dichtung und wahrheit note 344 hieher ziehen. denn jene lindenreihen sind kein hain; der baum worein Erwins name geschnitten wird ist eine buche; und das zeugnis des Sesenheimer liederbuches wie es jetzt vorliegt (D. j. G. 1, 270) müssen wir respectieren.

Auch das wirtshaus, worin das abenteuer mit dem Ludwigsritter stattfindet, kann nicht der Wasserzoll sein. die spazierenden waren *über die erste Rheinbrücke gekommen und gingen nach dem wirtshause, wo sie einzukehren gedachten.* sie befanden sich also auf dem wege nach Kehl, die *erste Rheinbrücke* ist natürlich die brücke über den sogen. alten Rhein, und das wirtshaus muss ungefähr da gelegen haben, wo jetzt auch ein wirtshaus, die Rheinlust, steht: gegenüber von Kehl.

Dagegen, wenn Goethe aus der gartengesellschaft, wo er der dreizehnte war, weggeht und seinen abend 'unter den alten linden der Wanzenau' zubringt, so wird jeder localkundige die bemerkung von Stöber einleuchtend finden (Der aktuar Salzmann s. 39; Loeper aao. note 335) dass Goethe die Wanzenau irrtümlich statt der Ruprechtsau setzte. das sind dann aber dieselben linden gegenüber der Orangerie. da draufsen sind noch heute gärten, und es gab ihrer früher viel mehr, wie mir dr Mühl versichert: die ufer der noch nicht regulierten Ill waren schöner als jetzt. auch der Murgiefsen, an dessen einfluss in die Ill der Wasserzoll lag (Bergmann Strafsburger volksgespräche s. 97) ist jetzt verschüttet.

Hierhinaus, zum Fischertor hinaus führte Goethes weg nach

Sesenheim. und man begreift doppelt, mit welchen empfindungen er an die Frankfurter freundin die worte schrieb: 'diese alte gegend, iezt wieder so neu! — das vergangen und die zukunft — gut denn —'.

In den dreifsig zeilen dieses Strafsburger briefes rinnt alles zusammen, würklich vergangenheit und zukunft: Strafsburg, Frankfurt, Weimar. an personen werden erwähnt: Lenz, Karl August, Louise von Weimar, Fritz Jacobi, frau von Laroche, Maxe Brentano, vater und mutter. Lili, ungenannt, beherscht seine seele.

Es gibt solche erfüllte ahnungsreiche momente, in denen das ganze geflecht unserer schicksalsfäden plötzlich blofs zu liegen scheint. und darum ist es mir lieb einen solchen augenblick in Goethes leben so treu aufgefasst zu sehen und ihn zugleich an eine bestimmte wolbekannte stätte knüpfen zu dürfen, welche dadurch einen geheimnisvollen reiz gewinnt.

23. 12. 75. SCHERER.

Ist Gottfried von Strafsburg (der dichter) Strafsburger stadtschreiber gewesen? eine historische untersuchung von CSCHMIDT. Strafsburg, Schmidt, 1876. 15 ss. 8°. — 0,80 m.

In seiner schrift Walther von der Vogelweide identisch mit schenk Walther von Schipfe (Bremen 1863) s. 5 hat EHMeyer zuerst aufmerksam gemacht auf eine am 18 juni 1207 vor Strafsburg ausgestellte urkunde könig Philipps, deren zeugenreihe beschlossen wird durch *Godefredus rodelarius de Argentina.* diesen *rodelarius* Gottfried, dh. schreiber der stadt oder des bischofs, hat er identificiert mit dem dichter Gottfried von Strafsburg. hiergegen ist, soviel ich weifs, keine einsprache erhoben worden, vielmehr sind sowol Heinzel in seiner trefflichen characteristik des dichters (Zs. f. österr. gymnasien 1868 s. 533 ff) und in seinen untersuchungen über die quellen des Tristan (Zs. 14, 272 ff) als auch HKurz (Germ. 15 [1870] s. 207 ff) von der identität beider persönlichkeiten als einer feststehenden tatsache ausgegangen. der letztere wollte sogar aus dem wortlaut der urkunde noch genauere nachrichten erschliefsen: der dichtende stadtschreiber habe dem Strafsburger patriciergeschlechte derer von Strafsburg angehört. als eine möglichkeit durfte man diese hypothese gelten lassen, doch ihre unsicherheit konnte nicht entgehen, vgl. Heinzel in der Zs. f. österr. gymn. 1875 s. 692.

Ich wollte mit diesen bemerkungen nur zeigen dass der um die Elsässische litteraturgeschichte hochverdiente prof. Karl Schmidt irrt, wenn er im eingange der vorliegenden kleinen schrift sagt 'dass Kurz zuerst zu beweisen gesucht habe, dass der dichter von Tristan und Isolde Strafsburger stadtschreiber war' und 'dass der name eines forschers wie Kurz genügte, um dies als eine ausgemachte wahrheit in der deutschen gelehrtenwelt zu verbreiten'. der grund vielmehr, den rodelarius Gottfried für éine person mit dem dichter zu halten, war für uns einfach der dass sich aus dieser socialen stellung des mannes so viele eigentümliche characterzüge des dichters ungezwungen erklärten. der dichter war ein feingebildeter mann, aber er war seinen äufserungen über das christentum zufolge kein geistlicher; er war auch kein ritter, da er mehrfach einen principiellen gegensatz gegen ritterliche auffassungsweise kund gibt und auf den modischen minnesang mit ironie hinblickt: da lag es gewis nahe in ihm ein mitglied einer selbstbewusten, geschäftserfahrenen, politisch geschulten und über die vorurteile der menge erhabenen bürgeraristocratie zu sehen. wenn nun plötzlich ein rodelarius Gottfried urkundlich auftauchte, so bot sich damit ein rahmen dar der zu dér vorstellung von dem dichter völlig stimmte die wir uns aus seinem werke bilden musten.

Jetzt freilich hat Schmidt erwiesen dass Gottfried nicht stadtschreiber war. jene urkunde nämlich von 1207, die zuerst von Muratori Delle antichita Estensi (Modena 1717) 1, 383, dann von Lünig Codex Italiae diplomaticus (Francof. 1725) 1, 1555 publiciert ist, befindet sich in einer copie des 15 jhs. auf dem archiv zu Modena. diese copie, die in ermangelung des schon damals verlorenen originals von Muratori benutzt wurde, nennt als letzten zeugen einen *Godefridus Zidelarius de Argentina* und nicht einen *rodelarius*. das ritterliche geschlecht der Zeidler weist Schmidt s. 12 aus einer reihe Strafsburger urkunden des 13 jhs. nach.

Sind wir somit für unsere an festen und zweifellosen daten so arme mittelalterliche litteraturgeschichte wider einer stütze beraubt, sind wir abermals auf blofse vermutungen über die person des grofsen herzenskündigers angewiesen, so vermindert das doch den dank nicht, den wir Schmidt für seine mitteilung schulden: die beseitigung eines alten irrtums ist in der wissenschaft ebenso viel wert wie die entdeckung einer neuen wahrheit.

Es verdient noch bemerkt zu werden dass s. 8 einen urkundlichen nachweis aus dem j. 1237 für den von Rudolf vEms in seinem Willehalm genannten *meister Hesse Von Strâzburc den schribære* (MSH 4, 869) beibringt: er war danach *notarius burgensium*.

13. 1. 76. STEINMEYER.

Kritische untersuchungen über die Licinianische christenverfolgung. ein beitrag zur kritik der märtyreracten von dr phil. Franz Görres zu Düsseldorf. Jena, Hermann Dufft, 1875. viii und 240 ss. 8°.

An den herausgeber eines altdeutschen gedichtes wird heute stets die forderung gestellt, dass er über die quelle desselben auskunft gebe. nicht nur wünscht man sie überhaupt bezeichnet und ihr verhältnis zu dem gedicht erörtert, auch ihre eigene genesis trachtet man kennen zu lernen. die vorgeschichte des stoffes bildet den unterbau für die stellung, welche das altdeutsche denkmal in der litterarhistorie einnehmen soll. nicht immer sind die aufgaben, denen der arbeitende dabei nahe zu treten hat, leicht zu lösen; insbesondere nicht auf dem gebiete der legendenforschung. denn hier wird bald klar, dass eine untersuchung des eben in betracht kommenden einzelnen stückes resultatlos bleiben muss. nur äufserst selten wird sich eine legende finden, deren geschichte für sich rein erörtert werden dürfte, meist ist die entwicklung des vorliegenden objektes mit der zahlreicher anderer so enge verknüpft, steht unter bedingungen, deren grofser würkungskreis so bald sichtbar wird, dass der forscher entweder in das dräuende netz von problemen eintreten oder vor demselben ganz zurückweichen muss. denn, sucht er hilfe dort wo sie von rechtswegen zu finden sein sollte, in der kirchengeschichte, so kommt er übel an. den historikern dieses faches ist es auch jetzt noch interessanter, eine neunhundertundneunundneunzigste auffassung des Johannesevangeliums vorzutragen, welche von der zuletzt geäufserten um eine schwer wahrnehmbare schattierung sich unterscheidet, als über die entwicklung der kirche nach Augustinus zu klarer erkenntnis zu gelangen. die grofsartige teuschung, der die protestantische forschung zum teile noch immer sich hingibt, als sei die reformation würklich mit dem kirchenwesen der ersten christlichen jahrhunderte in beziehung zu bringen und habe nicht vielmehr die ganze äufsere und innere entfaltung des katholicismus während des mittelalters zur voraussetzung, trägt wesentliche schuld an der vernachlässigung, unter welcher eine grofse und wichtige periode der kirchengeschichte zu leiden hat. seit dem ende des xvii jahrhunderts ist von keiner seite aus ein ernsthafter versuch gemacht worden, zur prüfung des riesigen legendenmaterials mit den mitteln historischer kritik zu schreiten. was aber vor dieser zeit geleistet wurde, kann bei aller bewunderung des fleifses und des redlichsten strebens (zb. Tillemonts) doch für uns nur mehr historiographischen wert beanspruchen. man kann daher die nun zu besprechende schrift, in der eine gruppe von märtyreracten sorgfältig untersucht wird, nur mit aufrichtigster freude begrüfsen.

Die arbeit von Görres zerfällt in zwei teile, einen allgemeinen s. 1—103, einen besonderen von 104 ab bis zu ende. in dem

ersten werden die gesichtspunkte dargelegt, welche für die vorzunehmende kritik der Licinianischen märtyreracten mafsgebend sein sollen. die klarheit der sonst durchaus zu billigenden allgemeinen auseinandersetzung wird dadurch in etwas beeinträchtigt, dass Görres sich oftmals auf eine noch ungedruckte schrift bezieht, welche betitelt ist: Kritische untersuchungen über die schicksale der illyrischen und orientalischen christen unter der regierung des römischen kaisers Licinius in den jahren 307/8 bis 319. auch setzt der verfasser bei seinen lesern zu viel detailkenntnisse voraus.

Die hauptresultate sind: es wird die Licinianische christenverfolgung für die jahre 319—323 nachgewiesen [1], die provinzen werden bestimmt, auf welche sie beschränkt war und ihr allgemeiner charakter mittelst einer gewissenhaften quellenkritik erörtert. Görres hält dafür, dass unter Licinius nur sehr wenige christen das martyrium erlangt hatten und spricht damit schon aus, die bezüglichen acten müsten mit grofser vorsicht geprüft werden.

Im besonderen teile untersucht der verfasser eine anzahl von legenden, teils einzeln, teils in gruppen. auch hier sind die resultate allgemeiner zustimmung sicher. nur eine kleine einwendung möge gestattet sein, was das martyrium der vierzig soldaten zu Sebaste in Kleinarmenien anlangt. mit recht weist Görres die in den AASS unter dem 10 märz p. 18—25 gedruckten acten als gefälschte machwerke später zeit von vornherein zurück. er nimmt — mit ausschluss der wundergeschichte — die vierzig märtyrer, welche völlig entkleidet auf dem eise eines teiches während einer nacht ausgesetzt starben, als historisch an und stützt sein urteil auf eine homilie des heiligen Basilius von Cäsarea und eine notiz des Sozomenos. bevor ich über diese beiden documente rede, hebe ich nur noch mit besonderem nachdruck hervor, was auch Görres s. 106 bedenklich scheint, dass Eusebius, der doch 'sogar die nur gegen einen kleinen teil des episkopats exceptionell verübten bluttaten erwähnt', trotzdem 'des massenmordes von Sebaste mit keiner silbe gedenkt'. ein überaus schwer wiegendes schweigen.

Basilius von Cäsarea muss, da er um das jahr 370 schrieb, als

[1] nur eine bemerkung in bezug auf eine unwesentliche einzelnheit sei erlaubt. Görres sucht s. 18 zu beweisen dass des Eusebius *Πανηγυρικὸς ἐπὶ τῇ τῶν ἐκκλησιῶν οἰκοδομῇ* Hist. eccl. 10 buch IV in der zweiten hälfte des jahres 314 abgefasst wurde. sein grund, beide imperatoren, Constantinus und Licinius würden in so freundlicher weise neben einander erwähnt, dass ihre harmonie nicht schon einmal (durch den feldzug von 314) könne gestört gewesen sein, zwingt nicht. denn abgesehen davon, dass des Eusebius officieller stil keinen sichern schluss zulässt, herschte unter den kaisern schon 315 wider, wenn auch nur scheinbar, eintracht. wäre Eusebius ein parteigänger des Licinius gewesen, dann stände die sache anders.

der älteste berichterstatter über das ereignis gelten. ich sehe ganz von der frage ab, ob alle dem Basilius zugeschriebenen homilien auch würklich von ihm selbst herrühren, und bemerke nur einiges über das von den vierzig märtyrern handelnde stück, zu welchem zwecke ich, wie Görres, der von Gerardus Vossius veranstalteten lateinischen übersetzung mich bediene, welche AASS p. 25—28 abgedruckt ist.

Görres selbst bezeichnet zwei stellen der homilie als nicht vertrauen erweckend. einmal die sätze, in welchen Basilius voraussetzt, es habe unter Licinius eine allgemeine blutige verfolgung stattgefunden, dann den abschnitt, worin erzählt wird, eine schar engel sei den 39 standhaften märtyrern erschienen, dadurch erschüttert habe der wachehaltende lictor selbst den gepeinigten sich zugesellt. noch andere bedenken lassen diesen sich beifügen. die erzählung von den reden der märtyrer vor dem präfecten, von der gratiarum actio und den consolatoriis sermonibus der märtyrer p. 27 mögen dem streben nach rhetorischem schmuck zugerechnet werden. in die categorie, welcher Görres die historie von der engelerscheinung einordnet, gehört aber auch noch folgender absatz des 5 capitels der homilie: *mater unius illorum beatorum, cernens alios jam gelido frigore consumptos, suum autem filium adhuc spirantem, prae robore et adversus res duras tolerantia, cum ipsum lictores relinquerent, velut qui posset adhuc mutare consilium, ipsa suis manibus sublatum imposuit plaustro, in quo reliqui compositi ad pyram ac rogum ferebantur. martyris re vera mater: non enim lacrymam effudit degenerem, neque humile quid et indignum tempore prolocuta est. sed abi, inquit, o fili, ac bonum iter cum aequalibus, cum contubernalibus tuis confice: ne a chorea deseraris, neve posterior aliis domino appareas. re vera bonae radicis bonum germen* usw. es ist nicht schwer für diese erzählung analoga in anderen legenden aufzuweisen. die tatsächlichen angaben der homilie sind übrigens durchaus unbestimmt. wie der name des verfolgenden kaisers gar nicht genannt wird, so herscht auch in den details ein mangel an klarheit, den man freilich nicht einer mala fides des heiligen Basilius wird zuschreiben dürfen, der aber, vereint mit der angabe über die wunder daselbst jedesfalls der ganzen erzählung den anstrich des sagenhaften verleiht. dieser haftet denn auch der art des martyriums überhaupt an. sollte aber zur zeit des hl. Basilius ein würklich unter so ergreifenden umständen vor sich gegangenes massenmartyrium — zu einer zeit, in der martyrien nicht mehr allzu häufig waren — nur so dürftige und unsichere spuren im gedächtnisse der mitlebenden hinterlassen haben? ich fürchte, dass diese erwägung die glaubwürdigkeit des factums bis auf einen kaum erkennbaren rest einschränkt.

Und Sozomenos. es ist wahr, Sozomenos [1], dessen bedeutung

[1] lateinische übersetzung von Hist. eccl. IX, 2 AASS p. 28 f.

Görres im allgemeinen wol zu hoch anschlägt, tut der vierzig märtyrer mit einfacher bestimmtheit erwähnung: *(Eusebia) sanctas reliquias hic asservabat quadraginta militum, qui apud Sebastiam Armeniae tempore Licinii martyrium fecerant.* aber in welchem zusammenhange? verbunden ist diese notiz mit der ganz monströsen geschichte von der widerauffindung der reliquien, von der doch auch nicht eine zeile der kritik stand halten kann. nicht daran zu denken, dass es gar keine reliquien der märtyrer gab, wenn der hl. Basilius in folgender stelle des 5 capitels seiner homilie recht hat: *atque ita illucescente die adhuc spirantes igni traditi sunt et ignis reliquiae in fluvium projectae, ut per omnem creaturam beatorum certamen penetraverit. in terra decertarunt, in aere tolerantiam ostenderunt, igni traditi sunt, aqua eos excepit.* es dürfte also von Görres meinung über diesen fall noch einiges als unsicher abzuziehen sein. erwähnen will ich noch, dass die zahl 40 in den martyrologien sich einer beliebtheit erfreut, welche sie fast als runde zahl erscheinen lässt und für welche Basilius gründe mit den worten beibringt: *est in honore hic numerus, quem tu (o domine) quadraginta dierum jejunio honorasti, per quem et divina lex in orbem intravit. Helias item cum quadraginta diebus in jejunio dominum exquisivisset aspectum eius consecutus est.*

Durch die untersuchungen von Görres wird eine ziemliche anzahl von märtyreracten als darstellung unhistorischer vorgänge bezeichnet. freilich sind es zumeist solche, gegen die schon von älterer zeit her einwürfe erhoben waren und es möchte fast wichtiger scheinen, an die untersuchung von legenden zu gehen, welche bisher unangetastet blieben.

Görres hat selbst § 5 einige davon genannt und die märtyreracten des Simon Metaphrastes hart getadelt. gewis mit recht; nur muss die prüfung bei Metaphrastes nicht stehen bleiben, sondern auf die sammlungen zurückgehen, aus welchen der Grieche im x jahrhundert sein werk compiliert hat. die von Simon Metaphrastes selbst erfundenen zusätze zu den älteren legenden tragen leicht erkennbare eigentümlichkeiten an sich, welche mit der dogmatischen misbildung ihres autors zusammenhängen. die characteristica aber, welche Görres s. 79—81 aus zwei frauenlegenden anführt, sind nicht darunter. Metaphrastes hat sie nur mit aufgenommen, sie gehören schon einer früheren zeit an und sind um drei jahrhunderte älter als die acten des Griechen. der beweis für diese behauptung könnte sachlich bereits angetreten werden.

Einen sehr wichtigen punkt für die beurteilung aller hiehergehörigen fragen besprach mr Le Blant in einem mémoire, den er unter dem titel: Les martyrs chrétiens et les supplices destructeurs du corps in der sitzung der Académie des inscriptions et belles lettres am 13 februar 1874 las. die resultate dieser abhandlung wären allerdings reichlicher ausgefallen, hätte

ihr verfasser nicht unter dem drucke unerspriefslicher voraussetzungen gearbeitet.

Zum schlusse kann der referent nicht umhin, nochmals seine freude darüber auszusprechen, dass der legendenforschung in herrn Görres eine tüchtige kraft gewonnen ist. und seine erste leistung berechtigt zu den besten hoffnungen.

Graz, im december 1875. ANTON SCHÖNBACH.

Renout van Montalbaen, met inleiding en aantekeningen door DR JCMATTHES (Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde onder redactie van MR HEMOLTZER, vijftiende aflevering). Groningen, Wolters, 1875. LIII und 120 ss. 8°.

Der herausgeber hat in letzter zeit die denkmäler der sage von den Haimonskindern zu seinem besonderen studium gemacht. 1872 erschien von ihm herausgegeben das volksbuch *De vier Heemskinderen;* und seiner hier vorliegenden ausgabe der bruchstücke des mnl. gedichts wird eine arbeit über eine altfranzösische version nachfolgen, welche eine sonst nur in Italien nachweisbare erzählung von Renauds teilnahme an den spanischen kriegen Karls des grofsen enthält. möge er die sehr interessante sage in ihrer entwickelung so weit verfolgen als dies nur möglich ist.

Eine vorläufige zusammenfassung des bisher darüber ermittelten gibt Matthes in der einleitung zu seiner ausgabe des Renout. es werden verschiedene widerholungen und sonstige ungleichheiten bemerkt, die wie im afr. gedicht, das Michelant im Stuttgarter litt. verein 1862 herausgegeben hat, so auch im mnl. gedicht und im volksbuche sich finden; und die 'kirchlichen' anwüchse der sage, die erzählungen von Renouts kreuzzug und seinem märtyrertod als arbeiter an einer Kölner kirche abgesondert. für den ersteren dieser anwüchse liefse sich wol eine nähere chronologische bestimmung treffen, die zugleich den terminus a quo ergeben würde, vor welchem die entstehung des gedichtes als eines ganzen nicht angesetzt werden darf.

Im franz. weichen allerdings nach Michelant p. 515 die verschiedenen handschriften hier sehr von einander ab. die von ihm publicierte erzählt, dass Jerusalem eben von den heiden erobert worden war: das führt in die zeit des dritten kreuzzuges nach 1189. dasselbe ereignis, und zwar mit genaueren und teilweise historisch richtigeren einzelheiten berichtet auch die niederländische bearbeitung. anfang und schluss der betreffenden episode

muss aus dem volksbuche entnommen werden, was hier durch einklammerung dieser partien bezeichnet werden soll.

Cap. xxv. [Renout kommt nach Tripoli; er hört dass Tabarie belagert und Akers sehr bedrängt ist. er beteiligt sich an einer schlacht gegen die Türken, nach welcher die verwundeten nach Akers zurückgeführt werden. der sultan schickt seinen *Paus Castiliaen (?)* nach dem süden um überall die burgen und städte zu erobern. da sendet gott auch Malagijs den christen zu hilfe; in Akers vereinigt er sich mit Renout. die schlacht beginnt,] mehrere sultane werden tot geschlagen. das christliche heer verfolgt die heiden bis Nazaret; als diese weiter nach Jerusalem ziehn und dort alle christen ermorden, kehrt es zurück nach Akers. auf die nachricht vom verluste Jerusalems wird hilfe von Syrien, Tripolis, Antiochia und Armenien erbeten. die christen ziehn vor Jerusalem; bei der bestürmung wird Malagijs tötlich verwundet. [Renout nimmt den sultan, der heimlich aus der stadt fliehen will, gefangen und überliefert so den christen die stadt; vom patriarchen gesegnet und geleitet kehrt er zurück].

Hier liegen nun, wie ich glaube, folgende historische tatsachen zu grunde. die belagerung von Tabarie, in folge wovon Akers bedrängt wird, bezieht sich auf die schlacht bei Tiberias (Hittin) 1187, in welcher Saladin den könig Veit von Jerusalem gefangen nahm und durch welche er fast ganz Palästina gewann. nach der freilassung des königs sammelte sich das christliche heer wider in Tripolis 1189, belagerte Ptolemais (Akers) und eroberte es mit abendländischer hilfe zurück 1191. da mochte nun der verlust leicht verschwiegen und die widergewinnung als eine gelungene verteidigung dargestellt werden, um so mehr als die belagerer mehrmals entsatzversuche des sultans zurückzuschlagen hatten. die tapferkeit und umsicht, die Veits kurz zuvor aus dem abendlande angekommener bruder Gottfried von Lusignan dabei entfaltete — die geschichtschreiber selbst vergleichen ihn mit den palatinen Karls (Wilken, Gesch. der kreuzzüge 4, 337) —, gab etwa züge zu Renouts bild. auch die menge und kunst der belagerungsmaschinen, wovon v. 1743 ff gesprochen wird, bezieht sich wol auf die belagerung von Akers (Wilken 4, 340); wenn auch im gedichte als belagerte stadt Jerusalem angegeben ist. aber diese belagerung und eroberung Jerusalems spiegelt nur die wünsche und hoffnungen der kreuzfahrer, nicht ein würkliches ereignis wider; daher auch die oberflächliche art, wie davon erzählt wird.

Bei dieser beziehung der niederländischen version auf historische vorgänge ist wol anzunehmen, dass das gedicht nicht viel später entstanden ist. es müste denn nachgewiesen werden, dass die französische quelle bereits diese darstellung hatte — was bei der von Michelant abgedruckten handschrift nicht der fall ist.

Ein andres mittel die zeit des mnl. gedichtes festzustellen

könnten sprache und verskunst gewähren; und so kommen wir denn zur besprechung des textes, wie er in der ausgabe von Matthes vorliegt.

Hier kann ich nun aber nicht umhin über die grundsätze der textesconstitution eine von der ansicht des herausgebers verschiedene meinung zu bekennen. Matthes tadelt seinen vorgänger HHoffmann wegen der orthographischen änderungen, die dieser an dem überlieferten texte vorgenommen hat. ich kann diesen tadel nur in soweit begründet finden, als Hoffmann weder in den anmerkungen zu den einzelnen stellen noch in einer zusammenfassenden übersicht diese änderungen angibt. im übrigen scheint mir der bei deutschen herausgebern — ja selbst in den Niederlanden von einigen, zb. Jonckbloet — angenommene grundsatz durchaus richtig: die inconsequente und verwirrende orthographie der späten abschreiber auf eine etymologisch festgestellte und in den besten handschriften auch vorliegende regel zurückzuführen. welches interesse hat es zu bemerken, wo die hs. *here* oder *heere, zaen* oder *saen* udgl. bietet? oder gar so unsinnige schreibweisen wie 1179 *fransoies : dannoeis* (1431 *Fransoys : Dannoys*) zu widerholen? und warum sollen, was in andern fällen vorkommt, etwa holländisch dialektische formen des xv jahrhunderts beibehalten werden, die doch, wie die reime beweisen, einem flandrischen dichter des xiii jhs. vollkommen fremd sind? und welches verfahren soll man einschlagen, wo der text auf mehrere hss. sich gründet?

Der herausgeber ist sich nicht einmal consequent geblieben: die etymologisch unrichtige setzung oder weglassung des anlautenden *h*, wie sie das flandrische zeigt, hat er aufgehoben, um dem leser verwirrung zu ersparen.

Noch einmal widerhole ich, dass dieser vorwurf nicht Matthes allein, sondern sehr viele niederländische herausgeber trifft; ja dass nicht nur hier, sondern fast in allen litteraturen des mas. der gleiche fehler sich bemerklich macht: gegen die herausgeber mittelenglischer gedichte hat Zupitza oben s. 125 ähnliche ausstellungen gerichtet; und selbst im afr. ist man nur in wenigen fällen von dem rohen abdruck der hss. abgegangen. die folge davon ist dass das lesen dieser ausgaben ebenso verdriefslich für den liebhaber ist als sie dem wissenschaftlichen forscher seine absicht erschwert. dieser muss erst alle rein orthographischen fehler selbst ausscheiden, ehe er zu einem bilde der besonderen eigentümlichkeiten eines dichters gelangt. warum findet doch das beispiel der mhd. textherstellung, wie sie seit Lachmann geübt wird, bei den philologen der nachbarvölker so wenig nacheiferung?

Vortrefflich urteilt darüber Cosijn in seiner besprechung der ausgabe, welche Verdam Groningen 1874 von Maerlants Historie van Troyen veranstaltet hat. 'wo der sinn in unordnung ge-

raten ist, sagt er, werden conjecturen gemacht; aber grammatische fehler und idiotismen des copisten bleiben unangetastet' (De nederlandsche spectator 1874).

Allerdings zählt Matthes die ungenauen reime seines textes auf, in der anmerkung zu v. 65, aber nicht vollständig und nur mit angabe der versziffern. es sind die folgenden: 65 *coene: willecomen* [doch wol *willecome* zu lesen], 103 *heren : sere*, 258 *wonde : stonden* [wahrscheinlich *wonden*, vgl. 263], 408 *knie : di*, 684 *streec : greep*, 704 *Geronde : stonden*, [734 *was : sach*, wofür jedoch Hoffmann unzweifelhaft richtig *las* vermutet hat], 744 *Geronde : conden*, 786 *huus : Jesus (?)*, 827 *boven : gevlogen*, 833 *starc : warp*, 1229 *verslegen : leven* 1229, [1253 *gine doet nemmermere in Vrankrike wederkeren* ist natürlich *wederkere* zu schreiben], 1325 *gram : man*, 1333 *swaghelinge : dingen*, 1383 *quiten : crite*, 1389 *varen : Beverepare*, 1457 *spronge : stonden*, 1547 *Ferugute : crite*, 1551 *scanden : Roelande*, 1610 *moert : doet* [dh. *moort : doot*], 1622 *doen : vloen* [ein zweifelhaftes beispiel, durch welches die conjectur 1385 *gemoet : groet* dh. *groot* noch nicht gerechtfertigt scheint], 1676 *graf : lach*, 1752 *siden : nide*, 1827 *verheven : geslegen*, 1901 *quam : temmerman*, 1961 *slapen : maken*, 1995 *cnapen : tonghemake*. die unreinen reime mit *n*-differenz sind vielleicht noch zu vermehren, weil einige fälle mit unrechtmäfsiger schwacher deklination zweifelhaft sind: 1517 *siere straten : laten* ua.

Bemerkenswert sind ferner die durch den reim festgestellten doppelformen. es begegnet neben *rike : sekerlike* 302 uö. auch *sekerleke : tongereke* 181; es wechseln die formen *-heide* und *-hede* zb. *reden : haesticheden* 266, *seide : behaghelheide* 1409. neben *niemare : ware* 1662 findet sich auch *here : niemere* 1201.

Alle diese freiheiten lassen darauf schliefsen dass das gedicht, welches schon Maerlant kannte, wol noch weiter in den anfang des XIII jhs. zurückzusetzen ist; ein ergebnis, das mit den oben auseinandergesetzten beziehungen auf historische ereignisse stimmt.

Dazu passt auch der, wie Hoffmann bereits ausgeführt hat, unbeholfne stil, der sich durch flickwörter und widerholungen durchwindet, und der reimarmut des dichters völlig entspricht.

Doch ist freilich nicht sicher, ob man nicht einen teil dieser widerholungen einer überarbeitung des ursprünglichen gedichts zuzuschreiben hat. wenigstens sind verschiedene stellen mit leichtigkeit und zum vorteil der erzählung auszuscheiden. besonders oft ist dies der fall, wenn 4 zeilen hintereinander den gleichen reim zeigen. so würde man gewis die vv. 398—401 nicht vermissen, da sie nur widerholen, was 392—394 schon gesagt ist und was 425—427 mit fast denselben ausdrücken noch einmal berichtet wird. öfter aber sind von vier solchen gleichreimenden zeilen 2 auszuscheiden: 23. 24 scheinen neben den gleichreimenden 21. 22 und neben 25 f überflüssig zu sein,

ebenso 281. 283 neben 280. 282; ferner 357. 359 neben 356. 358; endlich 1341. 1342 nach 1339. 1340; und um ein beispiel mit dem vollen wortlaut zu geben:

706 ff *so sal hi mi te hulpen staen*
[ende jegen hem allen te staden staen'.]
doe riep Yewe Renout saen
[alsic u mach doen verstaen]
ende sprac.

die zwei hier eingeklammerten verse haben überdies einen anstöfsigen rührenden reim. dass jedoch nicht überall, wo 4 gleiche reime folgen, sofort an interpolation zu denken ist, zeigen 889 f. 1081 f.

Falls der herausgeber, was bei dem interesse des gedichts wol zu wünschen ist, zu einer neuen bearbeitung gelegenheit findet, so sollte er doch auch die hs. selbst und nicht Hoffmanns abschriften zu grunde legen. nach einer gütigen auskunft von VRose befindet sich die in der Bibliotheca Hoffmanni Fallerslebensis p. 46—49 unter XXIV verzeichnete hs. in der Berliner königl. bibliothek als cod. germ. fol. 751.

Prag. ERNST MARTIN.

WJAJONCKBLOET, Geschiedenis der nederlandsche letterkunde. II. 2de, geheel omgewerkte uitgave. Groningen, Wolters, 1873. 74. 8⁰. — 21, 25 m.

Es ist ein wolverdienter erfolg, dass dieses umfangreiche werk trotz mehrfacher concurrenz und trotzdem gleichzeitig eine deutsche bearbeitung (Leipzig 1870. 72) erschienen war, doch so bald in einer neuen auflage erscheinen konnte. referent, der zu der deutschen ausgabe vorwort und anhang beigesteuert hatte, glaubt vorzüglich den besitzern der deutschen bearbeitung einen dienst zu erweisen, indem er die hauptsächlichsten änderungen angibt, wodurch sich diese zweite auflage des originalwerkes von der ersten unterscheidet.

Vorerst ist jedoch ein punkt zu erörtern, in welchem der verf. dem zweifel des ref. gegenüber eine in der 1 aufl. geäufserte vermutung aufrecht hält. Jonckbloet bleibt dabei dass Heinrijc von Veldeke, der dichter des Servatius und der gleichnamige verfasser der Eneit zwei verschiedene personen seien, jener ein geistlicher, dieser ein ritter. das erstere beweise Servatius I, 3231, wo der dichter sagt, dass er das leben des heiligen in reimen gedichtet habe und den sinn dh. das verständnis leichter gemacht, *ende den leeken luden leerde:* damit stelle er sich also den laien

gegenüber. nun liefse sich dieser beweis leicht entkräften, wenn man mit Bartsch, Germania 5, 409 den schluss des ersten buches, also auch jenen vers für unecht halten wollte. indessen ist mir die überarbeitung des Servatius, von der sogleich weiter zu reden sein wird, keineswegs im einzelnen schon so sicher gestellt, dass ich mich dieses bequemen beweismittels bedienen möchte. ich glaube vielmehr, dass jene worte nicht streng daȥ beweisen, was Jonckbloet behauptet. *leeke lude* sind wol nur die des latein unkundigen: eine bedeutung, für welche Ducange s. v. *laicus* mehrere beispiele gibt; die stelle ist also gleichbedeutend mit I, 181 *den ongheleerden luden.* ihnen gegenüber weist Heinrich auf seine gelehrte bildung, die er auch in der Eneit nicht nur kund gibt, sondern auch ausdrücklich geltend macht, indem er sich (Ettm. 353, 15) *meister Heinrîche* nennt. denn *meister* kann als titel, den sich ein mittelhochdeutscher dichter selbst gibt, nur so viel sein als 'gelehrter'; es bedeutet etwa dasselbe wie der ausdruck den Herbort von Fritzlar 18451 von sich gebraucht *gelârter schûlère;* nur dass *meister* zugleich eine höhere stellung, etwa als lehrer, schreiber oder beamter, andeutet. dieselbe bedeutung hat altfranz. und mnl. *clerc;* und dass die *clercs* trotz ihrer geistlichgelehrten bildung der minne und der minnedichtung durchaus nicht ferne blieben, zeigt Jonckbloet selbst 1, 173; er vergleicht sie treffend mit den *petits abbés* des späteren Frankreich. aufser dem minnesang aber wüste ich nicht, was man dafür anführen könnte, dass Heinrich von Veldeke, der dichter der Eneit, ein ritter gewesen sei; seine ritterliche abstammung, die mit der gelehrten bildung und stellung natürlich nicht in widerspruch steht, ist wegen des namens und wegen des *hèr,* das ihm Wolfram gibt, allerdings anzunehmen.

Einen zweiten beweisgrund hat Jonckbloet 1, 68, wenn auch nur in der kürze angeführt: den himmelweiten unterschied, der sich zwischen den schreibweisen der beiden Heinriche zeige. bezieht er sich damit auch auf die sprache, so ist zu bedauern, dass er die untersuchungen von WBraune in der Zs. f. d. phil. 4, 249 nicht gekannt hat, welche neuerdings in dieser zeitschrift 16, 420 fortgesetzt worden sind. danach gibt Ettmüllers ausgabe der Eneit nach der Berliner handschrift nur eine vermutlich in Thüringen vorgenommene umarbeitung wider; das echte gedicht muss aus bruchstücken und der sich zunächst anschliefsenden Heidelberger hs. hergestellt werden. dieser text weicht nicht allzu sehr ab von der mundart des Servatius; und was noch von differenzen übrig bleibt, glaubt Braune durch annahme einer überarbeitung des letzteren gedichts nach dem mnl. hin erklären zu können. freilich wird diese hypothese wol mit aller vorsicht durchzuführen sein.

Diese untersuchungen haben in den Niederlanden den beifall von Cosijn gefunden, s. De nederlandsche spectator 1874. Cosijn

bemerkt dass in dem neuerdings aufgefundenen Trojanerkriege Jacobs van Maerlant auf Veldekes Eneit angespielt wird, indem es hier heifst dass die *Historie van den sconen Enease oec is gedicht int duytsche woert.*

Wie dies beispiel schon zeigt, hat Jonckbloet zu einer zurücknahme der früheren ansichten sich nicht leicht bewegen lassen. von wichtigkeit ist etwa nur, dass er seine vermutung, Willem von Hillegaersberch sei der umarbeiter und fortsetzer des Reinaert, jetzt gegenüber dem widerspruch von Verwijs (in dessen ausgabe der gedichte Willems von H.) aufgegeben hat: 1, 223.

So bestehn denn die abweichungen der neuen auflage — abgesehen von umstellungen — wesentlich in zusätzen, für welche Jonckbloet zum teil inzwischen erschienene arbeiten der mitforscher benutzen konnte. für den ältesten zustand der sprache ward Kern, Die glossen in der lex salica (Haag 1869) benutzt; die untersuchungen von Cosijn über die Wachtendonckschen psalmen (Taal- en letterbode 1872. 1873) konnten nur nachträglich in der vorrede zum 2 teil berücksichtigung finden. bedeutendere umgestaltung erfuhr der abschnitt über Maerlant. der inzwischen (1871) aufgefundene roman *van Troie* gab vielfach neue aufschlüsse, welche jedoch in der deutschen ausgabe durch meinen nachtrag bereits verwertet worden sind. Jonckbloet hat indessen durch benutzung einzelner andeutungen auch verschiedene punkte in der lebensgeschichte Maerlants nun näher bestimmt: 1, 165 f. danach war M. ein Fläming; er erhielt vielleicht seinen namen *van Maerlant* von dem orte, wo er, wahrscheinlich als küster, sich zuerst bekannt machte(?). wahrscheinlich war dies M. das auf der seeländischen insel Voorne gelegene: so erklärt sich seine beziehung zu Albrecht van Voorne, dem er den Merlijn widmete, zu Nicolaus van Cats, für den er später Der naturen bloeme schrieb, endlich zu den grafen von Holland, deren partei er gegen Flandern im Alexander (zw. 1257 und 1260) vertritt, wie er noch sein letztes gröfseres werk, den Spieghel historiael Floris v 1284 widmet. um 1260 kehrte er nach Flandern zurück; er wohnte in Dam, als er den Wapene Martijn schrieb; und dort ist er nach der überlieferung auch gestorben.

Bei gelegenheit von Maerlants erstlingswerk, dem Alexander berichtet J. nunmehr ausführlicher über die sage, deren entwicklung bekanntlich durch Zacher neuerdings aufgehellt worden ist. im anschluss an dies werk bespricht er sodann die mnl. übersetzung der *Voeux du Paon (Cassamus).* irrig versetzt er diese übersetzung in die zweite hälfte des XIII jhs. wie ich in den Heidelberger jahrbüchern 1869 nr 58 bereits bemerkt habe, ist im vorwort zur ausgabe des Hugues Capet (Anciens poetes de la France t. VIII) p. XIX der nachweis geführt worden, dass *Les voeux du Paon* kurz nach 1312 gedichtet sind; es fällt also

auch die mnl. bearbeitung frühestens in die erste hälfte des XIV jhs.

Auch in der späteren zeit sind 1, 463. 464 die werke eines dichters, über welchem überhaupt ein vielleicht noch aufhellbares dunkel liegt, irrig angesetzt worden. SCosters stücke sind, wie grofsenteils schon der Catal. der bibl. der Leidenschen maatschappy van nl. letterkunde 1[b], 76 ergibt, in folgender zeitordnung erschienen: Boereklucht van Teeuwis de boer 1612, Tijsken van der Schilden 1613, Spel van de rijcke man 1615, Itys 1615, Boertighe clucht van . . . een quacksalver met zijn knecht 1615, Iphigenia 1617, Isabella 1619, Polyxena 1619. von einem einfluss Vondels auf Coster kann demnach keine rede sein.

In dem VIII abschnitt über die mnl. lyrik ist s. 235 eine besprechung der geistlichen lieder von schwester Hadewych, die in einer aus dem roten kloster zu Brüssel stammenden handschrift sich vorfinden, hinzugekommen.

Eine andre geistliche dichterin von gröfserer bedeutung wird 1, 316—347 mit noch mehr ausführlichkeit als in der ersten auflage behandelt: Anna Bijns. Jonckbloet hatte schon früher gezeigt, dass sie den namen einer brabantischen Sappho aus mehr als einem grunde verdiene. denn wenn auch ihre 1528. 1548. 1567 gedruckten gedichte von jugendsünden nur im bufstone sprechen, so dass man an ascetische übertreibung denken konnte. so wird durch die vergleichung von ungedruckten sicher dass sie sich der weltlust einmal völlig hingegeben hatte. eine der ungedruckten sammlungen ist von der hand des franziskaners broeder Engelbrecht van der Donck zu Antwerpen. sein name kommt in den akrostichen vor, welche Anna Bijns wie viele andere ihrer zeitgenossen liebte, und durch deren benutzung Jonckbloet so manche persönliche beziehungen der dichterin ans licht gebracht hat. in einer andern handschrift tritt dafür der name Bonaventura ein. diesen Bonaventura verfolgt nun Anna mit ihrer liebe und eifersucht: seine untreue treibt sie zu noch ärgeren ausschweifungen. doch möchte es zweifelhaft bleiben, ob würklich, wie Jonckbloet will, ihre späteren selbstvorwürfe wegen buhlerei und gewinnsucht unter einander in zusammenhang zu bringen sind. aus dem sündenpfuhl taucht sie als glühende bekämpferin des Luthertums auf, und ihr langes leben (sie scheint noch 1573 als etwa 80jährige greisin vorzukommen) gab ihr zeit genug dazu. Jonckbloet fügt ihr s. 316 auch eine nachfolgerin Catharina Boudewijns bei, die sich mit dem Calvinismus zu tun machte.

Ein späterer zusatz 1, 370—374 betrifft einen kreis, der uns Opitz wegen besonders interessiert: Schrijver und DHeins, welche unter ihren latinisierten namen bekannter sind und ihre haupttätigkeit auch auf dem gebiete der humanistischen philologie ent-

faltet haben. die lebensumstände des letzteren habe ich im anhange zur deutschen ausgabe von Jonckbloets Litt. gesch. angegeben; PScriverius war 1576 zu Haarlem geboren, lebte ohne amt in Leiden, und starb 1660. seine gedichte wurden erst 1738 zu Amsterdam gesammelt herausgegeben.

Im 2 teil hat Jonckbloet namentlich die dramatische dichtung umfassender bearbeitet. es tritt nun im gegensatz zu den als klassisch verehrten dichtern auch die schar der volkstümlicheren dramatiker ins licht, welche wol augenblicklich gröfsere erfolge als jene hatten, aber durch die schule totgeschwiegen wurden.

Vor allem 2, 1—46 der ritter Theodor van Rodenburg, von dem trotz seiner ansehnlichen stellung (er war von 1601 ab oranischer gesanter in England, Spanien und anderswo; und lebte 1638 als hanseatischer diplomat in Brüssel) nicht einmal geburts- und sterbezeit genau bekannt ist. er suchte im gegensatz zu Costers akademie die alte kammer, den Eglentier aufrecht zu erhalten; unter seinen zahlreichen eigentümlich romantischen stücken ist das älteste bekannte der *Trouwen Batavier* 1617 (nach dem Pastor fido), das letzte *Vrou Jacoba* 1638. *De jalourse studenten* 1617 haben einige namen, aber nicht die entwickelung gemein mit Cardenio und Celinde von AGryphius.

Aus Rodenburg entnimmt nun Jonckbloet eine anzahl von notizen über das theaterwesen im anfang des xvii jhs. die spielzeit war von 3 oder 4 uhr nachmittags an (s. 71), das eintrittsgeld 3 stüber (74). das publicum betrug sich sehr ungeberdig: auch waren die stücke, namentlich Rodenburgs, mehr auf ansehn als auf das anhören berechnet. Rodenburgs gemeinheiten müssen denn auch mahnen das unanständige, was selbst bei Vondel sich findet, milder zu beurteilen (99—102).

Der abschnitt über Vondel selbst ist vor allem durch mitteilung umfangreicherer proben erweitert. zu dem über Huyghens ist eine monographie von ThJorissen († 1871) auf s. 178 nachgetragen worden. auch von Cats wird aufser einer stelle über seine litterarischen einkünfte s. 210 wesentlich nur sein einfluss auf Krul und auf den Eiberger prediger WSluiter, den gelderschen Cats (1627—1673) neu hervorgehoben.

GBrandt und seine leichenrede auf Hooft, wovon Jonckbloet 2, 236 spricht, ist inzwischen durch ein buch von Matthes (s. unten s. 228) in eine neue beleuchtung gestellt worden.

2, 258—265 und 277—292 ist wider ein sehr interessanter beitrag zur geschichte des niederländischen dramas hinzugekommen. die neue gegnerschaft des klassischen, ganz nach franz. muster gemodelten dramas gegen das romantische wird durch die kunstgesellschaft *Nil volentibus arduum* herbeigeführt. über diese ist seit Jonckbloets publication eine monographie erschienen, wovon ebenfalls u. s. 229 zu reden ist. ihre häupter dr Lodewijc Meyer

und Andries Pels bekämpfen wesentlich aus persönlichen beweggründen die schule von Jan Vos. der hauptdichter der letzteren war Thomas Asselijn, der zuerst tragödien: *Kurieen* 1657, *Mas Anjello* 1669 usf., später hauptsächlich *Comédies de moeurs*, darunter *Jan Klaaſsen* 1682, *De stiefmoer* 1684, aufführen lieſs. zeit- und kunstgenossen Asselijns waren Wvan den Focquenbroch und Pieter Bernagie (2, 277); sein bedeutenster nachfolger PLangendijk.

Im xviii jahrh. vertritt Huydecoper die klassische tragödie (2, 310. 311); über die damaligen theaterzustände hat J. jetzt auch Corvers Tooneelantekeningen ausgiebiger benutzt, wie er auch eine deutsche monographie über das holl. theater von FvHellwald (Rotterdam 1874) heranzieht. so wird das bekannte *bulderen* der holl. bühnenhelden s. 316 behandelt; so werden jetzt auch mehrere berühmte schauspielerinnen besprochen s. 318; so ferner die dichterin Lannoy s. 340, die auf Bilderdijk einfluss übte.

Auch dieser gröste holl. dichter der neuzeit ist nun eingehender behandelt. eine reihe von proben verdeutlichen seine gewalt über sprache und verskunst, eine gewalt, die ihn unserem Rückert oder noch besser dem Franzosen Victor Hugo in seinem talente verwant zeigt. aber charakter und gesinnung Bilderdijks tritt nun in eine noch dunklere beleuchtung als früher. neue veröffentlichungen, namentlich aus seinem briefwechsel, lassen nicht mehr daran zweifeln, dass er seine zweite frau zu sich nahm, noch bevor er von der ersten geschieden war, ja während er noch dieser die zärtlichsten briefe schrieb: s. 419. auch von seiner undankbarkeit wird s. 423 eine starke probe gegeben, und seine apocalyptischen prophezeihungen 427, seine nur aus maſsloser selbstüberschätzung erklärbaren nergeleien 454. 455 besprochen.

Von minder wichtigen schriftstellern und dichtern finden jetzt teils neue aufnahme, teils umfänglichere berücksichtigung: Kinker 399, frau Bilderdijk 459. 460, Wilhelm de Clercq, ein besonders begabter improvisator (1795—1844) s. 464, Jvan Lennep 466, Oltmans 469, Borger als prosaist 480, Petrus van Limburch Brouwer (geb. zu Dordrecht 1795, gest. als prof. zu Groningen 1847, schrieb *Euphorion en Charicles* 1831, *Diophanes* 1838, *Een ezel en eenig speelgoed* 1842, *Het leesgezelschap te Diepenbeek* 1847) s. 482—486.

Ref. kann nicht ohne die bemerkung schlieſsen, dass Jonckbloets Litteraturgeschichte ihn von neuem nicht nur belehrt, sondern auch in hohem grade gefesselt hat. vor allem ist die neuere niederländische litteratur ebenso klar und deutlich in der zeichnung, als lebhaft in den farben geschildert.

Prag. ERNST MARTIN.

Geeraerdt Brandt, Het leeven van PCHooft en de lijkreeden. met inleiding en aanteekeningen door dr JCMatthes. Groningen, Wolters, 1874. xix und 104 ss. 8°. — 1,53 m.

Diese biographie einer der litterarischen gröfsen Hollands im xvii jh., verfasst von einem jüngern, ebenfalls schriftstellerisch ausgezeichneten zeitgenossen, hat als quellenschrift und als stilmuster einen anerkannten wert, und es ist gewis jedem, der sich für holländische litteraturgeschichte interessiert, erwünscht sie wider zum abdrucke gebracht zu sehn. der herausgeber hat das sachliche und sprachliche verständnis durch anmerkungen und eine einleitung erleichtert, welche zb. die von Brandt aus Hoofts schriften und briefen widerholten stellen nachweist und somit das verfahren des biographen historisch zu würdigen gestattet.

Aber ein resultat von gröfserem gewicht hat der herausgeber im anhange mitgeteilt. er stellt da mit dem vorläufer jener biographie, mit der leichenrede auf Hooft, welche Brandt 1647 im schauspielhause zu Amsterdam vortragen liefs, die von ihm aufgefundene quelle zusammen, die leichenrede von Du Perron auf Ronsard. in der tat hat Brandt in der leichenrede wesentlich eine übersetzung seines vorbildes gegeben, und nur die auf Hooft nicht passenden angaben über das leben und die werke des dichters durch neue ersetzt. es ist Brandts rede, wie der herausgeber bemerkt, je nachdem man urteilt, das muster eines grofsartigen plagiates oder einer vortrefflichen übertragung.

Mit dieser entdeckung ist die geschichte der niederländischen litteratur in ihrer blütezeit an einem punkt, über den bisher nur vermutungen geäufsert worden waren, deutlich und sicher aufgehellt. man hatte das übertriebene lob Brandts auf Hooft — die sonne der heimischen dichtung, wie sie mit ihm aufgegangen sei, sollte auch mit ihm wider entschwunden sein — als kleinliche feindseligkeit gegen Vondel, der sich unter den zuhörern befand, aufgefasst. jetzt, da diese überschwenglichen ausdrücke als reine übersetzungen erscheinen, wird man anders urteilen. und dass Vondel nicht einmal unter den nachlebenden freunden und kunstgenossen Hoofts genannt wird, erklärt Matthes sehr gut aus der, wie den zuhörern sehr wol bekannt war, seit Vondels übertritt zur katholischen kirche eingetretenen entfremdung zwischen ihm und Hooft. Vondel selbst, dem Brandts quelle sehr wol bekannt sein mochte, hat die leichenrede gelobt; erst später erfolgte der bruch zwischen beiden, der gegen das lebensende Vondels hin wider der alten neigung wich und in der lebensbeschreibung Vondels von Brandt endgiltig überwunden erscheint.

Prag, im juli 1875. Ernst Martin.

Albertus Jacob Kronenberg, Het kunstgenootschap Nil Volentibus Arduum. Deventer 1875. 8⁰.

Diese Leidener doctordissertation behandelt in flotter, anziehender darstellungsweise, welcher eine reihe von citaten eine grofse anschaulichkeit geben, die berühmteste unter den kunstgesellschaften, die im letzten drittel des xvii jahrhunderts nach der lehre und dem vorbild der französischen dramatiker, besonders Corneilles dem holländischen theater eine classische richtung zu geben und die volkstümlichen, rohen, aber lebhaften und beliebten stücke zu verdrängen suchten. ein dichter der letzteren art wird in Johan van Paffenrode geschildert, von dem *De bedroge girigheyd ofte boertige comoedie van Hopman Ulrich* zu Gorinchem 1661 erschien. solchen werken gegenüber strebt die kunstgesellschaft NVA regelmäfsigkeit und reinheit an, doch verschwindet dabei der dichterische gehalt: bezeichnend ist dass ihr eine übersetzung eines ausländischen stücks, wo möglich mit verbesserung von dessen 'fehlern' als ebenso verdienstlich erscheint als eine neue dichtung. (wir Deutsche werden dabei sogleich an Gottsched denken). daher auch die allmähliche entfremdung aller dichter von bedeutung, die sich ihr anfänglich angeschlossen hatten, des Antonides, Oudaans, Langendijks. als ihr letzter vertreter wird PAdeHuibert, heer van Kruiningen bezeichnet, dessen *Vermiste molenaer* 1713 erschien.

Prag. Ernst Martin.

Forschungen im gebiete der indogermanischen nominalen stammbildung von dr Hermann Osthoff. zweiter teil: zur geschichte des schwachen deutschen adjectivums. Jena, Costenoble, 1876. xi und 183 ss. 8⁰. — 6 m.

Wie in dem früher besprochenen ersten teile seiner Forschungen unternimmt es der herr verfasser auch in diesem, eine erscheinung eines einzelnen sprachstamms fest im auge haltend, die indogermanischen sprachen zu durchmustern, um die fäden aufzusuchen, durch welche jene erscheinung an verwante oder gleiche sich anknüpfen lässt, und um keim und ersten aufwuchs derselben in einer der germanischen voraufgehenden sprachstufe nachzuweisen. es ist daher begreiflich dass mehr als die hälfte des ganzen buches erforderlich war, um jenen historischen hintergrund zu entrollen, und dass ein geringerer raum nur der er-

klärung der speciell germanischen weiterbildung gewidmet werden konnte.

Einen absolut neuen gedanken, ein neues princip zur erklärung des schwachen deutschen adjectivums bringt Osthoff nicht bei; war doch, wie er sagt, der richtige weg von Leo Meyer in seiner schrift Über die flexion der adjectiva im deutschen (Berlin 1863) tatsächlich bereits betreten, war doch schon ein sicherer grund gewonnen, auf dem er weiter bauen konnte. es enthält daher auch der gröfsere erste teil der untersuchung, der die vorgeschichte umfasst, des neuen nicht sehr viel; es ist nur die verknüpfung und combination bekannter tatsachen auf dem gebiet des gr. und lat. mit rücksicht auf die angestrebte erklärung der germanischen eigentümlichkeit, was ihm wert verleiht.

Ich verzichte darauf, eine übersicht zu geben, da diese im wesentlichen nur dasselbe enthalten könnte, was die sorgfältige inhaltsangabe in dem werke selbst bietet. ebenso wenig lasse ich mich auf eine eingehendere besprechung einzelner partien des ersten teils ein; vielmehr wende ich mich sofort der 'entwicklung der schwachen adjectiv- und substantivflexion im deutschen' (s. 101 ff) zu, um so mehr als ein rückgreifen doch öfters unvermeidlich sein wird.

Der verfasser beginnt mit einem hinweis auf den reichtum der germanischen sprachen an primären substant. nom. agentis mit suffix *an*; er lässt, um diese behauptung zu veranschaulichen, eine gröfsere anzahl von solchen folgen. wir hätten hier eine vollständige sammlung dieser nach des verfassers ansicht ursprünglichen bildungen aus sämmtlichen altgerm. sprachen erwartet; statt dessen werden kaum zwanzig, die bei Grimm und Graff an bekannten orten leicht aufzulesen waren, uns vorgeführt. dagegen ist doch Amelungs sammlung zs. XVIII, 161, der nirgends erwähnung geschieht, bedeutend vollständiger. der gleiche vorwurf der unvollständigkeit trifft den verfasser auch auf der folgenden seite, wo er die noch erhaltenen nom. agentis auf suffix *a* bespricht. ohne auch nur ein einziges beispiel hinzufügen zu können, gibt er was sich aus Jacobis Untersuchungen über bildung der nomina s. 22 entnehmen lässt. überhaupt verrät die ganze arbeit, dass nirgends eigene sammlungen zu grunde liegen; vollständige darlegung einzelner spracherscheinungen ist schon dadurch unmöglich, dass ags. und besonders altn. sich nur spärlich herbeigezogen finden. Osthoff spricht häufig von den massenhaften, den unzählichen beispielen, die er aus allen dialecten häufen könne, beschränkt sich aber dann im wesentlichen immer aufs gotische und 'greift nur gelegentlich in den wortschatz der übrigen mundarten hinein', dh. er bringt die von Leo Meyer mit fleifs und sorgfalt gesammelten got. beispiele und gewöhnlich einige ahd. und alts. vor. massenhafte beispiele hätten wir vom herrn verfasser nicht erwartet, es ist

dies eben nicht oft möglich, wol aber eine vollständige sammlung aller *an*-stämme, sowol der ursprünglichen als der unursprünglichen, nach categorien geordnet. um einiger neuer gedanken willen braucht man nicht gleich ein ganzes buch zu schreiben. dass in irgend einem falle ‘das gotische allein mit seinem material ein genügendes bild von der gesammten deutschen sprachentwicklung zu geben vermag und darum füglich seine jüngern schwesterdialecte mit vertreten kann’, wie uns der verfasser aus einem nach dem eben bemerkten leicht erklärlichen grunde glauben machen will, ist entschieden in abrede zu stellen.

Was schon die wenigen s. 102 gegebenen beispiele ursprünglicher nom. agent. mit suffix *an* betrifft, so können manche hinsichtlich der ursprünglichkeit ihrer bildung sich schlecht legitimieren. so zb. ags. *bana*, ahd. *bano* gegenüber gr. *-φονος;* altn. *floti,* ags. *flota* kahn, boot ist substantivierter adjectivischer *a*-stamm und verhält sich seiner bedeutung nach zu altn., ags. *flot* das meer, die flut wie sanskr. *plavá* boot, nachen zu *plavá* wasserflut, strömung. der form nach ist ersteres als masc. mit dem individualisierenden *an* versehen, letzteres als neutr. appellativ der alten indogerm. bildung treu geblieben, dh. es trat bei ihm substantivische bedeutung ein ohne formalen wechsel aus gründen die QF XIII, 184 dargelegt sind. dasselbe verhältnis wie *flota-n-*(*m.*): *flota-* (n.) bietet ags. *-toga,* ahd. *-zogo* zu altn. *tog* (n.) a tow, rope, line; a cord by which another is led; ahd. *bizog* retinaculum, dh. *toga-* (m.) bezeichnete das tätig gedachte lebende wesen, *toga-* (n.) ein als tätig angesehenes unbelebtes, ersteres erweiterte den stamm um *n*, während das neutrum *a*-stamm blieb, s. QF XIII, 299 anm. 27. wenn dem ahd. *smid,* ags. *smid,* altn. *smidr* im got. einmal ein *aizasmiþan-* (2 Tim. 4, 14) gegenüber steht, so berechtigt uns nichts, hier einen alten organischen *an*-stamm anzunehmen, zumal da nicht sicher ist, ob nicht suffix *ta* vorliegt, s. QF XIII, 296 anm. 19. deutlich ist letzteres in got. *dauravards,* ahd. *turiwart* neben *ê-, feho-, hovawarto* usw.

Diese so geläufige bildungsweise hat nun, wie der verfasser an der hand Jacobis ausführt, die alte mit suffix *a* fast völlig verdrängt; jedoch nicht so völlig wie er glaubt, s. QF XIII, 41 ff. 181 ff. — von anfang an bestand keineswegs ein allzu großer reichtum an *an*-themen nomin. agentis und sicher ist ihre zahl gegenüber den *a*-themen gleicher categorie sehr klein gewesen, wie man zb. aus dem anhang zu Grassmanns Wb. zum Rigveda und aus Justis Handwb. der zendsprache für Veda und Avesta ersehen kann; und hier liegen doch, wie auch der verfasser annimmt, für diese frage die verhältnisse vor die dem indogerm. am nächsten stehen. wie kommt es nun, fragen wir, dass diese für simplicia im indogerm. seltene, für die letzten glieder der tatpurushacomposita kaum irgendwo vorkommende bildung im

germanischen dem altberechtigten suffix *a* nicht nur, bis auf wenige fälle in der altn. poesie, alle activität geraubt, sondern es auch aus den jahrtausende lang inne gehabten stellungen zu der zeit verdrängt hatte, wo die german. sprachen in unseren gesichtskreis treten? eine antwort gibt uns Osthoff nicht, er nimmt die tatsache als gegeben an; oder sollte in den worten: 'hat im deutschen ganz ähnlich wie im lateinischen die alte bildung mit suffix *a* fast völlig verdrängt' eine solche liegen? diesen vorgang legt Osthoff s. 58 ff dar. nachdem die stammbildung der adjectiva mit wenigen ausnahmen auf *a-*, *i-*, *ya-*stämme eingeschränkt worden war, giengen bildungen auf *ōn* und *o* so neben einander her, dass jene substantivischem, diese adjectivischem gebrauche dienten. hierdurch verführt legte die sprache unbewust eine beziehung in die bildungen mit *ōn* und *o;* der einfluss der analogie machte sich geltend, und die folge war, dass 'suffix *an* allmählich seiner bedeutung und function nach ein substantivierendes oder, was dem wesen nach davon kaum verschieden ist, individualisierendes, hinsichtlich seiner grammatischen geltung aber notwendig ein s e c u n d ä r e s suffix ward'. auf diese weise setzte sich secundäres *an* in einer ziemlich grofsen anzahl von wortbildungen als suffix für substantivische nomina agentis fest; rein substantivische nom. agentis mit suffix *o* werden selten. dies kann jedoch der weg nicht gewesen sein, wie das german. zu jenem reichtum primärer nom. agentis kam, die der verfasser voraussetzt; so erklärt sich nicht die fast vollständige verdrängung der *a*-themen nom. agentis aus den letzten gliedern von compositis, denn erst 'die grofse überfülle jener unmittelbar aus der wurzel hervorgegangenen nomina forderte die sprache wie von selbst auf, ja sie drängte sie gleichsam mit unwiderstehlicher gewalt dazu analogiebildungen eintreten zu lassen', dh. sie, deren überfülle wir erklären wollen, waren ja eben im german. die veranlassung zu einem substantivierenden und individualisierenden suffix *an*, sie gaben den grund ab, warum dem german. die fähigkeit abhanden kam aus *freka-* verlangend, gierig, frech ohne formalen wechsel *freka-* wolf zu bilden, wie in indogerm. vorzeit aus *varka-* zerreifsend, vertilgend (vergl. sanskr. *avrka* nicht schädigend) ein *varka-* wolf entstanden war, warum es *freka-n-* (altn. *freki*, ags. *freka*) formierte.

Noch ein wort über die *an*-stämme in den letzten gliedern von compositis. der verfasser gibt selbst zu, dass hier recht eigentlich von alters her der sitz der *a*-themen war. mit welcher berechtigung, fragen wir nun, spricht er von einem direct an die wurzel getretenen suffix *an* in *boran-*, wenn gr. *σακεσφορο-*, *οἰνοφορο-*, lat. *signifero-* usw. ags. *sverd-*, *væpenboran-*, ahd. *kumpalboran*, in *banan-*, wenn gr. *πατροφονο-* ags. *brodorbanan-*, *ealdorbonan-* zur seite steht, wenn zu sanskr. *dama-* in *arindama-*, gr. *δαμο-* in *ἱπποδαμο-* ags. ein *taman-* domitor liefert? wie

mag er ein urdeutsches *vald-an-* ansetzen, wenn neben ahd. *alewalto,* alts. *alowaldo,* ags. *ealvealda* in altn. poesie nicht nur *valdr* (stamm *valda-)* als simplex sondern auch in vielen compositis *allvaldr* usw. noch vorkommt (QF xiii, 42)? wie ein *haldan-,* wenn altn. *fasthaldr* gegenüber ahd. *êhalto, buohhalto* fortbesteht? und wenn altn. *fiölverkr* = πολύεργος (mit *bölverkr* vergl. κακοῦργος) ist, so wird man sich entschliefsen müssen in ahd. *stein-*, *eitarwurcho* einen um *n* erweiterten *a*-stamm zu sehen.

Osthoff sucht eine solche auffassung dadurch abzuweisen, dass er bemerkt (s. 106), man müsse dann nach got. *vraks* usw. ein **prahho,* **azzo* erwarten. diese seine behauptung beruht auf vorschneller generalisation einiger ihm bekannten beispiele; eine sorgfältige sammlung des materials hätte ihn sicherlich davor behütet. zudem hat er mit dieser vermeintlichen regel nur eine bekannte tatsache von neuem entdeckt (vergl. zs. xviii, 208), was ihm öfters passiert. was nun die behauptung selbst anlangt, so genügt einerseits der hinweis auf das erwähnte *-verkr,* auf *moltwerf, matoschrëch, halsbërg, bânbeorgas, ûfsëz* (neben *anasëzzo),* ahd. *chlëp,* altn. *brunnr,* lat. *signifer, armiger,* sanskr. *vrká,* altb. *vehrka* um zu zeigen, dass auch nomina agentis mit suffix *a* den geschwächten wurzelvocal bieten; andererseits beweisen ags. *geóta, ágeóta* fusor, effusor, ahd. *giozo* fretum, rivulus, ags. *beáda* suasor, imperator (vergl. altn. *biodr),* ahd. *inslihho* invasor, *blintslihho* coeculus und die andern QF xiii, 203 ff beigebrachten beispiele, dass die von Osthoff geläugnete bildung würklich vorkommt. ja wenn er sein dürftiges material einmal genauer angesehen hätte, so hätten ihm schon bedenken gegen seine regel aufstofsen müssen: in altn. *bani* töter, mörder, alts. *bano,* ags. *bana* hat er ja das geläugnete **azzo,* **brahho;* denn altir. *benim* (ferio), praet. *beba*, *bebais* (mortuus est) Zeufs[2] 429, 449 setzen fürs germ. (vergl. *berimm : beran)* einen praesensstamm *bena-* voraus, dessen perfect entweder auch *beba* lautete (wie got. *fraihna : frah,* vergl. gr. πε-φα-ται), oder mit erhebung des praesensstammes zum verbalstamm *ban* (vergl. ags. *frignan : frägn, frunn).* in beiden fällen muste nach der vermeintlichen regel das nom. agentis *benan*- lauten. — über eine würkliche regel auf einem beschränktem gebiete der germanischen sprachen in bezug auf die nomina agent. mit suffix *a* und *an* s. QF xiii, 203 ff.

Als weitere entwicklungsstufe wird nun angenommen 'übertritt des *an* aus der primären in die secundäre wortbildung zunächst als suffix für secundäre nomina agentis und dann weiter als stammbildungsmittel von individualisierender und substantivierender kraft'. auch hier erheben sich gegen einzelne ausführungen bedenken. als mit secundärem suffix *an* gebildet werden bezeichnet nomina wie *stauan-* richter von *staua* (f.) gericht. wenn nun, wie QF xiii, 205 ff gezeigt ist, das germ. ein secundär-

suffix *a* in allen seinen bedeutungen, die uns in andern sprachen entgegen treten, kennt, so werden wir von vornherein doch zugeben müssen, dass ihm einst dasselbe auch geläufig war, um appellativa gleicher categorie wie *staua* zu bilden, und einzelne beispiele wie altn. *Grimr, kambr* legen zeugnis dafür ab. es ist daher die möglichkeit, ja wahrscheinlichkeit vorhanden, dass bei manchen beispielen, die zu secundärsuffix *an* gerechnet werden, der historische vorgang in einem übertritt dieser *a*-themen in die schwache declination besteht. die ansicht über entstehung der suffixform *yan-*, wie sie s. 112 ff vorgetragen wird, die fürs lat. ihre berechtigung haben mag, ist fürs germanische abzuweisen. vielmehr ist die s. 115 ff aufgestellte, wonach für einen grundstock von wörtern die entwicklung *ya-n-* anzunehmen ist, allein berechtigt und vollständig hinreichend.

Es folgt jetzt die periode wo das substantivierende *-an-* beim adjectivum categorisch wird. an sie schliefst sich an: 'enge und unauflösliche verbindung der beim adjectiv durchgedrungenen substantivierungsform mit dem demonstrativpronomen *ta-*, dem spätern bestimmten artikel, und dadurch bedingter allmählicher rücktritt des *an*-stamms in den adjectivischen gebrauch als attribut beim artikel'. vergl. Leo Meyer, Flexion der adjectiva s. 68.

Beide vorgänge sollen noch der slavolettischdeutschen periode angehören; diese periode war dann zugleich auch die des kampfes zwischen der alten formationsweise, dem an das flectierte adjectivum angehängten declinierten pronomen *ya-* und der neuen, der verwendung des mit pronominalstamm *ta* verbundenen substantivums mit suffix *an-* als bestimmten attributiven adjectivs; das resultat auf slavolettischer seite sieg des ersteren princips, ausrottung des zweiten, auf germanischer dagegen sieg des suffixes *an*, vernichtung der ersteren bildung, daher untrennbarkeit der schwachen form von dem bestimmten artikel; ja diese abhängigkeit wird so grofs, dass die schwache form nur noch mit hilfe des hinzutretenden artikels substantivieren kann, der seinerseits die kraft erhält, immer schwache form zu wecken und dadurch zur 'ausprägung je einer besonderen flexionsform für die drei geschlechter des neuen bestimmten adjectivums'.

Diese ganze auf den ersten augenblick sehr bestechende entwicklungsreihe birgt jedoch mehrere unwahrscheinlichkeiten, ja geradezu unmöglichkeiten in sich. mit welcher berechtigung setzen wir fürs germanische einst eine flexionsweise des adjectivums voraus, wie sie im lit. und slav. ausgeprägt ist? berechtigt uns irgend eine germanische form dazu? s. Joh. Schmidt in Kuhns zs. XIX, 287 ff. eine angesetzte slavolettischdeutsche einheit, selbst wenn sie als erwiesen angesehen wird, tut es nimmermehr. wo bleibt denn jener kampf in derselben? doch dies einmal zugegeben, und zugegeben, dass auf slavolett. seite die ältere formationsweise siegte, was konnte vernichtet werden? die

verwendung des mit pronominalstamm *ta* verbundenen substantivums mit suffix *an*- als bestimmtes attributives adjectivum; doch wol weiter nichts. wo sind aber die errungenschaften, die dieser periode vorausgiengen? wo ist der für die zweite periode angesetzte grofse reichtum der substantivischen nom. agentis im slavolettischen, wo sind jene zahlreichen secundären nomina agentis? sehen wir auch hiervon noch einmal ab: kann überhaupt von einem kampfe zweier formationen die rede sein? für jene periode die enge und unauflösliche verbindung der substantivierungsform mit dem demonstrativpronomen *ta*-, dem spätern artikel, die uns als eine durch nichts begründete blofse annahme des verfassers entgegentritt, zugegeben, so kann doch nur von einem kampf beim masculinum die rede sein; ist es nun irgendwie glaublich, dass dadurch die alte bestimmte declinationsform für masculinum, femininum, neutrum verdrängt worden sei, zumal da doch die appositionelle stellung, die der attributivischen der *an*-stämme vorausgieng, keineswegs bei allen masculinis kann eingetreten sein? mit welchem rechte setzt man weiterhin für jene periode das demonstrativpronomen *ta*- als artikel an? es etwa in der function, die ihm der verfasser zuschreibt, noch demonstrativpronomen zu nennen wäre wortklauberei, denn die regel s. 132: 'wo artikel, da muss notwendig schwache form des adjectivums sein' dh. wo artikel, da muss notwendig *an*-stamm stehen beim masculinum, gilt schon für die zeit des kampfes. jetzt noch, dh. mehr als 2000 jahre nach jener entwicklung gilt *tàs* so sehr als demonstrativum, dass Schleicher seinen gebrauch in fällen wie *jìs ĕjo į tą mēstą pàs tą karālių* geradezu als germanismus bezeichnet, Lit. gramm. § 122. liegt uns doch selbst nicht der geringste grund vor fürs germanische den pronominalstamm *ta*- als artikel anzusetzen. das got. *sa, sô, þata* ist noch so überwiegend reines demonstrativ, dass die fälle, wo es als artikel erscheint, im verhältnis zu den andern spärlich sind. ja das vom verfasser zu sehr vernachlässigte altnordische, das, da es ein halbes jahrtausend später in unseren gesichtskreis tritt als das gotische, einen artikel entwickelt hat, bietet nicht einmal *sa, sû, þat* für denselben. es sagt *inn aldni, ins heila hugar, ins svâra sefa*, vergl. Gr. IV, 373 ff. 'ein in der Edda dem substantiv vorgesetztes *sa, sû, þat* ist mehr als artikel, würkliches demonstrativ' aao. 378.

Was Osthoffs ausführliche besprechung der Lichtenheldschen untersuchungen über das schwache adjectivum im ags. und got. (zs. XVI, 325 ff. XVIII, 17 ff) betrifft, so pflichte ich ihm in dem hauptpunkte vollkommen bei, dass den individualisierten *an*-stämmen substantivische kraft inne wohne. weiteren folgerungen, die er zieht, muss ich widersprechen. jene zwölf got. stellen, in denen ein schwachformiges adjectiv ohne den bestimmten artikel und ohne beifolgendes substantiv steht und darum für

sich allein substantivische rolle spielt, als vereinzelte, hohe bedeutsamkeit beanspruchende überreste der periode zu betrachten, in der die unauflösliche verbindung des demonstrativpronomens *ta-* mit den individualisierten und substantivierten nominibus noch nicht eingetreten war, ist nach dem oben vorgebrachten nicht nötig. die entwicklung des demonstrativ *sa, sô, þata* zum artikel ist im got. erst im entstehen begriffen, wie schon bemerkt; wenn nun zb. bei dem mit individualisierenden suffix *an* gebildeten *stauan-* Ulfilas sagt: *ibai hvan atgibai þuk sa andastaua stauin, jah sa staua* Matth. 5, 25 oder bei dem mit substantivierenden *an,* was ja im grunde dasselbe ist (s. 125) von *gahlaibs* gebildeten *gahlaiban-* einmal mit pronomen: *þanuh qaþ Þomas þaim gahlaibam seinaim* (Joh. 11, 16) gesagt wird, andererseits ohne pronomen: *jah gavaúrstvan jah gahlaiban meinana* (Phil. 2, 25), — werden wir irgend etwas auffallendes finden, wenn Joh. 11, 39 *qaþ du imma svistar þis dauþins* das pronomen steht, dasselbe aber 1 Cor. 15, 16 in *jah jabai auk dauþans ni urreisand* fehlt, oder wenn gleicherweise neben Joh. 11, 37: *niu mahta sa izei uslauk augôna þamma blindin gataujan ei jah sa ni gadauþnôdêdi* Marc. 8, 22 steht *bêrun du imma blindan.* in den anderen germanischen sprachen zeigt sich ähnliches, worauf ich hier nicht eingehen will, da sie der verfasser einer näheren untersuchung nicht gewürdigt hat. zu weit geht derselbe fernerhin, wenn er bezweifelt, dass sich eine ebenso regelmäfsige abwechselung der substantivischen und adjectivischen bedeutung auch ohne formalen wechsel nachweisen lasse, wie sie bei *unhulþa* und *hulþs* mit stätiger abwechselung der form vorhanden ist. sie zeigt sich zb. in altn. *blakkr* (ags. hat mit wechsel der form *blonca), dumbr* (Strafsburger blutsegen hat *dumbo), gladr* neben den germ. adjectivstämmen *blanka-, dumba-, glada-,* in ags. *eorp* der wolf, altn. *iörp* equa badia, neben *eorp, iarpr* fuscus, badius. vergl. QF XIII, 31 ff. gegen die substantivierende kraft der *an*-stämme beweisen sie nichts, da sie eben noch reste und ausläufer einer älteren bildungsschicht sind. da eine solche abhängigkeit der substantivierenden form von dem pronomen, so dass sie nur mit hilfe des artikels eintreten könnte, nicht erwiesen ist, so fällt auch die erklärung derjenigen fälle, in denen die starke form ohne artikel substantivisch auftritt. — es ist weiterhin nicht in betracht gezogen worden, dass fast in sämmtlichen altgerman. dialecten beispiele erhalten sind, in denen nach dem artikel das beim substantiv stehende adjectiv starke flexion zeigt. vergl. Gr. IV, 526. 533. 546; Heyne, Kl. alts. gr. § 54, 2.

Dem verfasser eingehend auf seine entwicklung ‘der ausprägung je einer besonderen flexionsform für die drei geschlechter des neuen bestimmten adjectivums’ zu folgen, würde zu weit führen. es ist in manchen puncten nicht nur eine andere auffassung möglich sondern auch wahrscheinlicher. schwierigkeiten

macht sich der verfasser dadurch, dass er erst nach vollständiger ausbildung der adjectivflexion durch alle 3 geschlechter einen 'zahlreichen übertritt ursprünglicher *a*- und *â*-stämme in die flexionsweise der *n*-stämme' statuiert. dass aber einfach übertritt der *a*- in *n*-stämme und keineswegs primäres suffix *an* für eine reihe der vom verfasser zum ältesten grundstock der schwachen declination gerechneten wörter anzunehmen sei, darauf habe ich oben hingewiesen. auch die entwicklung der femin. *ân*-stämme halte ich nicht für eine folge der am adjectiv so geläufig gewordenen doppelflexion. Scherers hypothese ist durch des verfassers bemerkungen keineswegs beseitigt. der versuch, das *nâm* in den ostarischen sprachen durch formübertragung aus den *an*-stämmen zu erklären, ist schon für die masculina hinfällig, mehr noch für die feminina. denn da der unterschied starker und schwacher casus uralt ist, steht von *namnâm* ein *devânâm* ab und das lat. *nominum,* altsl. *imenŭ* ist ebenso zu beurteilen wie im Pâli *rajânaṁ* neben *raññaṁ* dh. als entartung. was das fehlen des suffixes *nâm* im ostgerm. betrifft, so findet dies hinreichende erklärung zs. XIX, 424 ff. formübertragung oder einwürkung der *n*-declination kommt dabei aber gar nicht ins spiel, eine *n*-flexion die auf diesen casus hätte würken können, gab es nicht. dass es aber gerade ein einzelner casus war, der sich so scharf abhob, erklärt eine solche weiterbildung sehr wol. hat doch auch ein einzelner obliquer casus im altn. eine ganze reihe alter *a*-stämme aus ihrer flexion getrieben. s. oben s. 12 ff. die form *tungâ-nâm* wurde als *tungân-âm* aufgefasst, weil nach der weit überwiegenden zahl der formen sich im sprachgefühl die ansicht festsetzte, dass das eigentliche suffix des genitivs pluralis *âm* sei. durch diese — nicht formübertragung, sondern falsche folgerung, sind die *ân*-stämme im germanischen erst in die welt gekommen. ein altarisches suffix *ân* hat es nicht gegeben.

Osthoffs schrift hat eine der deutschen gramm. eigentümliche erscheinung wider zur discussion gebracht, sie lässt eine reihe von fragen in einem etwas anderen lichte erscheinen als sie gewöhnlich aufgefasst werden, sie erstrebt die lösung des problems auf dem auch meines erachtens einzig möglichen wege. jedoch eine nach allen seiten hin genügende, eine irgendwie abschliefsende beantwortung der frage gewährt auch sie nicht im entferntesten.

Strafsburg, januar 1876. H. Zimmer.

Zur geschichte der indogermanischen stammbildung und declination von GUSTAV MEYER. Leipzig, Hirzel, 1875. 89 ss. 8⁰. — 2 m.*

Ein schwieriges gebiet streift der herr verfasser, wie er sich selbst nicht verhehlt, mit der vorliegenden schrift. im wesentlichen bietet er uns nur skizzen, nur ein programm als vorläufer gröfserer und ausführlicherer untersuchungen über indogermanische stamm- und wortbildung. und nur zum teil bewegen sich diese skizzen auf dem boden des historisch überlieferten sprachmaterials, ihr hauptzweck ist auf dem wege sprachlicher speculation den nachweis zu liefern, dass die declination der indogerman. sprachen zum grösten teil auf ursprünglicher stammbildung beruhe. es würde hier viel zu weit führen, wenn ich auf diese principielle seite des werkchens näher eingehen und die berechtigung einer solchen ansicht prüfen, resp. zurückweisen wollte. soviel steht fest: mag man nun wortbildung auf stammbildung oder umgekehrt stammbildung auf erstarrte casusbildung zurückführen, verlangen muss man von demjenigen, der an solche letzten fragen sich heranwagt, dass er mit dem historisch gegebenen sprachmaterial der hauptäste des indogerman. sprachstammes vollständig vertraut ist, zum wenigsten soweit, dass er nicht gegen zweifellose tatsachen verstöfst; anderenfalls entzieht er seinen theorien von vorn herein jeden boden. diese erste und unerlässliche bedingung erfüllt nun leider der verfasser vorliegender schrift nicht im geringsten. was speciell die germanischen sprachen anbelangt, so scheint er noch mit den elementen der laut- und formenlehre einzelner derselben im kampfe zu liegen. ihre benutzung ist der art, dass im interesse der sache ein nachdrückliches veto dagegen eingelegt werden muss. einige beispiele mögen mein urteil illustrieren.

In einem vergleich legt der verfasser seine ansicht über die indogerm. grundsprache dar: 'wie in einem urwalde die fülle der vegetation und die ungeheure manigfaltigkeit der einzelnen gestaltungen den beschauer verwirrt und wie erst mit der zunehmenden cultivierung einer solchen gegend die wuchernde üppigkeit beschränkt wird und das einzelne nutzbar gemacht den intentionen des pflanzers, so haben wir uns sicherlich auch in den indogerm. sprachen ein allmähliches beschränken der ursprünglichen formenfülle zu denken, als man den naiven urzustand verliefs, wo man sicherlich die grofse menge synonymer bildungen durch betonung und gesticulationen auseinander zu halten wuste, wo wir nichts mehr zu erkennen vermögen als wesentlich identisches.' diese vorausgesetzte formenfülle sucht der herr verfasser zum teil dadurch zu erweisen, dass er ein verzeichnis von nominibus gibt, wo für die indogerm. ursprache nach seiner

[* vergl. Gött. gel. anzeigen 1875 stück 35 (ABezzenberger)].

ansicht *a* und *i*, *a* und *u*, *i* und *u*, *a*, *i*, *u*-stämme in paralleler verwendung müssen erschlossen werden. hier soll nun zb. sanskr. *kâla* blauschwarz neben *kâlî* (f.) schwärze (s. 33) beweisen für nebeneinanderbestehen von *a*- und *i*-stamm. soll demnach etwa got. *manags* viel neben *managei* menge, ahd. *swarz* niger neben *swarzî* nigredo auch dasselbe beweisen? doch mit gleichem rechte. s. 47 führt der verfasser ags. *tālu* (f.) verleumdung im gegensatz zu ahd. *zâla* (f.) gefahr auf, um daraus einen *u*-stamm neben einem *a*-stamm für die indogerm. grundsprache zu erweisen! gleichen dienst könnten auch *gifu* neben *geba* und altn. *giöf* neben *geba*, *racu* : *rahha* ua. leisten. dass — abgesehen von der groben unwissenheit, die in der folgerung eines *u*-stammes liegt — schon in der ansetzung eines bis jetzt nirgends belegten nominativs *tālu*, den der verfasser wol aus Fick hat, zwei fehler zugleich liegen, brauche ich kaum zu bemerken; vergl. Sievers in Paul-Braunes Beitr. I, 492. ebenso verhält es sich mit dem s. 37 aufgestellten ags. *nôsu*, das jedoch sonderbarer weise nur als *â*-stamm gilt. s. 49 figuriert got. *þivi* (f.) magd auf gleicher stufe mit sanskr. *tuvi* stark, mächtig als *i*-stamm neben gr. *ταϝύς* *u*-stamm! dass der verfasser würklich *þivi* als stamm fasst, erhellt daraus, dass er auch got. *andis*, *dvalas* usw. schreibt, ahd. *nasa*, während ganz unbegreiflich doch daneben altbaktr. *nâonha*, altp. *nâha* mit lautgesetzlich verkürztem vocal angesetzt werden. ebenso steht got. *filla* (n.) neben gr. *πέλλα* (f.) s. 37.

Aus dem ahd. *puog*, das nach *i*-declination flectiert, neben sanskr. *bâhu*, altb. *bâzu*, gr. *πῆχυς*, altn. *bógr* wird für die indogerm. grundsprache ein nebeneinander von *u*- und *i*-themen erschlossen. jeder der die entwickelung des ahd. nur oberflächlich kennt, wird natürlich *puogi* nicht anders fassen als *fuozzi*, neben dem ja noch *fuazzu* vorkommt.

S. 50 wird ahd. *suozi* als *i*-thema neben sanskr. *svâdu*, gr. *ἡδύς* gestellt, um für indogerm. ursprache *u*- und *i*-thema zu erweisen. dass *suozi* *ya*-stamm ist, dass alle adjectivischen *u*-themen im ahd. solche wurden, gehört zwar zu den elementen der ahd. grammatik, scheint aber herrn Meyer unbekannt, ebenso dass ein übergang der adjectiv. *u*-themen in *ya*-themen in gewissen casus auch im lit. stattfindet. ähnlich wird s. 39 ahd. *lind* als *a*-stamm dem ahd. *lindi*, alts. *lithi* als *i*-stamm gegenüber gestellt. wie aber ahd. *gisunt*, ags. *gesund* neben ahd. *gisunti* auf eine beiden zu grunde liegende form *sandhu* hinweisen (JSchmidt, Vocal. I, 35), wie zu got. *hardus* das ahd. *hart* und *herti* bietet (Meyer hätte also hier *a*-, *i*-, *u*-stamm), indem entweder der *u*-stamm von der überwiegenden fülle der *a*-themen fortgerissen wurde, oder der *ya*-stamm, der im got. erst in den obliquen casus des sing. und im plur. erscheint, auch in den nom. eindrang, so könnte man am ehesten aus *lindi*, *lind* einen

germ. stamm *lindu-* erschliefsen. ahd. wörter aus später zeit, die im plural *i*-flexion zeigen, wie im mhd. fast alle *a*-themen (s. QF XIII, 187 ff) werden öfters benutzt, um der indogerm. grundsprache einen *i*-stamm zuzuweisen, so s. 31 *arn, ars* ua. s. 38 gibt eine interessante probe von des verfassers kenntnis der altn. lautverhältnisse: altn. *mærr* soll *a*-thema sein gegenüber dem *i*-thema ahd. *mâri,* mhd. *mære.* s. 76 gilt altn. *örr* als *u*-stamm, während ags. *earu,* alts. *aru va*-stämme sind. dass aus stamm *örva-* (vergl. acc. sing. *örvan,* superl. *örvastr*) auch nom. sing. *örr* werden muste, scheint dem herrn verfasser unbekannt. — wenn, wie derselbe behauptet, got. *balgeis, ansteis* aus *balgjas, anstjas* entstanden ist ebenso wie *haírdeis* nach seiner meinung aus *haírdjas,* warum lauten jene im altn. *belgir, ástir* aber *hirdis,* ahd. *belgî, enstî* aber *hirtes?* so etwas wie germ. auslautgesetze scheint herrn Meyer noch nicht bekannt geworden zu sein. wenn der verfasser den aus Gr. I², 601 entnommenen nom. *sunaus* (Luc. 4, 3) statt des gewöhnlichen *sunus* sofort benutzt, um im germ. den überrest eines indogerm. *au*-stammes zu finden, so ist dies im hinblick auf sanskr. *sûnus,* altb. *hunus,* lit. *sunùs,* altsl. *synŭ* eine annahme, deren möglichkeit sich aller wahrscheinlichkeitsrechnung entzieht. soll auch etwa der 2 verse später auftretende nom. *diabolaus* indogerm. *au*-stamm sein? über die verwechslungen *u—au* siehe Bernhardt, Vulfila s. LV. — s. 40 wird ags. *vär* meer als neutraler *i*-stamm aufgeführt, vermutlich wegen des *ä.* s. 48 ist aus altsl. *ligŭkŭ* ein *a*-stamm gefolgert neben sanskr. *raghu* usw.; warum nicht aus *ązŭkŭ, sladŭkŭ* neben den bekannten *u*-themen anderer sprachen ein gleiches? s. 50 wird lat. *rītus* art und weise neben sanskr. *rīti* strom, lauf, art und weise gestellt zum beweis des nebeneinanderhergehens von suffix *tu* und *ti* in der ursprache; 4 seiten früher wird lat. *ritus* (nun ohne bezeichnung der länge des *i*) mit sanskr. *ṛtu* dem sansk. *ṛta* contrastiert, um nebeneinanderbestehende *a*- und *u*-themen zu erweisen!

S. 85 werden die germanischen *an*-stämme besprochen und als mit *na* weiter gebildete *a*-themen gefasst. da nun im got. neben nom. *hana,* acc. *hanan* der gen. *hanins,* dat. *hanin* liegt, so ist für herrn Meyer '*i* keine schwächung aus *a,* sondern *na* ist hier an einen neben dem *a*- bestehenden, resp. für diesen casus gebildeten *i*-stamm angetreten'! das altsächs. bildete sich wol einen *u*-stamm für dieselben casus? so sicher als es eine germanische nation gab, ebenso sicher redete sie nicht mehr in wurzeln und stämmen, ebenso sicher war suffix *an* längst als einheit gefühlt, wenn es überhaupt aus *a-na* hervorgegangen ist. ebenso billig könnte man aus got. gen. *dagis,* alts. *dagas,* ahd. dat. plur. *dagum* einen *a*-, *i*-, *u*-stamm erschliefsen. wie erklärt sich ferner der herr verfasser altsl. *imene* neben *namins, nominis?* ist hier etwa *e*-stamm oder liegt nicht vielleicht eine mittel-

stufe vor aus der got. und lat. ihm klarer werden? auch lit. *vandèns* neben got. *vatins* hätte er beachten können. was nun das *i* in got. *aúhsins, aúhsin* gegenüber *aúhsa, aúhsan* anlangt, so teile auch ich keineswegs die ansicht, dass es aus den grundformen *an-as, an-i* zu erklären ist, sei es durch blofse färbung, sei es dass das locativ-*i* sowie das aus *a* gefärbte des genitivs hier ihren reflex zurückgelassen hätten. ich setze, indem ich die einteilung in starke und schwache casus für altarisch halte, als grundformen *aúhsan, aúhsnas, aúhsni, aúhsanam* an und erkläre das *i* in den schwachen casus für euphonisch. ebenso gilt neben sanskr. *râjâ, râjñas, râjñi, râjânam* im Pâli, das wie die europäischen sprachen jene alte einteilung der casus zu benutzen verlernt hat, für gen. und loc. *râjino, râjini* neben älterm *rañño, raññe.* vergl. noch oben s. 110. — ein got. *dagos* (s. 35) ist wol druckfehler, ein got. *daúra* (m.) ist mir unbekannt, got. *mogu* knabe (s. 48) muss *magus* heifsen, sanskr. *magu* erwachsen (ibid.) existiert nicht, got. *v* in *brahva* (s. 47) erklärt sich wie in *saihvan* usw., sanskr. *rasa* (m.) saft. lit. *rasà* (f.), altsl. *rosa* (f.) tau kann nicht weiter gebildeter *as*-stamm sein, da die wurzel wol *ras* = *ars* fliefsen, tropfen ist; altb. *hvare* als masc. *a*-stamm (s. 41) ansetzen kann nur wer vom altbaktr. gar nichts versteht.

Doch genug. es wäre zwecklos in dieser art fortzufahren. fast jede seite des werkchens lässt uns unbekanntschaft mit den sprachlichen tatsachen erblicken. zum schluss noch ein beispiel dafür wie ohne weitere nachprüfung jedes gebotene material benutzt ist. s. 38 wird ein *a*- und *i*-stamm für die indogerman. ursprache auf folgender grundlage erschlossen: 'altp. *bumâm* acc. sing. erde: altp. *bumi,* altb. *bumi* erde, sanskr. *bhumi* erde'. tatsache ist nun, dass im altpers. stamm *bumi* durch acc. *bumim,* genit. *bumiyâ* 17 mal belegt wird, der *â*-stamm *bumâm* einmal vorkommt. hätte nun herr Meyer näher zugesehen, so würde er bemerkt haben, dass der letztere auf der allerjüngsten keilinschrift, der des Artaxerxes Ochus (363—328), vorkommt, auf der sich zb. zwei zeilen weiter acc. sing. *sayatâm* statt des auf den alten inschriften durch 10 stellen belegten *i*-stammes *siyâti* vorfindet, auf der weiterhin linie 6 und 7 *hya mâm Artakhsatrâ khsâyathiya akunaus aivam paruvnâm khsâyathiyam* steht, also nom. und acc. zusammengefallen sind, auf der in linie 16—27, will man nicht annehmen dass der nom. auch den genit. vertreten kann, eine construction unmöglich ist. auf ein in solcher gesellschaft einmal auftretendes *bumam* wird der indogerman. grundsprache ein stamm *bhuma-* zugeschrieben! vergl. Spiegel, Keilinschr. s. 113 ff, Beitr. II, 15 ff. einen stamm *bhûma-* will ich jedoch herrn Meyer nachweisen. Kâtyâyana in einem vârtika zu Pâṇini v, 4, 75 führt an, dass in composition statt *bhûmi*-eintrete *bhûma-* in *kṛshṇabhûma, udakabhûma, pâṇḍubhûma, dvi-*

bhûma, tribhûma (Böhtlingk, Pâṇini ii, 232); die Siddhânta Kâumudî fügt noch *udagbhûma* hinzu. es liegt jedoch hier wahrscheinlich secundärbildung vor, vergl. QF xiii, 237.

Strafsburg. H. Zimmer.

Die mit dem suffixe *ya* gebildeten deutschen nomina von dr Wolfgang Schlüter. Göttingen, Deuerlich, 1875. 239 ss. 8°. — 4,50 m.*

Eine der dankbarsten aufgaben in dem weiten gebiet der nominalen stammbildung der germanischen sprachen hat sich der verfasser ausgewählt, indem er das suffix *ya* zum gegenstand der behandlung macht: kaum gibt es eine wortkategorie, in die nicht suffix *ya* eingriffe; und, wo es einmal eingedrungen, überwuchert es bald frühere bildungsweisen; die durch dasselbe gebildeten wörter sind hinwiderum derart, dass es sich leicht in ihnen erkennen lässt. es wäre daher sicherlich der mühe wert gewesen, zu untersuchen, was sich für die ursprüngliche function des suffixes *ya* aus seinem gebrauch in den german. sprachen ergäbe. statt dessen zog der verfasser es vor, das sanskrit nicht nur von vornherein etwa als parallele zu benutzen, sondern auch ihm eigentümliche erscheinungen zum ausgangspuncte, zur grundlage seiner untersuchung zu machen. er behandelt s. 1—38 die mit suffix *ya* gebildeten primären nomina, s. 38—118 die mit secundärsuffix *ya* gebildeten nomina. hieran schliefsen sich noch einzelne abschnitte, die zum teil zusammengesetzte suffixe besprechen, in denen *ya* integrierender bestandteil ist, so die suffixverbindung *arya*, suffix *ya* als bestandteil der infinitivendung, dasselbe in deminutivbildungen, zum teil die schicksale des suffixes in der flexion behandeln, das verhalten der nomina auf *ya* in der composition, die steigerung der *ya*-stämme, endlich adverbien und ableitungen aus *ya*-stämmen.

Neue resultate, bisher etwa unbekannte oder nicht in ihrer bedeutung genug gewürdigte gebrauchsweisen des suffixes sind durch die arbeit nicht ermittelt worden. es hat überhaupt der verfasser lange nicht aus dem von ihm gesammelten materiale das gemacht, wozu es würklich benutzt werden konnte. einerseits trägt hieran schuld die abhängigkeit von Leo Meyers darstellung der got. bildungen auf *ya* in dessen Gotischer sprache: Schlüter will überhaupt nur nach Meyers vorbild die andern

[* vergl. Jen. litteraturzeitung 1875 nr 38 art. 586 (Sievers). — Litt. centralbl. 1876 nr 6 (Osthoff)].

deutschen dialecte behandeln und ihre durch abschleifung und verstümmelung entstandenen formen durch die klareren gotischen erklären, er hat nicht den ehrgeiz gehabt selbständig über Leo Meyer hinaus zu gehen. andererseits würkte hemmend der zu enge anschluss an die sanskritgrammatik. nach Schlüter ist das ableitende primärsuffix *ya* identisch mit dem suffixe des part. fut. passivi im sanskr. wir erwarten nun zu hören wie dies suffix lautet: statt dessen gibt uns der verfasser an, mit welchen suffixen das part. gebildet wird, mit *ya, tya, aniya* nämlich, und welches die bedeutung dieser bildungen ist, um dann zunächst über die durch *ya,* dann die durch *tya,* endlich die durch *anîya* gebildeten nomina zu handeln. eine logik in diesem verfahren zu entdecken oder einen irgendwie zwingenden grund zu dieser sonderbaren behandlungsweise zu finden ist mir bei dem besten willen nicht möglich. das suffix *ya* in *anîya* ist nicht nur 'aller wahrscheinlichkeit nach' secundär, wie der verfasser s. 20 bemerkt, sondern sicher; aber wenn schon suffix *anîya* von alters her fest verwachsen ist und selbständig als participialsuffix im sanskrit auftritt, woher entnehmen wir auch nur den geringsten grund um germ. bildungen, die jenen des sanskrit auf *anîya* entsprechen, zu den nominibus mit primärsuffix *ya* zu rechnen? suffix *tya* möchte Schlüter, wie es scheint, gern als die grundform fassen, aus der *ya* lautliche verstümmelung wäre; dieses *tya* soll aber widerum, da im Veda notwendigkeitsparticipia auch mit *tva* gebildet werden, aus *tva* hervorgegangen sein. auf diese jedesfalls kurz nach der eisperiode zu verlegenden vorgänge, so wie auf die billigen bemerkungen gegen Bopp will ich nicht näher eingehen. lassen wir *tya* und *anîya* ganz bei seite, mit welchem rechte setzt der verfasser die bestimmt ausgeprägte function des part. necessitatis für die *ya*-bildungen des german. voraus, mit welchem rechte die gleichen lautlichen bedingungen für sein antreten im germ. wie im sanskr.? um bei letzterem zu bleiben, so zeigt doch gleich altbaktr. *ishya* erwünscht, teuer eine abweichung, und stimmt auch ags. *nyt,* ahd. *nuzzi,* zu geniefsen, daher nützlich nicht, was freilich mit stillschweigen übergangen wird. wenn aber die bedeutung des part. necessitatis den ausgangspunct bildet und nicht als die bestimmte entwicklung eines sprachastes gefasst wird, wie will der verfasser die active verwendung des suffixes in dem dem sanskr. nahe verwanten altbaktrischen erklären, wie es in *bairya* tragend, *mainya* denkend erscheint? wie lassen sich die absolutiva auf *ya* (vedisch oft *yâ* s. Benfey, Vollst. sanskritgramm. § 915 anm. 1, Delbrück, Altind. verbum § 222), die Benfey im anschluss an Bopp, Vergl. gramm. III, § 887 als alte instrumentale von den *ya* bildungen fasst, begreifen, wenn es die einzige und ursprüngliche function des suffixes war notwendigkeitsparticipia zu bilden? gesetzt nun, dem verfasser habe sich würklich auf grund umfassender unter-

suchungen, die er hier zu veröffentlichen nicht für gut fand, ergeben, dass die angenommene bedeutung die ursprüngliche function der *ya*-bildungen war, so erwuchs für ihn eine unabweisbare weitere aufgabe: er muste zeigen, zu welch fruchtbarer entwicklung der keim in jener function lag, welche verschiedenen bedeutungen das germanische aus ihr gestaltet, er muste versuchen die zahlreichen bedeutungsübergänge zu gruppieren und mit einander zu vermitteln. überhaupt hat Schlüter diese seite der frage ganz aufser auge gelassen, obwol einzelne bemerkungen zeigen, dass ihm keineswegs die fähigkeit hiezu abgieng. so wie die arbeit vorliegt, hat sie etwas schablonenmäfsiges und zeugt nicht von tieferem eindringen in das wesen der erscheinungen. unbegreiflich ist mir auch, wie der verfasser sich eine verhältnismäfsig so leichte und lockende untersuchung konnte entgehen lassen wie die folgende ist. s. 39 bespricht er die verwendung des secundärsuffixes *ya* im sanskr., altbaktr. und anderen sprachen zur bildung von adjectiven in der bedeutung 'von jemand abstammend', 'mit etwas versehen', 'zu jemand gehörig', 'auf jemand bezug habend' usw. warum wird nun nicht untersucht, wie sich das germanische in dieser beziehung verhält? es würde sich ergeben haben, dass einzelne verwendungen nur sehr selten vorkommen, andere über ein weites gebiet reichen. statt dessen begnügt sich der verfasser, indem er die got. bildungen an die spitze stellt, die adjectiva einfach aufzuzählen, also zb. ein *rîkja-* mächtig neben *niuja-* neu zu stellen, von welchem letzteren nicht einmal sicher ist, ob es eine bedeutungslose secundärbildung zu *nava-* ist oder nicht vielmehr primär wie dieses.

Auch würde ich hier bei secundärsuffix *ya* die einteilung in adjectiva und substantiva nicht zum obersten princip gemacht haben; ist doch zb. das s. 42 unter den adjectiven aufgeführte *veitvôdja-* den zeugen betreffend gar nicht als adjectiv vorhanden sondern nur als neutr. substantiv (das zeugnis). bei den neutris wird einige male ein anlauf genommen, einzelne categorien zusammenzustellen. so s. 107 die categorie der mit secundärem suffix *ya* und durch die vorsilbe *ga* gebildeten collectiva im ahd., mhd.; aber warum nur in diesen beiden dialecten? gibt es sonst keine? fürs ags. zb. vergl. Ettmüller Lexic. anglosax. s. 414. wenn es würklich keine gäbe, was aber nicht der fall, wie werden die collectiva gebildet, ohne die vorsilbe *ga*? lässt sich etwa noch nachweisen, dass das ahd. dergleichen besitzt, können wir noch verfolgen, wie die verwendung der vorsilbe *ga* zunimmt?

Was die anordnung der beispiele innerhalb der einzelnen angesetzten abteilungen betrifft, so wäre sie in manchen puncten eine übersichtlichere geworden, wenn das äufserliche princip der vorherschaft des got. aufgegeben worden wäre; es würden dann auch widerholungen vermieden worden sein.

Ich lasse noch einige bemerkungen über einzelheiten folgen; dieselben erheben nicht im geringsten den anspruch auf vollständigkeit.

S. 9 setzt Schlüter ein got. *mêrja-* an in *vaila-mêrja-*; letzterer stamm folgt aber keineswegs mit sicherheit aus dem einmal vorkommenden *vaila-mêr*, selbst wenn der verfasser recht hätte, formen wie *hrain, gamain* als nom. sing. neutr. eines *ya*-stammes zu erklären; das sind sie aber nicht: denn wie got. *svêra-* (ahd. *swâr)* neben ahd. *swâri*, ags. *svær*, fries. *swêre* besteht, könnte ein stamm *mêra-* neben *mêrja-* in ahd. *mâri*, ags. *mære* existieren.

S. 11. alts. *sômi*, altn. *sœmr* sind wol mit secundärsuffix *ya* von einem stamm *sômâ-* gebildet, der im ags. vorliegt.

S. 13. ags. *gefêge*, ahd. *gavuogi*, mhd. *gevüege* ist sicher secundärbildung zu dem im ags. *fôg* (Ettm. 329), mhd. *vuoc* vorhandenen nom. actionis. ebenso ags. *gefêre*, ahd. *gafuori*, mhd. *gevüere* secundär zu ags. *fôr*, ahd. *fuora*, mhd. *vuore*. zu sanskr. *car, carati* gehören aber die wörter nicht. — got. *gaggan* sollte man doch endlich aufhören als reduplicierte wurzel *gam* auszugeben, s. Fick I³, 79.

S. 14 wird ags. *breme* berühmt zu ahd. *breman* fremere, rugire gestellt 'mit abweichender gestaltung des wurzelvocals.' ist derselbe, falls die etymologie richtig, etwa unregelmäfsiger als in altb. *ishya*, ahd. *nuzzi*, ags. *nyt?* es ist jedoch wahrscheinlich *brême* anzusetzen mit Ettmüller Lex. anglos. s. 321. denn eine glosse zu den Nordhumbr. evangel. hat zu Joh. 19, 37 *dus Beda de brôema bôecere cuęd* und nordhumbr. *ôe* ist gleich ags. *ê* (s. Bouterwek, Nordhumbr. evang. s. 264. CXXVII); stamm ist also *brômja-*. damit fällt die etymologie, die auch ihrer bedeutungsentwicklung nach nur möglich wäre wenn man einen übergang annimmt, wie er in dem studentenausdruck *brüllender kerl* vorliegt.

S. 28. wie der verfasser daran zweifeln kann, dass got. *frija-* mit suffix *a* gebildet gleich sanskr. *priyá* sei, ist schwer zu begreifen, da er doch eine ganze anzahl höchst zweifelhafter einfach den primären *ya*-themen unterordnet. wenn der stamm *sûtja-*, wie der verfasser selbst zugibt, aus der *u*-declination ganz in die *ya*-klasse übergetreten ist, mit welchem recht steht er dann unter den bildungen mit primärsuffix *ya*, 'in denen zwar mit sicherheit eine zugehörige wurzel nicht nachgewiesen werden kann, die aber aufser dem *ya* keine deutliche spur eines anderen suffixes zeigen'?

S. 31. ahd. *ureichi* eigentum stellt Schlüter mit *eichôn* vindicare zu sanskr. *îç, ishṭê* besitzen. das wäre doch eine ausnahme von der lautverschiebung, für die sich nirgend ein beweggrund absehen liefse und die um so auffallender wäre als die wurzel in regelrechter lautvertretung durch alle germ. sprachen zahlreich belegt. die wörter gehören zu got. *aikan* in *af-aikan*

sich ab-sagen, verläugnen; vergl. mhd. *si wolte sich gote eichen* (zusagen, widmen), *wir werden gote geeichenot* (zugesprochen) Mhd. wb. I, 414. ahd. *eichôn* bedeutet daher 'in anspruch nehmen, sich zusagen', *ureichi* 'das was ich beanspruche, was ich mir zusage', mein eigentum. hierdurch scheint mir auch JSchmidts deutung des got. *aikan* (Vocal. II, 474 ff) gegenüber Bezzenberger in der zs. f. d. ph. v, 230 eine neue stütze zu bekommen. — in ahd. *mari*, mhd. *mere*, ags. *mere* kann von einem primären suffix *ya* keine rede sein. von lat. *mari-*, altir. *muir* (Zeufs² 233) erklären sich die germ., altslov., lit. formen als einfache weiterbildung der *i* zu *ya*-stämmen.

S. 34. got. *vaddjus, stubjus, drunjus* werden zu den bildungen mit primärsuffix *ya* gestellt und das got. *ju* wird als eine entartung aufgefasst. aber altbaktr. *mainyu:* sanskr. *manyu,* altb. *pâyu:* sanskr. *pâyu,* altb. *vayu:* sanskr. *vâyu* uam. (s. Justi, Handwb. § 284, Uṇâdi III, 20, Aufrecht, Ujjvaladatta s. 110) erheben einsprache. am allerwenigsten kann ahd. *stubbi* etwas beweisen.

S. 35 wird ein got. adjectiv *lauda-* angenommen; ein solches gibt es weder noch ein *laudha-* wuchs, ansehn (Fick, Spracheinheit 224), sondern ein *i*-thema *laudi* wuchs, von dem got. *juggalaudi-* jüngling *(jah gripun is þai juggalaudeis* Marc. 14, 51) bahuvrîhicompositum ist 'der einen jungen wuchs hat', *hvê-, sama-, sva-lauda-* ebenfalls bahuvrîhi sind mit secundärem *a.* vergl. QF XIII, 223 ff.

Soweit die beispiele von primärsuffix *ya.* ich habe mich darauf beschränkt einige fälle hervorzuheben, wo der verfasser würklich im irrtum befindlich ist. alle fälle, in denen man über richtigkeit und unrichtigkeit des angesetzten stammes zweifeln kann, zu discutieren, würde zu weit führen. es wäre jedoch sehr zu wünschen gewesen, dass Schlüter es versucht hätte, die würklich sichern beispiele zu sondern. von seite 37 an folgt die verwendung von secundärsuffix *ya.* ich greife nur mehr ganz vereinzeltes heraus.

S. 41 wird immer noch germ. *alja-* sammt *ἄλλος, alius* als identisch mit sanskr. *anya* bezeichnet.

S. 43 wird zu got. *skeirs,* ags. *skîr,* alts. *skîri,* altn. *skîrr* auch ahd. *scêri, sceero* sagax verglichen. dies ist lautlich unmöglich, s. QF XIII, 104 f.

S. 52. *feili, feil* ist zu streichen; das richtige ist s. 23 gelehrt. vergl. oben s. 8. JSchmidt, Vocal. II, 480.

S. 54. ahd. *gisunti* und *gisunt,* ags. *gesund* gehören nicht zum particip *sant* von wurzel *as.* sie gehen beide, wie *herti* und *hart* auf *hardu-,* auf eine grundform *sandhu-* zurück. JSchmidt, Vocal. I, 35.

S. 62. mhd. *gerüeme* sammt ahd. *hruom* kann lautlich nimmermehr zu *κλίω çru* gehören. seine etymologie s. oben s. 115.

S. 92 ist mhd. *rætsel* gut erklärt; es wird mit ags. *rædels* (m.) aenigma, *rædelse* (f.) ambiguitas, ahd. *râtissa* aenigma, problema, *râtisca* problema, aenigma als weiterbildung eines *as*-stammes *râdas* gefasst, der gr. *ληϑες* in *ἀ-ληϑές* genau entspricht; ahd. *râtissa* stimmt, wie Schlüter bemerkt, schön zu *-λήϑεια* in *ἀ-λήϑεια*. jedoch möchte ich diese wörter nicht so unbedingt zu sanskr. *rahas* stellen, ehe nicht Ficks behauptung Vergl. wb. I³, 408 unter 2 *rah* einer näheren prüfung unterzogen worden ist. *rætsel* mit einem unerwiesenen suffix *sla* zu germ. *râdan* zu stellen, wie Litt. centralbl. 1876 sp. 179 geschieht, ist nur möglich, wenn man ganz aufser acht lässt, was *râdan* im altgerm. bedeutete. zudem bliebe *râtissa* immer unerklärlich.

S. 120 ff wird trotz JSchmidt in Kuhns zs. XIX, 268 ff noch behauptet, dass die got. wörter auf *ōn* aus *anya* entstanden seien, wie Leo Meyer es 'des weiteren ausgeführt' habe. neue beweismomente bringt Schlüter nicht bei. entschieden zum vorteil der sache hat sich der verfasser s. 132 ff in behandlung der abstracta auf *yâ* von Leo Meyers ansicht losgesagt.

S. 186 wird angenommen, dass das ostgerm. im infinitiv das früher besessene suffix *ya* wider verloren habe. ein solcher vorgang ist undenkbar und unerklärlich; und wie sind die westgerm. formen *geban, neman, faran* usw. neben *farenne, cussiannias* aufzufassen? vergl. zs. XIX, 433 ff.

In dem abschnitt über die starke adjectivflexion s. 191 ff polemisiert der verfasser glücklich gegen einige annahmen von Sievers, hat jedoch die von ihm vertretene theorie, erklärung einzelner casus des unbestimmten adjectivs aus antritt des pronominalen elementes *ya* wie in der slavolett. bestimmten adjectivflexion, um nichts wahrscheinlicher gemacht.

S. 227. Jacobi, Beiträge s. 181 macht die beobachtung, dass von allen adjectiven, die nach Gr. III, 571—574 im comparativ und superlativ *ôr, ôst* zeigen, die denominativen verba auf *ôn* gebildet werden. in beiden formationen liegt also dem *ô* ein *-aya-* zu grunde. vergl. Ebel in Kuhns zs. V, 309 ff.

Strafsburg. H. ZIMMER.

Über Ulrich von Lichtenstein. historische und litterarische untersuchungen von Karl Knorr. Quellen und forschungen ix. Strafsburg, Trübner, 1875. 104 ss. 8°. — 3 m.

Die schrift beginnt mit einer kurzen zusammenstellung der litteratur über Ulrich von Lichtenstein. nachzutragen sind die ergänzungen, welche Joseph Bergmann im anhang seines Herant von Wildon (Wien 1841: besonders abgedruckt aus dem 95 und 96en bande der Jahrbücher der litteratur) s. 56—62 zu Karajans historischen anmerkungen geliefert hat.

Der erste abschnitt behandelt 'Ulrichs poesie in ihrer zeitstellung und zeitlichen folge'. der verfasser hat die von Lachmann ohne begründung beigeschriebenen chronologischen daten nachgerechnet und Lachmanns angaben überall bestätigt gefunden. die darstellung könnte anschaulicher sein. so s. 8. 9, wo die dem festen jahre 1222 vorausliegenden daten ermittelt werden: dass Ulrichs vater drei jahre vorher starb, ergibt sich aus 10, 31; die vier jahre bei markgraf Heinrich 1215—1219 aus 10, 1; die vier pagenjahre aus 5, 7; sein alter beim eintritt in dieselben aus 4, 6.

Der markgraf Heinrich ist gegenstand einer für die geschichte unserer poesie nicht gleichgiltigen streitfrage, auf welche der verfasser sich nicht näher einlässt (s. 20). Ulrich hat von ihm gelernt *an prieven tihten süeziu wort* (9, 17). die handschrift des Frauendienstes nennt ihn *margrave Heinrich, von œsterrich was er genant.* schon Uhland Walther von der Vogelw. s. 85 bemerkt: 'es ist zweifelhaft, ob hier nicht Isterreich statt Österreich zu lesen sey? denn späterhin tritt der markgraf Heinrich von Isterreich auf.' dieses *Ysterrîch* setzte Lachmann in den text, aber schon Karajan bei Lachmann s. 665 konnte einen leisen zweifel an dieser conjectur nicht ganz unterdrücken. und Falke Geschichte des fürstlichen hauses Lichtenstein 1, 63 hält den überlieferten text fest und erblickt mit Uhland aao. und von der Hagen (Minnes. 4, 325) in der genannten persönlichkeit den Babenberger Heinrich von Mödling, dessen hof Walther neben denen des patriarchen von Aquileja und des herzogs Leopold von Österreich 35, 4 rühmt. Uhland Schriften 3, 461 will ihn auch zu einem beschützer Neidharts machen: aber *Medelicke* bei Neidhart 75, 7 ist Melk, wie Haupt s. 200 mit recht bemerkt.

Heinrich von Mödling ist 1158 geboren (MG SS 9, 615), nahm 1174 mit seinem bruder Leopold das schwert (ibid. 501. 541. 616. 630), zog mit ihm 1176 gegen Mähren (616. 631), 1191 ins heilige land (505). er heiratete 1177 Richza die tochter des königs Wladislaw von Böhmen (541) welche schon 1182 starb (512). er selbst ist 1223 gestorben (623) und liegt in Heiligenkreuz begraben (732).

Er wäre 57 jahr gewesen, als Ulrich zu ihm kam, und 61, als ihn Ulrich verliefs. passt dazu die schilderung, welche der Frauendienst von ihm entwirft? wird ein mann dieses alters, der bruder eines herzogs, sich herbeilassen, einen fünfzehnjährigen burschen in den ritterlichen künsten zu unterweisen?

Entscheidend ist ein anderes. Heinrich wird zuerst nur als sohn des herzog Heinrich oder als bruder des herzog Leopold von Österreich bezeichnet, zb. in kaiserurkunden 1191 *Heinricus frater ducis Austriae* (Erben Reg. Bohem. et Morav. 1 nr 407), 1197 *illustris dominus Austriae* (Meiller Babenb. s. 79, 13). in der einzigen mir jetzt erreichbaren, von ihm ausgestellten, leider undatierten urkunde (Herrgott Monum. domus Austr. Sigilla p. 206) nennt er sich nur *Heinricus de Medlich.* aber in einer kaiserurkunde von 1212 (Erben nr 532: auf das darin erwähnte kaufgeschäft mit kaiser Friedrich I darf man den titel nicht zurückbeziehen) heifst er *dux de Medelic;* ebenso in der herzoglichen urkunde von 1221 bei Meiller s. 128, 169. vergl. Ficker Reichsfürstenstand 1, 197. 249. es ist also ganz richtig, wenn von ihm gesagt wird *Heinricus qui postea dictus est Heinricus dux de Medlico* (SS 9, 610 z. 37) oder wenn die alte stammtafel der Babenberger (ibid. 747) bemerkt: *Hic Hinricus quia iunior fuit fratre dux Austriae non dicebatur, sed erat manens in castro Medelico, unde etiam dictus est Heinricus dux de Medlico.*

Er hat also entweder keinen titel oder den titel herzog von Mödling: markgraf wird er nie genannt. der lehrer Ulrichs von 1215, wenn er es gewesen wäre, dürfte also nicht 'markgraf', er müste 'herzog'; er dürfte nicht 'von Österreich', er müste 'von Mödling' heifsen.

Der titel erbt sich fort auf seinen sohn (Pez Thesaurus 6, 2, 74 f. Fischer Klosterneuburg. urk. s. 187—190; Pez ibid. 82. 83; Meiller s. 156, 38). dessen siegel trägt die umschrift: SIGILLVM HENRICI DEI GRACIA DVCIS: MEDELLICENSIS (Herrgott tab. 3, nr 1).

Auch ein dritter Heinrich kann nicht in betracht kommen, der sohn Leopolds des sechsten, der ältere bruder Friedrichs des streitbaren; denn auch er wird herzog genannt, zb. *Heinricus iuvenis dux, filius ducis Liupoldi* SS 9, 624. Heinrich von Mödling heifst auch er ibid. 655. 724. 727 und in Enenkels Fürstenbuch s. 111 Megiser: ob mit recht? er starb 1228 (SS 9, 507).

So sehen wir uns doch zu Lachmanns conjectur gedrängt, und die anmerkung 391 (s. 258) von Meiller, worauf Falke seinen einwand stützt, scheint mir nicht sehr vertrauen erweckend. vergl. Abel Philipp der Hohenstaufe s. 239. 391; Winkelmann Jahrb. s. 479. 541. wenn Heinrich von Istrien würklich 1217—1219 den kreuzzug mitgemacht hätte, so wäre das schweigen Ulrichs darüber höchst auffallend. aber diese behauptung tritt ebenso

ohne beleg auf wie die andere dass er sich bis 1217 in Ungarn aufgehalten habe. Wilken 6, 131 nennt ihn nicht unter den teilnehmern des kreuzzuges von 1217, auch die österreichischen annalen kennen ihn nicht als solchen. Calles (Annales Austr. 2, 201. 202), auf den Wilken für die damaligen österreichischen kreuzfahrer verweist, befindet sich nicht auf hiesiger bibliothek. es fehlen mir auch sonst die nötigen hilfsmittel, um mir eine erschöpfende kenntnis der lebensverhältnisse Heinrichs von Istrien-Andechs und Heinrichs von Mödling zu verschaffen. aber um zu zeigen, dass wir einstweilen an Lachmanns conjectur festhalten müssen, wird das vorstehende genügen.

Markgraf Heinrich von Istrien kommt 1220—1228 (wo er starb) häufig in der gesellschaft Leopolds von Österreich vor (Meiller aao.). Ulrich erwähnt ihn nur beim turnier von Friesach 1224 wider: wo es gilt, ihn und den herzog von Kärnten zu versöhnen. die angabe Ulrichs 77, 27 stimmt zu der urkundlich beglaubigten anwesenheit des bischofs Ekbert von Bamberg in Österreich und Steiermark: 14 juni Meiller s. 134, 192 und 22 april nach Meillers wahrscheinlicher vermutung s. 133, 188. dagegen kann nach Ulrichs genauen nachrichten die urkunde s. 133, 190 unmöglich zu Gleink ausgestellt sein: denn am 10 mai beschliefst gerade Leopold in Friesach die abhaltung eines eigentlichen turniers.

Den herzögen von Österreich, um dies beiläufig zu notieren, gibt Ulrich, wenn die stellen in Lachmanns register vollständig angeführt sind, niemals den titel *herzoge*, sondern immer *fürste*. aber Leopolds frau heifst *herzoginne*. vergl. Ficker Reichsfürstenstand 1, 51. 57. —

S. 15. 16 gibt dr Knorr einen umriss von Ulrichs liebesleben, welcher die zb. bei Falke s. 92 ganz verdunkelte tatsache scharf hervortreten lässt, dass die liebe des dichters zu seiner ersten herrin keineswegs durchaus unglücklich war. aber sein glück muss er *durch zuht* verschweigen (401, 28), auch in liedern darf nicht sein jubel ausbrechen, obgleich man die veränderte stimmung fühlt. es ist sehr wichtig, dieses sachverhältnis zu beachten, weil es uns für das verständnis anderer ritterlicher lyriker zu hilfe kommt. —

Der zweite abschnitt behandelt, wie sich der verf. in seiner etwas künstlichen und verschnörkelten sprache ausdrückt, 'Ulrichs poesie in ihrer bedingtheit durch cultur und dichtkunst seiner zeit', dh. Ulrichs bildung, erziehung, charakter, seine lebensanschauungen im verhältnis zur zeitgenössischen didaktik, seine kenntnis des höfischen epos, der bibel, der antiken mythologie und deutschen heldensage, sein verhältnis zu Wolfram, Reinmar und Walther von der Vogelweide; endlich seine metrik.

Ich hebe hervor die s. 29—32 besprochene eigentümliche beziehung zum Tristan des Eilhard von Oberge. Eilhard von

Oberge steht an der spitze des höfischen epos. er ist der lehrer des Heinrich von Veldeke, wie schon Lachmann gesehen hat. sein werk ist aber auch das grundlegende lehrbuch des höfischen lebens. das liebespar Tristan und Isolde ist vorbildlich geworden für zahllose liebesverhältnisse des ausgehenden zwölften und des dreizehnten jahrhunderts.

Diese vorbildlichkeit tritt an einer situation in Ulrichs leben auf das seltsamste hervor. Ulrich fühlt die ähnlichkeit; er hat sie in seiner erzählung wahrscheinlich über den würklichen sachverhalt hinaus gesteigert: er hat aber auch offenbar jene episode nach analogie gelebt. ideal und würklichkeit, dichten und leben durchdringen sich, verschlingen sich so dicht und unlösbar, dass wir die elemente nicht zu scheiden vermögen. so hat der landprediger von Wakefield auf die art und weise eingewürkt, wie das idyll von Sesenheim gelebt wurde, und er hat noch stärker eingewürkt auf die art und weise, wie das idyll von Sesenheim beschrieben wurde. das dichterisch gestaltete concrete ideal, welchem nachgelebt wurde, hat das leben poetischer gemacht, dadurch aber der poesie höchst intensive und für dichterische auffassung von vornherein geeignete erfahrungen zugeführt und so die poetische methode überhaupt vervollkommnet. an solchen 'widerholten spiegelungen' hat Goethe gelernt, der würklichkeit eine poetische gestalt zu leihen. aber er hat es gelernt, weil sich das ideal schon der lebenswürklichkeit zuneigte: in der altdeutschen poesie steht das ideal der lebenswürklichkeit zu ferne, als dass eine wechselwürkung von wahrheit und dichtung in der regel zu anderen als conventionellen poetischen gebilden hätte führen können. —

S. 33 f anm. notiere ich eine gute conjectur zu dem anonymen gedichte *Wolte zerspringen min herze mir gar* Bartsch Liederdichter s. 292. —

In der metrik muss sich der verf. natürlich mit Wilmanns theorie der consonantischen senkung (Zs. f. gymnasialw. 1870 s. 593 ff) auseinandersetzen, die zunächst an Ulrich von Lichtenstein angeknüpft war. für die aussprache ist solche consonantische senkung gewis anzunehmen. in der schreibung aber können wir für die meisten fälle das stumme *e* verwenden und befinden uns dabei im einklang mit dem bis ins sechszehnte jahrhundert nachweisbaren gebrauche (s. 60). das *e* steht hier ebenso berechtigt oder unberechtigt wie in zahllosen nhd. flexions- und ableitungssilben.

Eine sehr beachtenswerte stellung in Ulrichs metrik nehmen die 'büchlein' ein (s. 19 f, vergl. s. 20 f anm., s. 52 f anm.). der verf. hätte wol etwas bestimmter sagen können, dass darin metrik des zwölften jahrhunderts vorliegt.

Sie stehen bei Lachmann I. s. 411 ff, II. s. 412 ff, III. s. 382 ff. in allen dreien schließen die ungleichen abschnitte mit dem

dreireim, welchen die höfische poesie aus der geistlichen dichtung des zwölften jahrhunderts entlehnte (Deutsche studien 1, 56). I führt im dreireim stumpfen versschluss durch, und die schlusszeile des ganzen büchleins zählt sechs hebungen. II zeigt in den drei ersten absätzen drei hebungen klingend, in den vier letzten vier hebungen stumpf. in III ist der dreireim kunstvoller ausgebildet, drei hebungen klingend, die dritte zeile dactylisch, refrainartig, wie ein vorklang des zugehörigen nächsten liedes *Wol mich der sinne* s. 394; am schluss des ganzen ist die zweite und dritte zeile des dreireims durch die drei schlusszeilen eben dieses dactylischen liedes ersetzt. dabei nehme ich an, dass 394, 4 *friund unt vînd offenbâre,* dass 384, 16 ebenso wie 146, 24 mit zweisilbigem auftacte zu lesen ist.

Da das vorhandensein des zweisilbigen auftactes, teils verschleifbar teils unverschleifbar, aufser zweifel steht, so kann man über die länge der zeilen nicht durchweg sicher urteilen.

In I fehlen mehrfach senkungen, es findet sich schwebende betonung, vier hebungen klingend sind 53, 30 sicher, drei hebungen stumpf 53, 8. aber wie ist 53, 18 zu lesen? hier, 53, 17. 50, 8. 54, 11 hängt die metrische irregularität nur an den dreisilbigen wortformen *getriwes, getriwen* (vergl. 232, 31).

Dieselben erscheinungen ungefähr beobachtet man in II. vier hebungen klingend 153, 26; drei hebungen stumpf 148, 7. störendes *ge-* 144, 15. sogar ein vers von der form 45, 32 *si süeze, sie reine;* 46, 1 *si hôhe, sie werde* kehrt hier 143, 19 *der hôhen, der werden* in einer auch syntaktisch und stilistisch ähnlichen wendung wider. aber in 147, 5. 6 würde man, so wie die zeilen überliefert sind, der annahme von 4 : 3 hebungen klingend schwerlich ausweichen können: doch ist vielleicht 147, 6 *zerwerbenne* zu lesen.

Viel stärker sind die unregelmäfsigkeiten in III. drei hebungen stumpf finden sich allerdings auch hier nur einmal sicher 393, 20: denn über 386, 30 und 390, 5 möchte ich noch nicht entscheiden, ob 3 : 3, 3 : 4 oder 4 : 4 hebungen anzunehmen seien. vier hebungen klingend sind hier häufiger als in I und II: 382, 19. 383, 16. 385, 13. 15. 31. 389, 27. 31. es kommen aber hinzu 3 : 4 oder 4 : 3 hebungen klingend: 385, 9. 29. 388, 26. 389, 23; 386, 5. 387, 28. 389, 29; nicht alle, aber einige, ganz sicher; besonders merkwürdig 383, 26—29 zweimal hinter einander nach der form $a\alpha b\beta$ (vergl. QF 7, 80). es kommen ferner hinzu 5 : 5 hebungen stumpf 383, 10. 384, 27. die zeilen 390, 7—10 wird man am natürlichsten als 5 : 4 : 5 : 4 stumpf auffassen. fünf hebungen mindestens muss auch die zeile 384, 2 zählen. in 387, 4. 7. 14. 26. 388, 14. 392, 8. 12 hat die annahme zweisilbigen auftactes zum teil gewis keine schwierigkeit; zum teil aber würden diese auftacte sehr schwer klingen.

Dass diese beobachtungen nach manchen seiten hin licht geben, ist klar. für unsere auffassung der metrik des zwölften jahrhunderts sind sie eine wertvolle bestätigung, ein argument mehr gegen Wackernagels reimprosa. der zusammenhang der höfischen reimpare mit den geistlichen gedichten in ungleichen strophen tritt hier am schärfsten hervor. und die form des büchleins scheint bei Ulrich reiner erhalten, als bei Hartmann von Aue, der aber doch auch den schluss des ganzen in besonderer, zum teil an die lyrik streifender weise herausarbeitet, indem er das princip der reimhäufung beibehält. die form *ababab* . . . im ersten büchlein 1645 ff, wobei *a* vier hebungen stumpf, *b* drei hebungen klingend bedeutet, unmittelbar mit den caesuren der Wiener Genesis, Vorauer sündenklage und sonstiger gedichte des zwölften jahrhunderts (vergl. Roediger Zs. 19, 309) zu combinieren, das wäre ohne zweifel zu kühn. —

Der dritte abschnitt beschäftigt sich mit der bildlichen ausdrucksweise bei Ulrich von Lichtenstein; er gibt eine übersicht der von dem dichter gebrauchten vergleiche und metaphern. vorausgehen psychologische betrachtungen über die mafsgebenden gesichtspunkte und über den unterschied von vergleich und metapher: zu dem letzteren verweise ich auf Wackernagel Poetik, rhetorik und stilistik s. 387. 394. Wackernagels buch scheint nicht gewürkt zu haben, wie es verdiente. es unterscheidet sich sehr vorteilhaft von der schattenhaften art, wie die landläufigen compendien gewisse rhetorische begriffe auftreten lassen. es hat für uns den besonderen reiz, dass die belege gern aus der altdeutschen poesie geholt werden. ich hatte gehofft, dass es den anlass geben würde, die figuren und tropen regelmäfsig zur charakteristik des stiles verschiedener dichter herbeizuziehen, wie es von Heinzel für Heinrich von Melk geschehen ist.

Die theorie von gleichnis und metapher ist bei Gerber Sprache als kunst 2, 1, 77 ff, vergl. 1, 361. 367 ff zum teil zu überblicken. was den ursprung des vergleiches selbst anlangt, so möchte die von Wackernagel s. 388 besprochene serbische form besonderen anspruch auf hohes alter haben: das verglichene bild wird vorangestellt, negiert und daran der eigentliche ausdruck gefügt. dieselbe form zeigt ein von Friedrich Müller im Novara-werk Ethnogr. s. 7 angeführtes tanzlied der Australier. und die negation als vergleichungspartikel im Veda erklärt sich von hier aus, s. Petersb. Wb. 4, 4.

Dass der verfasser nicht festzustellen sucht, inwiefern Ulrichs bildliche ausdrucksweise ihm eigentümlich ist, finde ich ganz in der ordnung. das resultat würde doch ein teuschendes sein, wenn es sich nicht auf eine durchmusterung der gesammten mhd. poesie vor Ulrich stützen könnte. und eine solche durchmusterung wird am besten, wenn noch einige specialarbeiten gleich der vorliegenden gemacht sind, im umfassenden sinne voll-

ständig vorgelegt, so dass der gesammte bilderschatz der mhd. dichtung sich überblicken lässt.

Wenn der verfasser s. 92 das mhd. *spiln* unserem 'spielen' gleich zu setzen scheint, so ist das nicht richtig, wie schon die wörterbücher ergeben. die übliche anordnung der bedeutungen möchte allerdings einer abänderung bedürfen: ich glaube, 'springen, hüpfen' ist an die spitze zu stellen. daraus folgt leicht, um die bedeutungen nach Lexer 2, 1094 anzuführen, 'sich lebhaft bewegen vor vergnügen oder verlangen' und ebenso 'zuckend leuchten, blinken'. der allgemeine begriff des spieles, vergnügens, scherzes wird aus dem des tanzes entspringen. das wort gehört ohne zweifel zu der wurzel *spar*, skr. *sphur* 'zucken, zappeln', wovon etwa auch got. *spar-van-* der sperling, der hüpfende. —

Der erste und dritte abschnitt der vorliegenden erstlingsschrift suchen ihr thema zu erschöpfen; der zweite gestattet sich neben umfänglicher erörterung auch skizze und andeutung. es wird dadurch erreicht, dass neben den einzelnen ausführungen immer die totalität von Ulrichs erscheinung dem leser lebendig vorschwebt. so bleiben denn manche fragen noch offen, andere sind kaum aufgeworfen. es wäre zb. eine untersuchung wünschenswert über die namen und das wesen der von Ulrich unterschiedenen dichtungsgattungen. von s. 507 ab fehlen leider die überschriften. am häufigsten ist die *tanzwise* 18. 30. 97. 104. 110. 125. 134. 394. 397. 399. 406. 409. 411. 414. 416. 419. 420. 426. 428. 429. 434. 436. 440. 443. 444. 446. 449: es sind bis dahin 27 tanzweisen, die handschrift zählt nur 26, denn 406 ist fälschlich die nummer x statt xi gegeben. bis zum elften ton inclusive sind die töne gezählt ohne unterschied der gattung. vom siebzehnten ton an nur die tanzweisen für sich gezählt. ton xii—xv sind auf eine für mich bis jetzt unbegreifliche art, xii—xiv als siebenundzwanzigste bis neunundzwanzigste tanzweise, xv als zehnte lange weise bezeichnet. die gesammtzählung der töne von Ulrich selbst 592, 11 ist richtig, vergl. Lachmann zu 422, 20.

Zu den tanzweisen gehören von den unbezeichneten noch sicher 536. 563. ein duett unter den tanzweisen habe ich hervorgehoben Deutsche studien 1, 55. vergl. 45.

Als *sincwise*, *sancwise* ist benannt 113. 130. 322. 407; als *lanc wise* 57. 402; als *reye* 431. wie unterscheiden sich diese gattungen metrisch und musikalisch? von den *liet* des zweiundfünfzigsten tones sagt Ulrich 564, 3 dass sie *gerne maneger sanc; diu wise was für wâr niht lanc: ze tanzen wâren si vil guot . . . si wurden oft getanzet vil.* der unterschied zwischen sing- und tanzweise ist also wol kein sehr strenger, aber die tanzbare melodie kann keine *lanc wise* sein (vergl. Deutsche studien 1, 48). die kürzesten verse hat der reien, die strophe scheint aber bei Ulrich nicht zwei-, sondern dreiteilig zu sein. dass fast jeder

meistersinger später seine lange weise hat, ist bekannt: aber dort ist sie der name eines bestimmten tones, welchem meist ein kurzer ton gegenüber steht; hier ist sie name einer gattung des liedes.

Ulrich hat ferner aufser den büchlein verfasst einen *leich* 422 (über dessen bau Lachmann Kl. schriften s. 326), zwei tageweisen 447 (512) und zwei gedichte, welche den namen *ûzreise* führen 403. 456: marschlieder oder turnierlieder (vergl. Deutsche studien 1, 48 f; Diez Poesie der troub. 119).

Andere gattungen, abgesehen von den alten bezeichnungen *wineliet, trûtliet, sageliet* (welche der chorischen, lyrischen, epischen poesie entsprechen), stellt das bekannte spottlied auf Leutold von Seven zusammen. sie scheinen sich aber mit ausnahme der leiche nur auf den verschiedenen inhalt der gedichte zu beziehen: *klageliet* mag zunächst liebesklage, *hügeliet* (Neidharts *wânaldei*? Haupt zu Neidh. s. 186) liebesfreude betreffen; *zügeliet* hat Lachmann früher (Kl. schriften 1, 325) als 'wol lieder zur geige' erklärt, dann im Walther s. 165 in *lügeliet* verändert: und gewis sind die lügenlieder eine besondere gattung, Strauch QF 14, 166 (vergl. noch Suchenwirt nr 45 *ein red von hübscher lug*); aber von den späteren singermeistern wurden eine bestimmte anzahl *zügewise* verlangt (Kolmarer meisterl. s. 369. 596. 712). über die *twingliet* vergl. Haupt zu Lachmanns Walther aao. mit recht erklärt das Mhd. wb. 'streitgedicht'; s. Germ. 3, 319, wo vom 'fechten mit meistergesang' gesprochen wird: *mein aufstreichen das tut im* (dem gegner) *zwang*. in Kolmarer meisterl. s. 279 f wird *rüegen, schelten, twingen* als aufgabe der sänger hingestellt. Wackernagel bei Lexer 2, 1601 erklärt 'drängendes (zur *milte*) nötigendes lied'.

Die terminologie der meistersinger, welche notwendig auf die mhd. classische lyrik manches willkommene licht zurückwerfen müste, kann trotz den dankenswerten mitteilungen aus der Kolmarer hs. noch nicht im zusammenhange hergestellt werden. der lateinische brief Zs. 6, 29 zeigt, dass man auch in Deutschland nicht ganz ungeschickt war, eine analyse der composition zu üben, wie sie Dante an seinen eigenen gedichten vornahm. Ulrichs Frauendienst ist eine art *Vita nuova*, aber leider — nur eine art, und ein bewustes verhalten zu dem eigenen tun darf man bei dem steierischen Don Quixote ebenso wenig suchen, wie irgend eine andere charaktereigenschaft des unsterblichen Florentiners. seltsam genug, dass die tradition der mittelalterlichen liebessitte für den späteren beobachter noch ein band um zwei so verschiedene menschen schlingen kann.

12. 3. 76. SCHERER.

Demantin von Berthold von Holle herausgegeben von Karl Bartsch. Bibliothek des litterarischen vereins cxxiii. Tübingen 1875. 400 ss. 8°.

Ich kann es mir nicht versagen meiner freude über diesen neuesten fund eines gröfseren mhd. gedichtes, das einen auch sonst schon uns bekannten poeten zum verfasser hat, möglichst raschen ausdruck zu geben. niemand, glaube ich, der mit interesse die entwickelung einer dichterischen subjectivität verfolgt, wird den Demantin ohne manigfache belehrung aus der hand legen. freilich für sich betrachtet ist Bertholds ältester roman ein recht klägliches product: erst die vergleichung mit dem schon länger bekannten Crane macht die lectüre des neuentdeckten gedichtes für uns fruchtbar.

In den anmerkungen zu seiner ausgabe des Crane (Nürnberg 1858) hatte Bartsch recht dankenswerte zusammenstellungen über eine reihe von sprachlichen und metrischen eigentümlichkeiten Bertholds, über formeln, deren sich dieser dichter mit vorliebe bedient, über entlehnungen aus Wolfram usw. beigebracht. leider hat er für den Demantin einer ähnlichen arbeit sich nicht unterzogen: die noten enthalten da überwiegend vorschläge zur textesemendation, ohne dass sie übrigens auch nur annähernd diese seite des kritischen geschäftes erschöpften. unter den umständen scheint es mir nicht unzweckmäfsig, einige momente hervorzuheben, die geeignet sind den unterschied zwischen Demantin und Crane in ein helleres licht zu stellen, zu zeigen, in wie weit der dichter im Crane sich dem Demantin gegenüber vervollkommnet hat.

Der Crane kündigt sich im eingang v. 25 ff als ein lied von der treue an und am schlusse v. 4874 ff wird die treue als das thema des ganzen nochmals eingeschärft. in der tat geht dieser germanische treubegriff ebenso als grundton durch wie etwa in Fleckes Flore. die treue im verhältnis von herren und mann findet ihre darstellung in Crane und Assundin, die von mann und weib in Crane und Acheloyde, die der genossen in Crane und Falke. als contraste dazu dienen der falsche alte, welcher Acheloyden den erlogenen tod Cranes meldet, der Schoufer, welcher seinen unmündigen verwandten ihr erbe unrechtmäfsig vorenthält. so ist der Crane ein durchaus wolangelegtes gedicht mit einheitlichem grundgedanken.

Auch der Demantin nennt zu anfang und am schlusse sein thema: der dichter möchte gerne *gûtes mannes werdikeit* darstellen (v. 3. 11680). werfen wir die frage auf, ob ihm dies gelungen, so müssen wir sie entschieden verneinen. der gedankliche inhalt unterscheidet den Demantin auch nicht im geringsten von den dutzendromanen des 13 jhs.; wie in allen diesen der held alle seine gegner ohne ausnahme mit eleganz überwältigt, so auch hier: die *werdikeit* ist die rein physische

kraft und geschicklichkeit. zudem ist die exposition des Demantin unglücklich. der roman beginnt damit, dass der held ein mädchen von zwölf jahren *bî frouwen dar sî wâren dorch kortewile gegân* erblickt, die ihm so wolgefällt, dass er sich nach ihrer familie erkundigt und bei ihrem vater um sie wirbt. sie wird ihm versagt, angeblich weil sie noch zu jung zur verheiratung sei. jeder der die ersten 189 vv., in denen dies erzählt wird, liest, muss annehmen, dass es sich um die tochter eines beliebigen ritters oder kleinen fürsten handle. so scheint es auch noch 973 ff, wo Demantin ihr, deren name Sirgamot inzwischen ganz gelegentlich v. 449 genannt ist, den sperber und den kranz, den er als preis im turnier zu Erramon erworben, nach England übersendet. doch im weiteren verlaufe des gedichtes ist dieselbe Sirgamot die tochter des griechischen königs Eghart, welche, gegen ihren willen mit dem könig von Antiochien verlobt, von Demantin noch vor der hochzeit entführt wird. nicht minder bleiben wir darüber in unklarheit, wo Berthold sich Demantins land Antriun denkt, um dessen gleichnamige hauptstadt sich in der zweiten hälfte des gedichtes der kampf bewegt. jedesfalls passt es nur zu der in der anfangspartie herschenden auffassung von Sirgamots geburt, wenn Demantin v. 190 als *der besten ein von dem mer biz an den Rîn* bezeichnet wird.

Aber die abwesenheit eines einheitlichen grundgedankens und die mangelhafte composition des Demantin sind es nicht allein die unser ungünstiges urteil bestimmen: in nicht geringem grade trägt dazu die allerorts hervortretende armut an poetischen motiven und stilistischen mitteln bei.

Der einzige dichter, dessen Berthold erwähnung tut — an mehreren orten — ist Wolfram. einige motive und wendungen hat er ihm allerdings, wie Bartsch gelegentlich nachweist, entlehnt. aber es ist darum nicht richtig, ihn einen nachahmer Wolframs zu nennen. sprache und technik Bertholds beruht im grunde durchaus auf der spielmannspoesie. den holzschnittmäſsigen character, wie ihn die producte der letzteren aus der mitte und zweiten hälfte des 13 jhs. aufweisen, finden wir ganz bei Berthold wider. ich werde in den anm. zum Rosengarten gelegenheit haben, darauf im einzelnen zurück zu kommen, hier erwähne ich nur einige einschlägige motive: das knüpfen der waffenriemen durch die frauen, das segnen der abziehenden ritter, den empfang der helden durch den hausherrn oder die dame mit groſsem gefolge, die stereotypen zahlen, unter denen besonders fünfzig und fünfhundert beliebt sind, phrasen wie: . . . *ginc zuhant dâr he (sî) . . . . vant* usw. auf kuss und rosenkranz als kampfpreis wie im Rosengarten hat schon Bartsch hingewiesen; eine weitere ähnlichkeit mit dem Rosengarten besteht in der aufzählung der helden mit denen Beamunt Demantin ersatz bringen will v. 9777 ff und in ihrer symmetrischen anordnung: fünf

spanische, fünf französische, fünf heidnische, fünf englische fürsten werden genannt: jeder derselben soll 10 herren und von diesen jeder 20 ritter mit sich führen. diesem stile der fahrenden entsprechen denn auch die epitheta *junc, stolt, gemeit, rîch, unverzaget,* die zu dutzenden auf jeder seite widerkehren. ein anderes praedicat für eine frau als *schône* ist fast unbekannt. nicht minder beliebt ist das adj. *manec.* nicht so allgemein verbreitet und eher characteristisch für Berthold sind die zum kleineren teil bereits von Bartsch zum Crane besprochenen reime wie *sunder wân, vur wâr, hundert: gesundert, hôchgeborn, hof : lof, wedergelt, wederpant,* die ausdrücke *âbentstunt* und *morgenstunt, mêren* intr. oder mit reflexiv., *ich meine, wîte hant, unsege* (Dem. 5496. 5935. 8920. 9084, vergl. zu 9257 und zu Crane 646), *gûte nacht* (beim abschied) *bieten, grûne heide;* vor allem das adj. *wert* das als epitheton ornans in jedem verstausend 30—40 mal auftritt. nicht minder ärmlich sind die beschreibungen: die zweikämpfe werden mit erschreckender monotonie geschildert, aber selten wird unterlassen mit einer art von mitgefühl zu erwähnen, dass *dat ros irstarp und er* (der reiter) *genas.* die scenerie wird mit besonderer vorliebe an einen bach verlegt. selbst in den kleiderschilderungen, in denen sonst auch unbegabte dichter einige erfindungskraft entfalten, zeigt Berthold keine kunst der variation. obwol der fall unzählige male eintritt dass der schmuck eines ritters oder einer dame ausgemalt werden soll, immer sind es nur drei arten von gewändern, die die phantasie des dichters uns vorzuführen vermag, *scharlach, brûn scharlachen von Engelant,* dann *samît,* endlich *pfellel von Baldach,* für den nur am schlusse des Crane einmal (3905) einer *von Trîant* erwähnung findet. fast unvermeidlich ist bei solchen anlässen die hervorhebung der verzierung dieser gewänder durch kostbare steine, von denen gewöhnlich einige namentlich genannt werden. aber damit ist auch die kraft des dichters erschöpft: er schliefst derartige stellen gewöhnlich so dass er sagt: ‘wenn ich diese steine alle schildern wollte, so würde ich der *argen* hass erfahren, so würden die *tumben* es doch nicht für wahr halten.’

Eine besonders scharfe stelle gegen die *argen* enthält bekanntlich der Crane 2138 ff. es heifst da: *Dô ich sprach wê Dêmantîn Mit swerden prîs erworben hât, Se twanc irs valschen herten rât, Dat sê der tuht vorgâten Ind mîne rede mâten: Durch dat inwerde ichn nummer holt.* dazu hatte Bartsch in der anm. zu 1726 bemerkt: ‘wir sehen daraus die art und weise, wie in jener zeit kritik geübt wurde. man stiefs sich an die vielleicht etwas üppigen und prunkenden schilderungen jenes gedichtes, wie sie anfangenden dichtern gern eigen sind.’ wir erkennen jetzt, wo der Demantin vollständig vorliegt, dass diese vermutung irrig war. im Demantin werden eben so streng wie im Crane alle irgendwie anstöfsigen scenen vermieden, ja sie

werden schon dort mit dem gleichen hinweis auf die *argen*, auf die *spotter* als verwerflich bezeichnet. was also hatten die damaligen kritiker an den rittergedichten, was speciell am Demantin auszusetzen?

Die angeführten merkmale geringer variationsfähigkeit haben Demantin und Crane gemeinsam: darauf kann sich also die kritik nicht erstreckt haben, da im zweiten gedichte keine spur einer besserung nach dieser richtung wahrzunehmen ist. nimmt man alle stellen zusammen, an denen Berthold sich über seine recensenten beschwert, so kann man im allgemeinen nur annehmen, dass die kritik der zeit sich gegen die länge der gedichte und gegen die breite der schilderung bei denselben und ähnlichen gegenständen mit entschiedenheit erklärt habe. wir sehen ja denn auch einerseits die romane etwa seit 1220 immer länger und langweiliger werden, andererseits immer mehr das bestreben aufkommen, fremde dichtungen zu verkürzen, um sie in dieser erneuung dem publicum annehmbarer zu machen (vergl. DHB 3, LXVII). Berthold ist die gegen ihn geübte kritik von nutzen gewesen: sein Crane hat nur den halben umfang des Demantin.

Ist nun aber aufser der reinlichen durchführung eines grundgedankens, aufser der conciseren exposition, aufser der knapperen darstellung kein weiterer fortschritt dem Demantin gegenüber im Crane zu finden? gewis. zunächst verschmäht der dichter das bequeme der spielmannspoesie entlehnte und im Demantin zum überdruss verbrauchte mittel, durch ausrufe zu schildern. während fast jede seite des Demantin mehrere ausrufe aufweisen kann, finden sich im ganzen Crane deren nur etwa zehn (351. 360. 366 usw). verbindungen durch *von—zu (von lande zu lande* usw.) kommen im reim im Demantin 8 mal, im Crane nur v. 157 vor. mehr als 70 mal (v. 512. 544. 555. 566 usw.) finde ich im Demantin die formel *dat is wâr* im reime als bekräftigung des dichters verwandt; ich schliefse die fälle aus, in denen die phrase in der rede einer romanfigur erscheint. im Crane kommt sie nur v. 3737 vor. übrigens lässt sich schon im Demantin selbst eine allmäliche abnahme der redensart beobachten. ähnlich steht es mit dem adj. *hôchgelobet* als ephiteton eines ritters: in den ersten 4000 vv. des Demantin kommt es circa 38 mal vor, in den übrigen mehr als 7000 zeilen etwa 19 mal, im ganzen Crane 5 mal. als einführung der rede dient im Demantin an ungefähr 26 stellen der vers: *Herre, habet ir dat vernomen (gehôrt)?* im Crane begegnet derselbe nur noch sieben mal. vergl. Rosengarten C 1037. einige andere eigenheiten des dichters allerdings haben im Crane zugenommen, so der plur. des nachgesetzten adj. *vromen* im reime, der etwa 26 mal im Demantin, 27 mal im Crane begegnet. wenn im Crane 20 mal ritter *ûf den sant* geworfen werden, so ist der procentsatz ein gröfserer, wie wenn dasselbe im Demantin 32 mal

geschieht, wobei allerdings zu berücksichtigen dass in der ersten hälfte des Demantin auch *ûf den plân,* gelegentlich auch *ûf den anger* abgestochen wird. am eclatantesten aber ist das verhältnis bei *nu.* im Demantin gelangt dies zum zwecke der fortführung der erzählung, im sinne von *dô,* nur etwa 40 mal zur verwendung und zwar häufiger erst von v. 8776 an: im Crane zähle ich dagegen circa 70 fälle.

Dass der Demantin älter als der Crane ist wissen wir: es fragt sich wann der Darifant, von dem wir nur dürftige fragmente besitzen, gedichtet wurde. WMüller nahm an (Zs. 2, 187) dass er das letzte der drei gedichte sei: und sehr wol könnte man hiefür noch in anschlag bringen dass im Crane aao. nur des Demantin gedacht wird. es möchte mich indessen fast wahrscheinlicher dünken dass die entstehung des Darifant zwischen die des Demantin und des Crane falle. als flickwort erscheint in den 200 vv. des Darifantbruchstückes noch zweimal *dat is wâr* im reime (158. 247), während im ganzen Crane nur einmal; ferner finden sich noch viermal ausrufe. diese beiden momente sind freilich an sich noch nicht entscheidend.

Auf die textgestaltung will ich hier nicht näher eingehen, da es mir an platz gebricht. ich bemerke nur dass das ndd. *t* hätte consequent durchgeführt werden sollen. die bemerkung von Bartsch s. 368: 'zwar für *z* lässt sich kein reim beibringen, während zahlreiche für *t* sprechen', ist recht unüberlegt: wir nehmen ja *z* an, wenn keine reimbindung mit einer auf hd. stufe als tenuis sich darstellenden linguale vorhanden ist; wo eine solche eintritt, wie an zahllosen stellen bei Berthold, muss eben allgemein *t* angesetzt werden. zweifellos muss 2519 geschrieben werden: *nâhen her begunde eime hûs zu mâte* (Bartsch *zu mâle*) *grôt;* dasselbe wird nachher v. 2531 *hûselîn* genannt. 9799 ist notwendig *fumfte* statt *vêrde* zu lesen. 9932 *kan ouch bezzirs ritters leben Daz is mir unbekant* verstehe ich nicht. die hs. hat *ritte's geleben*, es stand vermutlich: *kan ouch ritter bat geleben.* 11650 muss das *wi* der hs. für *swî* beibehalten werden. der änderungsvorschlag zu 1590 ist unnötig, da derartige häufungen von *werde* auch sonst noch, zb. 3832—34. 5390—93 vorkommen.

märz 1876. STEINMEYER.

ENTGEGNUNG AUF ZS. XIX, 346—371.*

Ich gebe hier vorläufig die gründe, weshalb ich Denifles bemühungen, in der Stuttgarter papierhandschrift cod. theol. et phil. nr 67 (von Denifle mit C bezeichnet) das ungekürzte Briefbuch Susos nachzuweisen, für eine vergebliche arbeit halte.

Über das ursprüngliche, ungekürzte Briefbuch, das die El. Stagel zusammenbrachte und über das aus demselben von Suso gemachte gekürzte Briefbuch gibt uns Suso selbst mit folgenden worten nachricht:

I. *Das vierte buch, das da heisset das briefbuch, das seine geistliche tochter auch zusammenbrachte aus a l l e n briefen, die er ihr und andern seiner geistlichen kinder gesendet hat, und sie ein buch daraus machte, aus dem hat er genommen ein theil der briefe und hat sie gekürzt, als man es hernach findet. des kurzen büchleins meinung ist, dass es eine unterleibung und ergetzlichkeit gebe und eine erleichterung einem abgeschiedenen gemüthe* (Diepenbrock 3 aufl. XI aus Susos vorwort).

II. *Darnach lange, da er aus allen seinen briefen dies kleine ding* (das gekürzte Briefbuch) *zusammen machte, und das andere alles durch kürzung unterwegen liess, und da er auch diesen brief hervornahm, da gedachte er also: dieser brief ist nichts, denn eine jubilirende rede, u n d s o d i e d ü r r e n s e e l e n u n d h a r t e n h e r z e n d a s l e s e n w e r d e n, s o w i r d e s i h n e n u n g e s c h m a c k, u n d a l s o v e r w a r f e r d e n s e l b e n b r i e f a u c h. da es morgen ward, da kam in einem geistlichen gesicht vor ihn etwa mancher jüngling der englischen gesellschaft und straften ihn, dass er denselben brief v e r t i l g t hätte und h i n g e w o r f e n, und meinten, er müsste ihn w i e d e r s c h r e i b e n* (Einleit. zum 5 briefe bei Diepenbr. s. 297 f).

Und nun die gründe, warum ich glaube, dass die briefe der Stuttgarter handschrift nr 67 das ungekürzte Briefbuch nicht sein können:

1. Die von mir im druck hervorgehobenen worte der stelle II: *und so die dürren seelen* usw. haben nur dann einen sinn, wenn das ungekürzte Briefbuch der verstorbenen Stagel, das Suso vor sich hatte, als er daraus (cf. stelle I) das gekürzte Briefbuch machte, noch nicht veröffentlicht war. Suso selbst wollte nicht, dass es so wie es war, veröffentlicht werde. er

* ich bemerke bei dieser gelegenheit ein für allemal dass ich erwiderungen auf recensionen oder aufsätze nur in so weit aufzunehmen gewillt bin als der § 11 des reichsgesetzes für die presse es verlangt, und dass ich nur in diesem ersten falle eine ausnahme gemacht habe, weil ich meine absicht bisher nicht öffentlich ausgesprochen. St.

vertilgte und *warf hin,* dh. wol: er zerriss die briefe der sammlung, von denen er nicht wollte, dass sie veröffentlicht würden. demnach ist das ursprüngliche Briefbuch wol schwerlich mehr vorhanden.

2. Wenn auch Suso im zweiten teil seiner Lebensbeschreibung, in welcher er von Elisabeth Stagel handelt, *etwa viel guter lehre nach ihrem tode in ihrer person dazu legte,* so ist doch nicht wahrscheinlich, dass die brieffragmente, welche er dort mitteilt (Diepenbr. s. 76. 77. 79. 85. 90. 133. 135) fingiert seien; vielmehr ist wahrscheinlich, dass sie aus den briefen, die er in händen hatte, genommen sind. dafür spricht teils die art, wie sie eingeführt werden: *er schrieb ihr mit demselben boten zurück also* usw., *da schrieb er ihr in dem jüngsten briefe also* usw.; teils sprechen dafür die ungesuchten persönlichen notizen in denselben: *du zeigtest mir nun kürzlich etwas überschwenkender sinne, die du selber ausgelesen hattest aus der süssen lehre des heiligen meisters Eckard, und, wie billig ist, hoch und werth hieltest* usw. enthielte nun die Stuttgarter handschrift nr 67 das ungekürzte Briefbuch, so müste doch wol einiges von diesen fragmenten darinnen zu finden sein. aber keines derselben kommt in der handschrift vor.

3. Aus dem berichte Susos über seine geistliche tochter, d. i. die Stagel, geht hervor, dass Suso ziemlich viele briefe an diese geschrieben hat (s. die oben cit. stellen), und aus den oben unter I und II mitgeteilten bemerkungen Susos ergibt sich ferner, dass die briefe an die Stagel den hauptstock ihres ungekürzten Briefbuchs gebildet haben. aber in dem vermeinten ungekürzten Briefbuch der Stuttgarter handschrift sind höchstens 4—5 briefe der art, dass sie als an die Stagel gerichtet angesehen werden könnten. bei den anderen ist dies geradezu unmöglich.

4. Dass Elisabeth Stagel die absicht hätte haben können, die briefe Susos ohne dessen erlaubnis zu veröffentlichen, dies anzunehmen ist nach den stellen in Susos Leben (Diepenbr. s. 1 und 89) nicht wol möglich. demnach werden auch die in dem vermeinten ungekürzten Briefbuch der Stuttgarter handschrift nr 67 befindlichen einleitenden worte: *har vmb zů einer vnder libe dines gemütes so mahtu dise(n) brieff goetlich (?) lesen,* welche mit Susos einleitenden worten zu dem gekürzten Briefbuch übereinstimmen, nicht worte der Stagel sondern worte Susos sein. sind es aber Susos worte, dann können sie nicht das ungekürzte Briefbuch einleiten.

5. Auch die 13 im drucke von 1482 nicht vorkommenden briefe der betreffenden Stuttgarter handschrift tragen wie die 12 briefe des druckes den character der kürzung.

6. Der einwand, dass Suso ein aus 25 resp. 26 briefen bestehendes buch nicht habe ein büchlein, ein kleines, ein kurzes buch nennen können, ist, wenn man die anwendung des deminutivums bei anderen noch umfassenderen büchern (Büchlein der

ewigen weisheit) in betracht zieht, und zugleich bedenkt dass mit dieser verkleinerung das verhältnis zu den jedesfalls viel zahlreicheren briefen bezeichnet werden soll, welche die Stagel von Suso empfangen oder von anderen geistlichen töchtern Susos gesammelt hatte, ohne bedeutung.

Über das verhältnis der Stuttgarter handschrift nr 67 zu den übrigen handschriften und einer weiteren handschrift, welche gleichfalls die übrigen im drucke von 1482 nicht vorkommenden briefe enthält, vielleicht in einem der nächsten hefte der zeitschrift.

München, den 1 märz 1876. DR PREGER.

AUFRUF

ZUR ERRICHTUNG EINES GRABDENKMALS FÜR HEINRICH RÜCKERT.

Am 11 september vorigen jahres verschied zu Breslau der ord. professor der deutschen sprache und litteratur dr HEINRICH RÜCKERT. mit ihm ist ein gelehrter forscher auf dem gebiete der sprachwissenschaft, ein gedankenreicher geschichtsschreiber, ein ebenso tiefer, als umfassender geist, ein patriotischer charakter von glühender vaterlandsliebe, ein deutscher mann im besten sinne des wortes von uns geschieden. sein andenken lebt unauslöschlich fort im herzen seiner freunde, wie in der geschichte seiner wissenschaft; aber es ist ein bedürfnis der pietät, dieses andenken auch durch ein äufseres zeichen der erinnerung unter uns zu verewigen. in diesem sinne sind wir heute zusammengetreten, um dem dahingeschiedenen ein einfaches, aber würdiges denkmal zu errichten. in diesem sinne wenden wir uns an die zahlreichen freunde, verehrer und schüler desselben mit der herzlichen bitte, diesem unternehmen ihre werktätige unterstützung angedeihen zu lassen. möchte unser aufruf von reichem erfolge begleitet und uns so vergönnt sein, recht bald auf HEINRICH RÜCKERTS letzter ruhestätte durch künstlerhand ein grabdenkmal zu errichten, welches seinen freunden zur freude, unserer stadt und ihrer hochschule zur ehre, kommenden geschlechtern zur erinnerung dienen wird.

Breslau, den 25 februar 1876.

Commerzien- und admiralitätsgerichtsrat dr ABEGG zu Berlin. geh. hofrat prof. dr KARL BARTSCH in Heidelberg. dr W.

BRACHMANN, secretär des evang.-lutherischen oberkirchencollegiums. dr ALOIS ELSNER, ordentl. lehrer am kathol. gymnasium. dr KARL FROMMANN, director des germ. museums zu Nürnberg. prof. dr GALLE, z. z. rector der universität. dr GUSTAV GÄRTNER. ministerialdirector, würkl. geh. ober-regierungsrat dr GREIFF zu Berlin. archivrat prof. dr C. GRÜNHAGEN. KARL VON HOLTEI. provinzial-schulrat dr HÖPFNER in Coblenz. REINHARD JURISCH, ordentl. lehrer an der realschule am Zwinger. privatdocent dr EUGEN KÖLBING. ROB. MERKELT, ordentl. lehrer am kathol. gymnasium. prediger MEYER. dr MÖLLER in Ketting bei Augustenburg (Schleswig-Holstein). prof. dr CARL NEUMANN. C. PETZET, redacteur der Schles. ztg. dr PAUL PIETSCH. dr PFEIFFER, professor. dr POHLA, ordentl. lehrer am Magdalenäum. JULIAN REICHELT, ordentl. lehrer am Magdalenäum. dr AL. REIFFERSCHEID, docent an der universität zu Bonn. prof. dr EMIL RICHTER. prof. CONSTANTIN RÖSSLER zu Berlin. geh. rat prof. dr HERMANN SCHULZE. prof. dr SPIEGEL zu Erlangen. prof. dr STENZLER. schulrat prof. dr STOY zu Jena. professor dr KARL WEINHOLD in Kiel. professor dr ZACHER in Halle. professor dr ZUPITZA in Wien.

Beiträge zum projectierten denkmale und mitteilungen in angelegenheiten desselben nimmt die redaction der Schlesischen zeitung entgegen.

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

s. 19, 15 *ist ein sprichwort: Plesse (der genauere titel DWB* 1, LXXXIV) 1, 85: nach dem bekanten sprichwort: wer nicht bethen kan, der begebe sich nur auf das meer, so wird er gewis daselbst bethen lernen. 47 niuwe hant *in gleicher bedeutung noch Renner* 2060 *ff, Morssheim Spiegel des regiments v.* 20, *wozu mir FBech noch Oswald von Wolkenstein* XVI, 3, 13 *nachweist.* 93, 25 *l.* des *für* der. 96, 6. 7 *beidemal* cum *für* eum. 37 zizaniarum *statt* zinaniorum. 38 primeuo *für* primeus. 121, 2 herr *für* herre. 3 beute *statt* leute.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



